



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Die Buchbindekunst im Mittelalter
und in der Frühen Neuzeit

Bibliophilie und Handwerk - Die Wiener Buchbinder

Verfasserin

MAG. HELGA SIGL

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil)

Wien, im Juni 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuerin:	a. o. Univ.-Prof. Dr. Meta Niederkorn

INHALTSVERZEICHNIS

I.	VORWORT	7
II.	EINLEITUNG	10
III.	BIBLIOPHILIE – BIBLIOTHEKEN VON DER ANTIKE BIS ZUR FRÜHEN NEUZEIT	17
1	ANTIKE SAMMLUNGEN UND BIBLIOTHEKEN DER GEISTLICHEN ZENTREN IM MITTELALTER	17
1.1	Die Bibliotheken der Antike	19
1.2	Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter	36
1.2.1	Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken	36
1.2.1.1	Insulares und karolingisches Buchwesen	40
1.2.1.2	Das Buchwesen im Hoch- und Spätmittelalter	58
1.2.1.3	Geistliche Bibliotheken auf Reichsgebiet	76
1.2.1.4	Geistliche Bibliotheken auf österreichischem Gebiet	82
1.2.2	Das Skriptorium	110
1.3	Lehren und Handwerk in den Ordensgemeinschaften	119
1.4	Die Kartäuser	139
1.4.1	Der Orden	139
1.4.2	Buchkultur und Bücherpflege bei den Kartäusern	150
2	BIBLIOTHEKEN UND BÜCHERSAMMLUNGEN - MITTELALTER UND FRÜHE NEUZEIT	169
2.1	Universitäts- und Gelehrtenbibliotheken	169
2.2	Fürstliche Bibliophilie	205
2.2.1	Die Bibliotheken der Habsburger im 15. und 16. Jahrhundert	218
2.2.1.1	Kaiser Friedrich III.	220
2.2.1.2	Kaiser Maximilian I.	233
2.3	Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB	250

2.4	Die “Bibliotheca Corviniana”	274
2.4.1	Matthias Corvinus – Renaissancefürst und Humanist	274
2.4.2	Die “Bibliotheca Corviniana”	278
IV.	DAS HANDWERK	301
3	DIE VORSTUFEN: DIE ENTWICKLUNG VOM BLATT ZUM BUCH	301
3.1	Die Beschreibstoffe	301
3.1.1	Papyrus	305
3.1.2	Leder und Pergament	311
3.1.3	Die Schreibtafeln	320
3.1.4	Das Papier	324
3.2	Die Buchformen	331
3.2.1	Das Blatt	331
3.2.2	Rolle und Codex	332
4	ENTWICKLUNG UND GESTALTUNG DES BUCHEINBANDES	346
4.1	Die Arbeit am Buchblock	354
4.1.1	Die Hefttechniken	357
4.1.2	Die Bearbeitung von Buchblock und Deckeln (einst und heute)	369
4.2	Der Einband und seine Gestaltung	380
4.2.1	Die Bearbeitung der Einbanddecke	380
4.2.2	Schmucktechniken am Einband	401
4.3	Europäische Einbandkunst	420
4.3.1	Spätantike und Mittelalter	421
4.3.1.1	Die mittelalterliche Einbandkunst im deutschsprachigen Raum	433
4.3.1.2	Der mittelalterliche Bucheinband in Italien, Frankreich und England	468
4.3.2	Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit	476
4.3.2.1	Der Renaissance-Einband im deutschsprachigen Raum	477
4.3.2.2	Die Renaissance-Einbandkunst in Italien, Ungarn, Frankreich und England	495

4.4	Der Wiener Einband	537
4.4.1	Der Wiener Meister Mathias und Adepten	540
4.4.2	Der Salzburger Ulrich Schreier	554
4.4.3	Die Früh-Renaissance	567
4.5	Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt	575
4.5.1	Byzanz	575
4.5.1.1	Die byzantinische Buchmalerei	578
4.5.1.2	Der byzantinische Einband	583
4.5.2	Die islamische Buchwelt	587
4.6	Die Erfindung des Buchdrucks	604
4.6.1	Johannes Gutenberg	616
4.6.2	Die Erfindung Gutenbergs	621
4.6.3	Gutenbergs Bibeldrucke	639
Exkurs:	Der Bucheinband an der Schwelle zur Mechanisierung – am Beispiel Deutschlands und Englands	643
1	Deutschland	643
2	England	659
5	DAS BUCHBINDERGEWERBE	666
5.1	Das Handwerk in Österreich in der Frühen Neuzeit	666
5.2	Die Handwerksgeschichte der Wiener Buchbinder	673
5.3	Die Zünfte	691
5.4	Lehrlinge – Gesellen – Meister	725
5.4.1	Die Lehrlinge	725
5.4.2	Der Gesellenstand	737
5.4.3	Die Meister	758
5.4.3.1	Die Buchbindermeister in Wien	759
5.4.3.2	Die Meister in der Vorstadt und außerhalb Wiens	769
5.5	Frauenarbeit	774
5.6	Störer, Dekretisten und Hofbefreite	777

6	DIE BUCHBINDERORDNUNGEN DER JAHRE 1549, 1714/15 UND 1761	803
6.1	Kommentar zu den Ordnungen	803
6.2	Die Buchbinderordnung des Jahres 1549 – Transkription	822
6.3	Die Ordnung des Jahres 1714/15 – Transkription	828
6.4	Die Buchbinderordnung des Jahres 1761 – Transkription	838
7	ZUSAMMENFASSUNG UND ANALYSE	847
V.	ANHANG	860
8	ANLAGEN	860
8.1	Nachweis der Abbildungen im Text	860
8.2	Nachweis der Tafeln im Anhang	871
8.3	Glossar / Erklärung der wichtigsten Fachausdrücke in der Einbandkunde	873
8.4	Bibliographie	878
8.5	Kurzfassung	945
8.6	Summary	950
	Lebenslauf	955
	Tafeln	957

I. VORWORT

Bei der Beschäftigung mit diesem Thema ist es erforderlich, den Blick auf die Vergangenheit der Buchkultur zu richten, verschiedene Perspektiven werden aufgezeigt und die Geschichte des Buches nicht nur vom Blickwinkel des Druckwerkes aus betrachtet. Doch soll bei der Erörterung der Geschichte des Bucheinbands darauf geachtet werden, wo die Grenze zwischen der maschinellen Entwicklung und der Interpretation des künstlerischen Einsatzes verläuft. Die Einbandforschung erfährt heute ihre differenzierte Darstellung nicht nur in der Kodikologie, der so genannten „Archäologie des Buches“, auch die Paläographie hat wesentlichen Anteil an diesem neuen Forschungsgebiet und die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert einsetzende „Entdeckung“ charakteristischer Gebrauchseinbände des Mittelalters und ihre liebevolle Restaurierung geben diesem Feld weitere Impulse.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht nur, einige Stilrichtungen bestimmter Epochen aufzuzeigen, sie nach ästhetischen, historischen und geographischen Aspekten zu definieren und zu ordnen, vielmehr soll hier aufgezeigt werden, inwieweit die handwerkliche Tätigkeit beim künstlerischen Einband eingreift, wie sehr der Handwerker mit der Inspiration und der Vorstellungskraft eines Künstlers einem Einband Gestalt gibt und handwerkliche Fähigkeiten und künstlerische Aspekte ineinander übergehen und einander ergänzen. Spezielles Augenmerk gilt hier einem Handwerk mit langer Tradition, nämlich der Buchbindekunst, und hier insbesondere den Wiener Buchbindern. Die Wiener Buchbinderzunft wurde im 16. Jahrhundert gegründet, ihre Wurzeln reichen jedoch bis ins 14. Jahrhundert zurück, wird doch bereits im Jahr 1302 der erste weltliche Wiener Buchbinder für den gesamten deutschen Sprachraum genannt, und gegen Ende des Jahrhunderts ist „Margaret, die puechpinterin“ in einer Urkunde namentlich angeführt.

Die Originaldokumente und Belege sowie informatives Schriftmaterial hierfür wurden der Verfasserin dankenswerterweise vom Wiener Stadt- und Landesarchiv, dem Österreichischen Staatsarchiv und der Innung der Wiener Buchbinder zur Verfügung gestellt. In Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung der

Zunft als auch des Wiener Gemeinwesens haben die Dokumente und Ordnungen hohen Aussagewert, doch lassen sich hieraus keine umfassenden Schlüsse ziehen, da Vieles im Handwerk mündlich tradiert wurde und nur im Zuge der landesfürstlichen Bestätigungen bzw. in Streitfällen aufgezeichnet wurde. Oft fand auch dem Handwerker Selbstverständliches in den Ordnungen und Statuten keinen Niederschlag, das Nachfragen und Beobachten in einem handwerklichen Betrieb führten daher seitens der Verfasserin auf diese Art zu mancher Erkenntnis und neuer Einschätzung eines den Traditionen noch verpflichteten Handwerks.

Wissenschaftliche Fragestellungen haben ihre Wurzeln und beziehen ihre Anregungen oft aus subjektiven Interessen. Die persönliche Wahrnehmung an gegenwärtigen und vergangenen Ereignissen steht am Beginn der Beschäftigung mit historischen Themen – nur so lässt sich die Wahl des Stoffes für eine Dissertation begründen. Bei der vorliegenden Arbeit steht die persönliche Wahrnehmung an erster Stelle und nimmt Priorität ein. Kontakte zum Buchbinder-gewerbe lassen dies opportun erscheinen. Opportun erschien die Beschäftigung mit dem Thema der Buchbindekunst insofern, als auf ein Handwerk hingewiesen werden soll, das es vielleicht bald nicht mehr geben wird: Man beachte, dass es zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Wien über 400 Buchbindermeister gab, Mitte der Fünfziger Jahre waren es noch über 150 Buchbinderbetriebe, zu Beginn des Jahres 2008 sind es nur mehr 28 Werkstätten, die Buchbinderarbeiten durchführen.

Einschlägige Debatten über die Geschichte des Handwerks an sich und die Zünfte als solche gibt es seit dem 19. Jahrhundert, sie können hier nicht einer Lösung zugeführt werden. Mit dieser Arbeit wird versucht, die frühe Handwerksgeschichte der Buchbinder über die besondere und international anerkannte Kunst der Wiener Einbandkunst an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert bis zum heutigen Stand der Gewerbeausübung zu verbinden.

Ein Rückblick auf die Geschichte des Bucheinbands ist ein wesentlicher Aspekt im Rahmen der Bemühungen, das Buch als individuelle Schöpfung vor allem im Zeitalter der elektronischen Textverarbeitung, ohne die heute kein Student und

kein Schreibtischarbeiter mehr auskommt, dem Einzelnen wieder nahe zu bringen. Der Zusammenhang der Fragestellungen geht zurück auf verschiedene Vorlesungen von mehreren Lehrbeauftragten an der Universität Wien, mein Dank gilt Ihnen, die alle mich in meinen mannigfaltigen Interessen bestärkt und diese in ordentliche Bahnen gelenkt haben. Für die verständnisvolle wissenschaftliche Betreuung der vorliegenden Arbeit bedanke ich mich bei Frau a. o. Univ.-Prof. Dr. Meta Niederkorn, die meine Begeisterungsfähigkeit auf außerordentlich wichtige Aspekte bei der Entwicklung des Buches und seines Einbands gelenkt und mir wertvolle Anregungen in ihren Seminaren vermittelt hat, sowie Herrn a. o. Univ.-Prof. Dr. Anton Scharer, der den ersten Anstoß zu diesem Thema gab und meine Arbeit ebenfalls mit wertvollen Hinweisen begleitet hat. Dank gebührt meiner Familie, besonders meinem Ehemann, der meine Studien mit fachlicher Kompetenz und sachdienlichen Ratschlägen unterstützt und es mir dadurch ermöglicht hat, den gebührenden Zugang zu diesem Thema zu finden und ich ein weiteres Kapitel hinsichtlich eines alten tradierten Handwerks gestalten konnte.

Wien, im Juni 2008.

II. EINLEITUNG

Der mittelalterliche Codex¹ ist der Vorläufer zum gedruckten Buch, wie wir es heute sehen, das mit der Erfindung der Druckkunst an der Schwelle zur Neuzeit entstand und in der Entwicklung zu unserem heutigen Gebrauchsbuch als ein kulturgeschichtlich bedeutungsvoller Schritt zu sehen ist.

Der künstlerische Einband zeigt die Wertschätzung des Besitzers, des Auftraggebers und/oder des Schenkenden, dem dieser dem Inhalt des Buches angedeihen lässt. Der Einband, der mit dem Inhalt des Buches, dem Textkörper, konform gehen soll und diesen aufwerten kann bis zur bibliophilen Ausgabe für den Kenner und Sammler. Die Buchkunst ist untrennbar mit der Entwicklung des Einbands zu sehen, denn der Einband, anfangs nur schützende Hülle, durchlief ebenso eine Veränderung hinsichtlich Stils und Gestaltung, wie sie sonst auch in den einzelnen Epochen der Kunstgeschichte zu finden ist.

Die gestalterischen Möglichkeiten bei der Herstellung eines Bucheinbandes haben im Laufe der Jahrhunderte vielfältige Veränderungen erfahren. Neue Entwicklungen, neue Techniken, der vermehrte Einsatz von Maschinen und künstlerische Anregungen haben gleichermaßen dazu beigetragen. All das hat Spuren hinterlassen und wirkt bis in unsere Zeit hinein.

Um diesen Weg bis in unsere heutige Zeit aufzuzeigen und nachzuvollziehen, ist diese Arbeit entstanden. Natürlich ist bereits viel über die Buchbindekunst geschrieben und publiziert, vor allem auch in Österreich ist am Sektor der Einbandforschung Wesentliches erforscht und veröffentlicht worden. Dennoch soll hier der Schritt unternommen werden, die Handwerksgeschichte der Wiener Buchbinder darzustellen. Doch welches Ziel verfolgt die vorliegende Arbeit, was gibt es Neues zur Entwicklungsgeschichte der Buchbinder zu berichten? Was vor allem wird hier in dieser Arbeit als neu dargestellt?

¹ „Der Codex ist eine seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert sich entwickelte Buchform mit gefalteten Blättern aus Papyrus oder Pergament, welche die bis dahin übliche Rollenform ablöste“, Schmidt-Künsemüller, Codex, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 2, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1989, 145.

Im Zentrum der Betrachtung stehen die Buchbinder Wiens, Herzstück dieser Arbeit ist die Untersuchung der Ordnungen der Buchbinder, die von den von den Meistern ausgearbeiteten Zunftartikeln des Jahres 1549 bis zur Bestätigung durch die jeweiligen Herrscher der Jahre 1636 bis 1761, das heißt, von Kaiser Ferdinand II. bis Maria Theresia. Diese Bestätigungen der Ordnungen der Wiener Buchbinder, deren Zunftverfassung des Jahres 1549 die erste ausgearbeitete auf österreichischem Gebiet ist, stellen die Entwicklungsgeschichte dieses Handwerks und seine sozialpolitische Einbindung in den Prozess der österreichischen Handwerksgeschichte. Diese Geschichte reicht von der Abfassung der Zunftartikel, ein erstes, eher formloses Ansuchen gerichtet an den Bürgermeister und Rat der Stadt Wien, über die Eintragungen in das Kopiaibuch², um den Archivegebrauch zu erleichtern, bis hin zur kunstvoll gestalteten Urkunde, formuliert mit *Invocatio* über alle klassischen Formulareile der Urkunde hinweg bis hin zur *Subscriptio*, dem jeweiligen Landesfürsten vorgelegt und von diesem genehmigt und bestätigt.

Die Behandlung von Ordnungen der Wiener Buchbinder erfolgt in der vorgelegten Art und Weise erstmals. Zum ersten Mal werden sie hier in ihrer vollständigen Länge transkribiert, und zwar die Ordnungen der Jahre 1549, 1714/15³ und 1761. Sie zeigen in ihren unterschiedlichen Formulierungen der Rechte und Pflichten der Buchbinder am ehesten den Prozess, den das zünftische Handwerk nahm von seiner ersten Formierung in der Frühen Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert unter einem absolutistisch agierenden Regenten, als sowohl Zensur wie auch Manufakturwesen einschneidende Veränderungen und damit andere Bedingungen schufen.

Die Darstellung der Buchbinderzunft hat ihren Beginn in der Frühen Neuzeit und reicht bis zu deren Ausläufen. Die sozio-kulturell und wirtschaftsgeschichtlich orientierte Themenstellung bedingt die Überschreitung der im Titel gesetzten Perioden, sie unterstreicht damit aber auch den inneren Zusammenhang des Zeitraums zwischen Zunftgründung und beginnender Industrialisierung im 18. Jahrhundert.

²

Zu den Ordnungen siehe dazu Kapitel 6.1 - Kommentar.

³

Die Ordnung wurde im Jahr 1714 abgefasst und liegt in einer Abschrift des Jahres 1715 vor.

Die Transkriptionen der Ordnungen von 1549, 1714/15 und 1761 stellen einen wichtigen, vielleicht überhaupt den wichtigsten Teil dieser Arbeit dar, wenngleich andere Kapitel mehr Platz einnehmen und umfangreicher sind. Dennoch darf man hier von einem ‚Herzstück‘ der Arbeit sprechen, da mit der Transkription der Ordnungen der Buchbinder im Besonderen auf dieses Handwerk hingewiesen werden soll. Und anhand der Analyse des Inhalte die schon mehrfach angesprochene Veränderung der Bedingungen, unter welchen die Arbeit der Buchbinder geschah, welchen gesellschaftlichen Stellenwert ihre Zunft einnahm, und wie wiederum innerhalb dieser Zunft die Hierarchien das Zusammenleben zwischen Meistern, Gesellen, Lehrlingen bestimmten. Auf diese Weise lässt sich am Beispiel eines Handwerks, das sich im 14. und 15. Jahrhundert von der Tradition eines über lange Zeit vorrangig in Klöstern ausgeübten Handwerks löste und im Zuge von Universitätsgründungen und allgemein zunehmender Literalität der Bevölkerung immer höheres Ansehen genoss, ja das Amt des Buchbinders sogar zum Hofamt wurde. Herrscher, vor allem die englischen und französischen Könige, schufen noch im Mittelalter die herausragende Stellung eines königlichen Buchbinders. In Paris und an anderen Universitäten besaßen die Buchbinder akademisches Bürgerrecht bzw. wurden ihnen im Zusammenhang mit der Immatrikulation zusammenhängende Steuervorteile gewährt⁴.

Auch auf österreichischem Gebiet konnten die Buchbinder reüssieren, denn am Ausgang des Mittelalters schufen sie am Hof der Habsburger, insbesondere unter Friedrich III. und Maximilian I. hervorragende Beispiele buchbinderischer Handwerkskunst, eine Kunst, die sich u. a. in den Einbänden, die für Prinz Eugen gestaltet wurden, bis in die Neuzeit fortsetzte und auch noch im 20. Jahrhundert berühmte Nachfahren fand.

Besonders Augenmerk liegt in dieser Arbeit auf der Geschichte des Bucheinbands im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In der Wirtschafts-, Sozial- und Gesellschaftsgeschichte nahm früher die Zunft, heute das Gewerbe und die Innung, einen bedeutsamen Aspekt bei einem so wesentlichen Gestaltungsprozess ein. In diesem Bereich geht die vorliegende Arbeit über den gesetzten durch den Titel gesetzten zeitlichen Rahmen hinaus, doch ist das heutige

⁴ Vgl. Elkar, Rainer S., Buchbinder und Futteralmacher, 42f.

Gewerbe der Buchbinder ohne den kontinuierlichen Entwicklungsprozess, den dieser Berufszweig genommen hat, in seinen Höhen und Tiefen sonst kaum nachvollziehbar. Allgemein geltende buchbinderische Fertigungsgesetze haben stets Auswirkungen auf Stile und Gestaltungsmöglichkeiten gehabt, und tun dies noch heute. Wechsel in den Materialien haben stets auch Änderungen in der Verarbeitungsweise nach sich gezogen: So hat etwa der Einsatz der gegenüber Holzdeckeln leichteren Pappe nicht nur eine schnellere und rationelle Arbeitsweise ermöglicht, es konnten auch neue Bezugstoffe gewählt werden.

Vor allem bewegt die Frage, ob und wie das Gewerbe maßgeblichen Anteil hat an der schöpferischen Gestaltung des Einbands, der letztlich auch konform gehen sollte mit dem Inhalt des Buches. Eine schöpferische Gestaltung, die den Sammler anregt und Einfluss nimmt auf viele bibliophile Ausgaben. Der Beruf des Buchbinders ist heute in eine multifunktionale Tätigkeit eingebettet. Es werden nicht nur hohe handwerkliche Fähigkeiten gefordert, sondern auch ein geschultes Auge sowie ein kulturelles Einfühlungsvermögen, auch zeichnerisches Talent und Gefühl für das Verhältnis zwischen Format, Form und Schrift wird vorausgesetzt. Der Buchbinder muss über die Qualität des Papiers Bescheid wissen, Kenntnisse über die Beschaffenheit der zu verarbeitenden Materialien haben, wie Karton, Leder und dessen Gerbung u. a. m., all das sind Bedingung für ein qualifiziertes und einwandfreies Arbeiten. Doch soll die Betrachtung der Einbandkunst nicht in eine reine Beschreibung der Techniken münden, sie soll vielmehr dazu beitragen, die buchbinderische Tätigkeit zu würdigen.

Mit dieser Arbeit soll insbesondere eine Lanze gebrochen werden für ein aussterbendes Handwerk. Es soll diesem Handwerk ein Denkmal gesetzt werden, das aber nicht dazu führen soll, das Handwerk als tot zu betrachten, sondern viel mehr die Begeisterung für dieses Handwerk wieder zu entfachen bzw. das Verständnis für jene zu erreichen, die Begeisterung für dieses Handwerk und dessen Produkte zeigen können. All dies ist mir ein Anliegen und soll die Arbeit vermitteln.

Gerade in Wien hat das Buchbinderhandwerk eine große Tradition und hervorragende Einbandkünstler hervorgebracht, es hat aber auch Professionsisten, die an sich auf anderen künstlerischen Gebieten bedeutende Leistungen vollbracht hatten, dazu verführt, auf dem Gebiet der Einbandkunst tätig zu sein, man denke nur an Kolo Moser, Josef Hoffmann und die Künstler der Wiener Werkstätten.

Aus diesem Grund wurde das Thema aufgegriffen. Es gibt neue Forschungsergebnisse und neue Literatur, die über die Einbandkunst Auskunft geben, auf solche neue Erkenntnisse und auch auf frühere fachkundige Veröffentlichungen stützt sich diese Arbeit.

Das Anliegen dieser Arbeit ist es, zum Nachdenken über ein Handwerk anzuregen, ein altes Handwerk, das seine Wurzeln im klösterlichen Bereich hatte und im 20. Jahrhundert als Kunsthandwerk gefeiert wurde. Neue Technologien führten nach der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu starken Umbrüchen, die auch auf die Einbandkunst ohne Zweifel großen Einfluss nahmen. Doch darf Tradition kein museales Etikett tragen⁵, und so soll handwerksgeschichtlich die Kunst des Buchbindens zum Nachdenken und zur Diskussion verleiten und vielleicht so manchen anregen, das Buch auch in seinem Kleid, also mit seinem Einband, verstärkte Beachtung zu schenken.

Das Herzstück dieser Arbeit sind die Ordnungen der Jahre 1549 bis 1761, sie reichen von der Gründung der Buchbinderzunft bis zur Bestätigung der Ordnung unter Maria Theresia. Es wurden die wesentlichen, für die soziale Entwicklung des Handwerks maßgebliche Ordnungen transkribiert. Dies wurde bisher in diesem Ausmaß nicht getan, zumindest nicht bei einigen der Ordnungen.

In der Transkription der Ordnungen der Jahre 1549 bis 1761 hat die Verfasserin sowohl den Schrift- als auch den Schreiberwechsel in den Fußnoten vermerkt, das heißt, dass die ursprüngliche und ältere Abfassung des Ansuchens in der Transkription enthalten ist. Unterstreichungen im Text wurden

⁵ Vgl. Reith, Reinhold (Hg.), Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, München²1991, 7.

als solche übernommen. Hauptwörter, in der Vorlage klein geschrieben, sind gemäß heutiger Orthografie mit Großbuchstaben, Adjektive und Verben klein geschrieben. Ansonsten wurde die Orthographie der Originale beibehalten, einige getrennt geschriebene bzw. mit Bindestrich versehene Hauptwörter für den bessere Lesefluss zusammengeschrieben. Die Interpunktionen wurden weitgehend den heutigen Maßstäben angepasst.

Die für die im Text enthaltenen Abbildungen wesentlichen Angaben nach Autor und Literatur sind in den Fußnoten enthalten. Der vollständige Nachweis inklusive Erscheinungsort und Ausgabejahr ist in der Liste der Abbildungen in Kapitel 8.2 angeführt: Die Angabe der betreffenden Seite(n) folgt dem Erscheinungsjahr, eine eventuelle Nummer der Abbildung im Original ist als solche gekennzeichnet, sofern eine solche im Originaltext nicht aufscheint, ist nur die Seitenangabe vermerkt; Abbildungen ohne Seitenangabe wurden als solche übernommen und weisen lediglich die im Originaltext vorhandenen Angaben auf.

III. BIBLIOPHILIE⁶ – BIBLIOTHEKEN VON DER ANTIKE BIS ZUR FRÜHEN NEUZEIT

1 Antike Sammlungen und Bibliotheken der geistlichen Zentren im Mittelalter

„Die Bibliothek ist das Tagebuch der Menschheit, das Beratungszimmer der Weisen“⁷.

Mit Bibliothek⁸ bezeichnet man sowohl eine Büchersammlung, eine Sammlung von literarischen Schriften, zur eigenen Benutzung und zum Gebrauch durch andere⁹. Man bezeichnet damit auch die Räume zur Aufnahme von Texten und Schriften, und zwar im Sinne von räumlich abgetrennten Aufbewahrungsorten von Schriftträgern¹⁰. Das Erscheinungsbild einer Bibliothek war vor allem im Mittelalter weitgehend identisch mit einer Klosterbibliothek, später auch von den Gelehrten- und Fürstenbibliotheken geprägt, ohne Zutritt für die Öffentlichkeit. Die Gelehrtenbibliothek der Laien unterscheidet sich nicht wesentlich von den Klosterbibliotheken, doch sind sie geprägt durch die persönlichen Vorlieben bzw. intellektuelle Ausrichtung des Besitzers, wie sie die Humanisten propagierten, hingegen war eine Fürstenbibliothek vornehmlich auf Repräsentation ausgerichtet¹¹. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts kam es zu einer Gebrauchsbibliothek im heutigen Sinn; der Benutzergedanke setzte sich allmählich durch und angeregt durch die Ideen der Aufklärung öffneten private Sammler und bibliophile Fürsten ihre Bibliotheken¹².

⁶ Die Liebe zum Buch, im Allgemeinen die Liebe zu Büchern als Sammelobjekte; vgl. Bibliophilie, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 377.

⁷ Vgl. Bernhard, Marianne, Stifts- und Klosterbibliotheken (= Kaysers kleine Kulturgeschichte), München 1983, 9 (Zitat des Philosophen Christopher Dawson).

⁸ Bibliothek (griech. Bücherablage), im heutigen Sprachgebrauch eine Büchersammlung, die vorwiegend nicht kommerziellen Zwecken dient. Vgl. Lohse, Gerhart, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 379-380, hier: 379.

⁹ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, Leipzig⁵ 1954, 1.

¹⁰ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart 1999, 13.

¹¹ Vgl. Derolez, Albert, Bibliotheken, 5. Bürgerliche Bibliotheken, Gelehrtenbibliotheken, Ratsbibliotheken, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 116-117, hier 166f.

¹² Vgl. Buck, Holger, Gebrauchsbibliothek, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 111.

Bibliotheken bergen Schätze an Wissen und Erfahrungen, sie spiegeln die Entwicklung der Menschheit und deren Streben nach Neuem wider. Die Funktion der Bibliotheken liegt überdies in der Überlieferung, dass das gesammelte Schrifttum den Menschen zur Verfügung steht. Zur Erschließung der Bibliotheken werden heute in vielen Ländern Projekte gestartet, um deren Bestand wissenschaftlich zu dokumentieren und die erhobenen Daten in weiteren Forschungen zu verarbeiten, die inhaltliche Erschließung erfolgt nach ihren Disziplinen. Die Katalogisierung eines historischen Buchbestands durch Fachkräfte macht diesen für den interessierten Leser wieder transparent.

Es gibt heute bedeutende Bibliotheken und Büchersammlungen, einzelne sind genauestens erforscht worden, kleinere fanden wieder weniger Beachtung, in vielen Fällen ist die mittelalterliche Bibliothek besser dokumentiert als die Zeit nach 1500¹³. In umfangreichen Ausstellungen in aller Welt werden alte Handschriften und Wiegendrucke gezeigt, und nicht nur für Wissenschaftler, Restauratoren und Bibliothekare birgt die Beschäftigung mit alten Büchern so manchen Reiz, heute strömt ein großes Publikum in Museen, besucht Fachsymposien und liest einschlägige Publikationen, da Bibliotheksgeschichte neben angehäuftem Wissen sowohl die sprachliche Entwicklung als auch die literarische Geschichte der Menschheit aufzeichnet.¹⁴

Die Überlieferung der antiken Texte, die Bewahrung der „geistigen Schätze“¹⁵ ist auf vielfache Weise erfolgt, einerseits über arabische Gelehrte, andererseits durch christliche Mönche, die mit ihren Abschriften halfen, das antike Schrifttum für die Nachwelt zu sichern¹⁶. Unsere Kenntnisse der alten Kulturen stützen sich auf die tradierten Aufzeichnungen der Babylonier, Assyrer und Ägypter, als diese in eine Geschichtlichkeit traten, das heißt, als ihre geistigen Werte fixiert wurden¹⁷.

¹³ Vgl. Unterkircher Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, in: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 7), Wiesbaden 1980, 1. Siehe dazu Kapitel 3 – Die Vorstufen: Die Entwicklung vom Blatt zum Buch.

¹⁴ ¹⁵ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Herbert Hunger et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 18.

¹⁶ Vgl. Hunger, Herbert, 18.

¹⁷ Vgl. Hunger, Herbert, 18f.

In Europa haben sich im Mittelalter unterschiedliche Bibliothekstypen entwickelt, die Bibliotheken in den geistlichen Zentren, die Universitätsbibliotheken, die ab dem 12. Jahrhundert aufkamen und anfangs zwar im Dienst der Kirche standen, sich im Laufe der Zeit zusehends von dieser Bindung lösten¹⁸, sowie die privaten Büchersammlungen, von einem Fürstenhaus oder einer Person zusammengetragen. Von diesen Bibliotheken und von ersten „Bücherhäusern“ der Antike soll im Folgenden die Rede sein.

1.1 Die Bibliotheken der Antike

Im alten Orient wurden Tontafeln zwar gesammelt, doch ist ihnen der Charakter einer Bibliothek noch abzusprechen, da diese Tafeln überwiegend Aspekte der Verwaltung und Rechtsgeschäfte sowie den Briefverkehr betrafen, auch wenn mitunter literarische Zeugnisse dabei zu finden waren¹⁹. Als echte Bibliothek ist unter diesem Gesichtspunkt erst die Sammlung der Könige Tiglatpilesers I. aus dem 11. sowie Assurbanipals aus dem 7. Jahrhundert vor Christus zu bezeichnen²⁰. Die Tontafeln in einer Größe von 244 x 162 mm beinhalten außer Urkunden auch literarische Werke, sie betreffen außerdem Geschichte, Medizin und Zaubereien; die „Bibliothek war anscheinend für Lehrzwecke und zum allgemeinen Gebrauch bestimmt“²¹.

Die Könige der Antike übten priesterliche Funktionen aus, sie waren verantwortlich für den Schutz ihrer Leute durch Anrufung der Götter, sie beteten um eine gute Ernte und erbaten Hilfe gegen drohende Gefahren. Demnach beherbergten größere antike Textsammlungen vornehmlich Weissagungen, Texte über Vorzeichen sowie magische Schriften. Im Palast von Ninive wurden unter Listen, Wörterbüchern für Übersetzungen sowie Aufzeichnungen über Erwerbungen auch die Tonscherben mit der Aufzeichnung des Gilgamesch-Epos gefunden; möglicherweise stammen jedoch die Tontafeln aus den Be-

¹⁸ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 3. Mittelalter, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 406-411, hier: 406.

¹⁹ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 1. Alter Orient, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 404-406, hier: 404.

²⁰ Siehe dazu Kapitel 3.1.3 – Die Schreiftafeln.

²¹ Dziatzko, Carl, Bibliotheken, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, hg. von Georg Wissawa et al., 5. Halbband, München und Zürich 1991, Sp. 405-424, hier: 407.

ständen der Bibliothek in Assur²². Diese Tontafeln geben uns nicht nur Informationen über den Erwerb, sondern über die damals herrschende Schriftlichkeit. Assurbanipal rühmte sich, „Steine lesen zu können, die aus der Zeit vor der Sintflut stammen“²³. Er ließ nach dem Vorbild der Babylonier auf den Tontafeln seiner Bibliothek Besitzvermerke anbringen²⁴.

Die assyrisch-babylonischen Bibliotheken sind Zeugnisse eines „kulturellen Gedächtnisses“²⁵. Neben Sprache und Kommunikation trat die Überlieferung von Symbolen, Ikonen und Repräsentationen, daraus sich die literarische Kommunikation folgern lässt²⁶. Die Schrift ist in allen Kulturen aus Notationssystemen hervorgegangen, diese halfen, dass Wirtschaft, Politik und die Identität sichernde Mythen sich schließlich von der reinen Gedächtniskultur trennen konnten und die Schrift eine Erinnerungskultur ermöglichte²⁷. Die schriftliche Speicherung ist das die Identität sichernde Wissen einer Gruppe²⁸. „Schrift ist das eigentliche Gedächtnis der Menschheit“²⁹.

Nahe bei Aleppo wurde im Jahr 1980 in den Ruinen des alten Königspalasts ein Archivraum mit nahezu 2000 Tontafeln gefunden, in der Mehrzahl waren es Verwaltungsakte; und auch in Hattusa, Hauptstadt des Hethiterreichs zwischen dem 17. und 13. Jahrhundert vor Christus, wurden im Königspalast auf Tontafeln gebrannte Verwaltungsakte ausgegraben³⁰. Ausführliche „Kolophone am Ende der Tontafeln helfen bei der Zuordnung der Sammlung, wobei Texte auf mehrere Tafeln verteilt waren, in Einzelfällen kennzeichnete nicht nur eine Stichzeile, sondern die Wiederholung eines Schlussabsatz den fortlaufenden Text“³¹. Tontafeln mit Keilschriftzeichen umfassten sowohl einfache Lehrbücher

²² Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, Düsseldorf und Zürich, 2002, 24f.

²³ Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, Ein Überblick von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1925, 2.

²⁴ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 62.

²⁵ Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München ⁵2005, 19.

²⁶ Vgl. Jan Assmann, 21.

²⁷ Vgl. Jan Assmann, 22f.

²⁸ Vgl. Jan Assmann, 56.

²⁹ Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 1.

³⁰ Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 14.

³¹ Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 404.

als auch kreative Literatur³², sie belegen die rege geistige Kultur des „fruchtbaren Halbmonds“.

Diese Sammlungen sind noch nicht als Bibliotheken gekennzeichnet, denn sie waren überwiegend Privatsammlungen der Herrscher, denen das planvolle Zusammentragen von Texten noch abgesprochen werden muss³³. Die Sammlungen von Dokumenten der Behörden waren eher Archive, in denen die Geschäfte des Staates schriftlich verwahrt wurden. Dennoch wird in aus Ägypten stammenden griechischen Papyri das Verwaltungsarchiv mit „bybliothek“³⁴ bezeichnet und Sextus Julius Africanus, ein christlicher Schriftsteller aus dem 3. Jahrhundert nach Christus, bezeichnete mit „archaia“ den Aufbewahrungsort für Bücher³⁵.

Obwohl das antike Schrifttum nur wenige Erwähnungen über Bibliotheken enthält, bei Plato und Aristoteles ist über Büchersammlungen zu lesen³⁶, sind aus dem klassischen Altertum Nachrichten über berühmte Archive sowie Bibliotheken überliefert, wie zum Beispiel die alexandrinische Bibliothek oder jene in Pergamon³⁷. Beide Städte waren geistige Zentren der hellenistischen Welt, wo Wissenschaft und Kunst ihre Blüte hatten. Die königliche Bibliothek in Pergamon wurde möglicherweise von Attalos I. (241-197 vor Christus) oder von seinem Sohn Eumenes II. (197-158 vor Christus) gegründet, und soll sich in einem großen Raum des Athena-Heiligtums befunden haben, es befanden sich darin Bücherschränke aus Holz unter großen Fenstern, und zwar wegen der Feuergefahr in einem Sicherheitsabstand von 50 cm von den Wänden (W. Hoepfner), einer anderen Theorie zufolge (H. Mielsch) lag die Bibliothek möglicherweise beim Gymnasium³⁸. Wie beim Vorbild in Alexandria gab es Räume mit Holzregalen zur Aufbewahrung der Schriftrollen, einen Hinweis auf die Größe der Bibliothek liefert einzig eine historische Randnotiz, wonach Marc

³² Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 13 und 15f.

³³ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 14.

³⁴ Bybliothek setzt sich zusammen aus „byblion“ = Buch sowie „theke“ = Pult, Ablagefläche; die mittelalterlichen Bibliotheken verstanden sich anfangs als Pult-Bibliotheken.

³⁵ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike (= Beck's Archäologische Bibliothek), München 1992, 33.

³⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, Wiesbaden ⁶1951, 208.

³⁷ Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 7.

³⁸ Vgl. Eder, Walter, Pergamon, in: Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Band 9, hg. von Hubert Cancik und Helmuth Schneider, Stuttgart-Weimar 2000, Sp. 543-561, hier: 552.

Anton „200.000 der dort gelagerten Schriftrollen Kleopatra geschenkt haben soll“³⁹.

Für Ägypten dürfen ebenfalls Bibliotheken vorausgesetzt werden, sei es für den weltlichen oder religiösen Dienst, wenngleich der Ausdruck „Haus der Buchrollen“ auch auf ein Archiv gemünzt sein kann⁴⁰. Das berühmteste Archiv ist das in Tell el-Amarna aufgefundene Verwaltungsarchiv, wo diplomatische Korrespondenz aufgefunden wurde („Amarna-Briefe“)⁴¹. Der Ägypter verwendete zwei Definitionen für die Bibliothek: „Bücherhaus“ (auch „Gottesbücherhaus“) und „Lebenshaus“, ab der Ptolemäerzeit war das „Bücherhaus“ die Bibliothek, die unmittelbar einem Tempel zugeordnet war⁴². Im „Lebenshaus“ wurden wissenschaftliche und religiöse Werke verfasst, abgeschrieben und aufbewahrt, während die Schriftstücke, die zur Ausübung des jeweiligen Kultes dienten, im ‚Gottesbücherhaus‘ oder ‚Bücherhaus‘ gesammelt worden waren, beide Häuser galten als ‚geheim‘, da sie dem Wissen der Priester dienten⁴³. Im Gegensatz zu Mesopotamien, wo sich eine Stadtkultur entwickelte, wurde Ägypten als ein Reich geeint und erhielt daher eine zentralistische Bürokratie: Schrift war in erster Linie dem Hof vorbehalten und erst im 3. Jahrtausend vor Christus entwickelte sich der Berufsstand der Schreiber⁴⁴. Die Vermittlung des „kulturellen Gedächtnisses“ bei den Ägyptern vollzog sich im Wesentlichen über die Riten, über die „liturgische Ordnung“⁴⁵. Ägyptische Riten standen im Dienst der „Steigerung kollektiven Identitätsbewusstseins“⁴⁶, im Gegensatz zu Babylonien ging es bei der ägyptischen Schrift nicht „um ökonomische, sondern politische Kommunikation: um die Aufzeichnung von Handlungen besonderer politischer Bedeutung“⁴⁷. Doch wie auch die Babylonier sich der Überlieferung verpflichteten⁴⁸, sahen auch die Ägypter in dieser eine rechtsförmige Verbindlichkeit, eine Verpflichtung gegenüber dem Text⁴⁹. Auch Ägypten kannte eine

³⁹ Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 75f.

⁴⁰ Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 404.

⁴¹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 20.

⁴² Vgl. Jochum, Uwe, 20.

⁴³ Vgl. Jochum, Uwe, 21.

⁴⁴ Vgl. Jochum, Uwe, 18.

⁴⁵ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 90.

⁴⁶ Jan Assmann, 169.

⁴⁷ Jan Assmann, 169.

⁴⁸ Den Schutz des Textes sicherten sie durch Kolophone mit Segens- und Fluchformeln.

⁴⁹ Vgl. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 104.

Fluchformel zur Sicherung des Textes, um diesen vor einem Missbrauch durch den Leser zu schützen⁵⁰.

Der Gott Thot galt den Ägyptern als Erfinder der Schrift, er war auch Gott der Beamten. Die vielfach abgebildeten Schreiber im alten Ägypten beschäftigten sich nicht ausschließlich mit wirtschaftlichen Fakten und Aufzeichnungen, sie kopierten ebenso literarische Werke, es darf daher angenommen werden, dass neben den Gelehrten und Priestern auch sie – als Privatpersonen – eine Sammlung von Schriften besaßen⁵¹.

Zur Aufbewahrung der Papyri dienten vermutlich in erster Linie Archive⁵². Die schriftliche Überlieferung der Ägypter reicht bis ins 4. Jahrtausend vor Christus zurück, sofern es sich nicht nur um Urkunden oder ökonomische Schriften handelte, handelte es sich nicht um Archive, sondern um Bibliotheken, die als Tempelbibliotheken bekannt sind⁵³. Diese lagen im Umkreis der Tempel und unterstanden zum überwiegenden Teil der staatlichen Verwaltung⁵⁴, und hier der der Priester. Für das alte Ägypten lässt sich weder eine öffentliche noch eine private Bibliothek nachweisen, auch keine Tempelbibliothek, erst für Ramses II. ist eine Sammlung von vermutlich theologischen Schriften bzw. solchen mit medizinischem Inhalt bekannt⁵⁵. Im Grabmal Ramses II. fand man den Bericht des Diodor Siculus über eine Bibliothek, die man noch nicht identifizieren konnte, möglicherweise ist unter der Angabe „Bibliothek“ keine Sammlung zu verstehen, auch kein eigener Raum, vielmehr ein Bücherpult⁵⁶. „Aufgrund von einigen Etiketten lässt sich eine Bibliothek unter Amenophis III. nachweisen“⁵⁷. Die Ägypter gestalteten ihre Schriften, indem sie Hieroglyphen untermalten und Initialen hervorhoben; das „ägyptische Totenbuch enthielt seit dem Neuen Reich für jedes Kapitel des Textes entsprechende figurale Illustration“.

⁵⁰ Vgl. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 105

⁵¹ Vgl. Matthey, Philippe, Von „heiligen Büchern“ und wissenschaftlichen Schriften. Bibliotheken im alten und hellenistischen Ägypten, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Mainz am Rhein 2002, 16-18, hier: 16.

⁵² Vgl. Matthey, Philippe, Von „heiligen Büchern“ und wissenschaftlichen Schriften, 16.

⁵³ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 62.

⁵⁴ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 20.

⁵⁵ Vgl. Assmann, Jan, Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, Stuttgart et al. 1984, 115f.

⁵⁶ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 22.

⁵⁷ Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 404.

tionen“⁵⁸. Erst im Demotischen sind die Elemente der Schriftgestaltung weitaus einfacher.

Unsere westeuropäische Kultur stützt sich in erster Linie auf die tradierten Erkenntnisse der Griechen und Römer. Ab dem 9. Jahrhundert vor Christus sind im griechischen Kulturkreis die Vorläufer unserer heutigen Bibliotheken zu finden. Es werden wohl die Tyrannen als Staatsoberhäupter gewesen sein, die im 6. Jahrhundert vor Christus über eigene Sammlungen von Schriftrollen verfügten⁵⁹. Vor allem beschäftigten sich die Griechen im 6. Jahrhundert, und vielleicht sogar früher, mit ihrem Dichter Homer, denn im 4. Jahrhundert vor Christus gab es bereits Schriften über die allseits gerühmten Dichter, Natur- und Moralphilosophen sowie die bekannten Redner und Geschichtsschreiber des 5. und 4. Jahrhunderts; einen ersten Höhepunkt an Literatenbiographien war in der Zeit vor Alexander dem Großen zu verzeichnen, wobei die meisten von Schülern des Aristoteles geschrieben wurden, allerdings ist die überwiegende Mehrheit dieser Biographien verloren gegangen⁶⁰. Erwähnt wurden Herkunft des betreffenden Autors, seine Lehrer, Schüler sowie seine Freunde und Mäzene, seine Wirkungsstätte, wenn es nicht der Geburtsort war, aber auch Charakter, Aussehen und sein Lebensweg wurden beschrieben; dies alles zum besseren Verständnis des Werkes und zur Unterscheidung von etwaigen Namensvettern⁶¹. Aristoteles besaß eine große Büchersammlung, doch ist nicht bekannt, ob diese katalogisiert war, ein solches Verzeichnis zu erstellen wäre damals sehr schwierig gewesen und hätte viel Zeit beansprucht; es ist daher nicht erstaunlich, dass die Gelehrten, die über die griechischen Dichter berichten, einander oft widersprachen⁶².

Es wird berichtet, dass der Tyrann Peisistratos als erster eine öffentliche Bibliothek in Athen errichtet haben soll, die vom Perserkönig Xerxes entführt und vom Diadochen Seleukos um das Jahr 230 vor Christus wieder zurück-

⁵⁸ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 51.

⁵⁹ Vgl. Hunger, Herbert, 62.

⁶⁰ Vgl. Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Frankfurt am Main 1983, Sp. 12f.

⁶¹ Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 14.

⁶² Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 18.

geholt worden sei⁶³. Sicher haben die griechischen Philosophenschulen und Dichter Bibliotheken besessen, „allen voran die Akademie und den Peripatos“⁶⁴, wo Aristoteles lehrte. Die Verfasser von naturwissenschaftlichen Texten und anderer fachwissenschaftlicher Literatur konnten vermutlich bereits auf private Sammlungen zurückgreifen, die einem stillen Studium – im Gegensatz zum früheren lauten Lesen und Rezitieren beim geselligen Beisammensein – entgegenkamen⁶⁵. Der Geograph Strabo berichtet über die Bibliothek des Aristoteles, die er an seinen Schüler Theophrastos weiter vererbte und die nach einigen Umwegen wieder in Athen gelandet sein soll; anderen Berichten zufolge soll sie nach Alexandria gebracht worden sein⁶⁶. Aristoteles sammelte Schriften für eine Bibliothek ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke⁶⁷.

Für die Verbreitung der ionischen Poesie und der attischen Prosa sorgten die Autoren selbst, sie ließen Abschriften zirkulieren und ermächtigten Interessenten, Kopien herzustellen⁶⁸. Das antike Griechenland kannte kein Verlagswesen, aber den Handel mit Kopien⁶⁹, und den gebildeten Griechen in Athen stand eine Art Buchhandel zur Verfügung⁷⁰. Bereits im 5. Jahrhundert vor Christus „wird dieser Stand ‚Buchverkäufer‘ (bibliopōles) genannt, und die Römer nahmen zu ihrer Bezeichnung ‚librarius‘ noch das Wort ‚bibliopola‘ auf“⁷¹. Sammlungen fördern den Buchhandel, „Buchhändler“ haben vermutlich die königlichen Bibliotheken Philipps II. und Alexanders mit Schriftrollen versorgt, insbesondere da Alexander gezielt sammeln ließ⁷². Der Vertrieb von literarischen Rollen erfolgte zumeist über den Besitzer von Schreibstuben, der

⁶³ Vgl. Blanck, Horst, *Das Buch in der Antike*, 134.

⁶⁴ Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 62.

⁶⁵ Vgl. Wilker, Julia, *Frühe Büchersammlungen der Griechen*, in: *Antike Bibliotheken*, hg. von Wolfram Hoepfner (= Sonderbände der antiken Welt, Zaberns Bildbände zur Archäologie), Mainz am Rhein 2002, 19-23, hier: 21.

⁶⁶ Vgl. Blanck, Horst, *Das Buch in der Antike*, 135f.

⁶⁷ Vgl. Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 62.

⁶⁸ Vgl. Erbse, Hartmut, *Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur*, in: Hunger, Herbert et al., *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel*, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 209-283, hier: 217.

⁶⁹ Vgl. Erbse, Hartmut, 217.

⁷⁰ Vgl. Wittmann, Reinhard, *Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick*, München 1991, 11.

⁷¹ Widmann, Hans, *Geschichte des Buchhandels. Geschichte des Buchhandels. Vom Altertum bis zur Gegenwart*, Teil I. Bis zur Erfindung des Buchdrucks, Wiesbaden 1975, 50.

⁷² Vgl. Wilker, Julia, *Frühe Büchersammlungen der Griechen*, 23.

‚librarius‘ war meist mit dem Schreiber (scriptor) identisch, der Vertrieb erfolgte in besonderen Läden mit Regalen, wo die Rolle geschützt in der ‚capsa‘ ruhte⁷³. Von der Literatur der Griechen kennen wir keine Autografen und – mit Ausnahme der Inschriften – keine gleichzeitigen Überlieferungen, die klassischen griechischen Werke verdanken wir jüngeren Abschriften; doch die Mängel der Abschriften bzw. der Übersetzungen können in der Divergenz zu den Originalen dabei oft beträchtlich sein. Schon im Altertum war die Kollation eines Textes die Regel: der Vergleich unkontrollierter Abschriften mit anderen Kopien⁷⁴. Die meisten der uns heute vorliegenden Texte antiker Klassiker beruhen auf die Rezensionen von Gelehrten der Ptolemäerzeit, die bis ins Mittelalter keine grundlegenden Veränderungen erfuhren, „bedenklicher ist der letzte Schritt von der alexandrinischen Ausgabe zu einem Text des 5. Jh. v. Chr. oder gar zu dem des homerischen Epos. In diesem dunkelsten Stadium der Überlieferung sind wir fast ausschließlich auf die Vorarbeiten der alexandrinischen Philologen angewiesen, und die Möglichkeit, daß ihnen Irrtümer unterliefen, läßt sich prinzipiell nie ausschließen“⁷⁵. Es lässt sich auch heute nicht feststellen, ob die überlieferten antiken Schriften eine bewusste Auswahl darstellen oder sie zufällig vor dem Vergessen bewahrt wurden, „vermutlich war die zweitrangige Literatur unvorhergesehenen Einwirkungen und menschlicher Nachlässigkeit stets stärker ausgesetzt als das Erbe der anerkannten und beliebten Klassiker“⁷⁶.

Aus der Zeit vor der Bibliothek von Alexandria verfügen wir über keine eindeutigen Nachrichten über die Art, wie Texte geschrieben wurden, zum Beispiel in welchen der antiken griechischen Dialekte, die Überlieferung der griechischen Schriften setzt erst mit der Gründung der Bibliothek ein⁷⁷. Die Büchersammlungen des Museion bot den Gelehrten die Möglichkeit, „zuverlässige Texte herzustellen“⁷⁸. Die Arbeit der Gelehrten am Hof der Ptolemäer war ein wesentlicher Schritt in der Überlieferungsgeschichte, doch erst „zu Beginn des

⁷³ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 167.

⁷⁴ Vgl. Erbse, Hartmut, Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur, 211.

⁷⁵ Erbse, Hartmut, 211.

⁷⁶ Erbse, Hartmut, 214.

⁷⁷ Vgl. Erbse, Hartmut, 216.

⁷⁸ Erbse, Hartmut, 216.

Hellenismus kamen die Texte der meisten griechischen Autoren unter eine wirklich wissenschaftliche Aufsicht⁷⁹.

Die Bibliothek von Alexandria, für die Griechen ein „museion“, ein Gelehrten-sitz⁸⁰ und Sitz der Musen⁸¹, wurde etwa 300 vor Christus gegründet – sie war die größte ihrer Art in der Antike und stand jedem mit der entsprechenden Ausbildung offen⁸². Die Diadochen Ptolemaios I. Soter und sein Sohn Ptolemaios II. Philadelphos schufen aus einer Handels- und Verwaltungsstadt mit der Gründung des „museion“ ein Kulturzentrum, das alle Gelehrten der damaligen Welt anzog. Die Einrichtung „sollte gleich anderen Einrichtungen dem Griechentum unter den starr am Alten hängenden und den Fremden abgeneigten Ägyptern zur geistigen Stütze dienen“⁸³.

Erster Leiter um das Jahr 296 vor Christus war der Initiator und Mitgestalter der Bibliothek, Demetrios von Phaleron, ihm folgten im 3. Jahrhundert vor Christus der bedeutende Grammatiker Aristophanes von Byzanz und im 2. Jahrhundert Aristarchos von Samothrake, mit dem die Reihe großer Bibliotheksleiter zu Ende ging. Handschriften wurden über Agenten im griechischen Mutterland und in den Kolonien angekauft, vermutlich war es Ptolemaios Philadelphos, der ein „Pfand von 15 Talenten für das Staatsexemplar der drei großen Tragiker Aeschylus, Sophokles und Euripides verfallen ließ und die Athener mit einer (...) Kopie abspeiste“⁸⁴. Das Alte Testament wurde in der alexandrinischen Bibliothek erstmalig aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt.

In der alexandrinischen Bibliothek wurden die Schriftrollen in Holzgestellen verwahrt⁸⁵ in für Mitglieder bzw. die Angehörigen des ptolemäischen Hofes leicht zugänglichen Räumen⁸⁶. „Die Buchrollen waren nach den Verfassern der Texte in Klassen zusammengefaßt, die der üblichen Einteilung der Autoren entsprachen: (Poeten:), Epiker, Lyriker, Tragiker usw.; (Prosaiker:) Philosophen,

⁷⁹ Erbse, Hartmut, Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur, 221.

⁸⁰ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 6.

⁸¹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 24.

⁸² Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 49.

⁸³ Dziatzko, Carl, Bibliotheken, V. Alexandrinische Bibliothek, in: Paulys Realencyclopädie, 409.

⁸⁴ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 63.

⁸⁵ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 2. Klassisches Altertum, 405.

⁸⁶ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 25.

Historiker, Rhetoren usw.; (Fachschriftsteller:) Mediziner, Mathematiker usw.⁸⁷. Eine offene Säulenhalle (Stoa) diente als Lesehalle⁸⁸. Es dürfte bereits der erste Bibliothekar, Zenodotos von Ephesos, eine Inventar der Rollen vorgenommen haben⁸⁹, jedenfalls ist durch Kallimachos die Erstellung eines Katalogs, der einen Umfang von etwa 120 Rollen und eine alphabetische Reihung nach Verfassernamen, versehen mit Erläuterungen und Hinweisen, aufgewiesen haben soll, bekannt⁹⁰. Kallimachos führte in seinem ersten Verzeichnis, ‚Pinakes‘ genannt, die Abschriften griechischer Autoren auf, ein zweites Verzeichnis „zählte er jeweils nach den biographischen Angaben nur die Werke auf, von denen dort Abschriften zu finden waren“, dabei vermerkte er „nicht nur den Sachtitel eines jeden Werkes, sondern auch dessen Anfangsworte und Umfang“⁹¹.

Alle damals als wichtig erachtete Schriften sollten in der Bibliothek von Alexandria vorhanden sein, wissenschaftliche wie auch religiöse, philosophische und literarische Werke, denn sie bildeten den Erfahrungs- und Wissensschatz der damaligen Zeit. Die Zahl der später vorhandenen Bücherrollen haben der Überlieferung nach mehrere Hunderttausende betragen, denn ein einziges Werk belief sich unter Umständen auf mehrere Rollen⁹². Der Umfang der Sammlung wird unterschiedlich angegeben, einerseits wird die Zahl der Rollen mit 200.000 beziffert, andererseits soll die große Bibliothek zur Zeit des Kallimachos bereits 400.000 enthalten haben⁹³. Es werden etwa „400.000 ‚Mischrollen‘ und 90.000 ‚ungemischte‘ Rollen (...[vielleicht in sich abgeschlossene Werkeinheiten]) für die Museions- und 42.800 Rollen für die Serapionsbibliothek angegeben“⁹⁴. Neben dem großen Museion gab es noch die kleinere Bibliothek im Serapeum von Alexandria, ein dem Gott Serapis geweihter Tempel, gegründet von Ptolemaios Philadelphos; diese Sammlung von Rollen könnte aus Beständen der großen Bibliothek gebildet worden sein bzw. war das Serapeum auf die Bedürfnisse von Kreisen außerhalb des

⁸⁷ Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 20.

⁸⁸ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 405.

⁸⁹ Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 20.

⁹⁰ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 209.

⁹¹ Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 22.

⁹² Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 1.

⁹³ Vgl. Dziatzko, Carl, Bibliotheken, V. Alexandrinische Bibliothek, in: Paulys Real-Encyclopädie, Band 9, 410.

⁹⁴ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 63.

Museion oder der Königsburg ausgerichtet⁹⁵. Der Dichter Kallimachos legte aufgrund der erfolgten Titelaufnahmen eine universelle Biobibliographie des griechischen Schrifttums an, und zwar die aus 120 Büchern bestehenden „Pinakes“ (Tafeln), die die Autoren dem Alphabet nach auflisteten⁹⁶.

Ein Teil dieses unschätzbaren Wissens soll der Überlieferung nach ein Raub der Flammen geworden sein, als Caesar im Jahr 47 vor Christus seine sämtlichen Schiffe im Hafen von Alexandria verbrennen ließ. Jedoch viel Schaden hinsichtlich der Überlieferung der Literatur haben später die gegen die Heiden gerichteten Maßnahmen des Patriarchen von Alexandria verursacht: In den Auseinandersetzungen des Jahres 391 nach Christus und später wurde die Bibliothek nahezu vollständig geplündert; bis zur Eroberung durch die Araber dürften nur mehr kleinere Bibliotheken bestanden haben⁹⁷.

Kalif Omar wird ein Ausspruch zugesprochen, der die alexandrinische Büchersammlung nach Eroberung der Stadt dem Belieben seines Generals Amr ibn el-Ass mit den Worten überantwortet habe: *„Wenn die Bücher mit dem Koran übereinstimmen, dann braucht man sie nicht; wenn sie nicht mit ihm übereinstimmen, dann sollten sie gar nicht existieren“*⁹⁸.

In der vorliterarischen Zeit waren für die Römer vor allem Archive von Bedeutung: In den Priesterarchiven wurden auf Tafeln Beamtenlisten, Kalender und Chroniken aufbewahrt, letztere wurde später so wichtig, dass sie „123 v. Chr. (...) als Anales maximi eine Gesamtausgabe erfuhren“⁹⁹. Als Stätten der Überlieferung gelten auch die Familienarchive der Römer, ebenso die Inschriften, wobei zu unterscheiden ist zwischen staatlichen und privaten Inschriften¹⁰⁰, und zwar mit gemeißelten Inschriften, mit denen das kulturelle Gedächtnis und Rechtsvorschriften wach gehalten wurden, da die Bronzetafeln nicht von Dauer waren. Aus diesem Grund sind auch nur selten welche erhalten geblieben, wie etwa die „Tafeln von Vienne“, auf denen die Rede Kaiser

⁹⁵ Vgl. Dziatzko, Carl, Bibliotheken, V. Alexandrinische Bibliothek, 410f.

⁹⁶ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 63f.

⁹⁷ Vgl. Hunger, Herbert, 64.

⁹⁸ Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton. Lesen und Schreiben zur Zeit Jesu, Giessen 2000, 11.

⁹⁹ Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, in: Hunger, Herbert et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 311-421, hier: 316.

¹⁰⁰ Vgl. Büchner, Karl, 316f.

Claudius' über die Aufnahme vornehmer Gallier in den römischen Senat festgehalten ist.

Erst ab der Mitte des 2. Jahrhunderts vor Christus gab es bei den Römern eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Literatur, wobei sie nach dem griechischen Vorbild vorgingen: Selbstzeugnisse der Autoren – wirkliche oder vermeintliche – wurden ausgewertet, welche Arbeit jedoch erschwert wurde, da es noch keine öffentlichen Bibliotheken gab; Arbeiten über römische Autoren haben Varro, Santra, Nepos, Hygin und Sueton veröffentlicht¹⁰¹. Große „öffentliche“ Bibliotheken waren in der Zeit der römischen Republik vornehmlich Beutestücke, deren erste sich aus der Sammlung Königs Perseus' zusammensetzte, der im dritten makedonischen Krieg am Ende des 3. Jahrhunderts vor Christus von L. Aemilius Paullus besiegt worden war¹⁰². Teile der Bibliothek des Aristoteles und Theophrastos fielen nach der Einnahme Athens durch Sulla im Jahr 86 vor Christus in die Hände der Römer¹⁰³. Auch der siegreiche Lucullus richtete sich seine Bibliothek aus der Beute des dritten Mithridatischen Kriegs in einer Villa in Tusculum ein, in der auch Cicero häufig Gast war¹⁰⁴. Sulla und Lucullus besaßen als siegreiche Feldherren private Büchersammlungen, ausschließlich mit griechischen Schriften¹⁰⁵. Größere Privatbibliotheken werden Atticus, M. Terentius Varro und Cicero zugeschrieben¹⁰⁶. Cicero gibt in Briefen an seinen Freund Pomponius Atticus seiner Sorge um seine Bibliothek Ausdruck, dass nach seinem Tod „kein Blatt verloren geht“¹⁰⁷.

Mit Sicherheit wird es in den Privatbibliotheken Werke der römischen Dichter – Epiker, Lyriker, Dramatiker und Fabeldichter – gegeben haben, auch Abschriften sowie Übersetzungen griechischer Literatur in die lateinische Sprache¹⁰⁸. Die römische Kultur war seit dem 2. Jahrhundert vor Christus zweisprachig, das Griechische war auf lateinischem Boden immer präsent, Übersetzungen wurden

¹⁰¹ Vgl. Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 55f.

¹⁰² Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 41f

¹⁰³ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens. Von den Anfängen bis Gutenberg, Darmstadt 2005, 111.

¹⁰⁴ Vgl. Griep, Hans-Joachim, 113.

¹⁰⁵ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 6.

¹⁰⁶ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 65.

¹⁰⁷ Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 155.

¹⁰⁸ Vgl. Blanck, Horst, 152.

zu „lateinischem Schriftwerk“¹⁰⁹. Die erste öffentliche Bibliothek soll Julius Caesar in Rom angeregt haben, die sein Protegé C. Asinius Pollio im Jahr 39 vor Christus verwirklicht hat¹¹⁰. Bibliothekar war M. Terentius Varro¹¹¹. Die Bibliothek war nahe dem späteren Trajansforum erbaut worden und gedacht auch für öffentliche Lesungen von seinen eigenen, noch nicht publizierten Werken¹¹². In Zitaten sind Angaben über Terentius Varros Werk „de bibliothecis“ der Nachwelt erhalten geblieben¹¹³. Ein Hinweis, dass bibliophile Sammlungen und Bibliotheken nichts Neues waren.

So wie die Ägypter kannten Römer und Griechen die Textillustration, wobei die griechische Buchmalerei sich vorwiegend auf naturwissenschaftliche Werke beschränkte und Papyrusrollen eher als volkstümliche Ausgaben und Kinderbücher mit Miniaturen ausgestattet wurden; in den hellenistischen wie auch in den römischen Ausgaben der Kaiserzeit war das Autorenbild üblich geworden, das den „Verfasser mit Buch oder beim Schreiben, stehend oder sitzend, auch als Brustbild“ zeigt¹¹⁴.

Unter Augustus gab es im Jahr 28 vor Christus die zweite öffentliche Bibliothek, die Bibliotheca Palatina im Portikus des Apollotempels, demnach die erste Staatsbibliothek Roms¹¹⁵. In der Apollo-Bibliothek wurden Texte in Griechisch und Latein aufbewahrt, vermutlich auch Autographen von zeitgenössischen Autoren, doch ist weder über Umfang noch über Inhalt der Bibliothek Genaues überliefert, wenngleich anzunehmen ist, dass auch diese Sammlung das gesamte literarische Wissen der damaligen Zeit zu erfassen wünschte¹¹⁶. Eine weitere öffentliche Bibliothek errichtete Augustus am Porticus Octaviae im Jahr 17 vor Christus¹¹⁷. Als großer Förderer der Künste erwies sich in augustäischer Zeit G. Cilnius Maecenas, er förderte die damaligen jungen Literaten Vergil,

¹⁰⁹ BÜCHNER, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, 311.

¹¹⁰ Vgl. Balensiefen, Lilian, Die Macht der Literatur. Über die Büchersammlung des Augustus auf dem Palatin, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Mainz am Rhein 2002, 97-116, hier: 97f.

¹¹¹ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 65.

¹¹² Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 115.

¹¹³ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 209.

¹¹⁴ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 51f.

¹¹⁵ Vgl. Balensiefen, Lilian, Die Macht der Literatur, 97f.

¹¹⁶ Vgl. Balensiefen, Lilian, 105f.

¹¹⁷ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 44.

Horaz und Properz¹¹⁸. Die meisten öffentlichen Bibliotheken hatten sakralen Charakter, da sie oft geweihten Stätten angeschlossen waren, denn in diesen wurden öffentliche Urkunden sowie Gesetze aufbewahrt¹¹⁹, wie dies auch in vorliterarischer Zeit der Brauch war.

Auch die Kaiser Vespasian und Traian haben in Rom Bibliotheken gestiftet, Traian auf dem von ihm erbauten Forum sogar zwei, eine wählte er als seine letzte Ruhestätte. Doch waren die Bibliotheken in Rom kein Dienst an den lesenden Bürger, denn Literatur wurde nach wie vor vorgetragen bzw. vorgelesen und in Abschriften verbreitet, die breite Öffentlichkeit versorgte sich mit Lesestoff bei den Buchhändlern, die überwiegend Trivialliteratur anboten¹²⁰.

Die Römer pflegten auch den Buchhandel, auch hier waren es wie bei den Griechen die ‚bibliographoi‘, die auf Vorrat oder Bestellung abschrieben, später auch als ‚librarii‘ bezeichnet, die ihre Stände auf dem Markt aufschlugen¹²¹. Und neben den öffentlichen Bibliotheken gab es eine Reihe von stationären Buchhandlungen, wo man sich nicht nur zum An- und Verkauf von Rollen traf, sondern auch zu Disputationen und gelehrten Streitgesprächen¹²². Aber es sollen sich sowohl Gelehrte als auch Apotheker und Papierhändler als Buchhändler betätigt haben¹²³. Die großen römischen Dichter erlebten mehrere Auflagen ihrer Werke, zum Beispiel Ovid, auch Atticus, als Verleger des Cicero, erweiterte ebenfalls dessen Auflagen¹²⁴. Ein Laden, wo Bücher gehandelt wurden, befand sich gegenüber dem Caesarforum auf dem Argiletum und wird bei Martial erwähnt, und zwar betrieb der Freigelassene Secundus seinen Laden hinter dem Tempel der Friedensgöttin auf dem Nervaforum¹²⁵. Die in gefärbten Pergamenthüllen gesteckten Rollen wiesen Titel auf, diese Titel

¹¹⁸ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 120.

¹¹⁹ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt. Eine Kulturgeschichte des Buches. Band I. Vom Altertum bis zur Renaissance, Stuttgart 1951, 14.

¹²⁰ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 45.

¹²¹ Vgl. Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 12.

¹²² Vgl. Wittmann, Reinhard, 12.

¹²³ Vgl. Wittmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 34.

¹²⁴ Vgl. Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, 326f.

¹²⁵ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 131.

hingen auch „draußen an den Säulen des Ladens (...) aus wie heute im Kiosk die Zeitschriften“¹²⁶.

Auch Antiquariate wurden auf römischem Gebiet betrieben: In einem Buchladen in Brindisi hat der Schriftsteller Aulus Gellius alte griechische ‚volumina‘ gefunden, darunter auch ältere und wertvolle Schriften¹²⁷. Dabei kam es vor, dass griechische Bücher einen besseren Erhaltungszustand aufwiesen als lateinische¹²⁸. Bücher, die sich als Ladenhüter erwiesen haben oder Schmutzflecken aufwiesen, hat man in Rom jedoch an Antiquariate in der Provinz weitergegeben¹²⁹. Die römische Textüberlieferung erweist sich als eine Frage des Ranges, klassische Literatur weist einen hohen Rang auf – damals wie heute – und blieb daher lebendig und wurde tradiert¹³⁰.

Gegen Ende des 3. nachchristlichen Jahrhunderts soll es in Rom bereits 28 öffentliche Bibliotheken gegeben haben, was wiederum Rückschlüsse zulässt auf eine weit verbreitete Bildung innerhalb der Bevölkerung¹³¹.

Der wirtschaftlich-bürokratischen Ausrichtung des römischen Reichs entsprachen die Archive für die staatliche Verwaltung¹³². Im Gegensatz zur griechischen Aufbewahrung der Rollen in kleinen Räumen, waren bei den Römern die Bücher in einem repräsentativen Saal untergebracht, der über eine Säulenhalle zu betreten war; Schränke waren in Wandnischen eingelassen und über ein umlaufendes Podium zugänglich gemacht, die darüber liegenden Nischenreihen erreichte man über Galerien¹³³. In der Regel war die Bibliothek zweigeteilt, und zwar in eine griechische und eine lateinische Abteilung¹³⁴. Hinsichtlich der griechischen Literatur lagen die Klassiker sowie namhafte Autoren in der Kaiserzeit in vollständigen Ausgaben vor, Kommentare erläuterten die Texte, man hatte „Ehrfurcht vor dem Erbe der großen Vergangenheit“¹³⁵. Hingegen ist die römische Literatur „lange vor der Klassik (...) in wissen-

¹²⁶ Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 12.

¹²⁷ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 149.

¹²⁸ Vgl. Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, 328.

¹²⁹ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 156.

¹³⁰ Vgl. Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, 331.

¹³¹ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte (= Germanische Lehrbuchsammlung, hg. von Hans-Gert Roloff, Band 52), Bern 1984, 13.

¹³² Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 45.

¹³³ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 405.

¹³⁴ Vgl. Bader, Bernd, 405.

¹³⁵ Erbse, Hartmut, Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur, 232f.

schaftliche Hände genommen und für seine Erhaltung alles getan¹³⁶ [worden]. Das „Geistesgut der lateinischen Sprache“¹³⁷ wurde gefestigt, systematisiert, es erfolgte eine Vervollkommnung nach verschiedenen Richtungen¹³⁸.

Das Wissen um die Einrichtungen der Bibliotheken in römischer Zeit wurde uns u. a. von Seneca übermittelt¹³⁹, wir können sie rekonstruieren anhand der Ausgrabungen in Herculaneum, Pergamon und Ephesos. Die Celsus-Bibliothek in Ephesos stiftete Tiberius Julius Celsus Polemaenus, ein griechischer Beamter aus Sardes mit römischem Bürgerrecht, der um das Jahr 106/107 Statthalter in der Provinz Asia war. Celsus ließ sich wie Traian in einer Gruft unter der Rückwand der Bibliothek beisetzen¹⁴⁰. Die Celsus-Bibliothek (siehe Abb. 1) war eine private Stiftung und für die Öffentlichkeit bestimmt¹⁴¹. Auf einer Anzahl von Inschriften ist Tiberius Iulius Aquila Polemaeanus als Bauherr genannt, der die Bibliothek zu Ehren seines Vaters Tiberius Iulius Celsus Polemaeanus errichten ließ; Aquila verstarb vor Vollendung der Bibliothek, er hinterließ seinen Erben testamentarisch eine Summe von 25.000 Denaren, für die sie Bücher anzukaufen hatten¹⁴².

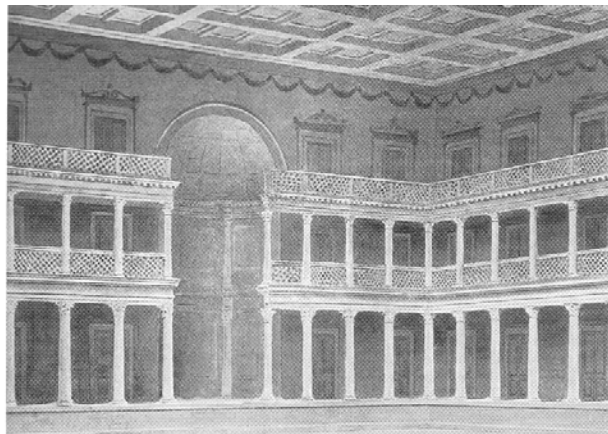


Abb. 1. Rekonstruktion des Innenraums der Celsus-Bibliothek mit Bücherschränken und Galerien in drei Geschossen¹⁴³.

¹³⁶ Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, 332.

¹³⁷ Büchner, Karl, 332.

¹³⁸ Vgl. Büchner, Karl, 332.

¹³⁹ Vgl. Büchner, Karl, 340.

¹⁴⁰ Vgl. Hoepfner, Wolfram, Die Celsus-Bibliothek in Ephesos. Eine kaiserzeitliche Bibliothek mit zentralem Lesesaal, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main am Rhein 2002, 123-126, hier: 123.

¹⁴¹ Vgl. Hoepfner, Wolfram, 125.

¹⁴² Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 172f.

¹⁴³ Hoepfner, Wolfram, Die Celsus-Bibliothek in Ephesos, 126 (Zeichnung W. Wilberg).

Im Inneren der Bibliothek, in einer Krypta unter der Rückwand, befindet sich der Sarkophag des Celsus, die Bibliothek war demnach als Ehrenstätte für den etwa im Jahr 114 nach Christus verstorbenen Konsul gedacht¹⁴⁴. Gegenüber der Bibliothek befand sich ursprünglich ein Auditorium, gemeinsam bildeten sie ein „Kulturzentrum“ in Ephesus¹⁴⁵.

Der große Saal der Bibliothek, ohne Portikus, umsäumt von einer dreigeschossigen Galerie mit Säulen und dahinter angeordneten Schränken, diente zugleich als Lesesaal – eine Neuheit für die damalige Zeit¹⁴⁶. Die Bibliothek war in ihrer Art und Bauweise ein Novum, der Bautyp setzte sich von Rom ausgehend im gesamten Imperium durch¹⁴⁷. Mit ihrer Ausstattung und Einrichtung, das heißt, die Auffindbarkeit der Bücher durch ihre Aufstellung zu thematisieren, dürfte die Celsus-Bibliothek wohl schon heutigen Anforderungen entsprochen haben. Leider fiel die Bibliothek im 3. Jahrhundert nach Christus einem Brand zum Opfer, sie wurde nicht mehr aufgebaut, doch legte man vor „der großen Freitreppe ein Wasserbecken für einen Brunnen an, wobei die ehemalige Bibliotheksfassade den prunkvollen Hintergrund bildet“¹⁴⁸.

Stifter werden außer dem Bau auch einen Grundstock an Literatur gespendet haben, die Aufstockung der Bestände erfolgte meist durch Schenkungen und Kopieren, denn die Skriptorien mussten aufgrund der geringen Haltbarkeit von Papyrus die Bestände gelegentlich erneuern¹⁴⁹.

Die römischen Kaiser besaßen ebenfalls ihre Bibliotheken, in Antium sind „Skaven mit dem Aufgabenbereich *a bybliothecca* inschriftlich gesichert (CIL¹⁵⁰ X 6638), und (...) erweist sich in der Hadriansvilla bei Tivoli ein Raum von seiner Anlage her ganz sicher als Bibliothek“¹⁵¹. Auch über einige Privatbibliotheken wissen wir Bescheid, denn der im Jahr 62 nach Christus verstorbene Dichter Persius hinterließ 700 Buchrollen und 30.000 Rollen hat beispielsweise der Philologe Marcus Mettius Epaphroditus hinterlassen¹⁵².

¹⁴⁴ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 174.

¹⁴⁵ Vgl. Blanck, Horst, 174.

¹⁴⁶ Vgl. Hoepfner, Wolfram, Die Celsus-Bibliothek in Ephesos, 125.

¹⁴⁷ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 405.

¹⁴⁸ Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 207.

¹⁴⁹ Vgl. Bader, Bernd, Bibliotheksgeschichte, 405.

¹⁵⁰ CIL – Corpus Inscriptionum Latinorum

¹⁵¹ Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 158.

¹⁵² Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 158.

Beim Untergang des römischen Reichs zählte Rom einige öffentliche Bibliotheken, die Ablösung der heidnischen Buchkultur erfolgte in der Spätantike und im Frühmittelalter mit der Durchsetzung des Christentums und des Codex. Die Schließung von Ausbildungsstätten aufgrund des fortschreitenden Verfalls der Infrastrukturen brachte ein steigendes Analphabetentum mit sich, ein Übriges taten Plünderer und Eiferer, die literarische Schätze unwiderruflich zerstörten. Auch der kommerzielle Buchhandel setzte für lange Zeit aus¹⁵³. Erst mit dem Siegeszug des Christentums ging das geistige Leben und damit auch die Buchkultur nahezu ausschließlich in die Hände christlicher Kirchenleute über, und damit kam es auch zu einer anderen Gewichtung in der Bibliophilie.

1.2 Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter

1.2.1 Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken

Nach dem Zusammenbruch des römischen Reichs mit dem Verfall von Verwaltung, Fernhandel und Geldwesen gingen auch viele antike Bildungseinrichtungen verloren¹⁵⁴. Deren Aufgaben übernahmen in den nach der Völkerwanderung sich allmählich konstituierenden Reichen die christlichen Klöster und Bischofssitze, als erste die Franken, deren König Chlodwig Ende des 5. Jahrhunderts die Taufe empfing. Die Kirche als organisatorischer Verband und die ihr angeschlossenen Institutionen wurden zu Vermittlern der Schriftlichkeit und der Literatur, von ihr ging die Rezeption aus, um eine neue Buchkultur entstehen zu lassen. Dabei gingen in Bezug auf das Medium Buch zwei technische Umwälzungen Hand in Hand: Die Ablöse von Papyrus durch das Pergament und die Verdrängung der Rolle durch den Codex.

Das Episkopat des jungen Christentums setzte sich mit dem Erbe der antiken Vergangenheit auseinander, „die Überlieferung der Heilslehre, noch mehr die Begründung und Verteidigung gegen Irrlehren erforderten die Kenntnis von Sprache und Schrift (...). Wieder war das Buch, das die Führung in der großen Bewegung übernahm, die Bibel. Und je mehr das Christentum an Boden

¹⁵³ Vgl. Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 13.

¹⁵⁴ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 13f.

gewann, desto mehr Bedeutung gewann das Schrifttum¹⁵⁵. Denn vor allem bei den oft benutzten Schriften größeren Umfangs war das Format des Codex ein handlicheres. Möglicherweise konnte christliches Schrifttum im Format des Codex auch leichter bei den Verfolgungen durch die römische Justiz verborgen werden, auch waren auf langen, ungegliederten Papyrusstreifen „exakte Bibelstellen nur sehr mühsam auffindbar“ [waren]¹⁵⁶.

Der Spruch „*Clastrum sine armario quasi castrum sine armentario*“¹⁵⁷ hat vom frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert Geltung gehabt, da für die Ausstattung der mittelalterlichen Klosterbibliotheken¹⁵⁸ neben den Ankäufen und Schenkungen durch private Stifter die Produktion der eigenen Skriptorien wichtig war. Eine Schriftlichkeit im literarischen Bereich außerhalb einer Kloster- oder Domschule setzte sich erst im Hochmittelalter durch¹⁵⁹. Daneben gibt es immer den Bereich der Urkundenproduktion zu bedenken, der sehr oft außerhalb von Dom- und Klosterskriptorien in den Hofkapellen vor sich ging.

Schon in der Spätantike waren für die Gemeinschaft der Christen rechtsgültige Dokumente, also Urkunden, von ausschlaggebender Bedeutung, sie begründeten diverse Ansprüche und wurden in der Mehrheit von Klerikern abgefasst; weltliche Notare lösten später den Klerus als Verfasser von Urkunden ab, sodass in der Folge immer mehr Laien miteinbezogen wurden¹⁶⁰. Die Verbreitung des Urkundenwesens und die nach bestimmten Kriterien angelegten Urkundensammlungen bedingten eine Archivgebarung und die Entstehung von Kanzleien¹⁶¹, in die in zunehmendem Maß auch Laien berufen wurden.

¹⁵⁵ Schottenloher, Karl, *Bücher bewegten die Welt*, 21f.

¹⁵⁶ Wittmann, Reinhard, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 13.

¹⁵⁷ Löffler, Klemens, *Deutsche Klosterbibliotheken* (= *Bücherei der Kultur und Geschichte*, hg. von Sebastian Hausmann, 27) Bonn und Leipzig 1922, 7 (zit. aus einem Brief des Kanonikus Gottfried zu Sainte-Barbe-en-Auge).

¹⁵⁸ Vgl. dazu auch Milde, Wolfgang, *Klosterbibliotheken*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 244-245.

¹⁵⁹ Siehe dazu Kapitel 2.1 – Universitäts- und Gelehrtenbibliotheken. Die Schule nächst St. Stephan in Wien bestand seit dem Jahr 1296, die Bürger hatten die Aufsicht über die Schule, die Stadt Wien unterhielt diese finanziell.

¹⁶⁰ Vgl. Le Goff, Jacques, *Die Geburt Europas im Mittelalter* (= *Europa bauen*, hg. von Jacques Le Goff), München³2004, f93.

¹⁶¹ Als beispielgebende Studie für die Hofkanzlei der Habsburger vgl. dazu auch Lackner, Christian, *Hof und Herrschaft*, Wien 2001.

Das geistige Leben des Frühmittelalters konzentrierte sich auf die kirchlichen Institutionen, in deren Schreibschulen sich eine rege Tätigkeit entfaltete. Der Bestand an Büchern gibt Einblick nicht nur in die geistige Entwicklung, sondern auch über das Lesebedürfnis des Einzelnen. Es zählen daher die Kloster- und Domschulen sowie Kloster- und Dombibliotheken zu den wichtigsten wissenschaftlichen und literarischen Pflegestätten des Mittelalters – und viele sind es auch heute noch. „Von der Karolingerzeit an blühte die klösterliche Buchkultur auch im herrscherlichen Auftrag, wetteiferten die Scriptorien in virtuoser Kalligraphie, verschwenderischer Illumination und edelsteinbesetzten Einbänden“¹⁶².

Selbst nach der strengen Auslegung der Benediktsregel nahmen die Schreiber im Skriptorium eine bevorzugte Stellung ein: Ihre Abwesenheit vom Chor war zu bestimmten Tageszeiten¹⁶³ entschuldigt, damit sie ihrer Arbeit – dem Abschreiben der Texte – nachkommen konnten, denn die schreibenden Mönche sahen nach Benedikt und Cassiodor in ihrer Tätigkeit eine Art Gottesdienst, das ein völliges Hintanstellen der eigenen Person bewirkte, sodass nur selten ein Skriptor am Ende des Werkes seinen Namen bekannt gab, vielmehr findet man in griechischen Handschriften oft die Formel: „Gottes ist das Geschenk, des N.N. die Arbeit“¹⁶⁴. Ähnliche Schreibervermerke gibt es auch im lateinischen Schriftbereich. Nicht selten auch liest man Wünsche nach einer guten Entlohnung für die Tätigkeit: Es sollten sein Speis und Trank, oder ein Mädchen¹⁶⁵. In der Regel allerdings bittet der Schreiber um das Gebet.

Aus der Trennung der politischen Mittelpunkte und mit der Bildung des ost- und weströmischen Reichs erwachsen zwei unterschiedliche kulturelle Zentren, wo nicht nur in der darstellenden Kunst, sondern auch in Bezug auf Schriftkultur und Bibliothekswesen unterschiedliche Wege beschritten wurden. Vor dem Zerfall der antiken Welt hatten die Bestände der großen Bibliotheken in Rom und Alexandrien sowie in Pergamon Hunderttausende Rolle umfasst, hingegen verfügten die christlichen Bibliotheken im Frühmittelalter über nur wenige

¹⁶² Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 14.

¹⁶³ Diese Ausnahmeregelungen sind in den verschiedenen Consuetudines festgelegt.

¹⁶⁴ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 59.

¹⁶⁵ Vgl. Hunger, Herbert, 60.

hundert, selbst in Anbetracht der Tatsache, dass ein Codex bis zu zehn Rollen an Umfang hatte¹⁶⁶. Das Buch bekam Seltenheitswert, was sich negativ auf die Lesekultur auswirkte; am meisten verteidigt wurde das literarische Erbe der Antike und die Fülle an Lesegut im Osten des ehemaligen römischen Reichs: Träger des byzantinischen ‚Humanismus‘ war die theokratische und aristokratische Gesellschaft, vor allem der Hof mit der Gründung einer kaiserlichen Hochschulbibliothek¹⁶⁷. Die byzantinische Kultur orientierte sich an der griechischen, die lateinische vorwiegend an der römischen. Wenngleich der ägyptische Ordensgründer Pachomios d. Ä. (um 292-346) die Bücherpflege seinen Jüngern empfahl¹⁶⁸, waren die Klöster im östlichen Imperium eher bildungsfeindlich eingestellt; erst im 9. Jahrhundert wurden die Klöster Zentren der Handschriftenherstellung und deren Pflege¹⁶⁹. Es manifestierte sich auf vielen Gebieten eine typisch byzantinisch-griechisch geprägte Geisteskultur, die mit der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 ihr Ende fand.

Die antike, vor allem römische Literatur wurde im 5. und 6. Jahrhundert von mehreren Schriftstellern vor ihrem Untergang bewahrt. Die Herstellung von Büchern war nahezu zur Gänze in die Verantwortung kirchlicher Institutionen übergegangen, und die Schreibschulen und Skriptorien der Klöster tradierten die Kultur der großen antiken Schriftsteller¹⁷⁰. Zur Erfüllung ihrer Aufgaben benötigten die christlichen Zentren Bücher, doch waren sie in Bezug auf den Umfang ihrer Büchersammlung unterschiedlich ausgestattet, dies reichte von wenigen bis zu mehreren Hunderten, wie dies beispielsweise für die Bibliothek von St. Gallen oder der Reichenau bekannt ist¹⁷¹. Christliche Autoren erleichterten den Übergang von der antiken Buchkultur zur klösterlichen Buchpflege, vor allem halfen sie mit, eine gegenüber der antiken Literatur positive Haltung zu finden, indem sie mit ihren Schriften einerseits auf politische, andererseits auf religiöse Aussagen der Spätantike Einfluss nahmen¹⁷². Hilfreich war dabei, dass im Westen „die monastische Adaption des römischen Bildungssystems als

¹⁶⁶ Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte. Sonderdruck aus Deutsche Philologie im Aufriss, hg. von Wolfgang Stammer, Berlin et al. 1957, Sp. 2.

¹⁶⁷ Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 3.

¹⁶⁸ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 232.

¹⁶⁹ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 11.

¹⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto, Geschichte der Buchkultur, Band 3/1, Frühmittelalter, Graz 2003, 228.

¹⁷¹ Vgl. Milde, Wolfgang, Klosterbibliotheken, 244.

¹⁷² Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 229.

Grundlage der theologischen Bildung (...) diene“, was „allmählich zur Vielseitigkeit der Klosterbibliotheken“ führte¹⁷³.

1.2.1.1 Insulares und karolingisches Buchwesen

Das Bildungsgut des antiken Rom wurde bewahrt einerseits durch Cassiodor (etwa 485-580) und Isidor von Sevilla (um 560-636), der – in Anlehnung an Terentius Varro – eine Geschichte der Bibliotheken schrieb und dessen Werke insbesondere durch die so genannte „peregrinatio pro Christo“ der iro-schottischen Missionare auf dem Kontinent Verbreitung fanden. Die Bibliothek wurde schon früh „zu einem anerkannten Instrument der streitenden und der herrschenden Kirche“¹⁷⁴.

Isidor von Sevilla (ca. 560-636) gilt als der letzte abendländische Kirchenvater. Hervorzuheben sind seine „überlieferten Etymologiae in 20 Büchern, eine Realenzyklopädie des gesamten weltlichen und geistlichen Wissens seiner Zeit“, eine lang benützte Grundlage in allen europäischen Schulen des Mittelalters¹⁷⁵. Das Leben und Wirken Isidors war darauf ausgerichtet, in seinem enzyklopädischen Werk ihm wesentlich erscheinende Aspekte der untergehenden römischen Geisteswelt für die Nachwelt zu erhalten, jedoch im Gegensatz zu Cassiodor weisen seine Schriften erzieherische Komponenten auf; als Bischof von Sevilla war er dem christlichen Gedankengut verpflichtet¹⁷⁶ und trug die Aufgabe der christlichen Lehre in sich.

Flavius Magnus Aurelius Cassiodor (ca. 485-578) gründete etwa im Jahr 555 das Kloster Vivarium (heute Squillace), in das er sich nach dem Austritt aus dem Staatsdienst zurückzog und das in der Tradition der Katechetenschulen des Ostens ein religiöses und kulturelles Zentrum wurde¹⁷⁷. Cassiodor richtete sich für seine privaten Studien eine Bibliothek ein¹⁷⁸ und legte den Mönchen

¹⁷³ Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 232.

¹⁷⁴ Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 4.

¹⁷⁵ Hönscheid, Jürgen, Isidor von Sevilla, in Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 37-38, hier: 37.

¹⁷⁶ Vgl. Fontaine, Jacques, Isidor von Sevilla, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 677-680, hier: 677.

¹⁷⁷ Vgl. Alonso-Núñez, José M. / Gruber, Joachim, Vivarium [Cassiodor(us)], in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 1553

¹⁷⁸ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 55.

seines Klosters ans Herz, Studien zu betreiben, Bücher zu sammeln und Handschriften abzuschreiben, worin er auch die heidnischen Schriftsteller mit einbezog¹⁷⁹. Voraussetzung für ein vertieftes Bibelverständnis war für Cassiodor die Fähigkeit, lesen zu können¹⁸⁰. Regeln für ein wissenschaftliches Studium legte er in den „Institutiones“, den Grundlagen für eine mönchische Bildung, fest¹⁸¹. Darin erwähnt er auch ein nicht überliefertes Musterbuch für den Buchbinder mit Beschreibungen von Einbänden¹⁸²: Die „Institutiones“ sind sozusagen eine ‚wissenschaftliche Hausordnung‘, keine Klosterregel, geben jedoch Einblick in das bereits hoch stehende Handwerk des Buchbinders, egal ob von Laien oder Mönchen ausgeübt¹⁸³. Das Zitat vom königlichen Hochzeitsmahl¹⁸⁴ unterstreicht dabei die Bedeutung des Einbandschmucks, und allegorisch wird das Buchbinderhandwerk als Nachahmung des Vorbilds Christi gesehen, „der die Auserwählten in der himmlischen Herrlichkeit mit Brautkleidern bedeckte“¹⁸⁵. Auch sind die „Institutiones“ eine Art Literaturführer, und als solche in Beziehung mit einem Schriftstellerkatalog zu sehen, die Unterweisungen wurden daher „auch öfter zusammen mit den Schriftstellerkatalogen des Hl. Hieronymus und seiner Fortsetzer abgeschrieben“¹⁸⁶. Hieronymus’ Katalog von Schriftstellern „De viris illustribus“ war der erste in Latein abgefasste Katalog von griechischen und römischen Kirchenschriftstellern¹⁸⁷. Dabei konnte er sich nicht nur auf seine Notizen sowie auf mündliche Informationen stützen, sondern vor allem auf seine eigene umfangreiche Bibliothek¹⁸⁸.

Cassiodor ließ für die Gestaltung eines Einbands eine Art Musterbuch anfertigen, um dem Buchbinder einen Überblick der Auswahlmöglichkeiten zu geben, ein Blatt mit einem Flechtwerkornament wurde später als Zierblatt in der erste

¹⁷⁹ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 28.

¹⁸⁰ Vgl. Widmann, Hans, 28.

¹⁸¹ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter. Ausstellung von Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal 22. Mai bis 18. Oktober 1975, Wien 1975, 74.

¹⁸² Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches, München et al. ⁵1992, 337.

¹⁸³ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter. Die Einbandtechnik in Freising (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 14, Wiesbaden 1999, 147.

¹⁸⁴ Matthäus 22, 1-14, Lukas 14, 15-24

¹⁸⁵ Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 147.

¹⁸⁶ Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 130.

¹⁸⁷ Vgl. Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 98.

¹⁸⁸ Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 105.

Lage eines Codex in Corbie verwendet¹⁸⁹ – auch eine Art der besonderen Wiederverwertung. Eindeutig lässt sich in den „Institutiones“ jedoch die sozial gehobene und handwerklich qualifizierte Stellung der Buchbinder herauslesen, sie dürfen als wesentlicher und wichtiger Bestandteil für ein Kloster angesehen werden, stellte man doch für die liturgischen Texte besonders schöne und wertvolle Einbände her.

Cassiodors Büchersammlung reflektiert jedoch noch nicht christliches Schriftgut, sie gibt vorwiegend Auskunft über die politischen Interessen ihres Eigners und spiegelt dessen rhetorische Schulung bzw. philosophische, juristische und politische Ausrichtung wider¹⁹⁰. Die historischen Schriften Cassiodors fußen auf Autoren der römischen Antike¹⁹¹ bzw. diente eines seiner bekanntesten Werke, die zwölf Bücher Gotengeschichte, profanem Zweck. Cassiodor gilt als eigentlicher Schöpfer des mittelalterlichen Bildungskanons¹⁹². Ihm ist es zu verdanken, dass die ‚Artes‘ im Mittelalter ihre Stellung innerhalb der Wissenschaften behaupten konnten¹⁹³.

Die Schriften des Iren Columban (um 543-615) spiegeln hingegen rund 50 Jahre später sowohl die klösterliche Erziehung als auch sein ausschließlich dem Christentum gewidmetes Leben wider. Von seinem Schüler Jonas gibt es eine Lebensbeschreibung, wonach Columban anhand des Psalters lesen lernte und sich später auf der Insel Cleen in der Abtei Cluain Inis auf das Leben eines Mönchs vorbereitete, in der Abtei Bangor in Ulster wurde er zum Priester geweiht¹⁹⁴. In der „Regula monachorum“ befasste er sich mit der Organisation eines Klosters als auch einem asketischen Leben, das er für eine christliche Lebensausrichtung als unerlässlich ansah¹⁹⁵. Die von Columban gegründete Abtei und das spätere Kloster S. Columbano in Italien wurden berühmt wegen des angeschlossenen Skriptorium, das neben dem von Monte Cassino dazu

¹⁸⁹ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 147.

¹⁹⁰ Vgl. Alonso-Núñez, José M. / Gruber, Joachim, Cassiodor(us), in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 1551-1554, hier: 1552.

¹⁹¹ Vgl. Alonso-Núñez, José / Gruber, Joachim, 1552.

¹⁹² Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 16.

¹⁹³ Vgl. Mazal, Otto et al., 21.

¹⁹⁴ Vgl. Pernoud, Régine, Kirche und Macht im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, Wien 2004, 76f.

¹⁹⁵ Vgl. Haupt, Herbert, Columban, in: Lexikon des Mittelalters, Band 3, München 2002, Sp. 65-67, hier: 66f.

beitrug, in der Zeit der Spätantike antikes Schrifttum zu bewahren. Der älteste erhaltene Katalog aus dem 10. Jahrhundert listet rund 650 Bände in der Bibliothek S. Columbano auf¹⁹⁶.

Von Columban wird überliefert, dass er das „Book of Durrow“¹⁹⁷, das immerhin 248 Blätter umfasst, in nur zwölf Tagen geschrieben habe¹⁹⁸. Columbans geistiges Vermächtnis lässt sich an der breiten Ausstrahlung seines Wirkens ermessen, das nicht zuletzt seinen Niederschlag in den vielen Handschriften in von ihm beeinflussten Skriptorien und Klosterbibliotheken fand.



Abb. 2: Book of Durrow, um 680, Teppichseite mit doppelarmigem Kreuz (fol. 1^v)¹⁹⁹.

Das „Book of Durrow“ ist ein schönes Beispiel insularer Buchkunst. Die Handschrift entstand vermutlich im englischen Northumbrien und wurde früh nach Irland gebracht²⁰⁰. Das „Book of Durrow“ und das „Book of Kells“ werden beide im Trinity College, Dublin aufbewahrt. Das „Book of Kells“ dürfte auf der

¹⁹⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 210.

¹⁹⁷ Die Schrift weist am Ende ein Kolophon mit diesem Hinweis auf; das Kolophon wurde von einem älteren Exemplar kopiert (vgl. Nordenfalk, Carl, Insulare Buchmalerei. Illumierte Handschriften der Britischen Inseln. 600-800 (= Die großen Handschriften der Welt), München 1977, 35.

¹⁹⁸ Vgl. Trost, Vera, Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter, Stuttgart 1991, 7.

¹⁹⁹ Nordenfalk, Carl, Insulare Buchmalerei. Illumierte Handschriften der Britischen Inseln. 600-800 (= Die großen Handschriften der Welt). München 1977, 34.

²⁰⁰ Vgl. Jefcoate, Graham P. / Foot, Mirjam M., Großbritannien und Nordirland, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten, et al., Stuttgart 1991, 270-271, hier: 270.

Insel Iona um das Jahr 800²⁰¹ entstanden sein, gesichert ist allein sein Ursprung aus dem irischen Kells; jede Schriftseite zeigt reiche Verzierungen, die zahlreichen Bilder sind wie Ikonen ausgeführt²⁰²; beim „Book of Durrow“ fängt jeder Teil eines Evangelisten mit einer illustrierten Titelseite an.

Das frühe Mittelalter kannte bereits die Gewohnheit, besondere Handschriften – bezüglich Inhalt, Besitzer, Hersteller – wie Reliquien zu behandeln und sie in Lederbeuteln aufzubewahren, in Irland in so genannten „cumdachs“, ähnlich den auf dem Kontinent gebräuchlichen Bücherschreinen²⁰³. Merkmale der irischen Buchmalerei sind vor allem die dekorativen Elemente und die vielgestaltigen Ornamente, Schrift und Bildgestaltung werden immer wieder zu neuen Motivelementen entwickelt, „die Buchstaben selbst werden zu eigenen künstlerischen Gebilden umgestaltet, die (...) allmählich die ganze Buchseite ausfüllen“²⁰⁴ (siehe Abb. 3 sowie Farbfoto im Anhang).

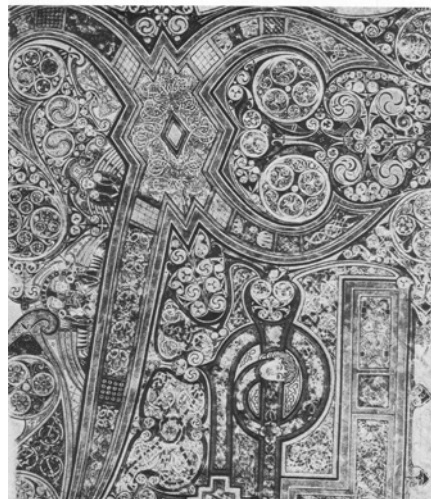


Abb. 3: Ausschnitt aus der Initialseite des Matthäus-Evangeliums mit dem griechischen „X“ im Book of Kells. um 800, Trinity College, Dublin²⁰⁵.

²⁰¹ Die Handschriften (Durrow und Kells) wurden in das 7. Jahrhundert datiert (terminus post quem), doch gemäß neueren Forschungen sind sie im 8. Jahrhundert entstanden und nicht älter als die Evangelien von Lindisfarne und Echternach; vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 118.

²⁰² Vgl. Eggenberger, Christoph, Book of Kells, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 505.

²⁰³ Vgl. Lennon, Ann / Jefcoate, Graham P., Irland. 1. Die irische Buchkultur im Mittelalter, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 34-36, hier: 34.

²⁰⁴ Wieder, Joachim, Betrachtungen zur irisch-angelsächsischen Buchmalerei. Forschungsprobleme und Forschungsergebnisse, in: Bibliothek und Buch in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller zum 65. Geburtstag am 30. Dezember 1975, hg. von Otfried Weber, München 1976, 13-44, hier: 14.

²⁰⁵ Wieder, Joachim, Tafel 4.

Die Zeichnung der Initialen umfasst dabei nicht nur den ersten Buchstaben eines Abschnittes, in abgestufter Höhe werden auch die nachfolgenden mit einbezogen, was eine originäre Schöpfung der der anglo-irischen Buchkunst darstellt, ihr ist es zu verdanken, dass seit der Spätantike die menschliche Figur wieder dargestellt wird und dabei ornamentaler und figuraler Schmuck eine Einheit bilden²⁰⁶.

Die insulare Miniaturenkunst brachte damit Neues, da kontinentale Buchmalerei in dieser Zeit erst bescheidene Ansätze bei den Initialen zeigte, eine weitere Neuerung waren die Zier- oder Teppichseiten, die bis dahin noch nie eingesetzt worden waren; in mancher Hinsicht erscheinen die Miniaturen wie die Wiedergabe der Prunkhandschriften, verziert mit Gold, Edelsteinen und Emaillearbeiten²⁰⁷.

Das Kloster Lindisfarne, gegründet im Jahr 635 in Northumbrien, stand zur Gänze unter irischem Einfluss, es entwickelte sich zu einem Sitz klösterlicher Bücherkultur²⁰⁸. Eines der schönsten Erzeugnisse des Skriptorium ist das „Book of Lindisfarne“, dessen späteres Kolophon Eadfrith, um das Jahr 698 zum Bischof ernannt, als Schreiber und Maler angibt; in diesem Evangeliar, das Bischof Ethelwald gebunden haben soll²⁰⁹, verbindet sich das Motiv der Flechtwerkbänder mit den in der Tradition des Südens gemalten Personendarstellungen²¹⁰.

Bei der insularen Buchmalerei sind insbesondere die dekorativen, vielgestaltigen Elemente augenfällig, die der Miniator in die an sich schon dekorative Schrift einsetzt, wobei aus der Form der einzelnen Buchstabentypen immer wieder neue Ornamentformen entwickelt wurden; dabei beschränken sich die Initialen manchmal nicht allein auf die ersten Buchstaben zu Anfang eines Buches oder einer Sequenz, sie erfassen in abgestufter Ausführung der

²⁰⁶ Vgl. Wieder, Joachim, Betrachtungen zur irisch-angelsächsischen Buchmalerei, 15.

²⁰⁷ Vgl. Wieder, Joachim, 14; 26.

²⁰⁸ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 12.

²⁰⁹ Vgl. De Hamel, Christopher, Medieval Craftsmen, Scribes and Illuminators, British Museum Press 1992, 65.

²¹⁰ Vgl. Eggenberger, Christoph, Book of Lindisfarne, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 505-506, hier: 505

Kalligraphisierung und schließlich auch in einer abgestuften Höhe das gesamte nächste Wort bzw. mehrere nachfolgende Wörter²¹¹.

Das Bibliothekswesen erlebte im angelsächsischen Raum im 7. und 8. Jahrhundert eine erste Blüte, als die Handschriftenproduktion in den Klöstern ihren Aufschwung nahm²¹². Im Süden des Landes wurde Canterbury zum Zentrum der Buchkultur; eine im Jahr 1170 zusammengestellte Bücherliste eines Klosters in Canterbury, die noch heute vorhanden ist, weist 500 bis 600 Titel auf; gegen Ende des Mittelalters verfügte die Kathedrale von Canterbury über rund 2000 Bände²¹³. Im Nordosten Englands spielte zuerst das Doppelkloster Wearmouth-Jarrow eine große Rolle, später das Kloster in York; doch wurden alle bedeutenden Bibliotheken während der Wikingereinfälle im 8. und 9. Jahrhundert geplündert und verwüstet, eine Wiederherstellung der Bibliotheken und Skriptorien gelang erst im Zuge der cluniazensischen Reform, ein weiterer Impuls erfolgte im Zuge des raschen Aufbaus nach der Eroberung Englands durch die Normannen²¹⁴.

Studien zu betreiben und dieses Anliegen an andere weiterzugeben war sowohl Columbanus als auch Cassiodors Bestreben. Klöstern und anderen christlichen Zentren wurde dies zur kulturellen Pflicht, die Skriptorien und Schreibschulen erlebten ab dem 6. Jahrhundert eine Blüte und ihr Beispiel wirkte über Jahrhunderte. In Irland war ohne Bindung an Rom eine blühende Klosterkultur entstanden, wo auch die Buchkultur einen hohen Stellenwert erhielt²¹⁵. Die Iren gaben die christliche Lehre durchaus im Wettstreit mit Rom an die Angelsachsen weiter, aber beide, sowohl die irische als auch die römische Mission, ernteten im angelsächsischen Raum reiche Früchte. Irische Handschriften wurden in so genannten „teacha screaptra“, Bücherhäusern, angefertigt, wobei seit dem 7. Jahrhundert nicht nur liturgische, sondern auch weltliche Texte in

²¹¹ Vgl. Wieder, Joachim, Betrachtungen zur irisch-angelsächsischen Buchmalerei, 14.

²¹² Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 406.

²¹³ Vgl. Jefcoate, Graham P., Großbritannien und Nordirland, 6. Bibliotheksgeschichte, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 277-279, hier: 277.

²¹⁴ Vgl. Jefcoate, Graham P., 277.

²¹⁵ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 16.

irischer Sprache geschrieben wurden²¹⁶. Die Novizen eines Klosters wurden je nach dem Stand ihrer Ausbildung im Bereich der Buchproduktion zu Tätigkeiten angehalten, zum Beispiel zum Abschreiben der Texte oder Binden der fertigen Blätter. Den ersten literarischen Nachweis einer Klosterbuchbinderei kennen wir aus dem Frühmittelalter: Im Jahr 587 starb der irische Mönch Dagonus, der ausdrücklich als Buchbinder bezeichnet wird, hingegen stammt der älteste gebundene Prachtband, der der Nachwelt als Band erhalten blieb, aus dem 7. Jahrhundert²¹⁷.

Die Lehrtätigkeit und intensive Pflege des Schrifttums hatte Irland bereits im Frühmittelalter in den Rang einer „Insel der Gelehrten“ erhoben²¹⁸. Bedeutende Klosterzentren mit literarischem Ausfluss trugen im Zuge ihrer Missionstätigkeit ihre Bücherliebe zuerst nach Schottland und England, später auf den Kontinent²¹⁹. Insulare Gelehrsamkeit und christlicher Missionseifer ließen im Frühmittelalter auf dem Festland viele Klöster angelsächsischer und irschottischer Prägung gründen. Es entstanden u. a. die Klöster St. Gallen, Annegrey, Luxieul, Corbie, Bobbio, Echternach und Fulda; im 12. Jahrhundert wurde das Schottenkloster in Wien als eine Gründung irischer Mönche gestiftet. Der Kontakt irischer Missionare mit ihrer Heimat blieb aufrecht; es war eine wechselseitige Beziehung: In einem Brief an den Bischof von Winchester bat der große Bonifatius um Übersendung einer schönen Unzialschrift²²⁰, und er stand in regem Briefwechsel mit angelsächsischen Nonnen, womit ein enges und freundschaftliches Naheverhältnis belegt ist. „Die Frauen unterstützen die Mission nicht nur durch Gebete, sondern auch durch materielle Spenden“, Bonifatius lässt sich „wiederholt Schriftstücke von den Frauen schicken“²²¹.

Irische Klosterbibliotheken blieben vor feindlichen Einfällen nicht verschont, einige vor den Wikingern gerettete Handschriften sind in dem von Columban

²¹⁶ Vgl. Lennon, Ann / Jefcoate, Graham P., Irland. 1. Die irische Buchkultur im Mittelalter, 34.

²¹⁷ Vgl. Weber, Doris, Der Bucheinband in seiner Zeit. Stilgeschichte des Bucheinbandes, Stuttgart 1959, 10.

²¹⁸ Vgl. Tattersall, Kerry R.J., Klöster im Mittelalter. Katalog der Ausstellung der Münze Österreich, 12. Februar bis 29. Juni 2002, Wien 2002, 4.

²¹⁹ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 230.

²²⁰ Vgl. Bonifatius, in: MGH Epistolae 1, ND 1985, 60, Ep. 35 – ad Eadburgam.

²²¹ Rösler, Katharina, Korrespondentinnen des Bonifatius, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 114. Band, Heft 1-2, Ouldenburg 2006, 26-47, hier: 28.

gegründeten Kloster Bobbio in Oberitalien²²² aufbewahrt, auch die normannische Invasion im 11. Jahrhundert setzte tiefe Zäsuren im iro-angelsächsischen Buchwesen²²³.

Gallus, Begleiter des Columban, soll nicht nur der Gründer des Klosters (einer Zelle), sondern auch der Gründer der Bibliothek von St. Gallen gewesen sein, das Kloster besaß nicht nur eine umfangreiche Bibliothek, eine überaus aktives Skriptorium und eine angesehene Schule²²⁴. Beide – Bibliothek und Skriptorium – erlebten einen kulturellen Höhepunkt im 9. Jahrhundert. Die Bibliothek besitzt Handschriften mit Buchschmuck, die etwa Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden sind. Das St. Galler Verbrüderungsbuch (Cod. Class. I. Cist. C 3. B 55) ist das früheste datierbare Zeugnis für den Buchschmuck in St. Gallen: In Doppelarkaden sind in vier Kolumnen die Namen der Verbrüdeten eingetragen, die Zierstäbe der Arkaden sind in den Farben Purpurviolett, Grün, Gelb und Minium²²⁵ gehalten; einige Seiten zeigen Ähnlichkeiten mit merowingischen Handschriften, zum Beispiel mit dem um das Jahr 765 in Corbie geschriebenen „Ambrosius-Codex“, andere Seiten wiederum zeigen Kapitelle mit menschenähnlichen Tiermasken, wie sie auch in armenischen und kilikischen Evangelienbüchern des 13. und 14. Jahrhunderts vorkommen²²⁶. Im Bereich der künstlerischen Ausstattung sind vor allem die Initialen mit ihrer reichen Ornamentik hervorzuheben.

Die schönsten Beispiele der Buchmalerei sind der „Folchart-Psalter“, geschrieben zwischen 864 und 872, geschmückt mit 150 Initialen, sowie der „Goldene Psalter“, der eines der schönsten Beispiele der karolingischen Renaissance ist, und das „Evangelium Longum“²²⁷. Für den Zeitabschnitt des 9. Jahrhunderts wurde für St. Gallen der Begriff „Goldenes Zeitalter“ geprägt, Notker Balbulus

²²² Die vielen Klostergründungen am Kontinent durch insulare Missionare sind ein Zeichen ihrer Mobilität sowie ihrer „perigrinatio“.

²²³ Vgl. Lennon, Ann / Jefcoate, Graham P., Irland. 1. Die irische Buchkultur. 34.

²²⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 249.

²²⁵ Siehe dazu Kapitel 1.3 – Lehren und Handwerk in den Ordensgemeinschaften sowie Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

²²⁶ Vgl. Von Euv, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenein, Darmstadt 1999, Darmstadt 1999, 167-204, hier: 168.

²²⁷ Vgl. Vogler, Werner, Sankt Gallen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1153-1155, hier: 1153.

als Erzieher, Erzähler und Urkundenschreiber sowie Luithart als Bibliothekar geben davon beredtes Zeugnis²²⁸. Ein Katalog aus der Mitte des 9. Jahrhunderts listet bereits über 400 Codices in St. Gallen auf²²⁹. Dieser Katalog gibt Wissenswertes über die Bestände und ihre Ordnung wieder, allen voran ältere Werke, „die durch ihre insulare Schrift als auffällig empfunden wurden (...). Danach beginnt unter der rubrizierten Überschrift ‚breviarum librorum de coenobio sancti Galli confessoris Christi‘ der in typische Gruppen unterteilte Buchbestand“²³⁰.

Die Bestände von St. Gallen wurden seit dem 18. Jahrhundert von einem Signaturesystem mit fortlaufenden arabischen Zahlen erfasst, doch wurden die „Handschriften nicht nach Alter, sondern nach Inhaltsbereichen und Format aufgestellt. In allen Gesamtkatalogen müssen daher die frühen Handschriften des 8. - 12. Jahrhunderts gemäß der zeitlichen Einordnung des Katalogisators herausgesucht werden“²³¹.

Bei den relativ geringen Buchbeständen der spätantiken und frühmittelalterlichen Klöster war ein separater Raum, geschweige denn ein Gebäude kaum erforderlich. Aufgrund der relativ geringen Zahl der Codices hat die Frage eines Bibliotheksbaus keine Rolle gespielt, denn „die Kloster- und Dombibliotheken waren praktisch nur einem eng begrenzten Kreis von „Schriftbesitzern“ (literati) zugänglich“²³².

Aus dem 9. Jahrhundert ist uns ein aus vier Teilen bestehendes, zusammengefügtes Pergament überliefert, das die Architekturzeichnung einer Klosteranlage – selbstverständlich mit Bibliothek – wiedergibt und in der Stiftsbibliothek St. Gallen unter der Signatur Ms 1092 aufbewahrt wird; die Grundrisslinien sind mit roter Tinte auf einem 111 x 77 cm großen Pergament, nach heutigem Maßstab 1:100, gezeichnet und mit schwarzer Tinte in lateinischer Sprache beschriftet²³³.

²²⁸ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 407.

²²⁹ Vgl. Löscheburg, Winfried, Alte Bibliotheken in Europa, 102-103, hier: 102.

²³⁰ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 23.

²³¹ Von Scarpatetti, Beat, Das St. Galler Skriptorium, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 31-67, hier: 33.

²³² Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 14.

²³³ Vgl. Hecht, Josef, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Basel 1928, 20.

Lange Zeit wurde dieser Plan als Idealplan für die Errichtung einer Klosteranlage angesehen, nun gibt es auch Überlegungen, diesen Plan als reale Grundlage für den Neubau von St. Gallen, eine Gründung aus dem 7. Jahrhundert, anzusehen; der Bau wurde gemäß den Regeln des Hl. Benedikts ausgeführt und steht im Zusammenhang mit der Klosterreform Ludwigs des Frommen, weist jedoch süd-romanische Elemente auf²³⁴. Der Plan ist ein „kosmographischer Spiegel eines klösterlichen Idealstaates auf der Grundlage der Regel des Hl. Benedikt von Nursia (um 480-547). Man wird vorausschicken, dass der Plan nur insofern ein St. Galler Plan ist, als er vom Reichenauer Abt Heito (806-823) dem St. Galler Abt Gozbert (816-547) gewidmet ist“²³⁵.

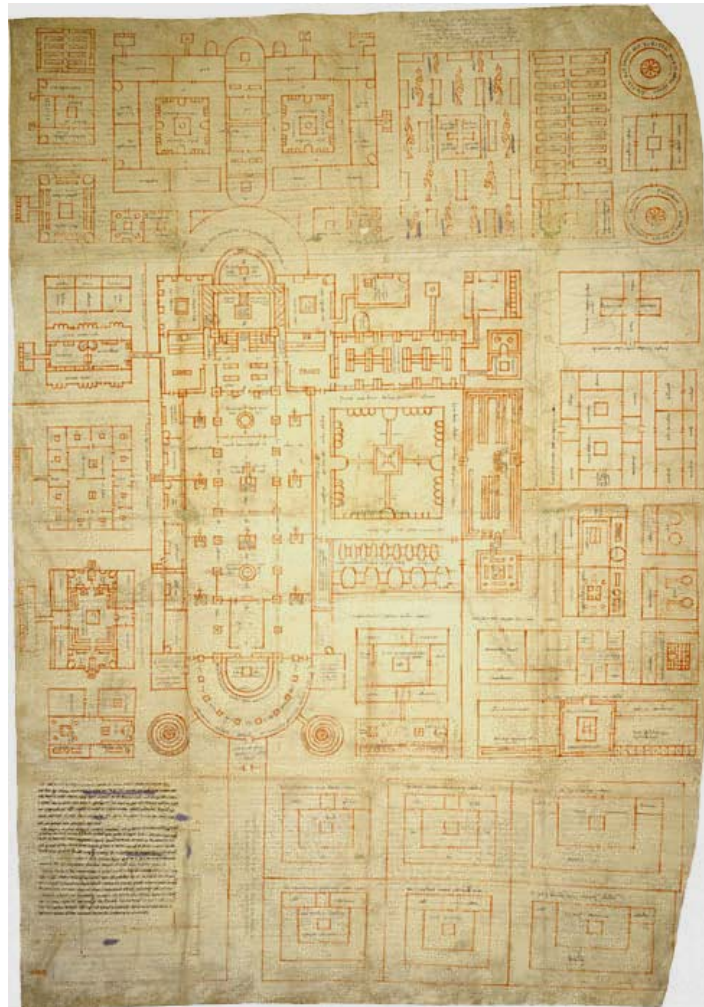


Abb. 4. Plan der St. Galler Klosteranlage (Cod. Sang. Ms 1092)²³⁶.

²³⁴

Vgl. Hecht, Josef, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, 45.

²³⁵

Von Ew, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, 167.

²³⁶

Duft, Johannes, Kulturgeschichtliche Bedeutung des karolingischen Klosterplans, in: Der St. Galler Klosterplan, hg. vom Landesmuseum Bregenz, Umschlagblatt des Katalogs zur Ausstellung vom 15. März bis 10. April 1983, Bregenz 1983.

Der Klosterplan von St. Gallen (Stiftsbibliothek, Cod. Sang. Ms 1092) ist ein Zeugnis für den Bau und die Organisation eines Benediktinerklosters in der Zeit der Karolinger und galt für lange Zeit mit seiner Struktur und seinem Aufbau als Grundschema für den europäischen Klosterbau: Der Plan enthält nicht nur den sakralen Teil einer Klosteranlage, sondern umfasst mit 55 Gebäudetypen eine Klosterstadt mit Bauwerken für Bildung, Krankenwesen, Werkstätten, Viehhaltung und Unterkunft; daneben selbstverständlich einen Heil- und Giftkräutergarten, Mühlen und Bäder²³⁷.

Das Gotteshaus mit dem Claustrum nimmt im St. Galler Klosterplan eine zentrale Stelle ein, von der in die vier Himmelsrichtungen die vier verschiedenen Klosterbezirke weggehen. „Nach Norden Gästehaus, Schule und Residenz des Abtes, nach Osten Garten, Noviziat, Hospital und Friedhof, nach Süden Werk- und Wohnhäuser der Zimmerleute, Drechsler, Küfer und Müller, nach Westen schließlich die Land- und Viehwirtschaft mit (...) Ställen, einschließlich der Unterkünfte für Hirten und Knechte“²³⁸.

Der Klosterplan übermittelt uns heute, welche Abläufe in einem karolingischen Kloster vor sich gingen, angefangen von Ackerbau, Brauerei, Grob-, Gold- und Waffenschmiede, Krankenpflege, Herberge und Königsdienst, Schule und Bibliothek bis hin zur Viehzucht²³⁹.

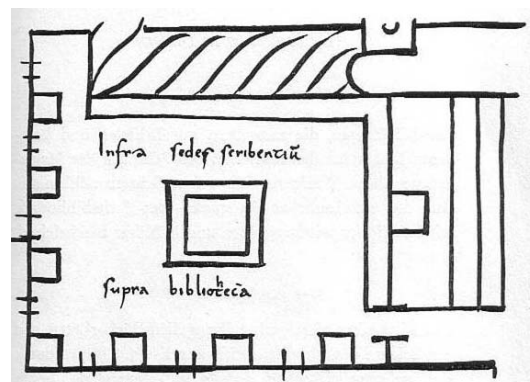


Abb. 5: Bibliothek lt. St. Galler Klosterplan²⁴⁰.

²³⁷

Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 16.

²³⁸

Von Ew, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, 168.

²³⁹

Vgl. Berschin, Walter, Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues, Bern und München 1980, 158.

²⁴⁰

Duft, Johannes, Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1961, 11.

Schreibstube und Bibliothek waren beim Westchor der Kirche angeordnet und nach Norden und Süden ausgerichtet²⁴¹. In der zweistöckigen Bibliothek befanden sich im Erdgeschoß die Schreibersitze und im Obergeschoß der Bücherspeicher²⁴². Der Bibliotheksplan zeigt in der Mitte einen großen Tisch und an den beiden Wandseiten weitere sieben Tische, sinnvoll jeweils zwischen den Fenstern angeordnet – die Idealanlage für einen Bibliotheksraum.

Die Abtei St. Gallen ist in ihrer geistigen Arbeit ein unverwechselbarer Begriff für die Schreibkultur der karolingischen Zeit geworden, sie ist aber auch Zeugnis für den schriftlichen Niederschlag der sich im Mittelalter entwickelnden lateinischen und deutschen Literatursprache²⁴³. Die älteste Bücherliste des Klosters gibt es in zwei Fassungen, das Original (Cod. 724) und eine Kopie (Cod. 267), beide entstanden in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts²⁴⁴.

Heute verfügt die Stiftsbibliothek St. Gallen – obwohl das Kloster aufgehoben worden ist – über mehr als 2000 Handschriften aus dem Mittelalter und der Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert, die viele Bereiche unseres Lebens berühren, dazu kommen noch seltene Wiegen- und Frühdrucke²⁴⁵.

Handschriften erhielten nicht selten kostbare Einbände, siehe die vorher erwähnten Psalterien, doch soll hier ein wegen seines Einbandes interessanter Sammelband (Hs Nr. 728) aus karolingischer Zeit erwähnt sein. Ein Gebrauchsband, der vorwiegend juristische Texte beinhaltet, mit einem über Holzdeckel gezogenen Ledereinband in originalem Zustand, weist als Besonderheit zwei runde Kapitallappen jeweils an Klopff und Fuß des Buchrückens auf²⁴⁶. Vermutlich sind diese mit Heftstichen versehenen Lappen zur besseren Handhabung bei der senkrechten Aufstellung gedacht gewesen, sie haben allerdings nicht dazu beigetragen, den Rücken zu schützen, da dieser beim verdeckten Kapital Risse zeigt.

²⁴¹ Vgl. Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, 168.

²⁴² Vgl. Duft, Johannes (Hg.), Die Stiftsbibliothek St. Gallen. Der Barocksaal und seine Putten, Konstanz und Lindau 1961, 27.

²⁴³ Vgl. Duft, Johannes, Mittelalterliche Schreiber, 7.

²⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 249.

²⁴⁵ Vgl. Duft, Johannes (Hg.), Die Stiftsbibliothek St. Gallen, 16.

²⁴⁶ Vgl. Flury, Theres, Sammelhandschrift vorwiegend juristischen Inhalts, in: Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2007, 122-123, hier: 122.

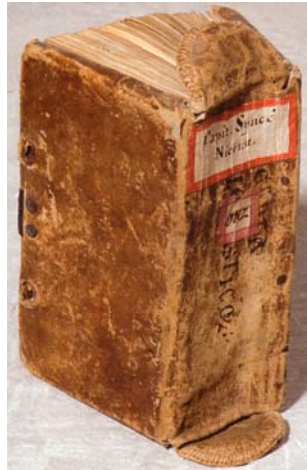


Abb. 6: Handschrift Nr. 682 (Einband), 2. Viertel 9. Jahrhundert, St. Gallen²⁴⁷.

Die insulare Mönchskultur war angeregt worden durch das Beispiel Benedikts von Nursia (480-560), genannt „Vater des abendländischen Mönchtums“²⁴⁸, der der Überlieferung nach im Jahr 529 das Kloster am Monte Cassino gegründet hat, welches Vorbild werden sollte für viele andere Klostergründungen. Die Motive zu einem Zusammenleben in einer klösterlichen Gemeinschaft fußen auf der „absoluten Konzentration, zu einer Anschauung Gottes zu kommen“²⁴⁹ sowie auf dem Bedürfnis, die in den Gotteshäusern aufbewahrten Reliquien und Heiligtümer zu hüten; aufbauend auf den „Collationes“ des Johannes Cassianus übernahm Benedikt von Nursia die Bestimmungen „des gemeinsamen Gebets, der Kleidung, Wahl des Klosteroberen, Aufnahme der Novizen etc.“²⁵⁰. Benedikts Jünger lebten gemäß seinen Regeln, nach denen sie u. a. „für Studium und Lesung täglich dreieinhalb Stunden zu verwenden“ hätten²⁵¹. In die „regula Benedicti“ flossen auch Anordnungen anderer Klostergründer ein, vor allem nahm er darin seine gesammelten Erfahrungen sowie seine Hinwendung zu Gott und zu seinen Mitmenschen auf²⁵². Die Regula „bildete für den lateinischen Kulturbereich im ersten frühchristlichen Jahrtausend die (...)

²⁴⁷ Flury, Theres, Sammelhandschrift vorwiegend juristischen Inhalts, 122.

²⁴⁸ Hanslik, Rudolf, Benedikt von Nursia, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1867-1868, hier 1867.

²⁴⁹ Niederkorn, Meta, Gott und die Welt. Aspekte zum Klosteralltag im Mittelalter. Ein Leben zwischen Gebet, Spiritualität und Arbeit. Winfried Stelzer zum 7.9.1997, in: Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs (= Schriften des Instituts für Österreichische Geschichte, 61), Wien 1997, 21-49, hier: 21.

²⁵⁰ Niederkorn, Meta, Gott und die Welt, 21.

²⁵¹ Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 55.

²⁵² Vgl. Hanslik, Rudolf, Benedikt von Nursia, 1867.

Norm für ein koinobitisch organisiertes Mönchtum“ und „baut auf den östlichen Vorbildern (...) sowie auf den westlichen Kirchenvätern (...) auf“²⁵³. Maßgeblich für die Durchsetzung der „regula Benedicti“ war die Entscheidung Benedikts von Aniane Ende des 8. Jahrhunderts für diese Regeln, dass nach diesen die Mönche leben sollten. Im „Ordo diurnus Ananiensis“ legte er die Grundlagen für den Tagesablauf in der Klostersgemeinschaft fest, die am Reformreichtag in Aachen im Jahr 818/19 als verbindlich für die Klöster angesehen wurde²⁵⁴. In der Benediktsregel ist dem gemeinsamen Beten und Arbeiten und nicht zuletzt dem gemeinsamen Lesen breiter Raum gewidmet, „von der Verteilung der Psalmen auf die Gebetszeiten und dem Chorgebet über das Gebot des Schweigens bis zu genauen Geboten der Kommunikationsformen in der Mönchsgemeinschaft“²⁵⁵. Auch setzte das Mönchsleben einen Grundstock an Bildung voraus, in erster Linie die Kenntnis der Liturgie und „Erfahrung im Umgang mit den heiligen Texten“²⁵⁶.

Die Klöster der Benediktiner wurden Vorbild für andere in Bezug auf die Einrichtung von Schreibschulen und dem Anlegen von Bibliotheken. Die Beherrschung des Lesens stellte für den Hl. Benedikt eine Voraussetzung für das mönchische Leben dar, wenngleich Schreiben vorab nicht zu den von allen Klosterinsassen erlernten Fähigkeiten zählen musste²⁵⁷.

Die Wurzeln des Bibliothekswesens der Benediktiner liegen in der Bejahung des indirekten religiösen Wertes der Wissenschaften, damit konnte sich „die Grundlage für die zentrale Stellung von Skriptorium und Bibliothek in äußerem Bauplan und innerem Leben der Klöster“ entwickeln²⁵⁸. Die Bibliotheken der Benediktiner stellten nach den fränkischen Reichssynoden der Jahre 816 bis 818/19 die maßgeblich Form einer Klosterbibliothek außerhalb des byzantinischen Reichs dar, unter denen insbesondere Fleury, St. Denis, Corbie im

²⁵³ Mazal, Otto et al., *Wissenschaft im Mittelalter*, 270.

²⁵⁴ Vgl. Niederkorn, Meta, *Gott und die Welt*, 24.

²⁵⁵ Ludwig, Otto, *Geschichte des Schreibens*. Band 1, *Von der Antike bis zum Buchdruck*, Berlin-New York 2005, 336f.

²⁵⁶ Vgl. Pernoud, Régine, *Kirche und Macht im Mittelalter*, 60f.

²⁵⁷ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, *Lesen und Lernen in mittelalterlichen Kloster* (dargestellt anhand der Entwicklung der Melker Bibliothek), in: *900 Jahre Benediktiner in Melk*, Katalog zur Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, Stift Melk 1989, 388.

²⁵⁸ Finger, Heinz, *Benediktinerbibliotheken*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 292-294, hier: 292.

Westen des Frankreichs sowie Prüm, Reichenau, St. Gallen, Fulda und Corvey im Osten Bedeutung erlangten; anglo-irische Klöster waren schon in vorkarolingischer Zeit an der Gründung von Bibliotheken beteiligt, dennoch kann kaum von Bibliotheken mit einer „typisch benediktinischen Prägung“ gesprochen werden, da „die Bibliotheken der Kathedralen (besonders in England freilich häufig durch die Domklöster identisch mit Bibliotheken) und Kanonikerstifte ähnliche Strukturen aufwiesen“²⁵⁹.

Durchführungsbestimmungen wurden in den *Consuetudines* festgelegt, da die Regeltreue der Benediktiner oft einer flexiblen Klosterordnung gegenüberstand, und schon im 10. und 11. Jahrhundert hatten sich Reformzentren in Cluny, Gorze und Hirsau gebildet, deren *Consuetudines* jeweils „zu einem zentralen Texttypus wurden“²⁶⁰. Die Reformen von Cluny hatten auch Auswirkungen auf die Klosterbibliotheken, da die von Cluny geprägten Klöster wenig heidnische Literatur besaßen, dafür eine ausgeprägte Sammlung der Patristik²⁶¹. Hingegen zeigte der Gorzer Reformkreis, dass hier die Kirchenväter eine weniger bedeutende Rolle wie in Cluny einnahmen²⁶². Cluny beeinflusste vor allem die Klöster im Südwesten des Reiches, hingegen entwickelte sich St. Emmeram, wo Wilhelm von Hirsau (1030-1091) wirkte, zu einem Reformzentrum im Osten des Reiches. Er adaptierte einen *Consuetudines*-Text von Cluny und sah in den um das Jahr 1080 aufgezeichneten „*Constitutiones Hirsaugienses*“ eine Ergänzung zur Benediktsregel und ist gegenüber den cluniazensischen Traditionen als eigenständige Klosterordnung zu werten²⁶³.

Besonderes Augenmerk schenkte Wilhelm von Hirsau gemäß dem Vorbild des Hl. Benedikt in seinen *Constitutiones* dem Bibliothekswesen. Der Bibliothekar, der oft auch die Funktion des ‚Vorsängers‘ hatte, war für die Aufstellung, Verwahrung sowie Ausgabe und Rückstellung der Bücher zuständig, er teilte „den Schreibern nach Maßgabe der Notwendigkeiten ihre Arbeit zu und beaufsichtigte diese“, die Themen umfassten „Liturgie, Texte zur Erbauung, Schul-

²⁵⁹ Finger, Heinz, *Benediktinerbibliotheken*, 293.

²⁶⁰ Niederkorn, Meta, *Gott und die Welt*, 25.

²⁶¹ Vgl. Schmitz, Wolfgang, *Deutsche Bibliotheksgeschichte*, 33.

²⁶² Vgl. Schmitz, Wolfgang, 33.

²⁶³ Vgl. Niederkorn, Meta, *Gott und die Welt*, 27.

lektüre sowie Texte zur praktischen Verwaltung des Hauses“²⁶⁴. Eine Sonderstellung nahmen bei Wilhelm von Hirsau die Schreiber ein: Die Scriptoros waren – abgesehen von Feiertagen – „mit Ausnahme des täglichen Kapitels und der Komplet von der Teilnahme am gemeinsamen Stundengebet befreit“, hatten dieses jedoch im Skriptorium zu beten bzw. zu singen²⁶⁵. Die Schreiber kopierten wichtige Handschriften, sie beherrschten neben der Kalligraphie auch die wichtigsten Grundzüge der Buchmalerei, weitere Schreiber waren für die Gebrauchshandschriften vorgesehen, wie sie für den Unterricht, Studium, Meditations- und private Lektüre – geistliche und Schullektüre – erforderlich waren²⁶⁶. Klosterbibliotheken, beeinflusst von Hirsau, weisen vorwiegend patristisches Schrifttum auf, insbesondere des Hl. Augustin, und vernachlässigten eher profane Literatur²⁶⁷.

Die geistliche Erneuerung durch Wilhelm von Hirsau erfasste rund 150 bestehende oder neu gegründete Klöster, insbesondere in Deutschland, und „wirkte sich in einer neuen benediktinischen Aktivität aus, die zwar nicht die Formen der Klosterbibliotheken änderte, aber doch ihren Inhalt namentlich durch die Publizistik einer aufgeregten Zeit bereicherte“²⁶⁸.

In der Spätantike und im Frühmittelalter lag die literarische Gewichtung auf der Bibel, den Kommentaren und Werken der Kirchenväter, und der Bildungskanon wurde hauptsächlich von den Trägern der geistlichen Bildung vermittelt²⁶⁹. Die Diskussion im Christentum um die heidnische Buchkultur brachte nicht nur Ablehnung hervor, es waren auch viele der neuen christlichen Autoren bereit, antikes, also auch heidnisches, Gedankengut bewahren zu helfen. In diesem Sinne sind die „christliche Studienbibliotheken“ zu verstehen, die einen Lehrbetrieb unterhielten und in denen die Werke auch antiker Schriftsteller zu finden waren²⁷⁰. Zur Pflege der Liturgie war die Buchkunst in die Hände der Kirche übergegangen, wenngleich die Produktion von Handschriften in der wechselhaften Zeit der Spätantike zurückgegangen ist, sodass hier ein echter Auf-

²⁶⁴ Niederkorn, Meta, Gott und die Welt, 31f.

²⁶⁵ Niederkorn, Meta, 32.

²⁶⁶ Vgl. Niederkorn, Meta, 32.

²⁶⁷ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 33.

²⁶⁸ Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 13.

²⁶⁹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 53.

²⁷⁰ Vgl. Jochum, Uwe, 48 (zit. Wendel/Göber, Das griechisch-römische Altertum, 130).

schwung erst unter den Karolingern eintrat²⁷¹. Im 9. Jahrhundert waren die Klosterschulen und Klosterbibliotheken den Domschulen und Dombibliotheken noch überlegen, aber im gesamten Karolingerreich gab es bereits bedeutende Domschulen und es sind dort Gelehrte aufgetreten, deren geistige Kraft half, das Christentum weiter zu stärken, beispielsweise Archdiakon Pacificus von Verona oder Diakon Florus in Lyon²⁷².

Die zahlreichen Handschriftenverzeichnisse, die von den mittelalterlichen Skriptorien überliefert sind, stellen heute eine der wichtigsten Quellen der Überlieferungsgeschichte dar, da vielfach die Bücherbestände verloren gegangen sind²⁷³ bzw. durch Säkularisierung in andere Bibliotheken kamen. Anhand dieser Verzeichnisse konnte ehemaliger Bücherbesitz einiger Klöster rekonstruiert werden, zum Beispiel für Fulda, Mainz oder Lorsch²⁷⁴. Ebenso hilfreich waren die Standortnummern in den Verzeichnissen zum raschen Auffinden des gewünschten Buches, aufgrund ihrer Verschiedenartigkeit geben sie heute Auskunft über die Provenienz alter Handschriften²⁷⁵.

Die im Frühmittelalter und auch die späteren im Hochmittelalter gegründeten Orden versahen ihre neuen Niederlassungen mit Bibliotheken, womit ihnen in Bezug auf die Buchkultur eine verantwortungsvolle Rolle zukam. Allerdings gab es kaum Verzeichnisse der profanen lateinischen Literatur, auch die Erhaltung derselben wurde vernachlässigt, man hatte „nicht einmal Suetons Werk über diejenigen Autoren, die bis etwa 100 n. Chr. hervorgetreten waren, fortgesetzt, und schließlich wurde es auch nicht mehr abgeschrieben“²⁷⁶. Eine Ausnahme bildeten die Kirchenschriftsteller, zum Beispiel „wurde die von Hieronymus übertragene und ergänzte Weltchronik des Eusebios immer wieder fortgesetzt und nachgeahmt“²⁷⁷. Aber schon Isidor von Sevilla hatte im 6. und 7. Jahrhundert ähnliche Auseinandersetzungen geführt, wenn es um die Aufnahme in Schriftstellerkatalogen ging.

²⁷¹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 60.

²⁷² Vgl. Berschin, Walter, Griechisch-lateinisches Mittelalter, 158f.

²⁷³ Siehe dazu Kapitel 1.4 – Die Kartäuser.

²⁷⁴ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 37.

²⁷⁵ Vgl. Schottenloher, Karl, 39.

²⁷⁶ Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 138.

²⁷⁷ Blum, Rudolf, Sp. 138.

Unter Ludwig dem Frommen im 9. Jahrhundert hatte Frechulf, Bischof von Lisieux, eine Historia geschrieben, die bis zur Zeit Papst Gregors des Großen reichte, worin er jedoch nicht die Werke berühmter Literaten aufzählte, sondern die Autoren selbst; erst im 12. Jahrhundert gab es wieder ein Verzeichnis der Kirchenschriftsteller und ihrer Schriften²⁷⁸.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde versucht, die schriftstellerisch tätigen Angehörigen eines Ordens und ihre Schriften in Verzeichnissen zu erfassen, wobei die Benediktiner „die Verzeichnung der Kirchenschriftsteller im 12. Jahrhundert wiederaufgenommen [hatten], aber nicht sie, sondern die Dominikaner waren die ersten, die eine Biobibliographie ihrer Literaten erhielten. In den vier auf das 13. folgenden Jahrhunderten ließen fast alle Orden, in denen auch wissenschaftlich gearbeitet wurde, Kataloge der Brüder, welche Schriften verfaßt hatten, nach dem Vorbild der Werke des Hieronymus und seiner Fortsetzer ‚De viris illustribus‘ anfertigen“²⁷⁹.

1.2.1.2 Das Buchwesen im Hoch- und Spätmittelalter

Klostergemeinschaften hatten im Mittelalter ein nahezu ausschließliches Bildungsmonopol, denn sie hatten ihre Niederlassungen stets mit Bibliotheken ausgestattet. Die Klöster trugen dazu bei, viele wertvolle Sprachdenkmäler zu erhalten²⁸⁰, von ihnen kamen hinsichtlich der Buchkultur viele Innovationschübe, die in ihrer Zeit auch Anstöße gaben zur Entwicklung anderer Wissenschaftszweige bzw. diese vorantrieben. In der nachkarolingischen Zeit kam es durch die Reformbewegung von Cluny zu einer allgemeinen Erneuerung des geistlichen Lebens, doch insgesamt hörten die klösterlichen Bildungsstätten im 10. und 11. Jahrhundert auf, nahezu als ausschließliche Bildungsstätten aktiv zu sein, diese Rolle übernahmen zusätzlich die Dom- und Kathedralschulen²⁸¹.

Im 13. Jahrhundert lag die Pflege der Wissenschaft in den Händen der Mendikanten, die der Bibliothekskultur neue Impulse gaben, im 15. Jahrhundert

²⁷⁸ Vgl. Blum, Rudolf, Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter, Sp. 138f.

²⁷⁹ Vgl. Blum, Rudolf, Sp. 159f.

²⁸⁰ Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 13.

²⁸¹ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 17.

wurde diese weiter gefördert durch die Melker Reform; eine tiefe Zäsur bedeutete für die Benediktinerbibliotheken schließlich die Reformation, in deren Folge fast 800 geschlossen wurden²⁸². In Melk entstanden aber ebenso auf dem Gebiet der Illumination und Illustration in Anlehnung an die Tradition von Lambach und teilweise Admonts bedeutende Werke der Buchkunst²⁸³, worauf an späterer Stelle noch eingegangen wird.

Das älteste Zeugnis der Buchkunst, wie sie im Melker Skriptorium gepflegt wurde, sind die im Jahr 1123 begonnenen „Melker Annalen“, die bis nach der Mitte des 16. Jahrhundert fortgeführt wurden²⁸⁴. Nach einem Brand im Jahr 1297 lassen sich heute „für die Melker Bibliothek um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert aus verschiedensten Quellen ein Bücherbestand von mindestens 68 Bänden rekonstruieren, der Großteil davon liturgischen Inhalts“²⁸⁵.

Die Handschriften der Melker Bibliothek reflektieren den wissenschaftlichen Aufbruch am Beginn des 13. Jahrhunderts, sie widerspiegeln das Interesse, das – abseits der liturgischen und theologischen Fachliteratur – damals den geistigen und wissenschaftlichen Fächern entgegengebracht wurde²⁸⁶. Das Benediktinerkloster war Ausgangspunkt der so genannten „Melker Reform“ und errang im 15. Jahrhundert hohe Bedeutung, was sich im religiösen wie im naturwissenschaftlichen Bereichen widerspiegelte, zwei Drittel der Melker Handschriften stammen aus dieser Zeit²⁸⁷.

Die Melker Reform hat sich auch um das Buchwesen bemüht, dabei ging es vor allem um die verschiedenen Fertigungsstufen der Buchproduktion²⁸⁸. Auch die Behandlung von Büchern wurde präzisiert: Bücher durften nicht aus dem Kloster entfernt werden, den Visitatoren war die Kontrolle über die Aufbe-

²⁸² Finger, Heinz, Benediktinerbibliotheken, 293.

²⁸³ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 391.

²⁸⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 18.

²⁸⁵ Glassner, Christine / Haidinger, Alois, Die Anfänge der Melker Bibliothek. Neue Erkenntnisse zu Handschriften und Fragmenten aus der Zeit vor 1200, Stift Melk 1996, 20.

²⁸⁶ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 391.

²⁸⁷ Vgl. Löscheburg, Winfried, Alte Bibliotheken in Europa, Erfurt 1974, 89

²⁸⁸ Vgl. Holter, Kurt, Der Einfluss der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen in Österreich, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 763-784, hier: 764.

wahrung der Bücher vorgeschrieben; zu den Arbeiten, die in jedem Fall außerhalb des Dormitoriums erledigt werden durften, zählte die Herstellung von Pergament und das Binden von Büchern²⁸⁹. Als Folge dieser Maßnahmen wurden die Bestände in den Klosterbibliotheken neu geordnet und mit Standort-Signaturen versehen, auf einem weiteren Zettel wurden Inhaltsangabe und der Name des Autors vermerkt²⁹⁰. Bei Sammelhandschriften sind die Inhaltsangaben oft auf dem ersten Innendeckel bzw. ersten Vorsatzblatt angebracht worden; der Großteil der mittelalterlichen Bucheinbände stammt aus dieser Epoche²⁹¹.

Waren es anfangs die Mönche in den Skriptorien und Klosterschulen, die die Texte abschrieben, wurde diese Tätigkeit später auch gerne Laien, die im Dienste der Schulen bzw. Klöster standen, überlassen²⁹². Schreiben wurde meist erst geübt, wenn man das Lesen beherrschte, Schreiben hieß daher in den meisten Fällen Kopieren, aber auch der kalligraphischen Darstellung Bedeutung zu geben²⁹³. Die Qualität eines kopierten Textes hing von der Bildung und der Schrift- und Lesekultur eines Schreibers ab, denn Fehler konnten sich durch die in antiken Texten fehlenden Interpunktionen und Wortzwischenräume ergeben, oder es konnten Buchstaben falsch geschrieben oder sogar ausgelassen werden; geprüft und eventuell den Text verbessert hat in einem Skriptorium dessen Leiter, der letztendlich auch die Kollation des Textes vornahm²⁹⁴. Die Äbte in den Klöstern und Stiften kümmerten sich nicht nur um die Bestände ihrer Bibliothek, um Erhaltung und Ausweitung, ebenso trugen sie Sorge um die buchbinderische Gestaltung der Erzeugnisse ihrer Skriptorien. Blieben die buchbinderisch tätigen Mönche anfangs in der Regel anonym, gab es im Spätmittelalter auch geistliche Buchbinder, die ihre Namen im Blinddruckverfahren auf die Einbände prägten, die mitunter in das Dekor eingebaut wurden²⁹⁵; von Kaplan Johannes Richenbach in Geislingen sind beispielsweise

²⁸⁹ Vgl. Holter, Kurt, Der Einfluss der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen..., 765.

²⁹⁰ Vgl. Holter, Kurt, 765.

²⁹¹ Vgl. Holter, Kurt, 765f.

²⁹² Vgl. Bogeng, Gustav Adolf E., Der Bucheinband. Ein Handbuch für Buchbinder und Bücherfreunde, Halle (Saale) 1940, 6.

²⁹³ Vgl. Messerli, Alfred / Chartier, Roger (Hg.), Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, Basel 2000, 20.

²⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 158f.

²⁹⁵ Siehe dazu 4.3 – Europäische Einbandkunst sowie Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

mehr als 30 Einbände aus dem 15. Jahrhundert mit seinem Namenseindruck erhalten²⁹⁶.

Buchbestände waren vorwiegend auf die Bedürfnisse der kirchlichen Organisationen und der Missionare ausgerichtet. Inhalt und Umfang einer Bücherausstattung eines Klosters waren liturgisch geprägt, daher stehen am Anfang der Klosterkataloge²⁹⁷ im Mittelalter die Bibel, Evangeliare und theologische Werke²⁹⁸, die oft in sorgfältiger Arbeit kopiert und illuminiert wurden. Selbstverständlich bildeten auch die Predigten und Predigtsammlungen einen gewissen Grundstock der mittelalterlichen Klosterbibliothek, deren Zusammensetzung im Wesentlichen von den Interessen und Bildung ihrer Gemeinschaft bzw. der Äbte abhängig war: Mit ihrer Tätigkeit im Skriptorium trugen die Mönche dazu bei, das Erbe der Antike bis in die heutige Zeit zu retten. Etwa ab dem 12. Jahrhundert wurde zunehmend zeitgenössische nicht-geistliche Literatur – neben der antiken und frühchristlichen – von den Mönchen kopiert, was gegen Entgelt auch weltlichen Großen zugute kam, denn diese machen sich noch „die Lese- und Schreibfähigkeit der geistlich Gebildeten zu Nutzen“²⁹⁹. Neugründungen wurden meist von den Mutterklöstern und Stiftern mit Codices ausgestattet, „oftmals auch mit kostbaren Handschriften beschenkt“³⁰⁰; die Auffüllung der Bestände erfolgte seltener über einen Austausch, in erster Linie über Ankäufe und die eigene Kopiertätigkeit, wodurch die mittelalterliche Literatur – sowohl die kirchliche als auch die weltliche – in relativ kurzer Zeit weit verbreitet wurde³⁰¹. Letztlich trugen die an den Universitäten studierenden Mönche und die „stationarii“³⁰², denen der Buchhandel oblag, neben Tausch, Kauf, Schenkungen und Abschriften ebenfalls dazu bei, eine Klosterbibliothek mit Schriften aufzufüllen³⁰³. Die zunehmende außerkirchliche Schicht von Lesekundigen kam der Buchkultur zugute, insbesondere auch dem Handel mit Handschriften; wesentliche Faktoren dabei waren die Verbreitung des Papiers und die steigende Schriftlichkeit in Verwaltung und Wirtschaft; in den deutschen

²⁹⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 153.

²⁹⁷ Vgl. dazu auch Gottlieb, Theodor, Über mittelalterliche Bibliothekskataloge, Graz 1955.

²⁹⁸ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 406.

²⁹⁹ Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 14f.

³⁰⁰ Milde, Wolfgang, Klosterbibliotheken, 244.

³⁰¹ Vgl. Milde, Wolfgang, 244.

³⁰² Siehe dazu Kapitel 2.1 – Universitäts- und Gelehrtenbibliotheken.

³⁰³ Vgl. Milde, Wolfgang, Klosterbibliotheken, 245.

Ländern allerdings wesentlich später als zum Beispiel in Italien, wo bereits für das späte 14. Jahrhundert „ein lebhafter Handschriftenhandel bezeugt“ ist³⁰⁴.

Auf Reichsgebiet waren die Buden der Händler mit Handschriften auf größeren Märkten und in den überregionalen Handelsmessen zu finden, die Konzile in Konstanz und Basel steigerten das Interesse an einem solchen Handel und die Humanisten machten davon ausgiebig Gebrauch³⁰⁵. Entsprechend dem gestiegenen Bedarf arbeitete zum Beispiel im 15. Jahrhundert der Schullehrer Diebold Lauber als Handschriftenproduzent und -verleger: Seine bunt bebilderten Papierhandschriften ließ er auf Vorrat von Schreibern und Illustratoren anfertigen, wobei sein Programm ein „relativ breites Spektrum religiöser und profaner Erbauungs-, Unterhaltung- und Gebrauchsliteratur, darunter Reimbibeln und deutsche Epen, Medizinisches und Juristisches“³⁰⁶ [umfasste].

Mit der Übernahme zahlreicher Verwaltungsaufgaben durch die Geistlichkeit entstand auch neues Schriftgut, nämlich das Verwaltungsschriftgut, das bereits in der Karolingerzeit gepflegt wurde. Die Reformen Karls des Großen bezogen sich sowohl auf das staatliche als auch auf das geistige Leben, letzteres betraf u. a. „die Herstellung korrekter Texte als Grundlage des religiös-kirchlichen Lebens“³⁰⁷. Im Frankenreich gab es bereits bedeutende Skriptorien und starke Impulse für die Weiterentwicklung derselben sowie der Bibliotheken waren gesetzt worden auf der Synode des Jahres 742³⁰⁸. Bei dieser Synode wurde die Annahme der Benediktsregel durch Bonifatius bekräftigt; jedoch liegt Bonifatius' historische Bedeutung nicht nur allein in seinem missionarischem Bekehrungseifer, sondern wird diese heute im Aufbau einer mit Rom verbundenen Landeskirche gesehen, die für weitere Jahrhunderte bestimmend war³⁰⁹.

Liturgische Handschriften und Bücher nehmen in Klöstern naturgemäß einen breiten Raum ein, zusätzlich werden – wie schon an früherer Stelle ausgeführt – Lektüre für die Tischlesung und geistliche Traktate für den privaten Bedarf

³⁰⁴ Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 15.

³⁰⁵ Vgl. Wittmann, Reinhard, 17.

³⁰⁶ Wittmann, Reinhard, 17.

³⁰⁷ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 19.

³⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 234.

³⁰⁹ Vgl. Pernoud, Régine, Kirche und Macht im Mittelalter, 307.

benötigt³¹⁰. Das literarische Programm einer Stifts- oder Klosterbibliothek umfasst neben Sakramentar, Epistolar, Evangelistar, Graduale und Sequentiar noch Psalmen für die Stundengebete sowie Liedtexte, die Schriften differenzieren je nach Ausrichtung der Gemeinschaft bzw. der Epoche, in der die Gemeinschaft lebte. Immer aber auch sind Handschriften für den Schulgebrauch in fast jedem Kloster zu finden. Neben Bibelkommentaren und den Werken der Kirchenväter – vollständig oder auszugsweise – waren und sind ebenfalls in jedem Kloster vorhanden; dazu immer wieder Werke der verschiedenen Disziplinen der „Artes“, wie die Historiographie und verschiedene praktische Schriften aus Medizin bzw. die Gesundheit allgemein betreffend.

Das geistige Leben eines Klosters spiegelt sich in seiner Bibliothek wider. Stifts- und Klosterbibliotheken hatten sich im Mittelalter aus der Mönchszelle bzw. aus der mittelalterlichen Schreibstube eines Klosters, dem „claustrum“, entwickelt, was nicht mehr als einen abgeschlossener Raum bedeutet³¹¹. Es gab keine bestimmten Anordnungen für die Lage der Klosterbibliothek – sieht man vom St. Gallener Klosterplan ab –, die Bücher wurden überwiegend in der Sakristei verwahrt oder man verwahrte sie in der Schatzkammer, da die Sammlung von Codices sich entweder aus liturgischen Texten und erbaulicher Literatur zusammensetzte oder es Handschriften waren, deren Einbände eine überaus kostbare Ausstattung aufwiesen – in beiden Fällen daher für die Klöster von unschätzbarem Wert³¹². Selbst wenn die Schätze nur von lokaler Bedeutung waren, so waren sie doch auch Schatzkammern des menschlichen Geistes. Die Codices waren nicht nur literarische Gegenstände, sie waren von religiöser Bedeutung und durch ihre Ausstattung mitunter irdisches und himmlisches Gut zugleich, sie wurden daher wie Schätze verwahrt und behandelt und je nach ihrer Entstehung oder ihres Vorbesitzes auch wie Reliquien verehrt³¹³. Der Archivar und Bibliothekar eines Klosters erfüllte neben seinen üblichen Pflichten auch andere für das Gemeinschaftsleben wichtige Aufgaben: Er leitete das

³¹⁰ Vgl. Glassner, Christine/Haidinger, Alois, Die Anfänge der Melker Bibliothek. Neue Erkenntnisse zu Handschriften und Fragmenten aus der Zeit vor 1200, 13.

³¹¹ Vgl. Bernhard, Marianne, Stifts- und Klosterbibliotheken (= Kaysers kleine Kulturgeschichte), München 1989, 10.

³¹² Vgl. Bernhard, Marianne, 10.

³¹³ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 61.

Chorgebet, er traf die Auswahl für die einzelnen Lektoren³¹⁴ und verwaltete die liturgischen Geräte³¹⁵.

Die Ausstattung und die Bestände einer Bibliothek werden in vielen Klöstern einander geähnelt haben, sie hingen vielfach mit den räumlichen Möglichkeiten und der wirtschaftlichen Kraft desselben zusammen bzw. vom spendenfreudigen Mäzenatentum ihrer Stifter und Gönner. Evangeliare und Psalter werden auch heute nicht als reine Gebrauchsgegenstände behandelt, es kam ihnen schon früh symbolische Bedeutung zu. Die liturgischen Handschriften waren Repräsentationsbücher, in ihnen sollte die Anwesenheit Christi den Leuten vor Augen geführt werden, sie wurden bei Prozessionen mitgeführt und bei Hochämtern und feierlichen Anlässen auf dem Altar deponiert. Ihrem repräsentativen Charakter entsprach meist die innere Gestaltung und äußere Umhüllung: Kostbare Buchmalereien sind darin ebenso zu finden wie die Deckel oft mit Edelsteinen besetzt und mit Gold- und Silberarbeiten sowie Elfenbein ausgelegt sind.

In den mittelalterlichen Klöstern und Kirchen waren die Sammlungen von Handschriften in, oft auch über der Sakristei untergebracht, oder aber im schon mehrfach erwähnten Skriptorium, dem neben der Kirche wichtigsten Raum eines Klosters; manchmal musste auch eine Nische bzw. eine Truhe, seltener ein Schrank genügen, da die wenigsten Klöster im Mittelalter eine hohe Anzahl von Schriftwerken besaßen³¹⁶.

Die Räume mit den zu verschließenden Truhen oder Schränken, in denen die Bücher aufbewahrt wurden, bezeichnete man als ‚armarium‘ oder ‚libraria‘; die Verwaltung und Beaufsichtigung oblag dem ‚armarius‘ oder ‚librarius‘, der meist auch die Aufsicht über die Schreibstube innehatte und demnach eine wichtige Funktion innerhalb der Klostersgemeinschaft ausübte³¹⁷. Handelte es sich beim ‚armarium‘ lediglich um eine Truhe, so war diese vorwiegend in der Sakristei aufgestellt; in vielen Fällen wurden die Bücher oberhalb des Speisesaals auf-

³¹⁴ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 389.

³¹⁵ Vgl. Micus, Rosa, Die Bibliothek der ehemaligen Kartause Prüll bei Regensburg, (1484-1803) (= Analecta –Cartusiana, 186, hg. von James Hogg et al.), Salzburg 2003, 4.

³¹⁶ Vgl. Derolez, Albert / Bernt, Günter, Bibliothek, A. Allgemein, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 113-115, hier: 113.

³¹⁷ Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 31.

bewahrt – „die geistige Nahrung (war) über der leiblichen“³¹⁸ gestellt. Sofern entsprechende Räumlichkeiten fehlten, wurden die Bücher – allerdings sehr selten – auch in den Zellen der Mönche aufgestellt³¹⁹, wobei dann kein freier Zugang zu den Texten gegeben war.

Im Hochmittelalter ging man in der Bibliothek auf das so genannte „Pultsystem“ über – meist eine steil geneigte Schreibfläche –, das in Form von Doppelpulten bis über das 16. Jahrhundert in den Skriptorien gängig war, einzelne oder bankartig verbundene Pulte dienten als „Schreibtisch“ bzw. als Lesetisch³²⁰. Im Spätmittelalter und in der Renaissance beherrschten die Pultbibliotheken das Bild; die Bücher lagen meist angekettet auf so genannten „Buchbänken“, mitunter gab es darunter noch ein oder mehrere Fächer als Ablageraum; aus der Form älterer Schreibpulte in den Klöstern entwickelt, wurde die Pultbibliothek Mittelpunkt eines meist rechteckigen Bibliotheksraumes³²¹. Diese Aufstellungsart änderte sich ab dem 16. Jahrhundert zum so genannten „Zellensystem“, bei dem jeweils zwei an die Wand gestellte Bücherregale ein Fenster umgaben³²². Zumeist befanden sich an den Längsseiten mehrere Fenster, sodass die Augen nicht überanstrengt wurden; manchmal waren auch Sitzgelegenheiten vorhanden; in der Folge wurden die Handschriften auch nicht mehr flach aufgelegt, sondern auf die Pulte nebeneinander auf die Schmalkante gestellt, in Ausnahmefällen auch mit dem Schnitt zum Betrachter; eine der heute noch wenigen erhaltenen Pultbibliotheken ist beispielsweise in der Trinity Hall in Cambridge zu sehen³²³. Ende des 16. Jahrhunderts, infolge der Zunahme an Druckwerken und auch aus Furcht vor Feuer und anderen Beeinträchtigungen, erbauten einzelne Klöster separate Bibliotheksgebäude, manchmal im Garten und sogar ohne direkte Verbindung mit dem Klostergebäude³²⁴.

³¹⁸ Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 21.

³¹⁹ Vgl. Löffler, Klemens, 22.

³²⁰ Vgl. Löffler, Klemens, 23f.

³²¹ Vgl. Milde, Wolfgang, Pultbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 133-134, hier: 133f.

³²² Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 23f.

³²³ Vgl. Milde, Wolfgang, Pultbibliotheken, 134.

³²⁴ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 25.

In den Klöstern sind die jeweiligen Aufgaben zwar arbeitsteilig verteilt worden, dennoch mussten der Lehrer („scholasticus“) und der Singmeister („cantor“) ihren Pflichten oft in einer Person nachkommen³²⁵, denn sowohl zum Lesen als auch zum Singen der Gebete wurde ausschließlich liturgische Texte herangezogen. In vielen Klöstern unterschied man zwischen der allgemeinen Bibliothek, die teilweise frei, und der Sammlung, die den Mönchen nicht zugänglich war, der so genannten Priorenbibliothek³²⁶.

Der „armarius“ eines Klosters hatte die Aufsicht über Skriptorium und Bibliothek, mitunter war er dafür verantwortlich, dass die geschriebenen Lagen³²⁷ auch gebunden wurden; in einer Handschrift ist ein „armarius“ namentlich erwähnt: „*armarius Bernard Itier...fecit me ligare*“, gemeint ist der Bibliothekar des Klosters Saint-Martial in Limoges³²⁸, der vielleicht als Buchbinder tätig war. In einzelnen Consuetudines werden dem „armarius“ sowohl seine Pflichten nahe gelegt als auch seine Verantwortung hervorgehoben. Dazu gehörten die Bestandserhaltung und -erweiterung: Für das Kloster Corbie wird ein „*custos librorum*“ bestätigt, der zuständig war „*ad reparationem et emendationem librorum bibliothecae vestrae quae nimis senuerat et ad constiitutionem novorum librorum*“³²⁹.

Die Skriptorien der Klöster in der Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert hatten keinen homogenen Schreibstil entwickelt, die Handschriften weisen unterschiedliche Stilmerkmale auf, dabei trug insbesondere das Kloster Corbie³³⁰ zur Weiterentwicklung der Schrift bei. Die Minuskelschrift war zunächst lokal beschränkt, erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts wurde die Schriftkultur weiter getragen und war in mehreren Schreibschulen präsent³³¹. Im 9. Jahrhundert entwickelte sich aus der merowingischen die karolingische Minuskel³³²; diese Schrift

³²⁵ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 389.

³²⁶ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 22.

³²⁷ Siehe dazu Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

³²⁸ Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 145.

³²⁹ Schäfer, Irmhild, 145f.

³³⁰ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie. Mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Kulturgebietes (= Sonderdruck aus Deutsche Philologie im Aufriss), Berlin et al. 1956, Sp. 36-44 (Die karolingische Minuskel und ihre Entwicklung in Deutschland bis zum Ende des XII. Jahrhunderts).

³³¹ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 253.

³³² Vgl. Mazal, Otto, Skriptorien, 2. Abendland, in Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1992-1996, hier: 1994.

verdrängte zuletzt auch die insulare Schrift, für die Fulda etwa bis zum Jahr 830 das „Zentrum der angelsächsischen Schriftprovinz in Deutschland“ war³³³.

Zentrum der neu belebten Schriftlichkeit, anfangs im Gebiet zwischen Oberrhein und Mosel angesiedelt³³⁴, wurde neben den Klöstern die von Karl dem Großen gegründete und von Alkuin geleitete Palastschule. Die Hofbibliothek dürfte um das Jahr 780 angelegt worden sein, ein Teilverzeichnis mit antiken Autoren ist erhalten geblieben³³⁵. In dieser Bibliothek Karls des Großen wurde die damals vorhandene Überlieferung an geistlichen und weltlichen Werken gesammelt, für ihre Weiterverbreitung wurden sie berichtigt, einerseits aus Sorge um Text und Schrift, andererseits um ein besseres Verständnis zu gewährleisten³³⁶. Gegliedert waren die Texte nach wissenschaftlich-philologischen Blickpunkten³³⁷, bzw. bemühte man sich, eine Vereinheitlichung nach biblischen, liturgischen und juristischen Texten zu herbeizuführen³³⁸. Das Wissen über die antiken Autoren, aber auch die Kirchenväter, wurde zum Großteil durch die Abschriften aus der Karolingerzeit überliefert³³⁹. Dabei kam den Dom- und Klosterschulen besondere Bedeutung zu, da sie neben der Hofschule zur „Reinigung der lateinischen Sprache von grammatikalischen und orthographischen Fehlern und um die Lesbarkeit der verwilderten Schrift“³⁴⁰ beizutragen hatten. Im Zuge einer Vereinheitlichung und Vereinfachung der Schrift entstanden in verschiedenen Regionen unterschiedlichen Buchstabenformen, wobei die karolingische Minuskel „die Grundlage für die heutige lateinische Schrift bildete, da die Renaissancehumanisten wieder auf sie zurückgriffen“³⁴¹.

³³³ Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 407.

³³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 253.

³³⁵ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 407.

³³⁶ Vgl. Fleckenstein, Josef, Karl der Große, 7. Bildungsreform, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 956-960, hier: 959.

³³⁷ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 210.

³³⁸ Vgl. Corsten, Severin, Aachen, in Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 1.

³³⁹ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 19.

³⁴⁰ Schmitz, Wolfgang, 19.

³⁴¹ Erkens, Franz-Reiner, 799 – Eine folgenreiche Begegnung, in: 799, Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Katalog der Ausstellung Paderborn vom 23. Juli bis 1. November 1999, Band I, hg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, Mainz 1999, 2-9, hier: 7f.

Die Bestrebungen nach Bildung und Erneuerung des Schriftwesens Karls fanden Eingang zum Beispiel in der „Admonitio generalis“ des Jahres 789³⁴². Mit den Bestimmungen der Frankfurter Synode des Jahres 794 setzte Karl eine rege Übersetzungstätigkeit in Gang, denn die Franken sollten wissen, was sie zu Gott beten („ut quisquis sciat quod petat a deo“)³⁴³. Latein wurde von den Vulgarismen bereinigt, die „Sprache der Kirchenväter wurde zum Muster, (...) das Lateinische als kirchliche und für lange Zeit auch als weltliche Amtssprache, vor allem aber als Gelehrtensprache [hatte sich] endgültig von der Entwicklung der romanischen Volkssprachen gelöst“³⁴⁴. Im Gefolge der Korrektur des Gottesdienstes kam es auch zur Schul- und Bildungsreform, was eine Erneuerung der Wissenschaft herbeiführte, letztlich auch zum Nutzen der Verwaltung des Reiches und der königlichen Güter³⁴⁵. Verstärkt wurden diese Reformbemühungen mit dem Aufbau einer Hofbibliothek und der Heranziehung von Gelehrten für die Hofschule³⁴⁶.

Träger des neuen Bildungsbewusstseins war die Kapelle in Aachen, die „Hofakademie“, die „einen auf den König verpflichteten Personenverband bildete“³⁴⁷. Diese Akademie wies eine internationale Struktur auf, ihr gehörten Angelsachsen ebenso an wie Langobarden, Karl füllte diesen Kreis mit Persönlichkeiten auf, unter welchen der Angelsachse Alkuin hervorzuheben ist, der Leiter der Hofschule und Karls Ratgeber in „Staats-, Kirchen- und Bildungsfragen“³⁴⁸.

Einhard erwähnt eine große Menge Bücher, ihr Umfang bleibt jedoch unbestimmt³⁴⁹. Rückschlüsse auf Karls Bibliothek geben u. a. die Hinweise auf Kopien, die für den Kaiser angefertigt wurden, auch wird angenommen, dass die Schreibstube der Hofbibliothek für Klöster und Abteien Kopien der Prunkhandschriften angefertigt habe³⁵⁰. Bibliothek und Skriptorium in Aachen legten den Grundstock für die Tätigkeit der Kopisten, es wurden spätantike

³⁴² Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 19.

³⁴³ Schmitz, Wolfgang, 19.

³⁴⁴ Erkens, Franz-Reiner, 799 – Eine folgenreiche Begegnung, 7.

³⁴⁵ Vgl. Erkens, Franz-Reiner, 7.

³⁴⁶ Vgl. Erkens, Franz-Reiner, 8.

³⁴⁷ Erkens, Franz-Reiner, 8.

³⁴⁸ Erkens, Franz-Reiner, 8f.

³⁴⁹ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 29.

³⁵⁰ Vgl. Schmitz, Wolfgang, 29.

Codices abgeschrieben, auch Handschriften von den Skriptorien untereinander ausgeliehen, zum Beispiel Tours und Corbie fertigten Kopien „des Codex Puteanus der 3. Dekade des Livius“³⁵¹ an. Die Kopiertätigkeit ab dem frühen 9. Jahrhundert, verbunden mit dem Interesse an der antiken Literatur, führte auf der anderen Seite zum Verlust vieler als Vorlage verwendeter antiker Codices: Es war lediglich der Text von Interesse, „und dieser war in einer karolingischen Abschrift wesentlich leichter zu lesen als in einer ohne Worttrennung geschriebenen spätantiken Vorlage“³⁵². Nur wenige Werke der zahlreichen spätantiken Autoren sind uns erhalten, und diese oft auch nur als Fragmente, so sind – abgesehen von Palimpsestierungen – von der römischen Literatur lediglich drei vollständige Codices erhalten geblieben sowie Reste von zwei weiteren zu Vergil, zwei Codices zu Livius und einer zu Terenz³⁵³.

Karl hatte jedoch seinen Bücherbesitz testamentarisch zum Verkauf bestimmt und der Erlös sollte an Arme verteilt werden – daher ist der Nachweis dieser Bibliothek über die Jahre schwierig geworden³⁵⁴. Die Rekonstruktion muss sich auf einige Titel, die bei Einhard und Alkuin erwähnt sind³⁵⁵, bzw. auf schriftlich vermerkte Schenkungen beschränken³⁵⁶.

Karolingische Klöster und Skriptorien stellten Bücher, vorwiegend liturgische Codices, mit großem Prachtaufwand her. Ende des 8. Jahrhunderts gab es bereits eine Reihe von bedeutenden Klosterbibliotheken, und zwar sowohl im westlichen als auch im östlichen Teil des Reichs. Für das westfränkische Reich zum Beispiel die Klöster St. Denis oder Reims, im ostfränkischen Teil Corbie³⁵⁷, wo vom Mönch Liuthard Mitte des 9. Jahrhunderts der „Pariser Psalter“ mit einer Capitalis in Gold ausgestattet wurde, etwa um das Jahr 870 wurde der berühmte „Codex aureus“ hergestellt, der später dem Kloster St. Emmeran

³⁵¹ Zelzer, Michaela, Buch und Text. Von Augustinus zu Karl dem Großen, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 109. Band, Heft 3-4, Wien 2001, 291-314, hier 309f.

³⁵² Zelzer, Michaela, 311.

³⁵³ Vgl. Zelzer, Michaela, 310f.

³⁵⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 237.

³⁵⁵ Vgl. Mazal, Otto, 237.

³⁵⁶ Vgl. Mazal, Otto, 241.

³⁵⁷ Zu Zentren der Buchproduktion vgl. dazu auch Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin²1986, 171-201; vgl. dazu auch Bischoff, Bernhard, Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Band I und II, Wiesbaden 1974 und 1980.

verehrt wurde³⁵⁸. Im 9. Jahrhundert waren die Klosterbibliotheken denen der Dombibliotheken bei weitem überlegen, von letzteren überlieferten nur Freising, Köln und Würzburg Kataloge, hingegen sind uns solche erhalten geblieben „von den Klöstern St. Gallen, Reichenau, Murbach, Lorsch und Fulda“, (...) „eine bedeutsame Quelle mittelalterlicher, ja abendländischer Geistesgeschichte“³⁵⁹. Der Beschreibstoff Pergament war beständig, doch kostspielig, daraus lässt sich der relativ geringe Bestand an Büchern in den Klöstern dieser Zeit erklären, auch hielt sich der Literaturkanon noch in Grenzen³⁶⁰. Auch stimmte der Grundbestand in den meisten Klosterbibliotheken überein, Unterschiede gab es in der Überlieferung der antiken Literatur; auch spiegeln die Schriften neben den liturgischen Codices die drei Hauptanliegen der karolingischen Reform wider: Kirche, Schule und Verwaltung³⁶¹.

Der Kulturauftrag, wie ihn Karl der Große vorgegeben hatte, fand mit dem Niedergang des fränkischen Reichs ein vorläufiges Ende, doch der Bildungsgedanke wurde von den Klöstern und der theokratischen Elite weiter getragen durch die Arbeit in den Skriptorien und Bibliotheken, wodurch die Kontinuität der abendländischen Buchkultur gewahrt blieb³⁶². Einige der von Karl und seinen Nachfolgern durchgeführten Reformen haben starken Einfluss auf die europäische Kulturgeschichte genommen, zum Beispiel die Reform der Schrift: Man hat die karolingische Minuskel „als die erste europäische Schrift bezeichnet“³⁶³; in seinem Bemühen um Klarheit der Texte hat Alkuin das System der Interpunktion eingeführt³⁶⁴.

Im Osten des Frankenreichs setzte ein Erstarren der Buchkultur ganz besonders wieder unter den Ottonen und Saliern ein, allerdings gibt es nur wenige Hinweise zum königlichen Buchbesitz: Otto II. wird Bücherliebe nachgesagt, da er bei einem Besuch im Kloster St. Gallen einige kostbare Handschriften mitnahm; insgesamt entsprach der Bücherbesitz der Ottonen dem Gedanken

³⁵⁸ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 50.

³⁵⁹ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 20.

³⁶⁰ Vgl. Schmitz, Wolfgang, 21.

³⁶¹ Vgl. Schmitz, Wolfgang, 22.

³⁶² Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 9.

³⁶³ Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 58f.

³⁶⁴ Le Goff, Jacques, 59.

der „Renovatio imperii“³⁶⁵. Im Reichtum der Buchmalereien in den Prunkhandschriften, die unter den Nachfolgern der ostfränkischen Königen entstanden sind, setzte sich die karolingische Renaissance fort, die „Vorliebe für die Psalmen (...) lässt in Europa eine dauerhafte Neigung zur biblischen Poesie entstehen“³⁶⁶.

Ist von Büchern und Handschriften in einer Klosterbibliothek des Mittelalters die Rede, so versteht man darunter überwiegend liturgische Handschriften, denn der Mönch soll aktiv an der Liturgie teilnehmen: Diese besteht aus der Liturgie der Messfeier mit Sakramentar und Bibel und aus der Liturgie des Stundengebetes; die Teilnahme des Mönchs beinhaltet insbesondere den Chorgesang, das Lesen der Evangelientexte, Psalter, Kommentare, Martyrologien und vor allem die Schriften der Kirchenväter, es gab auch säkulare Bücher, wenngleich antike Autoren nicht immer die ihnen zukommende Würdigung fanden³⁶⁷. In der Fastenzeit gab es für die Mönche geistliche „Privatlektüre“, die gemäß den Benediktsregeln genau zugeteilt wurde und die der Betreffende gegen sonstige Leistung einer Genugtuung bzw. Bestrafung auch zu lesen hatte³⁶⁸.

Frauenstifte und Frauenklöster genossen im Mittelalter ebenso hohes Ansehen wie auch in der Neuzeit, standen doch viele in enger Beziehung zu den Regierenden. Nicht selten nahm eine verwitwete Königin den Schleier, auch viele Fürstentöchter traten in Frauenstifte ein, um einen geistig-religiösen Rückhalt zu finden und ihr Leben Gott zu weihen. Ein berühmtes Beispiel hierfür ist Quedlinburg, eine ottonische Stiftung, der Mathilde I. als Äbtissin vorstand. Vorbilder dafür gab es bereits ab dem 6. Jahrhundert bei den Angelsachsen, Franken und Langobarden, die in enger Beziehung zur herrschenden Dynastie standen³⁶⁹. Dabei handelte es sich nicht um die Versorgung“ der weiblichen Angehörigen, vielmehr um die Fürbitte, um das Gebetsanliegen, dem im Mittel-

³⁶⁵ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 31.

³⁶⁶ Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 59.

³⁶⁷ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 389.

³⁶⁸ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 390.

³⁶⁹ Vgl. Hamburger, Jeffrey F. / Suckale, Robert, Zwischen Diesseits und Jenseits – Die Kunst der geistlichen Frauen im Mittelalter, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 21-39, hier: 21.

alter ein hoher Stellenwert zukam. Die Äbtissinnen waren aufgrund ihrer Abstammung oft stark im öffentlichen Leben eingebunden. Neben der Erziehung der Mädchen und jungen Frauen stellen die Bildungsaufgaben und die Kunstwerke, die in der Klostersgemeinschaft entstanden sind, einen weiteren bedeutsamen Aspekt dar. Hier sei vor allem auf den Programmentwurf und Ausgestaltung von Büchern hingewiesen: Am Widmungsbild des Uta-Evangeliiars (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 13601, fol. 2r) wird zum Beispiel die Äbtissin von Stift Niedermünster in Regensburg dargestellt, wie sie Maria ein Buch überreicht. Auftraggeberin war die Äbtissin Uta, eine Befürworterin der Klosterreform in den Regensburger Frauenstiften am Beginn des 11. Jahrhunderts³⁷⁰.

Die Angehörigen der Frauenstifte und -klöster können keine Seelsorge ausüben. Individuelle Seelenführung, vor allem bei den in England, aber auch im Reich im Hochmittelalter verbreiteten Doppelklöstern³⁷¹, wurde durch regen Briefkontakt gepflegt, viele Beispiele gibt es für solche freundschaftliche und spirituelle Beziehungen, die einen schriftlichen Austausch der Gedanken, Ermahnungen und Ermunterungen beinhalten³⁷². Auf Hieronymus Frontispizen von zwei karolingischen Bibeln sind schreibende Frauen dargestellt, die älteste Abbildung befindet sich auf den Frontispizen der ersten Bibel Karls des Kahlen aus der Mitte des 9. Jahrhunderts und sie zeigen den Hl. Hieronymus mit schreibenden Frauen und Männern³⁷³. In der Darstellung von Frauen einzigartig, dass ein geistlicher „Autor mit einer *scriba* oder *notaria*“ abgebildet ist³⁷⁴.

Die Schriftlichkeit war bei den religiösen Frauen sehr hoch, die Mehrheit der von Frauen im Mittelalter verfassten Schriften stammt von religiös orientierten Frauen, zu denen auch die Beginen oder Schwestern des dritten Ordens oder auch Einsiedlerinnen zählen³⁷⁵. Das berühmteste Beispiel einer Schreiberin ist

³⁷⁰ Vgl. Hamburger, Jeffrey F. / Suckale, Robert, Zwischen Diesseits und Jenseits, 24f.

³⁷¹ Als Beispiel seien hier St. Peter in Salzburg oder Göttweig in Niederöst. angeführt.

³⁷² Siehe dazu folgende Briefwechsel: Hieronymus und die römische Asketin Marcella (u. a. von Gabriela Signori) sowie Bonifatius und seine spirituellen Schwestern (Hanna Urbahn).

³⁷³ Vgl. Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 9. bis Anfang 13. Jahrhundert, Basel 2002, 24.

³⁷⁴ Graf, Katrin, 32.

³⁷⁵ Vgl. Newman, Barbara, Die visionären Texte und visuellen Welten religiöser Frauen, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 105-117, hier: 105.

wohl die Gründerin des Klosters auf dem Rupertsberg, Hildegard von Bingen, deren reichhaltige und vielfältige Schriften eine Trilogie theologischer Werke umfassen. Ihre Schriften und die Wirkung, die davon ausging, beruhen auf einem kontemplativen Leben³⁷⁶. Von dieser Ordensfrau gingen ungezählte Briefe an Klöster und Laien, dazu gibt es einen Corpus von liturgischen Gesängen und medizinischer Literatur sowie zwei Heiligenleben; in der verloren gegangenen, jedoch über ein Faksimile bekannten Rupertsberg-Handschrift waren Illuminierungen enthalten, die wahrscheinlich auf Hildegards eigene Skizzen zurückgingen³⁷⁷. Die älteste der drei illustrierten Visionsschriften ist die Scivias, die Entstehung dürfte nach dem Jahr 1160 erfolgt sein; in der Vorrede ist Hildegard mit einem Mönch dargestellt, ein Novum für die damalige Zeit wie auch die Bilder von 34 Visionen, denn bis dahin kannte man in dieser Hinsicht nur die Apokalypse des Johannes³⁷⁸.

Die mittelalterlichen Frauengemeinschaften hatten am jeweiligen Stand der Bildung hohen Anteil, für die meisten Angehörigen war Bildung eine notwendige Voraussetzung, um die Gebetsdienste korrekt erfüllen zu können; Lesen – das Schreiben war eine davon unabhängige Kunst – und das Erlernen der Kirchensprache erfuhren die Mädchen anhand der Psalmen, Evangelien und Gebeten sowie der Bibel und Werke der Kirchenväter; die religiösen Frauen standen in engem Kontakt und regen Briefwechsel mit Gelehrten und Bildungszentren ihrer Zeit³⁷⁹.

Erhalten hat sich neben zahlreichen weiteren Beispielen auch eine aus dem 11. bis Anfang des 12. Jahrhundert reichende Liste von Büchern aus dem Besitz der Nonne Diemut aus dem Doppelkloster Wessobrunn (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 22001d), wobei der Schreibstil einer Frau zugewiesen wird; die Hälfte der darin aufgezählten Bücher weisen biblischen bzw. liturgischen Inhalt auf; die Nonne Diemut selbst hat Homilien von Gregor dem Großen zum Buch Ezechiel kopiert (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 22008), das Schriftstück ist

³⁷⁶ Vgl. Pernoud, Régine, Kirche und Macht im Mittelalter, 169.

³⁷⁷ Vgl. Newman, Barbara, Die visionären Texte und visuellen Welten religiöser Frauen, 108.

³⁷⁸ Vgl. Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 92.

³⁷⁹ Vgl. Bodarwé, Katrinette / Marti, Susan, "Textus" – Lesen und Schreiben und Wirken, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 230-246, hier: 230.

zwar ohne Signatur, doch aufgrund eines Vergleichs mit zwei Listen ihrer Werke aus dem 12. Jahrhundert weist auf ihre Urheberschaft hin³⁸⁰.

Oft hatten Stiftsdamen, aber auch Nonnen eine kleine Handbibliothek, die teilweise beim Eintritt ins Kloster mitgebracht worden war, darüber hinaus waren es Geschenke oder das eigene Skriptorium, das zur Aufstockung des Bücherbesitzes der Gemeinschaft und der Einzelnen sorgte; zur vermehrten Bücherbeschaffung trugen auch diverse Kloster- bzw. Liturgiereformen bei.

Dennoch werden die meisten Frauenklöster des Mittelalters in ihrem Besitz kaum mehr als Psalterien bzw. Texte, die sie für die Liturgie und Messgesänge benötigten, gehabt haben, darüber hinaus selbstverständlich eine Bibel und eventuell Beschreibungen der Heiligenleben³⁸¹. Wohltäter und Mäzene haben wohl dazu beigetragen, wenn die Dominikanerinnen von Maria-Steinach in Tirol bei Aufhebung ihres Klosters im Jahr 1782 doch einige hundert Bücher in ihrer Sammlung vorweisen konnten, die zum Teil in die Innsbrucker Universitätsbibliothek kamen, zum Teil heute in der Österreichischen Nationalbibliothek zu finden sind³⁸².

Die Frauenklöster und -stifte waren nicht nur an der Vervielfältigung von Büchern beteiligt, auf ihre Urheberschaft sind auch viele Werke zurückzuführen. Die berühmte Bilderhandschrift „Hortus deliciarum“ entstand im 12. Jahrhundert, geschaffen von der Nonne Herrad von Landsberg, Äbtissin des Klosters Hohenburg im Elsass³⁸³, ein Werk, das ohnegleichen in der mittelalterlichen Kunst ist und das bedauerlicherweise im 19. Jahrhundert zerstört wurde. Die Rekonstruktion des Codex erfolgte anhand von zwei Monographien, die beide aus dem 19. Jahrhundert stammen, und die Metaphern des Codex lassen den Schluss zu, „dass die Nonnen von Herrad als Mitarbeiterinnen am Hortus charakterisiert werden“³⁸⁴.

In den Frauenkonventen entstanden darüber hinaus zahlreiche literarische und geschichtliche Werke, Beispiel ist hierfür Hrosvith, die mit den „Gesta Ottonis“ im

³⁸⁰ Vgl. Bodarwé, Katrinette / Marti, Susan, „Textus“ – Lesen und Schreiben und Wirken 240f.

³⁸¹ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 91.

³⁸² Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 91.

³⁸³ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 65.

³⁸⁴ Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 66.

10. Jahrhundert und der Beschreibung der Anfänge des Stiftes Gandersheim³⁸⁵ als durchaus zeitkritische Geschichtsschreiberin bezeichnet werden kann; zudem waren die Konvente, wie Gandersheim oder Quedlinburg, maßgebliche Faktoren im wirtschaftlichen und politischen Leben des Landes und vermittelten darüber hinaus Unterricht in den „sacrae scripturae litteris“, waren demnach Bildungsstätten³⁸⁶.

Wenngleich für die Frauenklöster häufig die wirtschaftliche Basis durch Schenkungen und Stiftungen gesichert wurde, zeigt doch das Beispiel der Frauenklöster in Nürnberg, dass in deren „Skriptorien (...) künstlerisch wertvolle Arbeiten entstanden“ sind³⁸⁷. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts kamen für den privaten Gebrauch illuminierte Gebet- und/oder Stundenbücher auf, die meisten davon gehen auf Frauen als Auftraggeberinnen bzw. Adresatinnen zurück³⁸⁸.

Mit den im Hochmittelalter neu gegründeten Mönchsorden, den Kartäusern und Zisterziensern, sowie den Frauengemeinschaften, entstanden den Skriptorien auf dem Gebiet der Schreib- und Buchkultur Konkurrenz. Handschriften wurden nicht nur in den Klostersgemeinschaften und Domschulen, an Fürstenhöfen und Universitäten abgeschrieben, mit Miniaturen und kunstvoll gestalteten Initialen und Zierleisten versehen und anschließend gebunden, es gab neben diesen weitere Gemeinschaften, die sich mit der Buchherstellung beschäftigten. Andere Orden, wie die Franziskaner und Dominikaner, sahen weniger im Studium und in der Bücherpflege ihre Aufgabe, sondern in der Seelsorge und in der Predigt³⁸⁹. Die Bibliotheken der Bettelorden wiesen einfache, schmucklose Bücher auf, für die Dominikaner gab es Instruktionen, gemäß welchen vor allem asketische, mystische und kanonistische Literatur vertreten war³⁹⁰.

³⁸⁵ Vgl. dazu auch Röckelein, Hedwig, Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 66-77.

³⁸⁶ Vgl. Fößel, Amalie / Hettinger, Anette, Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter (= Historisches Seminar – Neue Folge, hg. von Armin Reese und Uwe Uffemann, 12, 2000, Idstein 2000, 25f.

³⁸⁷ Fößel, Amalie / Hettinger, Anette, 39.

³⁸⁸ Vgl. Hamburger, Jeffrey F. / Suckale, Robert, Zwischen Diesseits und Jenseits, 29.

³⁸⁹ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 408.

³⁹⁰ Vgl. Milde, Wolfgang, 409.

1.2.1.3 Geistliche Bibliotheken auf Reichsgebiet

Die Skriptorien der Domschulen waren wie jene der Klöster Lieferanten von Manuskripten und Handschriften. Zu den wichtigen Sammlungen zählt ohne Zweifel die Trierer Dombibliothek, sie weist eine der traditionsreichsten Sammlungen auf, ihre Anfänge gehen vielleicht auf frühchristliche Zeit zurück³⁹¹, liegen jedoch bestimmt in vorkarolingischer Zeit, und obgleich genauere Daten nicht vorliegen, wurde schon im Frühmittelalter deren Bedeutung herausgestrichen³⁹². Ein Textzeuge aus dem 8. Jahrhundert stellt das Athanasische Symbolum dar, das in Corbie geschrieben wurde (Codex 3836, BN Paris)³⁹³. Neben vielen außerordentlichen, zum Domschatz gehörenden Manuskripten und Dokumenten sind drei Handschriften aus dem 9. und 10. Jahrhundert hervorzuheben: Ein Doppelblatt (StB Trier, Hs 171a/1626 2°) und ein einzelnes Blatt (HS 171/1626 2°) aus dem Jahr 883/884, die aus dem vom Erzbischof Egbert für den Dom von Trier bestimmten „Registrum s. Gregorii“ stammen, sowie das unter dem Namen des Erzbischofs bekannte Evangelistar, um 985 entstanden, das auf 164 Pergamentblättern 60 Illuminationen aufweist; der Hauptteil besteht aus 51 Szenen aus dem Neuen Testament und „bildet den umfangreichsten Bilderzyklus zum Leben Jesu, der als Werk der Buchmalerei überliefert ist“; auf dem purpurnen Dedikationsbild thront der Erzbischof in frontaler Haltung mit rechteckigem Nimbus (Cod. 24, fol. 2^r)³⁹⁴.

Die Buchmalerei nahm demnach in Trier einen hohen Stellenwert ein, ihre Anfänge gehen auf den Beginn des 9. Jahrhunderts zurück und stehen vermutlich mit der Benediktinerabtei Echternach in Zusammenhang, da deren insularer Einfluss zu erkennen ist und auch die einzige vorkarolingische Handschrift, das so genannte „Thomas-Evangeliar“ (Domschatz, Hs 134/61), um 730

³⁹¹ Vgl. Embach, Michael, Trier, 3. Historische Bibliotheken, e. Dombibliothek, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 7, Stuttgart 2006, 496-497, hier: 496.

³⁹² Vgl. Embach, Michael, Die Inkunabeln der Trier Dombibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis mit einer Bestandsgeschichte der Dombibliothek, im Auftrag des Trier Domkapitels, bearbeitet von Michael Embach, Provenienzzuweisungen von Reiner Nolden (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, 29), Trier 1995, 9.

³⁹³ Vgl. Embach, Michael, Trier, e. Dombibliothek, 496.

³⁹⁴ Wetzel, Christoph, Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999, 32-41, hier: 32f.

geschrieben, wahrscheinlich aus Echternach stammt³⁹⁵. Ein vorläufiger Höhepunkt der Buchmalerei in Trier fand unter dem vorher erwähnten Erzbischof Egbert statt, später wieder im 14. Jahrhundert unter Erzbischof Balduin von Luxemburg, beispielsweise das „Perikopenbuch Erzbischof Balduins“ oder die „Romfahrt Kaiser Heinrichs VII.“³⁹⁶, in welcher Handschrift 73 Miniaturen zu bewundern sind.

Weiters ist ein Codex anzuführen, der den Text der „Lex salica“ mit dem „Liber historiae Francorum“ beinhaltet und in Leiden aufbewahrt wird (UB Leiden, Hs Voss. Lat 8° saec. IX)³⁹⁷.

Ein erstes Domschatzverzeichnis stammt aus dem 14. Jahrhundert, ein zweites wurde rund 90 Jahre später im Jahr 1429 angelegt³⁹⁸. Die Bibliothek weist heute einen Bestand von rund 10.000 Bänden auf, die nach 1500 gedruckt wurden, darüber hinaus etwa 460 Handschriften sowie 171 Inkunabeln³⁹⁹.

Ebenso bedeutend war die Kölner Dombibliothek. Erste Hinweise auf diese Büchersammlung sind aus der Zeit der Karolinger überliefert, Erzbischof Hildebald (785-819) war der Erzkaplan Karls des Großen, der Bibliothekskatalog reflektiert die Aufmerksamkeit, die der Kirchenfürst der Bildungspolitik widmete⁴⁰⁰. In zwölf der erhaltenen Handschriften sind seine Besitzeintragen enthalten⁴⁰¹. Der Bestand an Handschriften stammt sowohl aus dem Skriptorium Kölns als auch vom gesamten westfränkischen Reich, Italien und dem insularen Bereich, „ein Katalog von 833 weist 117 Werke in 127 Bänden nach, (...) ein Viertel dieses Bestandes [ist] erhalten geblieben“⁴⁰². Weitere Erwerbungen fanden während des Hochmittelalters statt, insbesondere in Italien und Nordfrankreich⁴⁰³. Noch im Jahr 1261 ist die Büchersammlung des Doms in einer Urkunde festgehalten, die in einem noch von den römischen

³⁹⁵ Vgl. Embach, Michael, Trier, 2. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 7, Stuttgart 2006, 493-494, hier: 493.

³⁹⁶ Vgl. Embach, Michael, Trier, 2. Buchmalerei, 493f.

³⁹⁷ Vgl. Embach, Michael, Die Inkunabeln der Trier Dombibliothek, 10f.

³⁹⁸ Vgl. Embach, Michael, 10.

³⁹⁹ Vgl. Embach, Michael, 19.

⁴⁰⁰ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 251.

⁴⁰¹ Vgl. dazu auch Finger, Heinz, Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Symposium zu den Dom-Manuskripten 1, 2004. Symposium vom 26.-27. Nov. 2004 in Köln, Köln 2005.

⁴⁰² Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 25.

⁴⁰³ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 407.

Befestigungsanlagen herrührenden Turm untergebracht war, an welcher Stelle sich auch heute die Domschatzkammer befindet⁴⁰⁴. Allerdings musste die Bibliothek in der Neuzeit erhebliche Verluste hinnehmen⁴⁰⁵.

Als ältestes Zeugnis der Bibliothek gilt ein Brief aus der kirchenrechtlichen Sammelhandschrift (Dom Hs. 212) aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert, worauf später ein karolingischer Schreiber, vermutlich als Federprobe, einen Vogel zeichnete und einen Sinnspruch niederschrieb; die Zeilen waren an den Kölner Metropolen Hildebald gerichtet bzw. könnten sogar von diesem selbst stammen⁴⁰⁶. Viele der Einträge Hildebalds in den Codices um das Jahr 800 zeigen die Schrifttypen der „Capitalis monumentalıs“ der Karolingerzeit sowie der karolingischen Minuskel; von Interesse ist dabei weiters, dass auffallend gleichmäßig geschrieben wurde, was auf ein die Schreibregeln beherrschendes, gut geführtes Skriptorium hinweist und das vermutlich mit dem Kloster Chelles zu identifizieren ist, dem Gisela, die Schwester Karls des Großen, vorstand⁴⁰⁷. Im Skriptorium von Chelles ist die Entwicklung der vorkarolingischen Schrift bis zur Adaptierung der karolingischen Minuskel gut zu verfolgen⁴⁰⁸.

Der Beginn der Buchmalerei in Köln reicht bis zu den Karolingern zurück, allerdings trat die Bedeutung des Skriptorium hinter jene von Aachen, Trier, Tours, Corbie oder St. Gallen zurück; während der Zeit der Ottonen wurden vorwiegend Evangeliare und Evangelistare illustriert, aber auch Heiligenviten, wobei ein byzantinischer Einfluss nicht zu übersehen ist, ein Charakteristikum der Kölner Buchmalerei ist die Zeichnung neutestamentarischer Szenen mit Landschaftshintergrund sowie der Einsatz von pastosen Lichtflecken⁴⁰⁹.

⁴⁰⁴ Vgl. Plotzek, Joachim M., Zur Geschichte der Kölner Dombibliothek, in: Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek, Katalog zur Ausstellung, Erzbischöfliches Diözesanmuseum Köln, 7. August bis 15. November 1998, Passau 1998, 15f.

⁴⁰⁵ Vgl. Feldmann, Reinhard, Köln, Bibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 268-271, hier: 270.

⁴⁰⁶ Vgl. Plotzek, Joachim M., Zur Geschichte der Kölner Dombibliothek, 16.

⁴⁰⁷ Vgl. Plotzek, Joachim M., 18f.

⁴⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 254.

⁴⁰⁹ Vgl. Mazal, Otto, Köln, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 264-266, hier: 264.

Wie bedeutend und wichtig die Aufgaben eines Bibliothekars im Mittelalter gesehen wurden, beweist die Verleihung des Titels eines päpstlichen „bibliothecarius“ an Erzbischof Pilgrim von Köln durch Papst Benedikt VIII. im 11. Jahrhundert⁴¹⁰. Für einen Bibliothekar gab es weit reichende Vorschriften, die sowohl die Ordnung und später oft auch Signierung der ihm anvertrauten Bücher beinhalteten als auch deren Säuberung, weiters das Verschließen verbotener Lektüre und das Vermerken entlehnter Bücher⁴¹¹.

Von den vielen hinsichtlich einer Buchkultur erfolgreichen und traditionsreichen Klöstern auf Reichsgebiet sei hier stellvertretend das Kloster Reichenau erwähnt. Es verfügte bereits kurz nach seiner Gründung im 9. Jahrhundert über eine Bibliothek mit über 400 Bänden⁴¹², die im 10. und 11. Jahrhundert noch auf 500 anstiegen, doch gab es nur mehr 270 Pergamenthandschriften, als das Kloster der Säkularisation zum Opfer fiel⁴¹³. Eine Bücherliste ist sogar noch aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts im Kloster vorhanden⁴¹⁴. Doch ist man heute geneigt, die ältesten Handschriften als veronesischen Ursprungs zu bezeichnen, zum Beispiel weist der Stuttgarter Codex HB. VII. 17 mit seinem Flechtband auf ein Skriptorium in Verona; ein Mäandermuster lässt sich in Einsiedeln (Cod. 157 (CLA. 873) verifizieren, wie überhaupt festgestellt werden kann, dass die Handschriften aus dem Gebiet des Bodensees weit verstreut sind und ihre Zusammenhänge noch einer Analyse bedürfen⁴¹⁵.

In der Skriptorium Reichenaus entstanden berühmte Werke, zum Beispiel das 'Verbrüderungsbuch', das die Namen der Mönche von über 50 verbrüdereten Klöstern und insgesamt 40.000 Namen enthält“, entstanden um 824/25, sowie den St. Galler Klosterplan⁴¹⁶. Das Evangeliar Ottos III. (CIm. 4453), ein Codex

⁴¹⁰ Vgl. Plotzek, Joachim M., Zur Geschichte der Kölner Dombibliothek, 15.

⁴¹¹ Vgl. Eybl, Franz M., Zwischen Psalm und Werther. Ein Modell klösterlicher Textzirkulation im 18. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000, 337.

⁴¹² Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 64.

⁴¹³ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 121.

⁴¹⁴ Vgl. Ludwig, Otto, Geschichte des Schreibens, Band 1, 80.

⁴¹⁵ Vgl. Holter, Kurt, Der Buchschmuck in Süddeutschland und Oberitalien, in: Kurt Holter, Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 114-156, hier: 139.

⁴¹⁶ Zettler, Alfons, Reichenau, in Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 612-613, hier: 613.

mit 276 Pergamentblättern im Ausmaß von 33,4 x 24,2 cm stellt das Hauptwerk der Reichenauer Malschule dar, die Umsetzung der Bilder dürfte in Verbindung mit den zweiten Italienzug stehen; die Prunkhandschrift geben in den Erzählbögen bei den Darstellungen der vier Evangelisten eine Chronologie des Lebens Jesu; eine unpolierte Goldplatte mit farbigen Edel- und Halbedelsteinen ziert den Einband des Evangeliars, antike Gemmen und byzantinische Kameen sind ebenfalls darauf zu finden, in der Mitte prangt ein Elfenbeinbild, das den Tod Marias darstellt⁴¹⁷. Dieses Evangeliar sowie die Reichenauer „Liuthargruppe“, ebenfalls ein Höhepunkt ottonischer Buch- und Illuminationskunst, die in den Originaleinbänden erhalten geblieben ist, wurde vom Nachfolger Ottos, Kaiser Heinrich II., dem Bamberger Dom gestiftet⁴¹⁸.

Die meisten Handschriften aus dem Skriptorium der Reichenau sind heute in der Landesbibliothek in Karlsruhe aufbewahrt, sie gehören zu den schönsten und in Bezug auf die Schriftgeschichte wertvollen Dokumenten des Mittelalters⁴¹⁹.

Unter den Ottonen erlebte das Reich einen neuen kulturellen Aufschwung und die reiche Produktion an Handschriften zeigt die gleichermaßen innovative Leistung in Bezug auf Text- und Bildgestaltung wie auch bei der Einbandkunst. Die Bände gehören zu den unschätzbar kostbaren Prachthandschriften und sind kulturell von höchstem Wert. Die Vorderdeckel sind meist mit geschnitzten Elfenbeinplatten geschmückt, als neues Schmuckelement sind Goldzellschmelzplättchen hinzugefügt worden, mit dem Anbringen von Emaille, Perlen und Edelsteinen ergibt dies eine kontrastreiche Wirkung und strahlt eine ungeheure Ausdruckskraft aus⁴²⁰; hingegen ist das Perikopenbuch Kaiser Heinrichs II. (Clm. 4452), eine Elfenbeinarbeit aus spätkarolingischer Zeit mit einer Kreuzigungsszene, geschmückt mit dem Widmungsbild des Kaiserpaars und enthält neben den Evangelistendarstellungen noch zehn gerahmte Initialseiten, 23 Bilder aus dem Neuen Testament sowie 184 kleinere Text-

⁴¹⁷ Vgl. Wetzel, Christoph, Prachthandschriften, 42.

⁴¹⁸ Vgl. Wieder, Joachim, Höhepunkte ottonischer Buchkunst, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, hg. von Dag-Ernst Petersen, 171f.

⁴¹⁹ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 53.

⁴²⁰ Vgl. Wieder, Joachim, Höhepunkte ottonischer Buchkunst, 194.

initialen; beide Tafeln stammen vermutlich aus dem Brautschatz der Kaiserin Theophanu⁴²¹.

Neben Edelmetallen und Edelsteinen bei der Ausschmückung eines Einbandes einer Prunkhandschrift wurden oft auch Materialien verwendet, die in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Buch stehen, aber in ihrem Zusammenhang als Reliquie Spolien aus einem fremden Kontext aufweisen: Bei einigen ist der Einband mit seinem Figurenprogramm bewusst auf den Inhalt abgestimmt, zum Beispiel eine Kreuzigung oder Evangelistensymbole; dabei waren es nicht nur Ledereinbände, sondern auch aus Holz geschnitzte oder sogar textile Einbände mit Figurenstickereien, die „stilistisch und ikonographisch stark von Zeugnissen der zeitgenössischen Buchmalerei beeinflusst sind und vielleicht sogar unmittelbar auf die Zierausstattung im Inneren des eingebundenen Manuskripts Bezug nehmen. Dies gilt gleichermaßen für den sog. Hornplatteneinband, dessen wesensbestimmendes Merkmal Miniaturen auf Goldgrund sind, die (...) auf die Außenseiten beider Einbanddeckel montiert sind“, eine Beispiel hierfür ist der Bamberger Psalter⁴²² (Staatsbibliothek Bamberg, Msc.Bibl.48 [alt A II 47]).

Das Bistum Freising weist einen beachtlichen Bestand an Handschriften aus frühkarolingischer Zeit auf, die in einer größeren Anzahl noch mit den Original-einbänden erhalten geblieben sind; damit nehmen die Freisinger Codices eine exponierte Stellung ein und werden im Vergleich mit anderen mittelalterlichen Schreibstuben nur von St. Gallen übertroffen⁴²³. Der eigentliche Gründer der Freisinger Dombibliothek war im 8. Jahrhundert Bischof Arbeo. Im Skriptorium, das mit dem Domstift verbunden war, entstanden die Handschriften, die die maßgebliche Literatur des 8. bis 11. Jahrhunderts weitgehend geschlossen übermitteln; sie wurden bei der Säkularisation im Jahr 1803 vorwiegend der Münchener Hofbibliothek zugewiesen⁴²⁴. Es handelt sich hier um keine Pracht-

⁴²¹ Vgl. Wieder, Joachim, Höhepunkte ottonischer Buchkunst, 191

⁴²² Engelhart, Helmut, Rezensionen: Fingernagel, Andreas (Hg.), Romanik (Geschichte der Buchkultur 4/1 und 4/2), Bd. 1, in: Einbandforschung, Heft 21 (10/2007), Berlin 2007, 66-69, hier: 67f.

⁴²³ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 14.

⁴²⁴ Vgl. Eberlein, Johann K., Freising, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 52.

handschriften, sondern hauptsächlich um Gebrauchscodices mit eher unscheinbaren Lederdecken mit Blindprägung – wie man die Decken in karolingischer und romanischer Zeit gern gestaltete. Insgesamt besitzt Freising 25 Codices aus karolingischer Zeit und die aus dieser Epoche stammenden Einbände⁴²⁵ sind mit hoher Wahrscheinlichkeit einer einzigen „Werkstatt“ zuzuschreiben⁴²⁶.

1.2.1.4 Geistliche Bibliotheken auf österreichischem Gebiet

Die Entwicklung der Bibliotheken in Österreich spiegelt die Merkmale und Ausstrahlung anderer Bibliotheken des Mittelalters wider. Schon in vorkarolingischer Zeit gab es Klostergründungen, in deren Gefolge Skriptorien und Büchersammlungen entstanden sind, wo man Bücher kopierte und neue literarische Texte verfasste. Die Produktion an Handschriften in den heutigen österreichischen Ländern fand bereits in der Zeit Karls des Großen statt, wobei in mehreren Skriptorien große Leistungen vollbracht wurden. Im Folgenden sollen einige österreichische Klöster exemplarisch, doch ohne Gewichtung, mit ihren Schreibstuben und Bibliotheken angeführt sein, wie zum Beispiel Mondsee, Salzburg, Kremsmünster u. a.

Das im Jahr 748 gegründete Kloster Mondsee war in Karolingerzeit „eines der Zentren der Salzburger Schriftprovinz innerhalb der südostdeutschen Schreibschulen“⁴²⁷, eine Entwicklung, die noch unter Tassilo einsetzte und später als ein Regensburger Eigenkloster einen eigenständigen Rang hinsichtlich Paläografie, Kunstgeschichte und Philologie einnahm⁴²⁸. Einen ersten Höhepunkt erlebten Bibliothek und Skriptorium in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, die „Mondseer Glossen“ aus dieser Zeit geben davon beredtes Zeugnis. Die Prachthandschriften, geschrieben in Unziale, zeigen den hohen Stellenwert, den das Schriftwesen in karolingischer Zeit einnahm⁴²⁹. In den

⁴²⁵ Siehe dazu Kapitel 4.3. – Europäische Einbandkunst.

⁴²⁶ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 33.

⁴²⁷ Paulhart, Herbert, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, V., Oberösterreich, hg. von der Akademie der Wissenschaften, Wien et al. 1971, 66.

⁴²⁸ Vgl. Paulhart, Herbert, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, 66.

⁴²⁹ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 261.

ältesten Handschriften ist die Minuskel rund, gerade und breit, unter Abt Hildebald wurde sie „enger und beweglicher, später nüchtern und spröde“⁴³⁰.

Mondsee betätigte sich als selbständiges Zentrum der Buchmalerei, ein außergewöhnliches Beispiel für diese Kunst ist das „Psalter von Montpellier“ (UB. Med. 409, CLA. 795), „der lange Zeit als eine der ältesten fränkischen Miniaturhandschriften galt“, doch in Verbindung mit dem Tassilo-Kelch in Kremsmünster wurde die Schrift im Zuge der Forschung dem Skriptorium von Mondsee zugewiesen⁴³¹. Die Handschrift dürfte für Herzog Tassilo geschrieben worden sein; Ausführung und Ausstattung des Psalters zeigen ebenso einen engen Zusammenhang mit dem „Codex Millenarius“, vor allem in der Verwendung von Gold und Silber, nicht jedoch in der Ausführung der Miniaturen, die sowohl insularen als auch antiken Einfluss zeigen⁴³².

Berühmt ist Salzburg auch für seine Buchmalerei, deren Wurzeln in der Zeit vor Erzbischof Arn liegen und einen Zusammenhang zeigen mit der des angelsächsischen und fränkischen Raums, wenngleich die Schriftkultur Salzburgs in dieser Zeit höher zu bewerten ist, zeigen die Ausschmückungen in den Handschriften noch eine bescheidene Qualität⁴³³. Ende des 8. Jahrhunderts wurde in Salzburg das Cutbercht-Evangeliar geschrieben, das im Gegensatz zu den insularen Evangeliiaren jener Zeit sich an östlichen Vorbildern orientiert, erst mit der Eingliederung des damaligen Herzogtums Bayern in das Frankenreich zeigt sich eine karolingische Tradition und die karolingische Minuskel wird auch in Salzburg die vorherrschende Schrifttype⁴³⁴.

Der Einband des Cutbercht-Evangeliiars (Cod. 1224, ÖNB), eines der bedeutendsten Codices aus der Karolingerzeit, stammt aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts und ist aus hellem Leder über Holzdeckeln aufgezogen;

⁴³⁰ Mazal, Otto, Frühmittelalter, 1, 261.

⁴³¹ Holter, Kurt, Der Buchschmuck in Süddeutschland und Oberitalien, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996 114-156, hier: 153

⁴³² Vgl. Holter, Kurt, 153f.

⁴³³ Vgl. Holter, Kurt, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 3-9, hier: 3f.

⁴³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Salzburg, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 470-472, hier: 470.

Streicheisenlinien bilden den Rahmen und das Rautenmuster des Mittelfeldes, Spuren von zwei Schließen sowie einer Kettenbefestigung sind erkennbar; der Vorderdeckel weist ein Titelschild auf sowie ein weiteres kleines Schild mit der Signatur Johannes Holveds, der im Jahr 1433 den Bestand der Bibliothek katalogisierte; „die letzte Lage (Bl. 198-205) scheint älter zu sein als der Rest. Sie wurde vollständig in einer etwas unsicher wirkenden insularen Unziale geschrieben, die oft mit ornamentalen Fortsätzen erweitert wurde; (...) den Hauptschmuck bilden (...) die vier Evangelisten-Darstellungen“⁴³⁵.

Eine neben dem Cutbercht-Evangeliar bedeutende Handschrift aus derselben Epoche ist eine in Latein abgefasste „Astronomisch-Komputistische Sammelhandschrift“ (Cod. 387) aus dem ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, dessen Einband ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert stammt und aus hellem Leder gefertigt ist; der Einband des Codex zeigt ein Streicheisenliniendekor sowie Spuren von zwei Schließen und der Kettenbefestigung, ebenfalls vorhanden ist das Titelschild und die Holveld-Signatur⁴³⁶. Diese Sammelhandschrift ist in Salzburg entstanden und gehörte vermutlich zur Bibliothek des Domkapitels, Anfang des 19. Jahrhunderts kam die Handschrift in die Hofbibliothek nach Wien⁴³⁷. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde die Bibliothek neu gestaltet und die Bücher bekamen neue Einbände, im Jahr 1433 verfasste der Bibliothekar Johannes Holveld eine Katalogisierung und die Bände wurden mit Signaturen gekennzeichnet⁴³⁸. Das Salzburger Skriptorium war hochgerühmt, sein Stil wurde in mehreren Klöstern Österreichs und Süddeutschlands kopiert⁴³⁹.

In einer Gruppe von Augustinus-Handschriften, die in Salzburg entstanden ist, wird die hoch stehende Schriftkultur verdeutlicht, zeigt aber andererseits die einfache Illumination der Anfangsbuchstaben bzw. stilistische Ähnlichkeiten mit

⁴³⁵ Roland, Martin, Evangeliar. Cutbercht-Evangeliar, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 25-29, hier: 25.

⁴³⁶ Vgl. Roland, Martin, Astronomisch-Komputistische Sammelhandschrift, in: Thesaurus Austriacus, 29-32, hier: 29.

⁴³⁷ Vgl. Roland, Martin, 29.

⁴³⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 9.

⁴³⁹ Vgl. Unterkircher, Franz, 8.

anderen Handschriften aus der Zeit; die nachfolgende Abbildung zeigt den Buchstaben „Q“, daneben die Überschriften in drei unterschiedlichen Schriften, und zwar der Kapitalis, der Unziale und in einer Textschrift, entweder mit Farbe oder farblos (CIm. 15817. Bayerische Staatsbibliothek)⁴⁴⁰.



Abb. 7: Der Buchstabe „Q“ sowie die Überschriften in der Kapitalis, Unziale und in einer Textschrift in einer Gruppe von Augustinus-Handschriften aus dem Salzburger Skriptorium⁴⁴¹

Das Bistum Salzburg wurde im Jahr 739 gegründet, unter karolingischem Einfluss entstand schon unter seinem ersten Erzbischof Arn (um 740-821) eine Bibliothek und es wurde Wert auf die auf antiken Wurzeln basierende wissenschaftliche Illustration gelegt, hingegen betonte man die Ornamentierung der Handschriften unter Erzbischof Adalram (821-836) stärker⁴⁴². Im 11. Jahrhundert orientierte sich das Salzburger Skriptorium an der ottonischen Kunst, wie sie in Reichenau oder Regensburg gepflegt wurde, mit Kanonesbögen, Initialen und Bildern der Evangelisten, ein letzter Vertreter dieser Kunst war der Kustos Perthold Ende des 11. Jahrhunderts⁴⁴³. Am engsten an die vorherige Gruppe der Augustinus-Handschriften schließt sich eine Evangelien-Handschrift an (Cod.I. 2 [lat.] 2^o2, Fürstliche Öttingen-Wallerstein'sche Bibliothek), „die elf arkadengeschmückte Kanonseiten, vier Evangelistenbilder und sechs verzierte Initialen“ aufweist⁴⁴⁴.

⁴⁴⁰ Vgl. Holter, Kurt, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule, 4.

⁴⁴¹ Holter, Kurt, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts, 4, Abb. 109-111.

⁴⁴² Vgl. Mazal, Otto, Salzburg, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 6, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 2003, 470.

⁴⁴³ Vgl. Mazal, Otto, 470.

⁴⁴⁴ Holter, Kurt, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule, 4.

St. Peter in Salzburg ist die eine Klostergründung Ruperts, Bischof von Worms, und ist die älteste in Österreich, sie stand unter dem Schutz der bairischen Herzöge und in der Folge entwickelte sich von Salzburg ausgehend eine starke Missionierung und kulturelle Weitergabe in den Süden und Südosten des Landes. Die Klosterbibliothek des Erzstiftes St. Peter ist eine Gründung Virgils, Abtbischof im 8. Jahrhundert, während jene der Benediktinerinnenabtei Nonnberg aufgrund der Handschriften vor das Jahr 800 zu datieren ist; beide Gründungen gelten somit als die zwei ältesten bestehenden Klosterbibliotheken Österreichs⁴⁴⁵. Auch das Benediktinerinnenstift Nonnberg besaß schon von Beginn an eine Bibliothek; vieles musste an die Münchener Hofbibliothek abgegeben werden, die heutigen Bestände sind eine benutzbare Sammlung⁴⁴⁶.

St. Peter weist besonders viele verzierte Einbände aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters auf, die aus verschiedenen Werkstätten, vorwiegend aus dem süd- und südostdeutschen Raum, stammen; von diesen dürften 14 in Salzburg selbst angesiedelt gewesen sein, in denen 266 Einbände hergestellt wurden, 184 davon in St. Peter, zwei Werkstätten waren in Wien und 25 im bayerischen Raum beheimatet, letztere verwendeten das Kopfstempeldekor, zwar in einfacherer Form, jedoch teilweise schon vor Ulrich Schreier⁴⁴⁷, von welchen vor allem die Münchner Werkstätten zu nennen sind⁴⁴⁸.

Bei den Salzburger Werkstätten ist der umfangreiche, wenig konfessionell ausgerichtete Motivumfang hervorzuheben, insbesondere die Kurfürstenhalbfigurenrolle, die Kaiser Ferdinand I. mit drei Kurfürsten zeigt, sowie verschiedene Bibelrollen; die Tätigkeit der Buchbinderwerkstatt in St. Peter geht bis etwa zur Mitte des 16. Jahrhunderts, die sich im Wesentlichen gemäß den verwendeten Motiven in vier Perioden unterteilen lässt⁴⁴⁹. Der Einband I. setzt

⁴⁴⁵ Vgl. Frank, Peter R., Salzburg, 3. Bibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 6, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 2003, 472f.

⁴⁴⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 10.

⁴⁴⁷ Siehe dazu Kapitel 4.4.2 –Ulrich Schreier wird hier besonders gewürdigt wird.

⁴⁴⁸ Vgl. Wind, Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe III, Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Ingo Reifenstein, Band 1, Beiheft), Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 159. Band, Wien 1982, 10.

⁴⁴⁹ Vgl. Wind, Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter, 11.

sich zusammen aus Motiven (1450-1472) aus ornamentalen, stilisierten Einzelstempelungen, deren geometrische Anordnung eine flächige Verzierungsform, die überdies streng wirkt, ergibt; hingegen sind die Stempeln der Periode II (1474-1523) gekennzeichnet durch naturalistische Formen sowie die vom vorher zitierten Ulrich Schreier⁴⁵⁰ (siehe Abbildung im Anhang) entwickelten Kompositionen, wie zum Beispiel die Blattfiguren, die sich aus Kopfstempeln und Rankenbordüren zusammensetzen; die Motivgruppen III und IV sind vorwiegend mit Stempeln der Gruppe II gebildet, gelegentlich geringfügig verändert bzw. bei der Verwendung von Rollen zur Füllung der freien Flächen eingesetzt⁴⁵¹.

Aus der Werkstatt Ulrich Schreiers befinden sich in St. Peter 19 Beispiele, und zwar 13 Einbände, bei denen auch ein Zusammenhang mit der Buchmalerei Schreiers besteht, sowie fünf, die das Schreier kennzeichnende Kopfstempeldekor aufweisen, weiters ein Einband, das den Lederschnittbänden zuzurechnen ist; diese Einbände sind insofern von Bedeutung, da sie einerseits sechs neuartige Motive zeigen, andererseits aufgrund der Dedikation ein weiterer Gönner nachgewiesen werden kann, und zwar handelt es sich dabei um den Vizeplebanus Erhard Manseer, der die für ihn gebundenen Handschriften im Jahr 1475 bei seinem Eintritt ins Kloster mitbrachte⁴⁵².

Die ältesten Handschriften des im Jahr 777 gegründeten Stiftes Kremsmünster entstanden in der Karolingerzeit, manche sind gegen Mitte des 9. Jahrhunderts auf der Reichenau geschrieben worden. „Der noch dem 9. Jh. zugehörige Millenniumarius Minor (CC Cim. 2) stammt in seinen verschiedenen Teilen aus mehreren deutschen Schreibschulen, von denen Freising als Schriftheimat der drei ältesten Lagen durch B. Bischoff gesichert ist“⁴⁵³. Aus dem 8. Jahrhundert sind insgesamt elf Handschriften bzw. Fragmente erhalten⁴⁵⁴. Um die Mitte des

⁴⁵⁰ Vgl. Wind, Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter, 47.

⁴⁵¹ Vgl. Wind, Peter, 125f.

⁴⁵² Vgl. Wind, Peter, 11.

⁴⁵³ Fill, Hauke, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, Teil 1. Von den Anfängen bis in die Zeit des Abtes Friedrich von Aich (ca. 800-1325). Katalogband, hg. von der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse. Denkschriften. 166. Band (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 3, Teil 1, Verzeichnisse der Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Otto Mazal, Wien 1984, 14.

⁴⁵⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 10.

11. Jahrhunderts verzeichnete Kremsmünster über 75 Handschriften⁴⁵⁵, verfügte jedoch im Hochmittelalter nur mehr über etwa 60 Bände, von diesen bestehen heute lediglich 20 vollständig bzw. als Fragmente⁴⁵⁶. Aufzeichnungen gibt es über die Bücherverleihungen mit anderen Klöstern, sogar über gelegentliche Verpfändungen⁴⁵⁷.

Bibliothekskataloge sind Teil der Geschichte eines Klosters, da dessen Entwicklung sowohl Aufschlüsse gibt als auch Rückschlüsse zulässt und die geistige Entwicklung der Mönche reflektiert. Das älteste Verzeichnis des Bücherbesitzes Kremsmünsters stammt aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und listet elf Handschriften aus dem 9. Jahrhundert auf⁴⁵⁸. Dieses Verzeichnis des Abtes Sigmar ist im „Codex millenarius minor“ enthalten, der auf fol. 70^v dieses Bücherverzeichnis neben einem Inventarverzeichnis der Klosterschätze enthält; die Auflistung des Bücherbestandes könnte zwar auch aus dem zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts stammen, ist jedoch etwa nach 1315 im Abtkatalog des Mönchs Berthold nochmals überliefert worden⁴⁵⁹.

Das Skriptorium von Kremsmünster erlebte einen Höhepunkt unter dem Abt Alram I. Ende des 11. Jahrhunderts, der von Niederaltaich nach Kremsmünster kam⁴⁶⁰. Eine große Anzahl von Schreibern, die eine Vielfalt an Schriften beherrschten, hatte die Schreibstube unter Abt Friedrich von Aich an der Wende zum 14. Jahrhundert: „Von der *Notula* und *Textualis cursiva* kleinformatiger Gebrauchshandschriften bis zur *Textura* der Aich-Bibel sind alle Abstufungen vertreten“⁴⁶¹. Die vier Bände der Aich-Bibel wurden um das Jahr 1300 geschrieben und sind mit unverziertem Schweinsleder gebunden worden, „mit weiten Überlappungen am Schnitt (...) und mit schweren, gegossenen Beschlügen und einem Bandtitel auf dem Vorderdeckel versehen“⁴⁶².

⁴⁵⁵ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 10.

⁴⁵⁶ Vgl. Glassner, Christine/Haidinger, Alois, Die Anfänge der Melker Bibliothek, 14.

⁴⁵⁷ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 10f.

⁴⁵⁸ Vgl. Paulhart, Herbert, Mittelalterliche Bibliothekskataloge, 30

⁴⁵⁹ Vgl. Paulhart, Herbert, 32.

⁴⁶⁰ Vgl. Fill, Hauke, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, 15.

⁴⁶¹ Fill, Hauke, 18.

⁴⁶² Holter, Kurt, Zum gotischen Bucheinband in Österreich. Die Buchbinderwerkstatt des Stiftes Kremsmünster, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 315-323, hier: 316.

Etwa um das Jahr 800 ist der „Codex Millenarius Maior“⁴⁶³ (CC Cim 1) – eine Evangelienhandschrift in karolingischer Unziale mit acht Illuminationen zu den vier Evangelisten und ihren Symbolen in jeweils ganzseitigen Darstellungen⁴⁶⁴ – vermutlich im Skriptorium von Mondsee oder auch in Kremsmünster entstanden⁴⁶⁵. Geschrieben wurde der Codex auf Pergament, allerdings wurden die beschädigten Pergamentlagen Ende des 16. Jahrhunderts im Zuge von Restaurierungen durch Papier mit Wasserzeichen (ein gekrönter Doppelkopfadler mit einer Sichel im Schild) ersetzt, sodass heute 330 Pergament und 47 Papierblätter vorhanden sind⁴⁶⁶.

Der heutige Einband des Codex Millenarius ist ein meisterliches Beispiel österreichischer Silberschmiedekunst: Die Silberbeschläge mit dem Christusmonogramm am Hinterdeckel und die teilweise vergoldete und emaillierte Silberplatte am Vorderdeckel mit reichem Figurenwerk stammen vom Welser Goldschmied Heinrich Vorrath und wurden vermutlich nach einer älteren Tradition Ende des 16. Jahrhunderts angefertigt⁴⁶⁷. Die Platte weist in der Mitte den stehenden Salvator auf, in den vier seitlichen Nischen stehende Evangelisten, in den Ecken Wappen mit den Wappentieren von Kremsmünster, und zwar Eber, Hund und Rind, sowie dem Wappentier des Abtes Johannes Spindler (1589-1600), einem Löwen mit Spindel⁴⁶⁸.

Der stark beschädigte rote Samteinband des „Codex Millenarius“ aus dem 16. Jahrhundert wurde im Jahr 1953 durch rotes Maroquinleder sachkundig durch Frau Buchbindermeister Klee in St. Florian ersetzt; ursprünglich war der Einband des Codex Millenarius Maior aus karolingischer Zeit vermutlich nur in Silber gearbeitet, er dürfte jedoch in der Zeit der Türkenkriege infolge der eingeforderten Metallablieferungen verloren gegangen sein⁴⁶⁹. Hingegen hat der Codex Millenarius Minor wahrscheinlich einen „mit Edelsteinen verzierten

⁴⁶³ Der Name „Codex Millenarius“ wurde aus Anlass der Tausendjahrfeier des Stiftes im Jahr 1777 für die Prachthandschrift gewählt.

⁴⁶⁴ Vgl. Eggenberger, Christoph, Codex Millenarius, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 149.

⁴⁶⁵ Vgl. Fill, Hauke, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, 33.

⁴⁶⁶ Vgl. Fill, Hauke, 33.

⁴⁶⁷ Vgl. Neumüller, Willibrord O.S.B. / Holter, Kurt, Codex Millenarius, Kommentar, in: Der Buchschmuck des Codex Millenarius, in: Kurt Holter, Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 193-216, hier: 204.

⁴⁶⁸ Vgl. Fill, Hauke, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, 34.

⁴⁶⁹ Vgl. Neumüller, Willibrord O.S.B. / Holter, Kurt, Codex Millenarius, 34.

Goldband getragen⁴⁷⁰, die älteste Nachricht über diese beiden Einbände stammt aus dem Schatzverzeichnis des Klosters aus der Mitte des 11. Jahrhunderts und ist in einer Abschrift aus dem 14. Jahrhundert überliefert, zwei Nachrichten aus dem 12. und 13. Jahrhundert berichten bereits von Restaurierungen⁴⁷¹.

Details in den Bildern der Handschrift weisen auf die angelsächsische Mission hin, hingegen steht eine These (Klaus Gamber) im Raum, dass eine Gruppe der Mondseer Buchmalerei ihren Ursprung eher in Regensburg habe, und zwar im Skriptorium an der Alten Kapelle in Regensburg; die These geht davon aus, dass in dem so genannten „Baturich-Sakramentar“, dessen Fragmente aus Mondseer Einbänden des Spätmittelalters abgelöst worden sind und deren Schreibschule in der Federführung eine Verwandtschaft mit dem „Psalter von Montpellier“ zeigt⁴⁷². Einige Parallelhandschriften legen die Zugehörigkeit des „Codex Millenarius Maior“ zur Buchmalerei der Mondseer Schule nahe⁴⁷³. Hingegen ist der „Codex Millenarius Minor“ Freisinger Provenienz⁴⁷⁴.

Die Buchbinderwerkstatt Kremsmünsters wird vom 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts eine rege Tätigkeit zugeschrieben, vor allem in Bezug auf die Leder-schnitteinbände, die aus der Zeit der Wiegendrucke vermehrt vorhanden sind, um 1500 wurde eine Inkunabel ungebunden angekauft, die heute einen Einband aus der Spätzeit der Werkstatt aufweist, welche durch das Vorhandensein von rund 70 bis 80 Stempeln auf etwa 200 Bänden dokumentiert ist, insbesondere durch die Wappenstempel, die den steigenden Eber, das

⁴⁷⁰ Holter Kurt, Der Buchschmuck des Codex Millenarius, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 193-216, hier: 204

⁴⁷¹ Vgl. Holter Kurt, 204f.

⁴⁷² Vgl. Holter Kurt, Kunstschatze der Gründerzeit, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 239-283, hier: 245.

⁴⁷³ Vgl. Holter Kurt, 246f.

⁴⁷⁴ Vgl. Holter, Kurt, Bücherschatze aus alter und neuer Zeit in Oberösterreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 520-526, hier: 520. – Vgl. dazu auch Bischoff, Bernhard, die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, 1, Wiesbaden²1960, 65f.

Wappentier des Stiftes, zeigen⁴⁷⁵ (Abb. 8). Einbände mit Lederschnitten fertigte der so genannte ‚Kremsmünsterer fahrende Lederschnittmeister‘,⁴⁷⁶ dessen Hauptarbeiten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Klöstern Nieder- und Oberösterreichs entstanden sind⁴⁷⁷.

Die Einbände des ‚fahrenden Kemsünsterer Lederschnittkünstlers‘ sind vor allem durch seine Tierdarstellungen gekennzeichnet, vier einschlägige Einbände sind in Kremsmünster vorhanden, viele andere befinden sich teils in Privatbesitz, u. a teils in der Stiftsbibliothek Lambach⁴⁷⁸. Der Lederschnitt als Ornamentik auf den Buchdeckeln hatte in Oberösterreich Tradition, einige davon sind ab der Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts entstanden, sie sind damit unabhängig „von der durch die Melker Reform neu angeregten Pflege des Buch- und Schriftwesens“ zu sehen⁴⁷⁹.



Abb. 8: Sammelband. Einband aus der Kremsmünsterer Werkstatt mit Eberstempel und Doppelwappen. Kat. Nr. 767⁴⁸⁰.

Einer dieser Lederschnittbände aus Kremsmünster, CC. 28, stammt aus dem 11. bzw. 12. Jahrhundert und enthält eine Missale; lediglich der Vorderdeckel ist

⁴⁷⁵ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster, hg. von der Bibliothek Kremsmünster, Linz 1947, 11-36, hier: 14.

⁴⁷⁶ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

⁴⁷⁷ Siehe dazu Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

⁴⁷⁸ Vgl. Holter, Kurt, Der Lederschnitteinband in Oberösterreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 337-375, hier: 346ff.

⁴⁷⁹ Vgl. Holter, Kurt, 369.

⁴⁸⁰ Holter, Kurt, Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster, Tafel XI, Abb. 12.

mit einem Lederschnitt verziert, das Motiv zeigt quergestellt einen fliehenden Hirsch, erhalten sind noch die fünf Buckel, die Schließe hingegen ist erneuert worden, auf dem Rücken befinden sich drei Doppelbünde⁴⁸¹. Weitere Lederschnittbände zeigen Rankenornamente, beispielsweise Cod. XI.413 in der Stiftsbibliothek St. Florian, wobei der vordere Deckel bei einem „etwa 10 mm breiten glatten Innenrahmen ein 175 x 90 mm großes Feld [aufweist], in dem sich eine in S-Form geschwungene Ranke mit umschlagendem gotischem Blattwerk befindet, die von einem großen, grotesken Kopf (Höhe 85 mm), einer Art Teufelsfratze gekrönt ist, die Rückseite des Einbandes weist in einem Innenfeld eine einfachere Ranke auf“⁴⁸².

Kremsmünster hat auch eine Sammlung von Wiegendrucken in seinem Besitz, die eine der reichhaltigsten Österreichs ist: „Sie enthält 603 Bände, von denen 13 unter die Handschriften zählen (...), 792 bibliographische Einheiten, die vor 1501 entstanden sind“; ihre Herkunft rührt aus 27 damaligen deutschen Druckorten, mit Nürnberg und Anton Koberger an der Spitze, 13 aus Italien, hier ist Venedig am stärksten vertreten, und sieben aus Frankreich⁴⁸³. Die ältesten Erwerbungen stammen aus den 1470er Jahren, mit denen der Name des bibliophilen Abtes Ulrich Schoppenzaun verbunden ist, der mit den letzten großen Arbeiten des Kremsmünster Skriptorium im Zusammenhang steht, beispielsweise mit dem Psalterium aus dem Jahr 1464; dessen ungeachtet sind in Kremsmünster auch einige Inkunabeln kopiert worden, der „Codex Cremifanensis (CC 329) enthält solche Abschriften“⁴⁸⁴.

Ankäufe und Dotationen bereicherten ebenfalls die Bibliothek Kremsmünsters, wobei im 14. und 15. Jahrhundert die Einbände⁴⁸⁵ noch im Stift selbst gefertigt wurden⁴⁸⁶. Leider ist dies heute nicht mehr der Fall: Auch die reparaturwürdigen Bände werden außer Haus gegeben.

⁴⁸¹ Vgl. Holter, Kurt, Der Lederschnitteinband in Oberösterreich, 351.

⁴⁸² Holter, Kurt, 358.

⁴⁸³ Holter, Kurt, Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster, 11.

⁴⁸⁴ Holter, Kurt, 12.

⁴⁸⁵ Siehe dazu Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

⁴⁸⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 10f.

Mit dem Stilwandel, der sich Ende des 15. Jahrhunderts vollzog, änderten sich auch die Stempel⁴⁸⁷, vermehrt finden sich auf den Einbänden Spruchbänder mit der Aufschrift „maria“, oft kombiniert mit der Darstellung von Fabelwesen in Rauten bzw. runden Stempeln mit den Evangelistensymbolen, um das Jahr 1500 wurde wieder auf Einzelstempel zurückgegriffen⁴⁸⁸. Dokumentiert ist überdies die Verwendung eines Plattenpaares mit Spruchbändern, die als Rahmen eingesetzt wurden⁴⁸⁹.

Im Skriptorium des Stiftes Lambach, das um das Jahr 1040 als Kanonikerstift gegründet wurde, entstanden der Salzburger Buchkunst verwandte Codices⁴⁹⁰. Buchpflege und Bücherbesitz lässt sich bis in die Gründungszeit zurückverfolgen, der große Bestand an Handschriften baute teils auf der regen Kopierfähigkeit der Mönche auf, teils wuchs er durch Schenkungen und Vermächtnisse⁴⁹¹. In der klösterlichen Buchbindewerkstatt wurden im 14. Jahrhundert im Stil der Zeit Lederschnittbände angefertigt, später folgten die damals überaus beliebten Bände mit Supralibros; im 15. Jahrhundert schenkte der Humanist Conrad Celtis dem Stift sechs wertvolle Inkunabeln⁴⁹². Im 17. Jahrhundert werden zwei Linzer Buchbinder, Guggumus und Münzer, genannt, die für dieses oberösterreichische Kloster gearbeitet haben⁴⁹³.

Eine der ältesten Handschriften des Benediktinerstiftes ist ein Regelbuch aus dem 9. Jahrhundert (Cml XXXI)⁴⁹⁴, also aus karolingischer Zeit; der Einband scheint zwar aus dem 15. Jahrhundert zu sein, obwohl die Stempel sich nicht auf die in dieser Zeit in der Buchbinderwerkstatt des Klosters verwendeten zurückführen lassen. Die Doppelbünde am Rücken und die Vorsatzblätter aus Papier und Pergament lassen eine Verbindung zu einem ähnlichen Einband

⁴⁸⁷ Vgl. dazu auch Koll, Beatrix, Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Michelbeuren bis 1600, Wien 2000.

⁴⁸⁸ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster, 14f.

⁴⁸⁹ Vgl. Holter, Kurt, 15.

⁴⁹⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 12.

⁴⁹¹ Vgl. Paulhart, Herbert, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, 49.

⁴⁹² Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 12.

⁴⁹³ Vgl. Unterkircher, Franz, 12.

⁴⁹⁴ Vgl. Holter, Kurt, Romanische Bucheinbände des 12. Jahrhunderts aus Kloster Lambach, Oberösterreich, in: Sonderdruck aus dem Gutenberg-Jahrbuch 1965, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1965, 343-347, hier: 343.

(CIm. XXIX) annehmen, sodass es sich im vorliegenden Fall um eine kleine Gruppe romanischer Einbände handelt⁴⁹⁵.

Der Band Clm. XXIX enthält das Werk „De victoria verbi Dei“ von Rupert von Deutz und ist im 12. Jahrhundert im Lambacher Skriptorium geschrieben worden; der Vorderdeckel weist einen rechteckigen Rahmen auf, gebildet mit Stempeln mit Blatt- und Spiralenornamentik, eine doppelte Einfassung mit Blindlinien ergibt ein Innenfeld, das eine Diagonalverzierung aufweist, an den Seiten des Rechteckes sind mittig stufenförmige Verzierungen angebracht; der Hinterdeckel weist einen gleichartigen Rahmen auf, der zweite Rahmen wird durch eine schmale Leiste gebildet, in die ringförmige Punzen eingesetzt sind; Inhaltsschild und Signaturzettel, die sich auf der Vorderseite befanden, sind abgelöst⁴⁹⁶.

Der Einband des Regel-Codex Clm. XXXI ist sehr schlicht, die Decke ist ähnlich mit einer Diagonaleinteilung gestaltet wie der Vorderdeckel von Clm. XXIX, von den vier Stempeln dienen zwei zur Füllung des Rahmens und dem „stufenförmigen Aufbau der Seitenmitten“, von den beiden anderen eine ringförmige Punze entlang der Blindlinien angeordnet ist und der vierte Stempel den Vorderdeckel oben links und unten auffüllt, das Dekor erstreckt sich auch über die Kanten des Deckels bis ins Innere, auf dem Vorderdeckel befinden sich noch angeklebte Inhalts- bzw. Signaturzetteln⁴⁹⁷. Von früher vorhandenen Doppelschließen bzw. von den dafür erforderlichen Nägeln sind noch die Löcher im Leder zu sehen, eine kurze Schließe, von der Mitte der Kante des Hinterdeckels nach vorne greifend, ist noch vorhanden; das Einbandleder wurde im 15. Jahrhundert nochmals über die Deckel aufgezogen, es wirft Falten auf der Oberfläche und die Ecken stoßen nicht perfekt zusammen – Gründe, weshalb man glaubte, der Einband stamme aus dem 15. Jahrhundert⁴⁹⁸ und nicht aus der Zeit der Romanik.

⁴⁹⁵ Vgl. Holter, Kurt, Romanische Bucheinbände des 12. Jahrhunderts, 343.

⁴⁹⁶ Vgl. Holter, Kurt, 344.

⁴⁹⁷ Vgl. Holter, Kurt, 346

⁴⁹⁸ Vgl. Holter, Kurt, 346.

Eine Blütezeit des Lambacher Skriptorium fällt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts bzw. in den Anfang des 13. Jahrhunderts, in diesem Zeitraum entstanden zahlreiche Codices, die mit Federzeichnungen geschmückt wurden; Schreiber war der Mönch Gottschalk, von dem auch zwei Bücherverzeichnisse, etwa um 1210 entstanden, stammen⁴⁹⁹. Im Stift gab es seit dem 14. Jahrhundert auch eine Buchbinderwerkstatt, wie in dieser Zeit auch anderswo wurden dort Lederschnittbände gefertigt⁵⁰⁰.

Das Augustiner Chorherrenstift St. Florian, gegründet im Jahr 1071, nennt über zwölf Codices aus dem 11. Jahrhundert und 35 aus dem 12. Jahrhundert sein Eigen. Im Gegensatz zu anderen Klöstern und Stiften ist für St. Florian aus mittelalterlicher Zeit kein Grundbestand vorhanden, lediglich ein Ausleih katalog vom Beginn des 13. Jahrhunderts⁵⁰¹. Die ältesten Statuten aus dem 12. Jahrhundert belegen ein Skriptorium, wo die Mönche nicht nur geschrieben, kopiert und illuminiert, sondern auch Pergament hergestellt haben⁵⁰².

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zeichnete sich die Bibliothek von St. Florian über mehr als hundert Jahre durch ihre Buchmalerei aus; heute sind nur mehr 33 Handschriften in der Stiftsbibliothek vorhanden, die von den damaligen Illuminatoren geschaffen wurden⁵⁰³

Unter den vielen alten Beständen an Handschriften und Inkunabeln der Stiftsbibliothek von St. Florian sind die Einbände der letzteren oft aufwändiger gestaltet worden, bei den Handschriften überwiegen die ‚Gebrauchseinbände‘, das heißt, es wurden die aus älterer Zeit vorhandenen Buchblöcke mit neueren Hüllen versehen, andererseits wurden die frühen Wiegendrucke von den Buchhändlern bereits gebunden geliefert, und diese weisen noch gut erhaltene Einbände auf⁵⁰⁴ – ein Zeugnis für die gute Arbeit der Buchbinder an der Wende zur Frühen Neuzeit.

⁴⁹⁹ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 12.

⁵⁰⁰ Vgl. Unterkircher, 12.

⁵⁰¹ Vgl. Paulhart, Herbert, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, 98.

⁵⁰² Vgl. Paulhart, Herbert, 99.

⁵⁰³ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 13.

⁵⁰⁴ Vgl. Holter, Kurt, Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Band 10, 1971, Sonderdruck, hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz 1971, 183-212, hier: 184.

Aus der Zeit um das Jahr 1310 stammt die berühmte „Biblia Pauperum“, eine Art Konkordanz, die Stellen aus dem Alten und aus dem Neuen Testament als Typus und Antitypus gegenüberstellt⁵⁰⁵. In der beträchtlichen Sammlung von Handschriften der Stiftsbibliothek St. Florian befinden sich einige Kostbarkeiten: Als Beispiel sei hier das Fragment „einer karolingischen Handschrift eines Homiliars von Beda Venerabilis, das als Vorsatz in einem Einband aus dem Minoritenkonvent in Halberg bei Halberstadt erhalten ist“ angeführt; die Inkunabel X/114A, ein Nürnberger Wiegendruck, wurde vermutlich im 19. Jahrhundert von der Stiftsbibliothek erstanden⁵⁰⁶. Ein ähnlicher „Schatz“ ist die „Florianer Riesenbibel“, ein Codex von 66 x 46 cm aus dem frühen 12. Jahrhundert, gebunden mit Lederüberzogenen Holzdeckeln; es darf ein zweiter, ebenso großer Band vermutet werden, der wahrscheinlich in Verlust geraten ist, da der jetzige Einband Teile von beiden umschließt⁵⁰⁷.

Das Streben der Barockzeit nach einheitlich gestalteten Bücherreihen sowie Umbau und Neubauten der Stiftsbibliothek haben das Ihre dazu beigetragen, dass Handschriften einer äußerlichen Erneuerung zugeführt wurden, bewahrt wurden die Einbände, sofern eine billige Methode der Erneuerung eingesetzt wurde, indem die Rücken mit weißem Leder überzogen oder lediglich mit weißer Farbe übermalt worden sind⁵⁰⁸. Die meisten dieser Einbände sind mit Blindverzierungen ausgestattet, und zwar mittels Einzelstempel, Rollen oder Platten, die beiden letzten Einbandtypen allerdings erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts, aber auch Lederschnittbände weist das Stift St. Florian auf, wobei hier zwei Arbeiten des bereits erwähnten „Kremsmünsterer fahrenden Lederschnittmeisters“ zu nennen sind, die beide am Vorderdeckel (XI. 100; XI. 242) jeweils ein Nashorn ähnliches Tier zeigen, der zweite Einband zusätzlich eingeschnitten ein „Schrift- und Rankenzierat in zwei verschiedenen Stilen“⁵⁰⁹.

⁵⁰⁵ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 14.

⁵⁰⁶ Holter, Kurt, Cimelien aus der Stiftsbibliothek St. Florian, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 941-948, hier: 941.

⁵⁰⁷ Holter, Kurt, 941

⁵⁰⁸ Vgl. Holter, Kurt, Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian, 184f.

⁵⁰⁹ Holter, Kurt, 186f.

Die Lederzeichnung, wie sie auf Einbänden des ehemaligen Kanonikerstiftes Spital am Pyhrn aufscheint, nimmt eine Stellung zwischen den Blindstempelungen und dem Lederschnitt ein⁵¹⁰, wobei erstere ebenfalls verwendet werden, jedoch eine untergeordnete Bedeutung haben, während letztere figürliche Darstellungen und lineares Dekor aufweisen⁵¹¹. Die angebrachten diagonalen Elemente bestimmen dabei die Anordnung der Verzierungen und die Blindstempel, die auch umgekehrt angebracht wurden, ergeben den Umriss größerer Blattformen⁵¹². Die Verzierungstechnik bei einigen Bänden, die Handschriften aus dem Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal beinhalten, und relativ große Stempel auf dem Vorderdeckel zeigen, ähneln den frühen Lambacher Einbänden, wie sie vorher beschrieben wurden, Doppellinien, die Zweige bilden, wurden mit der Hand ausgeführt, der Rahmen ist aus S-förmigen Linien gestaltet worden, die Entstehungszeit sowohl der Schriften als auch der Einbände dürfte zwischen den Jahren 1460 und 1473 liegen⁵¹³. Die Werkstatt ist im Umkreis des Stiftes anzunehmen bzw. könnte es sich um eine frühe Werkstatt handeln, „die später in erheblichem Umfang für das Stift oder in diesem tätig war“⁵¹⁴.

Im Jahr 1089 berief Markgraf Leopold II. Benediktiner aus Lambach nach Melk. Unter Abt Erchenfried (1121-1163) wurde die berühmte Melker Annalenhandschrift angelegt (Codex 391)⁵¹⁵. Die ältesten erhaltenen Bibliothekskataloge des Benediktinerstiftes stammen aus dem 15. Jahrhundert, wobei der Buchbestand viele nur in Fragmenten vorhandene Codices vermerkt, die wahrscheinlich aus dem Mutterkloster stammen, einzelne Blätter dienten im 15. Jahrhundert als Spiegelblätter sowie Vor- und Nachsatzblätter, in Melk entstanden viele Handschriften, eine der frühesten ist die der Codex 1942; das Kloster selbst hatte eine mitunter sehr rege tätige Schreibstube. Die später erworbenen Codices tragen Eigentümer- oder Schenkungsvermerke⁵¹⁶. Äußerst segensreich für das Stift war die Tätigkeit von zwei Bibliothekaren, dem Brüderpaar Bernhard und

⁵¹⁰ Siehe dazu Kapitel 4.2.2 – Schmucktechniken am Einband.

⁵¹¹ Vgl. Holter, Kurt, Lederzeichnungsbände aus Oberösterreich, insbesondere aus Spital/P., in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 340-346, hier: 340.

⁵¹² Vgl. Holter, Kurt, 340.

⁵¹³ Vgl. Holter, Kurt, 342f.

⁵¹⁴ Holter, Kurt, 344.

⁵¹⁵ Vgl. Glassner, Christine / Haidinger, Alois, Die Anfänge der Melker Bibliothek, 11.

⁵¹⁶ Vgl. Glassner, Christine / Haidinger, Alois, 18.

Hieronymus Pez, die nach Bibliotheksreisen durch Europa, umfangreiche Sammlungen von Geschichtsquellen herausgegeben haben⁵¹⁷.

Neben die Stiftsbibliotheken von Melk und St. Peter sowie anderen österreichischen Konventen ist auch die von Klosterneuburg zu stellen. Etwa 1200 Manuskripte sind vor dem Jahr 1600 entstanden, die Sammlung von Handschriften zählt daher zahlenmäßig zu den „größten nicht-öffentlichen (...) Österreichs“⁵¹⁸. Heute sind einige der Codices Klosterneuburger Provenienz in andere Hände übergegangen, andere zeigen wieder in der Einbandgestaltung Ähnlichkeiten mit Klosterneuburger Handschriften, sodass ihre Entstehung zumindest in einer Werkstatt im Umfeld von Klosterneuburg anzunehmen ist⁵¹⁹. Von den heute noch erhaltenen Handschriften entfallen rund 250 Werke auf die Babenbergerzeit, etwa 500 wurden bis zum Jahr 1400 geschaffen und rund die Hälfte aller Handschriften ist überwiegend im 15. Jahrhundert geschrieben worden⁵²⁰.

Über die Bestände der mittelalterlichen Bibliothek geben heute Bücherverzeichnisse des Stiftes Auskunft: Im 13. Jahrhundert wurden zwei Listen parallel geführt, wo 120 bzw. 95 Codices aufgelistet sind, während in dem im 14. Jahrhundert angelegten Katalog über 300 Handschriften aufscheinen⁵²¹. Die Bibliothek Klosterneuburgs umfasste im Wesentlichen patristische und nachpatristische Texte, wenig Scholastik, dafür wieder viel an antiker und christlicher Literatur; „so besaß die Schulbibliothek um 1200 die Werke Sallusts, Catos, Ovids und des Horaz“⁵²². Nur wenige der Handschriften weisen Illuminationen auf, dafür sind sie jedoch mit „unverzieren roten oder abwechselnd roten und blauen vergrößerten Buchstaben zu Beginn einzelner Texte oder Textabschnitte ausgestattet“; hingegen zeigt ein Großteil der mit Buchschmuck versehenen nicht-liturgischen Texte die Autorenbilder, meist schreibend oder korrigierend dargestellt⁵²³.

⁵¹⁷ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 18.

⁵¹⁸ Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg, Klosterneuburg/Wien 1998, 7.

⁵¹⁹ Vgl. Haidinger, Alois, 7.

⁵²⁰ Vgl. Haidinger, Alois, 7.

⁵²¹ Vgl. Haidinger, Alois, 7.

⁵²² Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 37.

⁵²³ Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit, 8f.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gab es im Stift Klosterneuburg eine Werkstatt, die insbesondere die Buchmalerei pflegte, ihre Anfänge dürften unter Propst Berthold (1306-1317) zu sehen sein, in dessen Regierungszeit eine große zweibändige Bibel (Ms 2 und Ms 3) und vielleicht auch die so genannte „Bärenhaut“ entstanden sind und beide im Figurenstil auf oberrheinische Impulse zurückgreifen, aber auch italienische Ornamentik zeigen⁵²⁴. Die Werkstatt dürfe aber noch unter Propst Berthold zu bestehen aufgehört haben und erst mit der Biblia Pauperum (Cod. Vind. 1198), die eine stilistische und ikonographische Nähe sowohl mit den Temperatafeln als auch mit den Ergänzungen des Emailwerkes des Verduner-Altars zeigt⁵²⁵, wurde wieder an das hohe Niveau und Erbe der früheren Werkstatt angeschlossen, wobei hier ein gegenseitiger künstlerischer Austausch mit dem Stift St. Florian stattgefunden hat⁵²⁶.

Die unter Propst Stephan von Sierndorf (1317-1335) entstandenen Buchmalereien schließen in der Stilistik an die Temperatafeln des Verduner-Altars an, allerdings dürften später in Klosterneuburg nur mehr wandernde Künstler gearbeitet und keine eigene Werkstatt mehr existiert haben⁵²⁷. Das Missale (Ms 71) ist mit großen Fleuronese-Initialen verziert, Propst Stephan „erscheint unter der Kreuzigung des Kanonbildes mit der Umschrift ‚STEPHANUS PRAEPOSITUS‘“ auf⁵²⁸.

Von den in Klosterneuburg geschaffenen Handschriften ab der Mitte des 14. Jahrhunderts ist von kunsthistorischer Bedeutung ein Einband mit Holzdeckeln, die vertiefte Mittelfelder aufweisen, wobei der Vorderdeckel vermutlich einen eingefassten Stein in der Vertiefung trug und am Hinterdeckel eine Madonna mit Kind in Temperamalerei dargestellt ist (CCI 154, Stephanus Aureus de Monaco, Kanonische Briefe), das Kind hält eine rote Frucht, die Madonna eine stilisierte Blüte⁵²⁹. Zwei Handschriften (CCI 124 und CCI 125 [Naturencyklopädie]), die unter Propst Georg Müstinger in der ersten Hälfte des

⁵²⁴ Vgl. Huber, Wolfgang, Die künstlerische Tätigkeit im Stift Klosterneuburg unter Propst Stephan von Sierndorf (1317-1335), Hausarbeit zur Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1980, 77.

⁵²⁵ Vgl. Huber, Wolfgang, 83.

⁵²⁶ Vgl. Huber, Wolfgang, 78.

⁵²⁷ Huber, Wolfgang, 78.

⁵²⁸ Huber, Wolfgang, 79.

⁵²⁹ Vgl. Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit, 29 (Kat. Nr. 30).

15. Jahrhunderts entstanden sind, geben dessen Interessen als Geograph und Astronom – als Schüler Johann von Gmundens – wieder⁵³⁰. Der Text der Handschrift ist vermutlich in Wien um das Jahr 1440 geschrieben worden, da Schriften des Michael Scotus, Albertus Magnus u. a. für den Text herangezogen wurden⁵³¹. Das Autorenbild des Propstes ist ebenfalls eine Deckfarbmalerei und stammt vom Albrechtsminiator⁵³². Hingegen sind die Verzierungen der Initialen überwiegend auf einen in Klosterneuburg selbst tätigen Illuminator zurückzuführen⁵³³.

Das Wirken des Illuminators Heinrich Aurhaym ist in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert zu erkennen, und zwar nachweislich in Handschriften, die mit seinen Fleuronéinitialen und Illuminationen ausgestattet sind, zum Beispiel CCI 10, Nikolaus de Lyra, Bibelkommentar; darüber hinaus war Aurhaym auch als Schreiber tätig, „wie aus der Schlusschrift auf 104v des 1415 datierten Cod. 1854 der Wiener Nationalbibliothek hervorgeht“⁵³⁴. Im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts erlebte die Buchmalerei in Klosterneuburg einen Höhepunkt mit Handschriften, die mit „Deckfarbenschmuck und/oder Fleuronéinitialen“ ausgestattet wurden, was man in Codices, die in der Zeit zwischen 1400 und 1420 entstanden sind, vergeblich sucht; es werden für den Buchschmuck drei Illuminatoren aufgrund von Rechnungsbucheintragungen namhaft gemacht: Nikolaus, Veit und Michael⁵³⁵. Stilistische Unterschiede lassen sich an den figürlichen Darstellungen, Initialen und floralen Motiven (Ranken) feststellen⁵³⁶. Der Illuminator Michael wird in einem Einband von Meister Mathias⁵³⁷ lokalisiert, sodass eine Tätigkeit des Wiener Buchbinders etwa in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Klosterneuburg nachgewiesen werden kann⁵³⁸. Vom Künstler Michael stammt der überwiegende Teil der Initialen des im ersten Viertel des

⁵³⁰ Vgl. Haidinger, Alois, Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 2, Cod. 101-200, Katalogband (= Veröffentlichung der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 2, Teil 2), Wien 1991, IX.

⁵³¹ Vgl. Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 46 (Kat. Nr. 55).

⁵³² Vgl. Haidinger, Alois, Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes, IX.

⁵³³ Vgl. Haidinger, Alois, IX.

⁵³⁴ Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 32.

⁵³⁵ Haidinger, Alois, *Studien zur Buchmalerei in Klosterneuburg und Wien vom späten 14. Jahrhundert bis um 1450*, Wien (Dissertation) 1980, 68.

⁵³⁶ Vgl. Haidinger, Alois, 82.

⁵³⁷ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

⁵³⁸ Vgl. Haidinger, Alois, *Studien zur Buchmalerei in Klosterneuburg und Wien*, 110.

15. Jahrhunderts angelegten Antiphonars und in den beiden Missalien CCI 613 und CCI 78, die zwischen 1430 und 1440 illuminiert worden sind⁵³⁹.

Fünf Klosterneuburger Missalien werden dem so genannten „Missalien-Meister“ zugeschrieben, der als Schüler des Albrechts-Miniators⁵⁴⁰ gilt und Arbeiten „in den beiden 1446-1448 für Friedrich III. geschaffenen Handschriften Cvp 326 (Kat. Nr. 59; Legenda aurea) und Cvp 1767 (Kat. Nr. 60; Gebetbuch)“ geschaffen hat⁵⁴¹. Der Albrechts-Miniator war führend in der Wiener Hofwerkstätte, für Klosterneuburg hat er sich in mehreren Codices mit seinen etwas unbewegten, aber „auf hohem technischen Niveau stehenden Malereien“ verewigt⁵⁴². In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war auch der Salzburger Ulrich Schreier⁵⁴³ für Klosterneuburg tätig, da von ihm bzw. seiner Werkstätte der Buchschmuck für ein Klosterneuburger Missale, und zwar „des jüngeren Teils des CCI 614 (...) sowie des CCI 610“⁵⁴⁴ stammt⁵⁴⁵.

Zwar wurde der Großteil der Einbände der Klosterneuburger Handschriften und Wiegendrucke im 19. Jahrhundert mit schmucklosen Halbfranzbänden neu gebunden, daher machen den überwiegenden Teil der noch erhaltenen älteren Einbände solche mit Blindstempelungen aus dem 15. Jahrhundert aus, die meist florale und zoomorphe Motive aufweisen und größtenteils aus der Buchbindewerkstatt Klosterneuburgs selbst stammen⁵⁴⁶. Dennoch verfügt auch das Stift Klosterneuburg über Handschriften mit schönen und prachtvoll ausgeführten Einbänden. Darunter findet man den bereits erwähnten bemalten Einband (CCI 154) sowie zwei Lederschnittbände (CCI 580 [eine zusammengesetzte Handschrift aus drei Faszikeln unterschiedlicher Herkunft] und Cod. typ 420)⁵⁴⁷.

⁵³⁹ Vgl. Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 43.

⁵⁴⁰ Der Albrechtsminiator erhielt seinen Namen für seine Arbeiten für Herzog Albrecht V.

⁵⁴¹ Haidinger, Alois, *Studien zur Buchmalerei in Klosterneuburg und Wien*, 124.

⁵⁴² Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 43.

⁵⁴³ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband

⁵⁴⁴ CCI 610 ist vermutlich in Salzburg entstanden; vgl. Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 86.

⁵⁴⁵ Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit*, 67.

⁵⁴⁶ Vgl. Haidinger, Alois, 80.

⁵⁴⁷ Vgl. Haidinger, Alois, 80.

Aus der großen Anzahl von Einbänden mit Blindstempelungen mögen zwei exemplarisch herausgegriffen sein. Ein gotischer Einband (CCI 123, Guilelmus Duranti, geschrieben um 1300), etwa Ende des 14. bis Anfang des 15. Jahrhunderts gefertigt, bestehend aus Rindleder, das über dicke Holzdeckel gezogen und mit Blindlinien verziert ist; Vorder- und Hinterdeckel sind gleich, sie weisen eine Unterteilung „durch jeweils im Abstand von ca. 2 cm parallel verlaufende Streicheisenlinien in ein von durchgehenden Rahmenstücken gerahmtes Mittelfeld aus vier Rautenfeldern und acht Randdreiecken“⁵⁴⁸ auf. Der Vorderdeckel hat ein kleines Titelschild, der Rücken weist fünf geschlitzte Wildlederbünde auf, das Kapital ist mit Spagat umstochen; die Deckelbeschläge (zehn Stück) sowie die beiden Riemenschließen und die am Hinterdeckel befestigte Buchkette sind verloren gegangen⁵⁴⁹.

Ein weiterer spätgotischer Einband mit Blindstempelungen zierte eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (CCI 129, Vincentius Bellovacensis, Band 2). Beide Deckel bestehen aus über Holz gezogenem Rindleder und sind unterteilt durch dreifache Streicheisenlinien von einander überschneidenden leeren Rahmenstücken um eine Raute als Mittelfeld, wobei sich in den Rauten Zeilen von Rundstempeln von einem Ochsenkopf mit einem Stern zwischen den Hörnern und Federranke an den Seiten mit einer fünf blättrigen Rosette sowie einer Lilie abwechseln, in den meisten der Randdreiecke befindet sich ebenfalls ein Sternstempel über einer Mondsichel; von den früheren zehn kreisrunden Buckelbeschlägen sind noch neun vorhanden, von den beiden Riemenschließen nur die obere, diese stellt jedoch eine spätere Ergänzung dar, sowie ein ziseliertes Metallplättchen auf dem Vorderdeckel, von der Buchkette finden sich am Hinterdeckel Spuren; der Rücken weist sechs Doppelbünde auf, im ersten Feld eine beige Etikette mit M & C. SPECULI HISTORIA P.II. in Golddruck, das Kapital ist mit Spagat umflochten und war ursprünglich in das Leder eingeschlagen⁵⁵⁰.

Nach dem Konzil von Konstanz kam es mit Unterstützung Herzog Albrechts V. unter dem Abt Nikolaus Seyringer zu einer ausgedehnten Reform der Benediktinerklöster in Österreich. Die ‚Melker Reform‘ bewirkte im 15. Jahrhundert nicht

⁵⁴⁸ Haidinger, Alois, Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes, 29.

⁵⁴⁹ Vgl. Haidinger, Alois, 29.

⁵⁵⁰ Vgl. Haidinger, Alois, 41.

nur eine Erneuerung der klösterlichen Disziplin, sondern darüber hinaus „eine Neubelebung von Liturgie, Wissenschaft, Buch- und Erziehungswesen sowie eine verstärkt praxisbezogene Schriftlichkeit“⁵⁵¹. In den verschiedenen Stadien der Reform wurden einzelne Bestimmungen noch präzisiert: Das Zurichten von Pergament und die buchbinderische Tätigkeit durften außerhalb des Dormitoriums erledigt werden, und als eine Selbstverständlichkeit werden die Pflichten eines ‚librarius‘ aufgefasst, so dass diese keine besondere Erwähnung finden, allerdings ist für das Schreibmaterial im Skriptorium der ‚vestiarius‘ zuständig, er hat für Federn, Beschläge usw. Sorge zu tragen, für alles Material, das allerdings dem Skriptorium nicht allein zur Verfügung stand⁵⁵².

Das ursprüngliche Augustiner Chorherren-Stift Göttweig wurde von Bischof Altmann von Passau im Jahr 1083 gegründet und sowohl von bischöflicher Seite als auch vom Adel in der Markgrafschaft sowie Baiern⁵⁵³ unterstützt und mit Schenkungen ausgestattet, Göttweig schloss sich der cluniazensichen Reformbewegung an und entschied sich für die Regula Benedicti; die Schreibschule von Göttweig führte als vielleicht erstes Kloster in Österreich Annalen, darin ein Bericht über die Königswahl Lothars von Süppinburg im 12. Jahrhundert enthalten ist⁵⁵⁴. Die vorhandenen Annalenfragmente reichen von 1086 bis 1230, wobei einige Jahre dazwischen fehlen; vier von den Pergamentblättern sind von unterschiedlicher Größe, da sie als Kapitalblätter früher einer anderen Handschrift beigegeben waren; gebunden wurden die Fragmente mit einem Einband aus olivgrünem Karton mit einer goldenen Randprägung, bestehend aus Blüten- und Fruchtgirlanden⁵⁵⁵.

Die kulturgeschichtlich wertvollen Bibliotheksbestände des Stiftes weist eine Sammlung von Codices auf, die außerhalb des Klosters hergestellt wurden,

⁵⁵¹ Haider, Siegfried, Melk, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, 499.

⁵⁵² Vgl. Holter, Kurt, Der Einfluss der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen in Österreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mittel-europäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 763-784, hier: 764.

⁵⁵³ Ab dem Jahr 1825 durch Anordnung Ludwigs I. neue Schreibweise ‚Bayern‘.

⁵⁵⁴ Vgl. Haider, Siegfried, Göttweig, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1612-1613, hier: 1612.

⁵⁵⁵ Stift Göttweig (Hg.), Göttweiger Annalen. Chronici olim Gottwici conscripti fragmentum, in: 900 Jahre Stift Göttweig. 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubiläumsausstellung Stift Göttweig vom 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Bad Vöslau 1983, 22.

selbstverständlich auch solche, die vom eigenen Skriptorium stammen, denn Göttweig besaß bereits im 12. Jahrhundert eine Schreib- und Malschule⁵⁵⁶. Innerhalb der ersten Gruppe befinden sich drei französische Handschriften aus dem 13. und beginnenden 14. Jahrhundert, weiters ein Psalter aus dem 9. Jahrhundert aus St. Gallen, über das keine Angaben über einen eventuellen Ankauf oder eine sonstige Übermittlung vorhanden sind; die zweite Gruppe besteht aus Manuskripten direkt in der Göttweiger Schreibstube hergestellt, worüber in zwei Bücherverzeichnissen des frühen 12. sowie frühen 13. Jahrhunderts berichtet wird (Cod. 32 und 33) und die eine Reihe von fertigen und unfertigen Handschriften auflisten⁵⁵⁷.

Die meisten Göttweiger Manuskripte des Hochmittelalters tragen Besitzvermerke, die darauf verweisen, dass das Stift bereits im 12. Jahrhundert im Besitz dieser Schriften war, dies bestätigen auch ikonographische und stilistische Merkmale, die in Bezug auf die figuralen Darstellungen an die süddeutschen Reformklöster anklingen, hinsichtlich der Initialtypen sich an den Regensburger-Prüfeningener Stil anlehnen, doch ist auch der Einfluss der Salzburger Buchmalerei erkennbar⁵⁵⁸. Der Beginn der Buchmalerei in Göttweig lässt sich auf die Mitte des 12. Jahrhunderts festlegen, vorher ist kaum eine Tätigkeit auszumachen und es daher offen ist, ob in Göttweig Miniatoren und Illuminatoren aus süddeutschen Werkstätten tätig waren und ihren Stil nach Niederösterreich brachten, oder ob vielleicht das Stift Vorlagen aus Büchern süddeutscher Provenienz benutzte⁵⁵⁹.

In Göttweig gibt es eine Gruppe von Handschriften, deren Initialen eine Beziehung zu jenen des bairischen Benediktinerklosters Zwiefalten aufweisen, bei denen „die Ranken in ‚knorpelhaften‘ Doppelknoten enden“⁵⁶⁰ und die

⁵⁵⁶ Vgl. Pippal, Martina, Mittelalterliche Buchmalerei in Göttweig bis zum internationalen Stil, in: 900 Jahre Stift Göttweig, 1083-1983. Ein Donastift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubiläumsausstellung Stift Göttweig 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Bad Vöslau 1983, 542-596, hier: 542, sowie vgl. Telesko, Werner, Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts. Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters (= Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, hg. von der Bayerischen Benediktinerakademie, 37. Ergänzungsband, St. Ottilien 1995, 34.

⁵⁵⁷ Vgl. Pippal, Martina, 543.

⁵⁵⁸ Vgl. Pippal, Martina, 543.

⁵⁵⁹ Vgl. Pippal, Martina, 544.

⁵⁶⁰ Telesko, Werner, Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts, 34.

typisch für das schwäbische Kloster sind. Die Ranken haben die Funktion einer dekorativen Flächenfüllung, eine dynamische Bewegung wird mit der Aneinanderreihung mehrerer Ranken erzielt, wobei eine plastische Steigerung im Göttweiger Cod. 31, fol. 2^r („P“) ersichtlich ist⁵⁶¹. Spezifisch für Göttweig sind die Stränge, die aus mehreren Ranken erstehen, sie sind nur in Ansätzen in Zwiefalten vorhanden (Cod. theol. et phil. 2°191, fol. 2^r, 16^r) sowie in der vermutlich in Gleink entstandenen Handschrift der Linzer Studienbibliothek (fol. 158^v, 160^r, 164^r, 167^r) zu erkennen, lediglich als Einzelform ist Zwiefalten als Vorbild bindend⁵⁶². Neben Zwiefalten beeinflussten noch andere bairische Klöster das Skriptorium in Göttweig, wobei dies vor allem die zu Regensburg gehörenden Klöster Prüfening und St. Emmeram betrifft bzw. Oberaltaich, deren Handschriften rankenverschlungene Initialen mit dreiblättrigen Enden aufweisen, hinsichtlich der Rankenenden sind aber auch Ähnlichkeiten mit solchen in einem Codex in Reichersberg zu erkennen⁵⁶³.

Von den wertvollen Beständen der Göttweiger Bibliothek sei hier exemplarisch der Psalter aus St. Gallen, (Cod. 30 rot [2 schwarz], erwähnt, der 247 Pergamentblätter mit den Maßen 35,2 x 26,8 cm aufweist und beschnitten ist; der erste Teil mit Psalmentexten, einer Litanei und Gebeten ist dreispaltig geschrieben und in kanonartige Rahmungen gestellt, beim Text und den Glossen wechseln einander rote und schwarze Zeilen ab, die Initialen, gebildet aus Flechtbändern mit floralen Motiven und zoomorphen Formen, sind rot ausgeführt, die Innenflächen mit Gold und Silber ergänzt⁵⁶⁴. Die Motive sind überwiegend von der insularen Buchkunst beeinflusst und stehen in Verbindung mit dem Skriptorium von St. Gallen⁵⁶⁵.

Ein Katalog gibt Auskunft über die wertvolle Inkunabelsammlung des Stiftes, zusammengestellt nach chronologischen Gesichtspunkten wurden im 19. Jahrhundert vom Göttweiger Professor P. Vinzenz Werl insgesamt 1111 Exemplare

⁵⁶¹ Vgl. Telesko, Werner, Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts, 34.

⁵⁶² Vgl. Telesko, Werner, 35.

⁵⁶³ Vgl. Telesko, Werner, 44f.

⁵⁶⁴ Vgl. Pippal, Martina, Mittelalterliche Buchmalerei in Göttweig, 544.

⁵⁶⁵ Vgl. Pippal, Martina, 544f.

erfasst; leider wurden die Inkunabeln im 18. Jahrhundert neu gebunden, und zwar in gekalktes Schweinsleder oder in Halbleder mit Marmorpapier⁵⁶⁶.

Eine der aufwändig gestalteten und eine Fülle von Handschriften und Drucken aufweisende Klosterbibliothek ist die schon erwähnte Stiftsbibliothek Admont⁵⁶⁷. Abt Gottfried I. (1138-1156) war eine der gelehrten Persönlichkeiten seiner Zeit, ihm sind durch Kopieren und künstlerische Ausgestaltung Schriften von großem Wert zu verdanken; die von ihm begründete „Admonter Schule“ genoss als „universitas litterarum“ hohen Ruhm und großes Ansehen, auch sind von seinem eigenen literarischen Schaffen fünf Handschriftenbände erhalten⁵⁶⁸.

Die Bestrebungen Abt Gottfrieds, eine Bibliothek aufzubauen, wurden festgehalten in der Bücherliste, die den Bestand im Jahr 1152 aufzählt⁵⁶⁹. Die so genannte „Admonter Riesenbibel“ (Cod. 2701, ÖNB) ist ein beeindruckendes Beispiel des Kunstausdrucks dieser Epoche. Geschrieben um das Jahr 1140 mit zahlreichen Nachträgen aus dem 12. und 14. Jahrhundert, ist die Bibel heute in einem barocken Einband aus weißem Schweinsleder über Holz erhalten, darauf Streicheisenlinien und Blinddruck sowie Supralibros des Abtes Antonius und des Stiftes⁵⁷⁰. Weiters sind ein Rollenstempel, der in einem Medaillon Maria mit dem Kind und Assistenzfiguren zeigt, sowie zwei Schließen zu sehen⁵⁷¹. Die so genannte „Riesenbibel“ besteht aus zwei Bänden und ist bezüglich Schreibkunst und Buchmalerei ein Werk der Salzburger Schule mit

⁵⁶⁶ Vgl. Lechner, Gregor M., OSB, Inkunabelsammlung des Stiftes, in: 900 Jahre Stift Göttweig, 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubiläumsausstellung Stift Göttweig 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Bad Vöslau 1983, 597-644, hier: 597.

⁵⁶⁷ Das Stift Admont verfügt über den größten klösterlichen Bibliothekssaal mit einer reichhaltigen künstlerischen Ausstattung, von dem bei seiner Entstehung unter Abt Matthäus Offner als dem achten Weltwunder gesprochen wurde. Der wertvolle Buchbestand mit mehr als 5.000 Bänden mit verschiedenen Schadensbildern wurde in etwa vier Jahren bis Mai 2008 restauriert; vgl. Die Bibliothek des Benediktinerstiftes Admont, in: Benediktinerstift Admont, Museumszeitung 08, Benediktinerstift Admont 2008, 4-9, hier: 9.

⁵⁶⁸ Vgl. Krause, P. Adalbert, Die Stiftsbibliothek in Admont (= Kunst der Heimat. Reihe III. Kirchen und Klöster), Linz ⁷1969, 3.

⁵⁶⁹ Vgl. Stammberger, Ralf M.W., The Works of Hugh of St. Victor at Admont: A Glance at an Intellectual Landscape in the Twelfth Century, in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum curavit Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I, Berlin 2005, 233-261, 234.

⁵⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 146.

⁵⁷¹ Vgl. Roland, Martin, Admonter Riesenbibel, Band 1 (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 36-39, hier: 36.

nahezu 50 Miniaturen und 100 Initialen⁵⁷². Die zweibändige Bibelhandschrift kam über das Benediktinerstift St. Peter in Csátár, Ungarn, im 15. Jahrhundert nach Admont; im Jahr 1937 verkaufte das Stift die beiden Bände an die Österreichische Nationalbibliothek⁵⁷³.

Bemerkenswert sind überdies Handschriften aus dem 12. Jahrhundert, die den drittgrößten Bibelkorpus ausmachen, der außerhalb von Frankreich gebunden wurde, und zwar im romanischen Stil, sechs dieser Handschriften sind in Paris hergestellt worden⁵⁷⁴.

Unter Abt Engelbert gab es zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine bedeutende Ausweitung der Bibliothek, neben seinen eigenen Werken wurde die Bibliothek vor allem durch Kauf und Tausch aufgestockt, auch beauftragte der Abt italienische Künstler mit der Ausschmückung der Handschriften; im 14. Jahrhundert erfolgte das Anlegen von Bücherverzeichnissen durch den Bibliothekar Peter von Arbon⁵⁷⁵.

Admont war im 12. Jahrhundert eine Stätte des Hirsauer Reformgedankens, von der Steiermark strahlte der Einfluss auf viele andere Klöster in Österreich und im Reichsgebiet aus. Admont hatte die geistliche Leitung über das Benediktinerstift St. Georgen am Längsee vom Erzbisum übertragen bekommen, das jahrzehntelang von Admonter Priooren geleitet wurde und daher auch in diesem Nonnenkloster die von Admont ausgehenden Reformbestrebungen Fuß fassen konnten⁵⁷⁶. Das Stift Admont wurde bereits im Hochmittelalter auch zum Sitz einer ebenfalls berühmten Schreiberschule, im 15. Jahrhundert

⁵⁷² Vgl. Holter, Kurt, Admonter Riesenbibel, in Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 23-24, hier: 24.

⁵⁷³ Vgl. Roland, Martin, Admonter Risenbibel, 36.

⁵⁷⁴ Vgl. Stammberger, Ralf M.W, The Works of Hugh of St. Victor at Admont, 236f.

⁵⁷⁵ Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 15.

⁵⁷⁶ Vgl. Tropper, Christine, Das Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee, in: Das Buch von St. Georgen am Längsee. Vierzig Dörfer in Kärnten, hg. von der Gemeinde St. Georgen am Längsee, Wolfsberg 1995, 167-182.

Vgl. dazu auch Tomaschek, Johann, Carinthischer Sommer 1151. Der Aufenthalt des Bibelkommentators, Nonnenseelsorgers und monastischen Theologen Irimbert von Admont im Benediktinerinnenkloster St. Georgen am Längsee, in: 1000 Jahre Stift St. Georgen am Längsee, Festschrift. Frauen zwischen benediktinischem Ideal und monastischer Wirklichkeit. Beiträge des Symposiums zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerinnenklosters St. Georgen am Längsee aus Anlass des 1000-Jahr-Jubiläums vom 29. bis 31. Mai 2003, hg. von Johannes Sacherer, St. Georgen am Längsee 2003, 203-223.

entwickelte sich unter dem Einfluss der Melker Reform erneut eine rege Schreibtätigkeit, aufgrund der raschen Ausweitung der Büchersammlung im Hoch- und Spätmittelalter wurde im selben Jahrhundert über der Marienkapelle eine Bibliothek erbaut⁵⁷⁷.

Nicht unerwähnt soll in der Betrachtung christlicher und theologischer Bibliotheken die „Vaticana“⁵⁷⁸ bleiben⁵⁷⁹, die Bibliothek der Päpste in Rom, doch würde eine eingehende Untersuchung derselben den Rahmen dieses Kapitels und der Arbeit selbst sprengen. Bis zum 8. Jahrhundert war die päpstliche Büchersammlung Teil des Archivs im Lateranpalast⁵⁸⁰. Die Bestände der päpstlichen Bibliothek wurden überwiegend im 15. Jahrhundert gesammelt, gehen jedoch zurück auf die im Laufe des 13. Jahrhunderts entstandene Büchersammlung der so genannten „Bonifazianischen Bibliothek“, die bei jedem Ortswechsel der Kurie mitgeführt wurde, nur während des Exils in Avignon zum Großteil in Perugia verblieb bzw. Teile davon in San Francesco in Assisi; 1368 wurde sie – wieder nach Rom zurückgebracht – auf Befehl Papst Urbans V. an kirchliche Einrichtungen verschenkt⁵⁸¹.

Der Begründer der neuen päpstlichen Sammlung war Papst Nikolaus V., er gilt als der größte Bibliophile unter den Päpsten und sammelte schon als Schüler griechische Handschriften; unter diesem Papst wurden die Sammlungen von Martin V. und Eugen IV. erweitert, indem seine Agenten in ganz Europa nach Originalen in Griechisch und Latein suchten, Kopisten arbeiteten für Nikolaus V. und zahlreiche Gelehrte unterstützten ihn in seinen Bemühungen; beim Tod des Papstes verfügte die „Vaticana“ bereits an die 800 lateinische und über 400 griechische Handschriften⁵⁸². Beim Neubau des vatikanischen Palasts sah der Papst auch Räumlichkeiten für eine reichhaltige Bibliothek vor, die laut seinem Dekret vom 30. April 1451 für die Allgemeinheit gleichfalls zugänglich sein

⁵⁷⁷ Vgl. Holter, Kurt, Admont, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 23-24, hier: 23.

⁵⁷⁸ Vgl. dazu auch Boyle, Leonard, O.P., Biblioteca Apostolica Vaticana, hg. unter dem Patronat von Kardinal Alfons Maria Stickler, Stuttgart/Zürich 1985, 1-43.

⁵⁷⁹ Die Arbeit beschränkt sich in diesem Kapitel auf die Behandlung der Sammlungen in den Klöstern und Stiften.

⁵⁸⁰ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 12.

⁵⁸¹ Vgl. Egger, Christoph, Vatikanische Bibliothek, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, München 2002, Sp. 1430-1431, hier: 1431.

⁵⁸² Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 54.

sollte⁵⁸³. Den formellen Gründungsakt der päpstlichen Bibliothek setzte Sixtus IV. am 15. Juni 1475⁵⁸⁴, der Bestand war in der Zwischenzeit auf 3500 Bücher angewachsen⁵⁸⁵.

Papst Julius II. habe seine eigene Büchersammlung in einem kostbar ausgestatteten Raum mit Gemälden und Plastiken eingerichtet, möglicherweise in der Camera della Segnatura, und die Medici-Päpste im 16. Jahrhundert teilten ihre Bücherliebe zwischen ihrer Bibliothek in Florenz und der „Vaticana“ auf; Leo X. habe zu Beginn seiner Amtszeit für die Auffindung wertvoller Handschriften keine Kosten gescheut, den dänischen König bat er um Übersendung der auf Schloss Kallundborg verwahrten römischen Klassiker und anderer Handschriften⁵⁸⁶. Über die Benutzung der Bestände geben seit dem Jahr 1475 Entlehnregister Auskunft über die Benutzung der Bestände und zahlreiche Inventarlisten beweisen deren Wachstum und Organisation⁵⁸⁷.

Papst Sixtus V. gab Ende des 16. Jahrhunderts einen Neubau für die Büchersammlung des Vatikans in Auftrag, wo die Handschriften und Bücher nicht einsehbar in Schränken deponiert wurden; der so genannte „Salone Sistino“ war die erste italienische Saalbibliothek⁵⁸⁸. Papst Paul V. veranlasste Anfang des 17. Jahrhunderts die Trennung von Archiv und Bibliothek⁵⁸⁹.

Vieles wurde in Rom gesammelt, angekauft oder über andere Wege übernommen, zum Beispiel die Heidelberger Bibliothek, auch die Bibliothek der Familie Barberini mit nahezu 11.000 Manuskripten gelangte in die „Vaticana“, sodass im Laufe der Zeit die päpstliche Bibliothek zur ersten Handschriftensammlung der Welt wurde⁵⁹⁰.

⁵⁸³ Vgl. Poeschke, Joachim, Bücher und Bauten. Bibliotheken der Frührenaissance, in: Das Buch in Mittelalter und Renaissance, hg. von Rudolf Hiestand (= Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance, hg. von Wilhelm Busse et al. 19), Düsseldorf 1994, 112.

⁵⁸⁴ Vgl. Egger, Christoph, Vatikanische Bibliothek, 1431, sowie vgl. dazu auch Bertola, Maria, I due primi registri di prestito della Biblioteca Apostolica Vaticana Codici, Vaticani latini 3964, Città del Vaticano 1937, Vorbemerkung, VII (Aufstellung aus 1470/80).

⁵⁸⁵ Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 55.

⁵⁸⁶ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 86.

⁵⁸⁷ Vgl. Egger, Christoph, Vatikanische Bibliothek, 1431.

⁵⁸⁸ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 88f.

⁵⁸⁹ Vgl. Egger, Christoph, Vatikanische Bibliothek, 1431.

⁵⁹⁰ Vgl. Löschburg, Winfried, Vaticana, in: Alte Bibliotheken in Europa, Erfurt 1974, 61-62, hier 62.

Die Verwalter der mittelalterlichen Klosterbibliotheken waren a priori Mönche, erst in zweiter Linie kamen sie ihren Aufgaben der Verwaltung des Bestandes und der Vermehrung der ihnen anvertrauten Bibliothek nach. Es war dies vor der Erfindung des Buchdrucks gegenüber heute mit relativ wenig Aufwand verbunden, ihre Bildung ging meist nicht über die im Kloster nötige hinaus⁵⁹¹. Der damalige „Buchhandel“ erschöpfte sich mehr oder weniger im Abschreiben vorhandener Literatur und im Austausch derselben.

Neue Impulse im wissenschaftlichen Leben der Klöster brachten die Reformbestrebungen des Basler Konzils, die Bibliotheken in den Klöstern wurden erneuert und die Bestände erweitert, auch schuf die Erfindung Gutenbergs neue Möglichkeiten, die Sammlungen dem Umfang und Inhalt nach zu steigern⁵⁹².

Mit der im 18. Jahrhundert einsetzenden Säkularisation und der damit verbundenen Auflösung vieler Klöster, vor allem der rein kontemplativen Orden, kamen nicht nur kostbare Skulpturen und Einrichtungsgegenstände zu Schaden, auch die Bibliothekssammlungen wurden verstreut bzw. zum Teil aufgelöst. Erst im 19. Jahrhundert bekamen die Klosterbibliotheken wieder ihre verdiente Bedeutung und das Interesse wandte sich erneut deren Aufbau und Pflege zu.

1.2.2 Das Skriptorium

Das Ideal des Christentums wurde verbreitet in Klöstern und den ihnen angeschlossenen Schulen, bei denen immer Seelenheil und Spiritualität noch vor der Vermittlung von Bildung stand. Für das Funktionieren der mittelalterlichen Gesellschaft genügte es, dass eine geringe Anzahl von Menschen Lesen und Schreiben konnte, um den Glauben, die Wissenschaft oder das Recht weiterzugeben – eben der Klerus⁵⁹³. Da die Kirche „als geistige und führende Macht“⁵⁹⁴ das Buch im weitesten Sinn in ihren Dienst gestellt hatte, waren es

⁵⁹¹ Vgl. Corsten, Severin, Untersuchungen zum Buch- und Bibliothekswesen, 204f.

⁵⁹² Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 17f.

⁵⁹³ Vgl. Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich (= Geschichte des Buchhandels, hg. von Herbert G. Göpfner et al., Band VI), Wiesbaden 2000, 2.

⁵⁹⁴ Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 35.

auch die kirchlichen Institutionen, die das überkommene Bild des Mittelalters prägten, und Klöster wurden Mittelpunkte des Schrift- und Buchwesens. Der Klerus hatte sich „fast ausschließlich zum Bedarfsträger für Bücher“ entwickelt, sodass „in den Skriptorien auch die Fertigung von Bucheinbänden, die Buchbinderei, dort ausgeübt worden“ ist⁵⁹⁵. Es gab in dieser Zeit – im Gegensatz zur Antike und im Frühchristentum – keine gewerblichen Buchbinder⁵⁹⁶. Auch erkannte man bald, dass das Schrifttum zugleich ein Machträger war, und es entstanden die zunächst bescheidenen Kirchenbibliotheken, deren Bestandsvermehrung nun durch die in den Skriptorien angefertigten Abschriften gefördert wurde⁵⁹⁷.

Mit der Hinwendung der christlichen Welt zu antiken klassischen Werken und der Übertragung der Texte von den Papyrusrollen auf Pergamentcodices entstand ab dem 2. Jahrhundert eine Schreib- und Buchkultur. Die Klöster im Osten wurden Bildungsstätten, die eine eigene Schreibschule unterhielten und Schreiber beschäftigten. Ab dem 4. Jahrhundert entstanden in den Schreibschulen keine Rollen mehr, sondern nur mehr mit Codices⁵⁹⁸. Die Hauptgewichtung beim Lesestoff lag überwiegend auf theologischen Schriften, außerdem waren die Handschriften hauptsächlich in Latein geschrieben, in einer schon im Frühmittelalter nur von Wenigen gesprochenen und verstandenen Sprache.

Das Schreiben und Illuminieren der Handschriften erfolgte im Kloster im so genannten Skriptorium. Damit wurde nicht nur der Raum, sondern auch die Gemeinschaft der Schreiber bezeichnet, die Meister und Schüler, die einen gemeinsamen, dem Kloster eigenen homogenen Schreibstil entwickelten; verantwortlich für die ordnungsgemäße Anfertigung der Manuskripte waren die Schreiber⁵⁹⁹.

Das mittelalterliche Skriptorium war das geistige Zentrum eines Klosters, in dem vor allem das Abschreiben liturgischer Handschriften und Bücher für den

⁵⁹⁵ Funke, Fritz, *Buchkunde*, 337.

⁵⁹⁶ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., *Klosterbuchbindereien*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 245-246, hier: 245.

⁵⁹⁷ Vgl. Derolez, Albert / Bernt, Günter, *Bibliothek*, 114.

⁵⁹⁸ Vgl. Mazal, *Einbandkunde*, 3.

⁵⁹⁹ Vgl. Ludwig, Otto, *Geschichte des Schreibens*. Band 1, 82.

internen Gebrauch, aber auch für den Unterricht, insbesondere für den eigenen „Nachwuchs“, oder für die Verwaltung des Klosters benötigt wurden, oder auch eine eigenständige schriftstellerische Arbeit den Tagesablauf der Mönche bestimmte⁶⁰⁰. Bis zum 8. Jahrhundert wurden die Skriptorien vornehmlich als Diktierstuben dargestellt, erst ab dieser Zeit erfolgte die Darstellung eines einzelnen Schreibers, er „vereinigte also zwei ursprünglich getrennte Funktionen: die der lautlichen Reproduktion der Textvorlage und deren schriftliche Aufzeichnung“⁶⁰¹. Die Skriptorien des Mittelalters hatten bereits differenzierte Arbeitsgänge bei der Gestaltung des Buches entwickelt sowie „jene optische Aufbereitung des Textes, die der Druck übernehmen konnte. (...) Bereits das späte Mittelalter entwickelte die später verbindliche Gestaltung der Buchseite mit Signaturen und Kustoden und Spaltenaufteilung“⁶⁰².

In einer Notiz in einem Lorscher Codex aus dem 9. Jahrhundert wird der Schreiber erwähnt, es heißt dort: „Iacob scripsit“, doch wurde auch von anderer Hand hinzu gefügt, dass jener Jakob „einen Teil aber nicht freiwillig, sondern gezwungen, mit zusammengebundenen Füßen, wie man einen Herumtreiber und Flüchtigen fesseln muss“ geschrieben habe⁶⁰³. Denn dem Abschreiben und Kopieren – der möglichst genauen Wiedergabe eines Textes – wurde im Mittelalter eine hohe Wertschätzung zuteil, es wurde als verdienstvoll vor dem Herrn erachtet, denn ohne das selbstlose Abschreiben vieler Mönche und Nonnen wären viele Klöster und christliche Zentren nicht zu ihrem Buchbestand gekommen. So gab es Skriptorien mit Spezialisierung auf bestimmte theologische Werke: Tours war für die gesamte Bibel zuständig, Lyon für die augustinische Theologie, Fleury und Auxerre für die antiken Autoren⁶⁰⁴. Den Grundstock der christlichen Bibliotheken bildeten liturgische Bücher und exegetische Texte, ergänzt durch Werke der frühen Theologen und Kirchenväter. Für die

⁶⁰⁰ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Scriptorium, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, Katalog zur Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, Stift Melk 1989, 49.

⁶⁰¹ Vgl. Ludwig, Otto, Geschichte des Schreibens. Band 1, 94; vgl. dazu auch Ganz, David, Roman Books. Reconsidering the Theology of Carolingian Display Script, 297-315, in: Early medieval Rome and the Christian West, Essays in honour of Donald A. Bulloch, ed. by Julia M.H. Smith (= The Medieval Mediterranean Peoples, Economies and Cultures, 400-1453, by Hugh Kennedy et al., Leiden et al. 2000. Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 3.

⁶⁰² Schmitz, Gerhard, Intelligente Schreiber. Beobachtungen aus Ansegis- und Kapitularienhandschriften, in: Papsttum, Kirche und Recht im Mittelalter. Festschrift für Horst Fuhrmann zum 65. Geburtstag, hg. von Hubert Mordek, Tübingen 1991, 80.

⁶⁰³ Vgl. Ludwig, Otto, Geschichte des Schreibens, Band 1, 83f.

Messe waren vorhanden Sakramentare, Psalter, Epistolare und biblische Texte. Texte, die vorerst einmal abgeschrieben werden mussten. Daneben auch Gesetzestexte und lateinische Grammatik, da Lateinkenntnisse zum Verständnis und zum Lesen der Bibel Voraussetzung waren. Man denke nur an den Zorn des Hl. Bonifatius, als einige Priester kaum mehr die Messe in Latein zu feiern imstande waren und sinnloses Gemurmel von sich gaben. Die Vorschrift, dass ein Geistlicher auch schreiben können müsse, findet sich bereits in einem Kapitular Karls des Großen⁶⁰⁵.

Nach dem Zusammenbruch des Imperium Romanum kam die früher vorhandene Schriftkultur in vielen Gebieten abhanden, selbst manche Herrscher waren Illiteraten. Auch Karl der Große, der zwar prachtvolle Codices in Auftrag gab, konnte kaum schreiben, die Beschäftigung mit der Schreib- und Lesekultur war daher nahezu vollständig die Aufgabe der geistlichen Zentren geworden.

Für das Abschreiben der gesamten Bibel benötigte ein guter Kopist etwa ein Jahr, da er oft Aufträge auch aus anderen Klöstern oder von einem Fürsten bekam, war er von außerordentlichem Wert für sein eigenes Kloster⁶⁰⁶. Für den Mönch war das Schreiben eine Verpflichtung neben den vorgeschriebenen Gebeten, Schreiben wurde als Handwerk angesehen, es zählte zu den „artes mechanicae“, auch wenn zum Beispiel die Kalligraphie schon im 4. Jahrhundert regelmäßig geübt wurde⁶⁰⁷. Nach erfolgter Schreibarbeit mussten die Exemplare verglichen und eventuell berichtigt werden, Textstellen am Seitenrand oder Wörter zwischen den Zeilen eingefügt oder Fehler mit dem dafür vorgesehenen Messer abgeschabt werden.

Mit Pergament ging man sehr sparsam um, die nochmalige Verwendung des Pergaments als neuerliches Beschreibmaterial bzw. Bucheinband war eine gebräuchliche Übung, die Bezeichnung „Palimpsest“ – abgeschabt und wieder verwendet – ist schon aus der Antike überliefert⁶⁰⁸: Schon einmal verwendetes Pergament wurde mit einem neuen Text versehen, oder es wurde im Mittelalter von den Buchbindern als Einbandmaterial verwertet. Eine Besonderheit stellt

⁶⁰⁵ Siehe dazu auch Monumenta Germaniae Historica, Mordek, Hubert, Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta, Kap. 1, München 1995, 235.

⁶⁰⁶ Vgl. Tattersall, Kerry R.J., Klöster im Mittelalter, 29, Text zu Bild 67.

⁶⁰⁷ Vgl. Ludwig, Otto, Geschichte des Schreibens, Band 1, 81.

⁶⁰⁸ Siehe dazu Kapitel 3.1.2 – Leder und Pergament.

ein in der Bibliothek von Wolfenbüttel aufbewahrtes Buch aus dem Jahr 1476 dar, das auf abgeschabtem Pergament gedruckt ist⁶⁰⁹.

Zu vielen Palimpsestierungen kam es auch aus der ablehnenden Einstellung gegenüber antiker Literatur. Wertvolle Handschriften wurden als solche nicht erkannt bzw. als entbehrlich erachtet, weil die Texte vor allem in der Zeit des 7. und frühen 8. Jahrhunderts nicht gelesen wurden⁶¹⁰. In den Skriptorien der Klöster Bobbio, Luxeuil, Fleury, Corbie, St. Gallen u. a. wurden beschädigte Codices der Spätantike bzw. inhaltlich und sprachlich veraltete Texte meist ‚palimpseziert‘⁶¹¹ und dem gewandelten Geschmack angepasst. Eine der berühmtesten Palimpsestierungen stellt die so genannte St. Galler Palimpsest-Weltkarte dar. Diese Weltkarte, die die etwa um 800 entstanden ist, befindet sich auf einer Seite mit Federnproben (Hs Nr. 237) und zeigt umrisshaft den gekreuzigten Christus, „der gewissermaßen symbolisch aus dem nach Osten verlängerten T-Schaft der T-O-Karte herauswächst“; einzelne Linien und Beschriftungen sind noch lesbar, andere wiederum kaum zu entziffern, vielleicht sind sie damals bewusst getilgt worden⁶¹².

Im Jahr 1461 haben die Mönche von St. Gallen ihre Codices umgebunden und verwendeten dazu alte Schriften, zum Beispiel frühe Aufzeichnungen des langobardischen Rechts und eine Handschrift von Vergil; andere – unverständige – Mönche haben alte Pergamente zu Notizzettel zerschnitten, wie es im Zisterzienserkloster Fürstenfeld geschehen ist⁶¹³. Das kanonische Recht bestimmte zwar, dass kein Illiterat Priester werden könne, doch bleibt dahingestellt, ob damit der Analphabet schlechthin gemeint war; dennoch konnte in St. Gallen – obwohl beispielgebend für die mittelalterlichen Skriptorien – gegen

⁶⁰⁹ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31.

⁶¹⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 1, 229.

⁶¹¹ Vgl. Karpp, Gerhard, Palimpsest, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 6, München 2002, Sp. 1641-1642, hier: 1641, vgl. dazu auch Fossier, Louis, *Déchiffrer les écritures effacées*, Paris 1990.

⁶¹² Schmuki, Karl, *Mittelalterliche Weltkarten. Die so genannte St. Galler Palimpsest-Weltkarte aus der Zeit um 800*, in: *Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen* (3. März bis 11. November 2007), St. Gallen 2007, 24-25, hier: 24

⁶¹³ Vgl. Schottenloher, Karl, *Bücher bewegten die Welt*, 41.

Ende des 13. Jahrhunderts ein Teil des Konvents nicht schreiben, was jedoch für nicht wenige der Abteien im Reichsgebiet galt⁶¹⁴.

Der gelehrte Benediktiner Johann Trithemius (1462-1516), ein leidenschaftlicher Büchersammler, berichtet in seinem Werk „Polygraphia“, dass er im Jahr 1496 einen Codex über tironische Noten „rettete“, bei dem die Schrift „ausradiert“ werden sollte; er gab im Austausch hierfür eine Anselmusausgabe – eine solche hatte er schon früher für eine Ausgabe von Widukind von Corvey weitergegeben⁶¹⁵. In dem Sponheimer Abt und Gelehrten Trithemius manifestiert sich die „an antiken und damit auch an heidnischen Vorbildern orientierte Bildungsbeflissenheit, wie sie der Renaissance-Humanismus vermittelte“⁶¹⁶.

Nicht selten haben auch die Buchbinder des Mittelalters nicht mehr benötigte Handschriften einer Wiederverwertung zugeführt: Alte Textblätter wurden zu Buchrücken, Vorsatzblätter, Spiegeln, später Pappe, also Makulatur, verarbeitet.

Die Beschäftigung mit der Schreib- und Buchkultur wurde als frommes Werk betrachtet, und dieser Dienst der Ordens- und Kloostergemeinschaften wirkte weit über die Erfindung des Buchdrucks hinaus. Bücherverzeichnisse zeigen den Bestand einer Klosterbibliothek, daneben gab es auch kleinere Sonder-sammlungen, wie beispielsweise die jeweilige dem Probst eigene Büchersammlung⁶¹⁷.

Im Allgemeinen dürften die Mönche kostbare Handschriften, sofern sie nicht als liturgische Erfordernisse zu betrachten sind, in erster Linie wegen des Textes und in zweiter Linie seiner Ausgestaltung wegen gesammelt haben. In der Regel haben kunstvolle Schmuckinitialen die liturgischen Texte geschmückt, kunstsinnig eingepasste figürliche Darstellungen mit Anleihen an Fauna und Flora gehören dabei zum Schönsten, was mittelalterliche Malerei hervor-

⁶¹⁴ Vgl. Wendehorst, Alfred, Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hg. von Johannes Fried (= Vorträge und Forschungen, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, XXX), Sigmaringen 1986, 19.

⁶¹⁵ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 63f.

⁶¹⁶ Müller, Harald, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog, Tübingen 2006, 33.

⁶¹⁷ Vgl. Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit, 7.

gebracht hat. Der Auftraggeber wurde dabei nicht selten abgebildet⁶¹⁸. Ab dem 13. Jahrhundert bekamen Gebrauchshandschriften ein geradezu modern anmutendes Layout, indem der Text durch Überschriften und Unterstreichungen sowie Initialen und Paragraphenzeichen hervorgehoben wurde⁶¹⁹.

Fulda wurde im Auftrag Bonifatius', des Apostels der Deutschen, von seinem Schüler Sturmli im Jahr 744 gegründet und nach dem Vorbild von Monte Cassino aufgebaut. In der so genannten „Epistola de litteris colendis“ ersuchte Karl der Große das Kloster, ihn bei seinen Bemühungen um eine gute Textüberlieferung zu unterstützen, was für die Mönche nicht nur lernen, sondern auch lehren bedeutete⁶²⁰. Fulda konnte seine Klosterschule zu einer der bedeutendsten Bildungsstätte im Osten des fränkischen Reichs ausbauen⁶²¹. Das Kloster nahm im 9. Jahrhundert mit seinem Skriptorium und seiner Schule eine führende Position im Geistesleben des karolingischen Reichs ein, der Bestand war umfangreich und mannigfaltig; „bedeutend war die Überlieferung an profanantiken Werken (...) mit einer deutlichen Bevorzugung der Historie⁶²². In Fulda wurde das einzige kontinentale germanische Heldenlied „in eine theologischen Sammelhandschrift eingetragen, das ‚Hildebrandslied‘ (Cod. Theol. 2° 54 der GHB Kassel)“⁶²³.

Größte Bedeutung für die Geschichte der Bibliothek in Fulda haben Bücherverzeichnisse aus dem 9. und 10. Jahrhundert, wovon das älteste das in einer Handschrift in Basel gefundene Verzeichnis ist – Basel F III 15a [A] – und darüber hinaus das älteste bisher im deutschen Sprachraum gefundene darstellt; die Texte sind in angelsächsischer Minuskel geschrieben, der Lederband hat den Namen „RATGART“ eingeritzt⁶²⁴.

Ein Katalogfragment aus dem Jahr 840, das heute in der Vaticana verwahrt wird (Cod. Pal. lat. 1877), beinhaltet 110 Handschriften, darunter 46 Bibeltex-

⁶¹⁸ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 200487.

⁶¹⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 87.

⁶²⁰ Vgl. Schrimpf, Gangolf (Hg.), in Zusammenarbeit mit Josef Leinweber und Thomas Martin, Mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Klosters Fulda und andere Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Klosters Fulda im Mittelalter (= Fuldaer Studien. Schriftenreihe der theologischen Fakultät. Im Auftrag der Fakultät hg. von Elmar Fastenrath in Zusammenarbeit mit Josef Leinweber et al., Frankfurt am Main 1992, 1.

⁶²¹ Vgl. Schrimpf, Gangolf (Hg.), 1.

⁶²² Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 24.

⁶²³ Schmitz, Wolfgang, 27.

⁶²⁴ Vgl. Schrimpf, Gangolf (Hg.), Mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Klosters Fulda, 3.

sowie zahlreiche Werke von Hieronymus und Augustinus; das Fragment listet allerdings nur einen Bruchteil der damals in Fulda verwahrten Handschriften auf⁶²⁵. Eines der ältesten Zeugnisse althochdeutschen Sprach- und Schrifttums⁶²⁶ ist das Hildebrandslied⁶²⁷, das etwa um das Jahr 780 in Fulda entstanden ist „und im 9. Jahrhundert auf leer gelassenen Seiten einer theologischen Handschrift abgeschrieben“ wurde⁶²⁸.

Das Skriptorium von Fulda arbeitete – wie vorher erwähnt – auch für andere Klöster, vor allem wurde ein lebhafter Büchertausch gepflegt; die Gründung von Sturmi wurde so zum Mittelpunkt der ostfränkischen Klosterkultur, wozu die Buchmalerei in Fulda ebenfalls beitrug: Rückgriffe auf die Antike wurden verbunden mit Stilelementen der Hofschule Karls des Großen, Merkmale waren eine strenge Gesetzlichkeit der Linien sowie die ausgeprägte plastische Wirkung, zu sehen in der Handschrift Cod. 652, ÖNB⁶²⁹. Die Bibliothek verlor einiges an ihren Beständen während des Konzils von Konstanz, da viele Handschriften an italienische Humanisten verliehen wurden; der intensive Gebrauch wurde fortgesetzt bis in die Zeit der Reformation, als Humanisten, Kontroverstheologen und Kirchenhistoriker den Wert der Bibliothek Fuldas erkannten und nutzten⁶³⁰.

Doch nicht nur Männer waren in den Skriptorien anzutreffen, auch Frauen beteiligten sich an der Herstellung eines Buches: Im 12. Jahrhundert ließ sich die Nonne Guta in der Einleitung zu dem von ihr geschriebenen Codex gemeinsam mit ihrem Kollegen, dem Maler Sintram, abbilden⁶³¹. Kommentiert wird die Darstellung durch Inschriften, in denen Guta und Sintram sich Maria empfehlen, sowie durch eine Widmung der Guta⁶³².

⁶²⁵ Vgl. Finger, Heinz, Fulda, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 78-79, hier: 78;
vgl. dazu auch Schrimpf, Gangolf (Hg.), Mittelalterliche Bücherverzeichnisse..., 14-56.

⁶²⁶ Vgl. dazu auch Brunhölzl, Franz, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter. Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1996.

⁶²⁷ Vgl. dazu auch Haubrichs, Wolfgang (Hg.), Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 2004.

⁶²⁸ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 51.

⁶²⁹ Vgl. Finger, Heinz, Fulda, Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 3, 78.

⁶³⁰ Vgl. Finger, Heinz, Fulda, in: 78f.

⁶³¹ Vgl. Trost, Vera, Skriptorium. Buchherstellung im Mittelalter, 4.

⁶³² Vgl. Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 61.

Die Klausnerin Diemud schrieb für das Kloster Wessobrunn mehr als 40 Werke ab, ihre schönen Manuskripte wurden allgemein bestaunt; überliefert ist auch, dass im 12. Jahrhundert die Nonne Liutkart die gesamte ihr neben Chorgebet und geistlichen Übungen verbleibende Zeit dem Bücherschreiben gewidmet hat⁶³³.

Obwohl es viele Beispiele schreibender Frauen gibt, und ihre Fähigkeit zu schreiben und zu malen in einzelnen Viten betont wird, wurden sie im Mittelalter in der Kunst wenig dargestellt, Ausnahmen waren die Hl. Brigitte von Schweden und Christine von Pizan. Möglicherweise ist dies auch darauf zurückzuführen, dass nur Frauen höheren Standes Bildung vermittelt bekamen; dennoch schließt ihre geringe Beachtung als Buchkünstlerinnen nicht aus, dass sie auch an der Herstellung von Codices beteiligt waren⁶³⁴.

Es gibt in Homiliaren und Psaltern jedoch einige Beispiele, wo die künstlerische Tätigkeit der Frauen erwähnt ist, auch Selbstbildnisse sind bekannt, wie beispielsweise ein Bildnis der Schreiberin und Malerin Guda, die in einer D-Initiale ihres Homiliars dargestellt ist⁶³⁵.



Abb. 9: Claricia. Psalter (spätes 12. Jahrhundert), Baltimore, Walters Art Gallery, W. 26, fol. 64⁶³⁶.

⁶³³ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 12.

⁶³⁴ Vgl. Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 57.

⁶³⁵ Vgl. Graf, Katrin, 59.

⁶³⁶ Graf, Katrin, Abb. 31.

In einem Psalter aus dem 12. Jahrhundert ist allerdings keine religiöse Frau dargestellt, die weibliche Figur bildet den Querbalken der Q-Initiale (Abb. 9), „an deren Oval sie sich mit beiden Händen festhält“; die als „Claricia“ benannte Frau ist in dem Psalter neben drei anderen Bildnissen enthalten, wovon zwei die Geburt und Taufe Christi behandeln und eines eine nicht genannte betende Nonne in einer D-Initiale⁶³⁷.

Im Skriptorium war nun eine Textstelle abgeschrieben, illuminiert und illustriert, das Werk war abgeschlossen und auch auf Fehler durchgesehen worden. Die gebundenen Lagen konnten nun mit einem Einband versehen werden.

1.3 Lehren und Handwerk in den Ordensgemeinschaften

Neue Formen des Denkens entstanden im 13. und 14. Jahrhundert, und Fürsten und Städte gaben ihnen Raum und Möglichkeiten zur Entfaltung. Städtische Schulen, in denen zunächst elementare Kenntnisse vermittelt wurden, standen den im 15. Jahrhundert zahlreicher werdenden Universitätsgründungen gegenüber, womit der Anstieg des Schriftwesens gefördert wurde und sich auch auf die weitere Differenzierung der Schrift auswirkte. Dennoch blieb in vielerlei Hinsicht das elementare Erlernen von Schreiben und Lesen weiterhin mit den klösterlichen Ausbildungsstätten verknüpft, die Beschäftigung mit einem Text, also auch dessen Weitergabe, lag in den Händen der geistlichen Zentren, vornehmlich in den Ordens- und Klostersgemeinschaften, die für die Buchkultur anfangs nahezu allein verantwortlich zeichneten, und erst im Laufe des Mittelalters die Städte mit ihren Bildungsstätten gleichwertig auftreten konnten. Schon Ende des 11. Jahrhunderts schickte zum Beispiel die flandrische Kaufmannschaft ihre Kinder nicht mehr ausschließlich in Stifts- und Klosterschulen, sie nahmen Kleriker in ihre Dienste, damit ihre Kinder unterrichtet werden, im späten 13. Jahrhundert folgten die Kaufmänner der Hansestädte⁶³⁸. Im Laufe des 13. Jahrhunderts erfolgte die Entwicklung eines städtischen Europa, in den Städten erwachsen „neue Institutionen, neue ökonomische und intellektuelle Zentren“⁶³⁹. Städtische Schulen wurden errichtet⁶⁴⁰,

⁶³⁷ Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 60.

⁶³⁸ Vgl. Wendehorst, Alfred, Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, 28.

⁶³⁹ Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 138.

⁶⁴⁰ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 50.

denn insbesondere in den urbanen Bereichen war Schreiben und Lesen bereits eine Notwendigkeit in vielen Teilen Europas geworden und die zunehmende Handelsintensität erforderte „einen neuen Umgang mit Schrift“⁶⁴¹. „Schriftlichkeit und Gelehrsamkeit wurden zum möglichen Bestandteil der Bildung“⁶⁴², wovon sich nun im Hochmittelalter weder der Adel noch das Bürgertum verschlossen. Bis ins 14. Jahrhundert fasste man städtische Urkunden, Ratsbücher und Stadtchroniken noch in Latein ab, auch in Kaufmannsbüchern schrieb man in Latein, doch mit dem Entstehen von deutschen Schulen im 15. Jahrhundert erfolgte vor allem in den wirtschaftlichen Bereichen wie auch in der Verwaltung eine allmähliche Hinwendung zur deutschen Sprache⁶⁴³. Dabei förderte der Aufstieg der Städte neue Zweige der Literatur, Stadtchroniken und das Lob der Städte sowie die Betonung einer legendären Vergangenheit boten einen Stoff, der im Mittelalter eine neue Belebung erfuhr⁶⁴⁴.

In Bezug auf die Klöster ist nicht eindeutig geklärt, ob es im Kloster eine innere und äußere Schule gab, oder ob ein gemeinsamer Unterricht abgehalten wurde⁶⁴⁵. Neben den allgemeinen Pflichtfächern wurden Kenntnisse der Mönche in Medizin und Krankenpflege ebenfalls übermittelt, selbst das Wissen um die damalige Welt wurde weitergegeben: Kenntnisse in Geographie erleichterten die Wegsuche auf den Pilgerrouten und waren hilfreiche Wegweiser; die entsprechenden Texte entwickelten sich zu gern akzeptierten Reisebegleitern für die Pilger nach Rom oder Jerusalem⁶⁴⁶.

Doch nicht nur für die Pilger, auch für die Missionare waren solche Texte von Wert, wenn sie ihrem christlichen Auftrag in anderen Ländern und Gebieten nachkommen wollten. Insbesondere im Frühmittelalter erfüllten die iro-schottischen Mönche nicht nur ihre christliche Missionsaufgabe, sie waren es, die die Schreib- und Lesekultur auf dem Kontinent in die von ihnen gegründeten neuen

⁶⁴¹ Fremmer, Anselm, Venezianische Buchkultur. Bücher, Buchhändler und Leser in der Früh-Renaissance (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 51, 2001, hg. von Egon Boshof), Köln-Weimar-Wien 2001, 54.

⁶⁴² Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 49.

⁶⁴³ Schmitz, Wolfgang, 50.

⁶⁴⁴ Vgl. Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 142.

⁶⁴⁵ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 390.

⁶⁴⁶ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 391.

Klostergemeinschaften einbrachten und damit verbreiteten⁶⁴⁷. Volkssprache und Kultur wurde im Frühmittelalter noch mündlich tradiert, selbst der karolingische Adel stand der Schriftkultur vielfach ablehnend gegenüber, und niemand, der lesen konnte, musste auch des Schreibens mächtig gewesen sein⁶⁴⁸. Beeinflusst von der steigenden Buchproduktion infolge des Wechsels von Pergament auf Papier und mit der wachsenden Verfügbarkeit von Lesestoff beschleunigte sich bereits ab dem 12. Jahrhundert die Lesefähigkeit in der Bevölkerung⁶⁴⁹. Die Zunahme an Schriftgut und Lesetexten im 15. Jahrhundert förderte das stille Lesen: Das Erfassen des Geschriebenen nur mit den Augen bringt ein höheres Lesetempo mit sich, was wiederum einen steigenden Bedarf an Lesestoff zur Folge hatte und dieses wachsende Bedürfnis zum Entstehen auch privater Bibliotheken führte⁶⁵⁰.

Mit dem Anwachsen der Literalität in der Bevölkerung löste sich auch die Buchbindekunst aus dem klösterlichen Bereich und wurde auch ein bürgerliches Handwerk, für das aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Notwendigkeiten heraus sich eine ständische Organisation entwickelte, die Zunft. Die Buchbinder waren anfangs fremden Handwerksorganisationen angeschlossen, die meisten Zechen wurden erst im Laufe des 16. Jahrhunderts⁶⁵¹ gegründet⁶⁵². Auch das Zunftwesen erforderte Literalität, da die Regeln und Ordnungen zunehmend schriftlich festgehalten wurden, das heißt, auch Handwerker mussten mit Texten umgehen können, und da im 13. und 14. Jahrhundert Frauen noch vielfach in einen Geschäftsbetrieb eingebunden waren, wurde auch von ihnen eine Lese- und Schreibfähigkeit erwartet⁶⁵³.

Die Lese- und Schreibkultur füllte im mittelalterlichen Kloster nicht nur eine zentrale Funktion aus, auch das damit zusammenhängende Buchwesen lag im Mittelalter nahezu zur Gänze in den Händen der Geistlichkeit. Für die eigene

⁶⁴⁷ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde. Die historische Entwicklung des Buches von der Keilschrift bis zur Gegenwart*, Wiesbaden ⁶2006 72.

⁶⁴⁸ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 60f.

⁶⁴⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 62.

⁶⁵⁰ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 65f.

⁶⁵¹ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe, worin über die Entwicklung der Wiener Buchbinderzunft und ihre Ordnungen berichtet wird.

⁶⁵² Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 340.

⁶⁵³ Vgl. Fremmer, Anselm, *Venezianische Buchkultur*, 55f.

Erbauung bzw. für das Ansehen des Klosters, aber auch für den Unterricht der Schüler wurden liturgische Texte gesammelt und Schreibstuben eingerichtet. In den Klöstern waren neben den Schreibern, Illuminatoren und Buchbindern schon früh eigene Pergamentbearbeiter anzutreffen, da die religiösen Ordensgemeinschaften zu den Hauptverbrauchern von Pergament zählten⁶⁵⁴.

In den Klöstern Europas waren es daher die mit der Lederbearbeitung betrauten Brüder, im Kloster St. Gallen als *coriarii* bezeichnet, die das Pergament selbst herstellten⁶⁵⁵. Außerhalb der Klostermauern ist Pergament anfangs aus Griechenland und Italien auf Handelswegen bezogen worden⁶⁵⁶. Pergamenthersteller gehörten einem angesehenen Handwerksstand an; Kaiser Diocletian verfügte im Jahr 302, dass ein „Pergamenthersteller 40 denarii⁶⁵⁷ für einen Quaternio im Ausmaß eines Fußes von weißem Pergament erhalten“⁶⁵⁸ soll.



Abb. 10: Obige Stiche zeigen den Pergamenthersteller bzw. den Papiermacher⁶⁵⁹.

Das aus den Tierhäuten gewonnene Pergament musste geschnitten und gefalzt, die erhaltenen Blätter geglättet und liniert werden, zuerst mit Blindlinien, die dann im Hochmittelalter durch Tintenlinien ersetzt wurden. Ursprünglich

⁶⁵⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31.

⁶⁵⁵ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., *Der Bucheinband*, 17.

⁶⁵⁶ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., 17.

⁶⁵⁷ Denarius (Denar), Hauptsilbermünze des römischen Reichs, im Mittelalter auch Bezeichnung für den silbernen Pfennig, 240 denarii waren ein karolingisches Pfund; später prägte man den Denar einen bestimmten Anteil der Mark, dem Standardgewicht des Mittelalters; vgl. Kroha, Tyll, *Großes Lexikon der Numismatik*, 117.

⁶⁵⁸ Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 152.

⁶⁵⁹ Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31, Abb. 58 und 40, Abb. 59 (aus Jost Ammans *Ständebuch*, Frankfurt am Main 1568).

waren es die Mönche und Handwerker, die sowohl das Leder be- und verarbeiteten, erst später trennte sich dieser Handwerksstand zu einer langen Reihe von Sondergewerben, wie zum Beispiel die schon erwähnten Pergamentner, die sich und ihr Gewerbe als bürgerliches Gewerbe vom klösterlichen Handwerk lösten⁶⁶⁰.

Der an früherer Stelle beschriebene Grundriss des Klosters St. Gallen zeigt im Plan auch kleinere Werkstätten, darunter einen Raum für die ‚coriarii‘ innerhalb der Klausur⁶⁶¹. Unter dieser Bezeichnung sind zwar die Gerber zu verstehen, doch waren damit vermutlich ebenso die Pergamenthersteller gemeint; diese nannte man im Mittelalter ‚pergamentner‘, ‚permentner‘ oder ‚buoch-veller‘ (siehe Abb. 10), ihr Material war das ‚pergimîn‘ oder ‚bergamîn‘ bzw. ‚buochvel‘⁶⁶².

Die frühen Erzeugnisse der Pergamentner in einem Kloster waren noch relativ stark, erst im 13. Jahrhundert wurde Pergament dünner und mit einem matten Schimmer hergestellt; gutes Pergament ist weich und dünn und lässt sich leicht falten; die Preise für Pergament variierten stark, Schafe wurden im Dutzend gekauft, so hat man zum Beispiel für die Sainte-Chapelle in Paris im Jahr 1298 insgesamt 972 Dutzend Häute zum Preis von 194 Livres und 18 Sous angekauft, das heißt, eine Haut kostete damals 3 Sous⁶⁶³. War die Haut schließlich zum Pergament bearbeitet worden, so musste der Mönch oder Handwerker das zu beschreibende Blatt als Schreibseite einrichten, oft nochmals glätten, zuschneiden, wobei die zur Verfügung stehende Fläche mitunter das Format des späteren Codex entsprach⁶⁶⁴.

Den schreibenden Mönchen standen im Skriptorium anfangs keine Schreibpulte zur Verfügung. Die älteste erhaltene Miniatur etwa aus dem Jahr 800 zeigt Matthäus mit seinem Symbol, dem ein Buch tragenden Engel. Der Evangelist ist sitzend dargestellt, an der niederen Lehne des Stuhls ist das Tintenhörnchen befestigt, in das Matthäus mit seiner Rechten die Schilfrohrfeder eintaucht, seine linke Hand hält ein Messer über dem Buch, möglicherweise um das

⁶⁶⁰ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 17.

⁶⁶¹ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., 17.

⁶⁶² Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 31.

⁶⁶³ Vgl. De Hamel, Christopher, Medieval Craftsmen, 12f.

⁶⁶⁴ Siehe dazu Kapitel 4.1 – Die Arbeit am Buchblock.

Pergament abzuschaben⁶⁶⁵ oder einen Fehler auszubessern⁶⁶⁶. Der Beschreibstoff ist auf keinerlei Pult oder Tisch aufgelegt, sondern wird – wie in der Antike üblich – auf den Knien festgehalten. Wie der ägyptische Schreiber benützte er seine Oberschenkel und Knie als Unterlage. Schreibtische und Pulte setzten sich erst im Hoch- und Spätmittelalter durch⁶⁶⁷. Kopierer schrieben den ihnen vorliegenden Text wortgetreu und genau ab, sorgfältig arbeitende, aber nicht mitdenkende Schreiber übertrugen die in der ‚subscriptio‘ festgehaltenen Angaben, die oft Datierungen enthielten, die zu vielen Fehlurteilen führten, oder andere Notizen aus einer alten Vorlage in ihre Abschrift⁶⁶⁸. Ebenso wie der Urheber sich seinen Text wegen der benötigten Anzahl der Lagen ursprünglich genau eingeteilt hat, musste auch beim Kopieren der Schreiber den zur Verfügung stehenden Platz berücksichtigen, um Schmuckzeilen und Initialen⁶⁶⁹ einfügen zu können⁶⁷⁰. Den Schreibern im Kloster, ebenso den Illuminatoren und Illustratoren, standen Schreib- und Beschreibstoffe zur Verfügung sowie als Hilfsmittel Zirkel und Messer, um die Rillen für die Zeilen einzuritzen oder den Kiel neu anzuspitzen, für die Korrekturen bzw. das Abschaben ganzer Stellen vom Pergament benutzte der Mönch eine sichelförmige Klinge – auf das weitere Schreibmaterial soll im Folgenden eingegangen werden.



Abb. 11: Der Schreiber und Übersetzer Jean Miélot⁶⁷¹ (15. Jahrhundert)⁶⁷².

⁶⁶⁵ Zu „Palimpsest“ siehe auch Kapitel 3.1.2 – Leder und Pergament.

⁶⁶⁶ Vgl. Duft, Johannes, *Mittelalterliche Schreiber*, 13.

⁶⁶⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 157.

⁶⁶⁸ Vgl. Mazal, Otto, 158.

⁶⁶⁹ Vgl. dazu auch als berühmte Beispiele Diebold Lauber und für Wien den Illuminator und Lederschnittkünstler Ulrich Schreier (siehe Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband).

⁶⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 158.

⁶⁷¹ Jean Miélot war Kanoniker in Lille und Sekretär der Herzöge Philipp und Karl von Burgund. Die Miniatur zeigt ihn als idealen Skriptor vor seinem Schreibpult, umgeben von Manuskripten und seinen Arbeitswerkzeugen.

⁶⁷² De Hamel, Christopher, *Medieval Craftsmen, Scribes and Illuminators*, 36.

Die unterschiedlichen Phasen einer Buchherstellung im Mittelalter und einzelne handwerkliche Arbeitsgänge werden in der Federzeichnung (Abb. 12) in einer Bamberger Ambrosius-Handschrift aus dem 12. Jahrhundert dargestellt⁶⁷³.



Abb. 12: Der Erzengel Michael auf dem Giebel des Klosters von Michelsberg. Ambrosius von Mailand: Opera (Mitte 12. Jahrhundert; Staatsbibliothek Bamberg, Ms. Patr. 5, fol.1^v)⁶⁷⁴.

In einem gerahmten Mittelfeld steht auf einem stilisierten Gebäude der Erzengel Michael (St. Michael in Bamberg⁶⁷⁵), betende Mönche in den Säulenbögen blicken zu ihm auf, seitlich bei der Dachneige ist ein Mönch mit Schüssel und Pinsel zu sehen; in dem das Mittelfeld umgebenden Rahmen sind mehrere Mönche abgebildet, bei denen verschiedene Arbeitsschritte zu erkennen sind.

In der rechten Reihe neben dem Mittelfeld im oberen Bild falzt zum Beispiel einer der Mönche die beschriebenen und bemalten Blätter in Lagen, die er anschließend – im Bild darunter – mittels der schon besprochenen Heftlade⁶⁷⁶ zusammenheftet. Ein Hinweis, dass im 12. Jahrhundert dieses wichtige Behelfsmittel für den Buchbinder bereits bekannt war. Für die Herstellung einer

⁶⁷³ Vgl. Trost, Vera, Skriptorium. Buchherstellung im Mittelalter, 13.

⁶⁷⁴ Graf, Kathrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, Abb. 80.

⁶⁷⁵ Vgl. dazu auch Dengler-Schreiber, Karin, Skriptorium und Bibliothek des Klosters Michelberg in Bamberg (= Studien zur Bibliotheksgeschichte, 2 [1979]), Graz 1979.

⁶⁷⁶ Siehe dazu Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

Handschrift war für den Schreiber das Werkzeug besonders wichtig: Der mittelalterliche Mönch benutzte zum Schreiben einen Gänse- oder Entenkiel (penna)⁶⁷⁷, in der Antike hatte er ein aus dem Schilfrohr gespitztes Schreibrohr, ‚kalamos‘, verwendet⁶⁷⁸. Die Schreibspitze war spachtelförmig, gerade abgeschnitten und eingekerbt, sie musste beim Schreiben öfters geschnitten werden; die Schrift erhielt je nach Spitze und Schreibrichtung unterschiedlich starke Striche, so genannte Haar- und Schattenstriche, zusammen mit der Ausführung der Buchstaben eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung der lateinischen Schriften bis zu unserer heutigen Schrift⁶⁷⁹. Neue Schriftarten waren meist aus dem Bemühen um Vereinfachung bei bestimmten kalligraphischen Buchschriften entstanden, Winkel wurden rund geführt, Bogenführungen oben vereinfachte man zu einem Schrägstrich, woraus wieder neue Schriftbilder erwachsen konnten⁶⁸⁰.

Die Antike kannte bereits verschiedene Tinten, sie wurden mit Russ und Gummi, mit Sepia oder auch mit Galläpfeln, versetzt mit Eisenvitriol, hergestellt; letztere Mischung verursachte in spätantiken Schriften kleine Löcher, da sie sich unter Einwirkung von Feuchtigkeit in den Papyrus und in das Pergament einfräß⁶⁸¹. Doch schon im 6. Jahrhundert wurde eine Mischung aus Weißdorn- oder Schlehenzweigen mit Wein als Tinte verwendet, die eine braune Farbe aufwies, erst durch Beifügung von Eisenvitriol oder Russ bekam man einen kräftigeren Ton; dabei gab es in verschiedenen Ländern Farbvariationen bei der Tinte; schwarze Tinte verbreitete sich erst mit den anglo-irischen Mönchen am Festland⁶⁸².

Dem mittelalterlichen Schreiber dienten als Behälter für die Tinte (melan) runde Näpfe (melanodocheion)⁶⁸³. Er benutzte aber auch ein tragbares Tintenhörnchen aus Rinderhorn, das er an seinem Pult befestigen konnte, um die Hände für Feder und Messer frei zu haben. Ein zweiter Tintenapf (oder

⁶⁷⁷ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Scriptorium, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, 49.

⁶⁷⁸ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 155.

⁶⁷⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 126.

⁶⁸⁰ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 128.

⁶⁸¹ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 32.

⁶⁸² Vgl. Bischoff, Bernhard, 32f.

⁶⁸³ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 164.

Tintenhörnchen) enthielt die rote Tinte für die Auszeichnungsbuchstaben und Initialen; das Bild des Evangelisten Matthäus in einem Stundenbuch des Herzog von Berry („Très Riches Heures“) zeigt das Tintenhörnchen auf der Armlehne seines Stuhls deponiert⁶⁸⁴. Weiters benötigte er Schafshaut, also Pergament, als Beschreibstoff und ‚Dornen‘ für die Tinte (incaustum)⁶⁸⁵.

Unter Dornen verstehen sich in dem Traktat „De diversis artibus“, verfasst vom Mönch Theophilus um das Jahr 1100, Schlehdornzweige, die im April oder Mai kurz vor dem Ausschlagen geschnitten und ein paar Tage liegen gelassen werden sollen, dann werden die Zweige von der Rinde befreit, wieder mit Wasser angesetzt und stehen gelassen⁶⁸⁶. Die Brühe muss anschließend mehrmals aufgekocht, mit Wein versetzt und eingedickt werden⁶⁸⁷. Die durch dieses Verfahren erhaltene rotbraun verfärbte Masse wird in einem Pergamentsäckchen an der Sonne getrocknet; für das nachfolgende Schreiben muss die „Tinte“ in Wein aufgelöst werden; Nuancen in der Farbe erhielt man durch Eintauchen von einem glühenden Stück Eisen oder durch Beimengen von Kerzenruß oder Kupfervitriol; rote Tinte für das Hervorheben von Initialen, Überschriften oder einzelner Buchstaben stellte man mittels Mennige (minium⁶⁸⁸) her, dieses bestand aus rotem Bleioxyd, das aus erhitztem Bleiweiß gewonnen wird⁶⁸⁹. Rote und schwarze Zeilen wechseln einander in Explicits ab, später auch in Titelzeilen, auch in Kommentaren wurden im Frühmittelalter die Zeilen des erklärenden Textes in Rot gehalten⁶⁹⁰.

Farben gewann man im Mittelalter aus Pflanzen und tierischen Stoffen sowie Mineralien, auch künstlich herstellbare Pigmente kannte man⁶⁹¹. Die mittelalterlichen Buchmaler und Schreiber benutzten aus der Antike überlieferte Rezepte, diese wurden in den Schreibstuben und Werkstätten mit Zusatzstoffen vermischt, nicht selten mit alchimistischen Beifügungen versehen, wie die Rezepturen in der so genannten ‚Mappa Clavicula‘, einer Sammlung aus dem

⁶⁸⁴ Vgl. De Hamel, Christopher, *Medieval Craftsmen*, 32f.

⁶⁸⁵ Vgl. Trost, Vera, *Skriptorium. Buchherstellung im Mittelalter*, 21f.

⁶⁸⁶ Vgl. Trost, Vera, 19.

⁶⁸⁷ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 134.

⁶⁸⁸ Der Begriff Miniatur leitet sich von dieser Bezeichnung ab.

⁶⁸⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 135.

⁶⁹⁰ Vgl. Bischoff, Bernhard, *Paläographie des römischen Altertums...*, 33.

⁶⁹¹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 135.

12. Jahrhundert belegen⁶⁹². „Für die Textilfarbe Blau kam Waid, seit dem 15. Jahrhundert das aus dem Orient stammende Indigo in Frage, für die Farbe Rot Krapp⁶⁹³, Saflor, seltener Brasilholz und Kermes (grain), für Gelb Wau⁶⁹⁴, Saflor⁶⁹⁵ und Safran“⁶⁹⁶ Färberstoffe waren auch Eichenrinde, Eisengallat und Galläpfel; Braun, Grün und Violett erzielte man mittels Farbmischungen⁶⁹⁷. Für die Buch-, Tafel- und Wandmalerei bevorzugte man mineralische, zum Teil auch animalische Farben⁶⁹⁸.

Zum Zeichnen der Initialen benötigte der Schreiber weitere Hilfsmittel, vor allem einen Zirkel (circinus), den er auch gebrauchte, um die Zeilenabstände auf dem Blatt einzusteichen, sowie ein Radiermesser, mit dem er Schreibfehler im Text vom Pergament auskratzen konnte, mit dem Bimsstein (pumex) glättete er anschließend die neu zu beschreibende Stelle⁶⁹⁹. Ebenso fanden sich unter seinen Schreibwerkzeugen Metallgriffel oder ein Bleirad, um die Blindlinien einritzen bzw. vorzeichnen zu können⁷⁰⁰.

Bis zum 12. Jahrhundert sieht man in den Handschriften die eingedrückte Linie, sie war auch auf der Rückseite des Blattes sichtbar, damit ersparte sich der Schreiber die Mühe, diesen Arbeitsschritt auf jedem Blatt vornehmen zu müssen, was beim späteren Gebrauch eines Metallstiftes nicht mehr der Fall war, oder es wurden die Linien mit Tinte gezogen, Zeilenabstand und Randbegrenzungen markierte man im Früh- und Hochmittelalter mittels Einstichen, auch hier konnten gleich mehrere Blätter durchgestochen werden⁷⁰¹. Erst im Spätmittelalter wurden Tintenlinien gezogen.

Viele der kostbaren Prachthandschriften zeigen sogar ein Netz von Linien als Hilfe für den Schreiber, doch war dies abhängig vom Text, der auf der vorgeesehenen Seite zu schreiben war, ebenso verhielt es sich mit der Anzahl der

⁶⁹² Vgl. Roosen-Runge, Heinz, Die Farbe in der mittelalterlichen Buchmalerei, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, 141.

⁶⁹³ Den Farbstoff gewinnt man aus den gemahlten Wurzeln des Krapp

⁶⁹⁴ Ein Kraut mit länglichen schmalen Blättern zum Färben von Wolle und Seide.

⁶⁹⁵ Eine Distel, auch Färberdistel genannt.

⁶⁹⁶ Reinicke, Christian, Farbe, Färber, Farbensymbolik, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 285-286, hier: 285.

⁶⁹⁷ Reinicke, Christian, 285.

⁶⁹⁸ Vgl. Reinicke, Christian, 295.

⁶⁹⁹ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Scriptorium, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, 49.

⁷⁰⁰ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 156.

⁷⁰¹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 124.

Kolumnen, die nicht nur vom Text abhängig gestaltet wurden, sondern auch sich im Laufe der Zeit veränderten: Frühe Codices zeigen mehrere Kolumnen – noch in Anlehnung an die Rolle – Handschriften der Karolingerzeit sind bereits einspaltig geschrieben, hingegen zeigen Codices der Romanik und Gotik oft zwei Spalten⁷⁰². Manuskripte wurden nach Abschluss der Schreibertätigkeit auf Fehler durchgesehen und berichtigt, in vielen mittelalterlichen Manuskripten sind die Korrekturen zu erkennen⁷⁰³.

Das Farbspektrum, das der mittelalterliche Illuminator und Illustrator benutzte, war weit, für Rot verwendete man natürliches Zinnoberrot (Quecksilbersulfid), das man schon seit der Antike in Spanien und nahe bei Siena gewann, oder es wurden pflanzliche Stoffe eingesetzt; Blau war die zweitwichtigste Farbe, das man aus ‚Azurite‘, einem mit Kupfer versetzten Stein gewann, der in Europa oft vorkam und sehr hart war, für das Anrühren der Farbe musste er gestoßen und zu Pulver zermahlen werden⁷⁰⁴.

Das Altertum kannte bereits Texte in Gold geschrieben, diesen Luxus übernahm man sowohl im Osten als auch im Westen, und zwar in Purpurhandschriften mit Gold- und Silbertexten⁷⁰⁵. Gold- und/oder Silbertinte gewann man entweder aus den Edelmetallen selbst oder man verwendete Ersatztinten aus anderen Metallen oder benutzte pflanzliche, tierische oder mineralische Stoffe⁷⁰⁶. Im antiken Byzanz stand eine braunrote Metalltinte in Verwendung, man kannte aber auch eine bläulich-grüne Tinte, der Kupfervitriol beigefügt wurde; möglicherweise veränderte man die Tintenrezepte mit dem Wechsel des Beschreibstoffes, da Tinte mit Galläpfelextrakt und Kupfervitriol versetzt, mit Wein und Essig als weitere Zusätze, besser auf dem Pergament haften blieb und in dieser Art bis ins Mittelalter verwendet wurde⁷⁰⁷.

Wie oben erwähnt, wurde für besondere Texte der Beschreibstoff bereits in der Antike mit Purpurfarbe gefärbt: Plinius der Ältere berichtet in seiner „Historia naturalis“ über die Gewinnung von Purpur, er kannte dabei Purpur- und

⁷⁰² Vgl. De Hamel, Christopher, *Medieval Craftsmen*, 21.

⁷⁰³ Vgl. De Hamel, Christopher, 40

⁷⁰⁴ Vgl. De Hamel, Christopher, 63.

⁷⁰⁵ Vgl. Bischoff, Bernhard, *Paläographie des römischen Altertums...*, 33.

⁷⁰⁶ Vgl. Trost, Vera, *Skriptorium. Buchherstellung im Mittelalter*, 25.

⁷⁰⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 156.

Conchylienfarben, die sich nicht ihrer Herkunft nach, jedoch in ihrer Mischung unterscheiden: Purpursaft besteht aus reinem Schneckensaft, die Conchylfarbe gewinnt man jedoch aus der Verdünnung des Schneckensaftes und Vermischung mit Wasser, Urin oder Fucus⁷⁰⁸ (letzteres ist eine Algenart). Der Saft der Purpurschnecke eignete sich allerdings nur zum Färben, jedoch nicht zum Malen⁷⁰⁹. Das Frühmittelalter kannte zur Farbgewinnung neben der Purpurschnecke auch den Kermeskäfer, aus dessen getrockneten Eiern ein Extrakt gewonnen wurde, der anschließend mit Alaun vermengt ebenfalls einen purpurroten Farbstoff ergab; Purpur und dessen Gebrauch zeugte von Reichtum und Wohlstand, brachte Ansehen und Prestige – die Farbe war in Byzanz und später in Konstantinopel Hinweis auf kaiserliche Abstammung⁷¹⁰. Auch die Verwendung von Purpurpergament zusammen mit der Gold- oder Silbertinte blieb in Byzanz allein den kaiserlichen Schreiben vorbehalten⁷¹¹.

Die Verwendung von Gold, Silber und Purpur ist Ausdruck des höchsten Ranges in der Buchkunst, damit hat die abendländische Buchmalerei die Tradition der byzantinischen fortgesetzt, der auch die islamische gefolgt ist⁷¹².

Das zum Beschreiben vorbereitete Pergament hat von der Antike bis zum Mittelalter sich im Farbton verändert: Isidor von Sevilla unterschied noch drei Pergamentfarben, und zwar zuerst gelbliches, in Rom stellte man weiß glänzendes her, was aber als unpraktisch angesehen wurde, da es schnell verschmutzte, sowie das mit Purpur gefärbte Pergament⁷¹³. Findet man heute geschwärztes Pergament, so konnten die Farbe ursprünglich violett gewesen sein, besonders die Schwarzfärbung wirft heute in der Konservierung beträchtliche Probleme auf, vor allem wenn Eisenacetat als Färbemittel Verwendung fand⁷¹⁴. Die mit echtem Purpur gefärbten Dokumente weisen heute eine meist

⁷⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 156

⁷⁰⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, 133.

⁷¹⁰ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 157.

⁷¹¹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, 117.

⁷¹² Vgl. Hurm, Otto, Mit goldenen Lettern. Die Rolle des Goldglanzes in der Schrift, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 35-40, hier: 36.

⁷¹³ Vgl. Eisenlohr, Erika, Die Pergamente der St. Galler Urkunden (8.-10. Jahrhundert). Ein praktischer Versuch zur Bestimmung von Tierhäuten, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg. von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg. von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 63-95, hier: 79.

⁷¹⁴ Vgl. Wächter, Otto, Das Pergament als Bildträger. Der konservatorische Aspekt, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg. von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg. von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 281-282, hier: 281.

rötlichbraune Farbe auf⁷¹⁵. In nahezu jedem Skriptorium haben sich Rezepte für die Herstellung von Tinte überliefert. Ein besonderes Beispiel hierfür ist Regensburg: Zwei Rezepte aus dem 16. Jahrhundert sind vom Regensburger Kartäuser Ulrich Certo niedergeschrieben worden, ein weiteres aus der Kartause Marienburg in Dülmen ist überliefert in der Rezeptsammlung der Kölner Kartause, die Lütticher Kartause (Liège) besitzt eine Rezeptur aus dem 17. Jahrhundert⁷¹⁶. Bei den Kartäusern beispielsweise hatten einige Mönche vor ihrem Eintritt in den Orden eine Ausbildung als Ärzte oder Chirurgen, auch sind in den Handschriften des Ordens manchmal entsprechende Rezepte notiert, sodass oft die Rede von ‚kartäusischer Pharmakopöe‘⁷¹⁷ war.

Für den Buchbinder ist die Haut der Ziegen zur Verarbeitung besonders geeignet, auch Schaf- und Kalbsleder wird gerne verwendet. Die im Mittelalter verwendete Schweinshaut weist oft Schäden auf und das aufgrund des hohen Fettgehalts lockere Gewebe hat eine verminderte Festigkeit; Rindshaut muss meist gespalten werden, da sie zu stark und dick ist, sie wird vorwiegend zum Überziehen von Holzdeckeln verwendet⁷¹⁸. Leder ist ein organisches Material, Umwelteinflüsse, aber auch eine unaufmerksame Handhabung führen zum Nachlassen der gewünschten Eigenschaften. Der Buchbinder nimmt bei der Auswahl des Leders auf die Anforderungen, die an das fertige Buch gestellt werden, Rücksicht, aber ebenso wird er auf die natürliche Beschaffenheit des Materials achten und dieses entsprechend verarbeiten.

Die Anfänge der Einbandgestaltung, die heute im Gewerbe und Kunsthandwerk Einsatz findet, sind bei den Mönchen des frühen Mittelalters zu suchen, schon Cassiodor führte den von ihm gegründeten Klöstern gelernte Buchbinder zu, ausgestattet mit seinen eigenen technischen Entwürfen⁷¹⁹.

⁷¹⁵ Vgl. Wächter, Otto, Das Pergament als Bildträger, 281.

⁷¹⁶ Vgl. Backer, Christian de, Tintenrezepte aus den Kartäuserklöstern Regensburg-Prüll, Dülmen, Köln, Liège und Jülich, 16. bis 18. Jahrhundert, in: Die Kartäuser und das heilige römische Reich, Band 2. Internationaler Kongress vom 9.-11. September 1997 (= *Analecta Cartusiana*, hg. von James Hogg, Alain Girard, Daniel Le Blévec, 140), Salzburg 1999, 105-112, hier: 108.

⁷¹⁷ Backer, Christian de, 105.

⁷¹⁸ Vgl. Trupke, Juliana, Frühe Gerbtechniken, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, hg. von Dag-Ernst Petersen (= *Wolfenbütteler Forschungen*, 1, hg. von der Herzog August Bibliothek, Bremen und Wolfenbüttel 1977, 113.

⁷¹⁹ Vgl. Bogeng, Gustav Adolf E., Der Bucheinband, 6.

Die Vertreter einer frühen Buchbindekunst⁷²⁰ wurden nur selten erwähnt. Eine Ausnahme stellt der schon erwähnte irische Mönch Dagaeus dar, der im 6. Jahrhundert in einer Schrift erwähnt wird, und aus dem 7. Jahrhundert ist uns aus einer Kölner Handschrift ein weiteres Beispiel bekannt, darin heißt es: „*Sigibertus bindit libellum*“⁷²¹. Um das Jahr 720 hat sich im Buchbindehandwerk der Mönch Bilfried aus der Abtei von Durham hervorgetan; in einem Codex des 11. Jahrhunderts aus Monte Cassino nennt sich im Kolophon der Mönch Galterius mit der Bemerkung, dass er das Buch gebunden habe; um 1200 wird in einer Handschrift des Klosters Haumont der Mönch Ludwig als Schreiber und Buchbinder genannt; im 12. Jahrhundert hat der spätere Bischof Otto von Bamberg sich in seiner Zeit als Hofkaplan Kaiser Heinrichs IV. in der Buchbinderei versucht: In Ottos Vita ist zu lesen, dass er während der Abwesenheit des Kaisers dessen Gebetbuch reparierte, indem er die beschädigte Hülle entfernte, ein neues Leder besorgte und damit das Buch neu gestaltete⁷²². Einem Bischof handwerkliche Fähigkeiten zuzuschreiben mag ein mittelalterlicher ‚topos‘ sein, interessant ist dennoch, dass es hier um die Einbandgestaltung geht.

Eine Änderung dieser Situation ist erst durch den steigenden Bedarf und die von außen herangetragenen Wünsche erfolgt. Das Interesse an Literatur stieg, „wobei neben den religiösen Erbauungsbüchern die klassische Sagenwelt, deutsche Heldensagen, Liebeslieder und ähnliches im Vordergrund standen“; um diesen Bedarf zu befriedigen, kamen Klosterwerkstätten nicht in Betracht, sodass sich weltliche Schreiberstuben entwickelten⁷²³. Oft musste auch die Kirche selbst die Hilfe weltlicher Schreibstuben in Anspruch nehmen sowie zur Einbandgestaltung sich der Dienste der Buchbinder und Goldschmiede vergewissern – es entwickelte sich in der Folge in den großen Städten Wien, Augsburg, Antwerpen, Köln sowie Straßburg ein stetig aufstrebendes Buchgewerbe⁷²⁴. Eine blühende städtische Kultur und die aufstrebenden Universitätsstädte förderten das Gewerbe der Buchbinder in besonderem Maße.

⁷²⁰ Siehe dazu Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

⁷²¹ Allerdings wird in der neueren Forschung hier keine Buchbindersignatur gesehen, da „bindit“ als Ableitung von „vendit“ zu sehen sei; vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 149.

⁷²² Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 148ff.

⁷²³ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 170.

⁷²⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., 170.

Zur Zeit des Auftretens der ersten Zünfte gab es auch im Kloster und innerhalb der Ordensgemeinschaften verschiedene Gruppen handwerklich tätiger Mönche: Die Konversen⁷²⁵ – auch ‚frates barbati‘⁷²⁶ genannt – und Famuli oder Servi, also unfreie oder dienstverpflichtete Handwerker, sowie zünftische Handwerker. Wo es keine Konversen gab, mussten weltliche Kräfte oder Spezialisten deren Aufgaben erfüllen⁷²⁷. Darüber hinaus gab es stets einen regen Austausch von Handwerkern von einem Kloster zum anderen: Spezialisten wurden vermittelt und weiterempfohlen. Dabei konnte es nicht ausbleiben, dass bei voller Arbeitszeit in manchen Bereichen auch ein Überschuss auftrat: Gemäß den unterschiedlichen Consuetudines waren die nicht für den Eigenbedarf benötigten Erzeugnisse billiger zu verkaufen, „als es die Weltlichen können, damit in allem Gott verherrlicht werde“⁷²⁸.

Es fand zwar ein reger Austausch von Handschriften untereinander statt, da immer wieder Bitten nach Neuankäufen nachgekommen werden musste, doch wurde kein Handel betrieben. Sofern mit den Produkten eines Skriptoriums keine Gönner bedacht wurden bzw. als Geschenke für geistliche und weltliche Große vorgesehen waren, traten die Klöster und Ordensgemeinschaften mit ihren Erzeugnissen zu den städtischen Märkten bzw. Zünften in Konkurrenz und schufen Missstimmung bei den Gilden.

Innerhalb eines Klosterbereichs waren verschiedene Berufszweige tätig, darunter gab es auch die Schildmaler. Sie erstatteten ihre Abgaben zum Beispiel im 9. Jahrhundert gegenüber dem Kloster Corbie nicht in Bargeld, sondern in Dienstleistungen, und zwar mit der Herstellung von Bucheinbänden, wobei

⁷²⁵ Konverse sind seit dem 5. Jahrhundert belegt, ab dem 11. Jahrhundert umfasste diese Gruppe jene Religiösen, welche ohne klerikale Weihen in begrenzter Askese lebten und dem der klösterlichen Gemeinschaft zugerechnet wurden und in erster Linie körperliche Arbeit verrichteten; vgl. Rüter, Andreas, Konversen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, Sp. 1423-1424, hier: 1423.

⁷²⁶ Zur Unterscheidung von den Mönchen war den Konversen die Bartrasur untersagt.

⁷²⁷ Vgl. Zajic, Andreas H., Zwischen Kloster, Zunft und Landesherrn. Klosterhandwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung niederösterreichischer Quellen, Wien (Diplomarbeit) 1998, 55.

⁷²⁸ Zajic, Andreas H., 65.

eine solche Arbeit mit 30 Solidi⁷²⁹ festgelegt war⁷³⁰. In diesem Fall kamen die Buchbindearbeiten nicht den Mönchen zu, sondern wurden arbeitsteilig außerhalb der Klostermauern erledigt. Buchbindearbeiten hat in der Mitte des 12. Jahrhunderts ebenso der Abt Robert von Vendôme außerhalb seines Klosters erledigen lassen, wie aus einer seiner Verordnungen ersichtlich ist: Die Buchbindekosten sollten der Kämmerer und der Kellermeister unter sich aufteilen; da es darüber zu Streitigkeiten kam, bestimmte der Abt für alle Zellen des Klosters einen genauen Bücherzins, der für das ‚armarium‘ zu entrichten war⁷³¹.

In Chartres und Vendôme wurden Laienkräfte für Buchbindearbeiten bezahlt, allerdings bleibt hier die Frage offen, ob es spezialisierte Buchbinder oder Schildmacher waren, da letztere von den Klöstern gerne als Buchbinder beschäftigt, bei ihren Handfertigkeiten setzte man voraus, dass sie geschickt mit Holz, Leder, Pergament und Metall umzugehen wüssten; ähnliche und gleiche Werkzeuge wurden bei diesen wie auch bei den Buchbindern eingesetzt⁷³². „Der materielle und technische Befund der ältesten erhaltenen Schilde aus dem 13. Jahrhundert ist in vielerlei Hinsicht mit dem der Codices verwandt und lässt daher auf eine ähnliche Arbeitsweise schließen“⁷³³.

Die kulturelle Hegemonie des Hochmittelalters erlitt mit den Universitätsgründungen einen Umschichtungsprozess bzw. ging sie ihrem Ende zu, es nahmen nun Laien, Adelige wie Bürger, an der geistigen Entwicklung Anteil⁷³⁴.

Mit dem Entstehen der Hochschulen und Universitäten gab es ein vermehrtes Bedürfnis nach Büchern auch außerhalb der geistlichen Gemeinschaften. Höhere Bildung wurde an den Universitäten nicht mehr nur enzyklopädisch weitergegeben, sondern wurde in Fächer aufgegliedert, „die Gelehrten wandten sich einer breiten Palette medizinischer, juristischer, philosophischer und theo-

⁷²⁹ Der Solidus war eine Goldmünze, eingeführt von Konstantin dem Großen, er war bis ins 10. Jahrhundert Hauptmünze im byzantinischen Reich; von ihm abgeleitete Münzen hielten sich bis ins 15. Jahrhundert. In Süddeutschland und in den österreichischen Ländern war der Solidus 240 Pfennig à 8 Schilling wert, im übrigen Reich 12 Pfennig à 20 Schilling (=240). Der Solidus war in der karolingischen Zeit neben dem Denar die gängige Währung.

⁷³⁰ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 151.

⁷³¹ Vgl. Schäfer, Irmhild, 152.

⁷³² Vgl. Schäfer, Irmhild, 152.

⁷³³ Schäfer, Irmhild, 153.

⁷³⁴ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 69.

logischer Fachliteratur zu, die neben den christlichen auch auf heidnische Autoren zurückging⁷³⁵. Städtische Verwaltungen und juristische Administrationen sowie die erweiterten Handelsbeziehungen trugen das Ihre dazu bei, dass nicht nur die Zahl der Bücher enorm zunahm, es ging damit auch die Entstehung eines selbständigen Buchbindergewerbes einher; im Zusammenhang mit der Differenzierung sowohl der Berufe als auch der Schriftlichkeit kam es im 15. Jahrhundert bei den Verlagen zur Einbeziehung von Buchbindern, Buchbindearbeiten wurden aber bereits auch in eigenen Betrieben ausgeführt⁷³⁶.

Neben den klösterlichen Buchbindewerkstätten übernahmen in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts selbst Studenten Buchbindearbeiten als Nebenverdienst und arbeiteten neben immatrikulierten Wanderbuchbindern – das Handwerk des Buchbinders löste sich immer mehr aus dem klösterlichen Betrieb⁷³⁷, was an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten zur Bildung von Zünften führte, beispielsweise im Jahr 1549 in Wien. Die erste Ordnung der Wiener Buchbinder sah für die Zunftmitglieder diverse Rechte und Pflichten vor, die auch von den nachfolgenden Herrschern bestätigt wurden⁷³⁸.

Konfliktstoff gab es zwischen den Ordensgemeinschaften und Zünften, aber auch mit Laienorganisationen, beispielsweise den Beginnen, bei denen eine wirtschaftliche Ausrichtung Ziel des Gemeinschaftslebens war und die nicht unwesentlich zu Unruhen unter den etablierten Zünften sorgten⁷³⁹. Die Beginnen formierten sich zuerst in Flandern, für deren Entstehung das wirtschaftlich-soziale Gefüge jener Zeit während des schnellen Wachstums der Städte als wesentlich erscheint; sie strömten anfangs des 13. Jahrhunderts ins Rheinland als eine religiöse Form für Frauen aller Stände, die allein oder in der Gemeinschaft ein gottgefälliges Leben führen wollten⁷⁴⁰. „Der Rahmen für das gottesfürchtige Leben der Beginnen war nicht das Kloster, sondern die Pfarr-

⁷³⁵ Fremmer, Anselm, Venezianische Buchkultur, 75.

⁷³⁶ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 338.

⁷³⁷ Vgl. Funke, Fritz, 338.

⁷³⁸ Siehe Kapitel 6 – Die Buchbinderordnungen der Jahre 1549, 1714/15 und 1761.

⁷³⁹ Vgl. Manselli, Raoul, Beg(h)inen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1800-1802, hier: 1801.

⁷⁴⁰ Vgl. Föbel, Amalie / Hettinger, Anette, Klosterfrauen, Beginnen, Ketznerinnen, 49.

gemeinde“ (...), einige jedoch schlossen sich zusammen und bildeten Kongregationen (...), charakteristisch für sie war jedenfalls das Fehlen einer festen Ordensregel⁷⁴¹. Bei Eintritt in die Gemeinschaft gaben die Frauen ihre bisherige soziale Stellung auf, die Gemeinschaft sicherte ihnen mit der karitativen Tätigkeit eine autonome wirtschaftliche Existenz; diese Tätigkeiten erstreckten sich auf die Krankenpflege und die Vermittlung einer einfachen Bildung für Mädchen, in den Städten gehörte das Kopieren von Büchern dazu⁷⁴². Viele der Beginen übten Einfluss auf die mittelalterliche Kirche aus⁷⁴³ und waren überaus geachtet, Ludwig IX. der Heilige setzte ihnen in seinem Testament ein Legat von 120 Livres aus⁷⁴⁴.

Frauen im Mittelalter waren keineswegs unbedeutend, auch wenn sie insgesamt, von Ausnahmerecheinungen abgesehen, keine exponierte Stellung einnahmen, doch gibt es eine Fülle von Zeugnissen, die ihnen sozialgeschichtlich große Bedeutung zuweist – obwohl Frauen vorwiegend in ihrer Rolle als ‚Gemahlin‘ oder in Stiften und Klöstern ein gewisser Handlungsspielraum zugestanden wurde.

Eine Gemeinschaft, die Lesen und Schreiben auch dem ungeschulten Volk beizubringen versuchte, war die häretische Bewegung der Waldenser, die im 14. Jahrhundert über das Lesen das Wort Gottes den Leuten näher zu bringen versuchten und in Böhmen Fuß fasste. Von Anfang an waren in diese Bewegung auch die Frauen eingebunden, indem sie im Gegensatz zu den katholischen Ordensgemeinschaften predigten und sich gegenseitig die Hl. Schrift vorlasen, überliefert wurde auch, dass sie „Tag und Nacht lernen und lehren würden“⁷⁴⁵.

⁷⁴¹ Pernoud, Régine, Kirche und Macht im Mittelalter, 180.

⁷⁴² Vgl. Rösener, Werner, Haushalt und Gebet – Frauenklöster des Mittelalters als Wirtschaftsorganismen, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 79-87, hier: 86.

⁷⁴³ Zum Beispiel Marie von Oignies und die Hl. Juliana von Lüttich.

⁷⁴⁴ Vgl. Pernoud, Régine, Kirche und Macht im Mittelalter, 183.

⁷⁴⁵ Fößel, Amalie / Hettinger, Anette, Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen, 68.

Über die Seelsorge und die Predigten vermittelte der Orden der Franziskaner den Städtern auch Buchwissen; die Franziskaner hatten die Erlaubnis, „wohin immer sie kamen, Schulen zu errichten“⁷⁴⁶.

Zu den Zusammenschlüssen von Klerikern und Handwerkern zählte auch die Anima-Bruderschaft in Rom im 15. Jahrhundert. Diese Bruderschaft geht zurück auf eine Hospital-Stiftung im 14. Jahrhundert zusammen mit Stiftungen von Handwerkern; sie war in erster Linie auf die Bedürfnisse der zahlreich nach Rom pilgernden Deutschen abgestimmt, unter denen es viele gab, die eine längere Zeit in Rom verbrachten; zu Beginn der Bruderschaft waren dies auch Fürsten und ihr Gefolge⁷⁴⁷. In der Kirche S. Maria dell' Anima hatten mehrere deutsche Handwerksbruderschaften Kapellen mit Altar und Gruft, da Begräbnisse ein wichtiges Anliegen waren; wie bei anderen Vereinigungen waren regelmäßige Zahlungen zu den Quatemberzeiten zu leisten und die Mitglieder standen einander bei Geschäften mit Rat und Tat zur Seite⁷⁴⁸.

Im Laufe des Mittelalters entstanden neben den Kloster- und Stiftsbibliotheken auch private Sammlungen, gefördert infolge der einsetzenden humanistischen Bildungsprozesse. Die Geistesströmung des Humanismus brachte einen Rückgriff auf die antike Kultur und eine kritische Auseinandersetzung mit kirchlichen Institutionen, wenngleich einige Klosterbibliotheken eine neue Blüte im Buchwesen erlebten, zum Beispiel im 15. Jahrhundert Sponheim unter seinem Abt Johannes Trithemius⁷⁴⁹ oder das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg, das den besten Schreibmeister dieser Zeit in seinen Mauern hatte⁷⁵⁰.

Da das mittelalterliche Schrifttum eng mit den klösterlichen Skriptorien verbunden war, entstanden mit der Erfindung des Buchdrucks innerhalb der Gemeinschaften auch Druckereien. Diese entstanden u. a. aus dem Bewusst-

⁷⁴⁶ Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, Fünfkirchen 1931, 15f.

⁷⁴⁷ Vgl. Schuchard, Christiane, Die Anima-Bruderschaft und die deutschen Handwerker in Rom im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999, 2f.

⁷⁴⁸ Vgl. Schuchard, Christiane, 18.

⁷⁴⁹ Siehe dazu auch Kapitel 2.1 – Universitäts- und Gelehrtenbibliotheken.

⁷⁵⁰ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte 410.

sein, mit Flugschriften und Informationsmaterial eine Gegensteuerung zur Reformation in Händen zu haben⁷⁵¹. Die älteste Druckerei eines Klosters im deutschsprachigen Raum war in Augsburg angesiedelt, und zwar im Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra, deren Brüder auch in S. Subiaco in Italien tätig waren; aber so wie das Augsburger Kloster waren auch andere im 15. Jahrhundert von den Benediktinern gegründete Druckereien nicht erfolgreich; die blühenden Druckwerkstätten der Franziskaner und Dominikaner erlangten erst im 16. Jahrhundert ihre Bedeutung, hingegen waren die Kartäuser in Parma schon im Jahr 1477 auf diesem Gebiet tätig⁷⁵².

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zog Rom viele deutsche Buchdrucker an, unter ihnen zahlreiche Kleriker bzw. Laien, die in der Ewigen Stadt sich zur Ausübung ihres Gewerbes mit den italienischen Goldschmieden verbanden, da diese mit dem Schneiden der Typen vertraut waren⁷⁵³.

Im Weiteren soll hier nicht auf den Wert der manuellen Arbeit als solche eingegangen werden, obwohl diese auch auf das Leben in den Ordens- und Klöstergemeinschaften wesentlichen Einfluss hatte. Die Einteilung der Gesellschaft in drei Stände postuliert bereits den Wert der körperlichen Arbeit und die Notwendigkeit derselben. Doch ist anzunehmen, dass der Mönch, der der Liturgie der Messe folgen konnte, auch des Schreibens und Lesens kundig war. Er nahm innerhalb seines Ordens oft eine bevorzugte Stellung ein, sofern er weiter am gemeinsamen Ordens- bzw. Klosterleben und den vorgeschriebenen Gebetsübungen und Gottesdiensten teilnahm, da die kontemplative Auffassung als Weg zum Heil höher bewertet wurde. Gemäß der Benediktsregel war in den Klöstern Platz für unterschiedliche Charaktere und verschiedene Fertigkeiten.

⁷⁵¹ Vgl. Finger, Heinz, Klosterdruckereien, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 246-247, hier: 246.

⁷⁵² Vgl. Finger, Heinz, 246.

⁷⁵³ Vgl. Esch, Arnold, Ein Sonderfall deutscher Präsenz in Rom: Die erste Generation deutscher Frühdrucker nach vatikanischen Quellen, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999, 28.

1.4 Die Kartäuser

1.4.1 Der Orden

Der Orden der Kartäuser, „die strengste asketische Gemeinschaft“⁷⁵⁴, ging hervor aus der Einsiedelei der Grande Chartreuse (Cartusia, Kartause) und wurde im Jahr 1084 vom Hl. Bruno von Köln gegründet und stellt innerhalb der katholischen Kirche eine eigenständige Form des monastischen Lebens dar. Bruno wurde um das Jahr 1030 als Sohn einer Kölner Adelsfamilie geboren. Er erhielt seine erste Ausbildung vermutlich an der Schule von St. Kunibert in Köln, wo er bald Kanoniker wurde, später vervollständigte er seine Studien an der Domschule in Reims, die in dieser Zeit zu den bedeutendsten Bildungszentren Mitteleuropas gehörte, im Jahr 1056 wurde er zu deren Leiter ernannt⁷⁵⁵. Bruno von Köln strahlte in Reims als Lehrer Charismatik aus, die viele seiner Schüler begeisterte, u. a. Odo von Châtillon, den späteren Papst Urban II.⁷⁵⁶. Es war dies eine Zeit des religiösen Aufbruchs und der Erneuerung. Die Einbindung der Kirche unter den Ottonen in die Verwaltung und Sicherung des Reichs sowie die damit verbundene kirchliche Machtfülle hatte schon vorher innerkirchliche Veränderungen gebracht, die ihren Höhepunkt in der Reform von Cluny fanden. Die zunehmende Verweltlichung der Kirche führte auch zu neuen Ordensgründungen: Nach der Jahrtausendwende waren außer den Kartäusern noch die Orden der Kamaldulenser, Zisterzienser und Prämonstratenser gegründet worden.

Die Kartäuser sind „eine Synthese von Einsiedlertum und Klostersgemeinschaft, das alte Eremitentum als Einsiedlerleben und das Mönchtum, wie es der Hl. Benedikt entwickelt hatte, stehen hier in guter, ausgewogener Verbindung zueinander“⁷⁵⁷. Bruno von Köln, angeregt durch die neue Geistigkeit des 11. Jahrhunderts und der Beispiele der Heiligen Hieronymus und Benedikt, teilte gemäß deren Lehren den Tagesablauf der Mönche ein in Gebet und

⁷⁵⁴ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 34.

⁷⁵⁵ Vgl. Dubois, Jacques, Bruno der Kartäuser, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp.788-790, hier: 788.

⁷⁵⁶ Vgl. Dubois, Jacques, 789.

⁷⁵⁷ Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 209.

Arbeit⁷⁵⁸, also in geistige und manuelle Betätigung. Insbesondere Hieronymus warb für das Mönchtum, und zwar „als Schriftsteller in seinen Mönchsbiographien und als Übersetzer mit seinen ‚Pachomiana‘“⁷⁵⁹.

Die verbindlichen Ordensregeln wurden erst durch Prior Guigo I. (1083-1136) erstellt. Verpflichtende Regeln waren „*Consuetudines Cartusiae*“, durch Papst Innozenz II. approbiert, zu denen später noch liturgische Vorschriften sowie Ergänzungen („*Statuta nova*“) hinzukamen⁷⁶⁰. Der Orden ist der einzige, der in seiner Struktur kaum Veränderungen zeigt⁷⁶¹. Prior Guigos I. literarische Verdienste liegen u. a. in seinem Bemühen um die „Sammlung und Prüfung der Hieronymusbriefe“⁷⁶². Er verfasste weiters eine „Sammlung von 476 Meditationen, die der Reinheit des Herzens und dem Gottverlangen gewidmet sind“⁷⁶³.

In den „*Consuetudines Cartusiae*“ prägte Guigo I. das Schreiberideal für die Kartäuser, denn gemäß seinen Worten sollen „Bücher als ewige Speise unserer Seelen mit außerordentlicher Sorgfalt behütet und mit größtem Eifer kopiert werden, damit wir, die [wir] nicht mit Worten predigen können, mit unseren Händen Gottes Wort verkünden“⁷⁶⁴. Diese Worte betrafen nicht den Gebrauch liturgischer Bücher, sondern sie bezogen sich auf das Kopieren von Texten, daher ist es die „vornehmste Aufgabe eines jeden Kartäusers, Gottes Wort mit den Händen, d.h. schreibend, zu verkünden“, denn die Kartäuser predigen nicht, doch sie lehren durch die Schrift, und „der schreibende Mönch wird in dem Maße zum Verkünder der Wahrheit, wie er Bücher kopiert oder schreibt“⁷⁶⁵.

⁷⁵⁸ Vgl. Dubois, Jacques, Bruno der Kartäuser, Sp. 789.

⁷⁵⁹ Berschin, Walter, Griechisch-lateinisches Mittelalter, 64.

⁷⁶⁰ Vgl. Dubois, Jacques, Kartäuser, Kartäuserinnen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 1018-1021, hier: 1018

⁷⁶¹ Vgl. Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 167-168, hier: 167.

⁷⁶² Lehmann, Paul, Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Band III, Stuttgart 1960, 123.

⁷⁶³ Dubois, Jacques, Guigo I. Carthusiensis, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1776-1777, hier: 1777.

⁷⁶⁴ Micus, Rosa, Die Bibliothek der ehemaligen Kartause Prüll bei Regensburg, 3.

⁷⁶⁵ Ottermann, Annelen, Buchkultur bei den Kartäusern, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, Katalogteil, 277-278, hier: 276.

Die ‚Consuetudines‘ bestimmten für die Schreibarbeiten in einer Zelle ein „Pult, Federn, Kreide, zwei Bimssteine (...), zwei Tintenbehälter, ein Schabmesser (...), zwei Spachteln oder Poliermesse, einen Rand- und Pfeilenzirkel, ein Bleilot, ein Lineal, ein Lineal mit Anlegeschiene, Schreibtafeln und Griffel“⁷⁶⁶. Selbstverständlich wurde auch der Buchbindearbeit große Bedeutung beigegeben, denn während dieser Tätigkeit waren die Mönche vom Schweigegebot entbunden⁷⁶⁷. Die „Consuetudines Cartusiae“ werden zu den ältesten und besten gewohnheitsrechtlichen Schriften des Mönchtums im Mittelalter gezählt⁷⁶⁸.

Bücher dienten in erster Linie der christlichen Unterweisung, und ihre Einstellung zu Büchern als seelische Speise hat den Umgang der Kartäuser mit Handschriften und Codices geprägt, vor allem auch die Anweisung zum Umgang mit Büchern, insbesondere mit liturgischen Texten und der Bibel, denn in allen Statutenfassungen wird betont, dass der Kartäuser nicht von sich aus etwaige Fehler berichtigen oder ausbessern darf, sondern um Erlaubnis bitten muss⁷⁶⁹. In den Kapiteln XVIII und XXXII der Consuetudines wird das Kopieren theologischer und asketischer Schriften ausdrücklich gefordert, dies ermöglichte ein rasches Anwachsen der Kartäuserbibliotheken, da die Kartäuser nach außen nicht aktiv sind⁷⁷⁰. Das Abschreiben mystisch-asketischer Texte war eine wichtige Verpflichtung, es war dies eine „Predigt mit den Händen“⁷⁷¹.

Die Kartäuser entwickelten nur selten Eigeninitiativen zur Gründung weiterer Niederlassungen, es waren vielmehr Fürsten, Wohltäter und städtische Großbürger, die vielleicht aus einem Sühnebedürfnis oder religiöser und hochherziger Freigiebigkeit heraus Stiftungen ins Leben riefen. Sich geistliche Verdienste zu erwerben und sich der Fürsprache der Geistlichkeit zu versichern waren ein immer zuverlässiges und ausschlaggebendes Motiv. Die Landschaft prägte seit

⁷⁶⁶ Niederkorn-Bruck, Meta, Zur Wissenschaftspflege in der Kartause Mauerbach, in: Kartause Mauerbach 1314 bis heute (= Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIII/1999, Heft 2/3/4, hg. vom Österreichischen Bundesdenkmalamt, Wien 1999, 646-656, hier: 650f.

⁷⁶⁷ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 651.

⁷⁶⁸ Dubois, Jacques, Guigo I. Carthusiensis, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1777.

⁷⁶⁹ Micus, Rosa, Die Bibliothek der ehemaligen Kartause Prüll bei Regensburg, 4.

⁷⁷⁰ Vgl. Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, 167.

⁷⁷¹ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 34.

Anbeginn den Klostertyp der Kartäuser. Nach orientalischen Vorbildern bevorzugte das Mönchtum die Einsamkeit, in der kargen Landschaft versuchte man, das Ideal des Kartäusers zu realisieren.

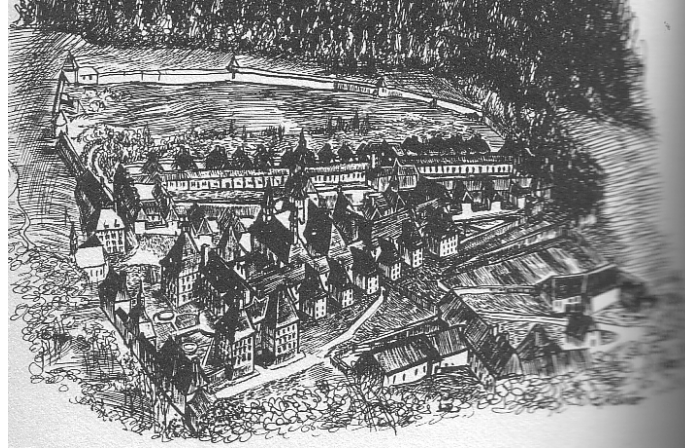


Abb. 13: Die „Große Kartause“ im Chartreuse-Gebirgsmassiv nördlich von Grenoble⁷⁷².

Der Leitspruch der Kartäuser lautet: „*Stat crux dum volvitur orbis*“⁷⁷³. Zönotische Einstellungen prägen das Zusammenleben der Kartäuser, das nach wie vor bestimmt ist durch den Umkreis der Kirche. Im Gegensatz zu anderen Orden wird der Kartäuser unmittelbar bei seinem Eintritt in das Kloster mit der Einsamkeit konfrontiert, als Person hört er auf zu existieren, kein Name an seiner Zelle oder seinem Sarg macht ihn kenntlich⁷⁷⁴.

Die Einschränkungen, denen die Mönche sich auch heute unterwerfen, sind rigoros. Sie umfassen dabei sowohl die Ablehnung äußerer und materieller Einflüsse, der Genüsse als auch der Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit⁷⁷⁵. Sie verfolgen eine strenge Askese und kompromisslose Ablehnung in jeglicher Hinsicht, selten unterbrochen vom gemeinsamen Chorgesang sowie den Mahlzeiten und Versammlungen im ‚capitulum‘. Der Kern des wahren Kartäusers liegt in seinem kontemplativen Dasein und insbesondere in der Beharrung seiner Daseinsform, „in der er alle seine Ansprüche zeit seines Lebens auf die

⁷⁷² Bösen, Willibald, Auf einsamer Straße zu Gott. Das Geheimnis der Kartäuser, Freiburg i. Breigau et al. 1987, 166.

⁷⁷³ „Das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht“

⁷⁷⁴ Vgl. Bösen, Willibald, Auf einsamer Straße zu Gott, 9.

⁷⁷⁵ Vgl. Gumbert, Johan Peter, Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher im frühen fünfzehnten Jahrhundert (Teildruck), Leiden 1972, 4.

vier Wände einer Zelle beschränkt, und nachher auf einige Fußbreit Erde⁷⁷⁶. Der Sinn ihrer Einsamkeit ist die Spiritualität, und das Leben innerhalb des Ordens ist geprägt durch die Innerlichkeit, die Beschauung, der sich der einzelne Mönch widmet⁷⁷⁷.

Obwohl die Kartäuser gemäß ihrer Ordensstruktur auf jede direkte Seelsorge verzichten, nicht predigen und auch keine Beichte abnehmen, bekamen sie steten Zulauf, eine Tendenz, die während des gesamten Mittelalters anhielt⁷⁷⁸. Das Schreiben galt den Kartäusern daher als Ersatz für das ihnen untersagte Predigen und Seelsorgen, darin sahen sie keine Arbeit, sondern vielmehr eine Art Gottesdienst⁷⁷⁹. Sie predigten sozusagen über den von ihnen geschriebenen oder kopierten Text, den sie auch einbanden. Ihre Arbeit war ihre Predigt, die Beschäftigung mit dem Buchwesen ihre spezielle Art der Seelsorge: Unter ihrem Prior Guigo II. wurde im 12. Jahrhundert „das Bücherschreiben als ‚opus speciale‘ des Ordens definiert“⁷⁸⁰. Das Zönotentum sowie Eremitendasein der Kartäuser hatte insofern Einfluss auch auf das vom Orden ausgeübte Buchwesen, als in der Bibliothek oft von einem Werk mehrere Abschriften bereitgehalten wurden, da die Mönche die Schriften zum Studium in ihre Zelle mitnahmen und die Bibliothek kein gemeinsamer Studienraum war. „Zum Teil gab es für die liturgischen Texte noch eine eigene Chorbibliothek“⁷⁸¹.

Ihrer Arbeit – im Mittelalter vornehmlich dem Abschreiben von Handschriften – gingen sie in ihren ‚Zellen‘, Häuser, die zumindest aus zwei Räumen bestanden, nach, die vorwiegend um einen Kreuzgang angeordnet sind. Innerhalb ihres Grundbesitzes wurde die Domäne eingeteilt in „maison basse“ für die Gruppe der handwerklich tätigen Brüder und „maison haute“, wo die Patres lebten⁷⁸². Die Zahl der Brüder ist in einer Kartause auf den Prior, vorzugsweise zwölf Mönche und 16 Konversen beschränkt, wenngleich es auch Kartausen

⁷⁷⁶ Baumann, Emil, Die Kartäuser. Einzig berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Charlotte Demmig, Münster i.W., o.J., 13.

⁷⁷⁷ Vgl. Sendung der Stille. Kartäuserschriften von heute, 117f.

⁷⁷⁸ Vgl. Rühling, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 1328-1408 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 18, Studien zur Germania Sacra, 8), Göttingen 1967, 26f.

⁷⁷⁹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 68.

⁷⁸⁰ Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, 167.

⁷⁸¹ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 34.

⁷⁸² Vgl. Dubois, Jacques, Kartäuser, Kartäuserinnen, 1018f.

gab, die eine höhere Anzahl von Mönchen aufwiesen, wie zum Beispiel in Frankreich Paris und die Grande Chartreuse⁷⁸³. Dazu kamen oft Donaten und Laien, wie Küchenpersonal und Pförtner⁷⁸⁴.

Der neu eingetretene Bruder wurde von einem älteren angeleitet; dies geschah ohne festgelegte Vorschriften, das heißt, der einzelne Novize konnte sein Verhalten gegenüber den anderen Brüdern, seine Stellung zur Welt und zu den Wissenschaften unterschiedlich anlegen⁷⁸⁵. Äußeren Gefahren begegnete man mit vorbeugenden Maßnahmen: Das zur Überwachung der Disziplin und Ordnung im Kloster eingerichtete und jährlich tagende Generalkapitel entsandte Visitatoren und war so über jede Vernachlässigung von Disziplin und über Abweichungen der gewohnten Ordnung unterrichtet⁷⁸⁶.

Im 12. und 13. Jahrhundert lebten die Kartäuser eher im Verborgenen und gingen ihrer Tätigkeit in der Stille nach. Erst im Spätmittelalter erfolgte eine starke Ausdehnung des Ordens, Niederlassungen wurden im gesamten Mitteleuropa gegründet, selbst im Umkreis der größeren Städte, wohin die Kartäuser später als andere im Mittelalter gegründete Orden kamen⁷⁸⁷. In den Grenzen des heutigen Deutschland entstanden beispielsweise die Kartäuser Trier, Mainz, Köln und Xanten, bis zum Jahr 1430 gab es in der so genannten Provincia Alemanniae bereits 20 Kartäuserklöster⁷⁸⁸. Die rasche Ausbreitung des Ordens im 14. Jahrhundert hatte zu einer Provinzteilung geführt, im Jahr 1355 war die Provincia Alemanniae superioris im Osten und Provincia Alemanniae inferioris im Westen des Reichsgebiets geschaffen worden⁷⁸⁹.

Für Mainz fehlen Belege für das Vorhandensein einer Bibliothek in der Frühzeit der Kartause, doch zumindest wird in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts

⁷⁸³ Vgl. Dubois, Jacques, Kartäuser, Kartäuserinnen, 1019.

⁷⁸⁴ Vgl. Gumbert, Johan Peter, Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher, 5.

⁷⁸⁵ Vgl. Rüthing, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 12f.

⁷⁸⁶ Vgl. Rüthing, Heinrich, 14.

⁷⁸⁷ Vgl. Rüthing, Heinrich, 24.

⁷⁸⁸ Vgl. Gumbert, Johan Peter, Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher, 5.

⁷⁸⁹ Vgl. Sönke, Lorenz, Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 6.

ein eigener Bücherraum vorhanden gewesen sein, Schenkungen und die Schreibtätigkeit der Mönche sicherten im 15. Jahrhundert einer Bibliothek, der zufolge des zwischen 1466 und 1470 entstandenen Bibliothekskatalogs (Katalog I), der das Werk eines einzigen Bibliothekars ist, als gesichert gilt; zusammen mit dem um 1520 entstandenen Katalog II gibt er Auskunft über 1500 Handschriften und Drucke⁷⁹⁰. Eine ausführliche Bibliotheksordnung nach Angaben der Trierer Kartäuser wurde später dem Katalog vorangestellt, da solche Ordnungen sehr selten sind, stellt diese eine wichtige Erkenntnis für die Erforschung mittelalterlicher Bibliotheksverwaltung dar⁷⁹¹.

Bei den Kartäusern war bei den umfangreichen Büchersammlungen die Katalogisierung eine Notwendigkeit, es wurden neben der Standortbestimmung alphabetische Autoren- und Sachindices angelegt, wobei hier besonders die Kartause Basel zu erwähnen ist, die bei ihrer Sammlung eine Einteilung nach mit Buchstaben gekennzeichneten Pulten und Fächern vornahm⁷⁹².

Auskunft über Bildung und das wissenschaftliche Verständnis der Mönche sowie einiger Prioren gibt das so genannte „Prohemium longum“, der überaus wichtige und beispielhafte Katalog der Bibliothekssammlung der Erfurter Kartause („Mons Salvatoris“) aus dem Jahr 1462/63, worin Bestände an Büchern zunächst mithilfe eines einfachen Inventurverzeichnisses sorgsam aufgelistet wurden⁷⁹³. Ein solcher Katalog vermittelte überdies wichtige Informationen und erleichterte sowohl die Benutzbarkeit der Sammlung als auch das Arbeiten an derselben; der Katalog⁷⁹⁴ besteht aus vier Einheiten, und zwar aus der Gesamtübersicht, dem Schlagwort- und Standwortregister und einem literatur-

⁷⁹⁰ Ottermann, Annelen, Die Bibliothek der Mainzer Kartause, in: Gutenberg. aventure und kunst, Katalogteil, 277

⁷⁹¹ Vgl. Ottermann, Annelen, 277f.

⁷⁹² Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 35.

⁷⁹³ Vgl. Märker, Almuth, Schweigen und Lesen – das „Prohemium longum“ des Erfurter Kartäuserkatalogs als Wissenschaftspropädeutik am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 384.

⁷⁹⁴ Vgl. dazu auch den großen Katalog der Erfurter Kartause, in: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, hg. von der bayerischen Akademie der Wissenschaften München, München 1928, Band III/2, 232-593.

kundlichen Teil mit Informationen zu Autoren, historischen Ereignissen sowie Hinweisen zur Ordensgeschichte⁷⁹⁵.

Die ersten im deutschsprachigen Raum gegründeten Kartausen befanden sich auf dem Gebiet der ehemaligen österreichischen Erblände: In den Jahren 1160 und 1169 entstanden in der damaligen Steiermark (heute Slowenien) die Klöster Seiz und Geirach⁷⁹⁶. Zur Gründung dürfte Markgraf Ottokar III. anlässlich eines Besuchs der Grande Chartreuse im Jahr 1155 zusammen mit Kaiser Friedrich I. angeregt worden sein⁷⁹⁷. Vor allem Seiz (oder Seitz; Zieka kartuzija) in der Untersteiermark war maßgeblich an der Ausbreitung der Kartäuser im süddeutschen und österreichischen Raum (regnum Teutonicum) verantwortlich⁷⁹⁸. Bis zum Jahr 1335 waren die auf österreichischem Gebiet bestehenden und die deutschen Kartausen in der Ordensprovinz Lombardiae zusammengefasst, erst mit der Teilung der Provinz Alemannia kamen sie zur Ordensprovinz Alemanniae superioris, zu der die später gegründeten polnischen Ordensniederlassungen hinzukamen⁷⁹⁹.

Im 14. Jahrhundert folgten im österreichischen Raum die Gründungen in Niederösterreich, die jedoch alle der Josephinischen Klostersaufhebung im Jahr 1782 zum Opfer fielen: Mauerbach, gegründet 1313 von Herzog Friedrich I. dem Schönen gemeinsam mit seinen Brüdern Rudolf und Hartmann, und die Kartause in Gaming („Marienthron“), eine Gründung Herzog Albrechts II. im Jahr 1330, im 14. Jahrhundert mit 20 Zellen die größte Kartause auf deutschem Boden⁸⁰⁰. Auch für Gaming gibt es Vertreter einer schriftstellerischen Tätigkeit: Die Prioren Nikolaus Kempf aus Straßburg, er verfasste pädagogische und mystische Schriften, und Sigismund Phantzagel aus Wien, die beide an der

⁷⁹⁵ Vgl. Märker, Almuth, Schweigen und Lesen – das „Prohemium longum“ des Erfurter Kartäuserkatalogs als Wissenschaftspropädeutik am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, 384.

⁷⁹⁶ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Kartause Aggsbach (= *Analecta Cartusiana*, 169, hg. von James Hogg, Alain, Daniel Le Blévec), Salzburg 2000, 63.

⁷⁹⁷ Vgl. Bernhard, Günther, Studien zum Urkundenwesen der Kartause Seiz zwischen 1164 und 1410, Wien (Staatsprüfungsarbeit) 1989, 3.

⁷⁹⁸ Vgl. Rütting, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 20.

⁷⁹⁹ Vgl. Rossmann, Heribert, Die Geschichte der Kartause Aggsbach bei Melk in Niederösterreich, 2 (= *Analecta Cartusiana*, hg. von James Hogg, 30), Salzburg 1976, 118.

⁸⁰⁰ Vgl. Rossmann, Heribert, 119.

Universität in Wien studiert hatten; letzterer stand bei Kaiser Friedrich III. in so hoher Gunst, dass er ihn im Jahr 1483 zum Abt von Melk bestellen wollte⁸⁰¹

Die Kartause Aggsbach haben 1380 Heidenreich von Maissau, Landmarschall in Österreich, und seine Frau Anna von Kuenring im Stil der Spätgotik gegründet, beide garantierten durch Donationen die wirtschaftliche Entwicklung von Aggsbach⁸⁰². Sowohl Aggsbach als auch Gaming wurden von Mönchen der Kartause Mauerbach besiedelt⁸⁰³. Und beide Konvente hatten Vertreter einer hervorragenden schriftstellerischen Tätigkeit, für „Marienthron“ in Gaming seien hier hervorgehoben die Prioren Nikolaus Kempf von Straßburg und Sigismund Phantzagel aus Wien; letzterer stand bei Kaiser Friedrich III. in so hoher Gunst, dass er ihn im Jahr 1483 zum Abt von Melk bestellen wollte⁸⁰⁴. In dieser Zeit standen nicht weniger als neun Professoren aus Gaming anderen Kartausen als Prioren vor⁸⁰⁵

In diesen drei österreichischen Niederlassungen – Mauerbach, Aggsbach und Gaming – fanden die Mönche der Kartausen Prag und Brünn Aufnahme, die infolge der aufflammenden und gewalttätig wütenden Hussitenkriege – besonders nach der Verurteilung von Jan Hus – aus ihren zerstörten Klöstern flüchteten⁸⁰⁶. Ihre Bibliotheken konnten die Mönche retten, so wurden beispielsweise die Bestände aus Mariengarten auf mehrere Kartausen verteilt, darunter auch auf Aggsbach und Gaming⁸⁰⁷.

Das große Kirchenschisma wirkte sich auf den Kartäuserorden ebenfalls aus: Im Jahr 1380 gab es zwei Obödienzen mit zwei getrennten Generalkapiteln, die erst sieben Jahre vor der Beilegung des Schismas wieder unter einer Ordensleitung zusammenfanden; nach dem Konzil von Pisa waren – bis auf

⁸⁰¹ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Kartause Aggsbach, 193.

⁸⁰² Vgl. Jaritz, Gerhard, Anmerkungen zur wirtschaftlichen Lage der Kartause Aggsbach im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 107-110, hier: 107

⁸⁰³ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Abriss zur Geschichte der Kartause Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 65-69, hier: 65.

⁸⁰⁴ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Kartause Aggsbach, 193.

⁸⁰⁵ Vgl. Gaming, Online unter URL:

http://de.wikipedia.org/wiki/Kartause_Gaming, 2008-03-17-23.36

⁸⁰⁶ Vgl. Thir, Karl, Einsamkeit und Schweigen als Wege zu Gott – Wirken und Botschaft der Kartäuser, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 12-36, hier: 19.

⁸⁰⁷ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Geschichte der Kartause Aggsbach, 189.

wenige Ausnahmen – die kartusianischen Häuser unter der Führung des Priors der Grande Chartreuse vereinigt⁸⁰⁸. Insbesondere die Ausrichtung nach der römischen Obödienz hatte einen nachwirkenden Einbruch verhindert⁸⁰⁹. Das Generalkapitel von 1409 hat in Straßburg eine Einigung herbeigeführt und es konnte ein neuer gemeinsamer Generalprior gewählt werden⁸¹⁰.

Seine Blütezeit hatte der Orden im Spätmittelalter zur Zeit der Mystik. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde nicht nur Bruno von Köln von Papst Leo X. heilig gesprochen, in dieser Zeit erreichte der Orden seine größte Verbreitung mit 195 Häusern in 17 Provinzen⁸¹¹. Die breite Zustimmung, die die Kartäuser im 15. Jahrhundert fanden, lag in ihrem Vorbild als geistliche Gemeinschaft, denn sie waren in Befolgung ihrer Ordensstatuten in erster Linie Mönche und gerierten sich niemals als Kirchenreformer⁸¹², obwohl innerhalb ihrer Gemeinschaft hervorragende Persönlichkeiten in Bezug auf Administration, Verwaltung und Kirchenreform Großes vollbringen konnten⁸¹³.

Die Kartäuser verehren Maria als oberste Patronin des Ordens, dies zeigt sich insbesondere in der Wahl der Konventsnamen. Zwei Drittel der Kartausen sind ihr zu Ehren geweiht und tragen eine Bezeichnung in Verbindung mit dem Namen Maria: Mariafrieden, Maria Saal, Marienburg⁸¹⁴ u. a. In der Frömmigkeitsgeschichte der Kartäuser sind zwei weitere Heilige wichtig: Neben Johannes dem Täufer gilt selbstverständlich der Hl. Bruno als Ordenspatron.

Seit dem 11. Jahrhundert hat es 267 Gründungen⁸¹⁵ von Kartausen gegeben, heute sind 24 Klöster bewohnt, u. a. sechs in Frankreich, sechs in Spanien und eine Kartause in Deutschland⁸¹⁶. Bezeichnenderweise wurden im 18. Jahrhundert keine neuen Kartausen gegründet, vielmehr erfuhren viele Häuser in der Nachfolge der in diesem Jahrhundert stattgefundenen Klösteraufhebungen eine Umwidmung in Altersheime, Krankenhäuser, Erholungsanlagen und dgl. Hin-

⁸⁰⁸ Vgl. Rütting, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 38 und 40.

⁸⁰⁹ Vgl. Sönke, Lorenz, Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa, 10.

⁸¹⁰ Vgl. Bernhard, Günther, Studien zum Urkundenwesen der Kartause Seiz, 5.

⁸¹¹ Vgl. Thir, Karl, Einsamkeit und Schweigen als Wege zu Gott, 19.

⁸¹² Vgl. Sönke, Lorenz, Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa, 14.

⁸¹³ Vgl. Sönke, Lorenz, 16.

⁸¹⁴ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 26.

⁸¹⁵ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.), 13.

⁸¹⁶ Vgl. Hogg, James, Kartausen im Laufe der Jahrhunderte, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 147-160, hier: 147.

gegen erfolgte sowohl im 19. Jahrhundert als auch 20. Jahrhundert die Gründung von sechs neuen Niederlassungen⁸¹⁷.

Im Jahr 1145 hatten sich religiöse Frauen zusammengeschlossen und die Lebensweise der Kartäuser übernommen. Es bildete sich ein weiblicher Zweig des Ordens, wobei sie die der Mönche angepassten Regeln befolgten, in Bezug auf Einsamkeit und Fasten jedoch mildere Auflagen haben⁸¹⁸. Die Gemeinschaft der Kartäuserinnen enthält in den Statutenwerken ebenfalls Vorschriften mit starker Disziplinierung in Bezug auf Klausur und Kontakte mit dem weltlichen Umfeld. Doch die Nonnen leben nicht in eigenen Häuschen wie die Patres, sondern „nur“ in separierten Zimmern. Darin sprechen sie ihre privaten Gebete und Teile des Stundengebets⁸¹⁹. Das Lehr- und Predigtverbot spiegelt sich auch in den Darstellungen von Buchdedikationen wider: „Buchdedikationen von Frauen an hohe geistliche Würdenträger, die nicht als Autoren des Werks charakterisiert sind, [wurden] aus ähnlichen Gründen nicht dargestellt (...) wie geistliche Frauen als Buchschreiberinnen“⁸²⁰.

Die Kartäuserinnen beschäftigen sich im Allgemeinen mit den anfallenden Arbeiten innerhalb der Gemeinschaft, berühmt waren sie für ihre Handarbeiten, vornehmlich die Paramentstickereien, die für die liturgischen Gewänder und Altargeräte wichtige Ausstattungsstücke einer Kirche sind. Jahrhunderte lang sind dabei äußerst kostbare Stücke entstanden, oft von hohem künstlerischen Wert.

Bis zum Westfälischen Frieden von 1648 zählten auch die Kartäuser im heute niederländischen Gebiet zum deutschen Reich, was gleichfalls auf weite Teile der heute so genannten ‚Französisch sprechenden Schweiz‘ zutrifft, die bis zum 19. Jahrhundert zum deutschen Sprachgebiet zählten⁸²¹. Der Erforschung der Geschichte des Kartäuserordens haben sich nun in den letzten Jahrzehnten mehrere Forscher angenommen.

⁸¹⁷ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 13.

⁸¹⁸ Vgl. Bösen, Willibald, Auf einsamer Straße zu Gott, 167.

⁸¹⁹ Vgl. Dubois, Jacques, Kartäuser, Kartäuserinnen, 1020.

⁸²⁰ Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 48f.

⁸²¹ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 288.

Reformbewegungen waren und sind den Kartäusern fremd, die Abgeschiedenheit von der Welt blieb unangetastet und verlieh dem Orden Stabilität. Er ist der einzige – im Gegensatz zu vielen mittelalterlichen Ordensgemeinschaften –, der keine Reform aufzuweisen bzw. bisher nicht benötigt hat, auch wenn gewisse Anpassungen vorgenommen und Statuten adaptiert wurden; es blieb auch der einzige Orden, in den man aus anderen wechseln durfte⁸²². Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurden die Ordensstatuten den heutigen Erfordernissen angepasst, ohne dass eine Milderung der verlangten Zucht Einzug hielt: Strafrechtliche Anordnungen mussten geistlichen Mahnungen weichen⁸²³. Heute ist der Kartäuserorden der einzige Orden, der sich das hochmittelalterliche Ideal eines strikt kontemplativen Lebens bis in die Gegenwart erhalten hat. Der Trend zu einer neuen Spiritualität bringt heute den kontemplativen Orden wieder mehr Mitglieder, hingegen ist der soziale Wandel in der Bevölkerung bei den apostolisch ausgerichteten Gemeinschaften nicht spurlos vorübergegangen⁸²⁴.

1.4.2 Buchkultur und Bücherpflege bei den Kartäusern

„Monasterium sine libris est sicut civitas sine opibus, castrum sine muro, coquina sine suppelectili, mensa sine cibis, hortus sine herbis, pratum sine floribus, arbor sine foliis“.

Diesen Spruch hatte gegen Ende des Mittelalters Jakob Louber, Prior der Basler Kartause, in den alphabetisch geordneten Katalog seines Klosters geschrieben⁸²⁵. Wie in den Ordensregeln nach dem Hl. Benedikt von Nursia festgelegt, haben auch die Kartäuser sich der Pflege der Buchkultur verpflichtet. Anhand deren Gemeinschaft soll hier deren Liebe und Hinwendung zum Schrifttum und zur Buchkultur nachgegangen werden.

Die Verbindung ihres Eremitentums mit der zönotischen Lebenseinstellung spiegelt sich – wie bereits erwähnt – in der Lage der Kartäuserklöster insgesamt und auch in der Anordnung der Zellen wider; Letzteres hatte auch

⁸²² Vgl. Tattersall, Kerry R.J., Klöster im Mittelalter, 6.

⁸²³ Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 39.

⁸²⁴ Vgl. Coverstory „Der Kloster-Report“ im Wochenmagazin „Profil“ vom 12. Juni 2006, 30-38, hier: 33f.

⁸²⁵ Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 7.

Auswirkungen auf das vom Orden gepflegte Buchwesen. Nahezu alle Kartäuser verfügten über Büchersammlungen, ihre Liebe zur Buchkultur ist nicht allein den Ordensregeln zuzuschreiben⁸²⁶. Die reichlichen Bestände an verwandten Themen führten bei den Kartäusern zu Überlegungen bezüglich der Katalogisierung, was in der Folge im Spätmittelalter zu einer ordensinternen Bibliothekslehre führte und dem Gebrauch eines Schlagwortregisters zum systematisch angelegten Katalog⁸²⁷.

Es sind nicht nur viele schriftstellerisch tätige Mönche aus diesem Orden hervorgegangen, noch mehr Ordensmitglieder gab es, die sich der Pflege der Buchkultur widmeten. Das Schreiben, namentlich das Abschreiben von Handschriften, war Bestandteil des Ordenslebens, dadurch unterschieden die Kartäuser sich in ihrer selbst gewählten Einsamkeit und Kontemplation vom Leben der Einsiedlermönche in der Wüste⁸²⁸. Die kartusianischen Mönche haben Bücher gesammelt, kopiert, selbst welche verfasst, Briefe geschrieben und Kataloge erstellt, viele dieser Inventarlisten und Kataloge sind überliefert: Die Verzeichnisse der Kartäuser Basel, Erfurt und Mainz sind Zeugnisse dieses Katalogschaffens, womit die Bedeutung der Kartäuser für die Schrift- und Buchkultur des Mittelalters unter Beweis gestellt ist⁸²⁹.

In ihren Zellen arbeiteten die Kartäuser an den ihnen übertragenen Arbeiten. Auch das Kopieren und die weitere Bearbeitung einer Handschrift fanden in den kleinen mehrräumigen Häusern, die ihre Zellen waren, statt, es erübrigte sich daher oft das in anderen Klöstern vorhandene Skriptorium⁸³⁰. Die Bibliotheksräume selbst waren einfach ausgestattet, der einzelne Bruder hinterließ jeweils ein „signum“ bei der Entnahme eines Codex, eventuell geht auf diese Einrichtung bei der Benutzung der Bücher die den Kartäusern eigene „Neigung zur Anschaffung oder Herstellung von ‚Dubletten‘ ein und desselben Werkes“

⁸²⁶ Vgl. Lehmann, Paul, *Erforschung des Mittelalters*, Band III, 122.

⁸²⁷ Vgl. Finger, Heinz, *Kartäuserbibliotheken*, 167.

⁸²⁸ Vgl. Rossmann, Heribert, *Beschreibung der Kartause Aggsbach*, in: *Die Kartause Aggsbach* (= *Analecta Cartusiana*, 169), 263.

⁸²⁹ Vgl. Lehmann, Paul, *Erforschung des Mittelalters*, 121.

⁸³⁰ Vgl. Finger, Heinz, *Kartäuserbibliotheken*, 167.

zurück⁸³¹. Fehlende Bücher wurden in so genannten Desideratenlisten festgehalten⁸³².

Den Grundstock der eigenen Bibliothek bildeten vielfach die Handschriften, die das Stammkloster mitgegeben hatte, dazu kamen Schenkungen von Mäzenen und Stiftern. Dies waren Fürsten und ihre Familien, aber auch geistliche Würdenträger und ab dem Spätmittelalter das Bürgertum, die ihre privaten Sammlungen weitergaben. Zu den Gegenleistungen zählte die Gebetsverbrüderung des Klosters⁸³³. Der Großteil des Zuwachses stammte aus dem eigenen Haus, denn ursprünglich schrieben die Mönche ausschließlich für den Eigenbedarf des Klosters, so lautete noch 1249 das Benediktinerstatut⁸³⁴, doch gab es Ausnahmen und oft wurde die Erlaubnis erteilt, auch für andere Zwecke zu schreiben⁸³⁵. Über die Kontakte zu anderen Klöstern wurden Bücher besorgt, da kleinere Klöster oftmals auf den Bezug von auswärts angewiesen waren⁸³⁶. Auch wenn Verleihungen von einem Kloster zum anderen die Regel waren, damit die Skriptorien überhaupt zu Stätten der Pflege der Buchkultur werden konnten, gab es keinen Buchhandel wie er in der Antike noch Brauch war: Bücher durften dem Ideal nach nur verkauft werden, wenn mit dem Erlös andere Schriften angekauft werden konnten⁸³⁷. Mit der Instandhaltung und Ordnung der Bücher war im Kloster jeweils der ‚librarius‘ betraut, neben konservatorischen Pflichten oblag ihm auch, dem Prior den geeigneten Lesestoff für die Konventualen vorzuschlagen⁸³⁸. Einer der erlaubten Gründe, das Schweigegebot zu unterbrechen, waren die „Bemühungen um den rechten Text bei der Auswahl unter verschiedenen Lesearten“⁸³⁹.

Mit dem Terminus „Buchkunst“, insbesondere Buchkunst der Kartäuser, wird sowohl das ästhetische Programm, mit dem ein Buch an die Leserschaft heran-

⁸³¹ Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, 167.

⁸³² Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 30.

⁸³³ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 8.

⁸³⁴ Vgl. Löffler, Klemens, 12.

⁸³⁵ Vgl. Löffler, Klemens, 12.

⁸³⁶ Vgl. Mazal, Otto, Skriptorien, in: Lexikon des Mittelalters, Sp. 1994.

⁸³⁷ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 30.

⁸³⁸ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster, 395.

⁸³⁹ Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, 167.

tritt, als auch Inhalt und Form desselben verdeutlicht⁸⁴⁰. Die Kartäuser legten weniger Wert auf prachtvolle Illuminationen und kunstvoll gestaltete Miniaturen bei den Initialen – obgleich Illuminationen als Gegenstand und Ausstattung der liturgischen Handschriften stets als „Gotteslob“ verstanden wurde –, solche Bücher entstanden vorwiegend außerhalb der kartusianischen Klöster, sondern es war der einzelne Kartäuser, der gemäß den „Consuetudines“ Guigos I. sich insbesondere in der Korrektheit der Texte übte und das Buch in der Tradition des Ordens ausschmückte, also selbst schrieb und illuminierte, und anschließend selbst einband⁸⁴¹.

Bei den Kartäusern stand je nach Textsorte und Zweckbestimmung die Zweckmäßigkeit im Vordergrund und weniger die kunstvolle Ausgestaltung⁸⁴². Aufgrund ihres auf Kontemplation ausgerichteten Lebens wurden die Kartäuser zu hervorragenden Archivaren und Bibliothekaren, ihre reichen Archive und ausgezeichneten Bibliotheken geben Zeugnis sowohl von ihrer handwerklichen Schreibfreudigkeit als auch von ihrer Belesenheit und schriftstellerischen Tätigkeit. Besonders die Kartausen, die in der Nähe größerer Städte, vornehmlich Universitätsstädten, angesiedelt waren, haben wissenschaftlichen Standard bewiesen, denn gelehrte Theologen zogen sich in hohem Alter gerne in Kartausen zurück und haben in der selbst gewählten Abgeschiedenheit wissenschaftliche und literarische Wirksamkeit entfaltet⁸⁴³.

Die „Consuetudines Cartusiae“ enthalten nicht nur Anweisungen für den einzelnen Bruder, sie enthalten ebenso Anordnungen für die Ausstattung der Zellen der schreibenden Mönche: Als Grundausstattung ist ein Schreibtisch sowie die erforderlichen Schreibutensilien zum Erstellen – also mehrheitlich dem Kopieren – der Handschriften vorgesehen, denn fast allen neu aufge-

⁸⁴⁰ Vgl. Rybandt, Stanisław, Die Buchkunst der Kartäuser, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= *Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 195.

⁸⁴¹ Vgl. Rybandt, Stanisław, Die Buchkunst der Kartäuser, 195f.

⁸⁴² Vgl. Rybandt, Stanisław, 196.

⁸⁴³ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Kartause Aggsbach, 116.

nommenen Kartäusern soll das Kopieren gelehrt werden⁸⁴⁴. Kartäuser waren daher in erster Linie Kopisten und erst in weiterer Folge als Schriftsteller tätig, wissenschaftlich oder literarisch. Der Widerhall ihrer Schriftlichkeit und Schriftkultur liegt u. a. auch in den so genannten „Chartae“ der Kartäuser, worin nicht nur die Niederlassungen aufgelistet sind, auch der einzelne Mönch scheint mit seinem Vornamen darin auf, aber vor allem wurden und werden darin sämtliche politischen Ereignisse festgehalten⁸⁴⁵. Diese Notizen gelten uns heute nicht nur als Abbild des mönchischen Lebens, sondern sind wesentliche Nachrichten über die Kirche und ihre Würdenträger, über die europäischen Herrscher sowie verschiedene kirchliche Begebenheiten und politische Auseinandersetzungen, sie sind für uns heute eine wichtige Informationsquelle über wesentliche Zeitabschnitte.

Die Arbeit des einzelnen Kartäusermönchs bestand überwiegend im Kopieren, da – wie schon einmal ausgeführt – fast allen neu aufgenommenen Kartäusern das Kopieren gelehrt werden soll. Dennoch haben die Kartäuser, allen voran Werner von Rolevinck, Prior der Kölner Kartause und Schöpfer einer Weltgeschichte, sowie Jakob Wimpfeling, Rektor an der Universität Heidelberg und pädagogischer Schriftsteller, die neue Kunst des Buchdrucks gerühmt, denn die Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und dadurch eine Anhebung der allgemeinen Bildung zu erreichen war gleichfalls ein viel gelobtes Anliegen der Kartäuser⁸⁴⁶. Das „Bemühen der Kartäuser um den philologisch reinen Text wirkte sich positiv auf die Rezeption der in Kartäuserklöstern entstandenen Handschriften im frühen Buchdruck aus“ und mit der Verbreitung des Buchdrucks wuchsen die Bibliotheken der Kartäuser aufgrund der Ankäufe der Frühdrucke sprunghaft an, die Folge war, dass die Kartäuser bald eigene Klosterdruckereien errichteten⁸⁴⁷.

⁸⁴⁴ Vgl. Schlegel, Gerhard, Kopisten und Schriftsteller, Buchdrucker und Buchstifter der Kartause Marienehe, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 118.

⁸⁴⁵ Vgl. Potkowski, Edward, Die Schriftkultur der Stettiner Kartäuser, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, 170f.

⁸⁴⁶ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 227.

⁸⁴⁷ Ottermann, Annelen, Buchkultur bei den Kartäusern, in: Gutenberg. aventure und kunst, Katalogteil, 276.

Philosophische, philologische und theologische Abhandlungen in vorher nur schwer zugänglichen Handschriften konnten nun einem größeren Kreis vermittelt werden. Werner Rolevinck ließ sein Werk „Fasciculus temporum“ (Abriss der Weltgeschichte) in Köln drucken, das im Zuge der Reformation eine der Hochburgen der neuen „Kunst“ wurde, da der Druck von Schriften und Büchern mit der Bewegung der Protestanten noch gefördert wurde; im Gegenzug arbeiteten die Kartäuser während der Gegenreformation eifrig an der Herausgabe vieler kirchlicher Festigungs- und Erneuerungswerke, um den römischen Glauben zu vertiefen und den Rat der Stadt Köln sowie die Universität und das Domkapitel in ihrer Haltung für den Papst und den Kaiser zu stärken⁸⁴⁸.

Das Werk von Nicolaus Caussin, die „Tragoediae Sacrae“, wurde für das Kölner Kartäuserkloster St. Barbara in einen teilweise vergoldeten Pergamenteinband gebunden: Auf vier lederne Bünde und zwei Kapitalbünde wurde der aus Pergament bestehende Buchblock geheftet, die Buchdecke umrahmt eine dreifache Linie in Blinddruck, abwechselnd schmal und breit und geht weiter entlang der Bünde; in der Mitte des Vorderdeckels ist als Supralibro der Ordensgründer, der Hl. Bruno, in der Hand ein Buch haltend, am Boden eine Mitra als Zeichen seiner abgelehnten Bischofswürde und blühende Lilien, auf der Deckelrückseite prangt in der Mitte die Patronin der Kartause, die Hl. Barbara, mit ihren Attributen⁸⁴⁹. Die Patrone des Klosters sind auf drei Plattenpaaren zu identifizieren, die in drei Werkstätten der Kartause im Zeitraum 1508 bis 1548 benutzt wurden, erst ab diesem Zeitpunkt wurden Codices von den Kölner Kartäusern auswärts zum Binden gegeben⁸⁵⁰.

Die Kölner Kartause besaß viele Handschriften, dennoch sind nach der Säkularisation von der ansässigen Stadtbibliothek nur etwa 30 Schriften übernommen worden; ein Großteil der Sammlung wurde verkauft bzw. zerstreut⁸⁵¹. Die Bibliothek war im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die größte der Stadt,

⁸⁴⁸ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 227f.

⁸⁴⁹ Vgl. Boeff, Regine (Bearb.), Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 46f.

⁸⁵⁰ Vgl. Boeff, Regine (Bearb.), 47.

⁸⁵¹ Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 78f.

heute sind aus ihrem Bestand noch rund 300 Handschriften in anderen Bibliotheken sowie in Privatsammlungen nachweisbar⁸⁵².

Die Kartause verfügte darüber hinaus sehr früh über eine eigene Druckerei, das älteste in St. Barbara gedruckte Werk ist das 1513 von Henricus de Herph stammende Buch „Directorium aureum contemplativorum“, und der Kölner Drucker Johann Landen überließ den Brüdern seine Schrifttypen und möglicherweise auch seine Druckpresse⁸⁵³. Als Vorlage für Drucktypen dienten gut geschriebene, in den Skriptorien der Klöster angefertigte Schriften⁸⁵⁴, wobei die Druckbuchstaben den Buchstaben der Handschrift angeglichen wurden⁸⁵⁵. Die Umsetzung der Handschrift in die Druckbuchstaben erfolgte professionell, es arbeiteten daran Künstler, zum Beispiel albrecht Dürer, wie Schreibmeister.

Um humanistische Gelehrsamkeit bemühten sich vor allem die Kartäuser im Raum Basel. Das Kloster „Margarethental“ bekam Zulauf während des Basler Konzils 1431 bis 1449, da in dieser Zeit viele geistliche und weltliche Würdenträger sich zu den Kartäusern zur Meditation und Einkehr zurückzogen⁸⁵⁶. Im Gefolge der Konzile von Konstanz bis Basel entstanden regelrechte Büchermärkte, der Handel mit Handschriften war im 15. Jahrhundert äußerst rege und Handelsmessen entwickelten sich zu Zentren des Buchvertriebs⁸⁵⁷. Viele der Konzilsteilnehmer schenkten oder vermachten später testamentarisch ihre Codices dem Orden, und insbesondere unter dem Priorat von Jakob Louber (1480-1500) gewann die Bibliothek nicht nur an Umfang, sondern vor allem dem Gehalt nach eine Aufwertung; vorher war dies schon aufgrund der Schenkungen des Predigers Heynlin de Lapide (von Stein) geschehen, der als früherer Rektor der Sorbonne bald Mittelpunkt der gelehrten Basler Welt wurde und als solcher sich um das Verlagswesen kümmerte und daher mit Johann

⁸⁵² Vgl. Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken,, 168.

⁸⁵³ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 232.

⁸⁵⁴ Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, 404-406; 645

⁸⁵⁵ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 233.

⁸⁵⁶ Vgl. Wilhelmi, Thomas, Humanistische Gelehrsamkeit im Umkreis der Basler Kartause, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 21f.

⁸⁵⁷ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, I, 37.

Amerbach Kontakte pflegte⁸⁵⁸. Das Legat Lapides an die Bibliothek bestand in sieben Bänden mit Texten lateinischer Autoren, von denen bis dahin keiner vorhanden war, und zwar Vergil, Ovid, Sallust und Juvenal⁸⁵⁹.

Der systematische Ausbau der Kartäuserbibliothek erfolgte unter Louber, der zwei Hauptabteilungen mit je neun Unterabteilungen schuf, wobei in dem von seinem Vorgänger Arnoldi geschaffenen Bestand Legenden, Briefsammlungen und Chroniken dominierten, ergänzt wurde die Sammlung von Werken kirchengeschichtlicher Natur sowie Enzyklopädisch-Geographisches; Louber legte auch ein Standortverzeichnis an, das leider verloren gegangen ist⁸⁶⁰. In Bezug auf die Frühdrucke stammen die meisten Provenienzeinträge von zwei Repräsentanten des Basler Konzils, Prior Hieronymus Zscheckenbürlin und Georg Carpentarius⁸⁶¹.

Heute befindet sich ein von Carpentarius erstellter Katalog in der Handschriftensammlung der Basler Universität, weiters Bibelkommentare, Predigten, scholastische und iuristische, medizinische, naturwissenschaftliche, philosophische und philologische Schriften, während die übrigen Akte der Kartause im Basler Staatsarchiv aufbewahrt werden⁸⁶². Der erste Druck der Statuten des Kartäuserordens erfolgte in der Offizin von Amerbach⁸⁶³ in Basel⁸⁶⁴. An der Wende zur Frühen Neuzeit verfügte die Kartause über einen Bestand von insgesamt 2100 Handschriften und Frühdrucken⁸⁶⁵.

In erster Linie sehr einfache Bücher, die Gebrauchshandschriften entsprechen, sind die 15 erhaltenen Handschriften der Stettiner Kartause: Es sind Bücher im

⁸⁵⁸ Vgl. Wilhelmi, Thomas, Humanistische Gelehrsamkeit im Umkreis der Basler Kartause, 23.

⁸⁵⁹ Vgl. Burkhardt, Max, Klassiker der Weltliteratur als Quelle pro studio humanitatis: Der Testfall der Basler Kartause, in: De captu lectoris. Wirkungen des Buches im 15. und 16. Jahrhundert, hg. Von Wolfgang Milde und Werner Schuder, Berlin-New York 1988, 51-66, hier: 58f.

⁸⁶⁰ Vgl. Burkhardt, Max, Klassiker der Weltliteratur als Quelle pro studio humanitatis, 58f.

⁸⁶¹ Vgl. Burkhardt, Max, 60.

⁸⁶² Vgl. Wilhelmi, Thomas, Humanistische Gelehrsamkeit im Umkreis der Basler Kartause, 24f.

⁸⁶³ Amerbach, Johannes (1443/45-1513) war einer der bedeutenden Buchdrucker, war Magister der Sorbonne und Nachbar der Kartause in Basel; im Jahr 1486 erschienen bei Amerbach als erster Antiqua-Druck außerhalb Italiens die Briefe des Franciscus Philelfus; vgl. Hieronymus, F., Amerbach, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 77.

⁸⁶⁴ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 49; vgl. dazu auch Van der Haegen, Pierre L., Der frühe Basler Buchdruck (= Schriften der Universität Basel), Basel 2001.

⁸⁶⁵ Vgl. Finger, Heinz, Kartäuserbibliotheken, 168.

Quart- und Octavformat, in der Mehrzahl auf Pergament geschrieben; alle Exemplare sind in Pergament oder Leder gebunden, zum Teil mit Einlagen aus Pappe oder Holz, zum Teil ohne Einlagen, wobei bei einigen eine Besonderheit auffällt, nämlich am hinteren Deckel ein breiter Leder- bzw. Pergamentstreifen, der nach vorne geklappt wird⁸⁶⁶. Die islamischen Bücher sind ähnlich gebunden, die Lasche am Hinterdeckel wird nach vorne geklappt und ergibt den Verschluss⁸⁶⁷. Zwei weitere Oktavformate – Drucke aus dem 16. Jahrhundert aus der Kartause Danzig – weisen auf den Einbänden Ornamente auf, die aus schrägen Linien bestehen, ein Codex ist zusätzlich mit fünf Blütenstempeln verziert⁸⁶⁸.

Kartäusermönche leben in der Abgeschlossenheit und trotzdem als Teil der Gemeinschaft, der einzelne Bruder tritt nicht hervor, dennoch gibt es von einigen hochwertige schriftstellerische Zeugnisse. Im Folgenden sollen einige kartusianische Ordensleute behandelt werden, ihr Werk und ihre Wirkung und ihre Stellung in der Welt. Es soll hier von einigen Kartäusern die Rede sein, die den Orden nach außen hin vertreten und denselben mit ihrem wissenschaftlichen oder literarischen Schaffen entscheidend geprägt haben. Sie überragen mit ihrem literarischen und wissenschaftlichen Werk noch heute ihre Zeitgenossen und sind es wert, näher betrachtet zu werden.

Heinrich Egger von Kalkar wurde 1328 geboren, er ist einer der bedeutendsten Kartäuser des 14. Jahrhunderts und unter den wenigen literarisch bekannten Kartäusermönchen eine Ausnahme; er wirkte in der im Jahr 1355 geschaffenen Kartäuserprovinz „Alemannia inferior“, also im Westen des Reichsgebiets, mit Mainz („Mons S. Michaelis“) als Ausgangsort für die Ausbreitung des Ordens⁸⁶⁹.

In der von Heinrich Egger von Kalkar verfassten, im Jahr 1398 fertig gestellten Geschichte seines Ordens kann die Entwicklung des Kartäuserordens im spannenden und ereignisreichen 14. Jahrhundert nachvollzogen werden.

⁸⁶⁶ Vgl. Rybandt, Stanisław, Die Buchkunst der Kartäuser, 196f.

⁸⁶⁷ Siehe dazu Kapitel 4.5 – Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt.

⁸⁶⁸ Vgl. Rybandt, Stanisław, Die Buchkunst der Kartäuser, 197.

⁸⁶⁹ Vgl. Rütting, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 17.

Die Familie Egger gehörte in Kalkar zu den Patriziern und bekleidete in der Stadt hohe Ämter; Heinrich Egger studierte zunächst in Paris, was ihm später innerhalb der Gemeinschaft hohes Ansehen brachte, er trat im Jahr 1365 in den Orden der Kartäuser ein und war zuerst Prior in Köln, später in Straßburg⁸⁷⁰. Das literarische Schaffen Heinrichs Egger von Kalkar ist im Vergleich zu anderen schriftstellerisch tätigen Brüdern nicht sehr umfangreich, doch es fand rasche und weite Verbreitung innerhalb des Ordens selbst; sein Anliegen war es vor allem, mit Rat und Tat seinen Mitbrüdern zu helfen, ihnen Ratschläge brieflich zu übermitteln, woraus sie Trost und Hoffnung schöpfen konnten. Seine Schriften sind meist Zusammenfassungen und behandeln Fragen des Ordenslebens der Kartäuser, es werden Fragen der Askese und Kontemplation behandelt sowie der Wissenschaft, Künste und Philosophie sowie des Kirchenrechts, worin Heinrich Egger in seinem Orden als Autorität galt⁸⁷¹. Seine Schriften reichen nicht an die Werke der großen Ordensschriftsteller des 15. Jahrhunderts heran, doch seine Worte und Briefe waren für seine Mitbrüder Trost und Zuspruch und hatten besonderen Einfluss⁸⁷².

Heinrich Egger gilt neben Thomas von Kempen als Erneuerer der Spiritualität im Spätmittelalter⁸⁷³. Neben seinen kanonischen Werken und einer Schrift zur leichteren Benutzung des Kirchenrechts ist als sein bekanntestes Werk die schon eingangs zitierte Ordensgeschichte anzuführen, nicht zu vergessen seine zahlreichen Predigten, die hohen kirchlichen Festtagen gelten, sowie die reichhaltige, fast vier Jahrzehnte währende Korrespondenz, mittels der er einfühlsam nicht nur Trost und Aufmunterung vermittelte, sondern darin auch Kirchenrecht und Theologiegeschichte behandelte; viele der Briefe wurden – obwohl nicht zur Veröffentlichung bestimmt – schon zu seinen Lebzeiten kopiert und verbreitet, die meisten galten seinem Freund und Mitbruder Petrus⁸⁷⁴. Heinrichs Anliegen war die Vereinigung von Gott und Mensch und die Befolgung der monastischen Tugenden, deren Vorbild Christus ist⁸⁷⁵.

⁸⁷⁰ Vgl. Hödl, Ludwig, Heinrich Egger von Kalkar, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 2090.

⁸⁷¹ Vgl. Rüthing, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 75.

⁸⁷² Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 244.

⁸⁷³ Vgl. Hödl, Ludwig, Heinrich Egger von Kalkar, 2090.

⁸⁷⁴ Vgl. Rüthing, Heinrich, Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 116f.

⁸⁷⁵ Vgl. Rüthing, Heinrich, 157.

Die Verbindung zu Gert Groote ist bereits erwähnt worden. Mit dieser Freundschaft zu Groote dürfte Heinrich Egher von Kalkar nicht unwesentlich zur Entstehung der neuen christlichen Laienbewegung beigetragen haben⁸⁷⁶.

Im ehemaligen Kartäuserkloster „Paradisus Beatae Mariae“ nahe von Danzig, heute in Kaschubien, gegründet im Jahr 1345 und aufgelöst 1823, verfasste dessen letzter Prior die Geschichte dieser Kartause. Das Kloster verfügte über einen ansehnlichen Bücherbestand, teils auf die schreibenden Brüder zurückzuführen, teils auf Schenkungen und Vermächtnisse, aber auch durch Ankäufe gewachsen⁸⁷⁷. Während des Kriegs mit den Schweden im Dreißigjährigen Krieg wurden die Bibliotheksbestände teilweise nach Danzig ausgelagert, es waren immerhin drei Wagen voll mit Büchern⁸⁷⁸. Die ältesten Handschriften, überwiegend im Kloster geschrieben, stammen aus dem 12. bzw. 13. Jahrhundert und waren hauptsächlich Gebrauchscodices; im 18. Jahrhundert wurden die mittelalterlichen Codices neu gebunden, und zwar mit einem für die Bibliothek charakteristischen Einband aus braunem Leder und einer goldenen Prägung C.P.M. (Cartusiae Paradisi Mariae)⁸⁷⁹.

Der Rostocker Heinrich Eler, Prior der Klause „Marienehe“ verfasste um das Jahr 1500 eine Handschrift „Vitam D.N.I.C. eiusque Sanctissimae Genetricis Mariae“ in vier Bänden, die sowohl im 18. als auch im 20. Jahrhundert Erwähnung fand; Heinrich von Ribnitz bekleidete im 14. Jahrhundert vor seinem Eintritt in das Kloster das Amt des Rektors der Prager Universität und als solcher förderte er – als Prior bei den Kartäusern – die neu gegründete Universität in Rostock, von ihm stammen eine zu seiner Zeit viel beachtete Pesthandschrift sowie drei philosophische Traktate über Meditation und Gebetsbetrachtungen aus dem Jahr 1409⁸⁸⁰.

Im 16. Jahrhundert wurde mit der Vertreibung der Mönche die bereits ein beachtliches Volumen aufweisende Bibliothek aufgelöst: Der Buchkatalog der

⁸⁷⁶ Vgl. Zadnikar, Marijan (Hg.) in Verbindung mit Wienand, Adam, Die Kartäuser, 244.

⁸⁷⁷ Vgl. Nierzwicki, Krzysztof, Die Handschriften der Kartause Paradisus Beatae Mariae in der Kaschubei, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Stuttgart 2002, 201f.

⁸⁷⁸ Vgl. Nierzwicki, Krzysztof, Die Handschriften der Kartause Paradisus Beatae Mariae 202.

⁸⁷⁹ Vgl. Nierzwicki, Krzysztof, 207ff.

⁸⁸⁰ Vgl. Schlegel, Gerhard, Kopisten und Schriftsteller, Buchdrucker und Buchstifter der Kartause Marienehe, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Stuttgart 2002, 120.

Franziskaner in S. Katharina in Rostock weist einige Bestände der Kartause „Marienehe“ auf, mehr noch wurde an die Universität in Rostock überführt⁸⁸¹ – eine Zerstreung, die auf viele Bibliotheken und Sammlungen der Kartäuser zutrifft. Auch die Stadtarchive der Städte Rostock, Stralsund und Schwerin weisen in ihrem Besitz viele Urkunden und Inventare der Klause „Marienehe“ auf⁸⁸².

Am 1. Februar 1342 wurde die Prager Kartause von König Johann gestiftet, Anlass soll die Bußfertigkeit des böhmischen Königs gewesen sein – ein Motiv, das für viele Stiftungen charakteristisch war. Die Kartäuser genossen überall hohes Ansehen, auch König Johanns unmittelbare Nachfolger und die Prager Bischöfe sowie der tschechische Adel unterstützten das Kloster. Von Geistlichkeit und weltlichen Würdenträgern gleichermaßen gefördert, nahm die Prager Kartause einen raschen Aufstieg und übte mit einer regen Schreibtätigkeit und einer reichhaltigen Büchersammlung eine kulturelle Wirkung aus⁸⁸³.

Im 15. Jahrhundert standen die Kartäuser im Gegensatz zu den Lehren Jan Hus'. Im Zuge der Hussitenbewegung kam es daher zu Zerstörungen und Plünderungen der Prager Kirchen und Klöster. Auch die Kartause – wie so viele andere – blieb vor Angriffen nicht verschont, das Kloster brannte ab und die Brüder mussten um Aufnahme in andere Ordensgemeinschaften ansuchen⁸⁸⁴. Einige von ihnen kamen, wie schon an anderer Stelle erwähnt, auch nach Aggsbach.

Michael von Prag ist das einzige Mitglied der Prager Kartause, das als Schriftsteller bekannt ist, er wurde im Jahr 1386 nach seinem Weggang aus Böhmen

⁸⁸¹ Vgl. Schlegel, Gerhard, Kopisten und Schriftsteller, Buchdrucker und Buchstifter der Kartause Marienehe, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, 125.

⁸⁸² Vgl. Schlegel, Gerhard, Die vergessene Kartause Marienehe bei Rostock (1396-1552), in: Kartäuserliturgie und Kartäuserschrifttum, Internationaler Kongress vom 2.-5.9.1987, Band 4, (= *Analecta Cartusiana*, 116:4, hg. von James Hogg), Salzburg 1989, 119-151, hier: 122f.

⁸⁸³ Vgl. Wojciech, Iwańczak, Der Kartäuser Michael aus Prag – ein Moralist des späten Mittelalters, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= *Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002, 87.

⁸⁸⁴ Vgl. Wojciech, Iwańczak, 87.

zum Prior der Kartause Aggsbach (Porta beatae Mariae) und später der Klause Geirach gewählt. In der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Aggsbach schrieb er für seinen nicht freiwillig aus dem Amt geschiedenen Vorgänger ein Trostbuch mit Prolog und 15 Kapiteln, das „Consolatorium“, als Antwort auf dessen Klagen; in seinem zweiten Werk behandelt Michael von Prag das Problem der Jungfräulichkeit, worin wie auch in seiner folgenden Schrift „De regimine principum seu de quatuor virtutibus cardinalibus pro eruditione principum libri IV ad Ropertum juniorem Bavariae ducem“ – ein dem Kurfürsten Ruprecht II. von der Pfalz gewidmeter „Fürstenspiegel“ –, seine an die Frauen strenge Maßstäbe setzende Haltung zum Ausdruck kommt⁸⁸⁵. Michael von Prag war in Mauerbach nicht willkommen gewesen, er resignierte bald und kehrte als Vikar in die Prager Kartause zurück, später wurde er Prior von Geirach und Visitor der oberdeutschen Provinz⁸⁸⁶.

Als kontemplativer Orden waren die Kartäuser hervorragende Archivare und Bibliothekare, ihre Büchersammlungen zeigen uns heute nicht nur ihre mühevollen und rege Tätigkeit des Abschreibens von Handschriften, sondern auch ihr schriftstellerisches Werk. Auch aus Aggsbach, der jüngsten in Niederösterreich gestifteten Kartause, sind Autoren bekannt: Von Michael von Prag war vorhin die Rede, die Anfänge der literarischen Tätigkeit in Aggsbach sind mit seinem Namen verbunden⁸⁸⁷. Einer seiner Nachfolger war im 15. Jahrhundert Vinzenz, der das Priorat von Aggsbach über zwölf Jahre lang innehatte. Er trat im Jahr 1409 in die Kartause Aggsbach ein, er besuchte keine Universität, sondern betrieb seine Studien in der Abgeschiedenheit des Konvents und vertrat eine monastisch-kontemplative Theologie⁸⁸⁸. Vinzenz von Aggsbach wurde vor allem bekannt durch eine Untersuchung über einen im 15. Jahrhundert ausgetragenen Disput, mit dem der Mystiker sich von der allgemein anerkannten Richtung der Sorbonne, vertreten durch ihren Kanzler Jean Charlier Gerson, entfernt hatte⁸⁸⁹. Vinzenz von Aggsbach war ein Vertreter der mystischen

⁸⁸⁵ Vgl. Wojciech, Iwańczak, Der Kartäuser Michael aus Prag, 88f.

⁸⁸⁶ Vgl. Rossmann, Heribert, Die Geschichte der Kartause Aggsbach..., 197.

⁸⁸⁷ Vgl. Rossmann, Heribert, 199.

⁸⁸⁸ Vgl. Martin, Dennis D., Vinzenz von Aggsbach, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, begründet von Wolfgang Stammmler, durchgeführt von Karl Langosch, hg. von Kurt Ruh et al., Band 10, Berlin ²1999, Sp. 359-365.

⁸⁸⁹ Vgl. Rossmann, Heribert, Leben und Schriften des Kartäusers Vinzenz von Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 70-79, hier: 70

Bewegung in Österreich, insbesondere der „monastischen Theologie“, die eine kontemplative Ausrichtung bevorzugte und auch von den Bettelorden vertreten wurde⁸⁹⁰. „Seine Schriften zur Theologica mystica und zu Kirchenreformen entstanden als Stellungnahme zu alten und neuen Kontroversen“, Themen zu spirituellen und kirchenreformatoryischen Aspekten bilden bei Vinzenz von Aggsbach einen Zusammenhang⁸⁹¹.

Die Kartause Aggsbach – während der Reformationszeit teilweise verfallen und am Ende des 17. Jahrhunderts restauriert und erweitert⁸⁹² – weist einen der ältesten und größten rekonstruierbaren Archivräume eines Klosters auf. Wie im Hochmittelalter üblich, wurde dieser Raum zur Aufbewahrung und Pflege der Urkunden über der Sakristei zusammen mit einer Schatzkammer angelegt, der Zugang war beschwerlich und erfolgte meist über eine enge Wendeltreppe⁸⁹³. Das einst reiche und gut ausgestattete Archiv der Klause Aggsbach erfuhr eine äußerst wechselvolle Geschichte, da das Inventar zerstreut wurde und dadurch vieles verloren ging; doch hin und wieder können aufschlussreiche Funde gemacht werden: So wurde im Zuge einer Inventaraufnahme der Pfarre Aggsbach Markt ein Rechnungsbuch, geführt von 1419 bis 1436, aus dem Besitz der Kartause entdeckt⁸⁹⁴. Der Besitzer des ehemaligen Kellergebäudes der Kartause fand in einem Bogen⁸⁹⁵ Papier aus dem 19. Jahrhundert eingerollt mehrere Schriftstücke aus dem 17. und beginnenden 18. Jahrhundert mit unterschiedlichem Inhalt: Zwischen Gebetstexten fanden sich Weinabrechnungen und Patrimonialakte sowie die Korrespondenz mehrerer Prioren⁸⁹⁶. Die Kartause weist zusätzlich einen großen Bibliotheksraum auf, den nach der Kirche wichtigsten Bestandteil eines Kartäuserklosters. Dieser Saal war im ersten Geschoß des südlichen Anbaues zur Kirche untergebracht – schon äußerlich ein Zeichen von Rangbeimessung und Wertschätzung⁸⁹⁷ – und hat die Ab-

⁸⁹⁰ Vgl. Rossmann, Heribert, Beschreibung der Kartause Aggsbach, 73.

⁸⁹¹ Martin, Dennis D., Vinzenz von Aggsbach, 360.

⁸⁹² Vgl. Rossmann, Heribert, Beschreibung der Kartause Aggsbach, 71.

⁸⁹³ Vgl. Kubes, Karl, Zur Kunstgeschichte der Kartause Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 111-133, hier: 116.

⁸⁹⁴ Vgl. Aigner, Thomas, Neue Quellenfunde aus dem Archiv der Kartause Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach (= *Analecta Cartusiana*, 169), 17.

⁸⁹⁵ Siehe dazu Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

⁸⁹⁶ Vgl. Aigner, Thomas, Neue Quellenfunde aus dem Archiv der Kartause Aggsbach, 17.

⁸⁹⁷ Vgl. Enne, Franz, Die Aufhebung der Kartause Aggsbach (= *Analecta Cartusiana*, 49, hg. von James Hogg), Salzburg 1977, 59f.

schriften und Sammlungen der Aggsbacher Mönche aufgenommen. Zum Lesen und Meditieren zogen die Brüder sich vielleicht mit einem von ihnen selbst angefertigten Gebrauchsbuch vermutlich in den mit Sitzen ausgestatteten Fensternischen entlang des westlichen Kirchenschiffs zurück⁸⁹⁸.

Aggsbach verfügte sogar über drei Bibliotheken, die Handbibliothek des Priors, die des Vikars sowie die Konventsbibliothek⁸⁹⁹. Letztere war die größte Bibliothek und befand sich neben den Archivräumen, liturgische Texte für die Messe und das Chorgebet wurden in der Sakristei verwahrt⁹⁰⁰. Schenkungen der Maissauer und sowie eine erste Ausstattung seitens des Mutterklosters Mauerbach und spätere Spenden und Ankäufe vervollständigten den Grundstock der Sammlung, nicht zuletzt trugen die Bestände der Prager Kartause zum Bücherreichtum von Aggsbach bei; zur Sicherung dieses kostbaren und stetig gewachsenen Besitzes an Handschriften und Codices diente ein Bibliothekskatalog, begonnen vermutlich im 15. Jahrhundert⁹⁰¹, darin werden mit genauen Signaturangaben 600 Handschriften aufgezählt; einige der wertvollen Inkunabeln mit dem Besitzzeichen der Kartause Aggsbach befinden sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek⁹⁰². Der Katalog gibt einen Überblick über die geistige und geistliche Ausrichtung von Aggsbach, vor allem in der Zeit, als Vinzenz Prior von Aggsbach war; der Katalog zeigt nur Ansätze einer systematischen Ordnung und beinhaltet zehn Hauptabteilungen (A-K) mit bezifferten Unterabteilungen, die mehrere Handschriften zusammenfassen⁹⁰³. Die meisten Handschriften im Katalog beziehen sich auf Bibelschriften und Hilfsmitteln zum Bibelstudium sowie Kommentare aus dem Früh- und Hochmittelalter⁹⁰⁴.

Der Handschriftenkatalog, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, reflektiert die kulturelle Blüte und das geistige Leben der Kartäuser in Aggsbach. Literatur nahm einen besonderen Stellenwert ein, wie schon an den vorangegangenen Beispielen schriftstellerischer Tätigkeit ersichtlich ist. Vorwiegend handelt es

⁸⁹⁸ Vgl. Kubes, Karl, Zur Kunstgeschichte der Kartause Aggsbach, 116.
⁸⁹⁹ Vgl. Rossmann, Heribert, Beschreibung der Kartause Aggsbach, 264.
⁹⁰⁰ Vgl. Rossmann, Heribert, Die Geschichte der Kartause Aggsbach..., 335.
⁹⁰¹ Vgl. Rossmann, Heribert, 339.
⁹⁰² Vgl. Rossmann, Heribert, Beschreibung der Kartause Aggsbach, 265f.
⁹⁰³ Vgl. Rossmann, Heribert, Die Geschichte der Kartause Aggsbach..., 342.
⁹⁰⁴ Vgl. Rossmann, Heribert, 350f.

sich um Bibelhandschriften, Bibelkommentare und exegetische und mystische Schriften⁹⁰⁵. Neben den Kirchenvätern sind die Schriften der eigenen Prioren, wichtiger Mitglieder anderer und des eigenen Ordens vertreten, wie zum Beispiel Heinrich Egher von Kalkar, theologische Schriften Universitätsgelehrter finden sich hier ebenso wie solche der Weltpriester.

Die Büchersammlung der schon zitierten Kartause Mauerbach wurde nach ihrer Aufhebung ebenfalls aufgelöst und die Handschriften kamen entweder in die Hofbibliothek oder in die Bibliotheken der neu errichteten Bistümer bzw. einiger österreichischer Stifte. Darunter befindet sich eine Sammelhandschrift, die in sich geschlossene biblische, hagiographische und patristische Werke aufweist und die auf einem auf der Deckelinnenseite aufgeklebten Blatt Hinweise auf den Kaplan Nicolaus Wybl der Pfarre Mauerbach gibt sowie ein Inhaltsverzeichnis aufweist⁹⁰⁶. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Handschrift – bestehend aus 25 Lagen, die jeweils mit einem Falz aus Pergament versehen sind – weist einen Originaleinband aus rotem, stellenweise wurmstichigen Leder auf mit Schließen, wobei sowohl Vorder- als auch Hinterdeckel mit Streicheisenlinien und Blindstempel geschmückt sind⁹⁰⁷. Mauerbach besaß eine Werkstatt, die die Schließen für die Handschriften aus Buntmetall herstellte, solche Klausuren können heute in den Räumen der aufgelassenen Kartause besichtigt werden. Nicolaus Wybl besaß eine eigene Bibliothek, und da er neben seiner seelsorgerischen Aufgabe auch Schreiber und Übersetzer war, möglicherweise auch von ihm selbst kopierte Handschriften⁹⁰⁸. Sein Mäzenatentum für die Kartause drückte sich sowohl in Bücherschenkungen als auch in Geldspenden aus, nicht zuletzt um sich ein jährliches Totengedächtnis durch die Klostersgemeinschaft zu sichern⁹⁰⁹.

⁹⁰⁵ Vgl. Rossmann, Heribert, Die Geschichte der Kartause Aggsbach..., 342.

⁹⁰⁶ Vgl. Klos, Friederike, Ein Beitrag zur Geschichte der Bibliothek der Kartause Mauerbach: Der Schreiber Nikolaus Wybl, in: Kartäuserliturgie und Kartäuserschrifttum. Internationaler Kongress vom 2. bis 5. September 1987, Band 1 (= *Analecta Cartusiana*, hg. von James Hogg, 116:1), Salzburg 1988, 140-151, hier 140.

⁹⁰⁷ Vgl. Klos, Friederike, Ein Beitrag zur Geschichte der Bibliothek der Kartause Mauerbach 140f.

⁹⁰⁸ Vgl. Klos, Friederike, 144.

⁹⁰⁹ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Zur Wissenschaftspflege in der Kartause Mauerbach, 653.

Der Gebäudekomplex des Klosters wurde insbesondere im 16. Jahrhundert zerstört, und damit sind auch Bestände der Bibliothek verloren gegangen⁹¹⁰. Unter Prior Georg Fasel (1616-1631) begann der Wiederaufbau, im Jahr 1636 war die neue Bibliothek fertig gestellt; dem Prior Jodocus Schubert sind aufgrund seiner Beziehungen zur Hofbibliothek neue Anschaffungen für die Bibliothek zu verdanken, doch hoben später die Brüder Hieronymus und Bernhard Pez die geringen Bibliotheksbestände der Kartause hervor⁹¹¹. Eine beachtliche Aufstockung erfuhr die Kartause im 18. Jahrhundert unter Prälat Ambrosius Lescovar, doch wenig später kamen die Handschriften anlässlich der Auflösung der Kartause in die Hofbibliothek bzw. die Druckwerke in die Universität Wien⁹¹². Zu den ältesten erhaltenen Texten der Kartause Mauerbach zählt die Abschrift der „Chronica Pisani“, die um das Jahr 1380 entstanden ist⁹¹³.

Eine Ordensbibliothek gibt uns einen Blick auf das geistige und kontemplative Leben der Mönche. Sie gewährt auch Einblick in die Tätigkeit der Ordensbrüder, denn ihre Arbeiten in Archiv und Bibliothek umfasste nicht nur die Ordnung und Aufbewahrung der Urkunden und Büchersammlung. Im Archiv der Kartause Aggsbach zum Beispiel hieß dies neben der Anfertigung von Kopialbüchern – das älteste reicht von 1399 bis 1475 und dokumentiert alle wichtigen Briefe, Schenkungen und Urkunden sowie Belege von Erwerbungen und Einkünften der Kartause – vor allem die Nachprüfbarkeit und Überschaubarkeit des Archivs zu gewährleisten⁹¹⁴. Ende des 16. Jahrhundert – nach der stürmischen Reformationszeit – wurden die Bestände an älteren und jüngeren Urkunden gesichtet und neu geordnet, was in einem neuen Kopialbuch Eingang fand; im 18. Jahrhundert wurde das Archiv stückweise aufgelöst – Urkunden wanderten zwischen den Besitzern der Herrschaften und ihren Archiven hin und her, hingegen waren die Akten, weil von geringem historischen Interesse, weniger begehrt: In Aggsbach sind nur mehr wenige Reste vorhanden, der Großteil befindet sich im Staatsarchiv in Wien, kleinere Bestände sind in den Besitz des Niederösterreichischen Landesarchivs und des Diözesanarchivs

⁹¹⁰ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, Zur Wissenschaftspflege in der Kartause Mauerbach, 648.

⁹¹¹ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 650.

⁹¹² Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 650.

⁹¹³ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 651.

⁹¹⁴ Vgl. Rossmann, Heribert et al., Die Kartause Aggsbach, 258.

St. Pölten gelangt, sie kamen auch in das Stiftsarchiv und in die Stiftsbibliothek Göttweig sowie in das Stiftarchiv Melk⁹¹⁵.

Die Wichtigkeit einer fundierten Ausbildung in den Grundwissenschaften wurde schon früh erkannt, darüber hinaus sollte ein universitäres Studium die Grundlagen für eine Erneuerung in vielen Bereichen des klösterlichen Lebens schaffen; in seiner Bulle vom 20. Juli 1336 gab daher Papst Benedikt XII. seinem Wunsch Ausdruck, dass begabte Mönche auch in weltlichen Fächern unterrichtet werden, dies galt vor allem für jene Ordenshäuser, die nahe einer Universität angesiedelt waren, bzw. wünschte er die Gründung von Ordensstudienhäusern an Universitätsorten⁹¹⁶. Im Zusammenhang mit diesem Reformprogramm standen auch Bemühungen im Benediktinerkloster Melk, die in die der Melker Reform des 15. Jahrhunderts einfließen. Quellen, die Bezug nehmen auf die geistlich-geistigen Reformen im 14. Jahrhundert finden sich überaus zahlreich in der Melker Stiftsbibliothek, beispielsweise die vom Kloster Subiaco erhaltenen *Consuetudines*, die übergingen in die „*Consuetudines Mellicensis*“ – beide Handschriften sind für die Wissenschaftspflege von grundlegender Bedeutung – und Regelkommentare u. a.⁹¹⁷.

Die gegenüber anderen Ordensgemeinschaften einheitliche und ruhiger verlaufende Bibliotheksgeschichte der Kartäuser zeichnet sich insbesondere „durch die Bemühungen um die rechte Textgestaltung theologisch-mystischer Werke und die frühe und grundsätzliche Reflexion über die inhaltliche Erschließung der Bibliothek durch geeignete Kataloge“ aus⁹¹⁸.

Der Erforschung der Geschichte des Kartäuserordens im deutschen Sprachraum und ihres Wirkens im Bibliotheksbereich haben sich nun in den letzten Jahrzehnten mehrere Wissenschaftler angenommen. In der „*Analecta Cartusiana*“ werden viele Arbeiten über die Entwicklung des Ordens, seiner klösterlichen Gemeinschaft und einzelner Kartäuser veröffentlicht. Die Erfassung der verbliebenen Kartäuserbibliotheken ist ein weiteres Anliegen, doch ist die

⁹¹⁵ Vgl. Rossmann, Heribert et al., *Die Kartause Aggsbach*, 258.

⁹¹⁶ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, *Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster*, 392.

⁹¹⁷ Vgl. Niederkorn-Bruck, Meta, 394.

⁹¹⁸ Finger, Heinz, *Kartäuserbibliotheken*, 168.

Quellenlage nicht ermutigend, da vielfach nur einzelne Bestandteile vorhanden sind und viele der Bücher auch heute noch auf Auktionen versteigert werden⁹¹⁹. Den Lebensstil können religiöse Erfahrungen prägen, die zu einer den Bedürfnissen der Gemeinschaft gemäße Lebensform beitragen⁹²⁰, für die kontemplative Zurückgezogenheit bieten die Kartäuser die Stille ihrer Klöster, um in der Einsamkeit eine neue Solidarität mit dem Mitmenschen zu erleben. Neue Ansiedlungen der Kartäuser in aller Welt bestätigen das ungebrochene Bedürfnis der Menschen nach einem Leben, das der Ehre Gottes gewidmet ist.

⁹¹⁹Vgl. Burkhardt, Max, *Klassiker der Weltliteratur als Quelle pro studio humanitatis*, 61.⁹²⁰Vgl. Hollenstein, Janez, *Die Lebensform der Kartäuser*, in: *In der Stille und Einsamkeit Gott finden. Pleterje und die Kartausen Sloweniens. Geschichte und aktuelles Leben. Katalog zur Ausstellung in der Kartause Mauerbach vom 31. Mai bis 28. Oktober 2007*, B IV.

2 BIBLIOTHEKEN UND BÜCHERSAMMLUNGEN – MITTELALTER UND FRÜHE NEUZEIT

2.1 Universitäts- und Gelehrtenbibliotheken

Ab dem 12. Jahrhundert entstanden infolge des Einflusses islamischer Wissenschaften in Süditalien neue Institutionen, in denen sich „islamische und lateinisch-christliche Elemente verbanden“; das Studium trat als geistige Macht neben und in den Dienst von geistlicher und weltlicher Verwaltung⁹²¹. Im Bildungs- und Erziehungskanon vertraten sie einen neuen Typus von Schule, sie waren nicht mehr ausschließlich Domschulen, sondern erreichten mit ihnen die städtischen Schulen einen neuen Aufschwung, besonders in Süd- und Westeuropa; die neuen Lehrinstitutionen standen damit in Konfrontation zur Kirche, die um den Verlust ihres Monopols des Lehrbetriebs fürchtete⁹²². Ab dem 13. Jahrhundert – als „Höhepunkt in der Entwicklung des mittelalterlichen Abendlands“⁹²³ bezeichnet – blieb die geistige Bildung daher nicht mehr auf den Klerus allein beschränkt, der Aufstieg des Bürgertums ließ neben der geistlichen Literatur auch neue Genres heranwachsen und mit der Durchsetzung der Muttersprache selbst in der Literatur hörte die Monopolstellung der geistlichen Bibliotheken zu bestehen auf, auch wenn die straffe Organisation der einzelnen Orden die Pflege von Büchern als Bestandteil ihrer Arbeit sahen und als nicht erhebliche Grundlage, ihrem geistlichen Auftrag nachkommen zu können.

Neben die für das Mittelalter entscheidenden Bibliotheken, die Klosterbibliotheken, traten nun Universitäten und Private als Sammler von Büchern sowie bibliophile Mäzene auf, insbesondere als im Zeitalter des Humanismus und der Früh-Renaissance viele Gelehrte und Intellektuelle Studienreisen in Italien und Frankreich verbracht und anschließend Bücher nachhause gebracht haben. Ab dem 14. Jahrhundert entwickelten sich die Stadtbibliotheken „in der Form der von den Stadtschreibern verwalteten Ratsbüchern“, die eine Erweiterung „im

⁹²¹ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 18.

⁹²² Vgl. Verger, Jacques, Universität, A. Westen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, München 2002, Sp. 1249-1255, hier: 1249.

⁹²³ Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 138.

15. Jahrhundert ‚zum gemeinen Nutzen‘ durch Bücherschenkungen geistlicher und weltlicher Bürger“ erfahren⁹²⁴.

Kaum eine andere europäische Institution hat eine solch durchgreifende und weltweite Verbreitung erfahren wie die Universität, und noch heute werden die Titel der mittelalterlichen Universität anerkannt⁹²⁵. Zwar haben sich andere Bezeichnungen der verschiedenen Fakultäten eingebürgert, „doch bilden die alten Fakultäten nach wie vor auf der ganzen Welt den Kern der Universitäten“⁹²⁶. Die Erstbezeichnung der Hochschulen mit ‚studium generale‘ wies auf einen enzyklopädischen Unterricht hin, doch bald nannten sie sich ‚Universität‘ in Anlehnung auf berufsständische Organisationen der Städte, was nichts anderes als ‚Verband‘ bedeutete⁹²⁷.

Von Kaiser Friedrich II. war schon in einem früheren Kapitel die Rede. Er stand in enger Beziehung mit der arabischen Geisteswelt, von der er vermutlich die Anregung zur Gründung einer Bibliothek bekam, deren er sich in einem Brief an die Universität in Bologna rühmte⁹²⁸. Friedrich II. korrespondierte mit verschiedenen arabischen Gelehrten, sein Wissensdurst und seine Neugier verteilte sich auf viele Gebiete und Fächer⁹²⁹. Er gründete in Neapel im Jahr 1224 die erste abendländische Staats-Universität, eine „Hohe Schule“, gedacht zur Heranbildung juristisch ausgebildeter und loyaler Beamter⁹³⁰.

In der Hochschule von Salerno wurde lange Zeit die erste medizinische Fakultät vermutet⁹³¹, „für Bologna privilegierte Kaiser Friedrich Barbarossa die Rechtstudenten“⁹³². Der Erlass der „Authentica Habita“ und die Stärkung der Kommune nach dem Niedergang der kaiserlichen Gewalt in Oberitalien sowie der Zuzug der Studenten haben dazu beigetragen, dass die private Rechts-

⁹²⁴ Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 22.

⁹²⁵ Vgl. Rüegg, Walter, Die Universität als europäische Institution, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 13-20, hier: 13. Rüegg, Walter, 13.

⁹²⁶ Vgl. Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 166.

⁹²⁷ Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 38.

⁹²⁸ Vgl. Schaller, Hans Martin, Friedrich II., II. Kultur im Umkreis Friedrichs II., in Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 938-939, hier 938.

⁹²⁹ Vgl. Koch, Walter, Friedrich II., in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 933-938, hier: 935.

⁹³⁰ Vgl. Rüegg, Walter, Themen Probleme, Erkenntnisse, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, 23-48, hier: 25.

⁹³¹ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 409.

schule sich zur Universität entwickeln konnte⁹³³. „Beim Bologneser Modell bestand die Rechtskörperschaft der *universitas* ausschließlich aus Studenten“⁹³⁴. Dieses Modell ist im Gegensatz zum Modell der Pariser Hochschule nicht mehr erhalten, beim Vorbild der Pariser Universität ergaben Lehrende und Lernende die für alle gültige Gemeinschaft⁹³⁵.

Die frühen Institutionen besaßen zunächst nur einzelne Fakultäten, für die sie später berühmt wurden, wobei an der Artistenfakultät die von der antiken Tradition übernommenen Sieben Freie Künste gelehrt wurden⁹³⁶. Als Ergebnis der im 12. Jahrhundert erfolgten Forschungen etablierte sich an den neuen Hochschulen die Scholastik⁹³⁷. Vorreiter der neuen Richtung war Hugo von der Abtei St. Victor in Paris⁹³⁸. Akademische Grade waren dem Adel wie auch nichtadeligen Studierenden zugänglich, wengleich die Ausbildung kostspielig war, das Diplom der ‚licentia ubique docendi‘ ist heute noch im französischen Lizentiat erhalten geblieben⁹³⁹.

An den Zentren in Bologna, Padua und Paris lag die Versorgung mit Büchern, das Verleihen und Kopieren von Handschriften, in den Händen von Beamten, ihnen war es zum Beispiel verboten, ungefragt „die Gebühren für das Verleihen von Exemplaren hinaufzusetzen, und vor allem war auch der Verkauf an andere Hohe Schulen verboten“, sie galten als ‚Universitätsverwandte‘, als ‚stationarii‘ (Verleiher von Handschriften), denen später die ‚librarii‘ (Kommissäre für den Buchhandel in bestimmten Grenzen) gegenübergestellt waren; das so genannte ‚Stationariat‘ besorgte das Abschreiben der Handschriften oder verlieh Bücher an die Studenten⁹⁴⁰. Der Beruf der stationarii ist im 13. Jahrhundert entstanden. Dieser Stand war die Kontrollstelle, über die die Nachfrage nach autorisierten Texten lief. Neuen Auftrieb bekam das Stationariat im Gefolge der Erfindung der Buchdruckkunst, da die Buchhändler sich in den großen Handels- und Universitätsstädten niederließen und sich auf ein reines Sortiment beschränkten; die älteste Niederlassung eines Sortimenters gab es in Leipzig im Jahr

⁹³³ Vgl. Rüegg, Walter, Themen Probleme, Erkenntnisse, 30.

⁹³⁴ Vgl. Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 166.

⁹³⁵ Vgl. Le Goff, Jacques, 166.

⁹³⁶ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 18f.

⁹³⁷ Vgl. Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 139.

⁹³⁸ Vgl. Le Goff, Jacques, 173.

⁹³⁹ Vgl. Le Goff, Jacques, 171.

⁹⁴⁰ Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, Teil I, 32.

1481, und Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Jahr 1530 waren in Leipzig insgesamt 30 Buchhändler, auch Buchführer genannt, gemeldet⁹⁴¹.

In Wien gab es kein Stationariat, in den Statuten der Universität Wien ist von „...*nuntii, librarii, scriptores, caeterique huiusmodi servitores*“⁹⁴², also nicht von ‚stationarii‘, die Rede; die ‚librarii‘ durften ohne Zustimmung des Rektors von keinem Studenten oder Magister ein Buch kaufen oder als Pfand annehmen, Bücher durften nur offiziell in den Hörsälen zum Verkauf angeboten werden⁹⁴³.

Mit der Gründung von Universitäten fiel das Bildungsmonopol des Klerus; die Hochschulen übernahmen in zunehmendem Maße den Bildungsauftrag, dem bisher die Klöster und Stifte nachgekommen waren, denn sie bauten neben der Lehre der Medizin und Theologie auf die von der Antike übernommenen Fächer auf: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Wenngleich noch immer mehr Kleriker an den Universitäten zu finden waren⁹⁴⁴, unterrichteten nun auch Laien und man empfand nun die Doktorwürde dem Adel gleichgestellt⁹⁴⁵. Auch kam ein breiteres Lesepublikum⁹⁴⁶ auf, da Forschung und Lehre nicht mehr allein auf den Klerus beschränkt blieben⁹⁴⁷. Aber nicht nur Universitäten sorgten für einen Aufschwung der Buchkultur, das Aufkommen neuer Berufsverbände hatte den Gebrauch von Büchern gefördert, ebenso wie die „fortschreitende Alphabetisierung der Adligen, Kaufleute und Handwerker“, was sich wiederum positiv auf das Buchgewerbe auswirkte⁹⁴⁸ und die damit verbundenen Handwerksformen.

Den Bibliotheken kam mit der Gründung von Universitäten im Hoch- und Spätmittelalter neue Bedeutung zu. Zwar hatte die Reformbewegung im

⁹⁴¹ Vgl. Buske, Helmut, Buchhändler, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 598-599, hier: 598.

⁹⁴² Vgl. Biermeier, Petra Carola, Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 73, zit. Kirchhoff, Albrecht, Die Handschriftenhändler des Mittelalters, Osnabrück 1966 (Neudruck der 2. Ausgabe von 1853). Weitere Beiträge zur Geschichte des Handschriftenhandels im Mittelalter, Osnabrück 1966 (Neudruck der Ausgabe von 1855), 187.

⁹⁴³ Vgl. Biermeier, Petra Carola, 73.

⁹⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 12.

⁹⁴⁵ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 19.

⁹⁴⁶ Vgl. dazu auch Knapp, Fritz P. et al. (Hg.), Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen, Leiden 2004.

⁹⁴⁷ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, I, 32.

⁹⁴⁸ Le Goff, Jacques, Die Geburt Europas im Mittelalter, 173.

15. Jahrhundert auch zu einer Erneuerung der Skriptorien und Bibliotheken geführt, doch war mit den Universitätsbibliotheken ein neuer Typus entstanden. Die Bibliothek war nicht mehr allein Aufbewahrungsort und Schreibstube, sie wurde zum Lesesaal. Zunächst waren es Büchersammlungen an den einzelnen Fakultäten und Kollegien⁹⁴⁹. Die Benutzung der Bücherbestände an den Universitäten erfolgte im Bibliotheksraum, wo das Pult- und Kettensystem herrschte, jedoch mitunter Sitzgelegenheiten vorhanden waren⁹⁵⁰. Die angeketteten Bücher wurden auf schrägen Tischen bzw. Pulten aufgelegt und zum Schutz mit metallenen Buckeln, Knöpfen und Schließen versehen (Abb. 14).

Kettenbücher waren zum täglichen Gebrauch bestimmte Bücher, die mit Ketten an Leseputen angeschlossen waren. Diese so genannten „libri catenati“ blieben auf den Tischen zur Aufbewahrung und Lektüre liegen. Befestigt waren sie an einer Kette, die an einer Stange lief und am oberen Rand des Rückendeckels montiert war; in manchen Fällen kann man an der Position der Metallplatte, an der die Kette befestigt war, die Bibliothek definieren, zu der das betreffende Kettenbuch gehörte. Auch die Kollegienbibliotheken in Oxford und Cambridge waren mit Pulten ausgestattet, an denen die Kettenbücher⁹⁵¹ zur Einsicht auflagen; vielfach waren solche Einrichtungen in eine Präsenz- und eine Ausleiheabteilung gegliedert⁹⁵². Heute genießt vor allem die Universitätsbibliothek Cambridge weltweiten Ruf mit ihrem Pflichtexemplarrecht. Mehrere europäische Bibliotheken tradierten das Kettenbuch bis ins 18. Jahrhundert, so zum Beispiel in Oxford⁹⁵³. Die ältesten Räume der Bibliothek in Oxford wurden vom Herzog von Gloucester im Jahr 1488 gestiftet, an der Wende zum 17. Jahrhundert veranlasste der Bibliophile Sir Thomas Bodley die Wiedereröffnung der berühmten Bibliothek, wobei das Pultsystem beibehalten wurde und mit der Aufstellung von neun Doppelgestellen das so genannte Alkoven- oder Stallsystem aufkam – ein Saalprinzip, das jedoch vorerst keine Nachahmung fand⁹⁵⁴.

⁹⁴⁹ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 409.

⁹⁵⁰ Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 17f.

⁹⁵¹ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Kettenbuch, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1987, 204.

⁹⁵² Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 22.

⁹⁵³ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Kettenbuch, 204.

⁹⁵⁴ Vgl. Löscheburg, Winfried, Oxford, in: Alte Bibliotheken in Europa, 53-54, hier: 53.

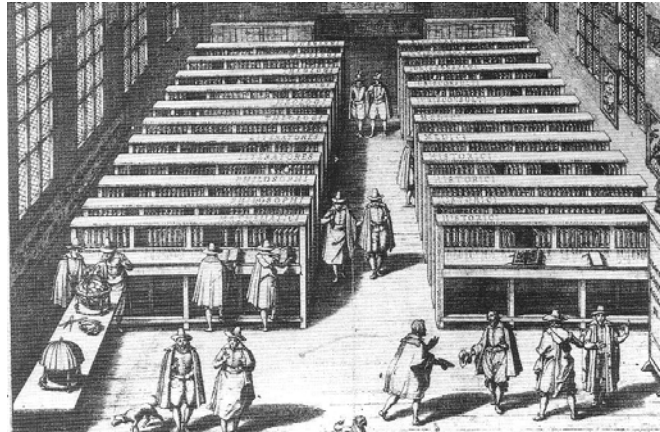


Abb. 14: Innenansicht der Bibliothek der Universität Leiden mit den an Pulten angekettenen Bänden. Kupferstich von J.C. Woudanus, 1610⁹⁵⁵.

Die Pultbibliothek⁹⁵⁶ im Allgemeinen wies ein beschränktes Fassungsvermögen auf, man begegnete diesem Umstand, dass später Aufsätze auf die Pulte kamen. Seit dem 13. Jahrhundert war die Bibliothek ein länglicher, mit Fenstern versehener Raum, „die Ausgestaltung des Pultsystems hatte in den englischen Collegegebäuden des 16. und 17. Jahrhunderts, die die Bücher bis zu 8 Reihen übereinanderstellten, bereits zu ‚magazinähnlichen Grundrißformen‘ (stall-System)“⁹⁵⁷ [geführt]. Mit dem Anwachsen der Buchbestände und mit der Erfindung des Buchdrucks wurde eine „libraria“ schließlich in einem eigenen Gebäude untergebracht⁹⁵⁸. Die spätere Bibliothek für die gesamte Universität wurde beispielhaft und zum Bibliothekstyp der Zukunft⁹⁵⁹.

Das Buch erlebte im Hochmittelalter eine Popularisierung und wurde zum Kommunikationsmittel. Das Lesepublikum war nun nicht mehr begrenzt auf höfische und geistliche Kreise, es bestand aus heterogenen Schichten, denn neben frommer Gebrauchsliteratur und großen Dichtungen von Dante, Petrarca, Chaucer setzte schon seit dem 13. Jahrhundert die volkssprachige Literatur vermehrt durch⁹⁶⁰. Dantes „Divina Commedia“ wurde ebenso gelesen wie Heiligenviten, Kalender, Aderlassblätter sowie Ablassbriefe. Es entstanden

⁹⁵⁵ Bibliotheken, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl Klaus Walther, Hamburg 2006, 50.

⁹⁵⁶ Siehe dazu Kapitel 1.2.1 – Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken.

⁹⁵⁷ Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 18.

⁹⁵⁸ Vgl. Derolez, Albert / Bernt, Günter, Bibliothek, 113.

⁹⁵⁹ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 409.

⁹⁶⁰ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 17.

infolge der zunehmenden Laienbildung private und fürstliche Büchersammlungen, die immer weniger eine kirchliche Bindung erkennen ließen⁹⁶¹.

Im 11. und 12. Jahrhundert gab es an verschiedenen Orten bedeutende wissenschaftliche Schulen⁹⁶², doch lag die Heimat der theologischen Wissenschaft primär in Frankreich. Abaelard (1079-1142), als früher Vertreter der Scholastik, beschäftigte sich mit der „Sprachlogik“⁹⁶³. Seine Schulgründung führte zur Entwicklung eines „Studium generale“⁹⁶⁴, der Frühform eines Universitätsstudiums⁹⁶⁵. In Paris, dem kulturellen und politischen Zentrum Frankreichs, bestanden seit dem 12. Jahrhundert vier Fakultäten, die Verleihung der Statuten⁹⁶⁶ erfolgte vermutlich im Jahr 1215⁹⁶⁷. Vor dem Jahr 1300 waren bereits 18 ‚studia generalia‘ entstanden, zum Teil mit überregionaler Wirkung, von denen sich bis zum Ende des Mittelalters viele zu führenden Universitäten entwickelt haben⁹⁶⁸. Dazu beigetragen hat auch die das Mittelalter kennzeichnende Mobilität, die sich auf viele Schichten der Bevölkerung erstreckte, auf Händler wie auf Pilger, auf Studenten oder Handwerker.

Im 12. Jahrhundert hatten sich junge Studenten der Schule von Nôtre-Dame, die unter dem Patronat des Hl. Viktors stand, versammelt, um sich den reformatorischen Bestrebungen der Kirche anzuschließen; die Gruppe stand sowohl unter königlichem als auch päpstlichem Schutz und blieb als erste Adresse des religiösen und intellektuellen Paris bestehen, bis sie im Zuge der Französischen Revolution aufgelöst wurde⁹⁶⁹. Auch hier hat der reiche Bibliotheksbestand der

⁹⁶¹ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 409.

⁹⁶² Vgl. Rüegg, Walter, Themen Probleme, Erkenntnisse, 25

⁹⁶³ Vgl. Peppermüller, Rolf, Abaelard, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 7-9, hier: 8.

⁹⁶⁴ Diese Bezeichnung wurde ab Mitte des 13. Jahrhunderts üblich, als neue Universitätsgründungen entstanden und aus den bereits existierenden ein rechtlicher Rahmen abgeleitet wurde; vgl. Verger, Jacques, Grundlagen, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, 49-80, hier: 50.

⁹⁶⁵ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 17.

⁹⁶⁶ Vgl. dazu auch Maleczek, Werner, Das Papsttum und die Anfänge der Universität im Mittelalter, Wien 1985.

⁹⁶⁷ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 12.

⁹⁶⁸ Vgl. Verger, Jacques, Grundlagen, 64f.

⁹⁶⁹ Vgl. Berndt, Rainer SJ, Das Corpus Victorinum. Intellektuell-spirituelle Topographie eines Pariser Mikrokosmos (12.-18. Jahrhundert), in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum curavit Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I), Berlin 2005, 11-24, hier: 11.

Schule von Nôtre-Dame Eingang in einen mittelalterlichen Katalog gefunden, der den Zugang zu einer der wichtigsten Handschriftensammlung Frankreichs wesentlich erleichtert⁹⁷⁰. Vorhanden sind Nekrologe, das älteste aus der Mitte des 14. Jahrhunderts⁹⁷¹, Glossen und 105 Bibelhandschriften⁹⁷². Die Inventarverzeichnisse waren zum Teil handschriftlich ergänzt um Mitteilungen des Viktoriner Bibliothekars und Historikers Jean de Toulouse aus dem 17. Jahrhundert⁹⁷³. Eine der kostbaren Bibeln wurde von Königin Blanca, der Tochter Alfons IX. von Kastilien und Mutter König Ludwigs IX., als Regentin Frankreichs gestiftet; bemerkenswert ist, dass in den königlichen Rechnungen unter dem Datum 3. Oktober 1239 die Auszahlung an einen Pariser Buchverleger und Pergamenthändlers notiert ist, Sohn des ebenso nachweisbaren Heinrichs, der für die Illumination und Bindung eines Ordinarium in den Urkunden aufscheint, das Königin Blanca im Jahr 1236 dem von ihr gestifteten Zisterzienserkloster in Maubuisson bei Pontoise bestimmt hat⁹⁷⁴.

Im 13. Jahrhundert schenkte der Kaplan Ludwigs des Heiligen, Robert de Sorbonne, seine Bücher dem von ihm gegründeten und nach ihm benannten ‚collège‘, seinem Beispiel folgten viele andere Gelehrte und Magistri⁹⁷⁵. Der im Jahr 1289 angelegte Katalog umfasste bereits 1017 Bände⁹⁷⁶. Das Institut überflügelte mit seinem Bestand die anderen Hochschulen in Paris und es besaß auch zahlreiche Originalmanuskripte, die die Autoren der Sorbonne zu übergeben pflegten⁹⁷⁷. Die Sorbonne wies eine größere Pult- und Präsenzbibliothek sowie eine kleinere Schrank- und Ausleihbibliothek auf⁹⁷⁸.

⁹⁷⁰ Vgl. Tischer, Matthias M., Auftraggeber, Vorbesitzer und Schenker der Bibeln von Saint-Victor. Eine Vorstudie zur Skriptoriums-, Bibliotheks- und Personengeschichte der Abtei, in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum curavit Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I), Berlin 2005, 27-74, hier: 27.

⁹⁷¹ Vgl. Tischer, Matthias M., 27.

⁹⁷² Vgl. Tischer, Matthias M., 59.

⁹⁷³ Vgl. Tischer, Matthias M., 28.

⁹⁷⁴ Vgl. Tischer, Matthias M., 50.

⁹⁷⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 212.

⁹⁷⁶ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

⁹⁷⁷ Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 43.

⁹⁷⁸ Vgl. Mehl, Ernst / Hannemann, Kurt, Deutsche Bibliotheksgeschichte, Sp. 19.

Die Originalhandschriften, basierend auf der im Jahr 1321 verfassten Bibliotheksordnung⁹⁷⁹, wurden in der Bibliothek an 28 Pulten angekettet⁹⁸⁰ – als die schon erwähnten ‚libri catenati‘. Für die Ausleihe standen Kopien zur Verfügung⁹⁸¹. Trotz der vereidigten Beamten und den Bestimmungen über den Bücherverkauf gelangten Lehrschriften der Sorbonne durch Studenten auch in Klöster im bayerisch-österreichischen Raum⁹⁸². An der Sorbonne wurde das Augenmerk bereits mehr auf die Wissenschaftlichkeit der Studien gelegt, auch wenn der halbgeistliche Charakter des Instituts mit seiner Ausrichtung auf Theologie darauf beruhte, dass es nach dem Muster der Ordenshäuser entstanden war: Die Universität von Paris war nicht durch einen Willensakt des Königs gestiftet worden, sondern ist aus dem Zusammenschluss mehrerer Unterrichtsanstalten hervorgegangen bzw. war sie eine Gründung der lehrenden Magistri und Studenten selbst⁹⁸³.

Das Geistesleben in England, Schottland und Irland wurde vorbereitet mit der katholischen Tradition der irischen Missionare. Aus der iro-schottischen und angelsächsischen Mission sind viele Reformer hervorgetreten, die vor allem auf dem Kontinent ihre theologisch geschulte Bildung weitergaben. Als einer der ersten Bibliophilen in England ist König Aethelstan (gest. 940) zu erwähnen, der nicht nur als großer Herrscher, sondern auch als Übersetzer in der angelsächsischen Geschichte Erwähnung findet. Bereits im 11. Jahrhundert kann die Kathedrale von Canterbury auf eine stattliche Büchersammlung verweisen wie auch die nach französischem Vorbild im 13. Jahrhundert gegründeten Kollegienbibliotheken in Oxford und Cambridge⁹⁸⁴. Englische Gelehrte hatten ebenfalls in Paris studiert, wählten aber dennoch später die kleine Stadt Oxford, wo bereits seit der Mitte des 12. Jahrhunderts Schulen bestanden haben und daher als Studienort große Bedeutung hatte, um dort Rechtsunterricht zu erteilen und bekamen im Jahr 1214 ähnliche Freiheiten und Privilegien, wie sie

⁹⁷⁹ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

⁹⁸⁰ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 212.

⁹⁸¹ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

⁹⁸² Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 33.

⁹⁸³ Vgl. Verger, Jacques, Paris, D. Schulen und Universität, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1718-1721, hier: 1718.

⁹⁸⁴ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 21.

auch Paris seinen Magistri eingeräumt hatte⁹⁸⁵. Cambridge kam zu seiner Gründung, als wegen eines Konflikts mit den lokalen Behörden eine Gruppe von Lehrenden und Studierenden Oxford verlassen hatten⁹⁸⁶.

Wie bereits an früherer Stelle erwähnt, gab es auch auf den britischen Inseln hervorragende Vertreter der Einbandkunst. Vor allem Buchbinder aus Oxford sind namentlich bekannt, und hier vor allem Nicholas Bookbynder, der im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts arbeitete⁹⁸⁷. Wenngleich Blinddrucke mit Stempeln schon belegt sind, hat man mittels Platten erst spät am Ende des 15. Jahrhunderts gearbeitet, ein solcher – undatierter – Einband wurde vermutlich für Lady Margaret Beaufort, der Mutter König Heinrichs VII., gearbeitet⁹⁸⁸. Die ‚stationarii‘ in England bildeten im Jahr 1403 eine eigene Gilde⁹⁸⁹. Vorwiegend in England und Frankreich entstand mit den stationarii ein gewerbsmäßiger Handschriftenhandel, der von der Universitätskommission der ‚petiarii‘ überwacht wurde, die Vorlesungsnachschriften entwickelten als preiswerte Papierhandschriften zur typischen Universitätshandschrift sowohl für die Professoren als auch die Studenten⁹⁹⁰.

Die erste Universität auf Reichsgebiet war die Prager Hochschule. Bis dahin waren von den Studenten des Mittelalters Universitäten auf italienischem oder französischem Gebiet aufgesucht worden, Bildung war in den deutschsprachigen Ländern seit dem Investiturstreit im 11. und 12. Jahrhundert eher zurückgegangen, der Adel hatte kein Interesse, Bauern und Bürgern den sozialen Aufstieg zu ermöglichen⁹⁹¹, und die Schulen an den „Domstiften, Klöstern und Kapiteln (...) vermochten seit dem Aufkommen der Scholastik mit ihren verfeinerten Methoden und der fortschreitenden Rezeption der Schriften des Aristoteles den neuen Anforderungen immer weniger zu entsprechen, sie sanken gegenüber den Universitäten zu Vorbereitungsschulen herab“⁹⁹². Die

⁹⁸⁵ Vgl. Rüegg, Walter, Themen, Probleme, Erkenntnisse, 31.

⁹⁸⁶ Vgl. Verger, Jacques, Grundlagen, in: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 49-80, hier. 63.

⁹⁸⁷ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., The History of decorated Bookbinding, 13.

⁹⁸⁸ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., 15.

⁹⁸⁹ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, Teil I, 33.

⁹⁹⁰ Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 409.

⁹⁹¹ Vgl. Verger, Jacques, Grundlagen, in: Geschichte der Universität in Europa, 66.

⁹⁹² Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, 11 (1999), hg. von Kurt Mühlberger und Franz Skacel), Wien 1999, 15.

Mehrzahl der die artistischen Studien betreibenden deutschsprachigen Studenten begnügte sich mit einem Partikularstudium, das bereits in den Städten Köln, Erfurt, Prag und Wien angeboten wurde⁹⁹³. Für die Gründung einer Universität in Prag waren „die wirtschaftliche Entwicklung und das Aufkommen eines Nationalbewusstseins“⁹⁹⁴ von großer Bedeutung. Aus heutiger Sicht waren dies entscheidende Komponenten.

Der eigentliche Anstoß kam vom humanistisch gebildeten Karl IV., nachdem es unter Wenzel II. einen vergeblichen Versuch zur Gründung einer Universität gegeben hatte. Karl hatte in jungen Jahren am Hof des französischen Königs die Pflege der Wissenschaft und damit den Mittelpunkt des geistigen Lebens in Paris, die Sorbonne, kennen gelernt. Karl erhielt die vorläufige Zustimmung des Papstes, und gemäß den Vorbildern Paris und Bologna kam es am 26. Jänner 1347 zur Gründung der Universität⁹⁹⁵, die – in dieser Zeit bereits eine Selbstverständlichkeit – mit einer Bibliothek ausgestattet war. Die Gründungsurkunde ist jener Friedrichs II. für die Universität in Neapel und Konrads IV. für Salerno nachempfunden; nach dem Vorbild in Paris trat die Universität an Stelle der bisherigen Domschule in Prag⁹⁹⁶.

Gemäß dem mittelalterlichen Genossenschaftsprinzip wurde das „Collegium Carolinum“ mit vier Fakultäten, Theologie, Recht, Medizin und den Artes, sowie vier Nationen eingerichtet, der böhmischen, polnischen, sächsischen und baierischen⁹⁹⁷. Diese vier Nationen umfassten alle Studenten, die mit den Bakkalaren, die ‚consiliarii‘ bildeten und zusammen mit den Magistern den Universitätsrat⁹⁹⁸. Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden größten Fakultäten, den „Artisten“ und Juristen, die dem Bologneser Vorbild angingen, führten

⁹⁹³ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 16.

⁹⁹⁴ Vgl. Verger, Jacques, Grundlagen, in: Geschichte der Universität in Europa, 66.

⁹⁹⁵ Vgl. dazu auch Rüegg, Walter (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Band 1, Mittelalter, München 1993 – sowie Šmahel, František (Hg.), Geist, Gesellschaft, Kirche im 13. bis 16. Jahrhundert. Internationales Kolloquium in Prag vom 5. bis 10. Oktober 1998, Prag 1999.

⁹⁹⁶ Vgl. Bachmann, Adolf, Geschichte Böhmens, Zweiter Band. Bis 1526 (= Allgemeine Staatengeschichte, hg. von K. Lamprecht, 31, Erste Abteilung: Geschichte der europäischen Staaten, hg. von A.H.L. Heeren et al.), Gotha 1905, 108 (Anm. 4).

⁹⁹⁷ Vgl. Hlaváček, Ivan, Prag, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 159-164, hier: 163.

⁹⁹⁸ Vgl. Gieysztor, Aleksander, Organisation und Ausstattung, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 109-138, hier: 115.

zur Bestimmung, dass Prag⁹⁹⁹ „nur eine Gemeinde, ‚Universität‘ und einen Rektor, der ein Säkularkleriker sein sollte, haben sollte, die Art der Rektorwahl wurde der Universität freigestellt“¹⁰⁰⁰ – ein Hinweis auch wiederum, dass eine medizinische Fakultät noch unbedeutend war. Im Jahr 1372 löste sich aus politischen Gründen die Rechtsfakultät und gründete nach italienischem Vorbild eine selbständige Universität für die Rechtswissenschaft¹⁰⁰¹.

Karl IV. initiierte in Prag eine neue Bücherpflege, gleichermaßen beeinflusst von seinem Aufenthalt in Frankreich und vom am Hof lebenden Petrarca, er stattete auch die neue Hochschule mit Büchern aus¹⁰⁰². Im Jahr 1370 schenkte der Luxemburger dem Collegium Carolinum 114 Handschriften, Verzeichnisse, die Ende des 19. Jahrhunderts gefunden wurden, verweisen auf vier Bibliotheken, deren dritte als die Bibliothek der Böhmisches Nation bezeichnet wurde, „die Bücher waren nach Sachgruppen geordnet, die durch Buchstaben gekennzeichnet“¹⁰⁰³ waren.

In Prag war eine bedeutende höfische Büchersammlung eines Herrschers auf Reichsgebiet, der Kaiser verschenkte Bücher sowohl an Kirchen als auch an die Universität, das Collegium Carolinum, sein Sohn Wenzel war einer der großen Bibliophilen des Mittelalters, er förderte das Buchwesen insbesondere über die so genannte Wenzelsschule, der Malschule, wo Handschriften illuminiert wurden, darunter die Wenzelsbibel¹⁰⁰⁴ (Cod. Vindob. 2759-64)¹⁰⁰⁵.

Ebenfalls unter Wenzel IV. wurde die Abschrift der von seinem Vater bestätigten Goldenen Bulle (Cod. Vindob. 338) als Prachthandschrift mit reichlichen Verzierungen und Illuminationen ausgestattet¹⁰⁰⁶.

Die Prager Universität genoss den Ruf einer universalen Lehrstätte und hatte bald einen beachtlichen Zulauf zu verzeichnen, sie gewann an Bedeutung bis zum Auszug der deutschen Studenten im Jahr 1409, als die nationalen

⁹⁹⁹ Vgl. dazu auch Šmahel, František (Hg.), Geist, Gesellschaft, Kirche im 13. bis 16. Jahrhundert, Prag 1999.

¹⁰⁰⁰ Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 21.

¹⁰⁰¹ Vgl. Gieysztor, Aleksander, Organisation und Ausstattung, 111f.

¹⁰⁰² Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹⁰⁰³ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 57.

¹⁰⁰⁴ Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹⁰⁰⁵ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 51.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 94.

Spannungen im „Kuttenberger Dekret“ gipfelten und die Universität sich mehr den einheimischen Studenten öffnete und zunehmend tschechisiert wurde¹⁰⁰⁷. Die Universität in Prag wurde damit ein Stützpfeiler der hussitischen Reformbewegung und geriet unter die Anfeindungen der Kirche; die Lehrtätigkeit ging zurück, die Universität verlor ihren wissenschaftlichen Rang und wurde nach den Kriegen gegen die Hussiten zur zentralen Bildungsanstalt des ultraquistischen Böhmen¹⁰⁰⁸.

Die Universität in Prag verfügte über bedeutende und umfangreiche Bibliotheken, doch ist von diesen Beständen nur wenig erhalten geblieben¹⁰⁰⁹. Mit der Hussitenbewegung kamen bei der Buchherstellung in Böhmen nicht nur technische Fortschritte zum Tragen, auch Bibliotheksverzeichnisse wurden angelegt: Auskunft darüber geben die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts aufgelisteten Verzeichnisse sowie verschiedene Rechnungen, darunter auch solche über Buchbindearbeiten; daneben sind Verlagskataloge bzw. deren Angebote und Nachlassverzeichnisse erhalten geblieben. Reichliche Hinweise auf böhmische Bibliotheken und Sammlungen sind in der Korrespondenz humanistischer Dichter, Politiker und des studierenden Adels enthalten, sie zeigen die damals bestehenden Verbindungen zwischen den tschechischen Utraquisten und dem Hof auf, wie beispielsweise zum kaiserlichen Rat Kaspar Nydruck und dem Politiker Karl von Zierotin¹⁰¹⁰.

In dieser Übergangszeit konnten die katholischen Bibliotheken, und mit ihnen die Klosterbibliotheken, lediglich in ländlichen Gebieten ihrem Bildungsauftrag nachkommen, sie blieben ohne Störungen und in ihrem Sammeleifer sowie ihrer Erwerbspolitik frei, hingegen kam es in den städtischen Gebieten zum Niedergang der böhmischen Buchkultur, denn viele Klöster wurden gestürmt, geplündert und teilweise zerstört und mit ihnen auch die angeschlossenen Bibliotheken – worauf noch später eingegangen werden soll. Auf der anderen

¹⁰⁰⁷ Vgl. Hlaváček, Ivan, Prag, in: Lexikon des Mittelalters, 163f.

¹⁰⁰⁸ Vgl. Hlaváček, Ivan, Prag, 164.

¹⁰⁰⁹ Vgl. Hlaváček, Ivan, 163.

¹⁰¹⁰ Vgl. Hlaváček, Ivan, Zur Stratifikation und zur inhaltlichen Zusammensetzung der böhmisch-mährischen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 9-30, hier: 12.

Seite haben bibliophile Kreise vieles vor diesem Sturm retten können und etliche Manuskripte ihrer eigenen Bibliothek einverleibt.

Neben den Kapitelbibliotheken von Prag und Olmütz, die aufgrund ihrer weit reichenden Beziehungen und ihres Anteils am politischen und öffentlichen Leben nach wie vor ihre bibliophilen Interessen pflegen konnten, ist als eine der charakteristischen und prunkvollsten Bibliotheken Böhmens dieser Zeit die Sammlung der Rosenberger mit über 11.000 Bänden zu nennen. Leider musste auch diese im Dreißigjährigen Krieg das Schicksal vieler Büchersammlungen mit Zerstreuung und Zerstörung erfahren, doch anhand eines Katalogs, entstanden Anfang des 17. Jahrhunderts, ist sie ziemlich gut zu rekonstruieren¹⁰¹¹.

Kaiser Karls IV. Schwiegersohn, Herzog Rudolf IV. von Österreich, erließ am 12. März 1365 seinen Stiftsbrief für eine neu zu errichtende Universität in Wien, bestätigt wurde sie durch den Papst erstmals im Jahr 1365, jedoch ohne theologische Fakultät, eine diesbezügliche Erweiterung erfuhr die Universität dann unter Herzog Albrecht III. im Jahr 1384 mit einem zweiten Stiftsbrief¹⁰¹². Jedoch schon im Jahr 1237 war die Schule nächst St. Stephan erwähnt worden, für die Kaiser Friedrich II. bestimmt hatte, dass der Magister der Schule „Gewalt haben solle, ‚*alios doctores in facultatibus*‘ nach dem Rat der Stadt zu substituieren“¹⁰¹³. Im Jahr 1296 übertrug Herzog Albrecht II. den Bürgern die Aufsicht über die Schule, nachdem die Stadt Wien diese schon finanziell unterhalten hat¹⁰¹⁴.

Rudolfs IV. Gründung löste die Wiener Stephansschule als bedeutendste Schule der Stadt ab, als bedeutende Schule blieb sie weiterhin bestehen, heute befindet sich dort das Churhaus¹⁰¹⁵. Des Herzogs Bestreben war die Gleich-

¹⁰¹¹ Vgl. Hlaváček, Ivan, Zur Stratifikation und zur inhaltlichen Zusammensetzung der böhmisch-mährischen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, 17.

¹⁰¹² Vgl. Uiblein, Paul, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, 4. Band, hg. von Günther Hamann, Kurt Mühlberger und Franz Skacel), Wien 1987, 3 und 22.

¹⁰¹³ Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 25.

¹⁰¹⁴ Vgl. Uiblein, Paul, 25.

¹⁰¹⁵ Vgl. Opll, Ferdinand, Matthias Corvinus und Wien (1485-1490) (= Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3, 1985, hg. vom Wiener Stadt- und Landesarchiv, Magistratsabteilung 8), Wien 1985, 8.

stellung der österreichischen Länder mit den anderen Territorien im Reich, um eine möglichst große Unabhängigkeit vom Kaisertum zu erzielen. Diese Unabhängigkeit galt ebenso für die gegründete Universität, hier spielte insbesondere die Konkurrenz zu seinem Schwiegervater Karl IV. eine Rolle.

Herzog Rudolf sah eine Universitätsstadt im Bereich zwischen der „Burg und dem Schottenstift bzw. zwischen der Stadtmauer und der Hochstraße“ (heute Herrngasse)¹⁰¹⁶ als „Pfaffenstadt“¹⁰¹⁷ vor, die Angehörigen dieses neuen Viertels sollten steuerfrei bleiben¹⁰¹⁸. Wien war zwar kein Bischofssitz und verfügte daher auch über keine Domschule, doch die Schule zu St. Stephan war ein Hort sozialer und kultureller Bildung, an der vermutlich der Früh-scholastiker Magister Petrus (von Wien) gewirkt hatte und die nicht nur den lateinischen Elementarunterricht, sondern auch die Vorstufe für das Studium an einer Universität darstellte¹⁰¹⁹.

Einer der bedeutenden Rektoren der Wiener Stephansschule war Konrad von Megenberg¹⁰²⁰, der acht Jahre an der Artistenfakultät der Sorbonne gelehrt hatte und in Wien mit den Habsburgern in Kontakt trat, wie die Widmung eines Büchleins an Rudolf IV. annehmen lässt¹⁰²¹.

Mit der Gründung der Wiener Universität konnten Angehörige verschiedener landesweiter Klöster in Wien studieren, viele Kleriker lehrten dort auch und sorgten für eine Bestandsauffüllung ihrer eigenen Klosterbibliothek¹⁰²². Der Stiftungsbrief¹⁰²³ weist keine Ähnlichkeit mit dem der Prager Universität auf, eher „besteht eine weitgehende Identität mit dem Stiftbriefe der Universität in Lérida“, deren „Stifter König Jayme II. von Aragón [war], der Schwiegervater des Oheims Herzog Rudolfs IV., des Königs ‚Friedrichs des Schönen‘“¹⁰²⁴.

¹⁰¹⁶ Vgl. Lhotsky, Alphons, Rudolf IV., in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge, hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band II, Wien 1971, 106-118, hier: 117.

¹⁰¹⁷ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 35.

¹⁰¹⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, Rudolf IV., in: Das Haus Habsburg, I, 117.

¹⁰¹⁹ Vgl. Uiblein, Paul, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 4.

¹⁰²⁰ Vgl. dazu auch Gottschall, Dagmar, Konrad von Megenbergs Buch von den natürlichen Dingen. Ein Dokument deutschsprachiger Albertus Magnus-Rezeption im 14. Jahrhundert (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, 83, Leiden 2004.

¹⁰²¹ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 28.

¹⁰²² Vgl. Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 3.

¹⁰²³ Vgl. dazu auch Lackner, Christian, Diplomatische Bemerkungen zum Privileg Herzog Albrechts III. für die Universität Wien vom Jahre 1384, Wien et al. 1997.

¹⁰²⁴ Vgl. Lhotsky, Alphons, Rudolf IV., in: Das Haus Habsburg, I, 117.

Enttäuschend für die Habsburger war jedenfalls die Tatsache, dass Papst Urban V. die Einrichtung der theologischen Fakultät versagt hatte, erst Herzog Albrecht III. konnte die päpstliche Bestätigung durch Urban VI. im Februar 1384 erlangen. Infolge der nun möglichen Errichtung einer theologischen Fakultät konnten einige Pariser und Prager Theologen als Professoren gewonnen werden, Pariser aufgrund der Parteinahme der Sorbonne für den in Avignon residierenden Klemens VII.¹⁰²⁵

Die von Rudolf IV. wenige Monate vor seinem Tod gegründete Universität war eine rechtlich von der Stadt unabhängige Einrichtung; ihren Aufschwung nahm sie mit den besonders im 15. Jahrhundert forcierten mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien, ihre Attraktivität für die Studenten aus den verschiedenen Bereichen spiegelt sich in den bis heute erhaltenen Matrikelbüchern wider¹⁰²⁶. Gemäß der im Stiftungsbrief festgelegten Einteilung in vier Nationen studierten an der Wiener Universität laut Beschluss vom 6. Juni 1366 eine österreichische, sächsische, böhmische und ungarische Nation¹⁰²⁷. Die Bestände der Bibliothek wurden durch Ankäufe und Schenkungen erweitert, sie „sollten präsent und Ausleihe die Ausnahme bleiben (Bibliotheksordnung von 1422 und 1443). Die Ausleihe war an ein Pfand gebunden. Der Teilnehmerkreis beschränkte sich (...) auf die Lehrenden“; ab dem Ende des 15. Jahrhunderts erwuchs aus der Artistenbibliothek die Universitätsbibliothek¹⁰²⁸. Die für den Unterricht erforderlichen Bücher wurden abgeschrieben, was „neben dem Lehrbetrieb als Verlesung (,pronunciatio‘) zum Mitschreiben“ erfolgte¹⁰²⁹. Entgegen der Gepflogenheit an der Sorbonne gab es in Wien keine Trennung von stationarii und librarii, „die Lehrbücher wurden von einem ‚librarius vel pedellus facultatis‘ genau verwaltet (...), der sie ankaufte und gegen Entgelt verlieh“¹⁰³⁰.

Von besonderem Interesse ist die bereits im Gründungsbrief der Wiener Universität vom 12. März 1365 getroffene Feststellung, dass die „*Maister, Studenten, Schuoler oder ir Gesinde*“ als dem Gericht der Universität zugehörig betrachtet wurden; die an der Universität immatrikulierten Buchbinder wurden

¹⁰²⁵ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 329.

¹⁰²⁶ Vgl. Opll, Ferdinand, Matthias Corvinus und Wien, 8.

¹⁰²⁷ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 38.

¹⁰²⁸ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 57.

¹⁰²⁹ Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 3.

¹⁰³⁰ Bachleitner, Norbert et al., 3.

von der Hochschule bezahlt, sie standen daher in Abhängigkeit von der Universität, da die Universität auch die geistliche Gerichtsbarkeit ausübte¹⁰³¹. Aus verschiedenen Nachrichten ist eindeutig bewiesen, dass die Universität die buchbinderische Arbeiten nicht nur gebraucht hat, sondern die Buchbinder auch bezahlt hat.

Einer der ersten Lehrer an der Wiener Universität war Johann von Pergau, der in Padua studiert hatte, das heißt, es bestand schon in den ersten Jahren neben der artistischen auch eine juristische Fakultät; der erste Magister artium in Wien war Berthold von Wehingen, später Bischof von Freising¹⁰³². Einer der in den Jahren 1482-1500 Lehrenden an der Rudolphina war der aus Grein an der Donau stammende Arzt und Humanist Johannes Tictel, der im Jahr 1482 eine Professur an der Wiener Universität erlangt hat; er wurde mehrmals zum Dekan bestellt und im Jahr 1490/91 auch zum Superintendenten, als Anhänger der neuen Geistesströmung des Humanismus bemühte er sich auch um Reformen; von seinen literarischen Werken haben sich zum Beispiel tagebuchartige Aufzeichnungen erhalten, „die er in gedruckte Bücher, die wohl als Unterlagen für seine Vorlesungen dienten, eintrug“¹⁰³³. Diese stellen für die Jahre 1477 bis 1494 eine hervorragende Quelle über die Zeit des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts dar¹⁰³⁴.

Wien erlangte Bedeutung auch während der Zeit des kirchlichen Schismas. Vertreter der konziliaren Theorie war Heinrich von Langenstein, der im Jahr 1384 nach Wien kam und in einem Schreiben an Albrecht III. eine Konferenz der Theologen zur Herstellung der Kircheneinheit initiierte; im Jahr 1409 übernahmen die Gesandten der Universität auch die Vertretung Herzog Ernsts am Konzil von Pisa und stimmten mit den anderen Universitäten für die Absetzung der beiden Päpste in Rom und Avignon¹⁰³⁵. Thomas Ebendorfer vertrat die Universität Wien beim Konzil von Basel, das von besonderer Bedeutung für

¹⁰³¹ Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit (= Wiener Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 3), Graz et al. 1972, 40f.

¹⁰³² Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 41.

¹⁰³³ Stelzer, Winfried, Tictel Johannes, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 9, Berlin ²1995, Sp. 920-922, hier 920f.

¹⁰³⁴ Vgl. Opll, Ferdinand, Matthias Corvinus und Wien, 8.

¹⁰³⁵ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 65ff.

die Institution war, da es im Jahr 1435 die „Visitation aller Kirchen und Klöster der Diözese Passau verfügte und auch Herzog, Bischof und Universität in diese Visitation einschloss“¹⁰³⁶.

Thomas Ebendorfer (1388-1464) leitete seinen Namen von der Gemeinde Ebendorf in Niederösterreich ab, er selbst schrieb sich immer Ebendorffer¹⁰³⁷. In Wien studierte er die ‚Artes liberales‘ und Theologie, er war noch ein Vertreter einer spätmittelalterlichen Denkungsweise¹⁰³⁸. Um das Jahr 1420/21 erhielt er die Priesterweihe und wurde im Jahr 1427 Mitglied des Kollegiatkapitels bei St. Stephan in Wien; beim Konzil von Basel galt er als Experte in der Hussitenfrage und zeigte sich in den Verhandlungen unnachgiebig, hatte aber auch Anteil an den 1433 abgeschlossenen Prager Kompaktaten¹⁰³⁹. Als Gesandter Friedrichs III. nahm er auch an mehreren Reichstagen teil, politisch trat er ab dem Jahr 1444 in den Hintergrund, doch wirkte er im Jahr 1447 „anlässlich der feierlichen Obödienzerklärung des Königs für Papst Nikolaus V. als Festredner, womit er sein Einverständnis zur königlichen Kirchenpolitik bezeugte“¹⁰⁴⁰. Ein Riss im Verhältnis zu Friedrich III. entstand auch im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. Thomas Ebendorfer war nicht nur Ratgeber des Kaisers und Theologe, der Nachwelt ist er vor allem als Historiograf bekannt, er hinterließ einen fünf-bändigen Isaias-Kommentar, zahlreiche Predigten und historische Arbeiten¹⁰⁴¹; darunter die „Cronica Austrie“, eine Quelle für die österreichische Geschichtsschreibung.

Die Wiener Universität lehnte sich an das Pariser Vorbild an, im Gegensatz zu den Universitäten in Krakau und Fünfkirchen, die den italienischen mit einer

¹⁰³⁶ Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 69.

¹⁰³⁷ Vgl. Uiblein, Paul, Ebendorfer Thomas, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 253-266, hier: 253.

¹⁰³⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, Thomas Ebendorfer, in: Die Haupt- und Residenzstadt Wien. Sammelwesen und Ikonographie. Der österreichische Mensch (= Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band IV), Wien 1974, 225-243, hier: 225.

¹⁰³⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, 228.

¹⁰⁴⁰ Uiblein, Paul, Ebendorfer Thomas, 254.

¹⁰⁴¹ Vgl. Lhotsky, Alphons, Thomas Ebendorfer, in: Die Haupt- und Residenzstadt Wien, 235.

vorwiegend juristischen Ausbildung folgten¹⁰⁴². Die Alma Mater Rudolphina war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast ohne Konkurrenz, da die vor ihr gegründete Prager Hochschule während der Hussitenkriege an Bedeutung verloren hatte. Die in den Jahren 1423 bis 1425 in einem neuen Gebäude in der heutigen Bäckerstraße angesiedelte Universität war zur Hälfte von der Artistischen Fakultät belegt, die andere Hälfte stand Juristen, Medizinern und Theologen zur Verfügung¹⁰⁴³. In diesem Gebäude befanden sich auch jene Räume, wo Enea Silvio de Piccolominibus jene zündenden Reden hielt, die dem Humanismus an der Wiener Universität den Boden bereiteten¹⁰⁴⁴.

Enea Silvio de Piccolominibus, der eigentliche ‚Apostel des Humanismus‘¹⁰⁴⁵, hatte in Siena zuerst die lateinische Sprache studiert und wandte sich später den Rechtswissenschaften zu, als Sekretär begleitete er Kardinal Capriana zum Konzil nach Basel, dem er ab dem Jahr 1436 als Scriptor angehörte; Papst Felix V. ernannte ihn zum Gesandten am Frankfurter Reichstag, dort wurde er von Friedrich III. zum *poeta laureatus* gekrönt¹⁰⁴⁶. In Wien kritisierte er die Universität der Stadt „wegen ihrer Vernachlässigung der Rhetorik, Poetik, Musik und Arithmetik zugunsten der Dialektik, (...) später nahm er an der Universität sein Recht wahr, als *poeta laureatus* humanistische Vorlesungen zu halten“¹⁰⁴⁷. Doch bestehen darüber keine Aufzeichnungen¹⁰⁴⁸. Piccolomini, Sekretär Friedrichs III. und Verfasser der „Historia Austriaca“, trat für die ‚studia humaniora‘¹⁰⁴⁹ ein. Bildung war ihm „Gegenstand leidenschaftlicher und ganzer Hingabe“¹⁰⁵⁰. In Wien übernahm er eine führende Rolle auf dem diplomatischen Parkett, mit Rücksicht auf eine weitere kirchliche Laufbahn vermittelte er erfolgreich im Kirchenstreit und empfing im Jahr 1447 die Weihe zum Priester, wenig später wurde er Bischof von Trient und im Jahr 1450 Bischof von Siena,

¹⁰⁴² Vgl. Uiblein, Paul, Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät, 9.

¹⁰⁴³ Vgl. Mett, Rudolf, Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes (= Einblicke in die Wissenschaft), Stuttgart-Leipzig 1996, 34.

¹⁰⁴⁴ Vgl. Mett, Rudolf, 34.

¹⁰⁴⁵ Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, in: Geschichte in der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, München 1993, 397-408, hier: 403.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Worstbrock, Franz Josef, Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.), in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin² 1989, Sp. 634-669, hier: 635f.

¹⁰⁴⁷ Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, 403.

¹⁰⁴⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, Aeneas Silvius und Österreich, in: Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte (= Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band III, 26-71, hier: 57.

¹⁰⁴⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, 34.

¹⁰⁵⁰ Lhotsky, Alphons, 39f.

sechs Jahre später wurde Piccolomini zum Kardinal erhoben und im August 1458 zum Papst gekrönt¹⁰⁵¹.

In seinen Jahren am habsburgischen Hof wurde Enea Silvio de Piccolominibus „für die literarische Kultur des Humanismus deren erster authentischer Repräsentant nördlich der Alpen“¹⁰⁵². Enea Silvio de Piccolominibus ist es zu verdanken, dass in den österreichischen Ländern die Ideen des Humanismus auch außerhalb der Klöster breit aufgegriffen wurden, denn der künftige Papst zwang zur Auseinandersetzung mit neuem Gedankengut, obwohl die Geisteshaltung des Wiener Lehrkörpers vorwiegend der Scholastik verhaftet blieb, vertreten durch den zuvor erwähnten Theologen und Historiographen Thomas Ebendorfer¹⁰⁵³. Doch ab dem Jahr 1451 brachen die erstarrten mittelalterlichen Krusten auf und Vorlesungen über Dichter der römischen Antike wurden in das Programm der Universität aufgenommen¹⁰⁵⁴. Endgültig setzte sich der Humanismus an der Universität Wien erst durch, als Maximilian I. „Konrad Celtis auf einen neu errichteten Lehrstuhl für Poetik und Rhetorik berief“¹⁰⁵⁵. An der Wende zur Neuzeit erlebte die Wiener Universität eine Blüte des Humanismus, und der Venezianer Aldus Manutius machte sich erbötig, „die Wiener Gelehrten mit seinen Büchern zu beliefern“¹⁰⁵⁶.

Der Humanismus, in Italien außerhalb der Universitäten entstanden, erfasste in relativ kurzer Zeit ganz Europa. Träger der neuen Geistesausrichtung waren königliche und päpstliche Beamte, Bürger und Ordensleute, Großkaufleute und Gelehrte¹⁰⁵⁷. Aber auch im klösterlichen Wirkungsbereich hielt der Humanismus Einzug: Er folgte damit „den Paradigmen der nordalpinen Humanismus-Entwicklung“¹⁰⁵⁸. Als Vertreter dieser Entwicklung sind Johann Trithemius¹⁰⁵⁹,

¹⁰⁵¹ Vgl. Worstbrock, Franz Josef, Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.), 636f.

¹⁰⁵² Vgl. Worstbrock, Franz Josef, 637.

¹⁰⁵³ Vgl. Gutkas, Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich, 1. Teil. Von den Zeiten Karls des Großen bis zum Ausgang des Mittelalters, Wien (Habilitationsschrift) ²1965, 109.

¹⁰⁵⁴ Vgl. Mett, Rudolf, Regiomontanus, 47.

¹⁰⁵⁵ Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, 403.

¹⁰⁵⁶ Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 16.

¹⁰⁵⁷ Vgl. Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, 392.

¹⁰⁵⁸ Müller, Harald, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog, 32, sowie vgl. dazu auch Gubi, Erika, Das Geographische im Werk und Wirken der Wiener Humanisten, Wien (Hausarbeit) 1976.

¹⁰⁵⁹ Siehe dazu auch Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter.

als Symbolfigur des so genannten „rheinischen Klosterhumanismus“¹⁰⁶⁰, wie auch der Heidelberger Dominikaner Johannes Cuno (1463-1513) zu sehen; letzterer wurde sowohl bei Johann Amerbach in Basel als auch Aldus Manutius in Venedig gedruckt¹⁰⁶¹. Klosterangehörige, „ausgewiesen durch ihre Werke, die Musterung der Buchbestände“, erschlossen sich dem Humanismus durch „deren Teilhabe an gelehrten Korrespondenznetzen“¹⁰⁶². Bildung nicht nur für die Höherstehenden, sondern auch für die breite Masse der Bevölkerung, dieser Gedanke setzte sich auch in den klösterlichen Bildungsstätten durch, was im Zusammenhang mit einzelnen Zeugnissen des Niedergangs des Ordenswesens auch gesehen wurde „in der Notwendigkeit einer verbesserten Mönchs- und Klerikerbildung“¹⁰⁶³.

Schrittweise drang der Humanismus auch in die Universitäten ein, und zwar in die Artistenfakultäten mit der „studia humanitatis“¹⁰⁶⁴. Der Humanismus als Rückbesinnung zur Antike strebte einerseits danach, den Wissensstand der griechischen Antike wieder zu erreichen, andererseits dass dieser „Wissensstand gleichzeitig von mehr Gelehrten als je in der Antike, im islamischen und christlichen Mittelalter repräsentiert wurde“¹⁰⁶⁵. „Das geistige Klima der Renaissance war gegenüber dem der Antike und des 12. Jahrhunderts ein synkretistischer Schmelztiegel, in dem sich mittelalterlich-scholastische Elemente mit neu- oder wiederentdeckten, in der Antike größtenteils nach- und nicht neben- oder miteinander bestehenden Denkweisen (...) miteinander konkurrierend vermischten“¹⁰⁶⁶. Der Humanismus ermöglichte es auch, „dass das geistige Leben der Griechen nicht mit dem Untergang ihrer Kaiserstadt Konstantinopel im Jahr 1453 erlosch, (...) er hat nach dem Aussterben der Emigrantengeneration das Licht der griechischen Wissenschaft an den Schulen und Universitäten weitergegeben“¹⁰⁶⁷. Obwohl das Griechische im Mittelalter nur wenige erlernt hatten, stand es in hohem Ansehen, was vor allem mit der

¹⁰⁶⁰ Müller, Harald, *Habit und Habitus*, 192.

¹⁰⁶¹ Vgl. Müller, Harald, 32.

¹⁰⁶² Müller, Harald, 35.

¹⁰⁶³ Müller, Harald, 107.

¹⁰⁶⁴ Vgl. Rüegg, Walter, *Das Aufkommen des Humanismus*, 397f.

¹⁰⁶⁵ Krafft, Fritz, *Der Naturwissenschaftler und das Buch in der Renaissance*, in: *Das Verhältnis der Humanisten zum Buch*, hg. von Fritz Krafft und Dieter Wuttke, (= Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 4), Bonn-Bad Godesberg 1977, 13-45, hier: 30.

¹⁰⁶⁶ Krafft, Fritz, 33.

¹⁰⁶⁷ Berschin, Walter, *Griechisch-lateinisches Mittelalter*, 13f.

Stellung dieser Sprache im Urchristentum zu tun hatte und man war „sich bewußt, daß das Griechische eine der Ursprachen der Heiligen Schrift war“¹⁰⁶⁸.

Aufgrund der Gliederung der Universitäten in mehrere Fakultäten und die Einteilung der Studierenden in Nationen bedeutete dies zunächst, dass erst mit dem Entstehen einer Universitätsbibliothek aus den Büchersammlungen der Fakultäten sich das Modell für die spätere Einteilung der Universitätsfakultäten und der mit diesen zusammenhängenden Büchersammlungen ergab, wie dies in Wien und Heidelberg der Fall war¹⁰⁶⁹. Auch die Universitätsbibliotheken waren in ihrem Ausmaß anfangs recht bescheiden, mussten doch im deutschsprachigem Raum die Studenten den benötigten Lehrstoff vorwiegend nach dem Diktat ihrer Magistri selbst schreiben, während in Italien die Studierenden die erforderlichen Texte bei Buchhändlern kaufen konnten; im ersten Fall handelte es sich um die Weitergabe bekannten Wissens, im zweiten Fall um den Erwerb neuer Erkenntnisse und Forschungsergebnisse¹⁰⁷⁰. Die Mobilität der Texte bekam mit der Verbreitung der Druckkunst eine neue Dimension, es kamen Lehrbücher auf den Markt und infolge von Kauf und Verkauf fand der Unterrichtsstoff eine breitere Streuung als mittels Handschriften. Lehrer und Studierende an den Hochschulen orientierten sich an den italienischen Humanisten bzw. nach der Sorbonne, die so genannten Exemplaria in den Universitätsbibliotheken waren die Muster für Abschriften für die mannigfaltigen Texte in den diversen an den Universitäten gelehrt Fächern¹⁰⁷¹. Entscheidend für die Mobilität der Texte war das Preisverhältnis von Druckwerken gegenüber Handschriften, also wurde der Kauf von Texten – und damit ihre Streuung – auch einer breiteren Schicht ermöglicht.

Der Humanismus und die mit dieser Epoche zusammenhänge neue Pflege des antiken Kulturguts brachten dem Bibliothekswesen entscheidende Impulse. Die Bestrebungen des Mittelalters, Schrifttum zu kopieren und zu bewahren, mündeten in neuen Erkenntnissen, die sich in den oben erwähnten Universitätsgründungen und in privaten Sammlungen manifestierten. Doch nicht allein von

¹⁰⁶⁸ Berschin, Walter, Griechisch-lateinisches Mittelalter, 32.

¹⁰⁶⁹ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 73.

¹⁰⁷⁰ Vgl. Jochum, Uwe, 73f.

¹⁰⁷¹ Vgl. Engelsing, Rolf, Alphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973, 6f.

Fürsten wurden Lehrstühle initiiert, sondern auch von den Städten, die im Zuge weit reichender Handelsverbindungen Aufschwung genommen haben und ihre Bürger zu Reichtum und Ansehen gekommen waren: Ihre vielfältig verknüpften Handelsbereiche verlangten eine komplexe Administration, zu deren Erfüllung Juristen benötigt wurden¹⁰⁷². Der Humanismus war nicht nur getragen von akademisch Gebildeten, er war auch bei „Beamten, Notaren und Buchhändlern, Ordensleuten und Kirchenfürsten, aber auch Großkaufleuten“¹⁰⁷³ anzutreffen.

Im Zeitalter des Humanismus entstand in weltlichen Sammlungen ein neuer Schwerpunkt neben den Klosterbibliotheken: Es entwickelten sich die Universitäts- und städtische Bibliotheken sowie fürstliche Büchersammlungen. Die Räume wurden prunkvoll und kostbar ausgestattet, namhafte Künstler waren daran beteiligt, den Höhepunkt in der Ausgestaltung der Räume finden wir im Barock. Doch stets im Mittelpunkt stand die Handschrift, das Buch. Die Hochschätzung, die man dem Buch entgegenbrachte, schlug sich nieder in zahlreichen Sammlungen; Mäzene betrachteten es aber auch als ihren Verdienst, Drucklegungen zu ermöglichen und gaben ihre Gönnerschaft in einem Impressum¹⁰⁷⁴ „*tzu heyl unde seligkeit andechtiger menschen*“ und „*den menschen zu nutz*“ kund¹⁰⁷⁵. Im 15. Jahrhundert waren es die bildlichen und schriftlichen Informationen, die mit einfachen Mitteln einem breiten Publikum zugänglich gemacht wurden, und zwar mittels des Papiers, das gegenüber dem Pergament schon einige Zeit preiswerter hergestellt werden konnte, sowie der Mitte des Jahrhunderts erfolgten Erfindung des Buchdrucks¹⁰⁷⁶. Der Buchdruck entsprach den Zielen der Humanisten: Kritisch edierte Texte konnten beliebig vervielfältigt und verbreitet werden, die Drucker arbeiteten in der Folge eng mit den Gelehrten zusammen, bzw. gab es Drucker, die selbst studiert hatten, der Venezianer Aldus Manutius¹⁰⁷⁷ ist ein leuchtendes Beispiel hierfür¹⁰⁷⁸. Auf der

¹⁰⁷² Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, 72.

¹⁰⁷³ Rüegg, Walter, Humanismus, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 186-192, hier: 188.

¹⁰⁷⁴ Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main 1991.

¹⁰⁷⁵ Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, 56.

¹⁰⁷⁶ Vgl. Engelsing, Rolf, Analphabetentum und Lektüre, 8f.

¹⁰⁷⁷ Siehe dazu Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

¹⁰⁷⁸ Vgl. Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, 406f.

anderen Seite entstand gleichzeitig die Gefahr von schlechten Ausgaben und es gab nicht wenige Warnungen vor Raubdrucken.

Mit den neuen Geistesströmungen wurde die Liebe zum Studium nicht nur bei den Leuten höheren Standes belebt, Lesen und Schreiben wurde bald auch von sozial niederen Schichten bzw. von der städtischen Bevölkerung bald als unerlässlich betrachtet. Die Ablöse des Pergaments durch Papier als Beschreibstoff förderte zudem die Schriftlichkeit. Schriftliche Aufzeichnungen dienten nicht nur dem Zweck der Liturgie oder Wissenschaftlichkeit oder des Handels, sie wurden ebenso im privaten Gebrauch gehandhabt: Im 15. Jahrhundert ist der breite Mittelstand neben der Geistlichkeit bereits der Träger eines vorrangig geschäftlich orientierten und persönlich ausgerichteten Briefverkehrs¹⁰⁷⁹. Mit dem von Gutenberg erfundenen Buchdruck fand das literarische Buchgut stärkere Verbreitung, mit der Massenherstellung von Schriften kam eine soziale Komponente zum Tragen, denn zum Unterschied von früher war nun der Zugang auch den weniger Begüterten möglich. Auch in den Universitäten hielt der Buchdruck Einzug, da man nun Bücher kaufen konnte und die Quellen den Studierenden zugänglich wurden¹⁰⁸⁰.

Vertreter des frühen Humanismus in Italien war Francesco Petrarca, er leitete mit seinen polemischen Ansichten gegen die Scholastik die Änderung in der geistigen Grundauffassung des Mittelalters ein. Petrarca (1304-1374), u. a. auch als ein eifriger Büchersammler bekannt, studierte an den Universitäten Montpellier und Bologna, letztere war nicht nur ein Zentrum für die Rechte, sondern auch für die Literatur in Latein sowie in der Volkssprache¹⁰⁸¹. Im Jahr 1330 trat Petrarca in die Dienste Kardinals Giovanni Colonna ein, zahlreiche Reisen führten ihn durch Europa und machten ihn berühmt, dass ihm als größte Anerkennung seiner literarischen Kunst die Dichterkrone angeboten wurde¹⁰⁸². Francesco Petrarca unterhielt brieflichen Kontakt mit Karl IV. und kam im Jahr 1356 an den Prager Hof, später hielt er sich an verschiedenen Orten Italiens

¹⁰⁷⁹ Vgl. Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, 52f.

¹⁰⁸⁰ Vgl. Rüegg, Walter, Das Aufkommen des Humanismus, 407.

¹⁰⁸¹ Vgl. Rossi, Luciano, Petrarca, Francesco, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1945-1949, hier: 1945

¹⁰⁸² Vgl. Nuovo, A., Petrarca, Francesco, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 5, Stuttgart 1999, 610-611, hier: 610.

auf, bis er sich 1370 in sein Landhaus südlich von Padua zurückzog, wo er im Juli 1374 starb¹⁰⁸³.

Petrarcas Vorliebe für klassische Studien mündete in das Jugendwerk „Africa“, eine Dichtung in Hexametern auf das republikanische Rom; seine reifen Werke bezeugen Petrarcas öffentliche und politische Tätigkeit, sie widerspiegeln aber auch seine Entwicklung und die Beschäftigung mit der Schrift, die ihn auf philologisch-humanistischem Gebiet als Sprachschöpfer auszeichnet¹⁰⁸⁴.

Gegen die *gotica testuale* führte Petrarca einen polemischen Streit, er forderte eine ‚schlichte und klare‘ Schrift, die nach seinem Tod in Anlehnung an die karolingische Minuskel¹⁰⁸⁵ erfolgte¹⁰⁸⁶. Humanismus und christliche Lebensauffassung lagen bei Petrarca nicht im Widerstreit, er tendierte zur Meinung, dass „christliche und antik-philosophische Wahrheit Erscheinungsformen der einen göttlichen Wahrheit seien“¹⁰⁸⁷. Petrarcas Bibliothek war „nicht nur die größte private, sondern die überhaupt reichhaltigste im Abendland seit der Spätantike“¹⁰⁸⁸, der Bestand seiner Bibliothek dürfte über 200 Handschriften betragen haben, diesen wollte er im Jahr 1362 Venedig vermachen als Kern einer ersten öffentlichen Bibliothek und Institution des öffentlichen Rechts, worin sich Petrarcas Bemühen um die Unabhängigkeit der Studien von einem Mäzen ausdrückte, sein Vorhaben kam jedoch nicht zur Ausführung, die Bibliothek fiel nach seinem Tod dem Herrscher Paduas zu, Francesco da Carrara d. Ä.¹⁰⁸⁹. Mit Petrarca hatte eine historisch-philologische Textkritik eingesetzt und die Erörterung wissenschaftlicher Fragen in vielen Zirkeln, besonders an den italienischen Fürstenhöfen, führte zur Errichtung von Akademien¹⁰⁹⁰ mit Büchersammlungen und Bibliotheken. Italien war auf dem Gebiet der antiken und humanistischen Literatur in der Renaissancezeit führend, gebildete Fürsten waren an allen Höfen anzutreffen. In Italien haben die einzelnen Fürstenhöfe in

¹⁰⁸³ Vgl. Worstbrock, Franz Josef, Petrarca, Francesco, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 471-490, hier: 472.

¹⁰⁸⁴ Vgl. Rossi, Luciano, Petrarca, Francesco, 1945ff.

¹⁰⁸⁵ Vgl. dazu auch Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters, Berlin ²1986, 171-201.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Nuovo, A., Petrarca, Francesco, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 5, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1999, 610-611, hier: 611.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Worstbrock, Franz Josef, Petrarca, Francesco, 475.

¹⁰⁸⁸ Worstbrock, Franz Josef, 473.

¹⁰⁸⁹ Vgl. Nuovo, A., Petrarca, Francesco, 610.

¹⁰⁹⁰ Vgl. Rüegg, Walter, Humanismus, Sp. 187f.

der Renaissance eine starke Beziehung zu Künstlern unterhalten, auch in der Einbandgestaltung, denn die meisten dieser Fürsten haben den Aufbau einer Bibliothek begünstigt und die Entwicklung der Einbandkunst gefördert.

Mathematik und Naturwissenschaften waren im Hochmittelalter die Säulen der Wissenschaft. Gegenüber der spätmittelalterlichen Scholastik waren die sich allmählich entwickelnden Thesen der Humanistischen Naturwissenschaften gleich, doch leitete diese nun eine Methodendiskussion ein und verließ damit die Denkmuster der Scholastik und mittelalterlicher Wissensinhalte; dazu kam die begeisterte Rezeption der Antike, die die „Vermittlung arabischer Wissenschaft“ sowie die „Rückwendung zu den Quellen der klassischen Antike“ zur Folge hatte¹⁰⁹¹.

Johannes (Krafft) von Gmunden (1380/84-1442), wurde im Jahr 1406 an der Wiener Artistenfakultät promoviert, neun Jahre später erhielt er das theologische Bakkalaureat, in den Jahren 1425 bis 1432 war er Kanonikus von St. Stephan¹⁰⁹². Im Jahr 1305 verfasste Johann von Gmunden das Werk ‚Sophisma‘, das als Defensio angelegt war, und versuchte darin, Averroës zu verteidigen¹⁰⁹³. An der Universität Wien hielt Johannes von Gmunden als Begründer der so genannten „Ersten Wiener mathematischen Schule“ Vorlesungen in naturwissenschaftlichen Fächern, seine mathematisch-astronomischen Vorträge versah er mit reichem Anschauungsmaterial¹⁰⁹⁴. Er konzipierte einen immerwährenden Kalender und war einer der ersten, die die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf Beobachtungen aufbauten; der im Wiener Kunsthistorischen Museum aufbewahrte Sonnenquadrant aus Elfenbein basiert vermutlich auf einer Vorlage von Johannes Gmunden¹⁰⁹⁵. Im Jahr 1417 wurde Johannes von Gmunden zum Fakultätsbibliothekar bestellt, musste aber dieses Amt wegen einer Erkrankung bereits nach drei Monaten wieder zurücklegen¹⁰⁹⁶.

¹⁰⁹¹ Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit. Wissenschaft, Gesellschaft und Weltbild in der frühen Neuzeit (= Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, hg. von Maria Petz-Grabenbauer, 12), Wien 2000, 9f.

¹⁰⁹² Vgl. Menso, Volkert, Johann von Gmunden, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 630-635, hier: 631f.

¹⁰⁹³ Vgl. Figala, Karin / Keil, Gundolf, Johannes von Gmunden, Werke, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 632f.

¹⁰⁹⁴ Vgl. Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 29.

¹⁰⁹⁵ Vgl. Grössing, Helmuth, 29.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 366.

Viele seiner teilweise autographen Handschriften befinden sich in mehreren europäischen Bibliotheken¹⁰⁹⁷. Aus der Wiener Artistenfakultät fielen insbesondere die mathematisch-astronomischen Werke der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek zu¹⁰⁹⁸.

Die Astrologie, der Johannes von Gmunden ablehnend gegenüberstand, spielte bei Friedrich III. eine nicht weniger große Rolle als bei manchem seiner Nachfolger. Sowohl Astronomen als auch Kosmologen des 15. Jahrhunderts beschäftigten sich eingehend mit der Astrologie, wenngleich sie im Gegensatz zu ihren fürstlichen Mäzenen nicht unkritisch dieser Kunst gegenüberstanden, dennoch „beharrte man auf der scientia-Eigenschaft der Astrologie – eine Zwiespältigkeit, die manchem Humanisten schmerzhaft bewußt wurde“¹⁰⁹⁹.

Einer dieser Hofastrologen Kaiser Friedrichs war Georg (Aunpeck) von Peuerbach (1423-1461), der das Werk Gmundens fortsetzte. Nach Erhalt des Bakkalaureats hielt er sich zwei Jahre in Italien auf, vermutlich im Gefolge von Cusanus, im Jahr 1451 kam Peuerbach nach Wien zurück und bemühte sich um Kontakte zum Kreis von Enea Silvio de Piccolominibus; als Hofastrologe Ladislaus Postumus reiste er nach Ungarn, wo er Vitéz kennen lernte, der sein Förderer wurde¹¹⁰⁰. Peuerbach gilt als der zweite Repräsentant der „Ersten Wiener mathematischen Schule“, er erkannte die Mängel am Ptolemäischen System und begann zunächst eine Überarbeitung der ptolemäischen Hauptschrift ‚Almagest‘, die damals als allgemeines Lehrwerk galt¹¹⁰¹.

Für den Stephansdom konstruierte er im Jahr 1451 die vertikale Sonnenuhr am südlichen Strebepfeiler am Chor. An der Wiener Universität traf er mit Regiomontanus zusammen; gemeinsam studierten sie die Planetenbahnen und bestimmten die Pol- und Sonnenhöhen Wiens, und erste Ansätze einer Kometenforschung wurden durch sie betrieben¹¹⁰². Peuerbachs „schriftstelleri-

¹⁰⁹⁷ Vgl. Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 30.

¹⁰⁹⁸ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 55.

¹⁰⁹⁹ Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 19.

¹¹⁰⁰ Vgl. Grössing, Helmuth, Peuerbach, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 528-534, hier: 528f.

¹¹⁰¹ Vgl. Mett, Rudolf, Regiomontanus, 47f.

¹¹⁰² Vgl. Mett, Rudolf, 48.

ches Werk stellt ebenso den Astronomen wie den durch Reden, Gedichte, Briefe in der literarischen Kultur des Früh-Humanismus Beteiligten vor“¹¹⁰³.

Johannes Müller (1436-1476), latinisiert ab dem 16. Jahrhundert zumeist Regiomontanus nach seiner Geburtsstadt Königsberg in Franken genannt¹¹⁰⁴. Er immatrikulierte im Jahr 1450 mit 14 Jahren an der Wiener Universität, deren Artistenfakultät zu dieser Zeit eine der bedeutendsten mathematisch-astronomischen Schulen war. In Ungarn kam er mit König Matthias in Kontakt, in Italien mit Kardinal Bessarion, seine Druckschriften zeigen den italienischen Einfluss, sie wurden in Antiqua-Schrift gedruckt und weisen Weißlinien-Initialen auf¹¹⁰⁵. Mit Kardinal Bessarion reiste Regiomontanus als dessen wissenschaftlicher Sekretär und traf in diesem Umfeld auf bedeutende italienische Humanisten wie Valla, Platina, aber auch Nikolaus von Kues¹¹⁰⁶. Später arbeitete er auch an der neu gegründeten Universität Pressburg und verbrachte mehrere Jahre am Hof König Matthias', in Ofen verfasste er die *Tabulae directionum*¹¹⁰⁷.

Regiomontanus war nicht nur ein bedeutender Astronom – er unterhielt in Nürnberg eine Werkstatt für astronomische Instrumente –, sondern er war auch als Drucker tätig, mit seiner Offizin spezialisierte er sich auf naturwissenschaftliche Texte¹¹⁰⁸. In dieser frühen Druckerei verwirklichte er sein humanistisches Programm: Er wollte „reine, unverfälschte Texte der griechisch-römischen Antike, in erster Linie mathematisch-astronomischen Inhalts, einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen“¹¹⁰⁹. Mit der Schrift „*Epytoma in Almagestum Ptolemaei*“ legte Regiomontanus eine Übersetzung des Werkes von Claudius Ptolemäus von Alexandria, des „Almagest“, vor, eine „Enzyklopädie des astronomischen Wissens“, die die Astronomie als mathematische Wissenschaft begründete¹¹¹⁰. In den „*Ephemerides*“ veröffentlichte

¹¹⁰³ Vgl. Grössing, Helmuth, Peurbach, 530.

¹¹⁰⁴ Vgl. Wingen-Trennhaus, Angelika, Regiomontanus, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 225.

¹¹⁰⁵ Vgl. Wingen-Trennhaus, Angelika, 225.

¹¹⁰⁶ Vgl. Grössing, Helmuth, Regiomontanus, in: Verfasserlexikon. Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 1124-1131, hier: 1125f.

¹¹⁰⁷ Vgl. Grössing, Helmuth, Regiomontanus, 1126.

¹¹⁰⁸ Vgl. Wingen-Trennhaus, Angelika, Regiomontanus, 225.

¹¹⁰⁹ Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 31.

¹¹¹⁰ Halbey, Hans A. et al., Johannes Müller, genannt Regiomontanus. *Egyptoma in Almagestum Ptolemaei*, in: Schrift-Druck-Buch. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Main am Rhein ³1992, 83 (Katalogteil).

Regiomontanus die täglichen Positionen der Planeten, Columbus dienten diese Schriften für seine Navigation nach Amerika¹¹¹¹.

Konrad Peutinger (1465-1547) war einer dieser humanistisch gesinnten Persönlichkeiten an der Wende zur Frühen Neuzeit, in einer Zeit des Umbruchs. Er war in seiner Vaterstadt Augsburg als politischer Beamter tätig und ist für die Bibliophilie insofern von maßgeblicher Bedeutung, als seine Sammlungen und Editionen am Anfang einer Entwicklung stehen, die letztlich zur Gründung und Publizierung der „Monumenta Germaniae Historica“ sowie der „Regesta Imperii“ führte¹¹¹². Peutinger war ein humanistisch gebildeter Jurist, der Niederschlag seiner Tätigkeit findet sich jedoch nicht nur in Verfassungs- und Prozessbüchern, seine Beiträge zur „frühen Altertumswissenschaft sowie der philologischen und historischen Mediaevistik“ (...) „Archäologie, der Numismatik, der Epigraphik und der Kartographie sind von einzigartiger Bedeutung“¹¹¹³ und waren Ausfluss einer wissenschaftlich und literarisch bedeutenden Persönlichkeit. Konrad Peutinger sammelte eifrig „Handschriften mittelalterlicher Geschichtsquellen, zwei davon, Jordanes' Traktat „De origine actibusque Getarum“ und die „Historia Langobardorum“ des Paulus Diaconus, hat er selbst in für seine Zeit vorbildlichen Ausgaben editiert. Als (...) Historiker hat Peutinger planmäßig nach Kaiserurkunden gesucht“¹¹¹⁴.

Seine Büchersammlung mit etwa 2150 Bänden listete Peutinger zweimal eigenhändig in einem Verzeichnis auf; diese Sammlung vermachte er seinen vier Söhnen, doch gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden einige Werke als häretisch eingestuft und entfernt, bzw. wurde die Sammlung im Laufe des 18. Jahrhunderts zum Teil aufgelöst¹¹¹⁵. Konrad Peutinger gab Anstoß, dass viele Schriften in dieser Zeit bereits in Druck gelangten, unter Maximilian nahm er die Rolle eines Verlegers ein, der „Text, Illustration und Druck ko-

¹¹¹¹ Halbey, Hans A. et al., Johannes Müller, genannt Regiomontanus, 83.

¹¹¹² Vgl. Vogel, Klaus A. / Haye, Thomas, Die Bibliothek Konrad Peutingers. Überlegungen zu ihrer Rekonstruktion, Erschließung und Analyse, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 113-128, hier: 115.

¹¹¹³ Vogel, Klaus A. / Haye, Thomas, 115.

¹¹¹⁴ Vogel, Klaus A. / Haye, Thomas, Die Bibliothek Konrad Peutingers, 115.

¹¹¹⁵ Vogel, Klaus A. / Haye, Thomas, 119f.

ordinierte“¹¹¹⁶. Peutinger erhielt von Konrad Celtis die Landkarte mit den römischen Militärstraßen, heute bekannt als „Tabula Peutingeriana“, er wollte das Werk im Jahr 1511 veröffentlichen, das Vorhaben konnte jedoch nicht verwirklicht werden, erst im Jahr 1591 wurde die Karte teilweise aufgelegt und dann 1598 vollständig veröffentlicht; im 18. Jahrhundert wurde sie von Prinz Eugen erworben und kam mit seiner reichhaltigen Sammlung später in die Hofbibliothek¹¹¹⁷.

Vielfältige Interessen und Intensität der Bildung lassen sich anhand der Zusammenstellung einer Bibliothek erkunden, so auch bei Konrad Celtis, der mit dem Namen Konrad Peutingers in engem Zusammenhang steht¹¹¹⁸. Konrad Celtis (1459-1508) verbrachte seine Studienjahre an mehreren Universitätsstädten im Reich¹¹¹⁹, in seinen letzten Lebensjahren lebte er in Wien. Von Kaiser Friedrich III. zum *poeta laureatus* gekrönt, spiegelt seine Lyrik die Werke von Ovid und Horaz wider. Von Maximilian I. gestiftet, errichtete Celtis an der Wiener Universität nach italienischem Vorbild ein ‚Collegium poetarum et mathematicorum‘ und hat dieses bis 1491 geführt. Es ist anzunehmen, dass der gefeierte Humanist über eine Bibliothek größeren Ausmaßes verfügte. Gemäß seinem Testament, worin er alle seine Bücher der Universität bzw. der Artistenfakultät vermachte, ist diese Sammlung zwar offenkundig, dennoch konnte ihr Verbleib noch nicht zur Gänze erforscht werden¹¹²⁰. Das Testament enthielt keine Bestandsliste und auch in der Folgezeit waren Celtis’ Bücher nie verzeichnet worden¹¹²¹. Wohl hatte Konrad Celtis in einigen seiner Bücher einen Besitzvermerk eingetragen – ein Exlibris –, andere wieder sind außen mit einem

¹¹¹⁶ Auer, Alfred, Werke für die Ewigkeit, in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 11-14, hier: 11.

¹¹¹⁷ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 184.

¹¹¹⁸ Siehe „Peutingersche Tafel“ (Tabula Peutingeriana), eine aus dem 11./12. Jahrhundert stammende Kopie einer Straßenkarte des römischen Reichs aus dem 5. Jahrhundert, heute ÖNB.

¹¹¹⁹ Vgl. dazu auch Lembke, Sven (Müller, Markus (Hg.), Humanisten am Oberrhein, neue Gelehrte im Dienst alter Herren (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 37), Leinfelden-Echterdingen 2004.

¹¹²⁰ Vgl. Henkel, Nikolaus, Bücher des Konrad Celtis, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 129-166, hier: 132.

¹¹²¹ Vgl. Henkel, Nikolaus, 132.

in Holz geschnittenen Entwurf zu einer Gedenkmedaille des Celtis versehen worden¹¹²², doch gibt es keinen Anhaltspunkt für die Größe seiner Bibliothek¹¹²³. Anhand der Verzeichnisse und Rekonstruktion kann jedoch festgestellt werden, dass Bände aus dem Früh- und Hochmittelalter in bemerkenswerter Anzahl vorhanden waren, darunter Handschriften nicht nur mit den Werken der Hroswitha von Gandersheim¹¹²⁴, deren lateinische Werke Konrad Celtis 1501 herausgab, sondern auch das Autograph Froumunds von Tegernsee¹¹²⁵.

Viele Privatsammlungen von Gelehrten, beispielsweise des bedeutenden bibliophilen Juristen Johannes Reuchlin (1455-1522), der griechische und hebräische Schriften sammelte¹¹²⁶, sowie von Mäzenen, allen voran das österreichische Herrscherhaus¹¹²⁷, wären zu nennen, die für ihre Zeit beispielhaft waren. Exemplarisch für viele andere sei hier eine Humanistenbibliothek erwähnt, und zwar die Sammlung des Nürnberger Stadtarztes Hartmann Schedel (1440-1514). Der Humanist, Geschichtsschreiber und Verfasser der so genannten „Nürnberger Chronik“ aus dem Jahr 1493, bekannt als „Schedelsche Weltchronik“, die gemäß der Tradition mittelalterlicher Chroniken die sieben Weltalter beschreibt, verfügte im ausgehenden 15. Jahrhundert ebenfalls über eine maßgebliche Büchersammlung. Schedels Studium in Italien vermittelte ihm humanistisches Gedankengut, „der starke Sinn für die Geschichte“ war in der Folge kennzeichnend für die Entwicklung des deutschen Humanismus¹¹²⁸.

Den Grundstock für seine Bibliothek legte Hartmann Schedel mit eigenen Abschriften antiker Klassiker bzw. seinen Vorlesungsschriften an der Universität Leipzig sowie Liedertexten¹¹²⁹. Schedel kennzeichnete seine erworbenen Schriften mit „farbigen Aufschriften, Blattzahlen, kurzen Lebensbeschreibungen

¹¹²² Vgl. Henkel, Nikolaus, Vgl. Henkel, Nikolaus, Bücher des Konrad Celtis, 135f.

¹¹²³ Vgl. Henkel, Nikolaus, 134.

¹¹²⁴ Vgl. Henkel, Nikolaus, 137.

¹¹²⁵ Vgl. Henkel, Nikolaus, 139.

¹¹²⁶ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 68.

¹¹²⁷ Siehe dazu Kapitel 2.2.1 – Die Bibliotheken der Habsburger im 15. und 16. Jahrhundert sowie Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹¹²⁸ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 67.

¹¹²⁹ Vgl. Stauber, Richard (Hartig, Otto, Hg.), Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuchs, hg. von Hermann Grauert, VI., 2. und 3. Heft), Freiburg im Breisgau 1908, 41.

der Verfasser oder Belegen aus anderen Schriftstellern (...), die vorderen Einbanddeckel versah er in der Regel mit farbig umrandeten Pergamentblättchen, die den Inhalt der Bücher angeben“; die Innenseite der Vorderdeckel tragen seinen Besitzvermerk und sein Wappen¹¹³⁰. Vieles hatte Hartmann Schedel von seinem Vetter Hermann erhalten, der den jungen Hartmann förderte; über diesen Bücherbestand hat Schedel im Jahr 1498 einen Katalog angelegt, den er 1507 ergänzte¹¹³¹. In seinem Besitz befanden sich auch Schriften Enea Silvio de Piccolominibus, des nachmaligen Papstes Pius II.¹¹³². Das bedeutete, dass Schedel das Schrifttum der Gelehrten seiner Zeit für seine Bibliothek gesammelt hatte.

Die ‚Schedelsche Weltchronik‘, in zwei Ausgaben erschienen, in Latein am 12. Juli 1493 und in Deutsch (Nürnberger Mundart) am 23. Dezember 1493, gilt nach der 42-zeiligen Bibel Gutenbergs als das größte spätmittelalterliche Buchunternehmen¹¹³³. Enthalten sind darin zahlreiche authentische und erfundene Stadtansichten, wobei die Mitarbeit Albrecht Dürers bei den Holzschnitten als gesichert erscheint¹¹³⁴. Die Ausgabe der ‚Weltchronik‘ gab 1493 nicht den Namen des Verfassers wieder, die Bezeichnung ‚Schedelsche Weltchronik‘ hat sich erst in neuerer Zeit und nur im deutschsprachigen Raum eingebürgert, allgemein ist sie bekannt unter ‚Liber chronicarum‘ oder in angelsächsischen Gebieten als ‚Nuremberg Chronicle‘, obgleich sie nicht von Nürnberg allein handelt¹¹³⁵.

Das Studium der Klassiker, der Rechtswissenschaften und der Medizin und nicht zuletzt der Geschichte und Geographie, all das fand Niederschlag in

¹¹³⁰ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. Band. Die Entwicklung der Einbanddekoration, ihre Bestimmung, Bewertung und Literatur. Konservieren und Katalogisieren. Die Einbandliebhaberei in den Jahrhunderten, Oldenburg 1953 und 1954, 96.

¹¹³¹ Vgl. Wendehorst, Alfred, Schedel, Hartmann, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, 1444-1445, hier 1445.

¹¹³² Vgl. Vogel, Klaus A., Hartmann Schedel als Kompilator. Notizen zu einem derzeit kaum bestellten Forschungsfeld, in: 500 Jahre Schedelsche Weltchronik. Akten des interdisziplinären Symposions vom 23./24. April 1993 in Nürnberg (= Pirckheimer-Jahrbuch 1994, im Auftrag des Vorstandes der Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft, hg. von Stephan Füssel, 9), Nürnberg 1994, 85.

¹¹³³ Vgl. Halbey, Hans, et al., Schrift – Druck – Buch. Im Gutenberg-Museum. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Mainz am Rhein³1992, 78.

¹¹³⁴ Vgl. Halbey, Hans, et al., Schrift – Druck – Buch. Im Gutenberg-Museum, 78.

¹¹³⁵ Vgl. Füssel, Stephan, Die Weltchronik – eine Nürnberger Gemeinschaftsleistung, in: Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493, Augsburg 2004, 14.

Hartmanns gesammelten Büchern, die dann Grundlagen waren für sein literarisches Hauptwerk, die Weltchronik¹¹³⁶. Seine Wissbegierde ließ Schedel während seines Studiums in Padua mit italienischen Humanistenkreisen in Kontakt treten, aber auch mit Ordensgemeinschaften, von ihren Schriften und Buchbeständen erhielt Schedel Abschriften bzw. fertigte selbst welche für seine Sammlung an¹¹³⁷. Schedels wissenschaftliche Neigungen und Interessen zeigen sich nicht nur in der Ausarbeitung einer Weltchronik, der Umgang mit seinen Büchern drückt sich in seiner Devise aus, die sein Sammeln von Handschriften und Codices kennzeichnet: „*Colligite fragmenta, ne pereant*“ (Sammelt das Verstreute, damit es nicht verloren geht)¹¹³⁸. Hartmann Schedels an Inkunabeln reiche Sammlung wurde, nachdem sein letzter Erbe unverheiratet und kinderlos geblieben war, im Jahr 1552 von Johann Jakob Fugger erworben, später ging sie in den Besitz Herzog Albrechts V. von Bayern über.

Die bereits erwähnte Familie Fugger ist gleichfalls zu den größten Sammlern und Mäzenen des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu zählen. Aus ihren Reihen traten einige begeisterte Büchersammler und Bibliophile hervor. Wie sehr die Fugger mit dem Buchwesen verbunden waren, zeigt ein Eintrag in einer 1463 erschienenen Handschrift des Klosters Inderdorf (Bayerische Staatsbibliothek in München), der einen Ulrich F. als Bücherkopisten ausweist, mit dem heute Ulrich Fugger der Ältere identifiziert wird¹¹³⁹. Im Jahr 1509 – ein Jahr vor seinem Tod – vermachte Ulrich Fugger den Augsburger Dominikanern eine für die damalige Zeit beachtliche Anzahl von Büchern, vor-

¹¹³⁶ Vgl. Stauber, Richard (Hartig, Otto, Hg.), Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuchs, hg. von Hermann Grauert, VI. 2. und 3. Heft), Freiburg im Breisgau 1908, 55.

¹¹³⁷ Vgl. Stauber, Richard (Hartig, Otto, Hg.), 55.

¹¹³⁸ Füssel, Stephan. Die Weltchronik – eine Nürnberger Gemeinschaftsleistung, in: 500 Jahre Schedelsche Weltchronik. Akten des interdisziplinären Symposiums vom 23./24. April 1993 in Nürnberg (= Pirckheimer-Jahrbuch 1994, im Auftrag des Vorstandes der Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft, hg. von Stephan Füssel, 9), Nürnberg 1994, 16.

¹¹³⁹ Vgl. Lehmann, Paul, Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken, 1. Teil (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 4, Band 3; Studien zur Fuggergeschichte, 12, hg. von Götz Freiherrn v. Pölnitz), Tübingen 1956, 1.

wiegend theologischen, kanonistischen, zivilrechtlichen, historischen und humanistischen Inhalts und versehen mit dem Lilienwappen des Hauses Fugger¹¹⁴⁰.

Die Fugger wurden im Laufe der Zeit zu bibliophilen Sammlern, denn über ihre Kontoren und Niederlassungen erfolgten Übernahme sowie Transport und letztlich auch die Finanzierung vielfältiger bibliophiler Wünsche; sie waren zum Beispiel für Bohuslav von Lobkowitz als Bücheragenten tätig, für den sie auch die besorgten Codices selbst sicher nach Böhmen überbringen sollten¹¹⁴¹. Hans Jakob Fugger (gest. 1575), ein großzügiger Mäzen von Kunst und Wissenschaft, sammelte „seltene hebräische und griechische Handschriften, darunter spätbyzantinische Unionstheologen“¹¹⁴². Unter ihm und seinem Bruder Ulrich erreichte die Büchersammlung ihre größte Ausweitung, über das Fuggersche Handelsnetz bezog er Handschriften und Drucke aus ganz Europa, „eigene Kopisten schrieben nicht Erhältliches ab“¹¹⁴³.

Ulrich III. Fugger (1526-1584) wandte sich von der in der Familie traditionell befolgten katholischen Religion ab und wurde Mäzen eines Kreises von lutherisch gesinnten Gelehrten, wodurch seine Sammlung an Hand- und Druckschriften im Wert und in der Bedeutung stieg; seine Sammlung kam nach seinem Tod in die Heidelberger Bibliothek¹¹⁴⁴. Ulrich sammelte mittelalterliche Handschriften und, gemäß seinem Glauben, reformatorische Schriften¹¹⁴⁵. Weder Hans noch Ulrich zeigten kaufmännische Interessen, ein neues Selbstverständnis erwuchs in der Familie Fugger, die sich in Bibliophilie und Mäzenatentum ausdrückte. Die Bände von Markus Fugger (1529-1597) weisen teilweise handschriftliche Besitzvermerke auf und sind prächtig eingebunden, sie kamen zum Großteil in die Bayerische Staatsbibliothek, ein Teil wurde 1933/34 versteigert¹¹⁴⁶.

¹¹⁴⁰ Vgl. Lehmann, Paul, Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken, 1.

¹¹⁴¹ Vgl. Lehmann, Paul, 2.

¹¹⁴² Finger, Heinz, Fuggerbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 3, 77.

¹¹⁴³ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 69.

¹¹⁴⁴ Vgl. Quarg, Gunter (Hg.), Heidelbergae nunc Coloniae. Palatina-Bände der Universitäts- und Staatsbibliothek Köln. Ein Bestandsverzeichnis von Gunter Quarg (= Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 4), Köln 1998, 96.

¹¹⁴⁵ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 69.

¹¹⁴⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 98.

Bestände der Bibliothek Philipp Eduard Fuggers (1546-1618) sind über seinen Enkel Albert in die Wiener Hofbibliothek gelangt, die Sammlung wurde vom Hofbibliothekar Matthäus Mauchter für Ferdinand III. angekauft¹¹⁴⁷.

Die „Vereinigung der Brüder vom gemeinsamen Leben“, die Gemeinschaft der Fraterherren, 1383 von Gerhard (Geert) Groote in Deventer gegründet, war eine Gemeinschaft mit ordensartiger Ausrichtung, jedoch ohne Ablegen der Gelübde. Groote, auch Gerhardus Maurus genannt, hatte selbst mehrere Jahre in der Kartause „Monnikhuizen“ gelebt und stand in engem Kontakt mit Heinrich Egger von Kalkar¹¹⁴⁸. Möglicherweise hat dieser an der „Bekehrung“ Grootes mitgewirkt¹¹⁴⁹.

Grootes Vorstellung von Gemeinschaft war dem Geist der niederländischen Mystik verhaftet, die Schriftkultur innerhalb der Bewegung war so stark, dass immer wieder deren Anfänge in einer Art Büchergemeinschaft gesehen wurden¹¹⁵⁰. Die Mitglieder verdienten sich ihren Unterhalt durch die gewerbsmäßige Herstellung von Büchern, laut Groote „die geistigste unter allen manuellen Beschäftigungen“, da Schreiben auch Gottesdienst sei¹¹⁵¹. Das heißt aber, dass nicht nur Schreibarbeiten zu erledigen waren, sondern auch Buchbindearbeiten¹¹⁵², und auch das Verlags- und Vertriebswesen erfuhr durch diese Bruderschaft erhebliche Förderung und Aufschwung¹¹⁵³. Die buchmalerische Ausstattung der Bücher sowie die Bindearbeiten wurden dabei besonderen Personen (rubricator, ligator) überantwortet¹¹⁵⁴.

Die „Broeders van de penne“, wie sie ebenfalls genannt wurden, schufen nicht nur für den eigenen Bedarf an Büchern oder zur Erweiterung ihrer Bibliothek, sie arbeiteten auch für den Verkauf und konnten so für den Unterhalt der Leute in ihren Häusern sorgen¹¹⁵⁵. Die Brüder eigneten sich die neue Erfindung des Buchdrucks an und setzten sie für ihre Bestrebungen nach Belehrung ein, sie

¹¹⁴⁷ Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹¹⁴⁸ Vgl. Sönke, Lorenz, *Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa*, 15.

¹¹⁴⁹ Vgl. Rüthing, Heinrich, *Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 1328-1408*, 72.

¹¹⁵⁰ Vgl. Hajdu, Helga, *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*, 20.

¹¹⁵¹ Hajdu, Helga, 22.

¹¹⁵² Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 73.

¹¹⁵³ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 174.

¹¹⁵⁴ Vgl. Widmann, Hans, *Geschichte des Buchhandels*, I, 36.

¹¹⁵⁵ Vgl. Hessel, Alfred, *Geschichte der Bibliotheken*, 42f.

hatten eigene Druckereien in Brüssel, Löwen, Marienthal und Rostock, wobei Literatur in der Volkssprache von ihnen als Massenartikel vertrieben wurde¹¹⁵⁶. Generell war die Bedeutung der Bruderschaft hinsichtlich ihrer Übersetzungstätigkeit sehr groß, deshalb setzte gegen Ende des 15. Jahrhunderts, praktisch am Vorabend der Reformation, in den Niederlanden, wie auch im übrigen Europa, bereits eine Belehrung des Volkes ein, eine Vermittlung des Gotteswortes und allgemeinen Wissens.

Der große Reformator Martin Luther (1483-1546) hegte großes Interesse für die Buchkultur und beeinflusste mit seinen Schriften auch das Bibliothekswesen. Er setzte sich in einem Sendschreiben dafür ein, dass gute Bibliotheken oder Bücherhäuser vor allem in den größeren Städten errichtet werden, was zur Überführung einiger Klosterbibliotheken in Stadt- und Universitätsbibliotheken bzw. Kirchenbibliotheken führte¹¹⁵⁷. Luthers überragende Bedeutung für die Buchkultur liegt jedoch in seinem Einsatz für die deutsche Sprache, dass er die deutsche Schriftsprache schuf¹¹⁵⁸; er erkannte die Macht des gedruckten Wortes, vor allem als seine Schriften nicht im Foliantenformat, sondern gedruckt im handlichen Quart- oder Octavformat erschienen¹¹⁵⁹. Die mit der Erfindung der Buchdruckkunst verbundene rasche Verbreitung der Bibel in der Übersetzung Luthers spricht für sich selbst. Im Jahr 1522 erschien diese Übersetzung des Neuen Testaments¹¹⁶⁰, bis zu seinem Tod gab von davon über 400 Ausgaben¹¹⁶¹.

¹¹⁵⁶ Vgl. Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, 25.

¹¹⁵⁷ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 216.

¹¹⁵⁸ Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit.

¹¹⁵⁹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 185.

¹¹⁶⁰ Vgl. Kartschoke, Dieter, Bibelübersetzungen, Deutsche, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 96-99, hier: 97.

¹¹⁶¹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 185.

2.2 Fürstliche Bibliophilie

Bereits im Mittelalter und später vor allem während der Zeit der Renaissance, im Zeitalter des Humanismus, nahmen die weltlichen Sammlungen an Bedeutung zu. Fürsten gaben ihren bibliophilen Neigungen nach und sorgten auch für eine adäquate Aufbewahrung ihrer Bücher. Die Räume wurden prunkvoll und kostbar ausgestattet, namhafte Künstler waren daran beteiligt, den Höhepunkt in der Ausgestaltung der Räume finden wir später im Barock. Doch stets im Mittelpunkt standen die Handschrift und das gedruckte Buch. Die Hochschätzung, die man dem Buch entgegenbrachte, schlug sich in zahlreichen Sammlungen nieder; Mäzene betrachteten es aber auch als ihren Verdienst, Drucklegungen zu ermöglichen und wurde ihre Gönnerschaft¹¹⁶² in einer Widmung bzw. in einem Impressum „*tzu heyl unde seligkeit andechtiger menschen*“ und „*den menschen zu nutz*“ bekannt gegeben¹¹⁶³.

Die im Allgemeinen zunehmende Alphabetisierung ergab sich aus einer Differenzierung der Gesellschaft. Die Verbilligung beim Schreibmaterial förderte die Schriftkunst zusätzlich. Im 15. Jahrhundert ist der breite Mittelstand bereits der Träger des geschäftlichen und persönlichen Briefverkehrs¹¹⁶⁴, da das Schreiben, die schriftliche Kommunikation, durchaus auch Verbindlichkeiten geschaffen hat.

Bis ins 12. Jahrhundert war dem Adel Bildung nicht vorrangig wichtig, doch war er kulturell interessiert, da an den Höfen Lieder und Sagen durch die fahrenden Sänger tradiert und bekannt gemacht wurden. Wenngleich der Adel häufig angeblich nicht schreiben konnte, so können wir doch davon ausgehen, dass auch hier die Fertigkeit im Zusammenhang mit Verwaltung immer eine Voraussetzung war. In einer ersten Phase vollzog sich die „Heranführung der Literatur an den Hof“ über „die Verbindung von Fürstenhof und Hauskloster“, die zweite Phase folgte, „als in den adligen Hausklöstern die ersten Werke einer dynasti-

¹¹⁶² Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit.
¹¹⁶³ Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, 56.
¹¹⁶⁴ Vgl. Hajdu, Helga, 52f.

chen Geschichtsschreibung entstanden“¹¹⁶⁵, die als solche Wegbereiterin wurde für die Literatur¹¹⁶⁶.

Die Pflege der Literatur mündete in ein Mäzenatentum und im Hochmittelalter begannen Fürsten und die Mächtigen jener Zeit zum eigenen Nutzen und als Mäzene für andere Sammlungen und Bibliotheken anzulegen. Dabei war ihnen nicht nur das reine Sammeln ein Anliegen, ebenso die Pflege und das Einbinden der Schriftstücke mit ausgesuchtem Material, vorzugsweise Leder, vermerkt mit eigenen Hauszeichen und Familienwappen. Auch nach der revolutionären Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert durch Johann Gutenberg und der damit verbundenen umwälzenden Veränderungen im Buchwesen blieben die schön illuminierten und prächtig ausgestatteten Handschriften weiterhin begehrt. Die Verwendung von Papier statt Pergament sowie der Einsatz der Drucktechnik hatten neue bibliophile Liebhaber erstehen lassen und neue Absatzmärkte konnten erschlossen werden. Humanistisches Gedankengut und Prunkliebe mögen vielfach ausschlaggebend für einige Fürsten gewesen sein, Bibliotheken einzurichten und nach seltenen und kostbaren Handschriften bzw. Drucken forschen zu lassen. Der Wettbewerb nach einer erlesenen und literarisch hoch stehenden Sammlung ließ die Fürsten ihre Agenten in ganz Europa nach Büchern Ausschau halten. Diesem Eifer verdankt die Nachwelt nicht nur die Einrichtung von Bibliotheken, sondern die Bewahrung und Pflege von Raritäten. Solche Büchersammlungen gingen später vielfach in die Landes- bzw. Nationalbibliotheken ein.

Wichtige und reichhaltige Bibliotheken finden sich insbesondere in den oberitalienischen Städten, allen voran in Florenz: Cosimo de' Medici (1389-1464) war nicht nur ein großer Literaturfreund und Förderer, seine Bücherliebe wirkte sich auch auf die äußere Gestaltung der Bücher aus, von ihm stammt die erste öffentliche Büchersammlung Italiens, die Bibliothek im Kloster S. Marco, während sein Enkel Lorenzo de' Medici als der Stifter der „Biblioteca Medicea-Laurenziana“ in Florenz gilt¹¹⁶⁷. Michelangelo hat den Raum über dem Kreuzgang von San Lorenzo für die Büchersammlung gestaltet, die Innengestaltung wurde jedoch erst sieben Jahre nach dem Tod des Künstlers voll-

¹¹⁶⁵ Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 48

¹¹⁶⁶ Vgl. Schmitz, Wolfgang, 48.

¹¹⁶⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 94.

endet, sie war noch eine Pultbibliothek, obgleich eine solche im Jahr 1571 schon außer Brauch gekommen war; heute sind die wertvollen Handschriften zwar noch an Ketten, jedoch in Schränken untergebracht¹¹⁶⁸.

Vespasiano da Bisticci wurde in Florenz als der „König der Buchhändler“ bezeichnet, seine Schreiber und Kopisten schrieben in 22 Monaten 200 Bände für Cosimo de' Medici ab¹¹⁶⁹. Neben zahlreichen Schreibern und Illuminatoren beschäftigte er auch Buchbinder und schuf Meisterwerke der bibliophilen Buchkunst¹¹⁷⁰. Für die Öffentlichkeit bestimmt war gleichfalls die Büchersammlung des Florentiner Humanisten Niccolò Niccoli (1363-1437), der im Jahr 1437 testamentarisch diese Verfügung traf; er hinterließ eine Sammlung von Handschriften, für deren Aufstellung Cosimo de' Medici Sorge trug¹¹⁷¹. Niccolis Bücherschätze wurden in das Dominikanerkloster San Marco überführt, das – durch Schenkungen der Medici bereichert – um das Jahr 1440 bereits etwa 400 griechische und lateinische Handschriften in seinem Besitz hatte und damit als erste öffentliche Bibliothek der neueren Zeit gesehen werden darf¹¹⁷².

Kardinal Basilios Bessarion, ein großer Bibliophiler des 15. Jahrhunderts gründete in Venedig die „Marciana“ und vermachte ihr 482 griechische und 264 lateinische Handschriften¹¹⁷³.

Vom Herzog von Urbino Federigo da Montefeltro wird berichtet, dass er seine wertvollen Handschriften alle in Scharlachrot und Silber einbinden ließ; diese Sammlung kam teilweise in die „Vaticana“¹¹⁷⁴. Für seine Büchersammlung ließ er bis zu 40 Schreiber arbeiten; er hatte Kontakt mit Vespasiano da Bisticci, unter dessen Leitung eine prächtige Bibelhandschrift, die so genannte „Bibel des Pinturicchio“, entstand; vom Herzog ist der Ausspruch überliefert, dass die Meisterwerke des Vespasiano da Bisticci sich geschämt hätten, „wenn er sie in

¹¹⁶⁸ Vgl. Löschburg, Winfried, Laurenziana, in: Alte Bibliotheken in Europa, 40.

¹¹⁶⁹ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, I, 35.

¹¹⁷⁰ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, 5), Wiesbaden 1978, 28.

¹¹⁷¹ Vgl. Poeschke, Joachim, Bücher und Bauten. Bibliotheken der Frührenaissance, 113.

¹¹⁷² Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 79.

¹¹⁷³ Vgl. Milde, Wolfgang, Handschriftensammlungen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 362-369, hier: 363.

¹¹⁷⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 94.

seiner Bibliothek neben die Erzeugnisse der mechanisch arbeitenden Buchdruckerkunst gestellt hätte¹¹⁷⁵.

Der Florentiner Bisticci (1421-1498) konnte als Bücherhändler mit seiner gut eingerichteten Schreibwerkstätte nahezu alle Bibliophilen seiner Zeit mit prunkvoll ausgestatteten Handschriften versorgen, für Cosimo de' Medici beschäftigte er 45 Schreiber und ließ 200 Bücher in 22 Monaten anfertigen¹¹⁷⁶.

Unter den bedeutenden Sammlungen im deutschsprachigen Raum seien hier die Bibliotheken in Heidelberg und Köln sowie Wien¹¹⁷⁷ behandelt.

Heidelbergs Bibliothek, die „Palatina“ wurde die „Mutter aller Bibliotheken in Teutschland“ genannt¹¹⁷⁸. Die im Jahr 1386 gegründete Heidelberger Universität ist auf den Kurfürsten Ruprecht I. zurückzuführen, als dritte auf deutschem Gebiet erlangte sie nicht nur als Lehranstalt für die deutschsprachigen Gebiete Bedeutung, ihre bereits Ende des 14. Jahrhunderts bestehende umfangreiche Bibliothek war zusammen mit den im Jahr 1421 von Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz gestifteten Büchern eine der beachtenswerten Büchersammlungen der Renaissance, zu der im 16. Jahrhundert noch die Sammlungen des Ulrich Fugger und des Kurfürsten Ottheinrich I. (1502-1559) kamen¹¹⁷⁹.

Ludwig III. war in der Reihe der Pfalzgrafen der den ererbten Handschriftenbesitz bewusst durch Ankäufe aufstockte, wobei bei diesen „Theologie an erster Stelle [stand], aber Recht und Medizin haben sich ihre Position gesichert“¹¹⁸⁰, während die Klassiker in dieser Sammlung noch fehlten¹¹⁸¹. In der Periode von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Jahr 1500 sind für Heidelberg allerdings nur drei Buchbinderwerkstätten bekannt, denn es handelte sich noch um ein freies, also kein zünftiges Handwerk und Schreiber und Illuminatoren, ob Mönch oder Handwerker, konnten die Einbände anfertigen; vor allem aber betätigten sich die Studenten als Buchbinder¹¹⁸². Erst an der

¹¹⁷⁵ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*, 28.

¹¹⁷⁶ Vgl. Schottenloher, Karl, *Bücher bewegten die Welt*, 80f.

¹¹⁷⁷ Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹¹⁷⁸ Milde, Wolfgang, *Handschriftensammlungen*, 363.

¹¹⁷⁹ Vgl. Quarg, Gunter (Hg.), *Heidelbergae nunc Coloniae*, 9.

¹¹⁸⁰ Helwig, Hellmuth, *Das Buchbinderhandwerk in Heidelberg in historischer Sicht*, Mannheim 1965, 4.

¹¹⁸¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, 4.

¹¹⁸² Vgl. Helwig, Hellmuth, 5.

Wende zur Neuzeit können zwei Werkstätten aufgrund ihres Dekorationsstils auf den Einbänden namhaft gemacht werden, und zwar der so genannte „Katharinenmeister“¹¹⁸³, vermutlich ein Geistlicher, der möglicherweise aus Speyer kam, und der „Blumenstockmeister“, von dem man annimmt, dass er mit dem „im Jahr 1525 in Heidelberg vereidigten Buchbinder Hans Lamparter oder Erhard Rodt identisch ist. Neu bei dem Blumenstockmeister ist die Verwendung von Rauschel, einem silberversetzten Gold, nicht nur beim Titeldruck, sondern auch beim Druck der kleinen, auf die Schnittpunkte gesetzten Blütenstempel“¹¹⁸⁴.

Der spätere Pfalzgraf Ottheinrich I. gilt als der eigentliche Begründer der viel gerühmten „Bibliotheca Palatina“¹¹⁸⁵, der Bibliothek Heidelbergs, die im Dreißigjährigen Krieg als Beute bzw. Entgelt für die vom Papst gewährten Subsidien an die katholische Partei nach Rom kam und der „Biblioteca Apostolica Vaticana“ einverleibt wurde¹¹⁸⁶. Bemerkenswert an diesem fürstlichen Sammler ist seine Stiftung eines Bibliotheksetats von 50 Gulden jährlich für die Universitätsbibliothek sowie die Gestaltung seiner eigenen Bücher durch den Buchbinder Jörg Bernhardt, dem Schöpfer der so genannten „Ottheinrichbände“¹¹⁸⁷: Kurfürst Ottheinrich, der im Exil 1544 in Heidelberg in seinem Wohnsitz eine eigene Buchbinderwerkstätte einrichten ließ, stellte auch eigene Richtlinien für seine „eigenen Bibliothekseinbände auf, die die Verwendung besten Materials – hellbraunes Kalbleder und reines Gold – empfahlen und einen Dekorationsentwurf vorschrieben, der in seiner schlichten, doch vornehmen Art eine glückliche Mischung von Pracht- und Gebrauchseinbänden darstellte“¹¹⁸⁸.

Eine ebenso bedeutende Rolle spielt die Sammlung des Herzogs Julius von Braunschweig, die so genannte Bibliotheca Julia, die Mitte des 16. Jahrhun-

¹¹⁸³ Den Namen bekam er wegen eines Stempels mit der Heiligen Katharina in einem Rhombus.

¹¹⁸⁴ Helwig, Hellmuth, Das Buchbinderhandwerk in Heidelberg..., 6.

¹¹⁸⁵ Die Bibliotheca Palatina ist seit dem Jahr 1623 ein Teil des Bestands der „Vaticana“ mit über 2.700 Handschriften und über 5.000 Drucken, die von Herzog Maximilian I. von Bayern nach der Eroberung Heidelbergs Papst Gregor XV. auf dessen Wunsch geschenkt wurde; vgl. Schuba, Ludwig, Bibliotheca Palatina, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 378-379.

¹¹⁸⁶ Vgl. Quarg, Gunter (Hg.), Heidelbergae nunc Coloniae, 10f.

¹¹⁸⁷ Siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit.

¹¹⁸⁸ Helwig, Hellmuth, Das Buchbinderhandwerk in Heidelberg..., 9f.

derts gegründet wurde, eine Sammlung, die später nach Wolfenbüttel überführt und ergänzt wurde durch die im Jahr 1575 aufgehobenen Braunschweiger und Hildesheimer Klöster. Im Jahr 1597 kamen insbesondere Pergament- und Papierhandschriften aus dem Nachlass des ersten protestantischen Kirchenhistorikers Matthias Flacius Illyricus nach Wolfenbüttel¹¹⁸⁹. Der Herzog sammelte Handschriften und Druckwerke, von ihm wird berichtet, dass er seine Bücher sorgsam und pfleglich behandelte, was auf die Behandlung seiner Bibliothekare jedoch nicht zutraf¹¹⁹⁰. Der nächste Herzog, Friedrich Julius, verfügte bereits über einen Bibliotheksbestand von 5000 Bänden, er zeigte sich jedoch nicht als bibliophil und überwies die Bücher unter Eigentumsvorbehalt an die Hochschule von Helmstedt, der wertvollste Teil dieser Sammlung ist erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach Wolfenbüttel zurückgekommen¹¹⁹¹. Die viel gerühmte Bibliotheca Augusta geht auf Herzog August d. J. von Braunschweig-Lüneburg zurück und wurde Mitte des 17. Jahrhunderts nach Wolfenbüttel überführt¹¹⁹². Herzog August d. J. gilt als der zweite Begründer der Bibliothek, als er im Jahr 1666 starb, zählte die Sammlung über 2500 Handschriften¹¹⁹³.

Heute nennt die Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek einige Bände der „Pfälzischen Landesbibliothek“ ihr Eigentum, die aufgrund der Einbandgestaltung einen Überblick geben über die künstlerische und technische Entwicklung über sieben Jahrhunderte auf diesem Gebiet¹¹⁹⁴.

Unter den Bänden der Kölner Einbandkollektion – nahezu die Hälfte stammt aus dem 15. Jahrhundert – befinden sich flämische und niederländische Arbeiten, Bände französischer Herkunft, davon viele mit Besitzeintragungen des Adels und des Bürgertums, viele der Bestände stammen auch aus Klosterbesitz

¹¹⁸⁹ Vgl. Milde, Wolfgang, Handschriftensammlungen, 364.

¹¹⁹⁰ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 227.

¹¹⁹¹ Vgl. Schottenloher, Karl, 227.

¹¹⁹² Vgl. Schottenloher, Karl, 227f.

¹¹⁹³ Vgl. Milde, Wolfgang, Handschriftensammlungen, 364.

¹¹⁹⁴ Vgl. Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005, 4f.

bzw. aus deren Skriptorien¹¹⁹⁵, darunter ein Supralibros-Einband für das Kölner Kartäuserkloster aus dem Jahr 1621 (siehe Abb.15).



Abb. 15: Supralibros-Einband für das Kölner Kartäuserkloster, Köln 1621¹¹⁹⁶.

Die ersten Fürstenbibliotheken waren im Mittelalter entstanden, als auch die weltlichen Potentaten sich Bildung aneigneten und die volkssprachige Literatur sich immer mehr Freunde schuf, wobei allerdings die ersten Fürstenbibliotheken, die in Frankreich zu suchen sind – Karl der Große und seine unmittelbaren Nachfolger hatten wie bereits erwähnt eigene Büchersammlungen¹¹⁹⁷ – nicht lange Bestand hatten¹¹⁹⁸.

An der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit legten die europäischen Fürsten bereits besonderen Wert auf eine kostbare Einbandgestaltung, tonangebend waren hier nach den Sammlungen der italienischen Fürstenhäuser jene der französischen Könige in der Renaissancezeit¹¹⁹⁹. Schon im Mittelalter gehörten den Kapetingern und Valois bibliophile Sammler an, zum Beispiel besaß im 13. Jahrhundert Ludwig IX. der Heilige eine umfangreiche Bibliothek, die nach seinem Tod auf mehrere Klöster verteilt wurde¹²⁰⁰; diesem König wird

¹¹⁹⁵ Vgl. Boeff, Regine (Bearb.), Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 4.

¹¹⁹⁶ Boeff, Regine (Bearb.), 4.

¹¹⁹⁷ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

¹¹⁹⁸ Vgl. Milde, Wolfgang, Fürstenbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 74.

¹¹⁹⁹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 214.

¹²⁰⁰ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 21.

auch nachgesagt, dass er Bücher eigenhändig eingebunden habe, er wird daher neben anderen als Schutzheiliger der Buchbinder¹²⁰¹ verehrt¹²⁰². Einer seiner Nachfolger, Karl V. der Weise, verfügte im 14. Jahrhundert über eine Bibliothek von über Handschriften, die in einem Turm im Louvre untergebracht waren¹²⁰³. Die Dichterin Christine de Pisan, die zeitweise am Hof lebte, hob die in einem würdigen Raum untergebrachten Bücherschütze lobend hervor¹²⁰⁴.

Einer der berühmtesten Sammler aus dem französischen Königshaus war der Herzog von Berry, der Bruder Karls V., dessen Stundenbücher zu den kostbarsten heute bekannten Prachtbänden zählen. Der Herzog zählte in seinem Besitz rund 300 Handschriften, darunter 15 Stundenbücher, eines der bekanntesten davon sind die „Très Riches Heures“¹²⁰⁵. Die französischen Könige des Hochmittelalters verstanden sich durchaus als Bibliophile, sie ließen ihre Handschriften mit kostbaren Einbänden versehen und auch nach Raritäten suchen; ein reger Kaufhandel und der Erwerb von alten Büchern setzte jedoch erst an der beginnenden Neuzeit ein, und große Sammlungen wurden nicht nur von den französischen Königen, sondern auch vom Adel erworben¹²⁰⁶.

Die ‚Bibliothèque du Roi‘ wurde unter Karl VIII. gegründet, der von seinen Feldzügen in Italien zahlreiche Handschriften mitbrachte, die zum Teil aus den Beständen des aragonesischen Hauses in Neapel stammten; diese Sammlung brachte Ludwig XII nach Blois und erweiterte sie um Bestände aus der Bibliothek der Visconti und Sforza, als er gegen Mailand Krieg führte¹²⁰⁷. Ludwig XII. ließ seine Bücher kostbar einbinden, sie weisen einen gepunzten Goldschnitt und auf den Deckel eine für die Renaissance typische Ornamentierung auf¹²⁰⁸. Auf den Einbänden für die Könige Frankreichs, von Ludwig XII.

¹²⁰¹ Vgl. dazu auch Kirschbaum, Engelbert (Hg.), Lexikon der christlichen Ikonographie. Ikonographie der Heiligen, Band 7, Wien et. al 1974.

¹²⁰² Vgl. Geldner, Ferdinand, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten. Bayerische Staatsbibliothek 1558-1958, München 1958, 7.

¹²⁰³ Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 21.

¹²⁰⁴ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 92.

¹²⁰⁵ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 214.

¹²⁰⁶ Vgl. Labarre, Albert, Frankreich, 6. Bibliophilie, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 32-33, hier: 32.

¹²⁰⁷ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

¹²⁰⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 100.

bis Heinrich IV., sieht man vor allem Embleme und Wappen als Dekorationselemente¹²⁰⁹.

Im 16. Jahrhundert verfügte Franz I. die Ablieferung eines Pflichtexemplars an die königliche Bibliothek, die im Jahr 1544 nach Fontainebleau verlegt wurde¹²¹⁰. Heute gilt das Jahr 1518 als Geburtsjahr der Bibliothèque Nationale, als der König in Fontainebleau Handschriften zusammentragen ließ¹²¹¹. Zusammen mit der bereits bestehenden Sammlung der Valois' wurde die ‚Bibliothèque du Roi‘ zum Grundstock der französischen Nationalbibliothek¹²¹². Franz I. förderte die handwerklichen Betriebe, es entstanden Buchdenkmäler in den Druckereien von Paris und Lyon, beispielsweise der Gelehrte Geofroy Tory (1480-1533), der etwa ab 1520 feine Initialen zeichnete und diese mit Blumen und Blättern ausstattete, die von ihm in den Jahren 1524 und 1525 geschaffenen prachtvollen Stundenbücher gehören zu den schönsten ihrer Gattung¹²¹³. Bis Mitte des 17. Jahrhunderts bestand die Bibliothek der französischen Könige nahezu nur aus Handschriften, im Jahr 1622 zählte man etwa 6000 Bände, darunter die Sammlung der Katharina von Medici¹²¹⁴. Der burgundische Hof war im 15. Jahrhundert Mittelpunkt der Literatur- und Buchkultur geworden, besonders unter den Herzögen Philipp dem Guten und Karl dem Kühnen¹²¹⁵. Unter der Ägide diese beiden Herzöge entstanden illuminierte Prachthandschriften, die sich an der Brabanter und flandrischen Miniaturkunst orientierten¹²¹⁶.

Bekannt sind die finanziellen Aufwendungen, die Philipp der Gute für die Buchmalerei ausgab, die Zahlungsbelege enthalten nicht nur Namensangaben, sondern weisen detaillierte Angaben zum Beruf des Illuminators oder zur Malerei selbst auf, ob es nun szenische Darstellungen, also Geschichten, oder lediglich Bordüren betraf oder es hat sich lediglich um das Malen einer Initiale ge-

¹²⁰⁹ Vgl. Labarre, Albert, Frankreich. 3. Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 28-30, hier: 29.

¹²¹⁰ Vgl. Gabel, Gernot/ Labarre, Albert, Frankreich, 4. Bibliotheken, 30.

¹²¹¹ Vgl. Milde, Wolfgang, Handschriftensammlungen, 364.

¹²¹² Vgl. Vorstius, Joris, Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 30.

¹²¹³ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, XIV) Braunschweig³1956, 190.

¹²¹⁴ Vgl. Milde, Wolfgang, Handschriftensammlungen, 364.

¹²¹⁵ Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute ÖNB.

¹²¹⁶ Vgl. Brinkmann, Bodo, Burgundische Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 32-33, hier: 32.

handelt¹²¹⁷. Eine dieser Rechnungen behandelt eine Zahlung an Loyset Liedet, Buchmaler, für 20 Miniaturen im Buch 'La Vengeance de Nôtre Seigneur Jesus Christ', darüber hinaus gibt sie Informationen zum Buch selbst, dass dieses mit Messingknöpfen beschlagen wurde, und zwar fünf pro Deckel¹²¹⁸. Kein Fürst erhielt so viele mit Bildnissen geschmückte Prunkhandschriften gewidmet wie der burgundische Herzog Philipp der Gute und sein im 14. Jahrhundert regierender Bruder, König Karl V.¹²¹⁹

In England war einer der bedeutendsten Sammler im 14. Jahrhundert Bischof Richard de Bury, Kanzler König Edwards III. Er ließ sich nicht nur Handschriften aus England, Frankreich, Deutschland und Italien liefern, er besuchte auch Paris, um sich dort selbst Bücher zu besorgen; für ihn war der Büchermarkt in Paris „das Paradies der Welt“¹²²⁰. Godfrey Garrett, Buchbinder in Cambridge, wird 1503 erstmals erwähnt und 1534 zu einem der drei Universitäts-Buchbinder ernannt; von ihm sind rund 150 Einbände bekannt, die meisten sind mit Rollen- und Plattenverzierungen, einige mit GG signiert¹²²¹.

Von der Literatur her bekannte Schriften wurden auf Suchlisten gesetzt und ihnen mittels Korrespondenz und auf Reisen nachgespürt: So sicherte sich der spätere Papst Nikolaus V. auf seinen Reisen viele patristische und griechische Texte, und während des Konzils in Konstanz entwickelte sich ein reger Handel mit Handschriften¹²²². Mit der Beschäftigung mit antiken Texten setzten ebenfalls Bemühungen um eine lesbare Schrift ein, was zur neuerlichen Aufnahme der karolingischen Minuskel führte; die von Zeitgenossen als ‚littera antiqua‘ bezeichnete Minuskel wurde von einigen Humanisten aber auch als antike Schrift missverstanden¹²²³.

¹²¹⁷ Vgl. Thoss, Dagmar, Beiträge zur Flämische Buchmalerei, in: Otto Pächt / Dagmar Thoss, Flämische Schule II. Textband(= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe I. Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek (Fortsetzung des beschreibenden Verzeichnisses der illustrierten Handschriften der Nationalbibliothek in Wien, hg. von Gerhard Schmidt, Band 7) Wien 1990, 18-21, hier: 18.

¹²¹⁸ Vgl. Thoss, Dagmar, Flämische Buchmalerei, 19.

¹²¹⁹ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 92.

¹²²⁰ Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, Teil I, 34.

¹²²¹ Vgl. Foot, Mirjam M., Godfrey Garret, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 197

¹²²² Vgl. Rüegg, Walter, Humanismus, Sp. 189.

¹²²³ Vgl. Ladner, Pascal, Humanistenschrift, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 205-206.

Fürstliche Sammlungen im deutschsprachigen Raum entstanden im Spätmittelalter in Heidelberg und an den Höfen der Habsburger¹²²⁴. Im Wesentlichen gerierten sich die deutschen Fürsten erst an der Wende zur Neuzeit, also ab dem 16. Jahrhundert, als eifrige und bibliophile Sammler, zum Beispiel Kurfürst Friedrich der Weise in Wittenberg oder Herzog Albrecht von Preußen in Königsberg oder Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz¹²²⁵, von dem schon die Rede war. Im 16. Jahrhundert bauten auch die Wittelsbacher in München eine Bibliothek auf. Zahlreiche Codices wurden für sie gebunden, zahlreiche Bände kamen von früheren Sammlern in ihren Besitz, zum Beispiel von den Fuggern oder die Blindstempelbände des Nürnberger „Schedel-Meisters“¹²²⁶. Heute wird es dankbar registriert, dass die Bücher bei Übernahme in die Hofbibliothek nicht mit neuen Einbänden versehen wurden, wie dies bei anderen Bibliotheken oft der Fall war, beispielsweise in Freising im frühen 11. Jahrhundert¹²²⁷. Vertreten sind sowohl die mittelalterlichen Prachteinbände der Goldschmiede und Emailleure, mit Edelsteinen und Elfenbeintafeln geschmückte Evangeliare sowie der Buchkasten des Uta-Codex (Cl. 13601, Abb. 16), gearbeitet ähnlich einem Reliquienschrein; daneben zeigen beweisende Einbände das Geschick und die künstlerische Ausdruckskraft der mittelalterlichen Handwerker, die als Buchbinder tätig waren.

Fürstenbibliotheken waren als Prestigeobjekte angelegt, sie dienten einerseits der Repräsentation, andererseits der Selbstdarstellung, die Bestände wurden im Gefolge der Gegenreformation angereichert mit ursprünglich im Besitz von Protestanten befindlichen Büchern bzw. kamen neue Codices im Zuge der Säkularisation im 18. Jahrhundert hinzu.

¹²²⁴ Siehe dazu Kapitel 2.2.1 – Die Bibliotheken der Habsburger im 15. und 16. Jahrhundert.

¹²²⁵ Vgl. Milde, Wolfgang, Fürstenbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 74.

¹²²⁶ Es handelt sich um eine Nürnberger Buchbinderei, die häufig für Hartmann Schedel gearbeitet hatte; hier betrifft es einen in braunes Kalbleder auf Holzdeckeln gebundenen Sammelband um 1500 mit drei Bänden und je fünf Beschlägen auf Vorder- und Hinterdeckel, erkennbar sind noch Reste von zwei Schließen. Vorderdeckel und Hinterdeckel weisen unterschiedliche Stempelungen auf; vgl. Wagner, Bettina, Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung vom 28. August bis 15. Dezember 2006, 76 (Kat. Nr. 34).

¹²²⁷ Vgl. Wagner, Bettina (Hg.), Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung vom 28. August bis 15. Dezember 2006, München 2006, 5.



Abb. 16: Uta-Codex (Evangelistar; Clm 13601), Regensburg, 11. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert umgearbeitet¹²²⁸.

Am östlichen Rand Mitteleuropas hat an der Wende von Mittelalter zur Neuzeit der Hof in Ofen unter Matthias Corvinus die kulturelle Entwicklung Ungarns vorgegeben, die Bibliotheca Corviniana¹²²⁹, von Italien beeinflusst, war für die Epoche des Humanismus und der Renaissance in Ungarn bestimmend. Die Bibliothek umfasst nahezu 1.500 Bände, von denen noch rund 200 ‚Corvinen‘ vorhanden sind¹²³⁰. Matthias Corvinus sind in diesen kulturellen Bestrebungen König Ludwigs I. und Kaiser Sigismunds mit ihren Universitätsgründungen vorangegangen, sodass der spätere Standard im ungarischen Buch- und Bibliothekswesen am königlichen Hof und die kulturelle Entwicklung des Landes nicht ohne deren Bemühungen gesehen werden dürfen. Gravierende Veränderungen kamen im Gefolge der Eroberung Ofens durch die Osmanen. Nicht nur, dass es zu einem teilweisen Stillstand in der Bibliophilie kam, die überaus kostbaren Exemplare an Handschriften und Codices der ‚Corviniana‘ kamen als Beute nach Istanbul.

In Opposition zu den Habsburgern, die nach der Schlacht von Mohács 1526 an die Macht gekommen waren, neigten die Ungarn aus Widerstand zum katholischen Herrscherhaus immer mehr dem Protestantismus zu. Es kam zur Auf-

¹²²⁸

Wagner, Bettina (Hg.), Außen-Ansichten, 11, Kat.-Nr. 1.

¹²²⁹

Siehe dazu Kapitel 2.4 – Die Bibliotheca Corviniana.

¹²³⁰

Vgl. Milde, Wolfgang, Bibliotheksgeschichte, 410.

lösung katholischer Bibliotheken, weiter bestehen blieben die Bibliotheken der Gelehrten, einiger Magnaten sowie die weiterhin vorhandenen Büchersammlungen der katholischen Kirchenfürsten. Von den privaten Bibliophilen sei hier stellvertretend für viele Johannes Sambuco angeführt, der die Geschichte Ungarns in Weiterführung Antonio Bonfinis „Rerum Hungaricum decades“ erzählen wollte, er veröffentlichte in Basel die erste gesamte Edition des Werkes von Bonfini¹²³¹. Überdurchschnittlich ausgestattet war auch die Bibliothek des Bischofs von Pécs (Fünfkirchen), in seinem Nachlass fand sich ein Bücherverzeichnis über 291 Bände; bei der Bibliothek des Erzbischofs von Gran konnten anhand von Vermerken 102 Werke identifiziert werden, nahezu alle Texte stammten von antiken Autoren bzw. von zeitgenössischen Humanisten¹²³².

Mit der Reformationszeit im 16. Jahrhunderts wurden vermehrt Druckschriften aufgelegt, darunter auch viele theologische Werke, doch die folgenden Türkenfälle, die einsetzende Gegenreformation sowie der Dreißigjährige Krieg haben zur Zerstörung vieler privater Sammlungen und der Klosterbibliotheken geführt, Bestände wurden geplündert bzw. in andere Bibliotheken überführt, wie dies am Beispiel der Heidelberger Bibliothek der Fall war, worauf schon vorher eingegangen wurde. Das 16. Jahrhundert war im Allgemeinen war zwar durch das Anwachsen von Büchersammlungen gekennzeichnet, doch weniger durch die Pflege der bestehenden Bibliotheken, und „die gegen Ende des Jahrhunderts einsetzende Gegenreformation“¹²³³ und der spätere Dreißigjährige Krieg zerstörten wieder viele Sammlungen.

Von geistlichen und fürstlichen Sammlungen und Universitätsbibliotheken war bereits die Rede, doch es gab es auch bibliophile Liebhaber, die privat Codices und Handschriften gesammelt, liebevoll gepflegt und somit Bibliotheken aufgebaut haben. Solche Büchersammlungen spiegeln die Interessen wider, die

¹²³¹ Vgl. Monok, István, Private Bibliotheken in Ungarn im 16. Jahrhundert, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 31-53, hier: 35.

¹²³² Vgl. Monok, István, 39.

¹²³³ Unterkircher, Franz, Die älteren Bibliotheken Österreichs, 4.

diese Mensch Zeit ihres Lebens verfolgt haben, die Lektüre der angesammelten Schätze hat sie dabei unterstützt und vielleicht weiter belehrt, ihr geistiges Umfeld erweitert. Der schon erwähnte Pfalzgraf Ottheinrich schuf in Heidelberg eine bedeutende Bibliothek, die Wittelsbacher (siehe unten) und einige andere deutsche Fürsten taten es ihm gleich, doch im Wesentlichen war der Humanismus mehr oder weniger eine Angelegenheit der Gelehrten¹²³⁴.

2.2.1 Die Bibliotheken der Habsburger im 15. und 16. Jahrhundert

Von geistlichen und fürstlichen Sammlungen war bereits die Rede. Zu den Bibliophilen eines Fürstenhauses dürfen auch die Habsburger gezählt werden, sie haben privat Codices und Handschriften gesammelt, liebevoll gepflegt und somit einen gewissen Grundstock für eine Bibliothek aufgebaut. Solche Büchersammlungen spiegeln lediglich einen Teil der Interessen wider, die diese Menschen Zeit ihres Lebens ausgefüllt haben, die Lektüre der angesammelten Schätze hat sie dabei unterstützt und vielleicht weiter belehrt, ihr geistiges Umfeld erweitert.

Bücherliebe und Bibliophilie wird bereits den Habsburgern des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zugeschrieben. Im 14. Jahrhundert gab es erste Ansätze von privaten Sammlungen, ein Beispiel hierfür ist Herzog Albrecht III., der einer fürstlichen Bibliophilie gerühmt wird. Als großer Kunstkenner gründete er eine Werkstatt für Hofminiatoren und veranlasste die Übersetzung von lateinischen Werken in die Landessprache, auch förderte er nachhaltig die Wiener Universität¹²³⁵, die Gründung seines Bruders Rudolfs IV. Verschiedene Klöster und deren Skriptorien erfüllten die Wünsche der Habsburger nach Handschriften und deren Illuminationen, zum Beispiel die Stifte Rein, Melk und Klosterneuburg; für die Wiener Hofminiatorenwerkstatt arbeiteten der ‚Meister der Klosterneuburger Missalien‘¹²³⁶ und zeitweise auch der Regensburger Buchmaler Martinus Opifex¹²³⁷.

¹²³⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 216.

¹²³⁵ Vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Online unter URL: www.onb.ac.at/about/index.htm, 2007-06-02-19.35

¹²³⁶ Siehe dazu Kapitel 1.2.1.4 – Geistliche Bibliotheken auf österreichischem Gebiet.

¹²³⁷ Vgl. Irblich Eva, Zur höfischen Buchkunst in Wien (14.-15.Jh). Zimelien Kaiser Friedrichs III. (1452-1493), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, 75.

Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Österreich vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Ende des 15. Jahrhunderts stand in einem engen Zusammenhang mit den Habsburgern, in der Hofminiaturenwerkstatt wurden die Prachthandschriften in gemeinschaftlicher Arbeit, doch in einem eher losen Zusammenschluss, vollendet; doch es war nicht nur der Hof, der Aufträge an diese Werkstätte vergab, viele der Illuminatoren und Maler haben auch für die Klöster in Wien und im Umkreis von Wien gearbeitet¹²³⁸. Die meisten illuminierten Handschriften waren in klösterlichen Skriptorien geschrieben und anschließend in der Hofminiaturenwerkstatt illuminiert worden, überwiegend sind es Werke mit theologischem Inhalt, weniger höfische Historien- oder Romanwerke, es überwiegen daher Gebetbücher bzw. Lehrbücher für den Unterricht der Prinzen¹²³⁹. Die bildliche Darstellung konzentrierte sich auf höfische Personen in Anbetung von Heiligen, Machtinsignien und Wappen sind den Personen beigegeben, um „Besitzungen und Ansprüche der Dargestellten [zu] vergegenwärtigen“¹²⁴⁰. Zur Vermittlung der Bildinhalte dienten den Künstlern mit Figurinen gefüllte Initialen, Bordüren sowie Miniaturen, in den Randzonen platzierte man Motive aus der Natur bzw. heitere Grottesken; einer der bedeutendsten Vertreter der österreichischen Buchmalerei im 15. Jahrhundert war Heinrich Aurhaym, der für Herzog Ernst, dem Vater Friedrichs III., eine Augustinus-Handschrift mit einem Madonnenbild schmückte, das dem Typus der so genannten ‚Schönen Madonna‘ entspricht¹²⁴¹. Dieses Buch mit Predigten des Hl. Augustinus (Cod. Ser. n. 89) wurde in Stift Rein um 1415 geschrieben, der rote Ledereinband ist über Holzdeckeln gezogen und weist eine einfache Streicheisengliederung auf¹²⁴². Die Bestände der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek, der früheren Hofbibliothek, wären nicht so reichhaltig und das Publikum nicht in der Lage, auf bibliophile Kostbarkeiten und Raritäten zurückzugreifen, hätten nicht die Habsburger diese ihre Neigung ausleben und pflegen können. Zwei der Repräsentanten dieses Herrscherhauses, Vater und Sohn, doch von Neigung und Charakter so unterschiedlich wie es selten bei

¹²³⁸ Vgl. Fingernagel, Andreas, Zur spätmittelalterlichen Buchmalerei in Wien, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, 76-105, hier: 76.

¹²³⁹ Vgl. Fingernagel, Andreas, 76.

¹²⁴⁰ Fingernagel, Andreas, 76.

¹²⁴¹ Vgl. Fingernagel, Andreas, 77.

¹²⁴² Vgl. Fingernagel, Andreas, Augustinus, in: Thesaurus Austriacus, 82-85, hier: 82.

Familienmitgliedern der Fall ist, sollen hier als Vertreter der Bibliophilie im Haus Habsburg angeführt werden.

2.2.1.1 Kaiser Friedrich III.

Die Bildnisse Friedrichs zeigen den Kaiser groß und schlank, jedoch ohne gesunde Vitalität, ein Eindruck, der von den schriftlichen Zeugnissen weitgehend bestätigt wird, in erster Linie von ihm selbst stammenden Aufzeichnungen: Sein Notizbuch, ein Kanzleibuch in Pergament von großem Format, enthält vor allem Eintragungen finanzieller Art sowie Zeichen und Symbole. Am Beginn und auf den Seiten des Pergamentumschlags befasst sich Friedrich mit der Interpretation seiner Devise; hingegen enthalten seine Briefe knappe Anordnungen und zeigen ihn energisch in Regierungsgeschäften¹²⁴³. Die Eintragungen in das Notizbuch (Cod. Vindob. Palat. N. 2674) wurden zu unterschiedlichen Zeiten vorgenommen, viele können heute nicht mehr entziffert werden¹²⁴⁴.

Von Enea Silvio de Piccolominibus, Friedrichs Sekretär und späterer Historiograph, stammt nicht nur eine eingehende Beschreibung des Äußeren des Königs, seine historischen Schriften behandeln die Stellung Friedrichs zum Konzil, seine Parteinahme für den neuen Papst Felix V., die Kaiserkrönung, den Aufstand Baumkirchners in den Jahren 1451/52, sie geben überdies eine zusammenfassende Charakteristik der beiden Brüder Friedrich und Albrecht¹²⁴⁵. Von der Geschichte Friedrichs III. sind nur mehr vier Bände der von Piccolomini eigenhändig geschriebenen Erstfassung erhalten gebliebenen; von diesen hat im 16. Jahrhundert Johannes Sambuco drei in Italien erworben (Cod. 3365 bis 3367)¹²⁴⁶.

Das Bild des Kaisers ist für die Nachwelt zu sehr von dem seines Sohnes überlagert, mit dem die zweifelhafte Romantik des Rittertums nochmals ihren

¹²⁴³ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Peter Herde), Darmstadt 2005, 20f.

¹²⁴⁴ Vgl. Lhotsky, Alphons, AEIOV, in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band II, Wien 1971, 164-193, hier: 193.

¹²⁴⁵ Vgl. Haller, Brigitte, Kaiser Friedrich III. in literarischen Zeugnissen seiner Zeit und sein Andenken im 16. Jahrhundert, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 87-103, hier: 91.

¹²⁴⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., 222.

Ausdruck fand. Die Darstellung Friedrichs III. ist in allen Geschichtsbüchern fest verankert, seine Mängel – sowohl politische als charakterliche – wurden von der Nachwelt bisher insgesamt kaum retuschiert. Beschrieben als ein „nicht leicht zugänglicher Jüngling“¹²⁴⁷, der später ein kauziger Egoist¹²⁴⁸ war, musste er sich in jungen Jahren nicht nur gegen seinen Onkel, Herzog Friedrich von Tirol, durchsetzen, seine Zeit als Herrscher blieb außenpolitisch dominiert von kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Franzosen, der latenten Gefahr im Osten durch die Osmanen und vom Gegensatz zum ungarischen Nationalkönig Matthias Corvinus. Sowohl Friedrich als auch Matthias verfolgten primär die Interessen einer dynastischen Politik, beide waren bestrebt, den ehemaligen Machtbereich der Luxemburger in Böhmen mit ihren Ländern zu vereinen, eine Arrondierung unter ihren eigenen dynastischen Prämissen vorzunehmen.

Friedrich hat das Interesse des Reichs weitgehend identifiziert mit den Interessen des Hauses Österreich, was ihn in Gegensatz zu seinen Nachbarn brachte. Selbst mit der Wiener Universität unterhielt der Kaiser ein unterkühltes Verhältnis, begründet in erster Linie durch die unterschiedliche Stellung beider zum Konzil von Basel, da Friedrich einerseits den Beitritt zur Neutralität ablehnte, andererseits weder für Eugen IV. noch für Felix V. eine Obödienzerklärung abgab¹²⁴⁹.

Aus der Vormundschaft seines Onkels, Herzog Friedrichs IV. von Tirol, musste er um den Nachlass seines Vaters, Herzog Ernst des Eiserne, streiten, das neben „innerösterreichischem Kriegsmaterial“¹²⁵⁰ auch etliche „Kleinode“ enthielt, darunter Bücher aus der Sammlung Herzog Ernsts. Über die Bücher, die Friedrich von Friedrich IV. von Tirol ausgehändigt haben wollte, erfährt man aus dem Verhandlungsergebnis der Kommission, die über die Teilung der beweglichen Habe entschieden hatte; dazu gehörte zum Beispiel Cod. 1182, ein von Johann von Appavia für Albrecht III. gemalter Evangelien-Codex, der auf den

¹²⁴⁷ Lhotsky, Alphons, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 16-47, hier: 19.

¹²⁴⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, Rudolf IV., in: Das Haus Habsburg, II, 117.

¹²⁴⁹ Vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, 70.

¹²⁵⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, 20.

Silberschließen die Devise des Kaisers trägt sowie die Jahreszahl 1446, weiters ein Gebetbuch seines Vaters (Cod. 1846)¹²⁵¹. Friedrich vereinigte als Alleinherrscher – nach dem Tod seines Bruders Albrecht VI – das Erbe an kostbaren Büchern mit seiner eigenen Sammlung, „zu denen das Gebetbuch der Kaiserin Eleonore und die für die Geschichte der lateinischen Schrift und der Zieralphabete so wichtigen Lehrbücher seines Sohnes Maximilian kamen“¹²⁵².

Die "Goldene Bulle" und die "Wenzelsbibel" sind die kostbarsten Handschriften aus dem Schatz der königlichen Burg in Prag, Ladislaus Postumus führte darüber einen erbitterten, wenngleich vergeblichen Rechtsstreit mit seinem Onkel Friedrich: Ladislaus forderte in einer Urkunde aus dem Jahr 1455 die Schätze aus dem Erbe seines Vaters, König Albrechts II., zurück¹²⁵³. Aus der Vormundschaft Friedrichs III. entlassen, verlangte er über 100 Bücher, die „*in einem türmlein auf dem purchtor zu Wienn*“ untergebracht waren, welcher Turm beim Umbau der Burg im Jahr 1552/53 abgerissen wurde¹²⁵⁴. Später gelangten die Bücher Ladislaus' teilweise wieder in den Besitz von Friedrich, darunter die „Goldene Bulle“; in Band 3 der „Wenzelsbibel“ (Cod. 2763, Bl. 1v) wurde ein Blatt hinzugefügt, das ein Inhaltsverzeichnis des dritten Bandes aufweist, die Jahreszahl 1447 und die Buchstabenfolge A E I O U – demnach dürfte Friedrich die Handschriften als sein Eigentum betrachtet haben¹²⁵⁵. Kaiser Maximilian I. ließ die Bibel später nach Innsbruck bringen, sie war im Inventarverzeichnis zum Schatzgewölbe der Burg eingetragen, im Jahr 1574 kam das Werk nach Ambras und 1665 in die Hofbibliothek nach Wien¹²⁵⁶.

¹²⁵¹ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I. Mit einer Einleitung über älteren Bücherbesitz im Hause Habsburg. Neudruck 1968 der Ausgabe Leipzig 1900, Amsterdam 1968, 3f.

¹²⁵² Vgl. Irblich, Eva, Zur höfischen Buchkunst in Wien, 75.

¹²⁵³ Vgl. Kulcsár, Péter, Der Humanismus in Ungarn, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 55-65, hier: 56.

¹²⁵⁴ Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 4.

¹²⁵⁵ Vgl. Gottlieb, Theodor, 5.

¹²⁵⁶ Vgl. Hranitzky, Katharina, Bibel: Altes Testament (mhd.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 115-117, hier: 115.

Die von Friedrich auf verschiedenen Werken angebrachten fünf Vokalzeichen sind sowohl in der Majuskel- als auch in der Minuskel-Schrift zu finden, meist eigenhändig eingetragen, wurden sie oft auch mit einer Schlinge verziert¹²⁵⁷. Hochfliegende Pläne auszudrücken, wurde dem Kaiser schon im 17. Jahrhundert unterstellt, dennoch hat sein Sohn – obwohl stets an einer ruhmvollen Darstellung des Hauses Österreichs interessiert – diese Devise keineswegs aufgegriffen, noch ließ er an den Bildnissen Friedrichs die Vokalgruppe anbringen¹²⁵⁸. Am häufigsten hat der Kaiser Bücher mit diesen fünf Buchstaben versehen, die früheste Eintragung findet sich in einem Gebetbuch (Cod. Vindob. Palat. N. 1766), in das er eigenhändig das Symbol mit einer Schlinge und die Jahreszahl 1482 eintrug¹²⁵⁹. Ein früherer Vermerk wurde an einem blauen Samt, das vermutlich früher zu einem Altar baldachin gehörte, gefunden, inmitten eines gestickten Kreuzes ist die Vokalgruppe zu lesen, darunter die Jahreszahl 1444¹²⁶⁰.

Die Abschrift der „Goldenen Bulle“ (aurea bulla imperialium constitutionum; Cod. 338) als Prunkhandschrift wurde um das Jahr 1400 geschaffen, der Einband besteht aus schwarzem Leder über Holzdeckeln und ist mit Streichen eisenlinien und verschiedenen Einzelstempel, darunter dem Reichsadler, geschmückt; Spuren von zwei Schließen sind vorhanden und von drei Beschlägen in der Mitte und in den Ecken der beiden Deckel; im 15. Jahrhundert wurde der Einband mit der Devise Friedrichs III. und der Jahreszahl 1441 ergänzt; auch diese Handschrift kam von Innsbruck nach Schloss Ambras und schließlich in die Hofbibliothek, wo sie die Signatur MS Ambras 138 bekam¹²⁶¹. Es ist also die Wiener Hofbibliothek bzw. die heutige Nationalbibliothek kaum denkbar ohne die vielen Handschriften, die von Schloss Ambras nach Wien überstellt wurden.

¹²⁵⁷ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 3-58, 11.

¹²⁵⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, AEIOV, in: Das Haus Habsburg, II, 165.

¹²⁵⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, 167.

¹²⁶⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, 168f.

¹²⁶¹ Vgl. Hranitzky, Katharina, Karl IV., Aurea bulla, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 127-131, hier: 127.

Im Spätmittelalter kamen aus Italien viele Impulse ins Reich. Mit den stärker werden humanistischen Strömungen ging im Reich ein neues Streben nach Bildung und Wissen einher, gefördert von den Ratgebern Kaiser Friedrichs III., vor allem durch seinen Sekretär Enea Silvio de Piccolomini, den späteren Papst Pius II., sowie den Kirchenfürsten und Gelehrten Nikolaus Cusanus, der klassische Handschriften sammelte; Patrizier wie Gossembrot, Nikolaus von Wyle sowie Albrecht von Eyb und später Hartmann Schedel folgten diesen Beispielen¹²⁶². Als Sammler und Mäzen unterhielt Friedrich III. zu Künstlern rege Verbindungen und weit reichende Beziehungen über die Landesgrenzen hinaus, darunter insbesondere zu Goldschmieden und Gemmenschneidern, denn er liebte Kleinodien und war ein eifriger Reliquiensammler¹²⁶³. Er ließ private Kroninsignien anfertigen, welche auf der Tumba seines Grabmals in St. Stephan dargestellt sind; der Mode und dem Brauch der Zeit folgend, arbeiteten für den Kaiser Plattner, Münzmeister, Maler, Friedrich förderte besonders die Bildhauer; Skulpturen waren für ihn nicht nur als Ausdruck des zeitnahen Geschmacks von Interesse, sondern wichtig zur Darstellung des Ruhmes seiner eigenen Person und des Hauses Österreich¹²⁶⁴. Buchmaler, als ‚Hofminiaturen‘ beschäftigt, waren in Wien in der Zeit von 1430 bis 1450 tätig, eines ihrer Werke ist der von „Martinus Opifex“ mit 333 Miniaturen geschmückte „Trojanische Krieg“ (Cod. Vind. 2773)¹²⁶⁵.

Die Ehre und das Ansehen des Hauses Österreich waren Friedrich wichtig, die Herkunftssagen der Habsburger, mit denen die Habsburger sich schon vor Friedrich beschäftigt hatten, belegen dies; Friedrich und später auch Maximilian griffen Ideen eines ihrer Vorgänger, Herzog Rudolfs IV., auf, der die Abstammung der Habsburger auf den Hl. Morandus zurückführte¹²⁶⁶. Ein Officium zum Hl. Morandus (Cod. Vind. 1946) wurde vom Salzburger Ulrich Schreier illu-

¹²⁶² Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 59.

¹²⁶³ Vgl. Fillitz, Hermann, Kaiser Friedrich III. und die bildende Kunst, in Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 186-191, hier: 186.

¹²⁶⁴ Vgl. Fillitz, Hermann, 187f.

¹²⁶⁵ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, 220.

¹²⁶⁶ Vgl. Lhotsky, Alphons, Apis Colonna, in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge, Band II, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, 7-102, hier: 76.

miniert¹²⁶⁷. Vieles, das Friedrich in seinem Amt als Kaiser bestätigte, war von Rudolf dem Stifter in seinem „privilegium maius“ initiiert worden. Rudolf IV. war für Friedrich ein Vorbild, sodass er Kraft seiner Majestätsrechte im Jahr 1453 eine „sanctio pragmatica“ erlassen konnte, mit der die Freiheitsbriefe von 1358/59 nicht nur bestätigt, sondern inhaltlich erweitert wurden¹²⁶⁸.

Nach Übernahme der Regierung ließ Friedrich „seine Sammlung von Handschriften, zum Behufe einer künftigen Bibliothek, von zwei berühmten Männern in Ordnung bringen“, und zwar angeblich von Enea Silvio de Piccolominibus und Georg von Peuerbach¹²⁶⁹. Friedrich III. hat zielbewusst seine Büchersammlung durch Erbanfall und -verträge aufzustocken gewusst, viele Bände der Sammlung Friedrichs III. bilden heute den Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek¹²⁷⁰. Friedrich war ein Bücherfreund, er konnte Latein lesen und schreiben, für ihn sind auch eigens Bücher angefertigt worden. Wichtige, dem Kaiser zugeeignete Schriften, wurden den Notaren der Kanzlei übergeben: Auf einem Talmudfragment, das heute in der Nationalbibliothek aufbewahrt wird, wurden Notizen über Pfründenverleihungen im Rheinland gefunden, vermutlich geschrieben im Jahr 1440; dies lässt die Vermutung zu, dass auch die so genannten, im Besitz Friedrichs erwähnten „Judenbücher“ identisch mit den in der Nationalbibliothek verwahrten Bibelhandschriften in Hebräisch sein dürften¹²⁷¹.

Friedrich schätzte Bücher auch wegen ihrer äußeren Aufmachung und der darin enthaltenen Illuminationen, doch zeigte er wenig Verständnis für anspruchsvolle Texte¹²⁷². Die sorgfältigere Behandlung der Prachtausgaben, ihr Charakter als

¹²⁶⁷ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., 221.

¹²⁶⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 16-47, hier: 30f.

¹²⁶⁹ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 15.

¹²⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto, Friedrich III., in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 58.

¹²⁷¹ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Peter Herde), Darmstadt 2005, 273.

¹²⁷² Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, in: Kaiser Friedrich III. Innovationen einer Zeitenwende, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Nordico vom 1. April bis 23. Mai 1993, redigiert von Willibald Katzinger und Fritz Mayrhofer, Linz 1993, 28.

Repräsentationsstücke, haben dazu beigetragen, dass viele der liturgischen Bücher im Besitz Friedrichs heute noch gut erhalten sind¹²⁷³. Als Teil des kaiserlichen Schatzes ließ Friedrich bei Heranrücken Matthias Corvinus' im Jahr 1485 an Wien die Codices nach Linz und Graz bringen, einige davon kamen nach seinem Tod nach Innsbruck¹²⁷⁴.

Von Friedrich sind zahlreiche Handschriften erhalten, aufgrund seiner langen Regierungszeit ist der schriftliche Nachlass reichhaltig. Eine eigene Bibliothek gab es in Wiener Neustadt, dem bevorzugten Wohnsitz Friedrichs, nicht, obwohl der Kaiser sich für Prachthandschriften begeistern konnte und er kostbare Exemplare sammelte¹²⁷⁵. Die Einrichtung einer Bibliothek wurde durch den Umstand verhindert, dass der Hof oft unterwegs war und Akten, vor allem die Handregistratur, stets zur Verfügung stehen mussten, letztere wurde auf Anordnung des Kaisers auch mit Illuminationen ausgestattet¹²⁷⁶.

Seiner kaiserlichen Würde gemäß bevorzugte er Codices ungewöhnlichen Ausmaßes und von höherem Wert; er schätzte Bücher, doch wohl in besonderem Maße wegen ihrer Aufmachung und weniger ob ihrer anspruchsvollen Texte¹²⁷⁷. Neben Prachthandschriften, den reich illuminierten und ausgestatteten Codices, besaß der Kaiser Andachts- und Gebetbücher, die auf Reisen mitgeführt und in den Gemächern des Kaisers aufbewahrt wurden, wovon ein Teil allerdings verloren ging¹²⁷⁸. Das Gebetbuch in Latein (Cod. 1767) mit den Maßen 53 x 36 cm entspricht mit seinem reich ausgestalteten Bilderschmuck der von Friedrich in Auftrag gegebenen „Legenda Aurea“, es berichtet über das Leben fremder Heiliger und vermittelt das damalige Wissen über exotische Länder und zeugt von seinen vielfältigen Interessen sowie hohen Ansprüchen an literarische Erzeugnisse¹²⁷⁹.

Dieses Gebetbuch wurde in einer Wiener Werkstatt in einen mit blinden Stempelungen versehenen Einband gebunden, der heute noch intakt ist und in seinem äußeren Erscheinungsbild sich an aus dem Erbe Wenzels IV. über-

¹²⁷³ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., 223.

¹²⁷⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, 224.

¹²⁷⁵ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III., 272.

¹²⁷⁶ Vgl. Koller, Heinrich, 272.

¹²⁷⁷ Vgl. Koller, Heinrich, 274.

¹²⁷⁸ Vgl. Koller, Heinrich, 273f.

¹²⁷⁹ Vgl. Koller, Heinrich, 274.

nommenen Handschriften anlehnt¹²⁸⁰. Das in der Wiener Hofminiaturenwerkstatt u. a. vom Regensburger Martinus Opifex illuminierte Gebetbuch weist noch seinen Originaleinband aus der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, und zwar braunrotes Leder über Holzdeckeln, Streicheisenlinien bilden den Rahmen sowie eine diagonale Feldeinteilung, Einzelstempel, wie Rosetten, Herzformen und Spruchbänder, verzieren Deckel und Rücken, Spuren von zwei Schließen sind noch erkennbar¹²⁸¹. Der Text ist in Textualis formata in zwei Spalten geschrieben, speziell österreichische Schutzheilige zieren einige Monatsblätter und sind durch ihre färbige Ausstattung besonders hervorgehoben; selbstverständlich findet man in diesem Gebetbuch auch die Devise Friedrichs und sein Wappen mehrfach vor, auch scheint die Jahreszahl 1447 auf, doch kann aufgrund der ungewöhnlichen Krone, die Friedrich auf dem Titelblatt trägt, vermutlich eine frühere Entstehungszeit als 1447 angenommen werden¹²⁸².

Die kaiserliche Bibliothek des ausgehenden 15. Jahrhunderts konnte sich keineswegs mit der damals nahezu gleichzeitig entstandenen „Bibliotheca Corviniana“ messen, sie dürfte kaum mehr als 150 Bände umfasst haben¹²⁸³, stellte aber im Rahmen der damaligen Zeit eine gut ausgestattete Büchersammlung dar. Friedrich III. verwahrte die aus dem Erbe Kaiser Sigismunds und Albrechts II. stammenden Bücher in Truhen, und zwar – wie schon erwähnt – in einem kleinen Turm über der Wiener Burg, seine eigene – mehr oder weniger aus Zufall und Erbanfall entstandene – Büchersammlung dürfte in der kaiserlichen Kanzlei aufbewahrt worden sein; auf Friedrich selbst gehen lediglich fünf Buchbestellungen zurück¹²⁸⁴. Friedrichs III. Sammelleidenschaft ist unbestritten, und viele prachtvoll ausgeführte Handschriften¹²⁸⁵ legen die Biblio-

¹²⁸⁰ Vgl. Irblich, Eva, Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht. Kaiser Friedrich III., Maximilian I. und Karl V im Spiegel ihrer Gebetbücher (= Codices manuscripti 1 (14) 1988, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1988, 11-45, hier: 12.

¹²⁸¹ Vgl. Fingernagel, Andreas, Gebetbuch für Kaiser Friedrich III. (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 95-98, hier: 95.

¹²⁸² Vgl. Irblich, Eva, Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht, 13f, sowie vgl. Schmidt, Gerhard, Bildnisse eines Schwierigen, in: Malerei der Gotik, hg. von Martin Roland, Band 2, Graz 2005, 349-360.

¹²⁸³ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., 218.

¹²⁸⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, 218.

¹²⁸⁵ Vgl. dazu auch Schmidt, Gerhard, Fixpunkte und Ausblicke, in: Malerei der Gotik, hg. von Martin Roland, Band 1, Graz 2005.

philie des Kaisers nahe. Theodor Gottlieb¹²⁸⁶ hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Rekonstruktion der Bibliothek Friedrichs vorgenommen: Unter den Codices befindet sich das bereits erwähnte Lehrbuch in Latein für Ladislaus Postumus (Cod. Vindob. Palat. n. 23), das im Jahr 1446 in Melk hergestellt wurde. Eine für König Albrecht II. begonnene und für Friedrich vollendete Handschrift gehört ebenfalls zu dieser Gruppe und wird Dietrich von Nieheim zugewiesen¹²⁸⁷. Ebenfalls für Albrecht II. geschriebenes und in der Hofminiaturenwerkstatt vom ‚Albrechtsminiator‘ angefertigtes Gebetbuch (Cod. 2722) weist einen Einband aus der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, der aus einem grünen, mit Silber durchwirktem Seidenbrokat besteht über lederbezogenen Holzdeckeln, „zwei Paar gravierte Schließenbleche [sowie] eine auf textilem Band montierte Schließe [sind] erhalten“¹²⁸⁸.

Eigens für Friedrich angefertigt wurde eine Handschrift der „Legenda Aurea“ des Jacobus de Voragine, auf f. 1^r befindet sich sein Besitzeintrag mit der Vokalgruppe, die Jahreszahl 1447 sowie drei Wappen, hingegen ist im Buch selbst (f. 3^v) die Jahreszahl 1446 vermerkt¹²⁸⁹. Doch hat der Kaiser Bücher weniger oft in Auftrag gegeben, vielmehr wurden ihm solche gewidmet, zum Beispiel die mit Miniaturen geschmückten Lehrbücher des Stadtschreibers Wolfgang Spitzweck aus Wiener Neustadt, gedacht für den Schulunterricht des jungen Maximilian, oder der Traktat über Kindererziehung von Enea Silvio de Piccolominibus, den dieser als Erziehungshilfe für Ladislaus Postumus geschrieben hat¹²⁹⁰. Der künstlerische Wert der im 14. Jahrhundert reich ausgestatteten Handschriften aus Böhmen und Mähren und der Meisterwerke der Wiener Buchmalerei sowie der Arbeiten italienischer Künstler heben hingegen das geringe Volumen der kaiserlichen Bibliothek wieder auf. Friedrich besaß wohl eine Anzahl Bücher, doch von einer zielgerichteten Sammlung, einer Bibliothek, kann nicht gesprochen werden, es wurde kein Bildungsideal verfolgt,

¹²⁸⁶ Vgl. dazu auch Gottlieb, Theodor, *Über mittelalterliche Bibliotheken*, Graz 1955.

¹²⁸⁷ Vgl. Lhotsky, Alphons, *Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III.*, in: *Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge*, Band II, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, 223-238, hier: 225.

¹²⁸⁸ Fingernagel, Andreas, *Gebetbuch für König Albrecht II. (deutsch)*, in: *Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600*, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996/85-88, hier: 85.

¹²⁸⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, *Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III.*, in: *Das Haus Habsburg*, II, 225.

¹²⁹⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, *Die Bibliothek Friedrichs III.*, 221.

es bestand auch kein Auswahlprinzip; tatsächlich lässt sich nur die „Vorliebe für Reichs- und eigene Geschichte“ verfolgen¹²⁹¹.

Infolge des Eintritts der Habsburger in die böhmische und ungarische Erbfolge kamen einige der Handschriften, die für Wenzel IV. angefertigt worden waren, über König Albrecht II. in die Sammlung Friedrichs III., darunter die älteste deutsche Prachthandschrift der Bibel, die so genannte Wenzelbibel. Heute werden Band 2 und Band 3 in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt (Cod. 2760 und 2761). Die Bibel wurde in den Jahren 1389 bis etwa 1395 illuminiert, der Einband im Jahr 1981 nach der Faksimilierung erneuert, und zwar weißes Leder über Holz; die alten beschädigten Einbände in braunem Leder aus dem 17. oder 18. Jahrhundert sind über Pappdeckeln gezogen und tragen auf dem Rücken in Goldprägung die Nummer des betreffenden Bandes sowie Inhaltsangabe¹²⁹². Die Bücher aus der Wenzelbibliothek wurden noch zu Lebzeiten Ladislaus' neu gebunden und – wie oben erwähnt – mit der Devise Friedrichs versehen. Die fünf Vokalzeichen sind sowohl in der Majuskel- als auch in der Minuskel-Schrift zu finden, meist eigenhändig eingetragen, sind sie oft auch mit einer Schlinge verziert worden¹²⁹³.

Bei der Wenzelbibel handelt es sich um eine Abschrift der zweitältesten bekannten deutschen Bibelübersetzung und war von einem Prager Kaufmann in Auftrag gegeben worden¹²⁹⁴. Sie zeigt Überschriften in Rot und Kolummentitel abwechselnd in Gold und Blau mit blauem und rotem Blütenschmuck; auf allen Seiten sind um den Schriftspiegel und zwischen den Spalten Zierleisten mit mehrfarbigen Ranken angebracht, wobei die Miniaturen zum Teil nicht mehr ausgeführt wurden; die Bibel enthält außer prachtvollen Illuminationen auch Darstellungen und Szenerien, die auf das Privatleben Wenzels Bezug nehmen¹²⁹⁵. Neben den kunstvollen Zeichnungen und Miniaturen sind in der Wenzelbibel auch so genannte Drôlerien zu finden – hübsche Randzeichnungen, nahezu Randbemerkungen –, die auf König Wenzel gemünzt sind.

¹²⁹¹ Lhotsky, Alphons, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Habsburg, II, 225.

¹²⁹² Vgl. Hranitzky, Katharina, Bibel: Altes Testament (mhd.), 115.

¹²⁹³ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 11.

¹²⁹⁴ Vgl. Hranitzky, Katharina, Bibel, 116.

¹²⁹⁵ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 147.

Hauptamtlich waren zwei namentlich bekannte Illuminatoren tätig, da manche der Lagen von ihnen signiert sind¹²⁹⁶.

Von den ursprünglich geplanten drei Bänden (zwei Bände für das Alte Testament, ein Band für das Neue Testament) wurden allerdings nur die beiden alttestamentarischen Bände ausgeführt. Vermutlich wegen ihres überaus großen Umfangs wurde die Handschrift im 18. Jahrhundert auf sechs Bände aufgeteilt.

Der Codex CVP 2224 weist den später von anderer Hand eingesetzten österreichischen Bindenschild auf, dessen weißes Mittelfeld die Devise Friedrichs „AEIOU“ und die Jahreszahl 1440 enthält; der Text ist mit goldener Tinte geschrieben, vermutlich war diese Handschrift ursprünglich Albrecht II. zugeeignet gewesen¹²⁹⁷. An den Kult des Hl. Morandus, den Herzog Rudolf IV. nach Österreich gebracht und als Verwandten der Habsburger geführt hatte, erinnert ein schönes Officium (CVP 1946) als Geschenk des Dr. Paul von Stockerau an den Kaiser¹²⁹⁸. Nicht erwiesen ist jedoch, ob die Steirische Reimchronik des Otakar (CVP 3040) im Besitz Friedrichs oder Maximilians war¹²⁹⁹.

Nur wenige Spuren der im 15. Jahrhundert aufgekommenen Kunst des Buchdrucks lassen sich in der Bibliothek Friedrichs finden, darunter das nur wenige Blätter umfassende Widmungsbuch des Konrad Celtis und ein Bericht über die Heiligsprechung des Babenbergers Leopold III.¹³⁰⁰ sowie die von Georg von Peurbach 1574 in Druck herausgebrachte Planetentheorie Regiomontanus' mit dem Titel „Nova theorica planetarum“. Ganz im Gegensatz zu Siegmund, Herzog von Tirol, dessen Obersthofmeister die 42-zeilige Gutenberg-Bibel besaß, und vermutlich der erste deutsche Bibeldruck für den Herzog selbst in Straßburg gedruckt worden sein dürfte¹³⁰¹. Doch dürfte der Habsburger regen Anteil an der neuen Erfindung genommen haben, denn er erkundigte sich über den Fortschritt an der Drucklegung von Gutenbergs Bibel, und war vermutlich entgegen der bisherigen landläufigen Meinung gegenüber modernen Techniken

¹²⁹⁶ Vgl. Hranitzky, Katharina, Bibel, 116.

¹²⁹⁷ Vgl. Lhotsky, Alphons, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Habsburg, II, 227.

¹²⁹⁸ Vgl. Lhotsky, Alphons, 229.

¹²⁹⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, 230.

¹³⁰⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Bibliothek Friedrichs III., 222f.

¹³⁰¹ Vgl. Unterkircher, Franz, 222.

aufgeschlossen gewesen¹³⁰². Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts ist für die Verschriftlichung der Verwaltung ein rascher Aufschwung nachzuweisen, denn Kaiser Friedrich III. administrierte überwiegend schriftlich und die Zahl seiner Briefe und geschriebenen Anweisungen übersteigt die Anzahl der ausgestellten Dokumente und Schriftstücke seiner Vorgänger – nicht nur aufgrund seiner langen Regierungszeit – um ein Vielfaches¹³⁰³.

Unter den vielen wertvollen Inkunabeln der ehemaligen Hofbibliothek (heute Österreichische Nationalbibliothek, ÖNB) nimmt die „Gutenberg-Bibel“¹³⁰⁴, die zwischen 1454 und 1456 vermutlich unter Mitwirkung Gutenbergs selbst in Mainz gedruckt wurde, einen besonderen Platz ein. Von dem zweibändigen Werk sind heute etwa 45 mehr oder weniger vollständige Exemplare bekannt, wobei das in Wien aufliegende Werk neben dem der Bayerischen Staatsbibliothek nahezu vollständig ist und das auch eine Art Inhaltsangabe aufweist, die „Tabula rubricarum“; der ursprüngliche Einband ist leider nicht mehr erhalten, die zwei Bände wurden mit der Übernahme durch die Hofbibliothek im 18. Jahrhundert in rotes Maroquin-Leder gebunden; es ist anzunehmen, dass die Bände am vorderen Schnitt die Besitzerinitialen aufwiesen, da der erste Band auch nach der Neubindung am Goldschnitt des Vorderschnitts die Initialen des Achatius Rinner in schwarzer Farbe aufweist und diese in derselben Form auch im Buchinneren aufscheinen, wie auch der Besitzvermerk des Klosters auf der ersten Seite des zweiten Bands¹³⁰⁵.

Der Habsburger verlieh den Buchdruckern und Schriftsetzern vermutlich im Jahr 1469 ein Privileg, wonach *„sie dem Adel und den Gelehrten gleichzustellen seien, einen Degen und Gold tragen dürfen“*; auch erlaubte er den Schriftsetzern, dass sie in ihrem Wappen einen Adler, und den Schriftdruckern, dass *„sie einen Greif mit dem Druckerballen in der einen Klaue und den Insignien ihrer Kunst nebst den Farben rot, blau, silber und gold führen“*¹³⁰⁶.

¹³⁰² Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, 27.

¹³⁰³ Vgl. Koller, Heinrich, 27.

¹³⁰⁴ Siehe dazu Kapitel 4.6 – Die Erfindung des Buchdrucks.

¹³⁰⁵ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 91.

¹³⁰⁶ Neumann, Ronald, Kaiser Friedrich III. und die Einblattkunst, in: Kaiser Friedrich III. Innovationen einer Zeitenwende, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Nordico vom 1. April bis 23. Mai 1993, redigiert von Willibald Katzinger und Fritz Mayrhofer, Linz 1993, 33.

Wappenverleihungen waren Ausdruck einer persönlichen Beziehung, die Friedrich offenbar zu Künstlern unterhielt, der Ruhm des Hauses Österreich konnte umso mehr der Nachwelt verdeutlicht werden¹³⁰⁷.

Die Kanzlei des Kaisers bediente sich bei der Publikation von Texten und bei den kaiserlichen Urkundenbriefen der neuen Art der Vervielfältigung, um sie einem größeren Publikum bekannt zu machen¹³⁰⁸. Alle Exemplare sollten den gleichen Wortlaut aufweisen, gegen einander widersprechende Textstellen in Rechtssammlungen erließ Friedrich am 14. August 1442 die so genannte „Reformatio Friderici“, mit der die verschiedenen Varianten der „Goldenen Bulle“ ebenfalls in eine rechtsgültige Fassung gebracht wurden¹³⁰⁹. Die Bestimmungen dieser Reformatio waren für alle Untertanen im Reich bindend und stellen einen Zusatz zu der seit dem Jahr 1356 als Reichsgesetz anerkannten Goldenen Bulle dar¹³¹⁰.

Interesse brachte der Kaiser selbstverständlich jenen Frühdrucken entgegen, die sich mit der Osmanengefahr beschäftigten, die damit zusammenhängende Kriegsbedrohung wurde zu einem wichtigen Faktor in der habsburgischen Propaganda, möglicherweise hat der kaiserliche Hof den Druck diesbezüglicher Texte und Schriften gefördert¹³¹¹. Angesichts der früh gedruckten kaiserlichen Rundschreiben wurde der Buchdruck zu einem wichtigen Faktor in der fürstlichen Machtausübung. Heute darf davon ausgegangen werden, dass der Kaiser dieser modernen Technik durchaus Interesse und Aufmerksamkeit entgegen gebracht hat¹³¹². In kirchlichen Bereichen standen aufgrund dieser modernen Technik erstmals verlässliche Daten und kongruente Bibeltexte der Geistlichkeit zur Verfügung; Friedrich stand dieser Entwicklung positiv gegenüber, da er der Kirche stets positiv gegenüberstand.

Friedrichs Wirken war darauf ausgerichtet, ein universales Kaisertum zu schaffen, dieses Ziel sah er als gottgewollte Aufgabe an und betonte diese durch den Familienkult, den sein Sohn noch weiter ausbaute und kultivierte. Die

¹³⁰⁷ Vgl. Fillitz, Hermann, Kaiser Friedrich III. und die bildende Kunst, 191.

¹³⁰⁸ Vgl. Neumann, Ronald, Kaiser Friedrich III. und die Einblattkunst, 33.

¹³⁰⁹ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, 29.

¹³¹⁰ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III., 250.

¹³¹¹ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, 30.

¹³¹² Vgl. Neumann, Ronald, Kaiser Friedrich III. und die Einblattkunst, 35.

Verherrlichung des Hauses Habsburg war beiden angelegen, um die besondere Stellung zu Habsburgs zu dokumentieren. Während der Regierungsjahre Friedrichs III. begann der Aufbruch zum Humanismus, und die Renaissance, ungleich mehr vom ungarischen König gefördert als vom Kaiser, hielt gleichfalls Einzug in den österreichischen Ländern.

2.2.1.2 Kaiser Maximilian I.

Im geistigen und kulturellen Leben des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts zeichnete sich mit dem Regierungsantritt Kaiser Maximilians I. eine Hochblüte ab. Von seiner Mutter Eleonore von Portugal mit spontanem-inneren Empfinden und angeborener Fröhlichkeit¹³¹³ ausgestattet, zeigte er sich der Wissenschaft und Kunst gegenüber stets aufgeschlossen, wie er auch viel von den Interessen und dem Kunstsinn der Portugiesin mitbekommen hatte, ihre Briefe verraten Offenheit und ein reiches Gefühlsleben¹³¹⁴. Eleonore soll sich selbst für eine Heirat mit Friedrich entschieden haben, die Hochzeit fand im Zuge der Romfahrt Friedrichs am 16. März 1452 statt; die Krönung erfolgte am 19. März durch Papst Nikolaus V. Sie war eine impulsive Frau, die dem Leben hauptsächlich in der Burg von Wiener Neustadt wenig abgewinnen konnte. Auf ihren Wunsch hin hat Regiomontanus anlässlich der Geburt Maximilians ein Horoskop berechnet; was heute teilweise in Zweifel gezogen wird, da es wenig wahrscheinlich erscheint, dass der astronomisch interessierte Friedrich ein so heikles Anliegen einem jungen, wenn auch äußerst begabten Scholaren übertragen hätte¹³¹⁵.

Für Kaiserin Eleonore wurde vom so genannten Lehrbuchmeister ein Gebetbuch (Cod. 1942) illuminiert, das vor dem Jahr 1468 geschrieben und dessen Einband im 19. oder 20. Jahrhundert im Stil der Renaissance-Einbände mit Rollen in Blinddruck neu gestaltet und verziert wurde¹³¹⁶.

¹³¹³ Vgl. Zierl, Antonia, Kaiserin Eleonore, Gemahlin Friedrichs III., in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 144-153, hier: 151.

¹³¹⁴ Vgl. Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, 138.

¹³¹⁵ Vgl. Mett, Rudolf, Regiomontanus, 42f.

¹³¹⁶ Vgl. Fingernagel, Andreas, Gebetbuch für Kaiserin Eleonore (lat), in: Thesaurus Austriacus, 99-100, hier: 99

Die Förderung von Kunst und Literatur, von Italien ausgehend, erlebte auch in der Residenzstadt einen neuen Aufschwung, obgleich der Kaiser sich noch weniger oft als sein Vater Friedrich in Wien aufhielt. Maximilian förderte insbesondere die deutschen Handelsherren, doch Humanismus und Renaissance spielten im beginnenden 16. Jahrhundert in Wien bereits eine Rolle. Der Kaiser zog bedeutende Gelehrte an seinen Hof. Zum Beispiel Konrad Celtis, unter dessen Leitung im Jahr 1501 das so genannte „collegium poetarum et mathematicorum“ eingerichtet wurde¹³¹⁷, wo nicht nur Dichter ihre verdiente Würdigung fanden. Die Wiener Universität wurde Ausbildungsstätte der Humanisten, die zuvor noch Zentrum der Scholastik war. Joachim Vadian (Joachim von Watt) lehrte in der Nachfolge Celtis' an der Mater Rudolphina, ihm ist es zu verdanken, dass wissenschaftlicher Unterricht mit gesicherten Texten erfolgte, da er eine ihn unbefriedigend erscheinende Sallust-Ausgabe neu von Aldus Manutius aus Venedig bezog und anschließend in Wien bei den Druckern und Verlegern Hieronymus Vietor und Johannes Singrenius nachdrucken ließ; in Wien ließ Vadian auch Einzeldrucke lateinischer Klassiker auflegen, da ihm die bisher von italienischen Humanisten übersetzten Editionen unzureichend erschienen¹³¹⁸. Vadian maß den gesicherten Texten insbesondere bei der schulischen Erziehung große Bedeutung bei, er widmete seine Übersetzung des 7. Buches der „Historia naturalis“ des Plinius d. Ä. den Wiener Sängerknaben¹³¹⁹, eine Institution, die auf eine Gründung Kaiser Maximilians zurückgeht.

An der Wende zur Neuzeit gilt Maximilian als der kaiserliche Vertreter des Humanismus schlechthin, er protegierte die Künste und Geisteswissenschaften, auch wenn er keine besondere Liebe zum klassischen Altertum zeigte¹³²⁰, wie sie die Renaissance ja geradezu förderte. Der erste Lehrer Maximilians war Jakob von Fladnitz, der als Rektor der Schule von St. Stephan dem jungen

¹³¹⁷ Vgl. Grössing, Helmuth, Die Wiener Universität im Zeitalter des Humanismus von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Das alte Universitätsviertel von Wien, 1385-1985, hg. von Günther Hamann, Kurt Mühlberger, Franz Skacel (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 2), Wien 1985, 37-45, hier: 43.

¹³¹⁸ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt am Main und Leipzig 1999, 67.

¹³¹⁹ Vgl. Füssel, Stephan, 68.

¹³²⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III. und seines Sohnes Maximilians I., in: Das Haus Habsburg, in: Aufsätze und Vorträge, Band II, 256.

Erzherzog bereits humanistische Werte vermitteln durfte¹³²¹. An der Einführung und Durchsetzung der Ordnung der Schule zu St. Stephan waren der Bürgermeister und Rat der Stadt Wien gleichermaßen beteiligt wie auch der Kanzler der Universität¹³²². Ein Traktat, den Enea Silvio de Piccolominibus schon zur Erziehungshilfe für den jungen Ladislaus Postumus geschrieben hatte, trug ebenfalls zur humanistischen Bildung Maximilians bei¹³²³.

Erhalten geblieben sind Lehrbücher Maximilians, zum Beispiel das ABC-Buch, heute aufbewahrt in der Österreichischen Nationalbibliothek (Cod. 2368). Es handelt sich um 27 Pergamentblätter, gebunden in eine dünne Holzdecke im Ausmaß von 27,5 x 21 cm, die mit Wildleder überzogen ist, auf der Vorderseite grün und am Hinterdeckel rot gefärbt, wobei der Einband mit Streicheisenlinien gebildete Rauten zeigt; der ursprüngliche Einband mit Blinddruckmuster war im Jahr 1466 erneuert worden¹³²⁴. Vorder- und Hinterdeckel weisen je einen Spiegel auf, der Hauptteil der Handschrift gliedert sich wie folgt: Nach einem Einzelblatt folgen drei Dreierlagen, demnach Blatt 2 bis 7, Blatt 8 bis 13 sowie Blatt 14 bis 19, und abschließend eine Viererlage, also Blatt 20 bis 27; der Spiegel des Vorderdeckels und das Einzelblatt sind in Bastarda beschrieben¹³²⁵. Das dem Hauptteil mit den Gebetstexten vorangestellte Alphabet ist in der Textualis formata geschrieben, die Gebete sind mit schön gestalteten Miniaturen bei den Initialen sowie Arabesken und Drölerien gegliedert¹³²⁶.

Dem jungen Erzherzog Maximilian¹³²⁷ wurde ein für die damalige Zeit grundlegendes Weltbild vermittelt, er soll ein „Bücherfresser“¹³²⁸ gewesen sein, was begreiflich macht, dass er für seine Kinder und Enkel Lehrbücher verfassen

¹³²¹ Vgl. Fichtenau, Heinrich, Die Lehrbücher Maximilians I. und die Anfänge der Frakturschrift, Wien 1961, 8.

¹³²² Vgl. Boyer, Ludwig, Das Prunk ABC Buch für Maximilian I. Österreichs älteste Fibel (um 1466). Eine pädagogisch-didaktische Studie, Wien 2004, 49.

¹³²³ Vgl. Fichtenau, Heinrich, Der junge Maximilian (1459-1482), Wien 1959, 12.

¹³²⁴ Vgl. Boyer, Ludwig, Das Prunk ABC Buch für Maximilian I., 68.

¹³²⁵ Vgl. Boyer, Ludwig, Das Prunk ABC Buch für Maximilian I., 83f.

¹³²⁶ Vgl. Boyer, Ludwig, 86f.

¹³²⁷ Vgl. dazu auch Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, 5 Bände, Wien 1971 bis 1986.

¹³²⁸ Wiesflecker, Herrmann, Friedrich III. und der junge Maximilian, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 48-63, hier: 51.

ließ, die er vielleicht selbst gern gehabt hätte, beispielsweise ‚Papstall‘ und ‚Kaiserall‘¹³²⁹. Dichtung – die literarische wie die volkstümliche – und bildende Kunst würdigten den ‚letzten Ritter‘, Maximilian wird sowohl als höfisch-gewandt als auch romantisch-volkstümlich geschildert. Nach seinen eigenen Worten war er angetan „von Historien und Taten der großherzigen Könige und Fürsten, von dem Erlernen der (modernen) Fremdsprachen und der Jagd“¹³³⁰.

Der Erfindung Johann Gutenbergs stand Maximilian aufgeschlossen gegenüber. Den Einsatz dieses Mediums ließ er sich angelegen sein, um eine möglichst breit gestreute Wirkung zu erzielen – im Wesentlichen zum Ruhm des Hauses Habsburg und zu seinem Gedächtnis, was vor allem in seiner Autobiographie ‚Weißkunig‘ zum Ausdruck kommt. Viele der Reichstagsausschreibungen und Mandate ließ Maximilian bereits als offene Schreiben herausgeben, die öffentliche Verbreitung half nicht zuletzt bei der Durchsetzung seiner Verordnungen¹³³¹. Aufrufe für den Türkenkreuzzug, politische Erfolge und Volkslieder, letztere als Nachrichtenmedium in Abhängigkeit des Hofes, wurden als Flugschriften verbreitet¹³³² und halfen der Popularität des Kaisers nach.

Eine ‚Preß‘ oder ‚Pressezensur‘ war allgemein bereits bekannt, doch richtete sich das von Papst Sixtus IV. ausgegebene Breve zur Ausübung kirchlicher Zensur über gedruckte Bücher nicht gegen die Druckkunst, sondern gegen häretische Schriften, Maximilian erweiterte diese Ermächtigung um ein Mandat, „welches die ‚den Juden förderlichen, dem Christenglauben nachteiligen Bücher des Dr. Johannes Reuchlin‘ mit Druck- und Verbreitungsverbot belegte“; sein Nachfolger Karl V. richtete dann sämtliche Zensurbestrebungen gegen die lutherischen Schriften und versuchte, „die Anzahl der Druckereien und ihre regionale Verbreitung zu beeinflussen“¹³³³.

¹³²⁹ Vgl. Wiesflecker, Hermann, Friedrich III. und der junge Maximilian, 51.

¹³³⁰ Fichtenau, Heinrich, Die Lehrbücher Maximilians I., 10.

¹³³¹ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 103.

¹³³² Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 103.

¹³³³ Gisecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt/M., 442.

Autobiografisch und als Lehrbuch¹³³⁴ für seinen Enkel Karl gedacht war die in Latein abgefasste „*Historia Friderici et Maximiliani*“, worin die Leistungen Karls unmittelbarer Vorgänger gewürdigt werden¹³³⁵. Das Werk wurde beim Theologen und Sekretär des Kaisers, Joseph Grünpeck, in Auftrag gegeben und behandelt sowohl Maximilians als auch Friedrichs III. Leben und sollte genealogische wie auch politische Ereignisse und höfisches Leben der beiden Kaiser darstellen¹³³⁶ und entstand etwa ab dem Jahr 1508; das Werk weist zahlreiche aquarellierte Federzeichnungen auf und wird heute im Haus-, Hof-Staatsarchiv, Wien verwahrt¹³³⁷. Maximilians Streben nach genealogischer Stärkung fand seinen Widerhall in dem von ihm geplanten umfassenden Geschichtswerk, das den Ruhm der eigenen Dynastie verstärken und verbreiten sollte.

Maximilian besaß schon in jungen Jahren einen eigenen Bestand an Büchern, im Inventar der „burgundischen Kleinodien“ sind sie mit 100,000 Gulden aufgelistet – ein Hinweis, dass es sich um Prachthandschriften gehandelt haben muss¹³³⁸. Die Bibliothek der burgundischen Herzöge enthielt keine Werke, zu denen Maximilian „im Rahmen einer 18bändigen ‚*Bibliotheca Austriaca*‘“¹³³⁹ Bücher schreiben wollte; er hat sich dann auch aus Geldmangel von einigen dieser Bestände getrennt; seine Aufmerksamkeit haben jedenfalls Prunkbände erregt, sie kamen nach Österreich aufgrund ihrer prunkvollen Ausstattung¹³⁴⁰. Es ist aber auch anzunehmen, dass Maximilian von seinem Vater Bücher vererbt bekam, obwohl darüber keine testamentarischen Verfügungen existieren, von denen ein Teil noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Burg zu Wiener Neustadt zu finden war, ein Teil lagerte in Innsbruck, für letztere gab

¹³³⁴ Vgl. dazu auch Unterkircher Franz, Lehr- und Gebetbücher, in: Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, hg. von der Maximilian-Gesellschaft Hamburg, Hamburg 1983, 11-14.

¹³³⁵ Vgl. Auer, Alfred, Werke für die Ewigkeit, Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 11-14, hier: 11.

¹³³⁶ Vgl. dazu auch Unterkircher, Franz, Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber..., 25-27.

¹³³⁷ Vgl. Sandbichler, Veronika, *Historia Friderici et Maximiliani*, in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 54-56, hier: 54.

¹³³⁸ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 27.

¹³³⁹ Fichtenau, Heinrich, Der junge Maximilian (1459-1482), 43.

¹³⁴⁰ Vgl. Fichtenau, Heinrich, 45.

Maximilian im Dezember 1500 den Befehl, sie in das Schloss Taur zu überführen¹³⁴¹.

Durch Ladislaus Suntheim und Cuspinian ließ der Kaiser überall nach Urkunden und Chroniken forschen, er plante auch eine Herausgabe aller sich auf die deutsche Geschichte beziehenden Werke – sozusagen eine schon damals vorweg genommene „Monumenta Germaniae Historia“¹³⁴², die dann im 19. Jahrhundert realisiert wurde. Die bibliophilen Untenehmen des Kaisers können in dieser Hinsicht wohl als die ersten Schritte eines Habsburgers zu einer Sammlung literarischer Kostbarkeiten gesehen werden, die eigentliche Initiative zur Schaffung einer einheitlichen Bibliothek ging jedoch erst von seinem Enkel Kaiser Ferdinand I. aus, als dieser gezielt durch Wolfgang Lazius und Kaspar Niedbruck Werke zusammentragen ließ. Insbesondere da Maximilian die „Hauptbestände der habsburgischen Bücher und Handschriften nicht in Wien, sondern vor allem in Innsbruck verwahren ließ, wird vielleicht die Gründung der Hofbibliothek in die Regierungszeit Kaiser Ferdinands I. (...) verlegt“¹³⁴³.

Auf Anregung von Konrad Celtis konstituierte Kaiser Maximilian im Oktober 1501 in Bozen ein Poeten- und Mathematikerkollegium, in dem besonders der Humanismus deutscher Prägung, mit seiner poetisch-rhetorischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausrichtung, gepflegt werden sollte¹³⁴⁴. Konrad Celtis berichtete im Jahr 1504 dem Kaiser, dass die kaiserliche Bibliothek zwar nicht umfangreich sei, doch bereits wertvolle lateinische und griechische Werke aufweise¹³⁴⁵.

Der Kaiser bereicherte seine Bibliothek nicht nur mit seinen eigenen Werken "Theuerdank" und "Weißkunig", über seine Heirat mit Maria von Burgund und später mit Bianca Maria Sforza aus Mailand kamen weitere wertvolle Handschriften nach Wien. Der burgundische Bücherschatz mit einem Wert von

¹³⁴¹ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 29f.

¹³⁴² Vgl. Löffler, Klemens, Deutsche Klosterbibliotheken, 50.

¹³⁴³ Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek. Geschichte-Bestände-Aufgaben (= Biblos-Schriften, Band 108), Wien o.J., 6.

¹³⁴⁴ Vgl. Rupprich, Hans, Das literarische Werk Kaiser Maximilians I., in: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), 47-55, hier: 49.

¹³⁴⁵ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 221.

damals 100.000 Gulden machte ein Achtel des gesamten Heiratsgutes Marias aus¹³⁴⁶. Um die wissenschaftliche Nutzung der von Maria und Bianca in die Ehe mitgebrachten Bücher machten sich – wie schon erwähnt – Konrad Celtis und Johannes Cuspinian verdient. Wobei die feste Bindung Cuspinians an die Hofbibliothek nicht eindeutig feststeht¹³⁴⁷, in älterer Literatur wird er allerdings als Verwalter der Palatina genannt¹³⁴⁸. Unter Maximilian erlebte die österreichische Buchkunst wieder eine Blüte und die Einbandkunst zeigt mit dem gotischen Stil im 15. Jahrhundert einen reichen Formenschatz¹³⁴⁹. Zum Einsatz kam überwiegend der Blinddruck, die Stempel weisen einen starken Symbolgehalt auf und neben einer religiösen Formensprache zeigen sich bereits naturalistische Ansätze; beim Lederschnitt dominieren Bilder aus der Tier- und Pflanzenwelt, doch sind ebenso die in dieser Zeit beliebten Wappensuperlibros, Jagdszenen und figürliche Darstellungen vertreten. Es ist die Zeit, als die Buchbindekunst in Wien einen großen Aufschwung nahm.

Maximilian hatte vor allem über seine beiden Ehen und die damit verbundenen „Brautschätze“ kostbare Ausgaben erwerben können, beispielsweise ein Gebetbuch¹³⁵⁰ in Form eines kleinen Altars (Cod. 1800) oder ein Stundenbuch seiner Frau, Maria von Burgund, (Cod. 1857). Das letztgenannte Werk ist Ende der Siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts in Flandern entstanden; ursprünglich war es Margarete von York bestimmt, die es an Maria weitergab; der Text wurde mit silberfarbener Tinte auf schwarzem Grund geschrieben und weist schmückende Drölerien auf; ab dem 16. Jahrhundert war es im Besitz Herzog Matthias', der sein goldenes Monogramm MATS auf Blatt 1v anbringen ließ¹³⁵¹.

¹³⁴⁶ Vgl. Österreichische Nationalbibliothek, Online unter URL: <http://www.onb.ac.at/about/index.htm>, 2007-06-02-19.56.

¹³⁴⁷ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 26.

¹³⁴⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians I. bis zur Ernennung des Blotius (1519-1575), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 61-77, hier: 61.

¹³⁴⁹ Vgl. Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Nationalbibliothek, Österreichische Buchkunst aus neun Jahrhunderten, VIII f.

¹³⁵⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, 11-14.

¹³⁵¹ Vgl. Irblich, Eva, Stundenbuch der Maria von Burgund (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 304.

Nach dem Tod seines Onkels Sigmund von Tirol kam dessen Büchersammlung an Maximilian, darunter befanden sich wertvolle Exemplare aus der Bibliothek des Bischofs Georg von Liechtenstein, zum Beispiel das Werk „Herbalarium cum figuris depictis“, dessen Einband das Wappen des Bischofs aufweist (Cod. Ser. nov. 2644)¹³⁵². Auf Maximilian gehen viele Handschriften zurück, die nun nicht nur wegen ihrer kostbaren Ausstattung, sondern wegen ihres wissenschaftlichen Werts gesammelt wurden¹³⁵³.

Der Kaiser war ein bibliophiler Sammler, dennoch ist die Gründung und Stiftung der Hofbibliothek in Wien nicht auf Maximilian zurückzuführen, denn er ließ die von ihm gesammelten Handschriften und Codices teils in Wiener Neustadt, teils in Innsbruck bzw. in seinen anderen Schlössern verwahren¹³⁵⁴.

Schloss Ambras nimmt dabei eine Sonderstellung ein. Kaiser Ferdinand I. übergab im Jahr 1564 die Regentschaft Tirols an Ferdinand, seinen zweiten Sohn, der diese im Jahr 1567 antrat. Der Erzherzog erweiterte das bisherige Jagdschloss und stattete es nach dem Tod Philippine Welsers im Jahr 1580, der das Schloss bis dahin gehört hatte, „mit einer Bibliothek sowie mit enzyklopädisch konzipierten Sammlungen von Rüstungen und Waffen, Gemälden, Kunstgegenständen, Naturalien und Mineralien“ aus¹³⁵⁵. Die Sammlungen unterstanden jeweils landesfürstlichen Beamten¹³⁵⁶. Um die Sammlungen zu bündeln und enzyklopädisch zu verwerten, wurde „im Obergeschoß der Kornschütt im Bereich des Unterschlosses von Ambras die Bibliothek eingerichtet, für die das Inventar Erzherzog Ferdinands II. von 1596 (...) 3482 Titel anführt“¹³⁵⁷. Ursprünglich beherbergte Ambras die älteste Büchersammlung, die durch die Erwerbungen der früheren Habsburger ab dem 14. Jahrhundert angewachsen

¹³⁵² Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 16.

¹³⁵³ Vgl. Trenkler, Ernst, 6.

¹³⁵⁴ Vgl. Hessel, Alfred, Geschichte der Bibliotheken, 61.

¹³⁵⁵ Marte, Hans / Seipel Wilfried, Geleitwort, 11, in: Auer, Alfred / Irblich, Eva, Natur und Kunst. Handschriften und Alben aus der Ambraser Sammlung Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595), Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Nationalbibliothek auf Schloss Ambras, 23. Juni bis 24. September 1995, hg. vom Kunsthistorischen Museum, Wien 1995, 11.

¹³⁵⁶ Vgl. Auer, Alfred et al., Schloss Ambras, Kunsthistorisches Museum, Wien 1996, 7f.

¹³⁵⁷ Irblich, Eva, Naturstudien Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595). Zur Kunstammer auf Schloss Ambras bei Innsbruck, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 209.

war, dieser Bibliotheksbestand blieb bis 1665 unverändert, in diesem Jahr starb mit Erzherzog Sigismund Franz die Tiroler Linie aus und die Bücher kamen im Zuge des Erbes zum erheblichen Teil in die Wiener Hofbibliothek; im Jahr 1745 kam ein Teil der Sammlung an die Innsbrucker Universitätsbibliothek, nach Wien gelangten 2073 Bücher, davon waren 583 Handschriften; die Restbestände der auf Schloss Ambras verbliebenen Bibliothek folgten im Jahr 1806 als kaiserliches Privateigentum¹³⁵⁸, als im Zuge der Napoleonischen Kriege Tirol kurzfristig an Bayern kam.

Das Inventar zur Verlassenschaft Erzherzog Ferdinands (Cod. 8228) weist einen Renaissance-Einband in braunem Leder auf, das über Pappe gezogen ist; Vorder- und Hinterdeckel weisen je vier Eckstücke mit Verzierungen auf, der Vorderdeckel trägt zusätzlich ein ovales Mittelstück mit dem Wappen Ferdinands¹³⁵⁹. Mangelnde Konservierungsmaßnahmen hatten es erfordert, die Sammlungen – handgeschriebene Inventarverzeichnisse, Manuskripte und vermutlich Handzeichnungen sowie frühe Druckwerke – im Jahr 1665 in die damalige Hofbibliothek zu überführen¹³⁶⁰. Ein Teil der Sammlung kam in die Universitätsbibliothek Innsbruck,

Kaiser Maximilian erkannte schon früh die breite Wirksamkeit der Druckkunst¹³⁶¹. Damit konnte er nicht nur seine Ideen rascher und effizienter verbreiten, darüber hinaus wollte er mittels dieses nun schon seit etlichen Jahren bekannten Mediums, dessen sich auch schon sein Vater Friedrich bedient hatte, sich ein Denkmal setzen, denn nach seinem Tod sollte in „*gemäl und schrift*“ sein Herrschertum der Nachwelt vor Augen geführt werden¹³⁶². Es war ihm daran gelegen, diese Erfindung zu seinem bleibenden Gedächtnis einzu-

¹³⁵⁸ Vgl. Auer, Alfred, Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595). Renaissancefürst und Herr über Rüstkammern, Kunstkammer und Bibliothek auf Schloss Ambras, in: Auer, Alfred / Irblich, Eva, Natur und Kunst. Handschriften und Alben aus der Ambraser Sammlung Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595), Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Nationalbibliothek auf Schloss Ambras, 23. Juni bis 24. September 1995, hg. vom Kunsthistorischen Museum, Wien 1995, 13-19, hier: 15f.

¹³⁵⁹ Vgl. Irblich, Eva, Inventar zur Verlassenschaft Erzherzog Ferdinands II., in: Thesaurus Austriacus, 225-227, hier: 225.

¹³⁶⁰ Vgl. Auer, Alfred et al., Schloss Ambras, 9.

¹³⁶¹ Vgl. dazu auch Unterkircher, Franz, Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst. Ausstellung zum Gedenken seines Todes vor 500 Jahren, im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, 17. Mai bis 15. Oktober 1968, Wien 1968.

¹³⁶² Vgl. Wehmer, Carl, Mit gemäl und schrift, Kaiser Maximilian I. und der Buchdruck. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1962, 247.

setzen und er bediente sich der neuen Technik der Vervielfältigung von Schriften: Er bestellte den Augsburger Buchdrucker Hanns Schönsperger auf Lebenszeit und verpflichtete ihn – obgleich die Buchdruckkunst im Allgemeinen schon verbreitet war –, seine Kunst geheim zu halten und niemanden darin zu unterrichten¹³⁶³; der Kaiser wachte über die Verwendung und den Einsatz der Typen¹³⁶⁴. Die Buchdrucker waren verantwortlich für die Abzüge der Holzschnitte für das vom Kaiser gewünschte Gebetbuch, das künstlerische Konzept des Kaisers war bindend¹³⁶⁵. Die künstlerische Ausstattung eines Buches ging konform mit der Bedeutung des Textes, nicht anders, als es auch heute der Fall ist, wenn Inhalt und äußere Gestaltung eine Einheit darstellen sollen.

Johann Schönsperger verlegte beispielsweise das „Narrenschiff“ und die beiden Augsburger Ausgaben der „Schedelschen Weltchronik“, beide als billigere Auflagen¹³⁶⁶. Der Drucker konnte erst im Jahr 1513 den Großteil der Druckbogen fertig stellen¹³⁶⁷. Die von Schönsperger verwendeten Typen waren neu, aus ihnen entstand die später allgemein verwendete Druckschrift, die so genannte „Fraktur“¹³⁶⁸. In der Literatur wird angenommen, dass die kräftigen Lettern für diesen Druck vom Sekretär des Kaisers, Vinzenz Rockner, entworfen wurden, hingegen „die versetzbaren Schnörkel an einzelnen Buchstaben (...) die Nachahmung handgeschriebener Kolumnen (...) auf eine Erfindung des Antwerpener Formenschneiders Jost de Negker zurückgehen“¹³⁶⁹.

Andere Meinungen gehen dahin, dass diese Lettern in der kaiserlichen Kanzlei bereits seit mehreren Jahren geläufig waren¹³⁷⁰. Möglicherweise wurden die Typen aber auch vom Augsburger Benediktinermönch Leonhard Wagner entworfen¹³⁷¹. Wagner ist als besonderes Beispiel derer anzuführen, die für den

¹³⁶³ Vgl. Wehmer, Carl, *Mit gemäl und schrift, Kaiser Maximilian I. und der Buchdruck*, 245.

¹³⁶⁴ Vgl. Fichtenau, Heinrich, *Die Lehrbücher Maximilians I.*, 28.

¹³⁶⁵ Vgl. Egg, Erich, *Maximilian und die Kunst*, in: *Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog)*, 1. Juni bis 5. Oktober 1969, 93-106, hier: 95.

¹³⁶⁶ Vgl. Corsten, Severin, *Schönsperger, Johann*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 7, München 2002, Sp. 1539.

¹³⁶⁷ Vgl. Fichtenau, Heinrich, *Die Lehrbücher Maximilians I.*, 28.

¹³⁶⁸ Vgl. Biermeier, Petra C., *Die Anfänge des Buchdrucks in Wien*, 96.

¹³⁶⁹ Rassinger, Karlheinz, *Albrecht Dürer. Aus dem Gebetbuch Kaiser Maximilians*, Leipzig 1939, 27.

¹³⁷⁰ Vgl. Fichtenau, Heinrich, *Die Lehrbücher Maximilians I.*, 29.

¹³⁷¹ Vgl. Giehlow, K., *Kaiser Maximilians I. Gebetbuch mit Zeichnungen*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB²*, hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 109.

Kaiser gearbeitet haben¹³⁷². Das Netzwerk von Beziehungen funktionierte insofern gut, da alle Leute mit Büchern zu tun hatten.

Bis zum Jahr 1504 hatte Maximilian den Drucker Anton Kolb aus Venedig beschäftigt, ab 1508 ließ er dann in Augsburg bei Hans Schönsperger und noch später bei Erhart Öglin, ebenfalls in Augsburg, drucken¹³⁷³. Die von Maximilian veranlassten Druckerzeugnisse stehen sowohl technisch als auch künstlerisch auf dem Höhepunkt im Wissensstand ihrer Zeit. Des Kaisers Bestrebungen, mit den von ihm geförderten Drucken die alten Handschriften, ihren Stil und ihre Aussagekraft, zu bewahren, förderten die Buchkunst in großem Ausmaß. Denn das Medium Buchdruck half die mediale Wirkung der Handschrift zu bewahren. Mithilfe der kaiserlichen Förderung entstanden Kunstwerke auf dem Sektor der Buchkultur von außerordentlichem Wert. Zahlreiche Bücher bewahren hier des Kaisers Andenken. Unter den besonders prominenten Werken sind das bereits erwähnte „Gebetbuch“, bei dem die Zuweisung – wie schon angeführt – nicht eindeutig zu bestimmen ist, sowie der „Theuerdank“ und der „Weißkunig“ zu nennen. Die Werke waren Privatdrucke, der im Jahr 1517 gedruckte „Theuerdank“ diente zur Unterweisung seines Enkels Ferdinand und sollte erst nach des Kaisers Tod veröffentlicht werden¹³⁷⁴. Herausgebracht wurde das Werk in Nürnberg, obwohl es ebenfalls bei Schönsperger d. Ä. in Augsburg gedruckt worden war; der Einband stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist mit Rollenstempeln verziert¹³⁷⁵. Der „Theuerdank“ ist als einziges Werk vollendet worden, wurde jedoch nicht ausgegeben, sondern verwahrt¹³⁷⁶. Als Kaiser verteilte Ferdinand I. das Werk „Theuerdank“ an wichtige Persönlichkeiten des Adels. Im Gegensatz zum „Theuerdank“ ist der literarische Anteil Maximilians am „Freydal“¹³⁷⁷, von dem lediglich ein Entwurf erhalten geblieben ist¹³⁷⁸, sowie

¹³⁷² Vgl. dazu auch Wagner, Leonhard, *Probacentumscriptuarum*, Faksimileausgabe, hg. von Carl Wehner, Stuttgart 1963.

¹³⁷³ Vgl. Egg, Erich, *Maximilian und die Kunst*, 96.

¹³⁷⁴ Vgl. Unger, Helga (Hg.), *Kaiser Maximilian und die Nachwelt*, in: *Kaiser Maximilian I., Teuerdank. Die Gefeierlichkeiten und eines Teils der Geschichten des loblichen streitbaren und hochberühmten Helden und Ritters Herr Teuerdank*, München 1968, 322.

¹³⁷⁵ Vgl. Sandbichler, Veronika, *Theuerdank*, in: *Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II.*, hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002 97-99, hier: 99.

¹³⁷⁶ Vgl. Schottenloher, Karl, *Bücher bewegten die Welt*, 220.

¹³⁷⁷ Vgl. dazu auch Unterkircher, Franz, *Maximilian I. Freydal*, in: *Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften*, Tafel 65.

¹³⁷⁸ Vgl. Auer, Alfred, *Werke für die Ewigkeit*, 11.

am „Weißkunig“ weitaus höher einzuschätzen, beim letzteren ist dem Kaiser die Gesamtkonzeption zu verdanken¹³⁷⁹. Der Text des „Weißkunig“ wurde vom Geheimschreiber des Kaisers, Max Treitzsaurwein, nach dem Diktat des Kaisers aufgezeichnet, dessen Urheberschaft zumindest für den dritten Teil der Erzählung als gesichert gilt¹³⁸⁰.

Von besonderer Bedeutung sind die vier Gedenkbücher Kaiser Maximilians, die einen Einblick in das Leben des Habsburgers geben, haben sie doch seine persönlichen Notizen aufgenommen und werden auch die Werke „Weißkunig“, „Teuerdank“, „Freydal“ sowie die „Ehrenpforte“ und andere Titel darin zitiert¹³⁸¹. Die „Ehrenpforte“ besteht aus insgesamt 192 Einzelblättern mit den Maßen von 3 x 3,5 m, die Idee zur Realisierung entstand eventuell im Zusammenhang mit dem „Triumphzug“ Maximilians, da sie römischen Triumphbögen nachempfunden ist und ein Hauptportal sowie zwei Seitenportale aufweist; ausführende Künstler waren Albrecht Dürer und seine Schüler, die „Ehrenpforte“ erstmals im Jahr 1517/18 in Druck gegangen und befindet sich heute im Kunsthistorischen Museum in Wien¹³⁸².

Von den acht bekannten Exemplaren der „Ehrenpforte“ seien hier drei mit ihren Einbänden angeführt: Das in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrte – leider beschädigte – Exemplar im Format 26,5 x 18,7 cm stammt vermutlich aus der Bibliothek der Fugger und wurde von der Wiener Hofbibliothek im Jahr 1656 erworben. Dabei handelt es sich um eine Ausgabe in rotem Schafleder mit einem gepunzten Goldschnitt und weist ein Monogramm mit einer Jahreszahl auf: „E.F.II M.D.LXVII“; als Deck- und Vorsatzblatt dienen die ersten zwei Blätter der ersten Lage, das letzte Blatt fand ebenfalls als Vorsatzblatt Verwendung¹³⁸³. Es fehlt die Lage mit den Blättern 81 bis 86, dagegen ist die Lage mit

¹³⁷⁹ Vgl. Unger, Helga (Hg.), Kaiser Maximilian und die Nachwelt, 329.

¹³⁸⁰ Vgl. Egg, Erich (Hg.), Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), 139.

¹³⁸¹ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 18f.

¹³⁸² Vgl. Sandbichler, Veronika / Seidl, Katharina, Ehrenpforte Kaiser Maximilians I., in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 114.

¹³⁸³ Vgl. Cockx-Indestege, Elly, Das „Gepeet puechl extraordinarij“ oder Das Stundenbuch Kaisers Maximilian I., in: Ars Impresionaria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse und Wolfgang Schmitz, München et al. 1986, 231-250, hier: 245.

Blatt 135-140 doppelt vorhanden¹³⁸⁴. Die British Library in London verwahrt eine „Ehrenpforte“ mit einem Einband aus rotem Maroquin, der mit goldenen Rollenstempeln versehen ist, das zweite Rückenfeld weist ein grünes Titelschild in Leder auf mit der Inschrift „HORARIUM II MAXIMILIANI I.“ (Stundenbuch II Maximilians I.) auf und ein drittes mit der Beschriftung „AUGUSTAE VINDOBONAE II 1514“¹³⁸⁵.

In der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet sich ein Exemplar mit einem aus blauschwarzem Maroquin über Holz gefertigten Einband, mit einem Mittelfeld aus dem gleichen Material, aber in fahlbraun, ein goldenes Stempel- und Rollenmuster und Doublüren ebenfalls in Gold schmücken den Vorderdeckel, das in der Mitte ähnlich einem Supralibros das Wappen Herzog Albrechts V. von Bayern zeigt; hingegen trägt ein fragmentarisches Exemplar aus Besançon einen Einband aus Pergament¹³⁸⁶. Das in Oxford, im Kehle College aufbewahrte Gebetbuch wurde neu gebunden, der aus dem 16. Jahrhundert stammende Überzug auf Holz konnte allerdings erhalten werden; Vorder- und Hinterdeckel sind in Blinddruck mit Einzelstempeln, Rollen und Linien versehen, hingegen ist das in der „Vaticana“ befindliche Werk in Kalbsleder gebunden, wobei am vergoldeten Rücken in den einzelnen Feldern das Wappen Pius' IX. bzw. „OTT“ und „577“ zu sehen ist¹³⁸⁷.

Maximilians Interesse lag insbesondere auf genealogisch-historischen¹³⁸⁸ Werken¹³⁸⁹, um auch hier die Habsburger würdig ins Licht zu setzen. Auch den Naturwissenschaften schien er verbunden gewesen zu sein, wenngleich diese Neigung ins Okkulte abdriften konnte¹³⁹⁰. Für die Konservierung seiner Bücher

¹³⁸⁴ Vgl. Egg, Erich (Hg.), Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), 63.

¹³⁸⁵ Vgl. Cockx-Indestege, Elly, Das „Gepeet puechl extraordinarij“, 245.

¹³⁸⁶ Vgl. Cockx-Indestege, Elly, 242.

¹³⁸⁷ Vgl. Cockx-Indestege, Elly, Das „Gepeet puechl extraordinarij“, 246.

¹³⁸⁸ Vgl. dazu auch Schmid, Karl, Andacht und Stift. Zur Grabmalplanung Kaiser Maximilians I. in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des literarischen Gedenkens im Mittelalter (= Münsterische Mittelalterschriften, Band 48, hg. von Karl Schmid und Joachim Wollasch), München 1984, 750-786.

¹³⁸⁹ Vgl. dazu auch Unterkircher, Franz, Genealogie, in: Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, 25-27; sowie Wiesflecker, Hermann, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Wien 1971.

¹³⁹⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III. und seines Sohnes Maximilian I., in: Das Haus Habsburg, II, 261.

trug Maximilian ebenfalls Sorge, denn er hinterließ genaue Vorschriften für die Behandlung von feucht gewordenen Codices; also kann Maximilian als Bücherfreund bezeichnet werden, wenngleich er Bücher, deren Inhalt ihn nicht zufrieden stellte, auch verschenkte; Thomas Ebendorfer, der eine nicht schmeichelhafte Schilderung Kaiser Friedrichs verfasst hatte, zählte zu jenen Autoren, denen Maximilian ablehnend gegenüberstand¹³⁹¹.

Die Notizbücher und die Gedenkbücher Maximilians enthalten literarische Notizen und Teilverzeichnisse seiner Bücher; einige Werke innerhalb des beabsichtigten Bücherprogramms sind zustande gekommen, andere dagegen blieben in der Planungsphase.

Das so genannte „Ältere Gebetbuch“ Kaiser Maximilians I. (Cod. 1907), in Latein und burgundischer Bastarda geschrieben, weist zahlreiche Nachträge in Bastarda, Mischschriften und Antiqua sowie Majuskeln mit gelber Füllung auf; neben zahlreichen zwei- und vierzeiligen Initialen in Weiß auf goldgelbem Grund gibt es auch – dem Typus des Buches entsprechend zu wichtigen Festen – Bildinitialen, eine mit dem Salvator mundi, eine andere zeigt Maria mit dem Kind oder den knienden David vor einem Wasserschloss¹³⁹². Das Werk entstand im Zusammenhang mit der Krönung Maximilians zum deutschen König und wurde im Jahr 1494 mit Gebeten in Latein und Niederländisch ergänzt (Bl. 82v-87v)¹³⁹³. Der Einband ist im Renaissancestil gehalten, und zwar schwarzbraunes Kalbleder auf Holzdeckeln mit Blindlinien und Golddruck; von Brügge kam die Handschrift im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts in die Hofbibliothek, im Zuge der Kriege mit Frankreich dann nach Paris und nach dem Wiener Kongress 1815 wurde es nach Wien retourniert¹³⁹⁴, zuerst ins Kunsthistorische Museum und erst im 20. Jahrhundert in die Österreichische Nationalbibliothek¹³⁹⁵.

¹³⁹¹ Vgl. Lhotsky, Alphons, Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Habsburg, II, 261f.

¹³⁹² Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 161.

¹³⁹³ Vgl. Irblich, Eva, Älteres Gebetbuch Kaiser Maximilian I., in: Thesaurus Austriacus, 166-170, hier: 166.

¹³⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto et al., Wissenschaft im Mittelalter, 161.

¹³⁹⁵ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 24.

Das ältere Gebetbuch Kaiser Maximilians I. wird in seiner Ausstattung dem so genannten „Maximilian-Meister“ zugeschrieben und ist im Jahr 1486 entstanden, es weist lediglich 91 Blätter auf, die geschmückt sind mit hellgrauen Dekorationen und Zierbordüren sowie fünf Vollbildern, die jeweils verso den Hauptgebeten auf recto gegenüberstehen, geschrieben wurde das Gebetbuch in der burgundischen Bastarda¹³⁹⁶. Das letzte der Vollbilder, den Hl. Sebastian darstellend, gibt Hinweise auf den Auftraggeber und die Entstehungszeit der Handschrift: Entgegen den üblichen Darstellungen ist der Heilige als Ritter in Harnisch und mit Schwert dargestellt (fol. 61 v), mit einem modischen Barett, jedoch mit Pfeil und Bogen, vor ihm kniet betend Maximilian in Ritterrüstung und mit Krone, Pfeil und Bogen weisen auf die Ausstattung der Heere mit Bogenschützen hin, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts trotz Einsatzes „moderner“ Waffen noch immer gefürchtet waren¹³⁹⁷.

Ein anderes, entweder Friedrich III. oder Maximilian I. zugeschriebene Gebetbuch könnte schon 1469 bei der Gründung des St. Georgs-Orden durch Friedrich III. entstanden sein, der Inhalt weist Psalmen, Evangelien, Hymnen und Gebeten in Latein auf¹³⁹⁸. Die Abfassung des „Gebetbuches“ erfolgte in einer neu geschaffenen Schrift, der Vorstufe der Frakturschrift, vermutlich vom Augsburger Mönch Leonhard Wagner oder vom Hofsekretär Vincenz Rockner geschaffen¹³⁹⁹. Es sollte der Eindruck einer Handschrift erweckt werden, daher hat man Merkmale einer Handschrift angebracht, wie eine farbige Linierung mit der Feder, die der Kanzleischrift entlehnten Schnörkel sollten dabei das handschriftliche Gepräge des Typenbildes verstärken¹⁴⁰⁰. Zum Teil gemalte Initialen sowie in einem Exemplar vorhandene Randzeichnungen sind von sieben damals führenden Malern ausgeführt worden, u. a. von Albrecht Dürer oder Lukas Cranach¹⁴⁰¹. Von Dürer stammt ein Teil der Randzeichnungen im Gebetbuch, seine Ideen werden wohl auch bestimmend für die Ausführungen der anderen Künstler gewesen sein, zum Beispiel erarbeitete er für die „Ehren-

¹³⁹⁶ Vgl. Irblich, Eva, Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht, 14f.

¹³⁹⁷ Vgl. Irblich, Eva, 17.

¹³⁹⁸ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 221.

¹³⁹⁹ Vgl. Dürer, Albrecht, Die Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians. Mit einer Einführung von Werner Timm, Dresden 1957, VI.

¹⁴⁰⁰ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch, 125.

¹⁴⁰¹ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 221.

pforte“ die Gesamtkonzeption und die Ausführung der Ornamentik, für die Illustrierungen war seine Werkstatt zuständig¹⁴⁰².

Das Gebetbuch, das für den St. Georg-Ritterorden bestimmt war, sollte für den Kreuzzugsgedanken werben; doch andere Pläne rückten in den Vordergrund, namentlich der Theuerdank, stockte die weitere Ausführung des Gebetbuches und wurde dann durch das Ableben des Kaisers für immer unterbrochen¹⁴⁰³.

Von den zehn Exemplaren, die vom Augsburger Hofbuchdrucker Johann Schönsperger d. Ä. um 1512/13 gedruckt wurden, sind noch fünf Stück in Pergament erhalten. Das Werk weist ein Format von 28 x 19,5 cm auf und beinhaltet 27 Doppelblätter¹⁴⁰⁴. In den Quellen wird das Werk als „*Gepeet puechl ain ordinairij das ander extra(ordina)rij*“ bezeichnet und weist im Allgemeinen Stundengebete neben einigen persönlichen Gebeten auf¹⁴⁰⁵. Verschiedene Teile wurden aus dem so genannten „Älteren Gebetbuch“ Maximilians übernommen, weiters ein Gebet an seinen Namensheiligen und natürlich mehrere Gebete an den Hl. Georg, ein Zeugnis der engen Beziehung des Kaisers zum St.-Georgs-Orden; das Gebetbuch war für Schönsperger ein kaiserlicher Sonderauftrag, wurde es doch auf teurem Pergament und nicht – wie im Normalfall – auf Büttenpapier gedruckt¹⁴⁰⁶. Ein weiteres Exemplar des Gebetbuches war für den allgemeinen Gebrauch gedacht, dieses weist ein Porträt des Kaisers von Albrecht Dürer als Holzschnitt auf; dieses Blatt gehört nicht zur ersten Lage, möglicherweise ist es erst nachträglich hinzugefügt worden¹⁴⁰⁷. Das in der Österreichischen Nationalbibliothek befindliche „Gebetbuch“ ist eine Ausgabe in einem kleineren Format (19 x 14,2 cm) und mit einer einfacheren Schrift, vermutlich handelt es sich dabei um eine „Volksausgabe“ des vorerwähnten Gebetbuches¹⁴⁰⁸.

¹⁴⁰² Vgl. Dornik-Eger, Hanna, Albrecht Dürer und die Druckgraphik für Kaiser Maximilian I. (= Schriften der Bibliothek des österreichischen Museums für angewandte Kunst, 6), Wien 1971, 22.

¹⁴⁰³ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch, 125f.

¹⁴⁰⁴ Vgl. Wetzel, Christoph, Gebetbuch Maximilians I., in: Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999, 164.

¹⁴⁰⁵ Vgl. Cockx-Indestege, Elly, Das „Gepeet puechl extraordinarij“, 232f.

¹⁴⁰⁶ Vgl. Dürer, Albrecht, Die Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians, VI.

¹⁴⁰⁷ Vgl. Österreichische Nationalbibliothek (Hg.), Maximilian I. 1459-1519. Ausstellung vom 23. Mai bis 30. September 1959 (= Biblos-Schriften, 23, 1959), Wien 1959, 19.

¹⁴⁰⁸ Vgl. Egg, Erich (Hg.), Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), 63.

Ein heute in London aufbewahrtes Exemplar, eines der fünf vollständig erhalten gebliebenen, beinhaltet 157 bedruckte Blätter, ein in München-Besançon aufbewahrtes weist lediglich 119 bedruckte Blätter auf, wobei der Münchner Teil 62 Seiten enthält mit 56 von Dürer und 6 von Cranach gestalteten Blättern¹⁴⁰⁹.

Maximilian zeigte sich in vielen Bereichen als interessierter Sammler, ähnlich wie sein Vater. Mit diesen beiden Herrschern nahm das Haus Österreich seinen Aufstieg. Die unmittelbare Nachwelt hat Maximilian Ruhmeskränze geflochten und ihn als den „letzten Ritter“ glorifiziert, seinen Vater damals als ‚Erzschlafmütze des Reichs‘ verunglimpft. Letztlich darf aber das Werk des Sohnes nicht ohne die Zielstrebigkeit des Vaters gewürdigt werden¹⁴¹⁰, eines Herrschers, dessen bisheriges Bild in der Geschichte nun in vieler Hinsicht revidiert wurde¹⁴¹¹. Allerdings war Maximilians Verhältnis zum Buch ein anderes als bei seinem Vater, nicht nur dass er literarische Werke initiiert hat, für ihn wurden auch „allenthalben Werke bestimmten Inhalts“ gesucht, die er auch „seinen zahlreichen historisch-genealogischen Sachverständigen und Mitarbeitern zur Verfügung stellte“¹⁴¹². Augsburg und Wien waren Zentren der Quellensammlung für Maximilian, dennoch bestand unter ihm noch keine Bibliothek per se, vielmehr hat er „die ihm gewidmeten kostbaren Kodizes der auch von ihm gewiss noch als Schatzbestandteil erachteten ererbten Büchermasse hinzufügen lassen“¹⁴¹³.

¹⁴⁰⁹ Vgl. Dürer, Albrecht, Die Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians, VII.

¹⁴¹⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, Maximilian I. (Einleitung zu einem Film), in: Das Haus Habsburg, II, 285.

¹⁴¹¹ Vgl. dazu auch Koller, Heinrich, Kaiser Friedrich III., Darmstadt 2005.

¹⁴¹² Vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich. Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band I, Wien 1970, 149-193, hier: 186.

¹⁴¹³ Lhotsky, Alphons, 187.

2.3 Die Wiener Hofbibliothek – Die Österreichische Nationalbibliothek

Aus den fürstlichen Sammlungen des Mittelalters sind viele heute bekannte Nationalbibliotheken entstanden, auch die Österreichische Nationalbibliothek, die aus der Sammlung der Habsburger, der Palatina Vindobonensis, hervorging. Die kulturelle Bedeutung und die Präsenz in Kunst und Wissenschaft eines Landes spiegeln seine Bibliotheken wider, so ist die heutige Nationalbibliothek Österreichs ist nicht nur eine der schönsten, sie ist auch eine überaus reichhaltige Sammlung, auch wenn ihr eigentliches Gründungsjahr sich kaum fixieren lässt¹⁴¹⁴. Der Reichtum an kulturhistorisch wertvollem Material sucht seinesgleichen. Beispielsweise mit der Sammlung von antiken, spätantiken und mittelalterlichen Handschriften und Inkunabeln, aber auch der Hand- und Druckschriften aus den folgenden Jahrhunderten bis in die Gegenwart, wird die heutige Österreichische Nationalbibliothek nachdrücklich ihrem Ruf als Stätte der Pflege der Wissenschaften gerecht. Das Erbe der Antike ist mit griechischen und orientalischen Handschriften ebenso vertreten wie später die mittelalterlichen Wissenschaften, die ihrerseits sowohl wieder in enzyklopädischer Gelehrsamkeit als auch in naturwissenschaftlichen und technischen Disziplinen in vielen Handschriften und später auch Inkunabeln Niederschlag fanden¹⁴¹⁵.

Die Weltgeltung der heutigen Österreichischen Nationalbibliothek beruht auf der Vielfalt und Qualität der einzelnen gesammelten Zeugnisse, die Auskunft geben über das geistige und künstlerische Schaffen; die kulturpolitische Aufgabe der Bibliothek liegt dabei nicht nur im Sammeln, sondern darüber hinaus im Bewahren und in der wissenschaftlichen Erschließung. Sowohl die Benützung ihrer Bestände im wissenschaftlichen Interesse als auch als Dienst an der Öffentlichkeit liegt ihre Bedeutung¹⁴¹⁶. Von Anfang an waren „die Sammlungen an Handschriften, Inkunabeln, Druckschriften, Musikalien, Landkarten, Globen,

¹⁴¹⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Kaiserliche Hofbibliothek – Österreichische Nationalbibliothek, in: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 7), Wiesbaden 1980, 42-50, hier: 42.

¹⁴¹⁵ Vgl. Mazal, Otto, Schatzkammer der Buchkunst. Pflegestätte der Wissenschaft. Die Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Graz 1980, 45f.

¹⁴¹⁶ Vgl. Thoss, Dagmar, Stilkritische Oeuvrezusammenstellung und dokumentarische Evidenz – Konkordanzprobleme in der flämischen Buchmalerei, Wien 1995, 237.

Zeichnungen, Kupferstichen und Autographen (...) der gelehrten Öffentlichkeit beschränkt zugänglich“, Mitte des 19. Jahrhundert setzte die heutige Nationalbibliothek „einen weiteren Schritt, indem sie (...) erstmals in Schauvitriolen ausgewählte Zimelien der europäischen und außereuropäischen Buchkulturen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte“¹⁴¹⁷.

Die heute in der Nationalbibliothek einen Grundstock bildende Sammlung von Handschriften – wenig systematisch zusammengetragen seit Albrecht III. (1365-1396), der wohl rege bibliophile Interessen hatte, die jedoch nicht eindeutig belegbar sind, und Friedrich III. bzw. im Erbfall übernommen – reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück und befand sich im Besitz der Habsburger¹⁴¹⁸. Diese aus dem Mittelalter stammende Handschriftensammlung – für Albrecht III. wurden mehrere lateinische Werke ins Deutsche übertragen¹⁴¹⁹ – war der Grundstock der späteren Hofbibliothek. Die Wurzeln der ‚Palatina Vindobonensis‘ liegen auch in den Übersetzungen des 14. Jahrhunderts für den Habsburger Herzog¹⁴²⁰, doch erst im 15. Jahrhundert lässt sich die Entwicklung von einer Adelsbibliothek zu einer Fürstenbibliothek beobachten, um allmählich intellektuellen Ansprüchen zu genügen. Die Zeit des Sammelns „in verschlossenen Truhen“¹⁴²¹ änderte sich unter Maximilian I., auch wenn unter seiner Regierung die größten Bestände noch in Innsbruck und auf Schloss Ambras bzw. in Wiener Neustadt aufbewahrt worden sind¹⁴²². Er verfügte bei seinem Ableben, dass „die Bücher und Chroniken¹⁴²³ treulich zu verwahren seien, bis seine Enkel darüber verfügen würden“¹⁴²⁴. Vor allem unter Maximilian I. wurden viele wertvolle „Handschriften und Drucke nicht nur als Prunkstücke, sondern

¹⁴¹⁷ Marte, Hans, Einleitung zu Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irlich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 9.

¹⁴¹⁸ Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch die Babenberger eine Anzahl von Büchern besaßen, was vermutlich sowohl für Bischof Otto von Freising als auch die byzantinische Prinzessin Theodora zutrifft; vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, Aufsätze und Vorträge, Band I, Wien 1970, 149-193, hier: 154.

¹⁴¹⁹ Vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich, I, 156.

¹⁴²⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, 173.

¹⁴²¹ Lhotsky, Alphons, 186.

¹⁴²² Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 5.

¹⁴²³ Vgl. dazu auch Unterkircher, Franz, Fürstliche Chronik, in: Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, 23-26.

¹⁴²⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians bis zur Ernennung des Blotius, 61 (zit. Ottokar Smital, Die Hofbibliothek, 1920).

auch ihres Inhaltes wegen zur wissenschaftlichen Auswertung (z.B. der Historiographie) gesammelt und aufbewahrt¹⁴²⁵. Viele der wertvollen Codices stammen aus dem Nachlass des Mediziners Wolfgang Lazius¹⁴²⁶, der als Historiograph Ferdinands I. in dessen Auftrag nach Texten suchte¹⁴²⁷.

Die Österreichische Nationalbibliothek geht auf die Initiative der Habsburger zurück, sie beherbergt aber heute weitaus ältere Handschriften, und zwar ägyptische Papyri, griechische und römische Texte. Als Beispiel für die Einbandkunst sollen hier die karolingischen Einbände aus dem 9. Jahrhundert aus der ehemaligen Salzburger Dombibliothek angeführt sein, die als älteste mittelalterliche Einbände aus dem lateinischen Westen im Bestand der Nationalbibliothek gelten und im Jahr 1806 in die damalige Hofbibliothek kamen¹⁴²⁸.

Es waren dies sieben Codices, von denen jedoch einer aus dem 11. Jahrhundert stammt, aber technisch¹⁴²⁹ zu den karolingischen Bänden zu zählen ist, hingegen ein anderer – Cod. 1332 – in die Liste aufgenommen wurde¹⁴³⁰. Gemeinsames Merkmal der Bände sind die an ihren Außenrändern abgechrägten Holzdeckel aus Eiche, die mit einem ungefärbten, nun nachgedunkelten Schafleder überzogen sind; innen sind die Holzdeckel mit Pergament beklebt, über welches Blatt das ungeschärfte Einbandmaterial auf Gehrung gezogen ist¹⁴³¹. Die angeführten Handschriften weisen alle Doppelbünde aus Hanfspagat auf, am Rücken befinden sich heute kaum mehr lesbare Aufschriften, an den Vorderdeckeln sind meist noch die Befestigungsstellen der früheren Schließen zu sehen, für deren Anbringung noch die Löcher vorhanden sind, am oberen Rand des Hinterdeckels befand sich ursprünglich an jedem Einband eine Kette, der dazugehörige Kettenring hat eine Beschädigung des Deckels verursacht, die später mit Pergamentmakulatur mit einer Kursivschrift

¹⁴²⁵ Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek, 6.

¹⁴²⁶ Wolfgang Lazius soll das Vorbild für Arcimboldos Gemälde „Der Bibliothekar“ sein, siehe Sonderausstellung im Kunsthistorischen Museum vom 12. Februar bis 29. Juni 2008.

¹⁴²⁷ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Deutsche Bibliotheksgeschichte, 79.

¹⁴²⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Die karolingischen Salzburger Einbände in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, in: LIBRI. Internationale Library Review (IFLA-Communications-FIAB, Kopenhagen 1995, 41-53, hier: 41.

¹⁴²⁹ Vgl. dazu auch Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter. Die Einbandtechnik in Freising (= Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 14, Wiesbaden 1999).

¹⁴³⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Die karolingischen Salzburger Einbände..., 42.

¹⁴³¹ Vgl. Unterkircher, Franz, 42.

aus dem 14. Jahrhundert verklebt wurde; zum überwiegenden Teil wurden die genannten Salzburger Handschriften im 15. Jahrhundert neu gebunden, die Codices mit dem ursprünglichen Einband weisen auf ihrer Vorderseite Schilder mit Inhaltsangaben auf, manche haben noch ein weiteres Pergamentschild mit der Katalognummer (Holved-Katalog¹⁴³²)¹⁴³³.

Ganz besonders zu erwähnen ist die „Palladium-Handschrift“ aus dem 10. Jahrhundert, Cod. 148, aus der Herzog Albrecht Passagen zur Landwirtschaft bei der Gestaltung der Parkflächen von Schloss Laxenburg herangezogen haben soll¹⁴³⁴.

Wie im frühen Mittelalter bei der Einbandgestaltung üblich, weist zum Beispiel einer dieser Bände, eine theologische Sammelhandschrift aus der Mitte des 9. Jahrhunderts (Cod. 458), reichlich blinde Einzelstemplungen auf Vorder- und Hinterdeckel auf, die symmetrisch sowohl im Mittelfeld als auch in den Rahmenstreifen sowie in den Ecken und Linien verteilt sind¹⁴³⁵. Nur auf diesem Einband kommt ein Stempel mit einer kleinen vierteiligen Rosette vor¹⁴³⁶.

Akten des Konzils von Ephesus beinhaltet Cod. 489, dessen Vorder- und Hinterdeckel durch Doppellinien gegliedert ist, das dabei gebildete Rechteck wurde mittels Diagonalen, Kreuzlinien und einen eingeschriebenen Rhombus in 16 Dreieckfelder gegliedert, an deren Schnittpunkten Stempel mehrere angebracht sind¹⁴³⁷.

Auch der Bucheinband aus dem 12. und 13. Jahrhundert ist in der Österreichischen Nationalbibliothek vertreten, als der vorwiegend aus geometrischen Linien bestehende Blinddruck um florale, tierische, figürliche Darstellungen sowie heraldische Zeichen erweitert wurde: Cod. Ser. n. 3603, eine Pergamenthandschrift, vermutlich aus Nordfrankreich, zeigt einen weißen Ledereinband

¹⁴³² Siehe dazu Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter, vgl. dazu auch Wind, Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittel-Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe III, Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Ingo Reifstein, Band 1, Beiheft), Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 159. Band, Wien 1982.

¹⁴³³ Vgl. Unterkircher, Franz, Die karolingischen Salzburger Einbände..., 42.

¹⁴³⁴ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 8.

¹⁴³⁵ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 31.

¹⁴³⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Die karolingischen Salzburger Einbände..., 43.

¹⁴³⁷ Vgl. Unterkircher, Franz, 44.

über Holzdeckeln und in Blinddruck in Einzelstempel aus Toren heraus sprengende Reiter, daneben sind Fabelwesen in quadratischen Umrissen angeordnet¹⁴³⁸.

Zur Zeit des bereits erwähnten Albrechts III. befand sich die habsburgische Sammlung von Handschriften noch unterhalb der Burgkapelle, in einem Raum, der auch als Schatzgewölbe diente, später war es ein Turm, vermutlich im Bereich des heutigen ‚Schweizertores‘¹⁴³⁹. Eine der ältesten datierten Handschriften aus dem Besitz der Habsburger befindet sich ebenfalls in der Nationalbibliothek. Es handelt sich um ein im Jahr 1368 von Johannes von Troppau, Brünner Kanonikus und Pfarrer von Landskron, für Albrecht III. geschriebenes und vorwiegend von ihm illuminiertes Evangeliar (Cod. Vind. Palat. N. 1182), das der einzige Metall-Prachteinband im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek ist. Die vergoldete Silberarbeit kleidet Holzdeckel, die mit rotem Leder überzogen sind, darüber noch karminroter und grüner Samt mit einem Blumenmuster; die einzige vorhandene Schließe trägt die Jahreszahl 1446¹⁴⁴⁰. Die Prachthandschrift gilt als die älteste datierte Handschrift aus dem Besitz der Habsburger und als „sogenannte Gründungshandschrift der Österreichischen Nationalbibliothek“¹⁴⁴¹.

Vermutlich war der Urenkel König Rudolfs I. nicht nur der Besitzer, sondern auch der Auftraggeber des Werkes; von außerordentlichem Interesse für die Geschichte der Sammlung ist bei diesem Evangeliar, dass der Künstler seinen Namen und auch das Jahr der Herstellung nennt¹⁴⁴². Von besonderem Reiz ist die Darstellung von Lebensausschnitten der vier Evangelisten auf dem Einband, in welchen Szenen die Wappen des Hauses Österreich, der Steiermark, Tirols und Kärntens zu sehen sind, es sind dies die Wappen der Länder, die Herzog Albrecht III. damals regierte. Friedrich III. hat in dieses Werk im Jahr

¹⁴³⁸ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 31f.

¹⁴³⁹ Vgl. Duchkowitsch, Wolfgang, Von der Fürstenbibliothek zur modernen Gebrauchsbibliothek, in: Ein Weltgebäude der Gedanken. Die Österreichische Nationalbibliothek, hg. von Otto Mazal, Graz 1987, 11-15, hier: 11. .

¹⁴⁴⁰ Vgl. Jenni, Ulrike, Evangeliar (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 107-111, hier: 107.

¹⁴⁴¹ Jenni, Ulrike, 107.

¹⁴⁴² Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 8.

1444 (f. 1^v) seine Vokalgruppe und zwei Jahre später die silbernen Schließen, sie tragen die Jahreszahl 1446, anbringen lassen¹⁴⁴³.

Ein weiteres Werk, das im Auftrag des Herzogs entstand, ist das unter der Signatur Cod. 2765 verwahrte „Rationale divinatorum officiorum“ von Guillelmus Duranti, das jedoch erst zehn Jahre nach dem Tod des Habsburgers für seinen Neffen Wilhelm fertig gestellt wurde¹⁴⁴⁴. Das Werk, um 1385 bis um 1400/1406 geschrieben und von der Wiener Hofwerkstatt illuminiert, weist einen Leder-einband aus dem 16. Jahrhundert auf: Braunes Leder ist über Holzdeckeln gezogen, die an den Kanten abgeschrägt sind, rechtwinkelige Streicheisenlinien und Einzelstempel mit dem Granatapfel verzieren den Einband, der zusätzlich Blindrollen-Motive aufweist¹⁴⁴⁵.

Eine astronomisch-mathematische Handschrift wird im Britischen Museum aufbewahrt (Add. 24.071), in die ebenfalls der Kaiser die Vokalgruppe eigenhändig eingetragen hatte, ebenso befindet sich in London ein Exemplar der Kaiserchronik Thomas Ebendorfers (Add. N. 22.273), die – da deren Abfassung von Friedrich angeregt worden war – sich auch im Besitz des Kaisers befunden hat¹⁴⁴⁶.

Friedrich III. hat Bücher geschätzt, doch in seinem Besitz befanden sich kaum Psalterien, deutsche Evangelien oder Epistelbücher u. a., die sonst Bestandteil einer Bibliothek des 15. Jahrhunderts waren, außer es wurden ihm solche erbaulichen Traktate geschenkt oder er hat sie ererbt; die einzige Bibel ist die Wenzelbibel¹⁴⁴⁷.

Von Friedrich III. ist bekannt, dass er, kaum aus der Vormundschaft seines Onkels entlassen, mit diesem über den Verbleib einiger Bücher seines Vaters prozessierte. Über den Erwerb der Wenzelbibel unter Friedrich war schon an früherer Stelle die Rede, wie überhaupt viel aus dem Nachlass der böhmischen

¹⁴⁴³ Vgl. Lhotsky, Alphons, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Österreich, II, 226.

¹⁴⁴⁴ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 8.

¹⁴⁴⁵ Vgl. Fingernagel, Andreas, Guilelmus Durandus, in Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 79-82, hier: 79.

¹⁴⁴⁶ Vgl. Lhotsky, Alphons, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., 231.

¹⁴⁴⁷ Vgl. Lhotsky, Alphons, 233.

Luxemburger von Friedrich erworben wurde. Die Bücher aus der Wenzelbibliothek wurden noch zu Lebzeiten Ladislaus' neu gebunden und – wie oben erwähnt – mit der Devise Friedrichs versehen. Als Regent hat er überdies „die dem habsburgischen Haus- und Hofschatz gehörenden Bücher und Handschriften vereinigt und versucht, ihren Besitz möglichst zu vergrößern“¹⁴⁴⁸. Friedrich übernahm nicht nur Bestände der Bibliothek Ladislaus Postumus', seines Neffen und Mündels, die späteren Habsburger erwarben auch viele der prächtigen Codices der berühmten „Bibliotheca Corviniana“¹⁴⁴⁹. Die in der Österreichischen Nationalbibliothek vorhandenen 40 Corvinen¹⁴⁵⁰ weisen noch alle ihre Originaleinbände auf, die nach dem Forschungsstand alle von einer Hand bzw. von einer Werkstatt stammen, die in Ofen beheimatet war und Anregungen sowohl aus der italienischen Früh-Renaissance als auch aus dem Orient bezog¹⁴⁵¹. Eine Reihe von Handschriften war beim Tod König Matthias' in Wien im Jahr 1490 noch nicht vollendet gewesen, sie übernahm König Wladislaw II. Erst seine späteren Einbände sind hinsichtlich des Stils anders einzuordnen, ersichtlich sind dabei noch Einflüsse des Corvinenmeisters, die der Wiener Wappenmeister verarbeitet hat¹⁴⁵².

Die Schmuckarten des Corvinenmeisters waren das Flechtwerkband, ein rapportierendes Muster, Kreisbögen sowie Architekturdarstellungen¹⁴⁵³, wobei der Großteil der in der Nationalbibliothek vorhandenen Werke Einbände mit Flechtwerk betrifft. Dieses Flechtwerk aus gekerbten Stempeln und Kreisplättchen umrahmt ein längliches Mittelfeld mit dem Wappen des Königs, die vier Eckzwickel der Deckel lehnen sich in ihrer Ornamentierung an islamische Vorbilder an¹⁴⁵⁴ (siehe Abb. 17 sowie Farbfoto im Anhang, die als Beispiele für die kunstvolle Gestaltung der Corvinen-Einbände dienen mögen).

¹⁴⁴⁸ Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek. Geschichte-Bestände-Aufgaben (= Biblos-Schriften, Band 108), Wien o.J., 6.

¹⁴⁴⁹ Siehe dazu Kapitel 2.4.2 – Die „Bibliotheca Corviniana“.

¹⁴⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto, Die Einbände für die Könige Matthias und..., 355; von den ursprünglichen 56 Bänden wurden 16 gemäß einem Abkommen mit Ungarn im Jahr 1933 restituiert.

¹⁴⁵¹ Vgl. Mazal, Otto, Die Einbände für die Könige Matthias I. Corvinus und Wladislaw II. von Ungarn in der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1964, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1964, 354-369, hier: 354.

¹⁴⁵² Vgl. Mazal, Otto, Die Einbände für die Könige Matthias I. Corvinus und..., 355.

¹⁴⁵³ Siehe dazu Kapitel 2.4.2 – Die „Bibliotheca Corviniana“.

¹⁴⁵⁴ Vgl. Mazal, Otto, Die Einbände für die Könige Matthias I. Corvinus und..., 355.

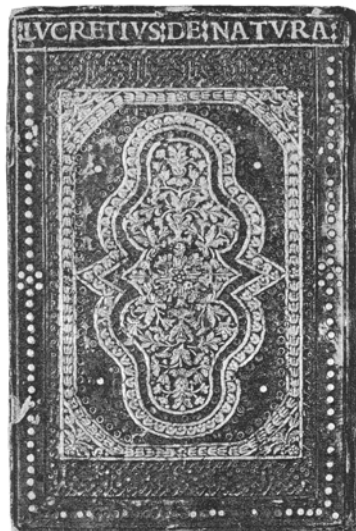


Abb. 17: NB Cod. 170, T. Lucretius Carus: De rerum natura, Florenz um 1470, Hinterdeckel¹⁴⁵⁵.

Der Einband stammt aus dem Jahr 1481 und ist als einziger datiert; braunrotes Maroquinleder ist über Holzdeckeln gezogen und mit Blinddruck und Handvergoldung versehen, auf den Deckeln ist „am Rand ein von 1 bzw. 3 Blindlinien flankierter Streifen, darin goldene Kreisstempel. Um das Mittelfeld ein an den Schmalseiten verbreiteter Rahmen mit blindem Flechtwerk aus gekerbten Stempeln und Kreisplättchen. Das große oblonge Mittelfeld wird von einem goldenen Rahmen mit Kelchblüten begrenzt; an den 4 Ecken Eckstücke mit goldenen Blüten; an der Innenseite dieses Rahmens blaue Eckstücke mit Kreisplättchen. Das Mittelstück, ein Oval mit Einbuchtungen und Vorsprüngen, wird durch einen goldenen Rahmen mit Kelchblüten, der beiderseits von blauen Kreisplättchen begleitet ist, gebildet; sein Inneres ist mit vergoldeten Blatt- und Blütenranken gefüllt. Am Vorderdeckel ist oben zu beiden Seiten des Mittelstückes die Jahreszahl 1481 zu lesen“¹⁴⁵⁶.

Das ursprünglich im Mittelstück befindliche Wappen wurde in späterer Zeit getilgt und mit Blütenstempeln überdeckt; am Hinterdeckel ist oben der Titel zu lesen, er zeigt auch Spuren von vier Schließen; die Handschrift aus dem Jahr 1470 kam über Bischof Fabri nach Schloss Ambras und von dort im Jahr 1565 in die Wiener Hofbibliothek¹⁴⁵⁷.

¹⁴⁵⁵ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, 98.

¹⁴⁵⁶ Mazal, Otto, 98.

¹⁴⁵⁷ Vgl. Mazal, Otto, Die Einbände für die Könige Matthias I. Corvinus..., 357ff.

Von Bischof Johann Fabri¹⁴⁵⁸ (1478-1541) hat sich ein im Jahr 1540 angelegtes Verzeichnis seiner Bücher erhalten, worin über 2100 nummerierte Bände aufgelistet sind, die jedoch mehrere Werke in einem Sammelband – vermutlich um Kosten für das Binden zu ersparen – enthalten, sodass mindestens 5000 literarische Werke angenommen werden können¹⁴⁵⁹, darunter befanden sich auch Codices aus der Bibliothek Cuspinians, zum Beispiel die älteste Überlieferung der „Chronica Austriae“ von Thomas Ebendorfer¹⁴⁶⁰. Die Sammlung Johann Fabris kam schließlich in den Besitz des Nikolauskollegs der Universität, eine von ihm gestiftete Einrichtung, erst im 18. Jahrhundert wurde sie für die Hofbibliothek erworben¹⁴⁶¹.

Als Humanist und Literat war ihm eine Bibliothek ein Anliegen, die Büchertitel in Latein waren in Humanistenschrift geschrieben, die deutschen Titel in der Kanzleischrift, manche darunter sind ebenfalls in Latein geschrieben worden, die Schwerpunkte lagen bei der Theologie und dem Humanismus, das heißt, Texte, die „prominente Vertreter der neuen Bildung an alten und modernen Texten für unentbehrlich hielten, Fabris Bibliothek nimmt in der Reihe der Renaissance-Büchersammlungen in Österreich einen ähnlichen Stellenwert ein wie die Erzherzogs Ferdinands von Tirol“¹⁴⁶².

Zweifellos ist es Friedrich III. zu verdanken, dass Codices, die auf die verschiedenen Linien verteilt worden waren, wieder zu einer Sammlung vereint wurden, es ist daher durchaus angebracht, von einer Bibliothek Friedrichs zu sprechen. In seinem Besitz befanden sich Werke, die sich auf verschiedene Interessensgebiete erstrecken: Der Hauptteil mit 35 Codices betrifft die Theologie, 16 sind wissenschaftliche, jedoch nur zwei literarische Bände¹⁴⁶³.

Ein eifriger Büchersammler war auch der Herzog von Tirol, Friedrich IV. Er ließ nach der Einnahme von Trient im Jahr 1410 die Büchersammlung des Bischofs Georg von Liechtenstein nach Innsbruck überführen; für seinen Sohn, den

¹⁴⁵⁸ Vgl. dazu auch Radey, Christian, Dr Johann Fabri, Bischof von Wien (1530 - 1541). Wegbereiter der katholischen Reform, Rat König Ferdinands, Wien (Dissertation) 1976.

¹⁴⁵⁹ Vgl. Lhotsky Alphons, Die Bibliothek des Johannes Fabri, in: Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte (= Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band III), Wien 1972, 228-241, hier: 232.

¹⁴⁶⁰ Vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich, I, 190.

¹⁴⁶¹ Vgl. Lhotsky, Alphons, 190.

¹⁴⁶² Lhotsky Alphons, Die Bibliothek des Johannes Fabri, in: Historiographie, III, 239f.

¹⁴⁶³ Vgl. Trenkler, Ernst, Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), 11.

späteren Herzog Sigismund, wurde im Jahr 1463 ein „Reckenbuch“ geschrieben, dessen Einband „*ein grosz messing geschmeid*“ für 13 Mark¹⁴⁶⁴ bekam; das Werk dürfte Teil der Handschriften in Ambras gewesen sein, die die deutsche Ritterdichtung beinhalteten¹⁴⁶⁵.

Über Maximilians Bücherliebe wurde bereits berichtet. Aufgrund seines eigenen literarischen Ehrgeizes ist dem Kaiser durchaus eine persönliche Beziehung zu Büchern nicht abzusprechen. Die habsburgische Sammlung war insbesondere während der Regierungszeit Maximilians I. auf mehrere Orte verteilt, da dieser viel auf Reisen war und wie sein Vater anderen Residenzen gegenüber der Wiener Burg den Vorzug gab.

Einem Schreiben Konrad Peutingers¹⁴⁶⁶ aus dem Jahr 1506 ist zu entnehmen, dass zu diesem Zeitpunkt in Wien keine Bibliothek des Kaisers bestand, hingegen gibt es einen Nachweis aus dem Folgejahr, dass es sehr wohl in Wiener Neustadt eine Büchersammlung¹⁴⁶⁷ gab; aus einem weiteren Zeugnis Konrad Celtis geht hervor, dass diese Büchersammlung wenig umfangreich war und vorwiegend „aus Werken in griechischer und lateinischer Sprache und aus ‚exotischen‘ Autoren bestand“¹⁴⁶⁸, worunter vermutlich die orientalischen Bücher Friedrichs III. zu verstehen sind.

Es kann keinesfalls davon ausgegangen werden, dass die Büchersammlung Friedrichs III. den Grundstock einer unter seinem Sohn in Wien gegründeten Hofbibliothek gebildet hätte, denn die in Wiener Neustadt aufbewahrten Bücher

¹⁴⁶⁴ Die Wiener Mark betrug 288,64 g Silber, die Kölner Mark 233,86 g. Es war die so gen. „Schinderlingszeit“ während der Kämpfe zwischen Friedrich III. und Albrecht VI. gekennzeichnet durch eine massenhafte Ausprägung schlechter Münzen, während der Goldkurs von 1455 bis 1460 von 8 Schilling (240 Pfennig) auf 4, 6 und schließlich 8 Pfund stieg. 1460 wurde wieder der Pfennig geprägt, doch wurde er bald verdrängt mit der Einführung des Talers und Guldirers, größeren Nominalen, die eine neue Epoche im Geldwesen einleiteten.

¹⁴⁶⁵ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 17, sowie auch Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians I. bis zur Ernennung des Blotius (1519-1575), 61-77, in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll, Wien 1968.

¹⁴⁶⁶ Vgl. dazu auch Müller, Harald, Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog, Tübingen 2006.

¹⁴⁶⁷ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband. Nachdem der Salzburger Ulrich Schreier in Wien auch für den Kaiser gearbeitet hatte, kann davon ausgegangen werden, dass Friedrich III. eine Büchersammlung besaß.

¹⁴⁶⁸ Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 33ff sowie vgl. Unterkircher, Franz, Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, hg. von der Maximilian-Gesellschaft Hamburg, Hamburg 1983.

können beiden Herrschern zugesprochen werden; von diesen kam ein Großteil noch unter Maximilian nach Innsbruck, ein anderer Teil im Jahr 1577 nach Prag, ein weiterer gelangte zwischen 1577 und 1586 nach Wien in die bereits bestehende Hofbibliothek; die Innsbrucker Büchersammlung wurde später überwiegend für Ambras bestimmt, doch zahlreiche Handschriften und viele Drucke kamen infolge des Aussterbens der Tiroler Linie im 17. Jahrhundert nach Wien¹⁴⁶⁹.

Das Erbe Marias von Burgund enthielt mehrere Gebetbücher ihres Vaters bzw. Großvaters. Eines der berühmten Beispiele flämischer Buchmalerei ist das in der Österreichische Nationalbibliothek sich befindliche Stundenbuch Cod. 1857 Karls des Kühnen, das nach dem Jahr 1470 entstanden und mit prunkvollem kalligraphischen Dekorelementen ausgestattet ist; geschrieben wurden die ersten 34 Blätter mit Silbertinte auf einem schwarz gefärbten Textspiegel¹⁴⁷⁰. Nicht aus dem Brautschatz stammt ein Gebetbuch, das jedoch über die österreichischen Niederlande im 18. Jahrhundert nach Wien kam: Das so genannte „Schwarze Gebetbuch“ (Cod. 1856), auch als Gebetbuch des Galeazzo Maria Sforza bezeichnet, stammt aus dem 3. Viertel des 15. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um schwarz getränktes Pergament, das 15 Vollminiaturen sowie 24 Kalenderminiaturen aufweist, darüber hinaus zahlreiche Zierinitialen und Zeilenabschlussleisten; das Wappenfrontispiz des Herzogs von Mailand wurde nachträglich eingefügt¹⁴⁷¹.

Der Einband besteht aus rotem Samt, der über Holzdeckel mit nach innen abgeschrägten Kanten gezogen ist; die vergoldeten Silberbeschläge, jeweils fünf, sind sternförmig mit Trifolioblättern, darauf glatte Buckel angeordnet sind, Vorder- und Hinterdeckel sind übersät mit kleinen Flammen, die teils glatt, teils geritzt sind und aus vergoldetem Silber bestehen¹⁴⁷² (siehe Abb. 18). Das Dekor mit reichlich Silber und Gold wirkt durch den schwarzen Untergrund

¹⁴⁶⁹ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 122.

¹⁴⁷⁰ Vgl. Brinkmann, Bodo, Gebetbuch Karls des Kühnen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 110.

¹⁴⁷¹ Vgl. Pächt, Otto / Thoss, Dagmar, Flämische Schule II. –Textband (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe I. Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der österreichischen Nationalbibliothek [Fortsetzung der beschreibenden Verzeichnisse der illustrierten Handschriften der Nationalbibliothek in Wien, hg. von Gerhard Schmidt, Band 7, Tafelband]), Wien 1990, 17f.

¹⁴⁷² Vgl. Pächt, Otto / Thoss, Dagmar, Flämische Schule II. –Textband, 18.

besonders leuchtend. Stilistisch ist die Wappenseite zwischen italienischer und flämischer Buchmalerei anzusiedeln, es handelt sich um die Wiederverwendung eines schwarzen Blattes, „das auf der für die Anbringung des Wappens bestimmten Seite mit Purpurfarbe grundiert wurde“¹⁴⁷³.

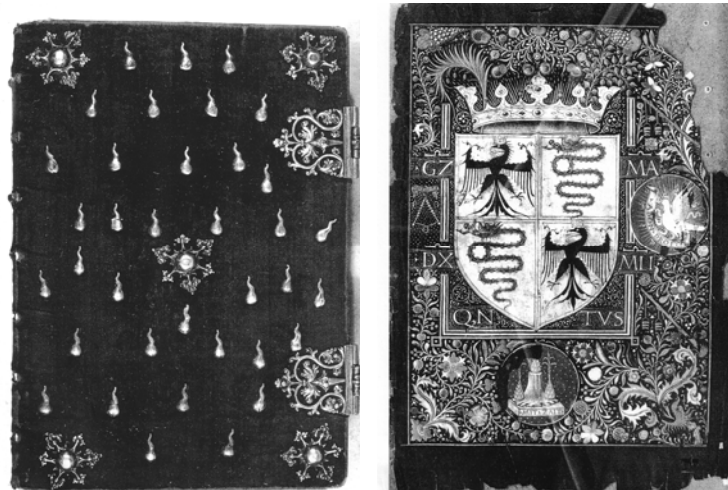


Abb. 18: „Schwarzes Gebetbuch“ (Cod. 1856), Brügge
Vorderdeckel Wappenfrontispiz, f.^r 1474.

Das erste Stundenbuch Kaiser Karls V. (Cod. 1859) ist in den Niederlanden geschrieben und illuminiert worden, in einer Zeit, als man generell bereits den Buchdruck schätzte, allerdings blieb das Andachtsbuch noch lange Gegenstand der Handschrift. Dieses ältere Gebetbuch hängt mit der Krönung Karls zum spanischen König im Jahr 1516 zusammen und besteht aus 253 Blättern, es ist in Samt gebunden worden und weist zahlreiche Illuminationen und Dekorinitialen sowie Zeilenschlussleisten auf¹⁴⁷⁵. Auf den letzten Seiten befinden sich nachgetragenen Gebete, die auf die Person Karls zugeschnitten sind, weiters wurde vermutlich das „Gebet eines Herrschers“ (fol. 252v-253r), wie es auch im älteren und jüngeren Gebetbuch Maximilians aufscheint, von Karl selbst eingetragen, wobei der frühere Text palimpsestriert worden ist; als Besitzzeichen Karls sind seine Devise „Plus Oultre“, verbunden mit seinem Namen und den

¹⁴⁷³ Pächt, Otto / Thoss, Dagmar, Flämische Schule II. –Textband, 19f.

¹⁴⁷⁴ Pächt, Otto / Thoss, Dagmar, Flämische Schule II. – Tafelband, Wien 1990, 18-21, Abb. 12 und 15.

¹⁴⁷⁵ Vgl. Irblich, Eva, Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht, 19.

Emblemen des Ordens vom goldenen Vlies sowie die persönliche Widmung seiner Tante Margarethe hin¹⁴⁷⁶.

Cod. 7999 betrifft ein Verzeichnis, das über die Aufstellung der Bücher in Innsbruck Auskunft gibt, die bis zum Jahr 1564 in der Burg aufbewahrt waren¹⁴⁷⁷. Dieses Verzeichnis listet auch die „Goldene Bulle“ sowie die „Wenzelsbibel“ auf; das Verzeichnis kam im Jahr 1576 in die Hofbibliothek nach Wien und wurde von Blotius unter „Z.5605. *Inuentarium derer Bücher zue Innsprugg im Frauen Zimmer so im unndern gewelbe liegen, geschrieben in fol.*“ erfasst¹⁴⁷⁸. Heute ist nur mehr die erste Hälfte des Verzeichnisses vorhanden. Über die in Innsbruck aufbewahrten Bücher gab es bereits 1563 einen Vermerk, dass sie verwahrlost und die Einbände vielfach von Mäusen zerfressen waren und sie daher neu gebunden werden müssten; die Codices waren bis dahin in Kisten und Truhen im Schatzgewölbe gelagert worden, erst unter Herzog Friedrich wurden sie in eine Bibliothek gestellt¹⁴⁷⁹. Die von Innsbruck übernommenen Bücher wurden dem damaligen Geschmack entsprechend vorwiegend in rotes Leder gebunden, darunter befinden sich einige Halbfranzbände, deren Einbandart damals schon sehr beliebt war, deren Deckel an ihren Ecken das unter dem Leder befindliche Holz zeigen¹⁴⁸⁰.

Es soll nicht außer Acht gelassen werden, dass viele Handschriften, die im Innsbrucker Inventar belegt sind, nicht mehr vorhanden sind, sogar eigene Schriften des Maximilians fehlen, einige scheinen nur in den Abschriften von Blotius auf; vor allem wurden die aus dem burgundischen Besitz stammenden Handschriften in Brüssel und anderen Städten in Flandern aufbewahrt, und vieles hat Maximilian auch verschenkt; verschollen dürfte auch das auf Pergament geschriebene Widmungsexemplar der Handschrift „*Historia rerum Friderici tertii imp.*“ von Enea Silvio de Piccolominibus sein¹⁴⁸¹. Die erste Redaktion dieser Schrift war ein privater Entwurf (Cod. n 3364), und es ist

¹⁴⁷⁶ Vgl. Irblich, Eva, Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht, 19.
¹⁴⁷⁷ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 68f.
¹⁴⁷⁸ Gottlieb, Theodor, 70.
¹⁴⁷⁹ Vgl. Gottlieb, Theodor, 75.
¹⁴⁸⁰ Vgl. Gottlieb, Theodor, 84.
¹⁴⁸¹ Vgl. Gottlieb, Theodor, 142.

fraglich, ob Friedrich III. je in den Besitz des Werkes gekommen ist, da er in Person und Charakter nicht gerade schmeichelhaft gezeichnet wurde¹⁴⁸².

Kaiser Ferdinand I. zeigte schon als Erzherzog reges Interesse an Kunst und Wissenschaften, doch ist es nicht bestätigt, dass sein Wirken zur Etablierung der kaiserlichen Büchersammlung in Wien geführt hätte¹⁴⁸³. Gleichwohl sammelten in seinem Auftrag Wolfgang Lazius und Kaspar Niedbruck ab der Mitte des 16. Jahrhunderts Handschriften und Wiegendrucke und legten mit Beständen, die oft aus den Klosterbibliotheken stammten, den Grundstock für die Handschriftensammlung der Hofbibliothek bzw. der späteren Nationalbibliothek. Der Bestand an Handschriften machte zu dieser Zeit noch 60 Prozent aus, „die Fürstenbibliothek hatte den Zimeliencharakter noch nicht überwunden“¹⁴⁸⁴. Diese wertvollen Schriften wurden der Kunstkammer zugeordnet, obwohl die Gebrauchsbibliothek bereits eine Einteilung nach sachlichen Kriterien erhielt¹⁴⁸⁵.

Der Wiener Wolfgang Lazius (1514-1565) war Arzt und wurde im Jahr 1547 zum Historiographen des Kaisers bestimmt, im Zuge dieser Ernennung unternahm er in den Jahren 1548 bis 1551 die große Bibliotheksreisen, die ihn zu den Klöstern Nieder- und Oberösterreichs sowie der Steiermark und Kärntens führten¹⁴⁸⁶. Als Ergebnis dieser Reise finden wir heute u. a. in der Nationalbibliothek eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Handschrift des Reinbot von Durne, Cod. 2724, eine Lebensbeschreibung der Apostel aus dem 10. Jahrhundert, Cod. 534, sowie von Einhard eine Lebensbeschreibung Karls des Großen, geschrieben im 13. Jahrhundert, Cod. 639; Anschauungsmaterial und Unterlagen für eine Genealogie¹⁴⁸⁷ der Habsburger führten Lazius bis in die Klosterbibliotheken Vorderösterreichs¹⁴⁸⁸. Angeblich hat er in Gaming zwei

¹⁴⁸² Vgl. Lhotsky, Alphons, Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Österreich, II, 234f.

¹⁴⁸³ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians bis zur Ernennung des Blotius, 62.

¹⁴⁸⁴ Vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich. I, 188.

¹⁴⁸⁵ Vgl. Lhotsky, Alphons, 189f.

¹⁴⁸⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians bis zur Ernennung des Blotius, 63f.

¹⁴⁸⁷ Vgl. dazu auch Unterkircher Franz, Genealogie, in: Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, 25-27, Tafeln 24-40.

¹⁴⁸⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians bis zur Ernennung des Blotius, 64.

Bände der österreichischen Reimchronik gefunden, die gemäß der Eintragung „Iste liber est rom. regis“ König Albrecht I. gehört hätten¹⁴⁸⁹.

Kaspar Niedbruck (1525-1557) war nach seinen Studien in Deutschland und in Italien als Rat im Dienst des Kaisers tätig; er stand vor allem der Reformation aufgeschlossen gegenüber und sammelte eifrig Schriften für ein großes protestantisches Geschichtswerk¹⁴⁹⁰, darüber hinaus zahlreiche weitere Handschriften, zu denen die Entlehnverzeichnisse bekannt sind.

Im Jahr 1575 gab Kaiser Maximilian II. dem Niederländer Hugo Blotius den Auftrag, den vorhandenen Bücherbestand neu zu ordnen und zu betreuen. Maximilian stand der geistigen Welt der Protestanten nahe, er war schon als Thronfolger auf die Errichtung einer zeitgemäßen Bibliothek bedacht und als Herrscher griff er den Gedanken der Evangelischen auf, dass „große Bibliotheken Arsenale des Geistes seien“¹⁴⁹¹.

Blotius war tatsächlich der erste bestellte Bibliothekar der Hofbibliothek¹⁴⁹², der „Palatina Vindobonensis“, mit ihm verlor die Sammlung ihren Privatcharakter, Blotius war es auch ein Anliegen, die Sammlung öffentlich zu machen, denn: „Eine Bibliothek, die niemandem offen steht, ist eine Kerze, die zwar brennt, aber unter einem Gefäß verborgen bleibt und niemandem leuchtet“¹⁴⁹³.

Hugo Blotius wurde in Delft geboren, das Datum seiner Geburt wird mit dem Jahr 1530 angenommen¹⁴⁹⁴. Seine Studien führten ihn durch ganz Europa und er lehrte später in Straßburg¹⁴⁹⁵. Er war in allen humanistischen Zweigen gebildet und mit vielen Gelehrten befreundet, als Begleiter eines jungen Edelmannes bereiste Blotius Italien, worüber sein Reisetagebuch Auskunft gibt. Im Jahr 1571 kam er nach Wien und nahm Quartier bei seinem Landsmann Andreas Dadius, der an der Wiener Universität lehrte und später Dekan der

¹⁴⁸⁹ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 1.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Vom Tode Maximilians bis zur Ernennung des Blotius, 68.

¹⁴⁹¹ Vgl. Lhotsky, Alphons, Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europäisches Mittelalter. Das Land Österreich, I, 191f.

¹⁴⁹² Vgl. Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis der Wiener Hofbibliothek von Hugo Blotius 1576. Kritische Ausgabe der Handschrift Series nova 4451 vom Jahre 1597 mit vier Anhängen (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 76. Band), Wien 1957, 3.

¹⁴⁹³ Duchkowitsch, Wolfgang, Von der Fürstenbibliothek zur modernen Gebrauchsbibliothek, 11.

¹⁴⁹⁴ Vgl. Rühl, Edith, Die nachgelassenen Zeitungssammlungen und die Gelehrtenkorrespondenz Hugo Blotius', des ersten Bibliothekars der Wiener Hofbibliothek Wien (Dissertation) 1958, 13.

¹⁴⁹⁵ Vgl. Rühl, Edith, 15.

medizinischen Fakultät war; am 15. Juni 1576 wurde Blotius als Hofbibliothekar angestellt¹⁴⁹⁶.

Dieser Aufgabe kam er mit großem Eifer nach, denn schon in den ersten Jahren seiner Tätigkeit verfasste er einige Kataloge. Im Jahr 1579 unterbreitete er dem Kaiser in einem „Consilium“ Vorschläge einerseits zur Ausstattung und Verwaltung der Hofbibliothek¹⁴⁹⁷, andererseits zur eigenen Person, was Bezahlung und seinen Stand anbelangte¹⁴⁹⁸. Bis dahin hatte Augerius Busbecke im Auftrag des Kaisers die Bibliothek verwaltet, Vorschriften gab es nicht, die Bibliothek war bis dahin jedem Interessenten geöffnet worden, gemäß dem Auftrag des Kaisers sollte Blotius lediglich dafür sorgen, dass die Bücher keinen Schaden nehmen – die Folge war, dass aufgrund der Besucher und Interessenten zahlreiche Bücher abhanden kamen¹⁴⁹⁹. Auf Blotius' Eingabe reagierte jedoch erst Kaiser Rudolf II. mit konkreten Bestimmungen zur Benützung der kaiserlichen Bibliothek, gemäß welchen ausschließlich gegen schriftliche Zustimmung des Kaiserhauses Codices verliehen werden durften¹⁵⁰⁰. Immerhin wurde der Bücherbestand einem ausgewählten Publikumskreis teilweise zugänglich gemacht¹⁵⁰¹.

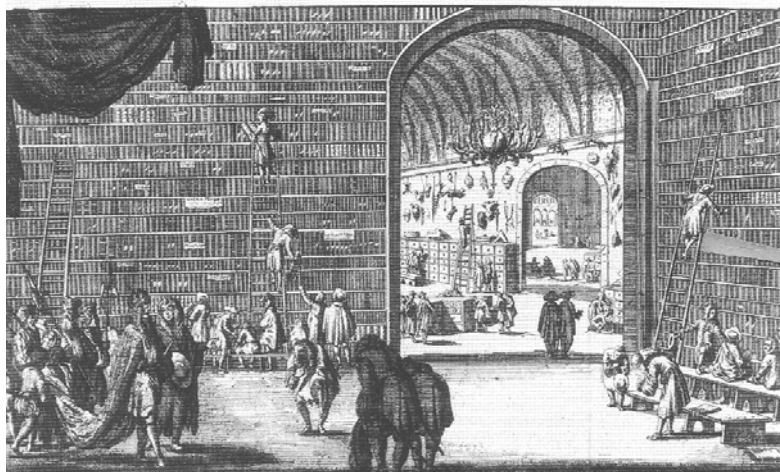


Abb. 19: Innenansicht der Wiener Hofbibliothek vor dem Umbau.
Kupferstich, 1685, 30,5 x 19,5 cm¹⁵⁰².

¹⁴⁹⁶

Vgl. Rühl, Edith, Die nachgelassenen Zeitungssammlungen ..., 17ff.

¹⁴⁹⁷

Vgl. Unterkircher, Franz, Die Kaiserliche Hofbibliothek, 43.

¹⁴⁹⁸

Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger, 104.

¹⁴⁹⁹

Vgl. Unterkircher, Franz, 97.

¹⁵⁰⁰

Vgl. Unterkircher, Franz, 97.

¹⁵⁰¹

Vgl. Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek, 6.

¹⁵⁰²

Walther, Karl K., Bibliotheken, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 48.

Die kaiserliche Bibliothek war mangels geeigneter Räume im Minoritenkloster untergebracht worden, wo die Bibliotheksräume unmittelbar an die Kirche angeschlossen¹⁵⁰³. Der zur Verfügung gestellte Platz im Ausmaß von 14 m x 6 m war denkbar ungeeignet und lag unmittelbar über dem Brunnenhaus des Klosters, worüber Blotius klagte¹⁵⁰⁴.

Bei seinem Amtsantritt wies die Bibliothek schon zahlreiche Handschriften und Druckwerke auf, die Raumnot war Besorgnis erregend, denn sämtliche Bücher mussten in Gestellen in einem großen Saal im Südflügel des Klosters untergebracht werden¹⁵⁰⁵. Die Mönche waren in Bezug auf den Platzbedarf nicht entgegenkommend, Umbauten wurden nur zögernd genehmigt¹⁵⁰⁶.

Im Jahr 1623 übersiedelte die wertvolle Sammlung, die durch Bestände aus der berühmten Bibliotheca Corviniana bereichert werden konnte, vom Minoritenkloster in die Hofburg¹⁵⁰⁷. Während Sebastian Tengnagels Amtszeit bekam die Bibliothek im Jahr 1531 in der Hofburg gegenüberliegenden „Harrachschen Haus“ einen neuen Standort, wo sie bis zur Vollendung des Neubaus im Jahr 1726 verblieb¹⁵⁰⁸.

Blotius gewann überdies den Eindruck einer ungeordneten und verwahrlosten Büchersammlung, obgleich er einen alphabetischen und einen Standortkatalog vorfand, letzterer war allerdings nicht zu gebrauchen, da ein heilloser Durcheinander herrschte¹⁵⁰⁹. Die ursprünglichen Standorte der Codices waren nicht mehr gegeben, die Bibliothek hatte bis zum Amtsantritt Blotius' wenig Nutzen gebracht¹⁵¹⁰. Das älteste erhaltene alphabetische Inventar geht auf die nun ordnende und archivarische Arbeit Blotius' zurück. Noch heute sind an vielen der Handschriften und Drucke die von Blotius angebrachten Standzahlen zu lesen. Obwohl von den Verwaltungsstellen nicht favorisiert, arbeitete Blotius unermüdlich, er brachte Ordnung in die Bestände, inventarisierte sie und legte mehrere Kataloge vor, auch sind ihm zahlreiche Erwerbungen zu verdanken,

¹⁵⁰³ Vgl. Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis, 5.
¹⁵⁰⁴ Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger, 105.
¹⁵⁰⁵ Vgl. Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis, 10.
¹⁵⁰⁶ Vgl. Menhardt, Hermann, 6f.
¹⁵⁰⁷ Vgl. Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek, 6.
¹⁵⁰⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Kaiserliche Hofbibliothek, 43.
¹⁵⁰⁹ Vgl. Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis, 5.
¹⁵¹⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger, 109.

darunter kostbare griechische Handschriften, diese hat er „selbst auf dem Rückendeckel innen unten oder auf dem letzten Blatt rückseits unten, seltener auf dem ersten Blatt vorne oben“ nummeriert¹⁵¹¹.

Der Großteil der von Blotius stammenden Signaturen haben sich bis heute erhalten, sodass anhand dieser Signaturen der bereits im Jahr 1576 fest stehende Bestand ersichtlich ist¹⁵¹². Ein Jahr nach seiner Installierung als Hofbibliothekar konnte Blotius dem Kaiser berichten, dass er die Inventarisierung von 7000 Bänden abgeschlossen habe; es handelte sich dabei um ein zweibändiges Inventar, von dem eine Ausgabe dem Kaiser gewidmet war; der zweite Band ist in Cod. 13525 erhalten geblieben, auf dem Einband ist das Kaiserwappen angebracht¹⁵¹³.

In der Vorrede seines im Jahr 1576 erstellten Inventarverzeichnisses der Hofbibliothek gab Blotius den Gesamtbestand an Büchern mit 7379 Exemplaren an¹⁵¹⁴. 15 Jahre nach Blotius' Amtsantritt verfügte die Hofbibliothek bereits über 9.000 Bände¹⁵¹⁵. Zum Teil ist es Blotius zu verdanken, dass lange Zeit vor ihm entlehnte Bücher wieder in die kaiserliche Bibliothek zurückkamen, so auch der Dioskurides-Codex, der heute die Signatur 7380 trägt, zum Teil wurden Ankäufe aus Privatbesitz getätigt, im Jahr 1578 erfolgte beispielsweise der Erwerb von 530 Handschriften aus dem Besitz des Historiographen Johannes Sambucus, aus dessen Nachlass nochmals ein großer Posten von Büchern der Bibliothek zugute kam¹⁵¹⁶.

Blotius' Religionsangehörigkeit, die unter Maximilian II. kein Thema war, trug ihm viele Anfeindungen ein, nicht nur die kaiserliche Verwaltung trat öfter gegen ihn auf, obwohl er von Rudolf II. in seinem Amt bestätigt wurde, auch die Jesuiten wollten ihn aus dem Amt drängen, indem sie anboten, seine Arbeit in der Hofbibliothek kostenlos durchführen zu wollen¹⁵¹⁷. Nicht gesichert ist die

¹⁵¹¹ Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis, 13.
¹⁵¹² Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger, 110.
¹⁵¹³ Vgl. Unterkircher, Franz, 110.
¹⁵¹⁴ Vgl. Gottlieb, Theodor, Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I., 120.
¹⁵¹⁵ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Kaiserliche Hofbibliothek, 43.
¹⁵¹⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger, 116ff.
¹⁵¹⁷ Vgl. Rühl, Edith, Die nachgelassenen Zeitungssammlungen..., 26.

Annahme, Blotius könnte nach dem Tod Kaiser Maximilians zum Katholizismus übergetreten sein¹⁵¹⁸. Die ihm feindlich gesinnten Jesuiten warfen ihm die Vernachlässigung der Bibliothek vor, da er sich vor einer im Jahr 1593 stattgefundenen Untersuchungskommission nicht befriedigend rechtfertigen konnte, wurde er der Nachlässigkeit bezichtigt, da ebenso das Fehlen verschiedener Bücher bemängelt werden musste¹⁵¹⁹: Abhilfe wurde geschaffen, indem man Blotius mit Sebastian Tegnagel einen Koadjutor zur Seite stellte, der ihm nach seinem Tod im Jahr 1608 als Hofbibliothekar nachfolgte.

Sebastian Tegnagel (1573-1636) stammte aus Büren, Provinz Geldern, er wurde 1601/02 auf Vorschlag Blotius' dessen Mitarbeiter, seine Bestellung als Nachfolger erfolgte im Februar 1608. Tegnagel kümmerte sich auf den von Blotius geschaffenen Grundlagen um die kaiserliche Bibliothek bis zu seinem Tod¹⁵²⁰. Hervorzuheben sind Tegnagels „Verdienste um die Erkennung, Kritik und Edition wichtiger Geschichtsdenkmäler des Mittelalters, vorzüglich solcher der Geschichte Österreichs“¹⁵²¹. Er vermachte seine über 4000 Bände umfassende Privatbibliothek ebenfalls der Wiener Hofbibliothek.

Tegnagels Nachfolger war Matthäus Mauchter, Kanonikus von St. Stephan, trat sein Amt erst im Jahr 1650 an; er erwarb im Jahr 1655 für die Wiener Hofbibliothek die von Raimund Fugger d. Ä. und seinem Sohn Georg angelegte und vom Grafen Philipp Eduard Fugger (+1592) in Augsburg ausgebaute Bibliothek mit zahlreichen Drucken und Handschriften, darunter Teile der Bibliothek des Astronomen Tycho Brahe. Mauchter erstellte ein Inventarverzeichnis nach Sachgebieten geordnet, das sich auf den Bibliothekskatalog in zwei Bänden

¹⁵¹⁸ Vgl. Unterkircher, Franz, Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger (1575-1663), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 81-127, hier: 88.

¹⁵¹⁹ Vgl. Rühl, Edith, Die nachgelassenen Zeitungssammlungen..., 32.

¹⁵²⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Sebastian Tegnagel (1608-1636), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 129-151, hier: 130ff.

¹⁵²¹ Lhotsky Alphons, Die Wiener Palatina und die Geschichtsforschung unter Sebastian Tegnagel, in: Historiographie. Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte (= Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band III), Wien 1972, 242-257, hier: 244.

(CVP 13.688 und CVP 13.689) Philipp Eduard (1569-1618) stützt¹⁵²². Diese zwei Bände sind in Pergament gebunden, früher vorhandene Schließen fehlen heute, auf den Deckeln sind jeweils die Initialen P E F (Philipp Eduard Fugger) angebracht; die Blätter der beiden Bände dürften ursprünglich einseitig in zwei Kolonnen beschrieben worden sein, wurden jedoch bei Erstellung des Bücherverzeichnisses zerschnitten und die einzelnen Spalten am linken Rand einer Blattseite aufgeklebt¹⁵²³. Die im Verzeichnis angeführten, im Eigentum Philipp Fuggers befindlichen Werke weisen einige Ergänzungen auf: Sie sind unterstrichen und mit persönlichen Anmerkungen versehen, die sich auf Kurztitel, Format, Beschreibstoff, Erscheinungsjahr und -ort sowie Signatur beziehen; andere Werke aus der eigenen Bibliothek, die jedoch nicht im Katalog aufscheinen, hat Fugger handschriftlich eingetragen¹⁵²⁴.

Das von Matthäus Mauchter erstellte Bücherinventar zur Bibliothek Philipp Fuggers (CVP 12.579) ist ein handschriftliches Bücherverzeichnis auf Papier, umhüllt von einem Pergamenteinband, an dem noch Reste lederner Schließen vorhanden sind¹⁵²⁵. Dieses Verzeichnis ist nach Sachgebieten geordnet und wurde im Jahr 1655 von verschiedenen Schreibern angelegt, wobei die handschriftlichen Eintragungen nicht nur Änderungen und Berichtigungen, sondern auch Korrekturen bei Verschreibungen der Eigennamen betreffen, beispielsweise aufgrund von Hörfehlern¹⁵²⁶.

Bei den in der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrten Handschriften können auch jene Werke mit Initialen der Fugger-Bibliothek zugeordnet werden, die außer P E F noch die Initialen G F (Friedrich Fugger), O S F (Octavianus Fugger) sowie F F F (F. Friedrich Fugger) sowie aufgrund der Fuggerschen Farben blau/gelb solche Schließbänder und Kapitale oder Widmungsschreiben

¹⁵²² Vgl. Franz, Monika, Die Handschriften aus dem Besitz Philipp Eduard Fuggers. Mit Berücksichtigung der Handschriften des Johann Schöner in der Österreichischen Nationalbibliothek (Hausarbeit für die Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien (1986), in: *Codices manuscripti* 2/3 (14) 1988, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Wien 1988, 61-133, hier: 63.

¹⁵²³ Vgl. Franz, Monika, 64.

¹⁵²⁴ Vgl. Franz, Monika, 64.

¹⁵²⁵ Vgl. Franz, Monika, 64.

¹⁵²⁶ Vgl. Franz, Monika, 64f.

an die erwähnten Fugger oder das Wappen der Fugger in bzw. auf den Handschriften aufweisen¹⁵²⁷.

Ein Band (CVP 10.559) kam über den Umweg über Schloss Ambras im Jahr 1665 nach Wien, darüber hinaus gibt es weitere Handschriften aus der Fugger-Bibliothek, die erst im 18. und 19. Jahrhundert in die Wiener Hofbibliothek gekommen waren¹⁵²⁸

Die Österreichische Nationalbibliothek weist in ihrem Bestand auch einige Einbände auf, die für Grolier bzw. in der Art Groliers gebunden wurden¹⁵²⁹. Durchgehend zeigen sie das von Grolier bevorzugte Bandwerk in doppelter Goldlinie sowie Goldstempel auf Kielbogenornament (siehe Abb. unten); die Ornamentierung ist auf Vorder- und Hinterdeckel jeweils gleich, die Vorderseite trägt in der Mitte den Titel und am unteren Rand den Besitzvermerk IO GROLIEREII ET AMICORUM, die Rückseite verschiedene Devisen Groliers, einige Einbände bestehen aus braunem Leder, einige sind in rotem oder blauem Maroquin gebunden¹⁵³⁰.

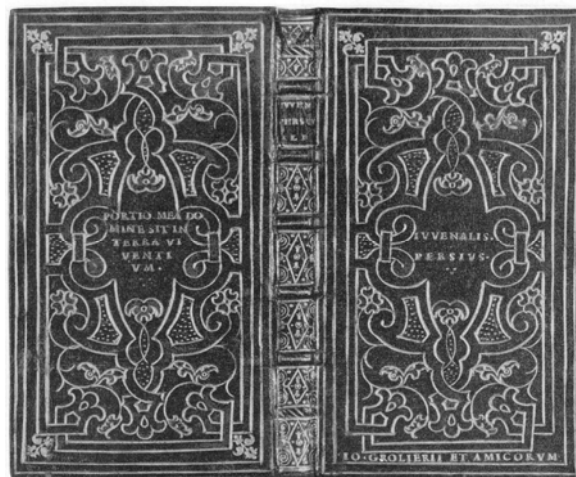


Abb. 20: Einband für Grolier, Gruppe 4¹⁵³¹; Venedig, Aldus 1551¹⁵³².

¹⁵²⁷ Vgl. Franz, Monika, Die Handschriften aus dem Besitz Philipp Eduard Fuggers, 69.

¹⁵²⁸ Vgl. Franz, Monika, 71.

¹⁵²⁹ Siehe dazu Kapitel 4.3– Europäische Einbandkunst.

¹⁵³⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Die Grolier-Einbände der österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 249-258.

¹⁵³¹ Laut Jean Loubier werden die Grolier-Einbände in sechs Gruppen eingeteilt, die je nach Dekade in ihrer Ornamentik verschiedene Umwandlungen erfuhren.

¹⁵³² Unterkircher, Franz, Die Grolier-Einbände der österr. Nationalbibliothek, 255, Abb. 6.

Die zweite Türkenbelagerung Wiens verhinderte, dass der im Jahr 1681 begonnene Bau eines eigenen Gebäudes für die Bibliothek zu einem Ende kam, erst Kaiser Karl VI. konnte Johann Bernhard Fischer von Erlach mit dem Plan für einen Neubau beauftragen, der dann von dessen Sohn Josef Emanuel 1726 vollendet wurde. Weltberühmt ist der einzigartige Prunksaal der heutigen Nationalbibliothek, der als Aufbewahrungsort, Lesesaal und Ausstellungsraum in einem und ein Beispiel barocker Gestaltungskunst gedacht ist.

Die mit Gold geprägten Lederrücken der Büchersammlung harmonieren mit dem braunen Holz der Galerien und wirken auf den Besucher. Die äußere Hülle eines Buches, sein Einband und die Gestaltung desselben, begründeten eine eigene Einbandsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, mit dem Ziel, den Bucheinband in seiner Entwicklung zu erforschen und zu verfolgen. Das Interesse an historischen Bucheinbänden ist im 18. Jahrhundert geweckt worden, heute ist der Bucheinband ein Aspekt in der Entwicklung verschiedener Kunststile, er ist als Faktor und Zeuge der Geschmacksausrichtung der jeweiligen Epochen zu werten: Der Bucheinband erfüllt neben seiner technischen Funktion auch die Aufgabe eines Schmuckträgers¹⁵³³, er ist das Kleid des Buches. Stil, technischer Stand und Ausdrucksmöglichkeiten jeder Epoche lassen sich an der äußeren Hülle eines Buches, eines Codices wahrnehmen, vor allem das Mittelalter und die Neuzeit sind hier vertreten und anhand vieler bibliophiler Exemplare sind die Entwicklungsstufen der Einbandkunst nachzuvollziehen. Die heutige Nationalbibliothek verfügt als Erbe der früheren Hofbibliothek über zahlreiche bibliophile Ausgaben, deren kostbare und künstlerisch wertvolle Einbanddecken, die uns Auskunft geben über ihre früheren Besitzer.

Die Vielfalt der Sammlungen, die in der Österreichischen Nationalbibliothek betreut wird, und der Reichtum an bibliophilen Ausgaben sowie deren Qualität lassen sie in eine Reihe treten mit den berühmten Bibliotheken in London, Paris oder Rom. Führend ist die Österreichische Nationalbibliothek im Bereich der Papyrussammlung über eine 3000-jährige Geschichte Ägyptens. Nur wenige Bibliotheken können sich in Bezug auf den Besitz wertvoller Wiegendrucke mit

¹⁵³³

Vgl. Mazal, Otto, Schatzkammer der Buchkunst, 15; 43.

der Nationalbibliothek messen¹⁵³⁴. Die Inkunabelsammlung, die sowohl alte handgeschriebene Codices als auch die ältesten Druckwerke umfasst und mit ihren über 7800 Bänden die drittgrößte Inkunabelsammlung darstellt¹⁵³⁵, bildet nicht nur den Grundstock, sondern auch das Gegenstück zu den heutigen modernen Büchern, sie beweist den internationalen Charakter der Sammlung und dokumentiert nahezu alle Kulturkreise, in denen Schriftlichkeit gegeben war¹⁵³⁶. Die Inkunabeln sind als wichtige Textzeugen der bedeutsamen Zeit um 1500 zu sehen, sie sind paläografische, typografische und kunsthistorische Dokumente¹⁵³⁷.

Unter den Inkunabeln der heutigen Nationalbibliothek befinden sich gotische Einbände, deren Verzierung aus Kopfstempeln besteht, die in sinnvoller Anordnung ein Blattrelief bilden, die vorhandenen gestrichenen Linien erwecken den Anschein von Blattadern. Einbände mit diesem Muster lassen sich im 15. Jahrhundert vor allem im süddeutschen und im österreichischen Raum nachweisen, und hier in erster Linie von Süddeutschland bzw. Salzburg die Donau abwärts¹⁵³⁸. Blattreliefs zeigen insbesondere die Einbände Ulrich Schreiers, der die Deckel seiner Einbände in schräge Rauten und Randdreiecke aufteilte und mittels Kopfstempeln den Eindruck von vielfach gerippten Blattformen erweckte¹⁵³⁹. Eine Besonderheit unter den Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek stellt der Band Ink. 27-72 dar, ein kleines, im Jahr 1497 in Venedig verfasstes Erbauungsbuch, das nach dem Jahr 1920 „mit der ehemaligen kaiserlichen Familien-Fideikommiss-Bibliothek in die Nationalbibliothek“ kam¹⁵⁴⁰.

Das Werk beinhaltet mehrere Holzschnitte, die stark mit Farbe übermalt sind, sowohl Holzschnitte als auch die Malerei des Buches sind mit starken

¹⁵³⁴ Vgl. Stummvoll, Josef (Hg.), Die Österreichische Nationalbibliothek, 12.

¹⁵³⁵ Vgl. Mazal, Otto, Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration aus der Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, Mainz 1962, 473-481, hier: 473.

¹⁵³⁶ Vgl. Mazal, Otto, Schatzkammer der Buchkunst, 43.

¹⁵³⁷ Vgl. Strebl, Magda, Vorwort zu Otto Mazal, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 7.

¹⁵³⁸ Vgl. Mazal, Otto, Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration, 473.

¹⁵³⁹ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

¹⁵⁴⁰ Unterkircher, Franz, Ein Inkunabel-Unikum der österreichischen Nationalbibliothek und dessen eigenartiger Einband, in: Gutenberg-Jahrbuch 1957, Sonderdruck, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1957, 102-104, hier: 102.

Goldleisten umrahmt, Kopf- und Fußleisten weisen rote und blaue Blumen auf, zwischen denen kleine Goldscheiben gesetzt sind¹⁵⁴¹: Von besonderem Interesse ist der Einband, der aus Holzdeckeln besteht, die mit einem Gewebe aus Silberdraht überzogen sind; die Deckel umgibt ein durchbrochener, vergoldeter Messingrahmen, der an den drei freien Seiten des Vorder- und Hinterdeckels über deren Kanten auf die abgeschrägten Innenränder reicht, vergoldete Rosetten sind an den Ecken angebracht, auch eine Schließe aus Messing ist noch vorhanden¹⁵⁴².

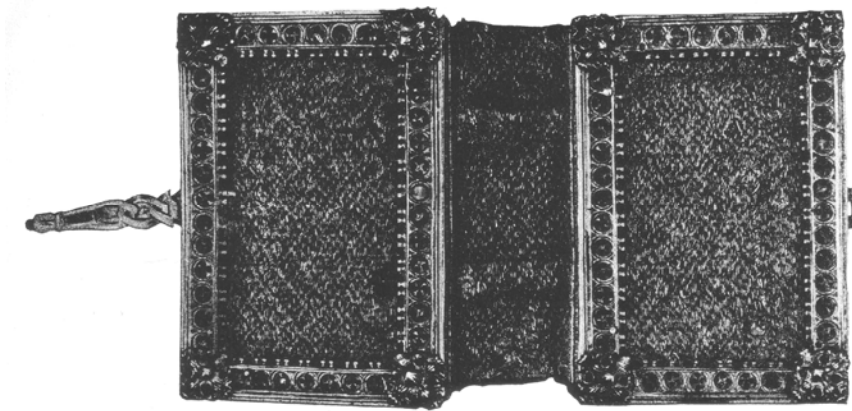


Abb. 21: Österreichische Nationalbibliothek, Ink. 27-72, Einband aus Silberdrahtgeflecht¹⁵⁴³.

Die Bestände der ehemaligen kaiserlichen Hofbibliothek kamen durch Ankauf, Tausch und im Erbwege zustande. Die kostbaren Bücherschätze säkularisierter Klöster finden sich ebenso wie die Sammlung Gottfried van Swieten, die Bücherschätze des Königs Matthias oder Prinzen Eugen von Savoyen. Manches kam auch durch kriegerische Ereignisse abhanden. Zum Beispiel der „Codex argenteus“, erworben von Maximilian II., verloren an die Schweden im Dreißigjährigen Krieg. Die heutige Aufgabe der Österreichischen Nationalbibliothek besteht in der Erschließung und Aufbewahrung der gesamten in Österreich erscheinenden Literatur sowie der Schriften der im Ausland lebenden Österreicher. Darüber hinaus ist die Sammlung weltweiter wissenschaftlicher Werke selbstverständlich. Um den Archivierungspflichten nachzukommen, erhält die Österreichische Nationalbibliothek von jeder in Österreich erschienenen Mono-

¹⁵⁴¹ Vgl. Unterkircher, Franz, Ein Inkunabel-Unikum der österreichischen Nationalbibliothek 102f.

¹⁵⁴² Vgl. Unterkircher, Franz, 104.

¹⁵⁴³ Unterkircher, Franz, 104, Abb. 3.

graphie bzw. von jedem Periodicum Exemplare, bis vor kurzem auch von den an der Wiener Universität eingereichten Diplomarbeiten und Dissertationen.

Die Druckschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek umfasst einen Bestand von mehr als 2 Millionen Exemplaren. Aus der Frühzeit der Druckkunst hat die heutige Nationalbibliothek einen reichlichen Bestand an Wiegendrucken, so genannten Inkunabeln. Auch die Sammlung der mit Hand geschriebenen Bücher, der „Codices manuscripti“, darf nicht unerwähnt bleiben. Dabei handelt es sich sowohl um bibliophile Luxusausgaben als auch um Werke, die nicht in den Druck gelangt bzw. für einen solchen nicht bestimmt waren¹⁵⁴⁴. Nahezu zwei Drittel des Bestandes, den Blotius im Jahr 1575 übernommen hatte, waren mittelalterliche Handschriften, etwas mehr als ein Drittel stammte aus dem 16. Jahrhundert¹⁵⁴⁵.

2.4 Die Bibliotheca Corviniana

2.4.1 Matthias Corvinus – Renaissancefürst und Humanist

Bereits Ende des 14. Jahrhunderts gab es in Ungarn Anzeichen einer früh-humanistischen Bildung, obwohl der unter Ludwig I. im Jahr 1367 gegründeten Universität in Fünfkirchen kein Erfolg beschieden war¹⁵⁴⁶. Früh konnte in Ungarn eine humanistische Bildung Fuß fassen: Auf den Humanisten Pier Paolo Vergerio, Kanzler im Dienst König Sigismunds (1368-1437), geht die erste humanistische Pädagogik zurück¹⁵⁴⁷. Sein Werk „De ingenuis moribus et liberalibus studiis adolescentiae“ bezog Anregungen aus antiken Schriften, beispielsweise von Aristoteles und Cicero¹⁵⁴⁸ – was allerdings auch in der Tradition des Mittelalters stand. Doch im Bewusstsein der Ungarn ist stets König Matthias als großer Förderer der Künste und Gönner der Wissenschaften präsent. In seiner Epoche erreichten humanistische Bildung und Renaissancekunst ihren Höhepunkt im Land, und obwohl Matthias seine Herrschaft unter

¹⁵⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, Schatzkammer der Buchkunst, 7.

¹⁵⁴⁵ Vgl. Menhardt, Hermann, Das älteste Handschriftenverzeichnis, 31.

¹⁵⁴⁶ Vgl. dazu auch Rüegg, Walter, Die Universität als europäische Institution, 13-20.

¹⁵⁴⁷ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990, 13.

¹⁵⁴⁸ Vgl. Coppini, Donatella, Vergerius, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, München 2002, Sp. 1521.

schwierigsten Verhältnissen, nach chaotischen Parteifehden und Kämpfen um seine Legalität¹⁵⁴⁹, antrat, blieb er als Mäzen und kühner Staatsmann in lebendiger Erinnerung. Am ungarischen Hof war im Laufe seiner Regentschaft eine ritterliche Kultur erblüht, die in Kunst und Architektur zum Tragen kam und sich auch vielfach auf eine lebendige städtische Kultur auswirkte.

Johann Vitéz von Zredna (um 1408 bis 1472) – in Italien ausgebildet und Leiter der königlichen Kanzlei, ab 1465 Erzbischof von Gran – zählte zu den ‚homines litterati‘ und förderte die humanistische Entwicklung in Ungarn, er lenkte schon früh das Interesse des jungen Hunyadi auf den italienischen Humanismus. Auch Gabriele Rangoni, der Vitéz als Kanzler nachfolgte, beeinflusste maßgeblich die Kunst fördernde Haltung des Königs¹⁵⁵⁰. Die königliche Kanzlei stand mit der Kurie und den europäischen Fürstenhöfen nicht nur in diplomatischer Verbindung, da sie Matthias in seinen politischen Querelen mit Kaiser Friedrich III. und zur Erringung der böhmischen Krone unterstützte, darüber hinaus hielt Vitéz Kontakt mit fürstlichen Mäzenen und Sammlern, da er sich eifrig um den Erwerb von Handschriften bemühte: Er „ließ bei Vespasiano da Bisticci arbeiten und emendierte eigenhändig seine codices“¹⁵⁵¹.

Der Kanzler korrespondierte mit den Päpsten Nikolaus V. und Pius II., dem Humanisten Guarino da Verona und verkehrte mit den Wissenschaftlern Georg von Peurbach¹⁵⁵² sowie Johannes Regiomontanus¹⁵⁵³, der wohl auf seine Anregung hin eine Berufung nach Pressburg erhielt¹⁵⁵⁴. In seinem Werk ‚Tabula Varadiensis‘ zog Regiomontanus in Gran den Nullmeridian, da diese Stadt ein

¹⁵⁴⁹ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 15.

¹⁵⁵⁰ Vgl. Balogh, Jolán, Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Matthias Corvinus und die Kunst (= Forschungen und Berichte des Kunsthistorischen Institutes der Universität Graz, IV, hg. von Heinrich Gerhard Fran), Graz 1975, 2.

¹⁵⁵¹ Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance. Handschriften aus der Bibliothek und dem Umkreis des Matthias Corvinus aus dem Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek. Katalog der Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, 27. Mai bis 26. Oktober 1994, Wien 1994, 13.

¹⁵⁵² Vgl. dazu auch Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit. Wissenschaft, Gesellschaft und Weltbild in der frühen Neuzeit (= Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, hg. von Maria Petz-Grabenbauer, 12), Wien 2000, sowie vgl. dazu auch Grössing, Helmuth (Hg.), Der die Sterne liebte. Georg von Peurbach und seine Zeit, Wien 2002.

¹⁵⁵³ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 13f.

¹⁵⁵⁴ Vgl. Mett, Rudolf, Regiomontanus, 93.

wissenschaftlicher Mittelpunkt Ungarns und von großer Bedeutung für das Land war¹⁵⁵⁵.

Vom Ratgeber seines Vaters und seinem späteren Kanzler Johann Vitéz lernte der junge Matthias Hunyadi, sich in Latein und auch in anderen Sprachen auszudrücken, als König erkannte er die Bedeutung einer zeitgemäßen Bildung, denn es war ihm sowohl um das Ansehen seines Landes als auch seines Herrschers zu tun, der Geist der Renaissance und des Humanismus wurden von ihm in hohem Maß gefördert. Mit Energie und politischem Weitblick schuf Matthias in Ungarn eine stabile Regierung, neuer Glanz umgab das ungarische Königtum, das er in eine Erbmonarchie zu führen hoffte.

Kultur und Wissenschaft fanden in Ungarn eine Heimat, der König und sein Hof waren der geistigen Elite Europas zuzuzählen, Gelehrte, Schriftsteller und Künstler fanden am ungarischen Hof ihre Wirkungsstätte: Ofen wurde unter Corvinus zu einem Zentrum europäischer Kunst und humanistischer Bildung. Matthias' Neigung zur Literatur hatte sich früh gezeigt, er sammelte und las nicht nur Bücher, auf seine Anregung hin bearbeitete der Geschichtsschreiber und Humanist Antonio Bonfini, der in Florenz, Padua und Ferrara studiert hatte und 1486 an den ungarischen Hof nach Ofen gekommen war, die Geschichte Ungarns¹⁵⁵⁶. Die Nachwelt verdankt einer leicht idealisierten Beschreibung des Königs – die durchaus dem Typus des ‚Herrscherbildnis‘ folgt – in Bonfinis Werk „*Rerum Ungaricum Decades*“ das Wissen um dessen Äußeres¹⁵⁵⁷. Als Bonfini nach Ofen kam, hat der König die überreichten Bücher begierig gelesen und gab sie dann weiter an seine Hofleute¹⁵⁵⁸.

Eines der von Matthias überaus geschätzten Bücher war das Epos des Silius Italicus, das in 17 Gesängen den zweiten Punischen Krieg behandelt, ein Werk das vermutlich während des Konzils von Konstanz im Kloster St. Gallen

¹⁵⁵⁵ Vgl. Halász, Zoltán, *Kurze Geschichte Ungarns*, Budapest 1974, 81.

¹⁵⁵⁶ Vgl. Balogh, Jolán, *Die Anfänge der Renaissance in Ungarn*, 10f.

¹⁵⁵⁷ Vgl. Balogh, Jolán, *Die Bildnisse des Königs Matthias*, in: *Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541*. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 6-16, hier: 6f.

¹⁵⁵⁸ Vgl. Csapodi Csaba, *Das Werk des Silius Italicus und Matthias Corvinus*, in: *De captu lectoris*. Wirkungen des Buches m 15. und 16. Jahrhundert, hg. von Wolfgang Milde und Werner Schuder, Berlin-New York 1988, 81-86, hier: 82.

aufgefunden worden war und im Jahr 1471 als Wiegendruck in zehn Ausgaben erschienen ist (heute Universitätsbibliothek Budapest, Cod. Lat. 8)¹⁵⁵⁹. Das erste Blatt des Pergamentcodex zieren das Florentiner weiße Rankengeflecht sowie das Wappen Matthias'; ursprünglich nach der Eroberung von Ofen nach Konstantinopel transportiert, kam das Werk zusammen mit anderen Handschriften im Jahr 1877 wieder zurück nach Ungarn¹⁵⁶⁰.

Vermutlich auf Vermittlung von Jan Pannonius ließ Matthias sich von Andrea Mantegna porträtieren und hat auch bei Filippo Lippi Gemälde bestellt. Das von Mantegna gemalte Bildnis ist verloren gegangen, es tauchte später als Holzschnittkopie von Tobias Stimmer auf, und es heißt, es sei „ein authentisches und unmittelbares Dokument des verschollenen Originals“¹⁵⁶¹. Vieles wurde Matthias zur Gewinnung seiner Freundschaft übermittelt und geschenkt, ausländische Herrscher umschmeichelten ihn: Lodovico Moro bestellte bei Leonardo da Vinci ein Madonnenbild für den ungarischen König¹⁵⁶².

Matthias sandte im Jahr 1465 ein Gesuch zur Gründung einer Universität mit allen Fakultäten, für die der König ein Haus in Pressburg (Pozsony) zur Verfügung stellte; obwohl anfangs erfolgreich, zahlreiche Studenten, die in Pressburg ihren Abschluss machten, waren auch an der Wiener Universität zugelassen, doch mit dem Tod des Kanzlers Vitéz im Jahr 1472 verlor die Universität ihren Mentor und wurde 1490 geschlossen¹⁵⁶³. Ab dem Jahr 1480 plante Matthias die Errichtung einer Universität in Ofen, die „Academia Corvina“, und, gestützt auf die Lehrtätigkeit der Dominikaner in der Stadt, setzte erste Schritte für die Installierung einer theologischen Fakultät im Kloster St. Nikolaus, doch sein unerwarteter Tod im Jahr 1490 ließ die Ausführung dieses Vorhabens nicht mehr zu, das geplante Gebäude konnte nicht mehr fertig gestellt werden¹⁵⁶⁴. In seiner Wiener Zeit unterstützte er jedenfalls die Professoren und Studierenden an der Wiener Universität, um „*die kunst und*

¹⁵⁵⁹ Vgl. Csapodi Csaba, Das Werk des Silius Italicus und Matthias Corvinus, 84f.

¹⁵⁶⁰ Vgl. Csapodi Csaba, 85.

¹⁵⁶¹ Balogh, Jolán, Bildnisse des Königs. Holzschnitt von Tobias Stimmer mit der Darstellung des Matthias nach dem Gemälde von Mantegna im Codex Paolo Giovo, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541, 200-201, hier: 200f.

¹⁵⁶² Vgl. Balogh, Jolán, Die Anfänge der Renaissance in Ungarn, 11.

¹⁵⁶³ Vgl. Domonkos, Leslie S., Bildung und Wissenschaft, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn, 48-54, hier: 49f.

¹⁵⁶⁴ Vgl. Klaniczay, Tibor, Ungarische Universitäten, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541, 321-331, hier: 328.

*lernung zu fördern*¹⁵⁶⁵ (Schreiben vom 14. Februar 1489)¹⁵⁶⁶. Seine politischen Ziele hatte der ungarische König nur teilweise realisieren können, seine Vorstellung, eine zentraleuropäische Macht unter der Führung Ungarns zu schaffen, scheiterte; auch gegen die Türken errang er nur Teilsiege, seine Einnahme der Burg Szabács im Jahr 1476 war die letzte Auseinandersetzung mit dem Feind im Osten. Wesentlich – und heute noch maßgeblich in der Erinnerung der Nachwelt verankert – sind das Blühen der Wissenschaften und die Förderung von Kunst und Kultur unter Corvinus. Die Persönlichkeit des ungarischen Königs und der kulturelle Aufschwung, den Ungarn in seiner Regierungszeit erlebte, überstrahlen noch heute die vielen Kriege und Kämpfe, die Matthias im Interesse seines Königtums führte.

2.4.2 Die „Bibliotheca Corviniana“

Am Hof des ungarischen Königs erfasste die kulturelle Aufgeschlossenheit sämtliche Bereiche der Kunst – entsprechend dem spätmittelalterlichen Ideal eines Fürstenhofs¹⁵⁶⁷ – ausgelöst durch die Akzeptanz der italienischen Renaissance und humanistischer Bildung in Ungarn, sie erreichte den höchsten Stand in dieser Zeit und unter den Regenten jener Zeit.

Schon unter dem Luxemburger Sigismund wurde nach Büchern geforscht und die Kontakte seiner Kanzlei mit italienischen Humanisten während der Zeit des Konzils von Konstanz und vor allem in der Folgezeit brachten eine neue Buchkultur nach Ungarn¹⁵⁶⁸. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, „Bibliotheca Corviniana“ genannt, zählte zu den prächtigsten Bibliotheken eines Renaissancefürsten, sie hat bis zu 2.500 Bände an antiken, mittelalterlichen und humanistischen Autoren umfasst, das heißt, dass mit Berücksichtigung der Sammelbände dies etwa 4.000 bis 5.000 Texte gewesen sein dürften, wobei viele davon zu Lebzeiten Matthias' noch nicht publiziert worden waren¹⁵⁶⁹. Die Humanisten jener Zeit rühmten sie, „Vespasiano da Bisticci behauptete, dass

¹⁵⁶⁵ Vgl. dazu auch Aschbach, Joseph von, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, Wien 1865.

¹⁵⁶⁶ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541, 66-80, hier: 76.

¹⁵⁶⁷ Vgl. dazu auch Huizinga, Johan, Herbst des Mittelalters, Stuttgart ¹¹1975.

¹⁵⁶⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 66.

¹⁵⁶⁹ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 7.

nur wenig lateinische Bücher existieren, die dort nicht zu finden seien“¹⁵⁷⁰. Und der Florentiner Bartolomeo della Fonte erklärte, „Lorenzo de’ Medici habe seine griechisch-lateinische Bibliothek, angeregt durch das Beispiel des ungarischen Königs, gegründet“¹⁵⁷¹.

Die ‚Corviniana‘ war dabei keinesfalls nur eine Büchersammlung, sondern „eine auf inhaltliche Werte bedachte Bibliothek“¹⁵⁷².

Bücher bzw. Handschriften wurden bis dahin von den ungarischen Königen lediglich als Erbe weiter gegeben. Sofern ein gewisser Buchbestand zu verzeichnen war, befanden sich darunter vorwiegend die Handschriften aus der Zeit König Kolomans (Kálmán, um 1070-1116); zwar führte er den Beinamen „Könyves“, der Literat, doch bezog sich dieser Beiname nur auf liturgische Bücher¹⁵⁷³. Erst mit dem Haus Anjou, das Ungarn von 1308 bis 1382 regierte, und der Errichtung einer königlichen Residenz in Ofen unter Kaiser Sigismund, 1387-1437, darf von einer Entwicklung zu einer Sammlung gesprochen werden¹⁵⁷⁴. Viele Handschriften waren aus der an der Wende zum 15. Jahrhundert bereits gerühmten Wenzelbibliothek mit Sigismund nach Ungarn gekommen, von denen heute ebenfalls griechische Textzeugen aus der Antike und Handschriften aus dem Mittelalter in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt werden. Die Handschriften, verziert mit dem Wappen Wenzels IV., erhielten später das Wappen Matthias Corvinus’. Ladislaus V. Postumus hatte zwar mit der Herausgabe seines Erbes auch die Rückerstattung der von seinem Vater Albrecht II. ererbten Bücher verlangt, doch waren diese nach seinem Tod zum Großteil nicht mehr aufzufinden; im Wesentlichen bestand bei Regierungsübernahme Matthias’ die Bibliothek aus kaum mehr als rund hundert Werken¹⁵⁷⁵. Darunter waren jedoch so wichtige, wie zum Beispiel der Ptolemaioskommentar des Ālī ibn Radwān (Cod. 2271, Österreichische Nationalbibliothek) oder eine medizinische Enzyklopädie, (Cod. lat. 459, Biblioteca Casanatense, Rom) vertreten¹⁵⁷⁶.

¹⁵⁷⁰ Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 67.

¹⁵⁷¹ Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: Bibliotheca Corviniana. Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, Ungarn 1969, 11-33, hier: 13.

¹⁵⁷² Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: Bibliotheca Corviniana, 13.

¹⁵⁷³ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 34.

¹⁵⁷⁴ Vgl. Mazal, Otto, 34.

¹⁵⁷⁵ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 16.

¹⁵⁷⁶ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 34.

Nicht nur König Matthias hat mit den führenden Humanisten seiner Zeit korrespondiert, schon Ludwig der Große stand in Verbindung mit Francisco Petrarca sowie Coluccio Salutati¹⁵⁷⁷, und unter Sigismund kam einer der Vertreter des italienischen Humanismus, Pier Paolo Vergerio, nach Ungarn¹⁵⁷⁸. Doch bleibt der Aufbau der Sammlung untrennbar mit dem Namen des Corvinen verbunden, denn die von Zeitgenossen bereits bestaunte und bewunderte Bibliothek, deren Gründungsdatum nicht überliefert ist, ist ausschließlich König Matthias auf die Bibliophilie und den Kunstsinn des ungarischen Königs zurückzuführen. Matthias dürfte schon zu Beginn seiner Herrschaft Bücher gesammelt haben, seine kulturpolitischen Bestrebungen vereinten sich mit seiner bibliophilen Leidenschaft, beides durchaus zum Wohl des Landes. Der Beginn der Corviniana ist zeitlich nicht genau einzuordnen, doch von einem systematischen Sammeln und Kopieren ist als Quelle ein Antwortschreiben Matthias' an die Römische Akademie aus dem Jahr 1471 zu werten, woraus gefolgert werden kann, dass der König damals Bücher in Rom kaufen ließ¹⁵⁷⁹.

Matthias' Ruf als bibliophilen und die Künste fördernden Herrschers folgend, widmeten ihm italienische Humanisten bereits in den Jahren 1464 und 1466 literarische Werke; auch beschäftigte der König den Agenten und Buchmaler Blandius, von ihm als „*miniator noster*“ bezeichnet, der in Europa systematisch nach Büchern forschte¹⁵⁸⁰. Einer der großen Florentiner Miniaturen, der für Matthias Corvinus arbeitete, war Boccardino Vecchio, dessen Figuren von naivem Reiz sind¹⁵⁸¹. Als ein weiterer Käufer an den europäischen Höfen und Bibliotheken trat im Auftrag des ungarischen Königs der Bibliothekar der Corviniana auf, Taddeo Ugoletto, der die Ofener Bibliothek reorganisierte und wesentlich zur Aufstockung der Sammlung beitrug und später Lehrer von Johannes Corvinus, dem außerehelichen Sohn Matthias', war; Ugoletto kopierte im Auftrag des Königs in Florenz Bücher, er verbreitete auch den Ruhm der

¹⁵⁷⁷ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 13.

¹⁵⁷⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: Bibliotheca Corviniana 14.

¹⁵⁷⁹ Vgl. Csapodi, Csaba, 16.

¹⁵⁸⁰ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 34ff.

¹⁵⁸¹ Vgl. Gyöngyi, Török, Die Bibliotheca Corvina. Buchmalerei und Wappenbriefe zur Zeit Matthias Corvinus', in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 398-400, hier: 399.

Corviniana in der Stadt am Arno¹⁵⁸². Die Entwicklung seiner Bibliothek war Matthias ein Anliegen, ungeduldig schrieb er Ugoletto nach Florenz, dass er die kopierten Codices nach Ofen schicken möge¹⁵⁸³.

Etwa ab dem Jahr 1467 kann der Aufbau der Bibliotheca Corviniana angesetzt werden, in diesem Jahr arbeitete auch Petrus Cenninius, einer der bedeutendsten Humanisten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, für den ungarischen König, und in der Folgezeit kamen Impulse seitens des Humanisten Galeotto Marzio¹⁵⁸⁴. Im selben Jahr erhielt der König von Pannonius dessen Werk über die „Königlichen Tugenden“, und eben auch in diesem Jahr 1467 wurde die heute in Wien verwahrte Ptolemaeus-Corvina fertig gestellt¹⁵⁸⁵. Die rasche Entwicklung und Blütezeit der Bibliotheca Corviniana fällt insbesondere in die Wirkungszeit des Bibliothekars und Humanisten Taddeo Ugoletos¹⁵⁸⁶, die mit den letzten zehn Jahren der Regierung König Matthias' zusammenfallen. Nicht nur aus Italien erhielt der ungarische Herrscher Prachthandschriften und bibliophile Ausgaben, aufgrund der guten Griechischkenntnisse Ugoletos konnte Matthias seinen Bestand an griechischen Texten weiter ausbauen¹⁵⁸⁷.

Nach der Heirat mit Beatrix von Neapel bekam die Bibliothek neue Impulse mit den Beständen aus der Bibliothek der Aragons: Die Einbandgestaltung änderte sich, die Renaissancetexte wurden zu Prunkhandschriften und neue Embleme verzierten die Bücher, bei den neuen Schmuckstilen und Zierarten waren nun die Porträts des Herrscherpaars, wie ein Exlibris¹⁵⁸⁸, häufiger zu sehen¹⁵⁸⁹. Ein Beispiel für die prunkvolle Ausstattung eines Codex stellt der Psalter der Königin Beatrix dar: 221 Pergamentblätter wurden vermutlich von Francesco Roselli auf das Schönste illuminiert¹⁵⁹⁰.

¹⁵⁸² Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 18.

¹⁵⁸³ Vgl. Csapodi, Csaba, Das Werk des Silius Italicus und Matthias Corvinus, 81.

¹⁵⁸⁴ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 16.

¹⁵⁸⁵ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 16.

¹⁵⁸⁶ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 67.

¹⁵⁸⁷ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 18.

¹⁵⁸⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 67.

¹⁵⁸⁹ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 18.

¹⁵⁹⁰ Vgl. Wetzel, Christoph, Prachthandschriften, 148.

Sowohl Hof als auch die Büchersammlung entwickelten sich nach italienischem Vorbild, denn primär gab – wie oben ausgeführt – die intensive Verbindung mit den italienischen Humanisten der Bibliothek neuen Auftrieb¹⁵⁹¹: Die Beziehungen nach Florenz zeigten sich nicht nur im Wirken der großen Humanisten, angeführt von Marsilio Ficino, dem Leiter der Platonischen Akademie in Florenz und Leiter der philosophisch-naturwissenschaftlichen Kreise am Hof der Medici, darüber hinaus sind sehr viele Bücher der Bibliotheca Corviniana in der Art der Florentiner Ateliers gefertigt, da ein Großteil der Handschriften in Florenz entstanden und mit Bordüren und Rankenwerk – so genannte „bianchi girari“ – in weißer Farbe auf einem farbigen Untergrund verziert sind, ein Stil, der um die Jahre 1450-1470 vorherrschte¹⁵⁹². Die Sammlung trug dazu bei, den Geist von Humanismus und Renaissance in Ungarn zu verbreiten und Impulse für Mitteleuropa zu setzen. Humanismus und Renaissance, beides Wortschöpfungen des 19. Jahrhunderts und in Bezug auf die Bildungs- und Kunstbewegung vom 14. bis zum 16. Jahrhundert zu sehen, brachten mit der Rezeption der Antike das Ideal von Bildung und schöpferischem Geist sowohl in geistiger als auch naturwissenschaftlicher Hinsicht.

Matthias als Sammler und Mäzen war ein Politiker mit Weitblick und Reform-eifer, was ihn befähigte, Bildungsideale und Kunstsinn zum eigenen Nutzen und zum Nutzen des Landes zu vereinen. Er würdigte *„wie viel Glanz durch (...) künstlerische Arbeit an dergleichen Werken zu Unserem Ruhm und zum Ruhm des ganzen Reichs dazukommt“*¹⁵⁹³.

In die zweite Hälfte der 1480er Jahre fällt der Höhepunkt im Ausbau der königlichen Bibliothek, und Matthias' Anspruch, die „anspruchsvollste Bibliothek der damaligen Welt“¹⁵⁹⁴ sein Eigen zu nennen, wurde mit der Beschaffung von Handschriften, dem Kopieren und Vervielfältigen von wichtigen antiken Texten erfüllt. Das Kopieren alter Handschriften hatte in der Zeit seines Wiener Aufenthalts in den Jahren 1485-1490 begonnen, wie auch in diese Zeit der Höhepunkt

¹⁵⁹¹ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 17.

¹⁵⁹² Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 35.

¹⁵⁹³ Balogh, Jolán, Die ungarischen Mäzene der Renaissance, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 73-80, hier: 73.

¹⁵⁹⁴ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 18.

der Sammlertätigkeit des Königs fiel. Wichtige Texte wurden vervielfältigt, wie zum Beispiel die Tragödien des Aischylos, die Reden des Aischines und Ciceros „Brutus“ sowie seine philosophischen Werke¹⁵⁹⁵. Noch war das Vervielfältigen und Kopieren alter Handschriften die Regel, und obwohl die Drucktechnik in Europa bereits bekannt war, spielten Drucke in Ofen eine geringe Rolle¹⁵⁹⁶ – es dürfen für den Bestand der Bibliotheca Corviniana nicht mehr als 300 bis 400 Drucke angenommen werden¹⁵⁹⁷. König Matthias bestimmte Ausstattung und inhaltliche Gesichtspunkte der Codices, und es sind nahezu 60 Prozent der Werke, die in der Bibliotheca Corviniana gesammelt wurden, zu Lebzeiten des Königs nicht in Druck erschienen, die Bibliothek wies – den Intentionen Matthias' folgend – vorwiegend Handschriftencharakter auf¹⁵⁹⁸. Der überwiegende Teil der Codices der Bibliothek zählte nicht zu den besten und enthielten auch nicht die ältesten Texte, da für die Bibliothek lediglich die zugänglichen Handschriften kopiert werden konnten, so standen beim Ableben Matthias' noch etwa 150 Werke in Florenz in Arbeit und gelangten nicht mehr nach Ungarn¹⁵⁹⁹.

Beschreibungen der Burg in Ofen geben Auskunft über die Räumlichkeiten der königlichen Bibliothek. An der Südseite der Hauskapelle gelegen, die die Ostseite des Schlosses einnahm, füllte die Bibliotheca Corviniana ursprünglich einen, später zwei gewölbte Säle und zwei kleinere Räume im ersten Stock der von Matthias adaptierten Burg, in die das Licht durch zwei farbige Fenster von der Donauseite her einfiel¹⁶⁰⁰. In diesen Räumen in einer vorher mittelalterlichen Burg und nun zu einer schlossartigen und Bequemlichkeit bietenden umgebauten Palastanlage bewahrte Matthias die lateinischen Codices und griechischen Handschriften auf. Um ungestört lesen oder mit den Humanisten diskutieren zu können, hatte der König in seiner Bibliothek ein Ruhebett, die

¹⁵⁹⁵ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich Brigitte, (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 18.

¹⁵⁹⁶ Vgl. dazu auch Meyer, Anton, Wiens Buchdruckergeschichte: 1482-1882, hg. von den Buchdruckern Wiens, Wien 1883.

¹⁵⁹⁷ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 19.

¹⁵⁹⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 68.

¹⁵⁹⁹ Vgl. Csapodi, Csaba, 68f.

¹⁶⁰⁰ Vgl. Balogh, Jolán, Die Anfänge der Renaissance in Ungarn, 17.

Freunde und Gelehrten saßen auf dreibeinigen Sesseln¹⁶⁰¹. Auf einem heute noch vorhandenen Kapitell des Bibliotheksaales sind die eingemeißelten Worte zu finden: „Ingenii Voluptati Opus Hoc Condidit Generosum“¹⁶⁰². Die Bände waren nach Sachgruppen geordnet und entlang der Wände in mit Schnitzereien verzierten, vergoldeten Regalen aufbewahrt, in darunter liegenden Schränken mit geschmückten Türen lagen weitere Schriften¹⁶⁰³.

Von Ugoletto initiiert wurde die Bezeichnung der ersten Seite einer Handschrift mit dem Wappen des Königs oder des zu Beschenkenden, in der Folge wurde „der ganze ursprünglich wappenlose Bestand der Bibliothek mit dem königlichen Wappen, sozusagen als Exlibris, versehen“; nahezu ein Viertel der Corvinen weisen dasselbe Wappen auf: „Ein viergeteiltes Schild, im ersten und vierten Feld das ungarische rotsilberne Balkenwappen, im zweiten und im dritten Feld auf rotem Grund der böhmische Silberlöwe, in der Mitte, in einem Herzschild, das Wappen der Familie Hunyadi, der schwarze Rabe auf blauem Grund (...); der Meister dieser Wappen (...) bekam in der Fachliteratur die Bezeichnung ‚König Matthias‘ erster Wappenmaler“¹⁶⁰⁴.

Von einem weiteren Wappenmaler wurden 25 Corvinen festgestellt, seine Wappen unterscheiden sich dadurch, dass das heraldische Silber durch eine weiße Farbe ersetzt ist und der Löwe – im Gegensatz zum erstgenannten Wappenmaler – schlank wirkt; dieses Wappen ist vorwiegend in Handschriften, die in farbigen Seiden- und Samteinbänden gebunden sind und jeweils einen geblühten, farbigen Goldschnitt aufweisen – ein Goldschnitt, wie er nur bei den Corvinen zu finden ist¹⁶⁰⁵. Aufgrund der zwei unterschiedlichen Anbringungen der Wappen muss von zwei verschiedenen Aktionen ausgegangen werden, die beide erst nach dem Jahr 1469 erfolgt sein können, da in beiden Wappen der Löwe Böhmens aufscheint; die erste Aktion ist vermutlich in der zweiten Hälfte der 1470er Jahre im Zusammenhang mit der Übernahme der Bibliothek von Vitéz und Pannonius erfolgt, die Codices der zweiten Aktion haben keinen farbigen Blumengoldschnitt und sind auch nicht in Seide gebunden, sondern

¹⁶⁰¹ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 19.

¹⁶⁰² Balogh, Jolán, Die ungarischen Mäzene der Renaissance, 74.

¹⁶⁰³ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 38f.

¹⁶⁰⁴ Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: Bibliotheca Corviniana, 19.

¹⁶⁰⁵ Vgl. Csapodi, Csaba, 19.

weisen überwiegend Ledereinbände mit Goldprägungen auf; da einer dieser Bände die Jahreszahl 1481 trägt, sind sie vermutlich um diese Zeit eingeführt worden¹⁶⁰⁶.

Es kamen nicht nur künstlerische Anregungen von Italien nach Ungarn, heute ist man sich dessen sicher, dass die Corvineneinbände zwar in Ofen, „jedoch von italienischen Meistern oder von in Italien ausgebildeten Meistern hergestellt worden seien“; auch die vergoldeten ‚Corvinen‘ sollen nur von einem einzigen Meister gefertigt worden sein, denn es ist in der Ausführung und Gestaltung der Einbände eine einheitliche Werkstatt, möglicherweise sogar tatsächlich ein Meister, erkennbar¹⁶⁰⁷.

Hinsichtlich Motive und deren Anordnung finden sich die Vorläufer der Corvineneinbände mit Goldprägungen, und auch spätere, in den ungarischen Klosterbibliotheken; sind es bei den frühen Einbänden gotische Motive, zeigen die späteren den Einfluss sowohl aus Neapel wie auch aus dem Orient, nämlich kombiniert mit einer Bemalung bzw. mit punziertem Goldschnitt¹⁶⁰⁸. Sowohl der Einsatz des Flechtwerks als Ornament sowie die frühe Vergoldung auf den Einbänden werden beide als charakteristische Merkmale der Frührenaissance gewertet, die Vergoldung erfolgte Mitte des 15. Jahrhunderts in den meisten Buchbinderwerkstätten noch mittels Auftragen mit dem Pinsel, doch auch schon mit aufgetragenem Blattgold ausgeführt wurde; im Gegensatz dazu ist beim Meister der Corvineneinbände ein nahezu verschwenderischen Einsatz der Vergoldung zu bemerken, bei dem eine Beherrschung dieser Technik vorausgesetzt werden muss; die Vergoldung von Gürteln, Sätteln mit vergoldeten Mustern dürfte dabei eine Rolle gespielt haben¹⁶⁰⁹.

Matthias Bibliothek umfasste hebräische, griechische und lateinische Werke, die Bücher selbst waren prunkvoll ausgestattet, viele Bücher wurden ihm gewidmet bzw. geschenkt, da man seine Begeisterung für Literatur und Kunst

¹⁶⁰⁶ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: Bibliotheca Corviniana, 20.

¹⁶⁰⁷ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 62.

¹⁶⁰⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 20.

¹⁶⁰⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 62.

kannte und sich so seiner Freundschaft versicherte¹⁶¹⁰, noch mehr hat er aber ankaufen lassen¹⁶¹¹. Seine Agenten reisten in Europa umher, um seine bibliophilen Neigungen zu befriedigen; er leitete den Ausbau und die Entwicklung seiner Bibliothek persönlich und beschäftigte in seinen letzten Lebensjahren zahlreiche Schreiber und Buchmaler¹⁶¹². Eine maßgebliche Erweiterung der königlichen Bibliothek in Ofen beruhte auf der Konfiskation der Bibliothek des Janus Pannonius, der wie Vitéz vom König abgefallen war und im Jahr 1472 auf der Flucht verstarb. Von ihm stammen viele griechische Handschriften, die neben dem Nachlass von Johann Vitéz den Grundstock für die spätere Sammlung wichtiger griechischer Codices bildeten, die damals bereits an die 500 bis 600 Bände umfasst haben dürfte¹⁶¹³.

Bedeutend für das ungarische Kunstgeschehen war aber die Einrichtung einer Illuminatoren- und Kopistenwerkstatt in Ofen, der Leitung vorwiegend in den Händen von Italienern lag¹⁶¹⁴. Mit der äußeren Aufmachung, dem Buchschmuck, sowie der inneren Gestaltung, der eingesetzten Schrift, Illuminationen sowie Illustrationen, war die Bibliotheca Corviniana jenen der italienischen Fürsten – Sammlungen der Sforza, Medici und der Aragonesen in Neapel – ebenbürtig, manchen sogar überlegen¹⁶¹⁵. Vor allem die schmückenden Einbände machten die Pracht der Bibliotheca Corviniana aus: In rote, grüne oder violette Seide oder Samt gebunden, mit vergoldeten Silberbeschlägen und Emailwappen verziert, mit gepunzten Goldprägungen versehen, waren solche Bücherschätze kaum anderswo anzutreffen¹⁶¹⁶.

Ab 1469 führte Matthias den Titel eines Königs von Böhmen, sein Wappen zeigte ab diesem Zeitpunkt auch den böhmischen Löwen. Viele seiner Bücher zeigen daher dieses Motiv für die Supralibros. Wappenmaler brachten das königliche Wappen auf Handschriften an und auch die Porträts des Königs und der Königin, dem Zeitgeschmack entsprechend, sind auf vielen Büchern zu

¹⁶¹⁰ Vgl. Balogh, Jolán, Die ungarischen Mäzene der Renaissance, 75.

¹⁶¹¹ Vgl. Balogh, Jolán, Die Anfänge der Renaissance in Ungarn, 16.

¹⁶¹² Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 74.

¹⁶¹³ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 35.

¹⁶¹⁴ Vgl. Balogh, Jolán, Die Kunst der Renaissance in Ungarn, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541, 81-107. hier: 89.

¹⁶¹⁵ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 7.

¹⁶¹⁶ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 69.

finden. Ein schönes Beispiel für das Wappen des Königs¹⁶¹⁷ zeigt die Abbildung im Anhang zu ‚Hieronymus, Bibelkommentare und andere Schriften (lateinisch)‘¹⁶¹⁸. Die Seite zeigt im reichen Rankenrahmen, „aufgebaut aus Kandelabern und stilisierten Pflanzen“, unten in der Mitte das Wappen, auf der rechten Seite Jesus, diesem Medaillon gegenüber auf der linken Seite die Büste des jungen König Matthias’ nach rechts blickend sowie in den Ecken Medaillons mit den Evangelisten; „Ziertitel und Textbeginn in goldener Capitalis auf violetter und grünem Grund; Titelmminiatur mit der Darstellung des hl. Hieronymus in der Studierstube“ (Cod. 930, Bl. 1r, ÖNB). Das Blatt ist ein Muster von vielen für eine nahezu manieristische Prunkentfaltung in der Buchmalerei; das Werk entstand im Jahr 1488 in Florenz und wurde „von den Brüdern Gherardo und Monte di Giovanni prachtvoll illuminiert“¹⁶¹⁹.

Matthias beschäftigte in seiner Residenz ein eigenes Skriptorium – der König soll etwa ständig 30 Schreiber beschäftigt haben –, doch der Bedarf seiner Bibliothek überstieg bei weitem die Kapazität, Matthias ließ daher viele seiner Bücher in Florenz anfertigen, wo einige der Prachthandschriften für den ungarischen König entstanden sind; das gilt vor allem für das umfangreiche Brevier, dessen Text im Jahr 1487 fertig gestellt war, das in Bezug auf die Illumination jedoch beim Tod Matthias’ 1490 in Wien unvollendet geblieben ist; das Brevier hat einen Umfang von 597 Pergamentblättern mit 39,7 x 27,1 cm und wurde im Jahr 1492 vermutlich im Auftrag von einem Kardinal aus der Familie d’Amboise fertig gestellt, was aus der Anbringung deren Wappen neben dem Wappen des Corvinen gefolgert werden kann (Codex Urb. lat. 112, Vaticana)¹⁶²⁰. Aus den Aussagen der Zeitgenossen ist nicht ersichtlich, ob die oben erwähnten 30 Schreiber alle in Ofen gearbeitet haben, es könnten einige damit beschäftigt gewesen sein, in ausländischen Bibliotheken für Matthias zu kopieren, beispielsweise wird der vom König beschäftigte Cattaneus de Mediolano, Abt von Madocsa, in den Rechnungsbüchern im Jahr 1494 als „miniator librorum“ angeführt¹⁶²¹.

¹⁶¹⁷ Philostratus-Kodex der Bibliotheca Corviniana, Cod. lat 417, folio 1v, heute Széchényi Nationalbibliothek.

¹⁶¹⁸ Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 56, Abb. 12.

¹⁶¹⁹ Mazal, Otto, 56, Abb. 12.

¹⁶²⁰ Vgl. Wetzel, Christoph, Prachthandschriften, 151

¹⁶²¹ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 22.

Das Binden der Bücher König Matthias' erfolgte in der Art des so genannten „Corvinenmeisters“: Merkmale waren das königliche Wappen (als Exlibris und in frühere Handschriften eingemalt); Eigentumsvermerke und andere Eintragungen, Verbesserungen (zum Beispiel von Johannes Vitéz und Janus Pannonius); Widmungen und schließlich der Einband; die Corvinen waren in Leder, Samt oder Seide gebunden. Viele der Ledereinbände sind mit Gold- und Blinddruck verziert bzw. weisen vergoldete Silber- und Emailschießen auf, mit denen auch die Samt- und Seideneinbände versehen sind. Vorläufer bei der Einbandgestaltung, sowohl hinsichtlich der Motive als auch der Verarbeitung, sind in der Buchbindekunst der spätmittelalterlichen Bestände der ungarischen Klöster und bei den Büchern Johann Vitéz' zu finden¹⁶²². Die Schnitte der Ledereinbände waren vergoldet und punziert, jene der Textileinbände weisen mehrfarbige Pflanzenornamente und Flechtwerkmotive auf¹⁶²³. Bei den Einbänden mit Flechtwerkverzierungen sind die Querleisten oben und unten wesentlich geringer betont, als dies sonst bei den Einbänden mit Flechtwerkstemplungen der Fall ist; betont wird das meist quadratische Mittelfeld, das breit und gedrun-gen wirkt¹⁶²⁴.

Die Einbände König Matthias' sind abwechslungsreich und individuell ausgeführt, die Lederbände zählen einerseits zu den gotischen Einbänden, andererseits zur griechischen, orientalischen, italienischen und ungarischen Renaissance; den vergoldeten Prachteinbänden mit dem Wappen des Corvinus sind aufgrund ihrer besonderen Charakteristik für die Stilentwicklung europäischer Einbände von besonderer Bedeutung, wobei das Matthias-Wappen stets mit dem königlichen Wappen verbunden ist¹⁶²⁵.

Die vergoldeten ‚Corvineneinbände‘ werden nach ihrer Schmuckart in vier Hauptgruppen gegliedert: Einbände mit betontem Mittelstück, mit einem sich wiederholenden Muster, Kreisbogeneinbände (Mittelstück aus fünf konzentri-

¹⁶²² Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 69.

¹⁶²³ Vgl. Rozsondai, Marianne, Die Bibliotheca Corviniana und die Corvineneinbände, Online unter URL: w3.mtak.hu/www_root/000000/texts/RMlecture.htm, 2005-08-02-14.34.

¹⁶²⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I, 55.

¹⁶²⁵ Vgl. Csapodi, Csaba, Beispiele für Bucheinbände, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 452-455, hier: 452

schen Kreisen) und Einbände mit einem Architekturmotiv als Mittelstück¹⁶²⁶. Die innere Umrahmung aus italo-arabischem Flechtwerk, nur die so genannte Erlanger-Bibel weist schmale mehrteilige Umrahmungen auf, die ägyptischen Einfluss zeigen; diesem sind der Lederschnitt auf den Corvineneinbänden ebenfalls zuzuschreiben, da vorher nur Vergoldungen und farbige Bemalungen auf den Einbänden zu finden waren; nach dem Tod Matthias' entstanden noch Einbände in Nachahmung der Komposition und Ornamentik verschiedener Einbandgestaltungen aus der Zeit des Corvinen, die vermutlich nur zum Teil für die Bibliotheca Corviniana angefertigt worden waren¹⁶²⁷.

1. Zum ersten Typ zählen die Bände des Corvinenmeisters mit einer betonten Verzierung in der Mitte, die unterschiedliche geometrische Formen mit orientalischer Prägung aufweisen kann. Die Eckverzierungen des Mittelfeldes harmonieren immer mit dem Mittelstück. Keine der Verzierungsformen findet sich zwei Mal, die Einbände sind abwechslungsreich gestaltet, doch lassen sich die verschiedenen Formen des Mittelstücks von einem Grundmotiv ableiten. Das Grundmotiv selbst ist auch als ein Mittelstück angewendet, und die weiteren Mittelverzierungen sind als negative Formen mittels Konturen von umgrenzenden virtuellen Grundmotiven gebildet.

Einbände des ersten Typs werden auch als Flechtwerkeinbände bezeichnet, sie machen den überwiegenden Teil der Corvineneinbände aus¹⁶²⁸. Das rechteckige Mittelfeld ist jedoch bei allen vier Typen – bis auf wenige Ausnahmen – von einem Rahmen mit Flechtwerk aus gekerbten Stempeln und Kreisplättchen umgeben, ein Mittelstück – vorwiegend das Wappen des Königs – und vier korrespondierende Eckstücke gliedern das Mittelfeld. Wie in Kapitel 3.1 ausgeführt, ist das Flechtwerkornament ein altes Schmuckmotiv und eine von den Kelten her überlieferte Ornamentik. Bereits im Früh-

¹⁶²⁶ Die folgende Darstellung, soweit nicht anders angegeben, basiert im Wesentlichen auf Ausführungen erschienen in: „Bibliotheca Corviniana“ 1490-1990. International Corvina Exhibition on the 500th Anniversary of the Death of King Matthias. 6 April-6 October 1990 [Ausstellungskatalog] Budapest, National Széchényi Library 1990. Besprechung der Ausstellung: Marianne Rozsondai, Bibliotheca Corviniana 1490-1990. Internationale Corvinaausstellung in der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest. In: Mitteilungen der VÖB, Wien 43 (1990), 4, 121-128.

¹⁶²⁷ Vgl. Csapodi, Csaba, Beispiele für Bucheinbände, 453.

¹⁶²⁸ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 69.

mittelalter wurden solche Verzierungen auf Bucheinbänden angebracht, sie spielten jedoch eine größere Rolle in England und Deutschland.

Auch in der islamischen Buchkunst findet sich das Flechtmotiv wieder, es wurde von den Osmanen aus dem griechischen Osten übernommen; orientalische Bucheinbände befruchteten im 15. Jahrhundert erneut die Einbandkunst Europas, mit ihnen kamen neue Techniken und neue Lederarten sowie Schmuckformen in das westliche Europa¹⁶²⁹. Das orientalische Knoten- und Flechtwerk fand Ende des 15. Jahrhunderts Eingang in die italienische Einbandkunst, es drang weiter über Österreich und die Steiermark vor, dann über Friaul und Istrien nach Ungarn; das Muster wurde zum beherrschenden Motiv auf den vom Corvinenmeister gestalteten Einbänden für Matthias¹⁶³⁰. Es ist in Ungarn auf vielen spätgotischen Bucheinbänden zu finden. Der Corvinenmeister selbst ergänzte das Flechtwerk mit einigen Neuerungen: Ihm diente das Flechtband als Rahmen für florale Muster im Mittelfeld, er stellte geometrische Muster neben pflanzliche Schmuckelemente¹⁶³¹ (siehe Farbfoto im Anhang).

Der schon erwähnte Cod. lat. 930 der Österreichischen Nationalbibliothek mit den Bibelkommentaren des so genannten „Wiener Hieronymus“ weist auf seinem Einband ein Mittelstück in der Art eines orientalischen Vierpassstücks auf, kombiniert mit einer Lederausschnittarbeit; das Leder ist zwischen den Blütenranken ausgeschnitten und wurde farbig unterlegt; der Einband ist für Matthias Corvinus gefertigt worden und zeigt roten Maroquin über Holzdeckel, Handvergoldungen sowie blaue und rote Bemalungen und Lederausschnittarbeit; das Mittelfeld mit dem gekrönten Wappen Matthias' wird aus einem goldenen Rahmen mit Blütenkelchen und gefüllt mit goldenen, symmetrischen Blütenranken gebildet, zwischen denen das Leder zum Teil ausgeschnitten ist; wie die von Hugo Blotius vergebene Signatur

¹⁶²⁹ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 29.

¹⁶³⁰ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 70.

¹⁶³¹ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 30.

787 zeigt, war der Band bereits im Jahr 1576 Bestand der Wiener Hofbibliothek¹⁶³².

2. Bei den Einbänden des zweiten Typs von Einbänden der Bibliotheca Corviniana ist die gerahmte Fläche der Einbanddecke mit einem Muster gefüllt (rapportierendes oder Wiederholungs- oder Repetitionsmuster)¹⁶³³. Dieses sich in einer bestimmten Reihenfolge wiederholende, aus einzelnen Bestandteilen bestehende Muster ist auf dem Einband des Ptolemaios-Kommentars von Ālī ibn Radwān (Codex 2271, siehe Farbfoto im Anhang) angebracht sowie bei der Augustinus-Handschrift, die in Stuttgart verwahrt wird. Das rapportierende Muster war bereits in der Zeit der Gotik verwendet worden, einerseits im Kunstgewerbe, wie bei Schnitzereien oder Geweben, andererseits auch bei der Einbandgestaltung, und zwar hatte sich das Rapportmuster mit dem Granatapfel in naturnahe Rankenrauten gewandelt, in der Renaissance jedoch suchte man nach geometrischen Formen, daher ging das rapportierende Muster oft aus dem Achteck hervor, der Meister der Corvineneinbände hat in dieses noch Vierpässe eingefügt¹⁶³⁴.

Auf dem Einband des Ptolemaios-Kommentars ist in fünf Vierpässen das königliche Wappen von Matthias Corvinus dargestellt. Dieser Einband wurde als Beweis dafür angesehen, dass die überaus prächtigen Corvineneinbände nicht in Italien, sondern in Ofen angefertigt wurden. Codex 2271 der Österreichischen Nationalbibliothek zeigt ein gerahmtes Rechteck, das von einem Muster aus neun ganzen und sechs halben Vierpässen ausgefüllt und eingefasst ist von einem schmalen, an der Ober- und Unterkante breiteren Flechtrahmen; die Vierpässe füllen symmetrisch angeordnete Blüten, Blätter, Ranken und Palmetten, fünf Vierpässe weisen das königliche Wappen in roter Bemalung auf sowie versilberte Stempel, darüber ist die Krone zu sehen, in den freien Räumen zwischen den Vierpässen sind goldene Kreisplättchen in Blütenform, am Buchrand in Dreiecksform

¹⁶³² Vgl. Csapodi, Csaba, Beispiele für Bucheinbände, 421.

¹⁶³³ Vgl. Marianne Rozsondai, Bibliotheca Corviniana 1490-1990. Internationale Corvinenausstellung in der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest. In: Mitteilungen der VÖB, Wien 43 (1990), 4, S. 121-128.

¹⁶³⁴ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 62.

angeordnet¹⁶³⁵. Die Prachthandschrift stammt zwar aus der Bibliothek König Wenzels IV. von Böhmen, sie wurde für ihn geschrieben und illuminiert, sie soll aber im Auftrag König Matthias', nachdem er den böhmischen Thron bestiegen hatte, nach Ofen gebracht und dort neu gebunden worden sein, ohne einen Umweg über Italien gemacht zu haben. Auf solche Neubindungen weisen auch Einbandbeschläge hin, die bei Ausgrabungen auf der Burg in Ofen gefunden wurden¹⁶³⁶.

3. Der so genannte Kreisbogeneinband stellt den dritten Typ dar und ist auf der Erlangener Bibel, eigentlich eine Bibel aus Bologna, (Handschrift Ms. 6, Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg) zu finden. Auf diesem Einband fehlt der zweite, mit Flechtwerk gefüllte Rahmen, der jedoch – ähnlich wie auf den Einbänden der späteren Zeit Wladislaws II. – geteilt ist¹⁶³⁷. Das Hauptmotiv besteht „aus Kreisen, die durch Vertiefungen in den Holzdeckeln und durch Lederausschnittarbeit eine über das an sich flächenhafte Kreisornament hinausgehende plastische Wirkung erzielen“¹⁶³⁸.
4. Den vierten Typ repräsentiert der im so genannten Architekturstil gestaltete Einband des Paulinenkommentars des Theophylaktos von Ochrid aus Florenz um 1488/90 (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 656)¹⁶³⁹. Am Rand des Vorderdeckels sind Streifen und Kreisplättchen angebracht sowie blind gedrucktes Flechtwerk, im Mittelfeld ist ein Renaissanceporticus mit Blumenranken, Kelchen und Palmetten dargestellt, der in der Mitte ein Wappenfeld, darauf eine Krone, ebenfalls umgeben von Ranken und Palmetten, aufweist (siehe Abbildung im Anhang), da das Wappenfeld leer geblieben ist, kann nur vermutet werden, dass der Einband erst nach dem Tod von Matthias in Wien 1490 fertig gestellt worden war¹⁶⁴⁰.

¹⁶³⁵ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 31.

¹⁶³⁶ Vgl. Marianne Rozsondai, Bibliotheca Corviniana 1490-1990. Internationale Corvinenausstellung in der Széchényi Nationalbibliothek in Budapest. In: Mitteilungen der VÖB. Wien 43 (1990), 4, 121-128.

¹⁶³⁷ Vgl. Marianne Rozsondai, Bibliotheca Corviniana 1490-1990, 128.

¹⁶³⁸ Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 72.

¹⁶³⁹ Vgl. Marianne Rozsondai, Bibliotheca Corviniana 1490-1990.

¹⁶⁴⁰ Vgl. Gamillscheg, Ernst / Mersich, Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal), Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance, 32.

Der Meister der Corvineneinbände ist unbekannt geblieben, einzigartig ist sein Stil und einmalig die Ausfertigung derselben. Unverkennbar ist zwar der Einfluss der italienischen Renaissance, Anregungen strahlten sicher von Florenz und später von Neapel aus, waren doch viele Ungarn zu Studienzwecken nach Italien gereist und mit Beatrix von Aragón aus Neapel kamen auch viele italienische Künstler nach Ofen: Maler, Bildhauer, Graveure, Zimmerleute, Goldschmiede, Steinmetze und Baumeister – viele Berufszweige, die vorher am ungarischen Hof nicht beschäftigt bzw. Künste, die nicht im gleichen Ausmaß gepflegt worden waren¹⁶⁴¹. König Matthias ließ seine Agenten aber auch im Osten nach Handschriften forschen, seine Einbände zeigen ebenfalls orientalische Einflüsse, wie sie zum Beispiel an den Mittelstücken und Eckzwickeln zu sehen sind. Verschiedenfarbiges Leder, wie es im islamischen Bereich bereits verwendet wurde, zierten Matthias' Einbände, aber auch Seide und Samt. Die Corvinen zeichnet überdies eine reiche Vergoldung aus, hier ist der bewusste Einsatz der Technik zu erkennen, die über bloßes Auftragen von Gold mit dem Pinsel hinausgeht¹⁶⁴².



Abb. 22: Die Teilstempel für die Goldpressungen auf den Corvinen-Einbänden (vergrößert)¹⁶⁴³.

Bis auf einige Widmungsbände sind sämtliche Lederbände mit den gleichen Stempeln versehen, wahrscheinlich wurden sie in einer Werkstatt angefertigt; auch liegt die Vermutung nahe, dass diese Werkstatt bzw. der Meister der

¹⁶⁴¹ Vgl. Farkas, Julius, Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten, Wiesbaden 1955, 36f; vgl. dazu auch Sigl, Helga, Friedrich III. – Matthias Corvinus – Georg von Podiebrad.

¹⁶⁴² Ein Spannungsverhältnis im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts, Wien (Diplomarbeit) 2004. Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, in: Gutenberg-Jahrbuch 1944/49, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1949, 209-227, hier: 211.

¹⁶⁴³ Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (= Monographien des Kunstgewerbes, hg. von Jean Louis Sponsel, X) Berlin und Leipzig 1926, 97, Abb. 99.

Corvinen-Einbände in Ofen ansässig war, da auch die aus dem Skriptorium des Königs stammenden Handschriften in der gleichen Art und Weise gebunden sind¹⁶⁴⁴.

Das Flechtwerk, ebenso ein Merkmal der Renaissance wie die Vergoldung, breitete sich von Florenz¹⁶⁴⁵ über Istrien bis nach Wien¹⁶⁴⁶ und weiter nach Osten aus, es war ein fester Bestandteil der Verzierungen auf den Corvinen-Einbänden. Auch die Stempelformen gehen über eine reine Flächenfüllung hinaus¹⁶⁴⁷ und zeichnen sich durch eine Komposition voll Schwung und Kühnheit aus. Die Einbände mit Flechtwerkmuster zeigen wohl Ähnlichkeit mit dem Stil „alla fiorentina“, sie zeigen jedoch eine eigenständige Entwicklung und keinen engeren Zusammenhang als den „eines gemeinsamen Zeitgeschmacks“ und gehen von einer ähnlichen Komposition aus, wie auch der Wiener Buchbinder während der Besetzung in den Jahren 1485-1490 für den ungarischen König ähnlich gearbeitet hat¹⁶⁴⁸. Über die Grenzen hinweg haben die buchbinderisch tätigen Künstler in der Komposition des Einbandes charakteristische Eigenheiten bewahrt, auch wenn ähnliche Stilelemente und Ornamenttechniken angewandt wurden.

Unzweifelhaft hat der Corvinenmeister die Einbandgestaltung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts beeinflusst, seine Arbeiten hinsichtlich Kreisbogen- und Architekturstil waren maßgeblich, Schmuck und Ornamente spiegeln das kunst-sinnige Verständnis eines Renaissancefürsten wider, insbesondere wurden mit der Rezeption islamischer Einflüsse neue Wege beschritten. Neue Lösungen beim Einsatz von Stempeln gefunden, sodass die Gesamtkomposition sowohl Spannung als auch Harmonie ausdrückt.

¹⁶⁴⁴ Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 210f.

¹⁶⁴⁵ Siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit.

¹⁶⁴⁶ Vgl. dazu auch Holter, Kurt, Verzierte Wiener Bucheinbände der Spätgotik und Frührenaissance. Werkgruppen und Stempeltabellen, in: Codices manuscripti, Sonderheft, Wien 1977, 2-30; sowie Kyriss, Ernst, Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet, Tafelband I-III, Stuttgart 1951-1958.

¹⁶⁴⁷ Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 212.

¹⁶⁴⁸ Vgl. Schunke, Ilse, 213.

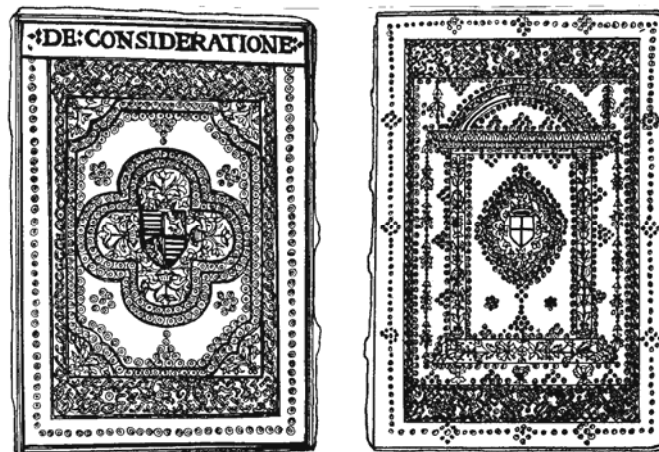


Abb. 23: Flechtwerk- sowie Architektureinband des Corvinenmeisters¹⁶⁴⁹.

Der Corvinenmeister hat viele Nachahmer gefunden, vor allem in Wien, wo der Einfluss einer hoch stehenden Einbandkunst noch lange nachwirkte und eigene Linien und Charakteristika auch gefunden wurden. Der Pedell Jost Setzer¹⁶⁵⁰ oder der Wiener Wappenmeister GE sind nur zwei Beispiele von vielen für die Nachfolge des Corvinenmeisters, die einzelne Stempelformen verwendeten; umgekehrt empfing auch der Ungar Anregungen von diesen Adepten, denn vor allem bei der Dekoration mit dem Kreisbogen zeigt sich die Meisterschaft, die die Wiener Buchbinder aus der Tradition der Spätgotik bezogen haben¹⁶⁵¹.

Aufgrund der Konfiskation der Bücher von Johannes Pannonius und Johann Vitéz konnte die Bibliothek um viele Exemplare erweitert werden, die griechischen Handschriften von Pannonius haben vermutlich den Grundstock für die Sammlung griechischer Codices ergeben, für die die Bibliotheca Corviniana später berühmt war¹⁶⁵². Mit den Einbänden des Johann Vitéz fand der Architekturstil Eingang in den Formenschatz des Corvinenmeisters. Dies dürfte jedoch aufgrund der Verwendung neuartiger Stempelformen erst nach dem Jahr 1490 erfolgt sein¹⁶⁵³, also nach dem Ableben des Königs.

¹⁶⁴⁹ Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände 213, Abb. 1 und 2.

¹⁶⁵⁰ Siehe dazu Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst und Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

¹⁶⁵¹ Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 224.

¹⁶⁵² Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 35.

¹⁶⁵³ Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 218.

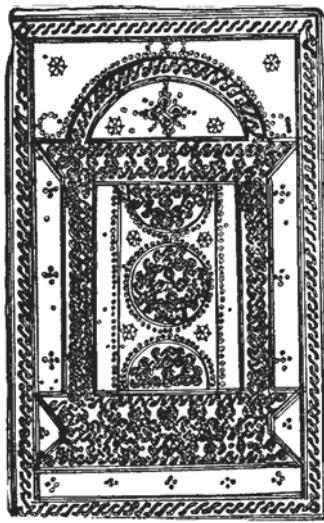


Abb. 24: Architektureinband, Meister des Johann Vitéz, Bologna¹⁶⁵⁴.

Für die Gestaltung seines Architektureinbandes hat der Corvinenmeister sicher Impulse aus Italien verarbeitet, doch ist kein wesentlicher Einfluss zu bemerken, denn beim ungarischen Meister ist die Komposition lebendig und das Architekturegebilde wirkt räumlich und gewinnt an Perspektive¹⁶⁵⁵.

Für Vitéz hat ein Meister in Bologna gearbeitet (siehe Abb. 24), insbesondere nach der Gründung der Universität in Pressburg, die nach dem Vorbild Bolognas gestaltet werden sollte und daher von den Beauftragten Matthias' Bologna aufgesucht wurde¹⁶⁵⁶.

Levantinische Künstler kamen nach der Eroberung Konstantinopels nicht nur nach Venedig, orientalischen Formen begegneten die ungarischen Künstler schon aufgrund der ständigen Konfrontationen mit den Osmanen an ihren Grenzen. Technik und Stilelemente aus dem islamischen Bereich fanden erhöhten Eingang in das künstlerische Wirken Europas. Bordüren- und Kameen-Einbände sowie durchbrochene Lederarbeiten gehen auf diese Anregungen zurück. Vom Corvinenmeister sind drei Einbände bekannt, die mit durchbrochenem Leder und Kameenschmuck verziert sind¹⁶⁵⁷.

Charakteristisch bei diesen Bänden ist die Akzentuierung der durchbrochenen Mitte, die als Kreis selbst eine Überleitung zu den Kreisen in den Ecken bildet,

¹⁶⁵⁴ Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 219, Abb. 7.

¹⁶⁵⁵ Vgl. Schunke, Ilse, 218.

¹⁶⁵⁶ Vgl. Schunke, Ilse, 218.

¹⁶⁵⁷ Vgl. Schunke, Ilse, 220.

wobei jeder für sich selbständig wirkt durch die jeweils verschieden gebildeten Schmuckformen¹⁶⁵⁸.

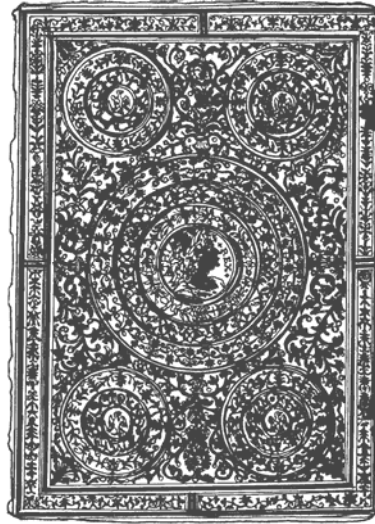


Abb. 25: Kreisbogeneinband des Corvinenmeisters¹⁶⁵⁹.

Mit ihrer großen Stückzahl dürfte die Bibliotheca Corviniana alle anderen Bibliotheken dieser Zeit, mit Ausnahme der Vaticana¹⁶⁶⁰, übertroffen haben¹⁶⁶¹. Wie schon vorher darauf hingewiesen, hat auch Wien viel zum Aufbau der Bibliotheca Corviniana beigetragen: Etliche Handschriften wurden in Wien abgeschrieben bzw. kopiert und nach Ofen übersandt, neben den schon früher erwähnten Handschriften Gedichte von Claudianus und die Geschichte des Cassius Dio¹⁶⁶². Die Bedeutung einer humanistischen Bibliothek lag in ihrer Vollständigkeit, daher wurde auch das Kopieren und Illuminieren der Handschriften seitens des Königs vorangetrieben, diese Tätigkeiten erfolgten sowohl in Wien als auch in Florenz und in Ofen; der Werkstatt in Ofen können in Bezug auf die Buchmalerei zwar mehrere Künstler, und zwar Blandius, Cattinio und Felix (Petancius) Ragusinus, zugewiesen werden, doch ist bis heute nicht geklärt, wer von diesen Künstler die Handschriften illuminiert hat¹⁶⁶³.

¹⁶⁵⁸ Vgl. Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, 222.

¹⁶⁵⁹ Schunke, Ilse, 223, Abb. 11.

¹⁶⁶⁰ Vgl. dazu auch Bertola, Maria, I due primi registri di prestito della Biblioteca Apostolica Vaticana Codici, Vaticani latini 3964, Città del Vaticano 1937, Vorbemerkung, VII (Aufstellung aus 1470/80 unter Papst Sixtus IV.)

¹⁶⁶¹ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 38.

¹⁶⁶² Vgl. Mazal, Otto, 37.

¹⁶⁶³ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 22.

In der Geschichte der Corviniana stellt die Einnahme Wiens durch Matthias keine Zäsur dar, da kein Einfluss seitens Wien festzustellen ist; die Corviniana war zu diesem Zeitpunkt in ihrem Umfang und ihrer Bedeutung der damaligen Büchersammlung der Habsburger weit überlegen und ab dem Jahr 1485 entfaltete Matthias neue Aktivitäten in Bezug auf Bücherankäufe: Die Codices zeigen nun in ihrer äußeren Aufmachung ein neues Bild, Florentiner Künstler, wie Attavante dei Attavanti, Giovanni Bocardi, Gherardo und Monte di Giovanni u. a., schufen die Renaissancebände, die nun die Symbole des Königs tragen: „die Sanduhr, den Bienenkorb, das Fass, den Ring, den Drachen, den Brunnen und das Astrolabium“, auch sind ab dem Jahr 1485 häufig datiert und sind mit dem Bildnis des Königspaares geschmückt¹⁶⁶⁴.

Beim Tod des ungarischen Königs Matthias Corvinus in Wien im Jahr 1490 dürfte die „Bibliotheca Corviniana“ – zieht man die Größe der Bibliothek und die Art der Unterbringung der Codices in Betracht – etwa 2000 bis 2500 Handschriften und Druckwerke aufgewiesen haben; allerdings sind hier eher die Werke und weniger die Bände gemeint¹⁶⁶⁵. Beeindruckend in der Sammlung der Corviniana war der Bestand an alten Handschriften, denn wie bereits erwähnt, spielten gedruckte Bücher gegen Ende des 15. Jahrhunderts noch keine außerordentlich große Rolle; etliche Handschriften waren noch in Bearbeitung, denn ihre späteren Einbände weisen das Wappen des Nachfolgers König Matthias' auf, des Jagiellonen Ladislaus II.¹⁶⁶⁶. Ergänzt wurde die Bibliothek in Ofen durch die an die 50 bis 100 Bände aufweisende Büchersammlung der Königin Beatrix sowie mit den liturgischen Werken der königlichen Kapelle, die nahezu 1000 Bände umfasste¹⁶⁶⁷.

Unter Matthias' Nachfolger, dem Jagiellonen Ladislaus, erstarkten nicht nur die Magnaten erneut, er musste auch gegen seinen eigenen Bruder und vor allem gegen die Türken kämpfen. Ladislaus und später Ludwig II. war die Bibliothek kein Anliegen mehr, die Mittel dafür wurden gekürzt, das Geld benötigte er, um

¹⁶⁶⁴ Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 21.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Csapodi, Csaba, 23.

¹⁶⁶⁶ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 38.

¹⁶⁶⁷ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 24.

sämtliche politischen und militärischen Kräfte gegen die osmanische Expansion nach Ungarn zu bündeln. Matthias' Sohn Johannes Corvinus musste nach dem Tod seines Vaters aus Ofen fliehen, er nahm einige Bände aus der Bibliothek mit, im Gefecht wurde er geschlagen, die Bücher wurden nach Ofen zurückgebracht¹⁶⁶⁸. Bis zur Schlacht von Mohács im Jahr 1526 verblieb die Corviniana im Palast in Ofen; Sultan Süleyman der Prächtige nahm sich bei seiner Eroberung von Ofen Beutestücke aus der Bibliothek König Matthias' mit; Teile der Bibliothek wurden im Serail von Konstantinopel aufbewahrt, sie hat man 1869 und 1877 als Geschenke des Sultans nach Budapest zurückgebracht; doch einige Bücher aus der Bibliotheca Corviniana konnten im 19. Jahrhundert in Istanbul noch erworben werden¹⁶⁶⁹. Kein Corvine aus der Werkstatt in Ofen ist erhalten geblieben, obwohl in der Stadt nachweislich mehrere Schreiber beschäftigt waren, denn „in den illuminierten Handschriften, die sehr wahrscheinlich in der Buchwerkstatt des Königs ausgeschmückt wurden, sind die Schriftzüge mehrerer Skriptoren zu unterscheiden“¹⁶⁷⁰.

Ein Katalog zur Büchersammlung von König Matthias ist nicht erhalten geblieben; es können heute lediglich von den bekannten Bände Verzeichnisse erstellt werden, die die in diversen Städten verstreuten Werke erfassen; diese sind in vielen Bibliotheken in insgesamt 13 Ländern zu finden¹⁶⁷¹. Einige werden in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt, auch in der Universitätsbibliothek in Salzburg und in der Stiftsbibliothek in Melk befindet sich je ein Codex¹⁶⁷². Die Bibliothek Corviniana stellt heute einen wesentlichen Bestandteil der ungarischen Geschichte und ihrer kulturellen Entwicklung dar, sie vermittelt die Geschichte der ungarischen Bücher und der Bibliotheken überhaupt. Nach Matthias' Tod ist die Sammlung, wie oben erwähnt, in alle Winde zerstreut worden, nur mehr geringe Bestände sind heute vorhanden, die noch Zeugnis geben können über die Bedeutung der in der Bibliotheca Corviniana gesammelten Handschriften und die ehemalige Pracht ihrer Ausstattung. Matthias' Nachfolger war die Bibliothek kein Anliegen mehr und später

¹⁶⁶⁸ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 27.

¹⁶⁶⁹ Vgl. Farkas, Julius von, Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten, 120f.

¹⁶⁷⁰ Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 76.

¹⁶⁷¹ Vgl. Csapodi, Csaba, Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, 37.

¹⁶⁷² Vgl. Csapodi, Csaba, Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, 70.

kamen die Bestände im Zuge der habsburgischen Nachfolge zum Teil auch nach Wien. Nach der Schlacht von Mohacs und der Auflösung des Hofes in Ofen übernahmen kulturelle und organisatorische Agenden mehrere Magnatenfamilien, unter denen ebenfalls namhafte Bibliophile zu finden sind: Der Hof der Familie Zrínyi in Ozaly (heute in Kroatien Ozalj), der Batthyány in Nmetújvár (heute in Österreich Güssing), der Nádasdy in Sárvár (...), später der Rakoczi in Sarospatak¹⁶⁷³. Darüber hinaus pflegten im 16. Jahrhundert die kirchlichen Würdenträger Ungarns das Buchgut des Landes, der Umfang ihrer Büchersammlungen lag dabei weit über den Beständen privater Sammler¹⁶⁷⁴.

Die Ungarische Nationalbibliothek, als Nachfolgerin der aufgelösten Corviniana, entstand im Jahr 1802 auf Betreiben des Grafen Ferenc Széchényi¹⁶⁷⁵. Bis dahin waren die unersetzlichen Exemplare bedauerlichem Substanzverlust ausgesetzt, nicht zuletzt infolge mangelnder Sachkenntnis bei Veräußerungen, denn manch kostbares Exemplar kann auch heute noch im Basar Istanbul¹⁶⁷⁶ aufgestöbert werden. Viele der für Matthias angefertigten Handschriften kamen direkt aus den Ateliers der Kopisten in den Besitz der Medici, da die Finanzen des ungarischen Staatshaushaltes für den Erwerb nicht mehr ausreichten; die Dominikaner in Venedig erwarben eine Vielzahl von bestellten „Corvinen“, und auch Kaiser Maximilian dürfte beim raschen Rückzug der Ungarn aus Wien 1490 etliche Bücher in seinen Besitz genommen haben; eine große Anzahl des Bücherbestands der Bibliotheca Corviniana konnte überdauern, weil Gelehrte und Humanisten am ungarischen Hof sie entlehnten und nicht zurückgaben oder Gesandte sie als Geschenk erhielten und mit sich nahmen¹⁶⁷⁷. Die Sammlung König Matthias' ist in den Bibliotheken Europas in bisher 107 lateinischen Handschriften in 33 Bibliotheken bekannt; derzeit bemüht sich ein ungarisches Projekt um die Retrodigitalisierung von Handschriften und Frühdrucken aus der Bibliotheca Corviniana¹⁶⁷⁸.

¹⁶⁷³ Monok, István, Private Bibliotheken in Ungarn im 16. Jahrhundert, 32.

¹⁶⁷⁴ Monok, István, 38.

¹⁶⁷⁵ Vgl. Fabian, Bernhard (Hg.), Buchhandel-Bibliothek-Nationalbibliothek, 33.

¹⁶⁷⁶ Information wurde freundlicherweise von Univ.-Prof. Haselsteiner zur Verfügung gestellt; vgl. dazu auch Sigl, Helga, Friedrich III. – Matthias Corvinus – Georg von Podiebrad. Ein Spannungsverhältnis im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts, Wien (Diplomarbeit) 2004.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe, 114, 116.

¹⁶⁷⁸ Vgl. Bibliotheca Corviniana Online unter URL: [http://lexikon.freenet.de/ Bibliotheca_Corviniana](http://lexikon.freenet.de/Bibliotheca_Corviniana), 2005-08-02-10.15.

IV. DAS HANDWERK

3 DIE VORSTUFEN – DIE ENTWICKLUNG VOM BLATT ZUM BUCH

Ein gebundenes Buch beinhaltet in der Hauptsache einen Text, der vorwiegend auf einem geeigneten Beschreibstoff übermittelt wird. Für diese Weitergabe dienten dem Menschen verschiedene Werkstoffe und er verwendete dabei jeweils ein dafür geeignetes Schreibwerkzeug. Beschreibstoffel und Schreibwerkzeug sollen im Folgenden näher definiert werden.

3.1 Die Beschreibstoffe

Die Menschheit hat im Verlauf ihrer Entwicklungsgeschichte viele Möglichkeiten zur Fixierung von aufzeichnungswerten Gegebenheiten gefunden: Fels und Stein, Holz und Metall, Ton und Wachs sowie Scherben und Leder, auch Stoffe, Knochen oder Blätter waren einige der ersten Träger dieser Informationen. Die Zahl der Beschreibstoffe hat sich jedoch in dem Maße verringert, als bei den Hochkulturen „eine Verbindung zwischen dauerhaften und transportablen Materialien und der Schrift gefunden und kanonisiert wurde“¹⁶⁷⁹. Allerdings muss je nach Anlass eine Differenzierung der Beschreibstoffe vorgenommen werden, denn eine Inschrift ermöglicht eine andere Überlieferung als eine für den Moment gedachte Notiz.

Steinflächen, Felswände waren Träger sowohl der ersten Ritzzeichnungen als auch Schriftzeichen der Menschheit, letztere bestanden anfangs aus Zeichen und Linien, die ebenfalls Aussagemittel waren. Aus ihnen entwickelten sich Zeichensysteme mit verschiedenen Formen, die allmählich zur Schrift wurden. Manchmal erfolgten solche Zeichnungen auch auf transportablem Material, doch hat sich dieses weit weniger erhalten. Beschriftungen auf geglätteten Steinflächen sind wesentlich für die Veranschaulichung der Sprachenvielfalt und Sprachidentität. Steine wurden für Informationen, Erlässe und Widmungen behauen, die Volkserlässe der Griechen wurden in Stein gemeißelt und

¹⁶⁷⁹

Mazal, Otto, Geschichte der Buchkultur, Griechisch-römische Antike, Graz 1999, 61.

öffentlich gemacht¹⁶⁸⁰. Stelen im Freien aufgestellt, waren eine Art „steinerne Bibliothek“ oder „Archiv“ und haben als Dokumente ihre Entstehungszeit überdauert¹⁶⁸¹. Doch Stein wurde oftmals von den nachfolgenden Generationen einem neuen Zweck zugeführt, wobei die Schrift nicht selten zu Schaden kam. Obwohl Stein von frühester Zeit an für Denkmäler geschätzt und für amtliche Verlautbarungen¹⁶⁸², Standardmaße und Erinnerungswidmungen verwendet wurde, war das Schreiben auf Stein nicht alltäglich und deshalb (...) sein Gebrauch als Träger von Literatur sehr selten¹⁶⁸³. Die Epigraphik kann für die Frühzeit und Antike auf einige Zeugnisse zurückgreifen, finden sich doch im griechischen und römischen Raum viele solcher Beispiele, die als die ältesten Literaturdenkmäler gelten¹⁶⁸⁴.

Die vorherrschenden Schriftmedien im fruchtbaren Halbmond in der Zeit von etwa 3.000 bis 500 vor Christus waren vor allem behaubarer Stein und weicher Ton, in die Keilschriftzeichen mit Meißel eingeschlagen bzw. mittels eines Schilfrohrs oder Holzstiftes eingepägt wurden. Der Beschreibstoff der Sumerer war der Lehm für ihre gebrannten Tontafeln. Die aus Linien und Keilen zusammengesetzte Schrift¹⁶⁸⁵ – bedingt durch das verwendete Schilfrohr oder den hölzernen Stichel¹⁶⁸⁶ – passte sich dem weichen Grundmaterial an. Die ältesten Zeugnisse in Keilschrift waren Wirtschafts- und Gesetzestexte, sie stammen aus dem 4. bis 3. Jahrtausend vor Christus aus der Stadt Uruk, 240 Kilometer südwestlich von Bagdad gelegen¹⁶⁸⁷. Assyrer und Babylonier, ebenso wie die Elamer, Hethiter, Hurriter und die Urartäer, letztere nahe dem heutigen Van, bedienten sich der Keilschrift für ihre Vermerke auf Tontafeln. Im 1. Jahrhundert vor Christus wurde dann im Orient die bisher geübte Keilschrift

¹⁶⁸⁰ Vgl. Wilker, Julia, Frühe Büchersammlungen der Griechen, 21.

¹⁶⁸¹ Vgl. Vourvouri, Theodora, Archive aus Stein, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main am Rhein 2002, 30.

¹⁶⁸² Siehe die Gesetzestexte des Hammurabi auf einer Steinstele.

¹⁶⁸³ Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 17

¹⁶⁸⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 113.

¹⁶⁸⁵ Vgl. dazu auch Stein, Peter, Schriftkultur. eine Geschichte des Schreibens und des Lesens, Darmstadt 2006.

¹⁶⁸⁶ Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken der Antike, 12.

¹⁶⁸⁷ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 15.

der Sumerer und Baylonier durch die einfachere Systemschrift der Aramäer ersetzt¹⁶⁸⁸.

Abschriften eines Textes waren die Voraussetzung für seine Verbreitung, sie wurden aus unterschiedlichen Interessen heraus getätigt: Gelehrte und private Sammler, Lohnschreiber und Schreibsklaven bezeugen schon in der Antike, welches Augenmerk dem Schrifttum beigemessen wurde; vor allem für die Schriftkunde ist es von Bedeutung, dass – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kein Werk der Literatur im authentisch geschriebenen Zustand erhalten blieb¹⁶⁸⁹. Denn die Werke antiker Autoren sind oft mit vielen Jahrzehnten Verspätung schriftlich festgehalten worden. Kopisten der Antike haben auch kaum ihre Abschriften mit einem Datum versehen, erst auf einem Manuskript aus dem 6. Jahrhundert scheint eine Art Datumsangabe auf; hingegen können undatierte Texte vielfach mit Dokumenten, die aus juristischen und administrativen Gründen datiert wurden, aufgrund des Stils miteinander verglichen werden, doch bleiben dies ungefähre Werte, Daten aus antiken Büchern oder Dokumenten sind demnach mit einem chronologischen Spielraum zu versehen¹⁶⁹⁰.

Bei den Griechen war Bildung anfangs der Oligarchie vorbehalten, erst aus dem 7. Jahrhundert vor Christus sind Schulformen bekannt, und im folgenden 6. Jahrhundert findet man bereits Inschriften und Gesetzestexte auf Grabdenkmälern, sodass sie von vielen Leuten gelesen werden konnten und daher die Annahme berechtigt ist, dass die Griechen, und dies betraf weitgehend die männliche Bevölkerung, lesen und wahrscheinlich auch schreiben konnten¹⁶⁹¹. Der Berufsstand eines frei praktizierenden Schreibers war in Griechenland und im Orient weit verbreitet, Kalligraphen gehörten den sozial höher stehenden Kreisen an¹⁶⁹².

Als alltägliches Beschreibmaterial verwendeten die Griechen eher Tonscherben als Tontafeln: In die zu Bruch gegangenen Töpfe und Krüge ritzen sie Wörter

¹⁶⁸⁸ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 17.

¹⁶⁸⁹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 153.

¹⁶⁹⁰ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 43

¹⁶⁹¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 154.

¹⁶⁹² Vgl. Mazal, Otto, 170.

und Sätze¹⁶⁹³. Aber selbst Vasen oder Becher, zum Beispiel der so genannte „Nestorbecher“, gefunden auf Ischia, tragen Inschriften und Verse. Der Brauch der Athener des Ostrazismus ist bekannt, wie auch die Verwendung von Tonscherben in den antiken griechischen Schulen, da sie einen wesentlich billigeren Beschreibstoff abgaben: Ton hatte man in den meisten Dörfern zur Verfügung, „Tonscherben waren das ‚Notizpapier‘ des Altertums“¹⁶⁹⁴. Nur für flüchtige Notizen verwendeten die Griechen Wachstäfelchen¹⁶⁹⁵. Graffiti auf diversen Wänden sind nicht allein Ausdrucksmittel des 20. und 21. Jahrhunderts, schon in der Antike diente der Verputz als Beschreibstoff, Spuren davon sind besonders zahlreich an den Wänden in Pompeji zu finden¹⁶⁹⁶. Ein Zeugnis, dass im römischen Reich Lesen und Schreiben von einigen beherrscht wurde.

Schrift ist jedoch nicht ausschließlich im Zusammenhang mit dem Schreiber zu sehen, sie steht ebenso in Verbindung mit dem Schrifträger: Sowohl Schriftcharakter als auch Buchstabenformen änderten sich mit dem Beschreibstoff; Hand in Hand kam es dabei oft zu einer Veränderung des Schreibgeräts, diese führte vom Meißel, Metallstift, Rohr oder Binse bis zur Feder von Gänsen oder Enten¹⁶⁹⁷.

Zeichen wurden auch auf Blätter oder Rinden eingeritzt bzw. geschrieben: Baumblätter, vorwiegend Palmenblätter, oder die Baumrinde sind nicht nur in der Antike zum Beschriften herangezogen worden, sie galten als Beschreibstoffe bis weit ins 19. Jahrhundert. Selbst heute ist der Bambus Grundstoff für das Bambuspapier und auch das Palmblatt findet weiter als Beschreibstoff Verwendung.

Der griechische Begriff „biblos“ und das lateinische Wort „liber“ lassen sich im Wortstamm gleichermaßen auf den Bast bzw. die Blätter des Baumes zurückführen¹⁶⁹⁸. Selbst in der deutschen Sprache ist der Begriff „Buch“ von einem Baum abgeleitet, nämlich von der Buche¹⁶⁹⁹. Nach Plinius sollen die Römer Bast verwendet haben, allerdings hat man darüber weder bildliche noch andere

¹⁶⁹³ Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 40.

¹⁶⁹⁴ Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 26.

¹⁶⁹⁵ Vgl. Casson, Lionel, Bibliotheken in der Antike, 41.

¹⁶⁹⁶ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 41.

¹⁶⁹⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 61.

¹⁶⁹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 61, sowie Lange, Das Buch im Wandel der Zeiten, Berlin ⁶1951, 28.

¹⁶⁹⁹ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 65.

Nachrichten als Bestätigung gefunden¹⁷⁰⁰. Anhaltspunkt wäre in diesem Sinne, dass – wie oben erwähnt – das lateinische ‚liber‘ auch in der Bedeutung von Bast zu übersetzen ist. In Indien sind in früher Zeit sowohl Palmenblätter, Birkenrinde und Bambus, letzterer in verarbeiteter Form auch in China, als Schrifträger verwendet worden.

Leinen hat die Menschheit gleichfalls früh als Beschreibstoff benutzt: Ein beschrifteter Leinwandstreifen ist uns als die „Agramer Mumienbinde“ überliefert, ein im 19. Jahrhundert aufgefundener Stoffstreifen mit der längsten erhaltenen etruskischen Inschrift. Der römische Historiker Titus Livius berichtet über den Fund von leinenen Büchern, die vermutlich behördliche Aufzeichnungen enthielten; auch Kaiser Augustus soll ein Buch aus Leinwand in einem verfallenen Jupitertempel gefunden haben¹⁷⁰¹. Leinen war nach Plinius nicht nur für die Aufzeichnung privater Dokumente sowohl bei den Etruskern als auch bei den Römern in Verwendung, es sollen auch die Orakel der sibyllinischen Bücher auf Leinen geschrieben worden sein¹⁷⁰².

Der Beschreibstoff der Antike schlechthin für die große Masse der schriftlich überlieferten Denk- und Merkwürdigkeiten, aber auch für die als geringfügig erachteten Notizen, war zunächst der Papyrus, später auch das Pergament: Diese Schrifträger wurden die primären Informationsträger des Altertums und prägten die Entwicklung der äußeren Form des Buches in entscheidendem Maße, weshalb als Schrifträger und für die Entwicklung des Buchwesens in der Antike Stein, Metall sowie Holz- und Wachstafeln, ebenso Tonscherben, Leinen und Leder von sekundärer Bedeutung sind¹⁷⁰³.

3.1.1 Papyrus

Die Papyrus- und Pergamentrollen der alten Mittelmeerkulturen, der Ägypter, Griechen und Römer, stellen einen großen Schritt in Richtung Buchentwicklung dar. Die Ägypter entwickelten neben den Hieroglyphen eine Art Schreibschrift, die hieratische Schrift, um auf dem Papyrus flüssiger schreiben zu können, eine Art Kursivschrift war die spätere demotische Schrift, die zur Gebrauchsschrift

¹⁷⁰⁰ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 51.

¹⁷⁰¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 62.

¹⁷⁰² Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 52.

¹⁷⁰³ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 61.

wurde. Papyrus, der Beschreibstoff der Antike par excellence, wird aus dem Mark der im Nildelta wachsenden, oft armdicken Papyrusstaude hergestellt. Zuerst wurde der Stängel der bis zu 3 m hohen Pflanze entrindet, bei der weiteren Verarbeitung wird bei einer Methode zur das Mark, schneckenförmig aufzuschneiden, oder es wird das Mark in möglichst breite Streifen geschnitten und eine Reihe von mehreren Faserstreifen horizontal nebeneinander gelegt, darüber kommt rechtwinkelig eine zweite Faserreihe, die beide durch Schlagen und Pressen miteinander verbunden werden¹⁷⁰⁴. Der dabei austretende Pflanzensaft ergibt ein natürliches Bindemittel¹⁷⁰⁵. Die durch dieses Verfahren erhaltenen "Blätter" werden getrocknet und anschließend mit einem Stein oder Knochen poliert, bis sie hell und geschmeidig sind, um sie beiderseits beschriften zu können.

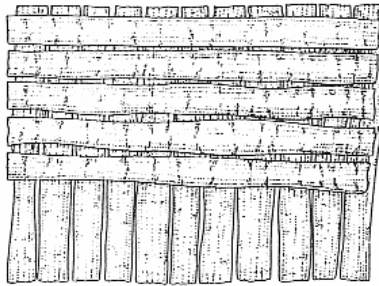


Abb. 26. Schema der Herstellung eines Papyrusblattes¹⁷⁰⁶.

Die etwa quadratisch gehaltenen Blätter hat man zu Rollen zusammengeleimt, sodass „alle mit den in derselben Richtung laufenden Rippen nach der gleichen Seite lagen“¹⁷⁰⁷.

Papyrus als Beschreibstoff dürfte bereits im 4. Jahrtausend vor Christus Verwendung gefunden haben¹⁷⁰⁸. Dabei wurde vorwiegend auf der Innenseite des Blattes – recto (Vorder- oder Schönseite¹⁷⁰⁹) genannt – entlang der horizontalen Faser geschrieben¹⁷¹⁰. Für die „Tintenfestigkeit, die bei ungeleimten Papieren auch heute noch verbessert werden muss, wurden die Blätter mit einem

¹⁷⁰⁴ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 21.

¹⁷⁰⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 28.

¹⁷⁰⁶ Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 57, Abb. 35.

¹⁷⁰⁷ Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 21.

¹⁷⁰⁸ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 33.

¹⁷⁰⁹ Die Rückseite wird mit ‚verso‘ bezeichnet.

¹⁷¹⁰ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 19.

Gemisch von Mehl, Wasser und Essig versehen, also einer Art Kleister¹⁷¹¹. Eine der ältesten ausführlichen Schilderungen zur Herstellung des Papyrus finden wir bei Plinius dem Älteren in seiner „Historia naturalis“ (13, 74-82)¹⁷¹². Auch über Qualitätsunterschiede berichtet Plinius: Die beste Qualität war die so genannte „hieratica“, zu Ehren Augustus später auf „Augusta“ umbenannt, anderen antiken Autoren zufolge hieß die beste Sorte „charta regia“, also „königlicher Papyrus“; bestimmte Papyri erhielten ihren Markennamen auch nach dem Standort der Fabrikation, beispielsweise die Saïtica nach der Stadt Saïs, dem Sitz Königs Psammetich, unter dem im 7. Jahrhundert vor Christus die Papyrusausfuhr ihren Anfang nahm¹⁷¹³. Die Qualität der erhaltenen und überlieferten Papyri erwies sich hinsichtlich Feinheit und Gleichmäßigkeit der Faserung schon um das Jahr 1000 vor Christus als unübertroffen¹⁷¹⁴. Grober Papyrus wurde nach Gewicht verkauft und als Packpapier verwendet¹⁷¹⁵.

Das so hergestellte Blatt Papyrus war hell, leicht cremefarben und von großer Elastizität und daher zum Auf- und Ausrollen bestens geeignet¹⁷¹⁶. Obgleich Papyrusblätter zum Falten wenig geeignet sind, gab es auch Codices aus Papyrus¹⁷¹⁷. Ägyptische Christen haben beispielsweise Papyrus bereits im 2. Jahrhundert nach Christus in Form von zu Büchern gefalteten Blättern verwendet¹⁷¹⁸.

Doch so lange die Rollen in Gebrauch waren, wurden diese in mehrere kürzere von etwa 10 m Länge unterteilt und zusammen in einem Behälter aufbewahrt. Die ältesten beschriebenen Papyri sind Berechnungen für einen Tempel für Pharao Neferirkare aus der Zeit um 2.350 vor Christus, sie werden im British Museum aufbewahrt¹⁷¹⁹. Ägypten versah die Schriftzeichen der Hieroglyphen mit Magie: Türen, Säulen und Wände waren mit Schutzzeichen, Zauberformeln und Gebeten übersät¹⁷²⁰. Aus der Beherrschung der Schrift durch die Priester

¹⁷¹¹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 28.

¹⁷¹² Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 33.

¹⁷¹³ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 29.

¹⁷¹⁴ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 58.

¹⁷¹⁵ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 52.

¹⁷¹⁶ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 58.

¹⁷¹⁷ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 115.

¹⁷¹⁸ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 22.

¹⁷¹⁹ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 19, zit. Posener-Krieger, P. / Cenival, J.-L. de, Hieratic Papyri in the British Museum.

¹⁷²⁰ Vgl. Matthey, Philippe, Von „heiligen Büchern“ und wissenschaftlichen Schriften, 16.

lässt sich ein Beherrschen der Mysterien folgern und der damit verbundenen Riten, das Erlernen der Hieroglyphen war ein wesentlicher Schritt in der Ausbildung, es war ein Schritt zur Macht, nur über die Schrift führte der Weg in hohe ägyptische Ämter und priesterliche Funktionen¹⁷²¹.

Das aus den Papyrusfasern gewonnene Blatt weist häufig eine Fläche von 20 x 30 cm auf bzw. darüber. Die einzelnen Blätter, einander geklebt, ergaben verschieden lange Rollen, meist waren es Rollen von 6 bis 10 m¹⁷²². Selten hat man mehr als zwanzig Blätter aneinander gefügt, in den meisten Fällen richtete man sich bei der Rollenlänge nach dem zu schreibenden Text¹⁷²³. Aus praktischen Erwägungen heraus dürfte jedoch eine Rolle durchschnittlich 6 m bis maximal 10 m betragen haben, und war der Text wesentlich länger, hat man ihn unter Beachtung sachlicher Kriterien auf mehrere Rollen verteilt¹⁷²⁴, indem man je einer Rolle inhaltlich geschlossene Teile, also Kapitel, zuwies¹⁷²⁵. Größere Werke waren daher in mehrere Rollen – Bücher (volumina) – unterteilt; dabei konnte die Anzahl der Zeilen innerhalb einer Kolumne unterschiedlich sein, je nachdem ob der Schreiber Korrekturen anbringen musste oder den zur Verfügung stehenden Schreibraum falsch berechnet hatte, denn die Zeilenanzahl hat man mitunter am Textrand vermerkt, einerseits zur Berechnung des Schreiberlohns, andererseits zum schnelleren Auffinden einer Zeile, aber auch um den Umfang des Werkes leichter angeben zu können¹⁷²⁶.

In der Antike, sowohl in Ägypten, Griechenland wie auch in Rom, arbeiteten meist Sklaven an der Vervielfältigung eines Textes, die nach Diktat des Vorlesers schrieben, und es gab die professionellen Schreiber, die ‚notarii‘¹⁷²⁷. Besondere Schriftstücke wurden von einem einzigen Schreiber angefertigt, Kalligraphen ließ man auch gestaffelt arbeiten, indem nach Fertigstellung einiger Kolumnen die zerschnittene Vorlage an den nächsten weitergegeben

¹⁷²¹ Vgl. Assmann, Jan, Pythagoras und Lucius: Zwei Formen „ägyptischer Mysterien“, in: *Ägyptische Mysterien?* Hg. von Jan Assmann und Martin Vommas, München 2002, 65; vgl. dazu auch Assmann, Jan, *Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur*, Stuttgart et al. 1984 50ff und 102ff.

¹⁷²² Vgl. Griep, Hans-Joachim, *Geschichte des Lesens*, 117.

¹⁷²³ Vgl. Weber, Doris, *Der Bucheinband in seiner Zeit*, 10.

¹⁷²⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 33.

¹⁷²⁵ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 69.

¹⁷²⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 33.

¹⁷²⁷ Vgl. Griep, Hans-Joachim, *Geschichte des Lesens*, 118.

wurde¹⁷²⁸. Das Schreibwerkzeug wurde mit dem Daumen, dem Zeige- und dem Mittelfinger gehalten, der vierte und fünfte Finger stützten die Schreibhand auf der Unterlage ab, mit anderen Hand rollten die Schreiber den beschriebenen Teil der Rolle zusammen, der noch freie Teil fiel über das rechte Knie¹⁷²⁹. Es ist fraglich, ob in Sizilien bereits in der Kaiserzeit Papyrus angepflanzt wurde und daher als Lieferant der Papyri für Ravenna in Betracht kommen kann, doch war noch im 10. Jahrhundert in Palermo dieser Beschreibstoff erzeugt worden¹⁷³⁰.

Die in der späten Kaiserzeit entwickelte römische Bürokratie erforderte eine Kommunikation, was den privaten Unterricht förderte, bis ins 6. Jahrhundert nach Christus gab es „Bücher- und Urkundenschreiber und einen florierenden Buchhandel“, (...) „eigenhändige Unterschriften [wurden] in aller Regel geleistet und nur selten durch das für Schreibunkundige vorgesehene Handzeichen ersetzt“¹⁷³¹.

Von vielen antiken Darstellungen ist uns bekannt, dass der damalige Leser die Rolle mit seiner rechten Hand hielt und diese mit der Linken aufrollte, sodass er jeweils eine Spalte zu lesen bekam und schließlich die aufgewickelte Rolle wieder in der linken Hand lag, die dann rückwärts abgewickelt werden musste, damit der Leser zum Textanfang kam¹⁷³². In der griechischen und römischen Kunst wird der Gelehrte oder Dichter vorwiegend mit einer Rolle in der Hand dargestellt als Beweis, dass der Betreffende Bildung besaß¹⁷³³. Das Aufrollen beim Lesen war letztendlich ein umständliches und für die Dauerhaftigkeit des Papyrus schädliches Vorgehen, es lag daher nahe, später wertvolle Handschriften auf Pergament zu übertragen.

Die Papyrusherstellung stand im Altertum zunächst unter der Kontrolle der Priester. Doch schon ab dem 7. vorchristlichen Jahrhundert exportierte Ägypten Papyri an die umliegenden Mittelmeerländer. Da die Papyrusstängel nur beschränkt transportfähig waren, blieb auch die Produktion weitgehend auf das

¹⁷²⁸ Vgl. Petersen, Heinz, *Bucheinbände*, Graz ²1991, 32.

¹⁷²⁹ Vgl. Ludwig, Otto, *Geschichte des Schreibens*, 1, 58.

¹⁷³⁰ Vgl. Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 33.

¹⁷³¹ Wendehorst, Alfred, *Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?* 10f

¹⁷³² Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 36f.

¹⁷³³ Vgl. Lange, Wilhelm H., 37.

Anbaugebiet im Nildelta beschränkt¹⁷³⁴. Die Monopolstellung Ägyptens mag dazu beigetragen haben, dass Papyrus noch in der Antike vom Pergament abgelöst wurde, da dieses strapazierfähiger und leichter, vor allem überall herzustellen war¹⁷³⁵. Papyrus wurde von der frühbyzantinischen Kanzlei wie auch den Gemeinschaften der Völkerwanderungszeit neben Pergament benutzt¹⁷³⁶, die Kurie hatte diesen Beschreibstoff sogar bis ins 11. Jahrhundert in Verwendung.

Die Papyrusrollen hat man zum Schutz gegen Würmer und Feuchtigkeit mit Zedernöl parfümiert, daher haben sich relativ viele erhalten¹⁷³⁷. Die Verwendung von Papyrus in den vorrangig trockenen Gebieten trug ebenfalls zu dessen Erhaltung bei, ein Übriges zur Erhaltung der Rollen tat dann noch der sprichwörtliche Wüstensand. Geschützt hat man den Papyrus ebenfalls mit einer Art „Vorsatzblatt“, einem Schutzblatt, das Bemerkungen im Zusammenhang mit finanziellen Abgaben enthielt und von dem sich das von uns heute verwendete Wort „Protokoll“¹⁷³⁸ ableitet¹⁷³⁹. Andere von uns heute verwendete Worte im Zusammenhang mit dem Papyrus lassen sich vom Aufbewahrungsort dieses Schreibmaterials ableiten: Die Papyrusrollen wurden in Tonkrügen, Holz- oder Steingefäßen aufbewahrt, von den Griechen als ‚kiste‘ bezeichnet und von den Römern ‚cista‘ oder ‚capsa‘ genannt¹⁷⁴⁰.

Die von Ptolemaios II. Philadelphos erbaute Bibliothek in Alexandria soll gemäß den antiken Autoren 500.000 Buchrollen in ihren Beständen gehabt haben, die Bibliothek hatte nicht nur unter Feuersbrünsten zu leiden, sie war vor der Eroberung durch die Muslime auch oftmaligen Angriffen und Plünderungen ausgesetzt¹⁷⁴¹. Hingegen konnten beispielsweise in Petra aus dem Brandschutt Reste von Papyri geborgen werden und in Herculaneum hat man zumindest verkohlte Reste gerettet: Mitte des 18. Jahrhundert sind einige Exemplare in der

¹⁷³⁴ Vgl. Maresch, Klaus, Papyrus, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1693-1695, hier: 1693.

¹⁷³⁵ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 115.

¹⁷³⁶ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 33.

¹⁷³⁷ Vgl. Weber, Doris, Der Bucheinband in seiner Zeit, 10.

¹⁷³⁸ Wörtliche Übersetzung: „davor geklebt“.

¹⁷³⁹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 30.

¹⁷⁴⁰ Vgl. Lange, Wilhelm H., 35.

¹⁷⁴¹ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 12.

„villa dei papiri“, die im Jahr 79 nach Christus infolge der Lavamassen zugeschüttet wurde, ausgegraben worden: In einer kleinen Kammer fand man rund 1.800 Papyrusrollen¹⁷⁴². Papyri wurden allerdings auch zu Mumienbandagen verarbeitet, diese übermitteln daher ganz besonders wichtige Daten des noch Verborgenen.

Seit dem 7. Jahrhundert vor Christus haben auch die Griechen Papyrus als Beschreibstoff verwendet. Papyri wurden wieder verwendet, indem – ähnlich wie dies auch später in den Skriptorien der Klöster bei Pergament geschah – die Tinte abgewaschen wurde. Papyrus war sowohl Träger literarischer Erzeugnisse als auch administrativer Mitteilungen oder Vermerke, und schon im 2. Jahrhundert nach Christus verwendeten die Christen „Bücher“ aus gefalteten Papyrusblättern¹⁷⁴³. Papyrus lässt sich nicht ohne Schaden zu nehmen falten, daher verdrängte das Pergament vom 4. Jahrhundert an den Papyrus aus der Buchproduktion, blieb aber insbesondere für Urkunden und in Ausnahmefällen für Briefe weiter in Verwendung: Bei den Merowingern bis Mitte des 7. Jahrhunderts und in der päpstlichen Kanzlei aus Tradition bis ins Hochmittelalter¹⁷⁴⁴, möglicherweise versorgte man sich aus Manufakturen auf Sizilien¹⁷⁴⁵. Nach dem Eindringen der Araber in den ägyptischen Raum im 7. Jahrhundert wurde auch dort der Papyrus durch das aus dem Osten stammende Papier allmählich ersetzt¹⁷⁴⁶.

3.1.2 Leder und Pergament

Die Tierhaut ist einer der ältesten Beschreibstoffe, sie wurde vor allem im Orient als Beschreibstoff benützt, wenngleich ihr Gebrauch eine sorgfältige und aufwändige Bearbeitung voraussetzt. Tierhäute standen in allen Ländern zur Verfügung, und Lederrollen tauchten nicht viel später als Papyrusrollen auf, wobei die ältesten Exemplare aus der Zeit um 2200 vor Christus aus Ägypten überliefert sind¹⁷⁴⁷. Die Rollen bestanden aus aneinander genähten Leder-

¹⁷⁴² Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 118.

¹⁷⁴³ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläografie, 2.

¹⁷⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 147.

¹⁷⁴⁵ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 59.

¹⁷⁴⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 30.

¹⁷⁴⁷ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 20.

streifen und wurden von kleinen Lederriemen zusammengehalten; besonders wertvolles Schriftgut hat man auf Leder festgehalten, bis es von Papyrus und Pergament verdrängt wurde, doch haben sich mittelalterliche Urkunden der Kopten und Araber auf weichem Leder bis heute erhalten¹⁷⁴⁸.

Auf reinem Leder haben sich beispielsweise die Nachrichten eines persischen Statthalters in Ägypten aus dem 5. Jahrhundert vor Christus erhalten, die noch im Postsack verwahrt aufgefunden worden sind¹⁷⁴⁹. In Kleinasien sollen die Griechen das Leder als Beschreibstoff von den Persern übernommen haben¹⁷⁵⁰. Von den Persern dürften zuerst die Ionier und dann die anderen Griechen Leder als Beschreibstoff übernommen haben; geheime Nachrichten wurden von den Spartanern übermittelt, indem sie „Häute in lange Streifen zerschnitten, spiralenförmig um einen Stock wickelten, sie beschrieben und abgelöst dem Empfänger übersandten, der einen Stock gleichen Kalibers zur Entzifferung besitzen musste“¹⁷⁵¹.

Das Gerben von Leder ist bereits aus der Urgeschichte her bekannt: Im Paläolithikum wurde mit Fett und Rauch gegerbt, mit pflanzlichen Stoffen etwa seit der Bronzezeit¹⁷⁵². Die Rohhäute wurden gereinigt, in Gruben in Kalkmilch etwa zwei Tage eingeweicht und anschließend die Oberhaut von der Unterhaut getrennt und durch Beizen und Wässern von anhaftenden Kalkresten befreit; die Gerbung selbst erfolgte mittels pflanzlicher, tierischer oder mineralischer Stoffe¹⁷⁵³; zur Anwendung kamen Kastanienholz, Eichen-, Fichten- und Weidenrinde, Sumachblätter und Früchte, zum Beispiel Galläpfel¹⁷⁵⁴. Das Gerben mit Alaun bei der Weißgerberei zählt zu den ältesten bekannten Anwendungen, die Römer bezeichneten die mit Alaun gegerbten Ledersegel als ‚aluta‘¹⁷⁵⁵.

¹⁷⁴⁸ Vgl. Buske, Helmut, Leder als Beschreibstoff, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 426.

¹⁷⁴⁹ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 21.

¹⁷⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 67.

¹⁷⁵¹ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 30.

¹⁷⁵² Vgl. Nenno, Rosita, Leder, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 1789-1792, hier: 1790.

¹⁷⁵³ Heute werden auch synthetische Stoffe eingesetzt.

¹⁷⁵⁴ Vgl. Henningsen, Thorwaldsen, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St. Gallen, 1969, 397.

¹⁷⁵⁵ Vgl. Trupke, Juliana, Frühe Gerbtechniken, 101.

Die Außenhautfläche der Tierhaut weist Narben auf, gebildet aus den verflochtenen und vernetzten Eiweißfasern, nach Entfernung der Oberhaut ergibt sich daraus die Oberfläche des zu gerbenden Leders¹⁷⁵⁶. Durch eine jeweils unterschiedlich angewandte Gerbtechnik und die eingesetzten Gerbstoffe erhält Leder verschiedene Farbtönungen: „Hellbraun bei der Lohgerbung, gelb bei der Fettgerbung und weiß für alaugare Leder“, andere Farbtöne werden mit natürlichen Farbstoffen erzielt¹⁷⁵⁷.

Die Häute der jungen Lämmer sind glatt und weich, die Rückseite greift sich samtig und locker an, man hat sie daher zu Pergament verarbeitet, oder man verwendete diese Häute nach der Bearbeitung als Futterleder; das beste Leder gewinnt man von fünf bis acht Wochen alten Kälbern, deren Haut weich und bestens geeignet ist zum Färben und zum Vergolden¹⁷⁵⁸. Maroquin wird aus den Häuten marokkanischer Ziegen gewonnen, heute allerdings kommen diese Ziegen nicht aus Marokko, sondern aus Südafrika, das Leder wird daher Kapsaffian¹⁷⁵⁹ genannt; das allein mit dem Begriff „Saffian“ bezeichnete Leder stammt heute von europäischen Ziegen¹⁷⁶⁰.

Leder gilt als einer der ältesten Beschreibstoffe, der aufgrund seiner Struktur in der Gebrauchsform von Pergament allgemein Verwendung fand¹⁷⁶¹. Möglicherweise haben die Griechen die Lederrolle schon vor den Ägyptern benützt, da bereits im 5. Jahrhundert vor Christus auf „bildlichen Darstellungen von Rollenbüchern auf einer vom griechischen Maler Duris bemalten Vase (...) die Verwendung der Buchrolle im Schulunterricht zu sehen ist“¹⁷⁶². Auch die Hebräer benutzten Leder, bestätigt durch die im Jahr 1947 aufgefundenen Lederrollen in den Höhlen von Qumran. Die Schriftrollen vom Toten Meer, geschrieben in den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten bzw. im ersten Jahrhundert nach Christus, sind die derzeit berühmtesten bekannten Lederrollen. Von diesen

¹⁷⁵⁶ Vgl. Trupke, Juliana, Frühe Gerbtechniken, 100.

¹⁷⁵⁷ Nenzo, Rosita, Leder, 1790.

¹⁷⁵⁸ Weiches Leder wird von den Buchbindern für das Vergolden bevorzugt, lohgare Häute sind für das Blindprägen bestens geeignet (vgl. Henningsen, Thorwaldsen, Das Handbuch für den Buchbinder, 400), nicht geeignet ist weiches Leder für den Lederschnitt.

¹⁷⁵⁹ Die Bezeichnung Saffian geht zurück auf den marokkanischen Ort Saffi.

¹⁷⁶⁰ Vgl. Henningsen, Thorwaldsen, Das Handbuch für den Buchbinder, 399.

¹⁷⁶¹ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 30.

¹⁷⁶² Funke, Fritz, Buchkunde, 68.

religiösen Schriften sind über 800 Rollen erhalten; auf einer Ziegenhaut im Ausmaß von etwa 7,34 m x 26 cm ist eine Abschrift des Buches des Propheten Jesaja überliefert¹⁷⁶³.

Eine Lederrolle, schon pergamentartig verarbeitet, aus dem 2. Jahrtausend vor Christus wird heute im Ägyptischen Museum in Kairo aufbewahrt¹⁷⁶⁴. Auch die Römer kannten Pergament als Beschreibstoff, Horaz erwähnt es in seinen „Saturnalien“ und in der „Ars poetica“¹⁷⁶⁵. Und Plinius d. Ä. spricht in seiner „Historia naturalis“ von ‚membrana‘ und meint damit Pergament¹⁷⁶⁶. Spätestens im 3. und 4. Jahrhundert nach Christus wurde die Papyrusrolle durch das Pergament aus dünner, ungegerbter Schafs-, Kalbs- und Ziegenhaut als Beschreibstoff verdrängt, da es wesentlich haltbarer ist und aufgrund der Bearbeitung eine schön geglättete Oberfläche aufweist. Vor allem Perser und Hebräer, bei denen Papyrus aus nahe liegenden Gründen nicht in Gebrauch war, hatten schon seit langem Schriftrollen aus Pergament verwendet.

Leder und Pergament werden meist einem unterschiedlichen Verwendungszweck zugeführt, ihre Bearbeitung verläuft daher auch verschieden.

Pergament erzielt man durch Behandlung der Tierhaut mit Kalk und anschließender Spannung, Trocknung und Glättung¹⁷⁶⁷. Seine Herstellung wurde im 2. Jahrhundert vor Christus unter König Eumenes II. von Pergamon (heute Bergama, Türkei) initiiert. Es ist aber auch nicht von der Hand zu weisen, dass in Anbetracht des Einmarsches des Antiochus Epiphanes in Ägypten die Ausfuhr von Papyrus stockte und der pergamesische König auf Pergament ausweichen musste¹⁷⁶⁸. Aus dem Jahr 195 vor Christus ist ein parthisches Dokument auf Pergament überliefert, möglicherweise hat Eumenes auf dieses Verfahren zurückgegriffen, als er anlässlich eines Besuchs in Rom dünne, rasierte Schafshäute überreichte; in Erinnerung an diesen Besuch aus Perga-

¹⁷⁶³ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 21.

¹⁷⁶⁴ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 88.

¹⁷⁶⁵ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Günter Gattermann und Richard Landwehrmeyer, 16, 1997), Wiesbaden 1997, 1.

¹⁷⁶⁶ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., The Birth of the Codex, London 1989, 13f.

¹⁷⁶⁷ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 62.

¹⁷⁶⁸ Vgl. Roberts, Colin H., Skeat, T. C., The Birth of the Codex, 6.

mon nannten die Römer die Häute „membrana pergamena“¹⁷⁶⁹. Pergamon kann jedoch insofern eine Verbesserung des Pergaments zugebilligt werden, da Eumenes und seinen Leuten die beidseitige Verwendung zugeschrieben wird, was die Entwicklung des Codex zur heutigen Buchform generell später begünstigte¹⁷⁷⁰.

Beim Vergleich hinsichtlich Beanspruchung und Bearbeitung fällt das Urteil eindeutig zugunsten von Pergament aus, auch wenn heute manche Auffassungen in Bezug auf Faltbarkeit und Lagerfähigkeit des Papyrus revidiert werden müssen¹⁷⁷¹. Ein unschätzbare Vorteil gegenüber dem Papyrus bleibt bestehen, denn Pergament kann überall hergestellt werden, die Papyrusstaude jedoch im Wesentlichen in Ägypten gedeiht. Einzig und allein die besondere Behandlung und Bearbeitung, deren das Pergament bedarf, hat ein früheres „Erfinden“ und eine schnellere Durchdringung des Marktes verhindert¹⁷⁷².

Pergament ist eine „enthaarte und auf einem Spannrahmen getrocknete, nicht gegerbte Haut von verschiedenen Tieren, die im Gegensatz zu Papyrus glatt, reißfest, nicht brüchig sowie beidseitig beschreibbar ist und überdies bessere Möglichkeiten für die Buchmalerei bietet“¹⁷⁷³. Zu seiner Herstellung wird das rohe Tierfell drei Wochen im Sommer und im Winter sechs Wochen lang in einem Kalkbad¹⁷⁷⁴ eingeweicht, von Fleischresten und Haaren befreit und sodann, zur Dehnung und zur Trocknung, in Holzrahmen eingespannt; die auf diese Art erzielte hornartige Haut muss anschließend sauber mit Messern geputzt und mit Bimsstein geglättet werden, und zwar auf beiden Seiten, denn sowohl die weißlich-graue Fleisch- als auch die gelbliche Haarseite sind gleich

¹⁷⁶⁹ Vgl. Fuchs, Robert, Der Widerspenstigen Zähmung – Pergament in Geschichte und Struktur, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 263-277, hier: 264.

¹⁷⁷⁰ Vgl. Wächter, Otto, Das Pergament als Bildträger, 281.

¹⁷⁷¹ Vgl. Roberts, Colin H., Skeat, T. C., The Birth of the Codex, 7 (zit. Wieacker F., Textstufen klassischer Juristen (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. Folge, Nr. 45, 1960), 97

¹⁷⁷² Vgl. Roberts, Colin H., Skeat, T. C., The Birth of the Codex, 8f (zit. Reed, R., Ancient Skins, Parchments and Leathers, 119f).

¹⁷⁷³ Ladner, Pascal, Pergament, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1885-1886, hier: 1885.

¹⁷⁷⁴ Gelöschter Kalk, dazu wird Marmor oder Kalkstein im Ofen bei ca. 800 Grad zu Calciumoxid gebrannt, mit Wasser abgelöscht, erhält man Kalklauge: Calciumhydroxid, vgl. Fuchs, Robert, Der Widerspenstigen Zähmung, 264.

gut zur Beschriftung zu verwenden, wenngleich sie sich in ihrer Oberflächenstruktur unterscheiden¹⁷⁷⁵, da auf der Haarseite die Poren je nach verwendeter Tierhaut mehr oder weniger stark sichtbar bleiben¹⁷⁷⁶.

Weißgerber verarbeiteten die Tierhaut zum Halbprodukt Pergament, und erst durch den Pergamenter erfuhr die Haut die Feinbehandlung, Zurichtung und auch den Verkauf¹⁷⁷⁷. Die Zurichtung besteht im Schaben, Bimsen und Stopfen der Löcher, Formatieren und Lagenpressen. Generell wurde für Pergament die Haut von Ziegen und Schafen, später auch von Kälbern verwendet; das beste Pergament lieferte die Haut der zwei Monate alten Frühlingslämmer bzw. jene von ungeborenen Kälbern, die man als „Jungfern-Pergament“ bezeichnete¹⁷⁷⁸. Dieses wurde in Byzanz im Umfeld des Kaisers und des Patriarchen für liturgische Bücher und Widmungsexemplare verwendet¹⁷⁷⁹. Pergament aus Ziegenhaut weist eine hellbeige bis hellbraune, mitunter scheckige Farbe mit einer feinen Körnung auf (Saffian), hingegen ist das Pergament aus Schweinhäuten oft dick und hart und mit den Poren der Borstenstellen übersät, Schafspergament hat eine glatte Beschreibfläche mit einer feineren Körnung, die Rückseite wurde manchmal mit Kreide eingestrichen¹⁷⁸⁰. Allerdings hing die Qualität des Pergaments stets auch vom Pergamenter ab, wie sorgfältig er seiner Arbeit nachkam.

Im insularen Schrifttum wurde vorwiegend die Haut von Kälbern verwendet, im Zuge der iro-anglischen Mission am Festland wurde die Art der Pergamentzubereitung auch auf die betreffenden Gebiete der Missionierung übertragen, zum Beispiel weisen Handschriften aus Fulda und Mainz insulares Pergament auf¹⁷⁸¹. Karolingisches Pergament wurde meist aus Schafhäuten hergestellt und war glatt¹⁷⁸².

¹⁷⁷⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31.

¹⁷⁷⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 148.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Rück, Peter *Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung*, in: *Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung*, hg von Peter Rück (= *Historische Hilfswissenschaften*, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 13-23, hier: 15.

¹⁷⁷⁸ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31.

¹⁷⁷⁹ Vgl. Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 35.

¹⁷⁸⁰ Vgl. Henningsen, Thorwaldsen, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 402.

¹⁷⁸¹ Vgl. Bischoff, Bernhard, *Paläographie des römischen Altertums...*, 24.

¹⁷⁸² Vgl. Bischoff, Bernhard, 24.

Die Verwendung der Haut von Jungtieren erwies sich auf Dauer als zu kostspielig, denn eine solche Haut ergibt lediglich ein Blatt im Maß von rund 30 x 60 cm, die Haut älterer Lämmer bringt Blätter bis zu rund 124 x 104 cm¹⁷⁸³. Die erhaltenen Bibeln von Tours haben zum Beispiel einen Umfang von 450 Blättern mit 48 x 35,7 cm und rund 50 Zeilen, was einen Pergamentverbrauch von etwa 215 Schafen entsprach¹⁷⁸⁴. Immerhin verarbeitete man für das Werk „De anima“ von Augustinus sechs Häute¹⁷⁸⁵.

Beim Pergament ist zwischen südlichem und nördlichem Pergament zu unterscheiden: Im Süden pflegte man die Fleischseite schöner und besser zu glätten und zu kalzinieren¹⁷⁸⁶ und hat diese vorwiegend für Urkunden verwendet, während im Norden beide Hautseiten – hauptsächlich von Kälbern – die gleiche Behandlung erfuhren, sodass der Unterschied zwischen Fleisch- und Haarseite kaum zu sehen war¹⁷⁸⁷. Vor dem Jahr 800 ist zum Beispiel in St. Gallen und Frankreich überwiegend südliches Pergament benutzt worden, was auf das Nachwirken antiker Tradition schließen lässt und in dieser Zeit zumindest ein fließender Übergang gegeben war¹⁷⁸⁸.

Um einen brauchbaren Beschreibstoff zu erhalten, musste das Pergament „quadriert“ werden, das heißt, es wurde in gleich große Blätter entsprechend der gewünschten Buchhöhe und -breite geteilt¹⁷⁸⁹. Das fertige Pergamentblatt weist – im Gegensatz zum Leder – zudem den Vorteil einer Oberfläche ohne Narbung auf. Ein weiterer Vorteil bei der Verwendung von Pergament lag in der Möglichkeit, diesen Schrifträger im Gegensatz zum Papyrus mehrmals benutzen zu können, sofern man die früheren Aufzeichnungen – sobald sie nicht mehr gebraucht wurden bzw. ohne Nutzen waren – auf den Häuten abwusch oder abschabte. Die verstärkte Verwendung von Papier und der Siegeszug der Druckkunst und setzten auch der Verwendung von Pergament Grenzen, es

¹⁷⁸³ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 20.

¹⁷⁸⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 105.

¹⁷⁸⁵ Vgl. Jochum, Uwe, Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart ²1999, 61.

¹⁷⁸⁶ Siehe Glossar.

¹⁷⁸⁷ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 148f.

¹⁷⁸⁸ Vgl. Rück, Peter Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung, 20f.

¹⁷⁸⁹ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 18.

wurde zu teuer¹⁷⁹⁰. Seit dem 13. Jahrhundert hat sich das Verhältnis Pergament zu Papier zugunsten letzterem verschoben, ab dem 15. Jahrhundert war die Papierhandschrift schon eine Selbstverständlichkeit.

Die Kodikologie bemüht sich heute um einen intensiven Zugang zum Thema Pergament, Forschungen betreiben die Konservatoren und Restauratoren, indem sie sich um das bedrohte und „kranke“ Pergament kümmern¹⁷⁹¹, letztlich aber auch die Buchbinder, die altes Pergament ausbessern.

Das so genannte „Palimpsest“¹⁷⁹² – die wiederverwertete Haut, das nochmals benutzte Pergament – kannte man sowohl im Osten als auch im Westen. Bereits vom römischen Dichter Catull wird die Wiederverwertung des Beschreibstoffes erwähnt, er benützt den Begriff „Palimpsest“¹⁷⁹³, was zu Mutmaßungen über einen abgeschabten und neu beschrifteten Pergamentcodex führte¹⁷⁹⁴. Die aus Russ bestehende Tinte der Antike konnte vom Pergament mit einem Schwamm abgewischt werden, das ideale Lösungsmittel bestand aus Milch, Käse und ungebranntem Kalk; eine solcherart bearbeitete Handschrift wurde als „palimpsestos“ oder „codex rescriptus“ bezeichnet¹⁷⁹⁵. Einige der großen römischen Autoren und patristische Texte sind nur auf Palimpsesten überliefert, aber auch christliche Texte wurden abgeschabt und überschrieben. Ciceros Schrift „De re publica“ ist als Palimpsest erhalten geblieben, später wurde ein Psalmenkommentar des Augustinus darüber geschrieben¹⁷⁹⁶. Der Begriff „Palimpsest“ wird üblicherweise im Zusammenhang mit Pergament gebraucht, weniger mit Papyrus¹⁷⁹⁷. Das Verhältnis der palimpsestierten Texte zu neuen lässt Rückschlüsse zu, inwieweit eine kirchlich-theologische Einstellung gegenüber Texten der Antike die Oberhand gewann¹⁷⁹⁸.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts versuchte man mitunter die getilgte Schrift mit Chemikalien zum Vorschein zu bringen, doch wurde dadurch das Pergament

¹⁷⁹⁰ Vgl. Wächter, Otto, Das Pergament als Bildträger, 279.

¹⁷⁹¹ Rück, Peter, Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung, 13.

¹⁷⁹² Ergänzungen zu „Palimpsest in Kap. 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter.

¹⁷⁹³ Palimpsest vom griech. palin paso: ich glätte wieder; vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 26.

¹⁷⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 127.

¹⁷⁹⁵ Vgl. Mazal, Otto, 94.

¹⁷⁹⁶ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, I, 6.

¹⁷⁹⁷ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., The Birth of the Codex, 17-18.

¹⁷⁹⁸ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 37.

stark in Mitleidenschaft gezogen, daher sieht man heute von solchen Eingriffen ab¹⁷⁹⁹. Neue Wege zur Erhaltung des Originaltextes beschreitet man seit Ende des 20. Jahrhunderts in Paris, indem man Palimpsestierungen häufig mittels Fluoreszenz fotografie (früher durch Gallapfel- oder Giobertinktur und Röntgenstrahlung) sichtbar macht, so dass das Lesen des alten Textes wieder möglich wird¹⁸⁰⁰.

Im Abendland wurde Pergament im Frühmittelalter zuerst bei den Langobarden für Urkunden verwendet, auch die Franken kannten diesen Beschreibstoff bereits im 7. Jahrhundert¹⁸⁰¹. Man hat seine Dauerhaftigkeit schnell schätzen gelernt, auch wenn Papyrus in Ausnahmefällen in der päpstlichen Kanzlei bis ins Hochmittelalter gebraucht wurde. Von Kaiser Friedrich II. ist der älteste auf deutschsprachigem Boden erhaltene Brief auf Papier erhalten, den er 1228 für das Nonnenkloster Göss in Österreich ausstellte (heute Österreichisches Staatsarchiv), dennoch veranlasste er im Jahr 1231, dass in seiner Staatskanzlei auf Sizilien wichtige Urkunden nur auf Pergament geschrieben werden¹⁸⁰². Selbst heute wählt man für Stiftungsurkunden oder für Dokumente zu Repräsentationszwecken Pergament, da es eine längere Haltbarkeit gewährleistet. Außerdem ist es eine Frage der Überlieferung, wenn die Urkunde als Abschrift in Buchform aufbewahrt wird, wählt man sicher Papier.

Spätestens ab dem 14. Jahrhundert verwendeten auch die Herzöge von Österreich für ihren Kanzleibedarf Papier, ein Pfandbuch aus dem Jahr 1313 ist das älteste Kanzleibuch der Habsburger aus diesem Beschreibstoff¹⁸⁰³; die älteste Papierhandschrift des Wiener Stadtarchivs stammt aus dem Jahr 1326¹⁸⁰⁴. Als Beurkundungsstelle stand die Kanzlei¹⁸⁰⁵ in der Entwicklung einer landesherrlichen Verwaltung an oberster Stelle, sie nahm ihren Anfang im 13. Jahrhundert, als immer mehr und zusehends differenzierte schriftliche Arbeiten den

¹⁷⁹⁹ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 38.

¹⁸⁰⁰ Vgl. dazu auch Bléchet, François (Hg.), *Encyclopedie du livre*, Paris 2002.

¹⁸⁰¹ Vgl. Mazal, Otto, *Griechisch-römische Antike*, 94.

¹⁸⁰² Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 31.

¹⁸⁰³ Siehe dazu Kapitel 3.1.4 – Das Papier.

¹⁸⁰⁴ Vgl. Thiel, Viktor, *Geschichte der Papierbetriebe in Niederösterreich*, in: *Gutenberg-Jahrbuch 1934*, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1934, 28-61, hier: 28.

¹⁸⁰⁵ Vgl. dazu auch Lackner, Christian, *Hof und Herrschaft*, Wien 2001.

Schreibern anvertraut wurden und die Hofkanzlei sich zur zentralen Verwaltung wandelte¹⁸⁰⁶.

3.1.3 Die Schreibtafeln

Überliefert ist der Gebrauch von Holz-, Metall- und Wachstafeln, bestehend meist aus zwei oder mehreren aneinander gefügten Platten, zusammengehalten beispielsweise mit einer Schnur. Aus einigen Kulturbereichen sind Tontäfelchen in besonderer Fülle erhalten geblieben, wenn Feuersbrünste wie ein Brennofen sie haltbar versinterten. Tafeln zählen zu den ältesten Schriftträgern, sie werden schon in der Ilias erwähnt.

Auf kleinen ungeweißten Holztafeln blieben literarische Texte, zum Beispiel das Fragment der Dichtung „Hekale“, erhalten, wie dies eine aus dem 5. Jahrhundert nach Christus stammende Tafel beweist, die in der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek verwahrt wird¹⁸⁰⁷. Ägypter benutzten ebenfalls hölzerne Schreibtafeln, die mit einer Stuckschicht (Gips) überzogen waren¹⁸⁰⁸. Bekannt sind die Mumienetiketten (für den Transport der Mumien), versehen mit Namen, Alter und Bestimmungsort; daneben haben sich einfache Schreibtafeln für den Schulunterricht und auch literarische Texte sowie Quittungen und Abrechnungen erhalten¹⁸⁰⁹. Ende der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hat man im ehemaligen römischen Militärlager Vindolanda in Britannien hunderte von beschriebenen Birken- und Erlenholzfragmenten gefunden, die in zwei Spalten beschrieben waren und in der Mitte eine mit dem Messer eingeritzte Nut aufwiesen, sodass – zusammengeklappt – außen die Adresse zu lesen war¹⁸¹⁰. Der Vorteil bei diesen Holztafeln mit einer Wach- oder Gipsschicht lag darin, dass die nicht mehr benötigte Aufzeichnung abgewaschen (bei Gips) und somit gelöscht werden konnte, bzw. wurde das Wachs erwärmt und konnte geglättet werden.

¹⁸⁰⁶ Vgl. Csendes, Peter, Kanzlei, Kanzler [2] Deutsches Reich, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 910-912, hier: 911.

¹⁸⁰⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 62.

¹⁸⁰⁸ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 21.

¹⁸⁰⁹ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 47f.

¹⁸¹⁰ Vgl. Blanck, Horst, 48.

In Griechenland wurden Gesetze und Staatsurkunden auf weißen Holztafeln (alba) veröffentlicht: Der griechische Staatsmann Solon hat seine Gesetzestafeln drehbar auf hölzernen Stäben anbringen lassen, sie waren auf pyramidenförmigen Holzpfeilern zu lesen¹⁸¹¹. Öffentliche Bekanntmachungen wurden auch von den Römern auf weiß getünchten Holzbrettchen geschrieben und an Plätzen deponiert, wo sie vom Volk bequem zu lesen waren; Holzblätter oder Brettchen dürften im römischen Imperium für Verlautbarungen gebräuchlicher gewesen sein als mit Wachs beschichtete Tafeln oder Papyrus¹⁸¹².

Den Gebrauch der Holztäfelchen haben die Griechen vermutlich von den Hethitern übernommen: Die etwa 6 x 19 cm großen, von einem Rand eingesäumten Holz- oder Elfenbeintafeln wurden auf ihrer leicht vertieften Innenseite mit Wachs – mitunter in schwarzer, manchmal in roter Farbe¹⁸¹³ – aufgefüllt; mit dem spitzen Ende des Schreibgerätes – eines Stilus – ritzte man den Text in die Schicht ein, mit dem stumpfen Ende, einem schaufelähnlichen Gebilde¹⁸¹⁴, löschte man das Geschriebene, um die Tafel später mit einem neuen Text zu versehen. Beim Zusammenklappen der Tafeln halfen die seitlichen Ränder die aufgetragene Wachsschicht und somit die eingeritzten Zeichen zu bewahren.

Für etwaige Notizen wurden die Täfelchen im Alltag von jedermann mitgeführt; Politiker, Kaufmänner, Literaten und natürlich Schüler bedienten sich ihrer. Auf den weißen Schultafeln hob sich die schwarze Schrift besonders gut ab¹⁸¹⁵. Selbst die attische Tragödie wurde bis ins 5. Jahrhundert vor Christus – bis Papyrus mehr an Boden gewann – auf Holz- bzw. Wachstafeln geschrieben¹⁸¹⁶. Auch die Fabeln Äsops sind auf solchen Tafeln überliefert worden; und in seiner "Ars amandi" lässt Ovid den Liebenden ein Täfelchen an die Geliebte übersenden, auf dem er sich lediglich ein von ihr geschriebenes Wort erhofft: „Komm“ – eine Art ‚Billetdoux‘ der Antike. Keine ‚Billettes douces‘ waren jedoch die geheimen Botschaften auf Wachstafeln, die zwischen Sparta und dem persischen Hof gewechselt wurden, bei denen das Wachs auf der Tafel ausge-

¹⁸¹¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 62.

¹⁸¹² Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 25f.

¹⁸¹³ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., The Birth of the Codex, 12.

¹⁸¹⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 37.

¹⁸¹⁵ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 28.

¹⁸¹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 64.

kratzt, anschließend das Holz beschrieben und der Rahmen wieder mit Wachs aufgefüllt wurde¹⁸¹⁷ – eine Geheimbotschaft par excellence.

Die Tafeln der Römer wurden zu Diptychen oder Polyptychen verbunden, indem sie von Ringen oder schmalen Lederriemen zusammen gehalten wurden¹⁸¹⁸. Die Gesamtheit dieser Tafeln, egal ob aus Holz oder Elfenbein, nannte der Römer ‚codex‘¹⁸¹⁹, in späterer Zeit waren die Worte ‚codex‘ und ‚tabulae‘ gleichbedeutend¹⁸²⁰. Solche Tafeln vermehrten das Ansehen des Schenkenden, zum Beispiel gab die hohe Beamtenschaft bei Amtsantritt prächtige Elfenbeindiptycha weiter, in der Kaiserzeit taten dies die römischen Konsuln bei ihrem Amtsantritt am Neujahrstag. Einige dieser „Konsular-Diptychen“ sind uns überliefert, denn mit ihnen wurden später die Einbanddecken mittelalterlicher Handschriften gestaltet¹⁸²¹. Ein Beispiel dafür ist das „Gregor-David-Diptychon“¹⁸²², ein Konsulardiptychon aus dem 6. Jahrhundert, in das ein Mönch, vermutlich ohne jede innere Beziehung zu den ihm vorliegenden Tafeln im 9. Jahrhundert über die Bilder der beiden Konsuln, die jeweils mit ihrer „mappa“ in ihrer Rechten dargestellt sind, die Namen des Königs David und Papst Gregors I.¹⁸²³ eingeschnitten hat¹⁸²⁴.

Das bei den Römern ebenfalls gebräuchliche Schreiben auf Metalltafeln war auf amtliche Schriftstücke beschränkt, den Veteranen wurden ihre Militärdiplome, die „tabulae honestae missionis“, bei ihrer Entlassung aus dem aktiven Dienst auf Schrifträgern aus Bronze überreicht, wovon einige Exemplare sich erhalten haben¹⁸²⁵. Zwar sollte bei den kaiserlichen Dekreten das Metall dem Text Autorität verleihen und vor allem Ausdruck der Dauerhaftigkeit sein, doch nur wenige der offiziellen Inschriften auf Bronzeplatten haben die Zeit überdauert, zum Beispiel die Bronzetafel von Vienne, welche die Rede Kaiser Claudius‘ über die Aufnahme vornehmer Gallier in den römischen Senat festhält. Aller-

¹⁸¹⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 66.

¹⁸¹⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 12.

¹⁸¹⁹ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., The Birth of the Codex, 12.

¹⁸²⁰ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., 13.

¹⁸²¹ Vgl. Weber, Doris, Der Bucheinband in seiner Zeit, 10.

¹⁸²² Heute aufbewahrt in Monza, Basilica di S. Giovanni Battista; vgl. Ausstellung in Wien „Kaiserliches Elfenbein“ im Jahr 2007.

¹⁸²³ Siehe dazu Abbildung in Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

¹⁸²⁴ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 240.

¹⁸²⁵ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 18.

dings sind auch viele zerstört worden, so geschehen beim Brand in Rom im Jahr 69 nach Christus¹⁸²⁶.

Auch Blei wurde im Altertum verwendet, und zwar im Zusammenhang mit Verwünschungsformeln, die eingegraben sozusagen den Mächten der Unterwelt übergeben wurden; auch die an die Orakel gestellten Fragen wurden auf Bleiplättchen geschrieben; das Gleiche gilt für Briefe im privaten Verkehr: Auf der Halbinsel Krim wurde ein in ionischem Griechisch geschriebener und ähnlich wie ein Rotulus aufgewickelter Brief aus dem 6. Jahrhundert vor Christus gefunden¹⁸²⁷. Aus dem 5. bis 4. Jahrhundert vor Christus ist eine Bleiplatte mit einem etruskischen Text datiert, gefunden in der Toskana¹⁸²⁸.

Die ersten römischen Versuche für ein Buch in unserem heutigen Sinn waren offensichtlich wenig erfolgreich: Bedingt durch den Einfluss der griechischen Kultur sahen die Römer in der Schriftrolle die konventionelle und einzig richtige Form eines Buches. Erst um das Jahr 200 nach Christus gab es in der Literatur die Erwähnung von Codices¹⁸²⁹, obgleich wir schon aus der Antike Bezüge auf die Vorläufer zum Buch mit Seiten zum Aufschlagen und Blättern erhalten: Es finden sich eindeutige Hinweise auf erste römische Bücher in Form eines rechteckigen Codex in mehreren Versen (Buch I-II) des römischen Epigrammatikers Martial aus den Jahren 84-86 nach Christus¹⁸³⁰. In Buch XIV ist im Gedicht zu den Saturnalien die Rede von „pugillares membranei“¹⁸³¹, womit wohl Pergament gemeint ist, darüber hinaus lobt Martial in einem anderen Gedicht die Handlichkeit eines Codex im Gebrauch für den Reisenden.

¹⁸²⁶ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 18.

¹⁸²⁷ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 42.

¹⁸²⁸ Vgl. Blanck, Horst, 44.

¹⁸²⁹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 2.

¹⁸³⁰ Vgl. Mazal, Otto, 1f.

¹⁸³¹ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., The Birth of the Codex, 25.

3.1.4 Das Papier¹⁸³²

Das Buch in unserem heutigen Sinn hätte nicht seinen Siegeszug fortsetzen können, ohne die Ablösung des Pergaments durch das Papier, einen wesentlich einfacher und billiger herzustellenden Beschreibstoff. Papier¹⁸³³ hat neben vielen anderen Erfindungen und technischen Entwicklungen seinen Ursprung in China. Wertlos gewordene Stoffbänder, Textilabfälle und Makulatur wurden nochmals verwertet, indem man sie in ihre Fasern zerlegte und wieder nutzbar machte. Die eigentliche „Entdeckung“ des Papiers fußt auf den Erkenntnissen des kaiserlichen Ackerbauminister Ts'ai Lun, der bei pflanzlichen Faserstoffen deren bessere Quellfähigkeit im Wasser gegenüber tierischen Fasern erkannte und beschrieb¹⁸³⁴. Ursprünglich hatte sich die Herstellung von Papier vermutlich aus der Herstellung von Tapa entwickelt, einer Rindbastfaser, die bereits vor Beginn unserer modernen Zeitrechnung verwendet wurde, doch erst im Jahr 105¹⁸³⁵ nach Christi Geburt soll Papier als Beschreibstoff dem Kaiser von China vorgelegt worden sein¹⁸³⁶. Zur Erzeugung von Papier haben die Chinesen nach der Vermengung von Maulbeerbaumfasern, Hanf, Bast, Hadern und alten Fischernetzen den wässrigen Brei schichtweise mit einem Sieb aus Bambusfäden abgeschöpft; durch Schüttelbewegungen verbanden sich die Papierfasern und verfilzten, das so gewonnene Blatt wurde auf einer Filzunterlage abgerollt und getrocknet, eine Nachbehandlung mit Reismehlekleister sorgte im Weiteren für einen schreibfesten Stoff¹⁸³⁷. Ein Verfahren, das im Wesentlichen heute noch in der gleichen Art gehandhabt wird, sofern es handgeschöpftes Papier betrifft.

¹⁸³² Das Papier ist „ein flächiger, im Wesentlichen aus Fasern meist pflanzlicher Herkunft bestehender Werkstoff, der durch Entwässern einer Faserstoffaufschwemmung auf einem Sieb gebildet wird“; Bansa, Helmut, Papier, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 5, Stuttgart 1999, 523.

¹⁸³³ Papier, abgeleitet vom lateinischen papyrus für den ägyptischen Papyrus, vgl. Kälin, Hans B., Papier, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1664-1666, hier: 1664.

¹⁸³⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 39.

¹⁸³⁵ Laut einer Notiz in der Tageszeitung „Die Presse“ am Donnerstag, dem 10. August 2006, wurde ein Stück Papier im Ausmaß von 10 cm² aus dem Jahr acht vor Christus im Nordwesten der Provinz Gansu bei der Restaurierung einer Garnison am Yumen-Pass, nahe der Stadt Gunhuan, gefunden (die Notiz der „Presse“ stützt sich auf eine APA-Meldung).

¹⁸³⁶ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, Basel (Dissertation) 1974, 26.

¹⁸³⁷ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 79f.

Der antiken Kultur blieb die Papiergewinnung noch lange fremd, bedingt durch die Abschottung der Chinesen gegenüber fremden Einflüssen und Besuchern aus dem Westen. Dadurch war im europäischen Mittelalter auch die Vorherrschaft des Pergaments begünstigt worden und Papier hat wiederum später die Entwicklung zur neuzeitlichen Buchform beeinflusst¹⁸³⁸. Das Wissen um die Herstellung von Papier kam schließlich über die Handelsstraßen im 8. Jahrhundert in den vorderen Orient. Möglicherweise kamen Chinesen, die mit der Papierherstellung vertraut waren, in der Schlacht bei Samarkand im Jahr 751 in die Gewalt der Araber¹⁸³⁹. Das älteste erhaltene arabische Papier wurde Ende des 8. Jahrhunderts in Bagdad hergestellt, im 9. Jahrhundert geschah dies in Damaskus und im 10. Jahrhundert hatte auch in Ägypten die Papierproduktion begonnen¹⁸⁴⁰.

Über die arabische Welt begann der Siegeszug des Papiers auch in Europa. Erste Papiermühlen entstanden Ende des 11. Jahrhunderts in Spanien¹⁸⁴¹, und zwar in der Umgebung von Valencia, dann wurden Mühlen in Katalonien und Aragon gegründet, wobei in muslimisch beherrschten Gebieten immer wieder jüdische Fachkräfte als Mühlenpächter und Techniker herangezogen wurden¹⁸⁴². Im maurischen Kalifat in Spanien, wo in Córdoba große Bibliotheken entstanden und Papier bereits stark verbreitet war, sind Papiermühlen Ende des 10. Jahrhunderts entstanden¹⁸⁴³. Auf Sizilien gab es Papierurkunden bereits im 11. Jahrhundert¹⁸⁴⁴. Für den neuen Beschreibstoff verwendete der Stauferkaiser Friedrich II. den Terminus ‚papyrus‘¹⁸⁴⁵. Aus seiner Kanzlei sind „Mandate auf Papier erhalten. Er verbot 1231, es für Notariatsinstrumente zu benutzen. So ist der Gebrauch in den Kanzleien vorwiegend auf Konzepte, Register, Protokolle usw. beschränkt geblieben“¹⁸⁴⁶. Die Stadt Amalfi soll aufgrund ihrer Seefahrtsverbindung zu den arabischen Gebieten schon vor dem Jahr 1231

¹⁸³⁸ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 80.

¹⁸³⁹ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 22.

¹⁸⁴⁰ Vgl. Kalin, Hans B., Papier, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, 1664.

¹⁸⁴¹ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, 26.

¹⁸⁴² Vgl. Irsigler, Franz, Überregionale Verflechtungen der Papierer, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999, 255.

¹⁸⁴³ Vgl. Kalin, Hans B., Papier, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, 1664.

¹⁸⁴⁴ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 39.

¹⁸⁴⁵ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 147.

¹⁸⁴⁶ Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 28.

Papier produziert haben, etwa Ende des 13. Jahrhunderts sind Papierer für Fabriano in der Mark Ancona erwähnt¹⁸⁴⁷.

Von Italien gelangte das Wissen um die Papiererzeugung im 13. Jahrhundert nach Frankreich, die erste nachweisbare Papiermühle gab es im Jahr 1348 in Troyes¹⁸⁴⁸.

Das Registerbuch (Cl. 2574b) des Domdechanten Albert Beham in Passau stellt die früheste Papierhandschrift auf deutschem Gebiet dar, es stammt aus 1246/47¹⁸⁴⁹. Ende des 14. Jahrhunderts entstand die Papiermühle Ulman Stromers (oder Stromeir) in Deutschland. Der Nürnberger Patrizier und Großhändler baute im Jahr 1390 vor den Mauern Nürnbergs mit Hilfe von italienischen Papiermachern die so genannte Gleismühle am Einfluss der Pegnitz¹⁸⁵⁰. Stromer musste für die wesentlichen Arbeitsgänge – Schöpfen, Gautschen und Legen – auf italienische Fachkräfte zurückgreifen, erst im August 1390 konnte er einheimische Kräfte einstellen, sie mussten, wie die Italiener, einen Eid ablegen, ausschließlich für Stromer zu arbeiten¹⁸⁵¹. Allerdings wurden die italienischen Papiere noch bis ins 15. Jahrhundert bevorzugt, da deren Qualität einfach besser war¹⁸⁵². Papier zum Schreiben wurde geleimt, es wurde dadurch weniger saugfähig und verhinderte das Verlaufen der Tinte¹⁸⁵³. Ausschlaggebend für die "Papierqualität sind Art und Menge der Fasern in den verarbeiteten Rohstoffen", Papier guter Qualität ist holzfrei, denn der Holzanteil verursacht ein rasches Vergilben der Papiere; bis zum 18. Jahrhundert kannte man nur das mit Hand geschöpfte Papier¹⁸⁵⁴. Zu unterscheiden ist dabei immer, ob Papier für eine Urkunde oder als Massenprodukt Verwendung fand, auch danach richtete sich die Güte beim Herstellungsprozess.

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts – also etwa bis zur Erfindung des Buchdrucks – waren auf Reichsgebiet etwa zehn bis zwölf Papiermühlen gegründet

¹⁸⁴⁷ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, 26.

¹⁸⁴⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 381 (lt. Geldner, Inkunabelkunde, im Jahr 1338).

¹⁸⁴⁹ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 28.

¹⁸⁵⁰ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, 26.

¹⁸⁵¹ Vgl. Irsigler, Franz, Überregionale Verflechtungen der Papierer, 260.

¹⁸⁵² Vgl. Fleischmann-Heck, Isa, Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Mittelalter, 148.

¹⁸⁵³ Siehe dazu Kapitel 3.1.1 – Papyrus.

¹⁸⁵⁴ Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 80.

worden, vorwiegend im Südwesten; dazu gehörten Basel, Straßburg, Ravensburg, Metz und Freiburg in der Schweiz¹⁸⁵⁵.



Abb. 27: Papiermühle des ersten deutschen Papiermachers Ulman Stromer¹⁸⁵⁶.

Basel wurde zu einem der Zentren der Papierherstellung, es gab in dieser Stadt bereits im Jahr 1433 die Papiermühle des Heinrich Halbysens¹⁸⁵⁷. Gemäß den Nachrichten zu den ersten Papierproduzenten sollen Griechen bzw. Spanier diese Kunst im Jahr 1470 nach Basel gebracht haben sollen¹⁸⁵⁸. Zahlreiche Druckwerke wurden in Basel aufgelegt, Johannes Amerbach gab Bibeldrucke und die Schriften der Kirchenväter heraus, auch die Schriften Enea Silvio de Piccolominibus wurden bei Amerbach in Basel gedruckt¹⁸⁵⁹.

Gemäß den Belegen der Baseler Stadtverwaltung kaufte diese zwischen 1395 und 1380 mehrere Male Papiere minderer Qualität mit der Herkunftsbezeichnung Schopfheim (bei Lörrach), doch sollen italienische Papiermacher im deutschen Schopfheim eine Papiermühle betrieben haben, sodass nach wie vor Ulman Stromer das Recht zukommt, die erste Mühle in Deutschland in Betrieb genommen zu haben¹⁸⁶⁰.

¹⁸⁵⁵ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 22.

¹⁸⁵⁶ Schedel, Hartmann, Schedels Weltchronik, Druck Koberger, Kolorierte Gesamtausgabe, Nürnberg 1493, Faksimileausgabe Augsburg 2004, Blatt C, Ausschnitt.

¹⁸⁵⁷ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, Basel (Dissertation) 1974, 3.

¹⁸⁵⁸ Vgl. Kälin, Hans B., 5 und 9.

¹⁸⁵⁹ Vgl. Geldner, Ferdinand, Basel, VII. Buchdruck, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1514-1515, hier: 1515.

¹⁸⁶⁰ Vgl. Irsigler, Franz, Überregionale Verflechtungen der Papierer, 258, vgl. dazu auch Hans Kälin B., Papier in Basel bis 1500, 83ff.

Der Überlieferung nach soll die erste österreichische Papiermühle zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Leesdorf betrieben worden sein, also einige Zeit vor Ulrich Stromer; die Mühle in der Nähe Badens wurde von Jan der Turs von Rauhenegg gegründet¹⁸⁶¹.

Den Arabern sind weitere Fortschritte bei der Papierherstellung zu verdanken, zum Beispiel Mahlsteine, Stampfwerke und Schöpfformen aus Metalldrähten¹⁸⁶². Vielleicht mag für die zögernde Annahme und Verbreitung des Papiers in den christlichen Ländern dazu beigetragen haben, dass neben der geringeren Haltbarkeit gegenüber dem Pergament vor allem die Herkunft aus dem islamischen Bereich verantwortlich war. Doch schnell erkannte man den kostengünstigen Faktor des Papiers gegenüber dem Pergament sowohl in der Herstellung als auch im Gebrauch. Verbesserungen in der Qualität und die Einführung eines „Wasserzeichens“ als Beleg für Herkunft und Qualität gaben der Papierproduktion neue Impulse. Die Bezeichnung „Wasserzeichen“ ist in dieser Hinsicht nicht relevant, da das Zeichen nicht mit Hilfe von Wasser erzeugt wird; das älteste bekannt gewordene Wasserzeichen auf einem Papier gibt es aus dem Jahr 1282¹⁸⁶³.

Das Zeichen bzw. Signet des Papiermachers oder Papiererzeugers, das Wasserzeichen¹⁸⁶⁴, ist der Hinweis auf die Herkunft des Papiers sowie auf den Hersteller, auch wenn es hier viele Nachahmungen gab¹⁸⁶⁵. Im Wesentlichen ist es das im durchfallenden Licht sichtbare Herstellerzeichen bzw. Drucker- und Verlegermarke, das durch Figuren oder Buchstaben aus Draht, welche auf dem Drahtgeflecht des Schöpfsiebes angebracht sind, gebildet wird, wobei ein auf

¹⁸⁶¹ Hier divergieren die Angaben über die Gründungszeit, sie reichen beispielsweise von 1312 bzw. 1321 (Google) bis 1356 (Dratva Karl, Fachkunde für Buchbinder, 13). Tatsächlich soll es sich aber um keine Papiermühle gehandelt haben, sondern lediglich um eine Mühle, die von Turs von Rauhenegg an das Kloster Heiligenkreuz gegeben worden sei; möglicherweise ist die „hadermull“ bei St. Pölten die erste Papiermühle Österreichs, die im Jahr 1469 bestand (vgl. Thiel, Viktor, Geschichte der Papierbetriebe in Niederösterreich, 29 bzw. 39).

¹⁸⁶² Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 39.

¹⁸⁶³ Vgl. Gerardy, Theo, Wasserzeichen in alten Papieren, in: Das alte Buch als Aufgabe für Naturwissenschaft und Forschung, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 1), Bremen und Wolfenbüttel 1977, 117-138.

¹⁸⁶⁴ Die Vielfalt an Wasserzeichen beschreibt Gerhard Piccard, der einzelne in Zeichnungen mit ihrer Provenienz festgehalten hat, beispielsweise zu Waffen, Hand und Handschuhen, Ochsenkopf, Anker, Fabeltiere, Pflanzen etc.

¹⁸⁶⁵ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 24.

der Papierform (einem Holzrost mit darüber gespannten Metalldrähten) aufgelöteter Draht die Fasern im durchlaufenden Papierbrei verdrängt¹⁸⁶⁶, wodurch eine Verdünnung des Papierbreis erzielt wird. Das Wasserzeichen wurde als Motiv des Papierherstellers für Generationen bewahrt und verschiedene Papierarten wurden nach ihrem Wasserzeichen benannt¹⁸⁶⁷. Die meisten älteren Papiere weisen Wasserzeichen auf, wovon es eine Vielfalt gibt, darunter den Ochsenkopf mit einem Stern oder einem Kreuz bzw. ein gehender Ochse, oder andere Symbole, wie die Weintraube, ein Turm oder eine Krone¹⁸⁶⁸. Heute werden künstliche Wasserzeichen dem fertigen Papier aufgedruckt, sie sind ebenfalls lichtdurchlässig und weisen etwas Glanz auf¹⁸⁶⁹.

Ähnlich wie Pergament den Papyrus als Beschreibmaterial anfangs nur zögerlich verdrängen konnte, war es auch beim Papier. Trotz der augenscheinlichen guten Qualität bezweifelte man die Haltbarkeit des Papiers und aus Mangel an Hadern war der neue Beschreibstoff in Europa keineswegs billig herzustellen. Es gab einerseits Ausfuhrverbote für Lumpen, zum Beispiel 1366 von Venedig zugunsten der Papiermühlen von Treviso, andererseits auch Lumpensammelprivilegien¹⁸⁷⁰, die sich in landesfürstlichen Patenten für das Sammeln von Hadern äußerten.

Selbst im 18. Jahrhundert wurden diese noch erteilt: Zum Beispiel erhielt Hieronymus Johann Struck in Stralsund im Oktober 1759 eine Lumpensammelerkonzession, „jedoch unter der Bedingung, dieselben nicht außerhalb des Landes zu verkaufen (...). Nachträglich unterm 19. November wurde auch vom Rat ihm der alleinige Aufkauf von Lumpen innerhalb des städtischen Territorii, jedoch nur auf fünf Jahre bewilligt“¹⁸⁷¹.

Erst als man im 15. Jahrhundert neben Wolle auch Leinen zur Herstellung von Kleidung verwendete, erhielt man mit Kleiderresten, Hadern und Lumpen den geeigneten Rohstoff zur Gewinnung von Papier und konnte dieses nun preisgünstig produzieren. Im 17. und 18. Jahrhundert ließ die Qualität des Papiers

¹⁸⁶⁶ Vgl. Henningsen., Th., Das Handbuch für den Buchbinder, 384.

¹⁸⁶⁷ Vgl. Kälin, Hans, Papier in Basel bis 1500, 24.

¹⁸⁶⁸ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 23.

¹⁸⁶⁹ Vgl. Henningsen., Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 384.

¹⁸⁷⁰ Vgl. Kälin, Hans, B., Papier, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, Sp. 1666.

¹⁸⁷¹ Weiss, Wiso, Zur Lumpensammelerkonzession für den Buchdrucker Hieronymus Joh. Struck in Stralsund, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 18-25, hier: 18.

nach, Abraham à Santa Clara klagte, „daß das für seine Bücher verwendete Papier dem grauen Löschpapier gleiche, von dem man in den Würzläden die Tüten mache“; bessere Ausgaben wurden auf Schreibpapier gedruckt und in einem Katalog einer Druckerei in Halle unterschied man in dieser Zeit zwischen weißen und braunen Bibelausgaben¹⁸⁷². Büttenpapier wurde bis Ende des 18. Jahrhunderts handgeschöpft – das von Hand aus der Bütte geschöpfte Papier –, bis im Jahr 1798 eine Erfindung des Franzosen Louis Robert eine Papiermaschine die Massenproduktion in Form einer "endlosen" Rolle ermöglichte¹⁸⁷³. Im Jahr 1840 konnte Friedrich Gottlieb Keller durch Abschleifen von Holz einen geeigneten Faserbrei zur weiteren Erzeugung von Papier herstellen, da Hadern weiterhin Mangelware waren¹⁸⁷⁴.

Noch im 19. Jahrhundert brachten Lumpensammlern alte, abgenutzte Leinestoffe zu den Mühlen, nur selten wurden Baumwollfasern dem Leinenbrei beigefügt, während wollene Lumpen vorwiegend zu dickem Pack- und Tütenpapier verarbeitet wurden; demzufolge ergaben weiße Lumpen das strahlend weiße und besonders feine Papier, während farbige Stoffreste erst einer „Gärung“ unterzogen werden mussten, bevor sie zu Papier von oftmals geringerer Qualität verarbeitet werden konnten¹⁸⁷⁵. Auch Papierabfälle wurden verarbeitet, weiße Papierreste zur Herstellung weißer Papiere und die farbigen wurden wieder zu Farbpapieren¹⁸⁷⁶. Bis aus der Bütte Papier geschöpft werden konnte, waren viele Arbeitsschritte erforderlich, der gesamte Produktionsablauf benötigt vor allem viel Wasser. Wesentlich für die Papiererzeugung war daher immer die Papiermühle, die stets an einem starken Wasserlauf errichtet werden musste. Wegen des Klapperns und Hämmerns und aufgrund des Gestanks der faulenden Stoffabfälle wurden die Papiermühlen auch gerne in abseits gelegenen Tälern angesiedelt. Gleich den anderen Mühlen wurden die damaligen Papiermühlen mit einem Wasserrad angetrieben, wie auch unsere heutigen modernen Papierfabriken traditionell an Wasserläufen angesiedelt sind, siehe Laakirchen oder Steyrermühl, die beide an der Traun liegen, um Beispiele aus Österreich anzuführen.

¹⁸⁷² Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 49.

¹⁸⁷³ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 80.

¹⁸⁷⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 381.

¹⁸⁷⁵ Vgl. Kälin, Hans B., Papier in Basel bis 1500, 22.

¹⁸⁷⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 381.

3.2 Die Buchformen

3.2.1 Das Blatt

Für einige der zuvor behandelten Beschreibstoffe stellte das einzelne Blatt die gegebene Form für Notizen und Anmerkungen sowie erzählende Niederschriften dar. Wie bereits erwähnt, waren die Formate bei den einzelnen Materialien variabel, die überlieferten Schrifträger wurden in ihrer Größe jeweils den gestellten Anforderungen angepasst. Der Stängel der Papyrusstaude liefert im Durchschnitt ein Blatt mit einer Fläche von 20 x 25-30 cm, heute entspricht dies in etwa dem Format eines A-4-Heftes, aber in älterer Zeit gab es – der natürlichen Länge des Stängels entsprechend – auch Blattgrößen von 60 cm bis 100 cm¹⁸⁷⁷. Und so wie wir unsere Hefte heute einspaltig, also mit einer Langzeile gemäß der Blattbreite, beschreiben, so wurde das einzelne Blatt im Altertum vorwiegend mit Langzeilen beschrieben, da es überwiegend zum Aufschreiben von Notizen, Rechnungen und Quittungen diente, ebenso als Informationsblatt und für Ankündigung; war der Textumfang bescheiden, so fand darauf auch eine kurze Urkunde Platz. Ein einzelnes Blatt konnte jedoch ebenso einen vollständigen Text aufweisen, wie zum Beispiel „Die Klage der Artemisia“, die im 4. Jahrhundert vor Christus auf lediglich einem Papyrusblatt niedergeschrieben worden ist (Pap. Gr. 1, Österreichische Nationalbibliothek)¹⁸⁷⁸.

Das einzelne Blatt ist gerollt, ungebrochen oder gefaltet verwahrt worden. Es konnte bis zum Kleinoktavformat gefaltet werden, d.h. das Blatt wurde der Länge nach zwei bis vier Mal zusammengelegt. Mitunter hat man auch die beiden Außenränder nach innen zur Mitte hin gefaltet, sodass der geschriebene Text verdeckt blieb, die Randstücke konnten dann nochmals gefaltet werden, doch blieben dabei die oftmaligen Faltsuren auf dem Blatt ersichtlich. Den besten Schutz für das Einzelblatt bot daher das Einrollen, da Faltungen vor allem dem Papyrus schaden, einem an sich spröden Beschreibstoff¹⁸⁷⁹. Doch erst das Zusammenheften von einzelnen Blättern oder Blattfolgen stellt die

¹⁸⁷⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 99.

¹⁸⁷⁸ Vgl. Mazal, Otto, 99.

¹⁸⁷⁹ Vgl. Mazal, Otto, 100.

älteste Form des Buches dar, die Form eines Schrifträgers wie wir ihn heute gewohnt sind.

3.2.2 Rolle und Codex

Am Anfang des ‚Buches‘ steht die Schriftrolle, sie war die maßgebliche ‚Buchform‘ in der Antike und hielt sich in ihren Ausläufen bis ins Mittelalter. Als jüdische Gebetsrolle ist sie uns bekannt, als Zeichen der Buchkultur im Judentum hat sich die Lederrolle als Tempelrolle bis heute im östlichen Mittelmeerraum gehalten¹⁸⁸⁰. Und die ältesten Darstellungen von der Verwendung der Rolle finden sich auf den griechischen Vasen: Im Louvre wird ein Vasenbild verwahrt, auf dem auf einem Schemel sitzend und vorübergebeugt ein Mann aus einer Rolle liest. Die im Jahr 1947 aufgefundenen Qumran-Lederrollen aus dem 1. Jahrhundert nach Christus sind ein weiteres Beispiel, wenn auch die ältesten erhaltenen Pergamentrollen erst aus dem 2. Jahrhundert nach Christus überliefert sind¹⁸⁸¹. Die Exultetrollen sind seit dem 7. Jahrhundert bekannt, sie waren vor allem in Italien vom 10. bis zum 13. Jahrhundert in Gebrauch¹⁸⁸².

Eine Schrift- oder Buchrolle entsteht – wie bereits erwähnt - aus mehreren zusammengeklebten Papyrus- oder Pergamentblättern; das Kleben erfolgte bei den Blättern mit den horizontal nach innen zu verlaufenden Fasern, diese Rectoseite war ideal zum Beschreiben mit der Rohrfeder und selbst die Klebestellen waren für die Feder kein Hindernis, die Breite zwischen den Klebestellen war ausreichend für zwei Kolumnen („kolemna“)¹⁸⁸³. Ein Rollenende war mit einem oft reich verzierten Holz- oder Elfenbeinstab (griech.: omphalos, lat.: umbilicus) zur besseren Handhabung versehen, das andere Ende wies einen Verstärkungstreifen auf¹⁸⁸⁴. Ob der Stab direkt an den zusammengeklebten Blättern befestigt war (ähnlich wie bei unseren zum Hängen vorgesehenen Landkarten) ist bisher durch Funde nicht bestätigt

¹⁸⁸⁰ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 32.

¹⁸⁸¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 100.

¹⁸⁸² Vgl. Rosenfeld, Hellmut, Gebetrolle, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 110.

¹⁸⁸³ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 101.

¹⁸⁸⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 12.

worden¹⁸⁸⁵. Mithilfe des Stabes rollte der Leser den einseitig beschriebenen Bogen Stück für Stück auf. Die Rolle wurde nach dem Lesen der Kolumnen auf der linken Seite wieder aufgerollt, der Text auf der innen liegenden Seite (recto) war dadurch geschützt. Die Rolle wurde von Anfang bis Ende kontinuierlich gelesen, andernfalls hätte zur gewünschte Stelle auf- oder zurückgerollt werden müssen¹⁸⁸⁶. Zum Beschreiben von Urkunden bevorzugte man die Längsrichtung, der Text wurde von oben nach unten abgerollt¹⁸⁸⁷.

Der Text war von oben nach unten geschrieben worden, die Spalten mit einer durchschnittlichen Länge von 27 Zeilen, jedoch auch bei unterschiedlicher Länge beinhaltete die Rolle jeweils ein "Buch", also ein Kapitel; auch lässt sich beim antiken Rollenbuch eine gewisse Normung annehmen bzw. gingen die Schreiber nach Auftrag vor¹⁸⁸⁸. Die Zeilenlänge betrug im Normalfall 16 Silben, entsprach also einem Hexameter, bzw. 35 bis 36 Buchstaben¹⁸⁸⁹. Die Ränder wurden beschnitten und mit Bimsstein geglättet, oftmals auch schwarz eingefärbt¹⁸⁹⁰.

Zum Schutz des Textes hat der Schreiber am Ende ein leeres Blatt gelassen (auch heute sieht der Buchbinder dafür ein Schutzblatt vor) oder es waren die Schriftrollen zusätzlich in eine Hülle eingeschlagen worden. Die Römer haben am Ende der Rolle den Titel des Werkes auf ein Etikett aus Papyrus oder Pergament angefügt, der heraushängende Titelstreifen gab nicht nur das Werk an, sondern auch den Namen des Autors¹⁸⁹¹. Die älteste bisher aufgefundene Rolle war in einem Holzbehälter verwahrt worden und lag in einem ägyptischen Grab aus der Zeit etwa 3000 bis 2500 vor Christus, allerdings war die Rolle unbeschrieben, da sie lediglich für den Toten gedacht war.

Für literarische Werke waren Titel bereits selbstverständlich. Sie scheinen am Ende der Rollen auf, auch der Name des Schriftstellers ist an dieser Stelle

¹⁸⁸⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 33.
¹⁸⁸⁶ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 115.
¹⁸⁸⁷ Vgl. Fuchs, Robert, Der Widerspenstigen Zähmung, 263.
¹⁸⁸⁸ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 69.
¹⁸⁸⁹ Vgl. Funke, Fritz, 69.
¹⁸⁹⁰ Vgl. Weber, Doris, Der Bucheinband in seiner Zeit, 10.
¹⁸⁹¹ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 19.

angegeben, ebenso die Bezeichnung des Werkes¹⁸⁹². Ein leserfreundlicher Hinweis auf den Inhalt des Werkes würde jedoch den Titel am Anfang des Schriftstückes verlangen. Der Titel wurde daher mitunter auf einer Art angeklebten „Vorblattes“, zum Schutz des Textanfangs, angegeben – leider ist gerade der Beginn der Rollen oft nicht erhalten geblieben¹⁸⁹³. Dabei bedingte die Teilung der Rollen eine – mitunter mehrmalige – Wiederholung des Titels, eine Vorgangsweise, die bei der späteren Codexform gleichfalls beibehalten wurde, um Anfang und Ende eines Abschnitts zu kennzeichnen. Auch die beschriebenen Rollen erhielten eine nähere Bezeichnung, vor allem als man davon abging, die Schriftstücke nicht mehr in Kästen oder Truhen aufzubewahren, sondern in Fächern. Man befestigte titelartige Aufschriften auf Zetteln – kleine Pergamentstreifen (sillyboi oder tituli) –, um das Auffinden einer bestimmten Rolle zu erleichtern (siehe Abb. 27). Eine mit einem sillybos versehene Papyrusrolle findet sich im Museum von Kairo, sie stammt aus dem 2. Jahrhundert vor Christus¹⁸⁹⁴.

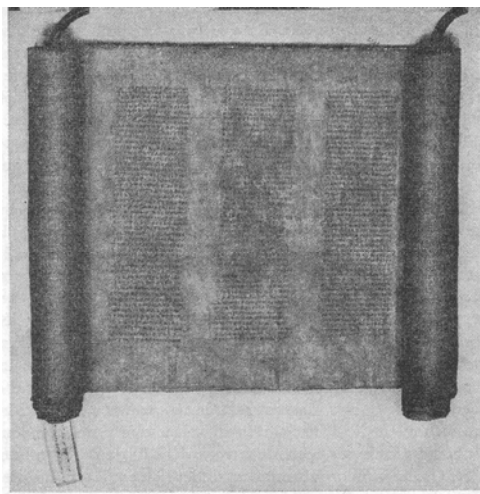


Abb. 28: Papyrusrolle mit unten heraushängendem titulus (sillybos)¹⁸⁹⁵.

Auch Cicero hat seine Rollen bereits gekennzeichnet, er erbat sich sogar von Atticus, seinem Freund und Verleger, die Übersendung von zwei Buchbindern,

¹⁸⁹² Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 117.

¹⁸⁹³ Vgl. Mazal, Otto, 118.

¹⁸⁹⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald Das Handbuch für den Buchbinder, 12.

¹⁸⁹⁵ Lange, Wilhelm, Das Buch im Wandel der Zeiten, 32.

die für seine Werke die Titelstreifen anfertigen sollten (Ad Atticum IV, 4b)¹⁸⁹⁶. Mit der Einführung des „syllabos“ wurden die Rollen aufgestellt, sodass die „capsae“ nun höher und zylindrisch angefertigt wurden; Rollen wurden verschnürt und eventuell versiegelt – siehe die Apokalypse des Johannes¹⁸⁹⁷. In Griechenland gab es in voralexandrinischer Zeit bereits eine Zeilenzählung in Abschriften, die Stichometrie, sie wurde vermutlich als Absicherung gegen fehlerhafte Kopien und mutwillige Kürzungen eingeführt¹⁸⁹⁸.

Der Bedarf an einer größeren Schreibfläche förderte die Entwicklung von Pergamentblättern, die anfangs an Ringen befestigt und durch diese zusammengehalten wurden¹⁸⁹⁹. Auch bei der Pergamentrolle der Antike waren die einzelnen Blätter (Seiten) aneinander gefügt und in der ‚capsa‘ aufbewahrt worden¹⁹⁰⁰. Bei den Griechen und Römern waren die seit dem 4. Jahrtausend vor Christus bei den Ägyptern verwendeten Papyrusrollen in Futterale gesteckt bzw. in Büchsen aufbewahrt worden¹⁹⁰¹. Griechen verwendeten als Beschreibstoff sowohl Leder als auch Papyrus, letzteren seit dem Ende des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts in Rollenform¹⁹⁰². Einige Darstellungen zeigen nicht nur die großen Dramatiker mit der Buchrolle in der Hand, sondern die Rolle aufgelegt auf einem Lesebrett, einem ‚manuale‘, um das Ausfransen der empfindlichen Papyrusränder zu vermeiden¹⁹⁰³.

Die Durchdringung der Bevölkerung mit der Lese- und Schreibkultur sowie ein gesteigertes Interesse an Lesestoffen seitens des Publikums bzw. einer intellektuellen Schicht haben sicher großen Einfluss auf die Entwicklung zum Buch in der heutigen Form ausgeübt. Als wichtigstes Zeugnis für die fortschreitende Entwicklung zum Buch ist der Papyrus mit den von Timotheos von Milet gedichteten „Persern“, entstanden im 4. Jahrhundert vor Christus, anzusehen: Die so genannte „Timotheosrolle“ ist aus Blättern mit 22 x 19 cm

¹⁸⁹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 119.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 46.

¹⁸⁹⁸ Vgl. Hunger, Herbert, 46.

¹⁸⁹⁹ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 12.

¹⁹⁰⁰ Vgl. List, Claudia/Blum, Wilhelm, Buchkunst des Mittelalters. Ein illustriertes Handbuch, Stuttgart-Zürich 1994, 34.

¹⁹⁰¹ Vgl. Bologna, Giulia, Handschriften und Miniaturen. Das Buch von Gutenberg, Mailand 1988, 35.

¹⁹⁰² Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 101.

¹⁹⁰³ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 72.

zusammengefügt, wobei die Schrift über die sorgfältig durchgeführten Klebungen hinausführt¹⁹⁰⁴. Das Gedicht der „Timotheosrolle“ wurde in einem Friedhof nahe bei Kairo gefunden; das heißt, im Ausland literarisch tätige Griechen richteten sich nach den Vorbildern ihrer griechischen Heimat, denen die Papyrusrolle schon seit langer Zeit vertraut war. Auf der Rolle befinden sich fünf Textkolumnen zu je 27 Zeilen, die ungleich lang sind und dem Rand oben und unten sehr nahe kommen; möglicherweise handelt es sich bei dem in Rede stehenden Text um eine private Abschrift bzw. um eine billige Ausgabe, da sie ohne Titel ist und auch die Noten für dieses Lob- und Preisgedicht auf den Sieg der Griechen fehlen¹⁹⁰⁵.

Das Format einer Buchrolle war zwar durch den Papyrus vorgegeben, dennoch konnte die Höhe variabel ausfallen: Der Text der „Hypsipyle“ des Euripides steht auf einer Rolle mit einer Höhe von 37 cm auf und wurde auf der Verso-seite beschrieben, recto sind Abrechnungen vermerkt; die so genannte „Oxyrhynchosrolle“ misst lediglich 8 cm und gibt einen Text auf einem neuerlich verwerteten Papyrus wieder¹⁹⁰⁶.

Eine Unterteilung der Rollen durch die griechischen Autoren aus der Zeit vor Aristoteles ist nicht überliefert, es werden zwar größere Werke in Abschnitte mit überschaubarem Inhalt gegliedert worden sein, wobei eine solche Einteilung höchstwahrscheinlich nach sachlichen Kriterien erfolgte¹⁹⁰⁷. Es dürfte die bereits früh erfolgte Trennung eines Werkes auf mehrere Teile, da ein umfangreiches Schriftstück nicht auf einer Rolle unterzubringen war, weniger von einem Autor ausgegangen sein, sondern – wie schon an früherer Stelle erwähnt – vielmehr von den Bibliothekaren und erfolgte nicht willkürlich, sondern nach sachlichen Kriterien¹⁹⁰⁸. Der „Harris-Papyrus“, der über die Leistungen Ramses III. berichtet und um 1150 vor Christus geschrieben wurde, ist 40,5 m lang, auch Homers Ilias weist eine Länge von 6 m auf bei einer Höhe von 24,75 cm¹⁹⁰⁹. Es setzte sich daher der Gedanke durch, umfangreiche Text auf mehrere Rollen aufzuteilen und diese in leserfreundliche Abschnitte aufzu-

¹⁹⁰⁴ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 102.

¹⁹⁰⁵ Vgl. Mazal, Otto, 103f.

¹⁹⁰⁶ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 85.

¹⁹⁰⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 105.

¹⁹⁰⁸ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 33.

¹⁹⁰⁹ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 58.

lösen – wobei Rolle und Inhalt von vornherein keine Einheit bilden mussten¹⁹¹⁰. Denn die uns heute bekannte Einteilung des Geschichtswerks von Thukydides in acht Bücher dürfte auf eine spätere Einteilung durch Aristarchos von Samos, den Leiter der alexandrinischen Bibliothek, zurückgehen; erst ab der hellenistischen Zeit dürfte die vorgenommene Einteilung in eine bestimmte Anzahl von ‚Büchern‘ mit der Intention des Autors übereingestimmt haben¹⁹¹¹.

Die Abschnitte einer Rolle begannen mit je einer neuen Zeile und wurden „vom folgenden durch einen kurzen Strich unter der letzten Zeile getrennt“¹⁹¹². Eine Blattbreite von rund 30 cm erlaubte ein Kolumnenschreiben von 20 bis 30 Zeilen, bei Homer schwankt die Anzahl der Zeilen zwischen 63 und 42¹⁹¹³. Bei Prosatexten ist das Bemühen um eine gleiche Zeilenanzahl leichter zu verfolgen, wie zum Beispiel beim Timotheospapyrus, mit dem sich Zeilengleichheit durchzusetzen begann¹⁹¹⁴. Die frühen Codices haben im Allgemeinen bis zu vier Kolumnen, in der Folgezeit reduzierten diese sich auf ein oder zwei Spalten¹⁹¹⁵.

Das schrittweise Ersetzen der Rolle und die Weiterführung zum Buch erfolgte demnach auch über die Einteilung in werkfreundliche und den Lesergewohnheiten entgegenkommende Abschnitte mit erfassbarem Inhalt: Die Rolle konnte dem Werkumfang angepasst werden, ebenso in Bezug auf Leseannehmlichkeit Einrückungen und Hervorhebungen von Zeilen, dies vor allem bei Zitaten bzw. Kommentaren, stellten eine weitere schrittweise Entwicklung zur Konsumentenfreundlichkeit und Bedienungsannehmlichkeit dar. Ein Nachteil der Rolle lag bei entsprechender Länge in ihrem Gewicht, auch war sie für das Nachlesen oder Nachschlagen einer Textstelle äußerst unpraktisch, ebenso bei einer eventuellen Nummerierung der Spalten¹⁹¹⁶. Sprachlich hat sich die Rolle in meh-

¹⁹¹⁰ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 104.

¹⁹¹¹ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 85f.

¹⁹¹² Funke, Fritz, Buchkunde, 69.

¹⁹¹³ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 109.

¹⁹¹⁴ Vgl. Mazal, Otto, 110

¹⁹¹⁵ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 154.

¹⁹¹⁶ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 60.

renen Begriffen überliefert, wir kennen die Rolle eines Schauspielers und die Stammrolle, auch eine Handlung rollt ab oder entwickelt sich, usw.¹⁹¹⁷.

Der Kirchenvater Hieronymus schrieb seine Briefe noch auf Rollen, obgleich er schon Bücher in Codexform besaß – hier drückt sich vielleicht der Unwille der gehobenen Schicht gegenüber dem Codex aus; auch sind die so genannten spoletinischen Herzogsurkunden des Langobarden Aistulf aus dem Jahr 751 noch als Rollen anzunehmen¹⁹¹⁸. Urkundenrollen wurden jedoch – im Gegensatz zu anderen Texten – „parallel zur Schmalseite und in voller Breite beschrieben und senkrecht gerollt“¹⁹¹⁹. Vertikal beschrieben waren zum Beispiel in späterer Zeit „die süd-italienischen Exultetrollen mit dem Lobgesang der Osterkerze, die beim Lesen vorne über das Pult herabgelassen wurden“¹⁹²⁰. Noch bis ins 11. Jahrhundert wurden Briefe der Päpste an einen ausgewählten Empfängerkreis auf Papyrus geschrieben, dies gilt ebenso für Urkunden, auch wenn in der Kirche für Akten und Synodalkonstitutionen schon Codices in Gebrauch gekommen waren¹⁹²¹.

Als Urform des Codex sind wohl die schon erwähnten Diptychen bis Polyptychen anzusehen. Letztere gab es schon im 5. Jahrhundert vor Christus, die Anzahl der Tafeln beschränkte sich auf höchstens zehn; aus dem 3. Jahrhundert vor Christus ist ein Polyptychon mit sieben Tafeln überliefert¹⁹²². Bereits Homer erwähnt in seiner „Ilias“ ein Diptychon, und in der „Iphigenie auf Tauris“ spricht Euripides von ‚vieltorigen Faltungen der Tafel‘ und meint damit keine gefalteten Bogen aus Papyrus, sondern ein Polyptychon¹⁹²³. Diese Frühform des Codex war den Griechen zumindest seit dem Ende des 8. vorchristlichen Jahrhunderts bekannt. Eine Art Notizbuch stellen die im britischen Vindolanda gefundenen, in der Mitte gefalteten Holztäfelchen dar, die an den Schmalseiten

¹⁹¹⁷ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 38.

¹⁹¹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 124.

¹⁹¹⁹ Funke, Fritz, Buchkunde, 70.

¹⁹²⁰ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 116.

¹⁹²¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 124.

¹⁹²² Vgl. Mazal, Otto, 125.

¹⁹²³ Vgl. Mazal, Otto, 125.

zu einer Art Leporellofaltung verbunden, von oben nach unten in einer Kolumne beschrieben waren¹⁹²⁴.

Die Römer nannten eine Mehrzahl von gefalteten Tafeln ‚codex‘, abgeleitet von der Bezeichnung ‚caudex‘ für das Holzscheit, womit das Material einiger Tafeln näher definiert ist. Bemerkenswert ist, dass die Griechen keine Definition für die gefalteten Bogen kannten, sondern die Bezeichnung ‚membranae‘ von den Römern übernahmen¹⁹²⁵. Der Codex war ein mit Scharnieren, Ringen oder Riemen zusammengehaltenes Heft, das aus zwei oder mehreren miteinander verbundenen, zum Beschreiben mit Wachs überzogenen Holztafeln bestand – die ursprüngliche und einfachste Form eines Buches. Doch erst das Ersetzen der Innentafeln eines Polyptychon durch einen geeigneten Beschreibstoff führte zum eigentlichen Codex und zum Vorläufer des Buches. Bei dem schon erwähnten römischen Dichter Martial scheinen im ersten Jahrhundert nach Christus erstmals Hinweise auf Codices auf (Carmen 1,2 und ‚Apophoreta‘)¹⁹²⁶. Aus Ägypten hat sich ein kleines Textfragment vom Beginn des 3. Jahrhunderts nach Christus erhalten, bei dem es sich um eine Buchseite handelt¹⁹²⁷.

Der Wechsel von der Rolle zum Buch stellte für letzteres eine ähnlich tiefe und entwicklungstechnisch bedeutsame Zäsur dar wie später die Erfindung der Druckkunst¹⁹²⁸. Und allmählich mit der zunehmenden „Salonfähigkeit“ des Codex verdrängte Pergament, das schon seit längerem für kurze Aufzeichnungen benutzt wurde, den Papyrus¹⁹²⁹.

Obwohl ein Codex in seiner Herstellung aufwändiger war als die Rolle – frühe Codices hat man aus Rollen gemacht¹⁹³⁰ – war die Entwicklung zum Buch, bestehend aus mehreren Papyrus- bzw. Pergamentblättern, nicht mehr aufzuhalten. Noch im Mittelalter bezeichnete man mit Codex im Allgemeinen die gebundenen Handschriften. Die von den Christen überlieferten Codices mit biblischen Texten bestanden aus nur einer Lage mit mehreren gefalteten,

¹⁹²⁴ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 48.

¹⁹²⁵ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 64.

¹⁹²⁶ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 129.

¹⁹²⁷ Vgl. Millard, Alan R., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 61.

¹⁹²⁸ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat, T.C., The Birth of the Codex, London 1989, 5.

¹⁹²⁹ Vgl. Weber, Doris, Der Bucheinband in seiner Zeit, 10.

¹⁹³⁰ Vgl. Millard, Alan H., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 65.

ineinander gelegten Papyrusblättern, doch ist anzunehmen, dass auch die Griechen bereits einlagige Pergamentcodices kannten, denn schon im 2. nachchristlichen Jahrhundert gab es eine christlich-theologische Literatur¹⁹³¹ und juristische Texte ab dem 3. Jahrhundert in Codexform¹⁹³². Beispielsweise den Chester-Beatty-Codex, mit dem Text der Evangelien und der Apostelgeschichte, bzw. den Codex Hermogenianus, eine Konstitutionssammlung. Doch war der Papyruscodex aufgrund seines spröden Materials im Vergleich zum Codex mit Pergamentblättern zum Binden in Buchform¹⁹³³ wenig geeignet¹⁹³⁴. Seit dem 4. Jahrhundert wurden Texte von Rollen auf Codices übertragen. Zu deren Durchsetzung trugen vor allem praktische Überlegungen bei, insbesondere die große Widerstandsfähigkeit des Pergaments im Vergleich zur Papyrusrolle gegenüber Beschädigungen und Abnützungen sowie die einfache und leichte Handhabung. Archäologische Funde aus Ägypten zeigen, dass christliche Texte von Beginn an fast ausschließlich auf Papyrus in Codexform geschrieben wurden¹⁹³⁵. Hingegen sind die aus dem 6. bis 8. Jahrhundert nach Christus erhaltenen Pergamentfragmente koptischen Ursprungs¹⁹³⁶. Die Größe des Codex stand in Relation zum Umfang des Werkes, aber auch zum Inhalt und Bestimmung desselben, das heißt, die Größe wurde auch bestimmt, ob es als Prachtexemplar, als Reisemissale oder für die Tischlesung bestimmt war¹⁹³⁷. Erst im Spätmittelalter wurde ein das Fassungsvermögen eines Codex bei gleichem Format gesteigert, und zwar aufgrund einer kleineren Schrift, engeren Zeilenabständen und vermehrten Abkürzungen sowie eines dünneren Beschreibmaterials¹⁹³⁸.

Weshalb das Christentum sich für den Codex entschied, bleibt weitgehend unbeantwortet. Ausschlaggebend wird sicher der praktische Gebrauch desselben gewesen sein bzw. seine Preiswürdigkeit. Andererseits könnte die

¹⁹³¹ Vgl. Büchner, Karl, Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, in: Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, 309-422, hier: 348.

¹⁹³² Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Codex, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 145.

¹⁹³³ Zur Bearbeitung des Buchblocks siehe Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

¹⁹³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 2.

¹⁹³⁵ Vgl. Härtel, Hans-Joachim., Christliches Buch, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 123-124, hier: 123.

¹⁹³⁶ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 94.

¹⁹³⁷ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 41f.

¹⁹³⁸ Vgl. Bischoff, Bernhard, Paläographie des römischen Altertums..., 43.

Lehre Jesu schriftlich in Codexform festgehalten worden sein, damit die Christen sich in ihren Schriften sowohl von denen der Juden als auch jenen der heidnischen Römer, als Oberschicht und Elite jener Zeit, abgrenzen¹⁹³⁹. Das Christentum ist eine der drei Schriftreligionen. Das geeignete Mittel, das Wort Gottes mit sich zu führen oder in die Welt hinauszutragen und die Verbreitung der neuen Religion zu gewährleisten, war der Codex. Christen haben die Abschriften der Paulus-Briefe in Codexform bei sich getragen¹⁹⁴⁰. Bibelhandschriften sind um 400 nach Christus überwiegend in Codexform überliefert, von 172 Fragmenten betreffen nur 14 Rollen¹⁹⁴¹. Umfangreiche Texte wären auf einer Rolle nicht unterzubringen gewesen, beispielsweise ergäbe der bereits erwähnte Chester-Beatty-Codex, entstanden Mitte des 3. Jahrhunderts, eine Rolle von 30 m Länge¹⁹⁴². Die früheste bekannte Bibelhandschrift in Codexform ist der „Codex Sinaiticus“ aus dem 4. Jahrhundert nach Christus, der im 19. Jahrhundert im Katharinenkloster auf der Halbinsel Sinai aufgefunden wurde¹⁹⁴³. Dieses Manuskript enthält Teile des Alten mit 199 und das vollständige Neue Testament mit 147 ½ Blättern¹⁹⁴⁴. Bis zum 3. Jahrhundert nach Christus hatte kein überlieferter christlicher Codex mehr als 150 Blätter, also 300 Seiten, erst im 4. Jahrhundert stieg die Seitenanzahl an¹⁹⁴⁵. Der Pergamentcodex ‚Vaticanus‘ aus dem 4. Jahrhundert, der die gesamte Bibel beinhaltet, ist mit 1.600 Seiten eine der umfangreichsten Handschriften¹⁹⁴⁶.

Im Allgemeinen wurde die Seite mit zwei Spalten Text gefüllt, die Kolumnen konnten aber auch vier pro Seite ausmachen; schmale Kolumnen waren eine Erinnerung an die Beschriftung einer Rolle¹⁹⁴⁷, später bevorzugte man einen fortlaufenden Seitentext¹⁹⁴⁸. Die Antike kannte auch eine Nummerierung der Zeilen in Abständen von je zehn Zeilen, auf den Tafeln der Bibliothek in Ninive findet man mitunter eine Zeilenzählung und in griechischen Schriften sogar eine

1939 Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 132.
 1940 Vgl. Millard, Alan H., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 72.
 1941 Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 2f.
 1942 Vgl. Millard, Alan H., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 72.
 1943 Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 70.
 1944 Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 166.
 1945 Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 139.
 1946 Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 166.
 1947 Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 148.
 1948 Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 71.

durchgehende Nummerierung der Zeilen¹⁹⁴⁹. Die Seitenzählung resultiert aus der Handhabung des Codex' durch die Juristen bzw. als erste Form der überlieferten christlichen Schriften, da man in beiden Fällen häufig gezwungen war, zum Zitieren gewisser Textstellen diese nachzuschlagen¹⁹⁵⁰.

Die Stellung des Titels hat man beim Codex von der Rollenform abgeleitet: Der Haupttitel stand am Ende des Textes¹⁹⁵¹. Er wurde später unter Anführung des Schreiber-, Korrektor- und Herausgebernemens zur so genannten „Subscriptio“, zur Schlussschrift, um das Jahr 400 setzte man den Titel jedoch bereits an den Anfang des Codex¹⁹⁵². Auch Unter- und Zwischentitel waren in dieser Zeit bereits geläufig¹⁹⁵³. Das Fehlen eines Titelblattes in den mittelalterlichen Handschriften ersetzte das so genannte „Incipit“, das sich aus der gebräuchlichen Anfangsformel eines Textes: „Hic incipit liber...“ herauskristallisierte, an die eine Titelbezeichnung angefügt wurde; da auch ein Schlusstitel, das „Explicit“, gebräuchlich war, wurden beide, Incipit und Explicit, durch einen auffallenden Schriftzug hervorgehoben¹⁹⁵⁴.

Neben den frühen Christen förderte auch eine andere Gruppe die Weiterentwicklung des Codex: Die Akten und Schriftstücke der Rechtsgelehrten ließen sich in Codexform besser verwahren und einfacher verwalten¹⁹⁵⁵. Zwar stand die Codexform bei den Juristen bereits im 3. Jahrhundert in Gebrauch, sie galt aber als nicht präsentabel¹⁹⁵⁶. Begünstigt wurde der Wechsel zur heutigen Buchform, als der Informationsfluss intensiver wurde und auf Notizen und Vermerke beim Codex schneller zugegriffen werden konnte. Der ursprünglich römische Codex verbreitete sich in Form des Notizbuches im gesamten Imperium. Auch kam mit der Verdrängung der Rolle aus der klassischen Literatur – das Umschreiben der klassischen Texte von der Papyrusrolle auf Pergamentcodices begann etwa im 2. und 3. Jahrhundert – ein gewisser Bücherluxus auf, gegen den einerseits die Kirchenväter vehement zu Felde

¹⁹⁴⁹ Vgl. Lehmann, Paul, *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze*, Band III., Stuttgart 1960, 11.

¹⁹⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Griechisch-römische Antike*, 149.

¹⁹⁵¹ Vgl. Mazal, Otto, *Griechisch-römische Antike*, 149.

¹⁹⁵² Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 71

¹⁹⁵³ Vgl. Mazal, Otto, *Griechisch-römische Antike*, 150.

¹⁹⁵⁴ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 73.

¹⁹⁵⁵ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 2.

¹⁹⁵⁶ Vgl. Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 47.

zogen, andererseits das Repräsentationsbedürfnis der noch jungen Kirche in Bezug auf die Buchkunst befriedigte¹⁹⁵⁷.

Diesem Bedürfnis nach Gestaltung und Repräsentation entsprachen sowohl die Buchmalerei als auch die zunehmend mit mehr Luxus ausgeführten Einbände. Dem Pergamentcodex wurde von der Kirche auch insofern der Vorzug gegeben, als das Beschreibmaterial widerstandsfähiger und eine leichtere Konservierbarkeit gegeben war¹⁹⁵⁸. Das Übertragen literarischer Texte auf Pergamentcodices erwies sich als Rettung vieler sonst dem Verfall preisgegebener Bibliotheken. Hieronymus berichtet im 4. Jahrhundert über die Rettung der Origines-Bibliothek und der Sammlung des Pamphilos in Caisareia¹⁹⁵⁹. Ebenso blieben Texte hochwertiger, nicht-christlicher Literatur in Codexform erhalten, und zwar sowohl auf Papyrus als auch auf Pergament, zum Beispiel Euripides, Kreter; Homer, Ilias; Platon, Parmenides¹⁹⁶⁰. Einige der spätantiken Handschriften auf Pergament haben sich noch erhalten, zum Beispiel die „Wiener Dioskurides“ (Cod. 7380) genannte Handschrift aus dem Jahr 512, die in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird.

Mit der Ablösung der Rolle änderte der Codex auch sein Format: Im Wesentlichen war dieses durch die Höhe und Breite der Tierhaut bzw. der daraus gewonnenen Blätter vorgegeben¹⁹⁶¹. Manche Handschriften glichen sich im Format den beim Einband verwendeten Elfenbeindiptychen an¹⁹⁶². Wie heute auch war jedoch das Hochrechteck die bevorzugte Form, ab dem 4. Jahrhundert stellte man auf nahezu quadratische Codices um¹⁹⁶³, die in ihren Ausmaßen auch größer waren¹⁹⁶⁴. Die Formate der mittelalterlichen Codices und Urkunden waren zu Beginn dem Ausmaß der Tierhaut angepasst und die Teilungen erfolgten gemäß den dabei möglichen symmetrischen Faltungen, um möglichst wenig Abfall zu verursachen, sie waren daher eher breitformatig und erst im 11. und 12. Jahrhundert wurde die Form stilisiert und es kam das

¹⁹⁵⁷ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 143.

¹⁹⁵⁸ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 48.

¹⁹⁵⁹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 4.

¹⁹⁶⁰ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 141.

¹⁹⁶¹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 146.

¹⁹⁶² Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 123.

¹⁹⁶³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 5.

¹⁹⁶⁴ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 87.

schmalere Hochrechteck auf¹⁹⁶⁵. In der Frühen Neuzeit, als eine Differenzierung des Schriftgutes nach unterschiedlichen Funktionen erfolgte, kamen neben den Großfolianten verstärkt Quart- und Oktavformate auf¹⁹⁶⁶.

Der so genannte ‚liber quadratus‘ breitete sich im christlichen Osten vorerst schneller aus als im Westen¹⁹⁶⁷. Erst in späterer Zeit ging man wieder zum Rechteck über, bei welcher Form ein Seitenverhältnis von Höhe zu Breite von 3 : 2 bevorzugt wurde, bei diesem Verhältnis hat man die Schriftkolumne – hier wirkte die Rolle noch als Vorbild nach – zwar im Verhältnis dem Buchformat angepasst, doch ist die Seite aus Sparsamkeitsgründen meist eng und voll beschrieben worden; dies war vor allem bei billigen Rollen der Fall, es wurde weniger an Raum gespart, wenn es sich um eine schöne Handschrift handelte¹⁹⁶⁸. Es gab in der Spätantike aber auch Kleinformate: Aus dem 4. bis 6. Jahrhundert stammt der Manicodex der Kölner Universitätsbibliothek, er weist 192 Seiten im Ausmaß von 45 x 38 mm auf¹⁹⁶⁹.

Die älteste Bezeichnung für den Codex war „pugillares membranei“ gewesen, erst ab dem 3. Jahrhundert nach Christus bürgerte sich der Begriff „codex“ für die Buchform ein¹⁹⁷⁰. Viele der Bezeichnungen für die Rolle wurden auch auf den Codex übertragen. Neben „codex“ oder „tabula“¹⁹⁷¹ kennen wir noch ‚biblos‘, ‚liber‘, ‚volumen‘ und ‚tomus‘ – Begriffe, die wir heute selbstverständlich gebrauchen, die jedoch etwa ab dem 5. Jahrhundert Eingang in die Literatur und Allgemeinverständlichkeit fanden¹⁹⁷².

Der Codex weist im Gegensatz zur Rolle einen den Text schützenden Einband auf, wenngleich dies oft nur eine doppelte oder mehrfache Lage Papyrus oder

¹⁹⁶⁵ Vgl. Rück, Peter Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 13-23, hier: 21.

¹⁹⁶⁶ Vgl. Isa Fleischmann-Heck, Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Mittelalter, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 144-157, hier: 149.

¹⁹⁶⁷ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 3.

¹⁹⁶⁸ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 34f.

¹⁹⁶⁹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 147.

¹⁹⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 155.

¹⁹⁷¹ Vgl. Bruckner, Albert, Codex (caudex), in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp.2197-2198, hier: 2197. Seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert wurden ‚tabula‘ und ‚caudex‘ synonym gebraucht.

¹⁹⁷² Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 150.

Pergament war. Mit dem Aufkommen einer Bücherliebe und damit dem Entstehen einer Neigung zum Bücherluxus hatte diese Liebe zum schönen Buch – vorerst zur schönen Handschrift – auch Einfluss auf die Bindung der Texte und vor allem auf die Gestaltung des Einbands genommen.

Das ‚Buch‘ wurde zum kulturellen Kulturgut und ab dem 3. Jahrhundert vor Christus kam es zur Gründung großer Bibliotheken, zum Beispiel in Alexandrien und Pergamon.

4 ENTWICKLUNG UND GESTALTUNG DES BUCHEINBANDES

Entgegen den üblichen Einteilungen in Stile oder Zeitabschnitte, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln gemacht wurden, ist in diesem eine solche abschnittsweise Darstellung nicht vorgenommen worden. Es unterscheiden sich die einzelnen Arbeitsgänge in der Handbuchbinderei von heute nur unwesentlich von den Arbeitsschritten, die der buchbinderisch tätige Mönch im Mittelalter oder der Handwerker in der Frühen Neuzeit ausführte. Daher wurde in einzelnen Absätzen beides hintereinander erwähnt: Buchbinden einst und heute. Wesentliche Unterscheidungen zur einstigen Buchbinderwerkstätte gegenüber der heutigen sind neue Materialien, verbesserte Werkstoffe, vereinfachte Arbeitsgänge, die jedoch meist bei billiger zu produzierenden Einbänden vorgenommen werden. Der Buchbindermeister mit Tradition und handwerklichem Können unterscheidet sich demnach kaum vom Handwerker in früheren Zeiten.

Spezifisch österreichische Einbände, sowohl anonym in den klösterlichen Werkstätten¹⁹⁷³ als auch von namentlich bekannten geistlichen und weltlichen Buchbindern hergestellt, zum Beispiel der Kremsmünsterer Lederschnittmeister, Meister Matthias aus Wien oder Ulrich Schreier aus Salzburg, wurden bereits in den vorangegangenen Kapiteln behandelt und auf ihre speziellen Techniken eingegangen. Ein künstlerisches Schaffen in Österreich, der die entsprechende Literatur besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat¹⁹⁷⁴.

¹⁹⁷³ Siehe dazu Kapitel 1.2.1.4 – Geistliche Bibliotheken auf österreichischem Gebiet.
¹⁹⁷⁴ Vgl. dazu auch u. a. Glassner Christine und Haidinger Alois, Die Anfänge der Melker Bibliothek, Melk 1996, sowie
 Holter Kurt, Lederschnitt-Einbände aus Niederösterreich, Lederzeichnungseinbände aus Oberösterreich sowie Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, alle u. a. in: Kurt Holter, Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, Band I und II, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Linz 1996, sowie
 Laurin Gertraud, Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier, in: Gutenberg Jahrbuch 1959, Main 1959 u. a. m., sowie
 Mazal Otto u. a. vertreten mit: Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990;
 Rossmann Heribert u. a. vertreten mit: Die Geschichte der Kartause Aggsbach bei Melk in Niederösterreich, Band 2 (= Analecta Cartusiana, hg. von James Hogg, 30), Salzburg 1976;
 u. a. m.

Der Höhepunkt des Wiener buchbinderischen Schaffens wird in einem eigenen Unterkapitel, „Der Wiener Einband“, gewürdigt, das eine Zeit behandelt, in der die Entwicklung der Wiener Buchbindekunst weit über den Donaauraum hinausstrahlte. Das Bewusstsein ihrer Kunst und Kunstfertigkeit manifestierten die Wiener Handwerker in der Gründung der ersten Zunft für Buchbinder auf österreichischem Gebiet, und in der Vorlage der ersten Ordnung der Wiener Buchbindermeister an den Bürgermeister, die Richter und Räte der Stadt Wien im Jahr 1549, mündete¹⁹⁷⁵.

Beim Codex lassen sich zwei Grundarten feststellen: Mehrere Blätter wurden in der Mitte gefaltet, wieder geöffnet aufeinander gelegt und zusammengenäht¹⁹⁷⁶, anschließend wurden sie mit Lederriemen an hölzernen Einbanddeckeln befestigt. Diese Art ist nur bei der Verwendung von Papyrusbögen bekannt, hingegen können beim Zusammenheften mehrer Lagen¹⁹⁷⁷ von Bogen diese aufeinander geschichtet und am Rücken des so entstandenen Blocks – des Buchblocks – miteinander vernäht werden¹⁹⁷⁸. Der Schreiber füllte zunächst die erste Hälfte der Lagen mit Text, dann wurden in umgekehrter Reihe dieselben Blätter auf der leer verbliebenen Hälfte beschrieben¹⁹⁷⁹. Die Textzeilen des Codex waren breiter als die der Schriftrolle, die Blätter konnten beidseitig beschrieben werden – ein nicht zu verachtender Vorteil. Der in einer Langzeile geschriebene Text erleichterte es überdies dem Leser, bestimmte Textstellen wieder zu finden. Unsere heutige Definition einer guten Handhabung eines Buches leitet sich aus diesem Vorteil ab, um es an beliebiger Stelle öffnen und lesen zu können.

Es dürften eher die Römer als die Griechen gewesen sein, die den entscheidenden Schritt zum Codex taten: Erstere ersetzten die Holztafel durch ein

¹⁹⁷⁵ Siehe dazu Kapitel 6 – Die Buchbinderordnungen der Jahre 1549, 1714/15 und 1761.

¹⁹⁷⁶ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 86.

¹⁹⁷⁷ Lagen bilden „den Buchblock des mittelalterlichen Codex und nach seinem Vorbild auch des modernen Buchs (...). Die gefalteten Bogen von Papyrus, Pergament und heute überwiegend Papier. Bei den größeren Formaten (...) werden mehrere Bogen ineinander gelegt. Bei handschriftlichen Folianten waren das meist vier Doppelblätter“; Corsten, Severin, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 389.

¹⁹⁷⁸ Vgl. Blanck, Horst, 87.

¹⁹⁷⁹ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 173.

geschmeidigeres und dünneres Material¹⁹⁸⁰. Und nicht zuletzt waren es die Notizbücher der Römer, die, bereits mit Pergamentblättern ausgestattet, den Siegeszug des Codex sozusagen vorbereiteten¹⁹⁸¹. Bereits im Jahr 30 nach Christus war man im juristischen Schriftverkehr von der Papyrusrolle abgegangen¹⁹⁸². Ebenfalls im 1. Jahrhundert nach Christus wurden mehrere Papyrus- bzw. Pergamentblätter in Heften zusammengefasst und zwischen zwei Holztafeln oder verstärkte, miteinander verleimte Papyrusblätter gelegt. Diese Bindeart ist aus dem Orient bzw. Ägypten her bekannt, die gebundenen Papyri haben sich aufgrund des trockenen Klimas erhalten¹⁹⁸³. Die zwei wesentlichen Teile eines Buches, der Buchblock und sein Einband, wurden demnach gemäß unserem heutigen Verständnis zusammengefügt. Letzterer besteht aus der so genannten Decke, die sich aus Vorder- und Hinterdeckel und Rücken zusammensetzt.

Bereits im Altertum kannte man verschiedene Methoden zum Zusammenhalt der Lagen und Befestigen derselben an den Deckeln. Die Chinesen zum Beispiel hefteten die Blätter mit einem Faden derart zusammen, dass die Naht etwas vom Falz¹⁹⁸⁴ entfernt zu liegen kam; die Kopten und Äthiopier hingegen bevorzugten den Zusammenhalt der Blätter, indem diese mittels zwei Nadeln gegenläufig mit jeweils einem Faden genäht wurden, dies ergab eine durchgehend geschlossene Naht¹⁹⁸⁵. Eine Einbanddecke zu einem nicht mehr vorhandenen koptischen Buch aus dem 3. Jahrhundert befindet sich in der Chester Beatty Library in Dublin, dabei handelt es sich um Holzplatten mit einer Rille am rechten Rand, in die ein Lederstreifen eingebettet und der Buchblock mit dem Einband mit einer Fadenheftung verbunden war¹⁹⁸⁶. Kopten färbten nicht nur die Bezugstoffe, sie kannten den Blinddruck und Lederschnitt, auch unterlegte Durchbruchsarbeiten sowie die Punz- und Ritztechnik; die auf den Einbänden aufgebrauchten Verzierungen zeigen eine hohe handwerkliche Fertigkeit.

¹⁹⁸⁰ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat T. C., *The Birth of the Codex*, 15.

¹⁹⁸¹ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat, T. C., 54.

¹⁹⁸² Roberts, Colin H. / Skeat T. C., 21.

¹⁹⁸³ Vgl. Bologna, Giulia, *Handschriften und Miniaturen*, 35.

¹⁹⁸⁴ Der Falz ist als eine Art Scharnier vorzustellen, das die Beweglichkeit zwischen Buchdecke und Buchrücken gewährleistet; siehe auch Glossar.

¹⁹⁸⁵ Vgl. Bologna, Giulia, *Handschriften und Miniaturen*, 36.

¹⁹⁸⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 6.

Einer der ältesten verzierten Einbände ist beim Codex II aus dem Fund von Nag Hammadi gegeben¹⁹⁸⁷. Der Einband dieser Handschrift auf Papyrus wurde aus einem Lederstück gebildet, das oben und unten größere Maße aufweist und auf der Oberseite des Buchblocks in einen dreieckigen Fortsatz ausläuft, der als Klappe dient und den Buchblock fest verschließt; zusätzlich weist der Einband eine Lederklappe an der Oberkante auf¹⁹⁸⁸. Auf diesem Einband aus dem 4. Jahrhundert sind bereits Verzierungen in Form von Linien in Blinddruck vorhanden, die Kreuze, Rauten und Quadrate bilden, eine Technik, die im Abendland erst später eine Rolle spielt¹⁹⁸⁹.

In der Spätantike haben christlich-orientalisches, koptisches, byzantinisch-griechisches Können, später handwerkliche Fertigkeiten der Muslime, einander gegenseitig befruchtet und mündeten in einen hohen Stand der Einbandkunst. Es gab und gibt heute noch unterschiedliche Techniken der Verzierung sowie Bindearten, ohne dass es zu ausgeprägten nationalen Techniken gekommen wäre. Die einzelnen Arbeitsschritte beim Buchbinden sind beim handwerklich gefertigten Bucheinband noch immer nahezu gleich und ähneln einander in den jeweiligen Fertigungsphasen, rhythmisiert hat sich lediglich der Arbeitsvorgang bei der mechanisch erzeugten Buchbindung¹⁹⁹⁰. Die Kenntnis der einzelnen Schritte in der Buchbindetechnik ist eine der Voraussetzungen, um einen fertigen Einband zu beurteilen, denn dessen handwerkliche Behandlung geht der künstlerischen Ausgestaltung voraus. Wobei hier immer zu unterscheiden ist, inwiefern der Band genutzt wurde, welchem Verwendungsbereich er zugeführt wurde, denn der Einbandstatus war oft vom Besitzer vorgegeben bzw. hing er auch vom liturgischen Zweck ab.

Endgültig verdrängt wurde die Rollenform in der Zeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert, als Buchreligion schenkte der christliche Glaube dem Codex hohe Aufmerksamkeit, die Handschrift galt als Behältnis göttlicher Worte. Die Verehrung, die man dem Wort Gottes entgegenbrachte, drückte sich in der Einbandgestaltung aus, vor allem Evangeliare oder Sakramentare wurden

¹⁹⁸⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 6f.

¹⁹⁸⁸ Vgl. Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 88.

¹⁹⁸⁹ Siehe Kapitel 4.3.1 – Spätantike und Mittelalter

¹⁹⁹⁰ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 17.

prächtig ausgestattet, die mittelalterlichen Prachtcodices geben davon beredtes Zeugnis. Der Einband liturgischer Bücher wurde daher aufwändig gestaltet, im Gegensatz zur Gebrauchsliteratur, wie sie Heiligenviten oder Andachtsbücher darstellen; kostbare Silber- und Goldarbeiten kamen zum Einsatz, auch Emaillearbeiten, wenngleich bei diesen weniger die Buchbinder, sondern in erster Linie die Goldschmiede, Emailleure und Elfenbeinschnitzer das Werk vollendeten.

Neben dem Christentum halfen vor allem Juristen, die Codexform zu verbreiten: Rechtsgelehrte erkannten vermutlich bald dessen Vorteile, Akten und juristische Schriftstücke konnten besser verwahrt und einfacher verwaltet werden. Bei den Juristen war mit der Bezeichnung 'caudex' bereits das Buch gemeint, und der 'Codex Gregorianus' oder 'Codex Hermogenianus', beide beinhalten Erlässe von Hadrian bis Diocletian, stellen jeweils eine autorisierte Sammlung dar und wurden als Buch veröffentlicht¹⁹⁹¹. Wesentlich beigetragen zum Wechsel von der Rolle auf den Codex hat außerdem die Verwendung von Pergament anstelle von Papyrus. Der Codex bot viele Vorteile, seine Handlichkeit und das einfachere Nachschlagen bzw. Nachlesen einer Textstelle, auch konnte der Inhalt mehrerer Rollen in einem Codex untergebracht werden.

Die Falzform der römischen Wachstäfelchen hat beim Übergang von der Rolle zum Codex möglicherweise als Anregung gedient, auch den neuen Schriftträger zu falzen¹⁹⁹². Die Herstellung eines Codex gestaltete sich anfangs noch schwieriger und auch kostspieliger als die Anfertigung einer Rolle. Doch man hat bereits Rollen zu Codices geformt, indem das Rollenblatt ziehharmonikaförmig gefaltet wurde, um gleich große Blätter zu erhalten, „wobei die flexiblen Papyrusblätter“ für ein handliches Ergebnis „an jedem Falz noch einmal um sich umgebogen“ wurden, die Falze an den Rändern des Stapels konnte ebenfalls durchgeschnitten werden, sodass jedes Blatt beidseitig zu beschreiben war¹⁹⁹³.

¹⁹⁹¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 2.

¹⁹⁹² Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 34.

¹⁹⁹³ Millard, Alan H., Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton, 65.

Als Übergang auf unsere heutige Buchform¹⁹⁹⁴ war der Codex noch einlagig, das heißt, mehrere Bogen¹⁹⁹⁵ wurden in der Mitte gefaltet, wieder geöffnet und anschließend ineinander gelegt und die Blätter im Falz – auf den noch an späterer Stelle eingegangen wird – mit einem Faden vernäht¹⁹⁹⁶.

Der Schreiber bzw. Kopist musste den Umfang eines Textes im Voraus berechnen, da die Seitenanzahl der Lagen später nicht mehr geändert werden konnte¹⁹⁹⁷. Er schrieb daher auf einzelnen Blättern, die zu Lagen gefaltet wurden und diese im Gesamten den Buchblock ergaben, geschrieben wurde auf einem 'semifolium', auf der Hälfte eines gefalteten Blattes, das heißt, man beschrieb zuerst die eine Lagenhälfte und anschließend die leeren Seiten der zweiten Hälfte¹⁹⁹⁸. Die Umstellung von einer einzigen Lage zu den aus mehreren Kleinlagen zusammengeführten Lagen ist im 2. bis 4. Jahrhundert nach Christus erfolgt, und zwar nahezu gleichzeitig mit der Umstellung des Papyrus- zum Pergamentkodex, wenngleich in dieser Zeit noch ein Nebeneinander alter und neuer Buchformen sowie des Beschreibstoffes galt¹⁹⁹⁹. Das Maximum waren 50 Doppelblätter, denn beim einlagigen Codex waren der Breite Grenzen gesetzt; bei gleich breiten Bogen nahm die Breite der Blätter nach innen zu, für einen einheitlichen Buchblock mussten daher die Buchkanten entsprechend geschnitten werden, oder man verwendete entsprechend vorbereitete Blätter²⁰⁰⁰. Gemäß der Lagenformel²⁰⁰¹, die über den Umfang – die Anzahl der Bogen und Einzelblätter – einer Handschrift Auskunft gibt, ist von vornherein klar, wie viele und welche Blätter zum Schreiben zur Verfügung stehen, was davon als Vorsatz bzw. Spiegel gedacht ist. Von besonderer Bedeutung ist die Lagenformel heutzutage für den Restaurator, der gemäß der

¹⁹⁹⁴ Buchform und Beschreibstoffe sind Teil der Buchgeschichte, diese steht in „Wechselbeziehung zur Geistes- und Kunstgeschichte“. Grebe, Werner, Buchgeschichte, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 597.

¹⁹⁹⁵ Bogen ist eine „Bezeichnung für Papier und Karton, wenn er im ungefähren Zustand größer als DIN A3 ist sowie für alle Formate im gefalztem Zustand“; Bansa, Helmut, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 490.

¹⁹⁹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 144.

¹⁹⁹⁷ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 154.

¹⁹⁹⁸ Vgl. Mazal, Otto, 157.

¹⁹⁹⁹ Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, Stuttgart 1970, 20.

²⁰⁰⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 11.

²⁰⁰¹ Siehe Glossar.

Formel fehlende Bogen erkennt bzw. daraus erfährt, wohin welche Blätter gehören. Zur Feststellung des Umfangs der Lagen wird von der Mitte ausgegangen, die mit einem Heftfaden markiert wird²⁰⁰²

Lagenbezeichnungen waren für den Buchbinder gedacht, sie kamen in der Spätantike auf und waren im Mittelalter und später als die so genannten Kustoden bekannt²⁰⁰³. Und zwar wurden – und werden auch heute – die Lagen in ihrer Abfolge gekennzeichnet. Die Bezeichnung der Lagen oder der Blätter war weitaus üblicher als jene der Seiten im fertig gebundenen Codex; eine Zählung der Seiten kam erst in der Spätantike auf, also etwa ab dem 4. Jahrhundert; zwar ist in einigen einlagigen Codices vereinzelt eine Paginierung²⁰⁰⁴ vorhanden, man kam in der Folgezeit jedoch davon ab, um sie ab dem 12. Jahrhundert wieder anzuwenden²⁰⁰⁵. Und auch hier waren es die frühen Christen und Juristen im 4. Jahrhundert, die in ihren Schriftstücken, sei es Akten oder Überlieferungsträger, häufig nachschlagen mussten und daher ihre Codices vereinzelt mit einer Seitenzählung versehen²⁰⁰⁶. Obgleich eine Orientierung in der Regel über den Inhalt des Textes erfolgte. Für die Zählung der einzelnen Blätter verwendete man anfangs römische Zahlen, arabische Ziffern ab dem Jahr 1489²⁰⁰⁷.

Im Früh- und Hochmittelalter wurden die Lagen als Einheit zur Abschrift weitergegeben. Damit diese nicht in Unordnung gerieten, wurden sie meist auf dem letzten Blatt nummeriert – als Kustoden bezeichnet, das heißt, die Reihenfolge blieb durch Anbringen von Zahlen- oder Buchstabenfolgen in der oberen Ecke des ersten, bevorzugt jedoch am letzten Blatt der Lage gewahrt, ab dem 10. Jahrhundert scheinen die Kustoden „auch rechts oder links unten oder in

²⁰⁰² Vgl. Corsten, Severin, Lage, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 389.

²⁰⁰³ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 149.

²⁰⁰⁴ ‚Pagina, paginulla, pagella‘ waren bei den Lateinern die Begriffe für die Schriftspalte, ‚columna‘ hat sich erst später durchgesetzt (vgl. Lehmann, Paul, Erforschung des Mittelalters, 7).

²⁰⁰⁵ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 73

²⁰⁰⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 11.

²⁰⁰⁷ Vgl. Mühlbrecht, Otto, Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts, Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens, Bielefeld und Leipzig ²1898, 100.

der Mitte der Versoseite des letzten Blattes einer Lage“ auf, „verwendet wurden Unzial- oder Minuskelbuchstaben, Zahlzeichen, Kreuze (...)“²⁰⁰⁸.

Reklamanten²⁰⁰⁹ konnte man ab dem 11./12. Jahrhundert, sie bezeichnen das erste Wort der nächsten Lage, das am unteren Rand der Versoseite des letzten Blattes der vorhergehenden Lage geschrieben wurde²⁰¹⁰. Die Seitenzählung kam im 12. Jahrhundert erneut auf, rund um das Jahr 1300 die Folierung, und zwar zuerst bei den liturgischen Handschriften²⁰¹¹. Erst im Spätmittelalter wurden Lagen- und Doppelblätter durchnummeriert, und zwar am rechten unteren Rand der ersten Lagenhälfte, was gängiger war als die Blatt- oder Seitenzählung²⁰¹². In der Bibliothek von St. Gallen wurden die Seiten (pagina) gezählt, doch war die Zählung des Blattes (folium) eher die Regel, man spricht noch heute von einem Text auf „folio 1 recto oder verso“²⁰¹³. Das zu beschreibende Pergamentblatt wurde mit Linien versehen, welche bis zum 12. Jahrhundert mit einem spitzen Stift eingeritzt wurden, welcher Vorgang sich auf mehrere Blätter durchdrückte; später ging man davon ab und linierte die Seiten mit Tinte; der Zeilenabstand wurde durch senkrechte und waagrechte Einstiche am Rand markiert²⁰¹⁴. Kleinere Korrekturen wurden in die Zeile, größere über, unter oder neben die Kolumne eingefügt²⁰¹⁵.

Mit der Entwicklung vom einlagigen zum mehrlagigen Codex ab dem 4. Jahrhundert bildete sich allmählich die Grundform des Buches aus²⁰¹⁶. Solche ‘Bücher’ – die Codices – bestanden aus mehreren in der Mitte gefalzten Papyrus- oder Pergamentblättern, die nun nach dem Zusammensetzen und Heften einen fortlaufenden, gut lesbaren Text ergaben und somit hinsichtlich der Benutzerfreundlichkeit einen bedeutenden Fortschritt darstellten²⁰¹⁷. Der

²⁰⁰⁸ Mazal, Otto, Einbandkunde, 12.

²⁰⁰⁹ Reklamanten bezeichnen „die Reihenfolge der Blätter in der Lage. Um die Lage selbst festzulegen, verwendeten die mittelalterlichen Schreiber in der Regel aus Buchstaben und Ziffern zusammengesetzte Signaturen oder zählten die Doppelblätter durch“; Corsten, Severin, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 261.

²⁰¹⁰ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 123f

²⁰¹¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 12.

²⁰¹² Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 124.

²⁰¹³ Jakobi-Mirwald, Christine, 124.

²⁰¹⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 124.

²⁰¹⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 34.

²⁰¹⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 12.

²⁰¹⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, 12f.

mehrlagige Codex bot den Vorteil, dass das jeweilige Blatt auf beiden Seiten beschrieben werden konnte, Recto- und Versoseite wurden daher nicht gesondert beachtet²⁰¹⁸.

Allmählich kam die selbständige Arbeit des Buchbindens auf, die bei der Rollenform noch nicht gegeben war: Schon früh wurde selbst der einlagige Codex gebunden, indem man aus mehreren übereinander geklebten Papyri eine Art Makulatur herstellte und diese anschließend überzog²⁰¹⁹. Schwere mit Leder bezogene Holzdeckel als Schutz für die Blätter stellen heute für uns das mittelalterliche Buch schlechthin dar. Der feste Einband war für den geschriebenen Text ein Schutz vor Nässe und Staub, er gewährleistete eine längere Haltbarkeit; wengleich nicht unbedingt Handlichkeit²⁰²⁰.

Für den Ledereinband verwendete man die Haarseite einer Schaf- oder Ziegenhaut, wie dies bei den koptischen Papyruscodices von Nag Hammadi der Fall ist.

Im Folgenden sollen die einzelnen wichtigen Arbeitsgänge erläutert werden, damit der bibliophile Liebhaber einen wohlgefälligen und gut gestalteten Einband erhält.

4.1 Die Arbeit am Buchblock

Einband und Buchblock machen das gesamte gebundene Buch aus, wobei der Buchblock aus dem zu bindenden beschnittenen und gehefteten Beschreibmaterial besteht, heute vorwiegend aus Papier, früher aus den in Kapitel 3 beschriebenen Materialien. Vorder- und Hinterdeckel sowie der Rücken ergeben den gesamten Einband, dazu kommt der Buchblock mit seinem Ober-, Vorder- und Unterschnitt (siehe Abb. 37).

Beim Binden des Buchblocks erwies sich der einlagige Codex als nachteilig: Nachdem bei gleich großen Blättern die Breite nach innen zu konstant abnimmt, kann sich zwischen dem äußeren Doppelblatt und dem inneren eine Differenz

²⁰¹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Griechisch-römische Antike, 146.

²⁰¹⁹ Vgl. Funke, Buchkunde, 333.

²⁰²⁰ Im Weiteren wird auf die unterschiedlichen Einbandarten eingegangen, wobei immer davon ausgegangen werden muss, dass der Zweck den Einband bestimmte.

von rund zehn Zentimetern ergeben, da bei gleich breiten Blattbogen die Seitenbreite infolge der Biegung des Buchblocks geringer wird²⁰²¹. Der einlagige Codex kann demnach nur eine bestimmte Stärke aufweisen, denn auch bei sehr dünnem Pergament war es nicht möglich, mehr als 50 Doppelblätter zusammenzufassen, zusätzlich ergab sich mit der Verringerung der Blattbreite nach innen zu infolge des Beschneidens eine wesentliche Beschränkung der Beschreibfläche²⁰²². Der Buchblock war ursprünglich nicht beschnitten worden, man hat aus dem Beschreibmaterial mit einer Schablone gleich große Bogen geschnitten, gefaltet in Lagen ineinander gelegt und geheftet. Mit dem Schnitzmesser wurde der aus den Deckeln herausragende Teil des Buchblocks passend zugerichtet²⁰²³.

Die kleinste Einheit eines Buchblocks ist – wie oben erwähnt – ein lediglich in der Mitte gefalteter Bogen, das Doppelblatt. Beim Pergamentband war der zweifach gefaltete Bogen am häufigsten, sodass man nach dem Aufschneiden vier Blätter erhielt. Die Bogen werden durch eine Heftung zusammen gehalten, indem der Faden von der Mitte einer jeden Lage zum Bund und wieder vom oberen bzw. unteren Rand zur nächsten Lage geführt wird und die Lagen in ihrer Reihenfolge festgehalten sind²⁰²⁴. Dabei handelt es sich um echte Lagen, die von geklebten Lagen zu unterscheiden sind. Der vorläufig noch einfache Buchblock bestand – wie der Name schon besagt – aus mehreren Lagen aus Pergament, später aus Papier, die aufeinander gelegt zusammengeheftet, und am Rücken zum Teil kunstvoll miteinander vernäht wurden. Papyruslagen wurden in den meisten Fällen geklebt, da dieser leicht bricht.

In der Handbuchbinderei von heute ist es nicht anders, der Buchbinder falzt die Bogen zu Lagen und verbindet diese durch Heften, heute mit Leinenzwirn.

Als Schutz für den Buchkern wurde für den zu bearbeitenden Codex in seiner Höhe ein breiter Streifen zurechtgeschnitten, aus Leder oder Pergament, in den man die einzelnen Lagen hineinheftete²⁰²⁵. Da es nicht möglich war, das

²⁰²¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 5.

²⁰²² Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 70.

²⁰²³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 32.

²⁰²⁴ Die genauen Arbeitsschritte werden in Kapitel 4.1.1 erläutert.

²⁰²⁵ Vgl. Bogeng, Gustav. A. E., Der Bucheinband, 19.

Deckenpergament schon vorher auf die gewünschte Buchbreite zu schneiden, ließ man einen längeren Streifen über die letzte Lage hinaus stehen und erhielt somit – sofern passend zugerichtet – gleichzeitig eine Verschlussklappe – was meist von Vornherein in der Absicht des Buchbinders lag²⁰²⁶. In dieser Art sind Bände im islamisch beeinflussten Kulturraum gebunden worden²⁰²⁷, in Mitteleuropa erhielten Schriften für den Verwaltungsapparat eine solche Klappe, und heute sieht man an manchen modernen Notiz- oder Tagebüchern ebenfalls eine ähnliche Lasche.

Für die Bearbeitung des mehrlagigen Codex wurden die beschriebenen Blätter bzw. Bogen einfach oder mehrfach kreuzweise so gefaltet, dass der Schrift- bzw. der Spiegelsatz einander genau deckten und eine Lage ergaben²⁰²⁸. Die Lagen werden sodann in ihrer richtigen Reihenfolge überprüft, das heißt, kollationiert, und anschließend zum Buchblock geheftet²⁰²⁹. Im Weiteren erfolgt die Befestigung der Lagen am Einband durch Verbinden des ersten bzw. letzten Blattes mit den festen Deckeln.

Die einzelnen gefalteten, in Lagen gelegten und zusammengehefteten Papyrus- oder Pergamentbogen, später die Papierbogen, werden als Doppelblatt mit Unio (vier Seiten) bezeichnet, zwei Doppelblätter (acht Seiten) ergeben eine Binio, heute als Bogen bekannt, drei Blätter sind eine Ternio, Quaternio entspricht vier und Quinternio fünf Doppelblättern, seltener findet man Zusammensetzungen als Sexternio, Septernio, Octernio oder Nonio²⁰³⁰. Die frühen mehrlagigen Codices bestanden vorwiegend aus Quaternionen, also Lagen aus vier in der Mitte gebrochenen und ineinander gelegten Blättern²⁰³¹. Im aufgeschlagenen Buch lagen jeweils die Haarseiten bzw. Fleischseiten der Pergamenthaut einander gegenüber, wobei immer mit einer Haarseite als erster Seite

²⁰²⁶ Vgl. Bogeng, Gustav. A. E., *Der Bucheinband*, 19.

²⁰²⁷ Siehe dazu in Kapitel 4.5. – *Der Bucheinband in der byzantinischen und islamischen Welt*.

²⁰²⁸ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 333, sowie Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunde*, Leipzig 1932, 78f.

²⁰²⁹ Vgl. Funke, Fritz, 333.

²⁰³⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Griechisch-römische Antike*, 145. Heute werden die Bezeichnungen Vierfach- (DIN A0), Doppelbogen (DIN A1), Bogen (DIN A2), Halbbogen (DIN A3), Viertelbogen (= Briefbogen oder DIN A4), Blatt (DIN A5) Halb- (Postkarte oder DIN A6) und Viertelblatt (DIN A7) usw. verwendet.

²⁰³¹ Vgl. Bogeng, Gustav. A. E., *Der Bucheinband*, 18.

begonnen wurde²⁰³². Mittelalterliche Handschriften, mit Ausnahme der von den ‚stationarii‘ vorbereiteten, die Lage für Lage abgestimmt haben, weisen nahezu in allen Teilbereichen in der Lagenstruktur Unregelmäßigkeiten auf, es wurden demnach nicht allein Doppelblätter verwendet²⁰³³.

Als Vorarbeit für das Binden versah man die fertig geschriebene, in den seltensten Fällen bereits illuminierte Handschrift mit Vermerken, um die Reihenfolge der einzelnen Lagen bzw. Teilbereiche zu gewährleisten. Für die Bindung musste zunächst der geheftete mehrlagige Codex am Rücken verklebt, anschließend die durch die Klebefeuchte entstandenen gewellten Blätter im Block auf einem Schlagstein aufgestoßen und in einem weiteren Arbeitsgang, nach vorhergehendem Rundklopfen des Buchkerns, zwischen zwei Brettern fest eingepresst werden²⁰³⁴. Infolge der Heftung am Rücken wird derselbe dicker und dieses Übermaß gegenüber der übrigen Fläche wurde mit dem Runden ausgeglichen²⁰³⁵.

Heute bewirkt das so genannte ‚Abpressen‘ den Zusammenhalt der Lagen und ist Voraussetzung für einen festen Buchblock, hingegen verleiht das erst in späterer Zeit gehandhabte Rundklopfen des Rückens dem Buch eine gefällige Wirkung und einen besseren Halt.

4.1.1 Die Heftechniken

Die Fertigkeit des Buchbindens ist bereits in Ägypten in der Spätantike mit den bereits erwähnten ‚Koptischen Einbänden‘ bekannt gewesen. Unter Binde-technik ist die geordnete feste Verbindung von meist gleichförmigen, beschriebenen oder später bedruckten Bogen zu verstehen, die zusammengehörend zu einem Block, zu einer Einheit, gestaltet werden. Mehrere Lagen bzw. Doppelblätter zu je vier Seiten werden in der Mitte gefalzt und in einer

²⁰³² Vgl. Bischoff, Frank M., Systematische Lagenbrüche. Kodikologische Untersuchungen zur Herstellung und zum Aufbau mittelalterlicher Evangeliare, in: Rationalisierung der Buchherstellung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990 (= *elementa diplomatica*, 2, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt), Marburg an der Lahn 1994, 84.

²⁰³³ Vgl. Bischoff, Frank M., 84.

²⁰³⁴ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 333.

²⁰³⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 110f.

bestimmten Nähetechnik verbunden, diese Lagen werden dabei mit dem gleichen Heftfaden zu einem Buchblock vereint²⁰³⁶. Wurde ein Codex in Lagen von zwei Bogen geheftet, musste der Bogen mit den Seiten 1,2,7 und 8 mit dem 'eingesteckten' Bogen korrespondieren, der folglich die Seiten 3,4,5 und 6 aufwies²⁰³⁷, ein Verfahren, das ebenso in der Drucktechnik gehandhabt wird.

Um Unordnung zu vermeiden, wurden die Blätter bereits im frühen Mittelalter mittels der schon erwähnten Kustoden bzw. Reklamanten gekennzeichnet, bzw. man zählte die Lagen, beginnend rechts unten bei der ersten Lage, und zwar mit a1, a2, a3...usw. b1, b2, b3...usw.)²⁰³⁸. Bei den größeren Formaten der mittelalterlichen Handschriften hat man meistens vier Doppelblätter zusammengelegt, was an sich mit der Bezeichnung 'Quaternio' ausgedrückt wird, hingegen gibt der im Deutschen übliche Begriff 'Lagen' die Zahl der zusammengehörigen Bogen nicht bekannt²⁰³⁹.

Die ältesten Codices weisen eine so genannte Blockheftung auf, das heißt, die Deckel waren mit Löchern versehen, durch welche Ringe oder Bänder gezogen werden konnten. Der Schlingen- oder Kettenstich ist als die einfachste und früheste Form der Heft- und Bindetechnik bekannt und koptischen Ursprungs: Der Buchbinder führt den Faden vom Lageninneren nach außen und nimmt den Faden der vorhergehenden Lage mit einem Kettenstich auf, dabei wird der Heftfaden immer wieder verschlungen und ergibt sowohl den Halt der Lagen als auch die Grundlage zum Anbringen der Deckel²⁰⁴⁰. Demnach werden bei der Kettenstichheftung Heftlagen und Einbandbezug zusammengeheftet. Die Lagen werden nicht an Bünde angeheftet, sondern es verbindet eine Schlinge zwei oder mehrere Lagen mit dem am Buchrücken angebrachten Bezug, sodass ein

²⁰³⁶ Vgl. Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 158-189, hier: 181.

²⁰³⁷ Vgl. Hanebutt-Benz, Eva-Maria, 181.

²⁰³⁸ Vgl. Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, 124.

²⁰³⁹ Vgl. Corsten, Severin, Lage, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB2, hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 389.

²⁰⁴⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 19.

sichtbarer kettenförmiger Stich entstand, der zugleich als Zierstich diente²⁰⁴¹. Zur Verstärkung des Buchrückens hat man an diesem Lederstreifen, in seltenen Fällen auch Hornplatten, angebracht und durch Ausschneiden des Buchrückens sowie verschiedene Heftungen konnte bereits eine einfache Ornamentierung erzielt werden²⁰⁴². Manchmal wurden die sichtbaren Heffäden zusätzlich umflochten und verziert²⁰⁴³. Konträr zum heute üblichen Arbeitsvorgang wurden in der Frühzeit der Einbandtechnik die Heftlagen von vorn nach hinten auf dem Vorderdeckel angebracht, man fing demnach mit der ersten Lage an und schloss mit der letzten ab²⁰⁴⁴.

Um aus dem beschriebenen Pergament einen Buchblock zu gestalten, hat man bis zum 13. Jahrhundert die einzelnen Blätter auf das gewünschte Maß zurecht geschnitten und die Lagen ohne Bünde zusammengeheftet, denn als Bünde dienten die Schnurenden, in der Regel Hanf, an die die Decken befestigt wurden²⁰⁴⁵.

Wenige Lagen wurden mit drei Heftstichen verbunden – vor Einführung der Heftklammer sind auch unsere Schulhefte in dieser Art zusammengehalten worden, mit vier Stichen heftete man etwa bis zum 12. Jahrhundert, heute als 'Aktenstich' bekannt²⁰⁴⁶. War die Handschrift ohne eine feste Decke, hat der mittelalterliche Buchbinder beim Binden den so genannten Langstich bevorzugt²⁰⁴⁷. Dabei wurden die Heffäden durch den Bezug am Rücken hindurchgeführt und blieben sichtbar. Die Technik der Langstichheftung stand vom 14. bis zum 16. Jahrhundert in Gebrauch und kam vor allem bei weichen Decken zur Anwendung, zum Beispiel bei den so genannten Kopertbüchern²⁰⁴⁸.

²⁰⁴¹ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 333.

²⁰⁴² Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für Buchbinder* (= *Das österreichische Gewerbebuch. Eine Sammlung von Hilfsbüchern für das gesamte österreichische Gewerbe. Fachkunde für den Buchbinder*, in: *Schriftenreihe des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Das österreichische Gewerbebuch*, hg. im Einvernehmen mit der Bundesinnung der Buchbinder und Kartonagewarenerzeuger, Wien 1951, 13.

²⁰⁴³ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 20.

²⁰⁴⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Einführung in die Einbandkunde*, 23.

²⁰⁴⁵ Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für Buchbinder*, 12.

²⁰⁴⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Einführung in die Einbandkunde*, 23.

²⁰⁴⁷ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 333.

²⁰⁴⁸ Vgl. Biesalski, Ernst P., *Langstichheftung*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB²*, hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 404.



Abb. 29: Koperte mit Kettenstich- und Langstichheftung, 15. Jahrhundert, Wolfenbüttel²⁰⁴⁹.

Bei den im Mittelalter beim Verwaltungsschriftgut häufigen Koperteinbänden, heute als eine eingeständige Bindeart gesehen, wurden die einzelnen Lagen des Buchblocks direkt auf eine flexible Pergamenthülle geheftet, die Heftung, sowohl in Ketten- als auch Langstichheftung, blieb am Buchrücken sichtbar, aber auch beim Kopert wurde teilweise der Rücken mit Verstärkungen aus Horn, Leder oder Pergament versehen; diese einfache Einbandtechnik fand vor allem bei Notiz- und Reisebüchern sowie bei Studienhandschriften²⁰⁵⁰ Verwendung²⁰⁵¹.

Kopertbücher gewährleisteten bei der wachsenden Buchproduktion ab der Mitte des 15. Jahrhunderts eine rasche und billige Fertigung, solche Bücher waren keine Zwischenlösung, sondern stellten eine Alternative dar²⁰⁵². Beim Kopert gibt es weder Deckel noch Überzugsmaterial und auch keine Bünde, bei diese

²⁰⁴⁹ Petersen, Dag-Ernst, *Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek*, (= Kleine Schriften der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Heft 5), Wolfenbüttel-1975, 72f, Abb. XXXVII und XXXVIII.

²⁰⁵⁰ Vgl. dazu auch Bataillon, Louis J. / Guyot, Bertrand G., *La Production du Livre universitaire au moyen-âge. Exempler et Pecia*. Centre Régional de publication de Paris, Paris 1988; sowie exemplarisch für die Universitätsbücher: De Hamel, Christopher, *A History of Illuminated Manuscripts*, London 1994.

²⁰⁵¹ Vgl. Ottermann, Annelen, Bernhard von Gordon. *Liber medicinae vocatus Liliun medicinae*. Mitte des 14. Jahrhunderts, in: *Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 281.

²⁰⁵² Vgl. Petersen, Dag-Ernst, *Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek*, 68.

Einbandart wird nur geheftet, dies aber genau und dauerhaft, vorwiegend mittels Kettenstich, wurde mit Langstichen geheftet, kam der Faden außen zu liegen²⁰⁵³.

In der Verbindung des Buchblocks mit den Decken, deren Flächen verziert oder ohne Muster waren, entstanden erste kunstvolle Ausführungen der Buchbindung. In Europa setzten sich zur Verbindung von Buchblock und Einband die Bünde aus verschiedenen Materialien am Buchrücken durch, eine solche Bundheftung ist im Westen seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts nachgewiesen²⁰⁵⁴.

Bei Pergamentbänden erfolgte die Heftung auf Band, Schnur, Pergament- oder Lederriemen, der Einband wird mit einem tiefen Falz versehen, Rückenbünde – sofern vorgesehen – brachte man in mäßiger Höhe an²⁰⁵⁵. Von einer Langsticheftung spricht man, wenn die Fäden parallel zum Buchrücken verlaufen, bei der Kettensticheftung verlaufen diese quer dazu; allerdings gibt es Fälle, wo beide Heftarten aufscheinen²⁰⁵⁶.

Vom Ende des 14. Jahrhunderts stammt „eine Reihe meist ziemlich bescheidener Handschriften“, die „auf starkem, frühen Papier geschrieben, (...) in Pergament-Klappenbände gebunden [sind], deren Heftung am Rücken mit dicken rechteckig geschnittenen Lederflecken unterlegt ist“²⁰⁵⁷.

Die Universitätsbibliothek in Wien und die Österreichische Nationalbibliothek verfügen in ihrem Bestand über Kettenstich- und Langsticheinbände, die aus dem 15. Jahrhundert und überwiegend aus Gelehrtenkreisen stammen und sowohl Pergament- als auch Papierhandschriften betreffen²⁰⁵⁸.

Das Bindeverfahren ist zunächst eng mit dem Wechsel zur Codexform zu sehen und entstand aus dem Bedürfnis der Leser, mehrere Schriften in einem

²⁰⁵³ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, *Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek*, 68f.
²⁰⁵⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Bucheinband*, in: *Lexikon des Mittelalters*, II, München 2002, Sp. 823-826, hier: 824.

²⁰⁵⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, I., 152.

²⁰⁵⁶ Vgl. Biesalski, Ernst P., *Langsticheftung*, 404.

²⁰⁵⁷ Holter, Kurt, *Zum gotischen Bucheinband in Österreich. Die Buchbinderwerkstatt des Stiftes Lambach/OÖ*, in: Kurt Holter, *Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken*, 325.

²⁰⁵⁸ Vgl. Alker, Hugo, *Ketten- und Langsticheinbände aus der Österreichischen Nationalbibliothek*, in: *Gutenberg-Jahrbuch 1966*, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 331-335, hier: 331.

festen Band in Händen zu haben, wie beispielsweise ab dem 2. Jahrhundert nach Christus die Evangelien; auch das schon erwähnte Abgehen von rund 50 Doppelblättern bzw. die Umstellung auf kleine Lagen und die damit erzielte Umfangerweiterung sind dafür ausschlaggebend gewesen²⁰⁵⁹. Sowohl die Verwendung eines Materials als auch der Einsatz gewisser Bindetechniken geben Rückschlüsse auf Ort und Zeit, feste Regeln gab es vor allem bei den gotischen Einbänden und jenen der Renaissancezeit und in einzelnen Ländern entwickelten sich charakteristische Merkmale beim Binden der Codices²⁰⁶⁰. Zum Beispiel wurden in Frankreich beim Verbinden der Bünde mit den Deckeln letztere mehrfach durchstochen, bzw. verstrich man in Deutschland die Bünde am Deckel fächerartig²⁰⁶¹. Zum Heften wurde im europäischen Westen Hanfgarn verwendet, vor allem in karolingischer Zeit, dickeres bei Pergamentblättern, dünneres später bei Papier; gefaltete, bei besonders umfangreichen Codices wurden gefaltete, in seltenen Fällen auch gedrehte Pergamentstreifen genommen²⁰⁶².

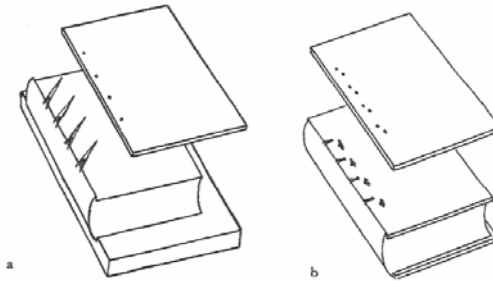


Abb. 30/1: Ansetzarten der Deckel bei Ledereinbänden:

- a) Die gespitzten Bünde und gelochten Deckel bei einfachem Durchzug
 b) bei doppeltem Durchzug der Bünde²⁰⁶³.

²⁰⁵⁹

Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 20.

²⁰⁶⁰

Merkmale einzelner Werkstätten werden in Kapitel 4.3.1 – Spätantike und Mittelalter beschrieben.

²⁰⁶¹

Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandestimmung, Dresden 1977, 42.

²⁰⁶²

Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, I., 22f.

²⁰⁶³

Henningens, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 134.

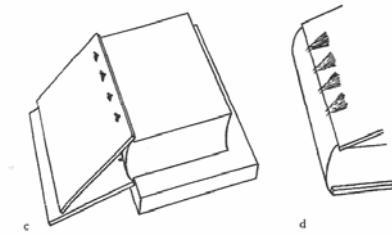


Abb. 30/2: Ansetzarten der Deckel bei Ledereinbänden²⁰⁶⁴.

- c) Die innen verklebten Bünde bei einfachem Durchzug, auch bei Doppeldurchzug werden die Bündenden als kleine Fächer angeklebt
 d) Die auf den Deckel geklebten Bünde

Im 12. und 13. Jahrhundert kam die Heftung mit Pergamentstreifen auf, dabei wurden diese „vor dem Pergamentbund aus der Lage heraus- und dahinter wieder in die Lage hineingeführt“ – eine Hefttechnik, die in manchen Klöstern bis ins 15. Jahrhundert angewendet wurde; manch klösterlicher Buchbinder hat dagegen den Bund umstochen, das heißt, den Heftfaden zwischen dem Aus- und Einstechen in die Lage um den Bund herumgeführt²⁰⁶⁵. Es wurden auch zweifärbige, selten mehrfärbige Fäden verwendet²⁰⁶⁶, der Orient verwendete für seine Heftungen meist gelbe Seide²⁰⁶⁷.

Der Zusammenhalt der Lagen erfolgte mittels Brettchen aus Holz oder Horn, dabei wurden die aus Leder, Pergament oder Hanf bestehenden Bünde seitlich durch die Deckelkanten nach außen, dann erneut nach innen durchgezogen und auf der Innenseite oder Außenseite mit Holzstückchen verkeilt²⁰⁶⁸ – die einfachste Art, einen Buchblock zusammenzuhalten. Der anfangs offen am Rücken des ‘Buches’ – an der Außenform – geknüpft und sichtbare Faden der Bindung stellte die bis dahin einzige Schmuckform dar²⁰⁶⁹. Später wurden gemäß dem Format des Buchblocks die Lagen mit Zwirn auf Lederriemen,

²⁰⁶⁴ Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 135.

²⁰⁶⁵ Helwig; Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 22.

²⁰⁶⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 17.

²⁰⁶⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, I., 23.

²⁰⁶⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Mittelalterliche Bucheinbände und ihre Restaurierung aus der Sicht des Einbandforschers, in: Das alte Buch als Aufgabe für Naturwissenschaft und Forschung, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 1, Bremen und Wolfenbüttel 1977, 290.

²⁰⁶⁹ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 2.

Sehnen oder Schnüre geheftet und vorn und hinten Holzdeckel an die Enden gehängt²⁰⁷⁰.

Die Heftung dient zur Verbindung sowohl der in Lagen gefalzten Bogen miteinander als auch des Buchblocks mit den Buchdeckeln. Für die Durchheftung der Bogen wird der Faden von der Mitte jeder Lage von einem Ende zum anderen geführt und anschließend mit dem Bund verschlungen. Dabei ist darauf zu achten, dass bei Büchern mit vielen und dünnen Bogen kein zu starker Falz entsteht – das Buch würde dadurch keine gute Form aufweisen bzw. kein fester Buchblock entstehen –, daher muss mit der so genannten Wechselheftung vorgegangen werden, das heißt, es wird „der Faden beim Bundaustritt aus dem Bogen in den nächsten und beim folgenden Austritt wieder zurückgeführt bis zum Fitzbund²⁰⁷¹ (Vorläufer der Bünde), sodass mit einer guten Fadenführung nicht ein, sondern zwei Bogen auf einmal geheftet werden; dabei müssen mindestens drei Bogen am Anfang und am Ende des Buches durchgeheftet“ sein²⁰⁷².

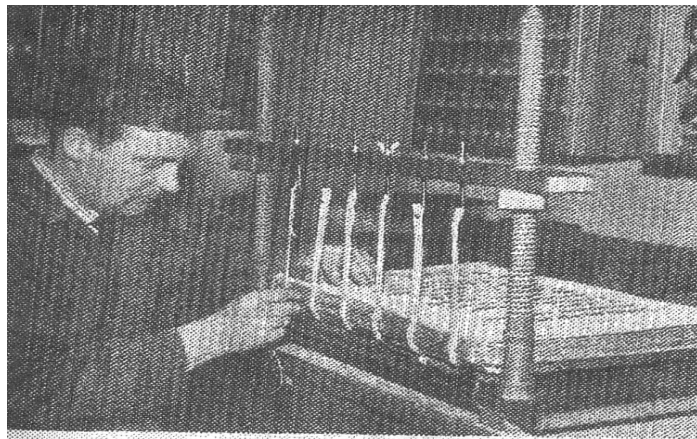


Abb. 31: Die Arbeit an der Heftlade²⁰⁷³ (es werden insgesamt sechs Bünde gesetzt).

Eine 'Heftlade', die dem Buchbinder das Heften erleichterte, ist zumindest seit dem 12. Jahrhundert bekannt²⁰⁷⁴. Sie besteht aus einem Brett mit zwei senkrecht darauf angeordneten Spindeln als verstellbare Führung für eine Quer-

²⁰⁷⁰ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 13.

²⁰⁷¹ Siehe dazu Glossar

²⁰⁷² Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 104.

²⁰⁷³ Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 55, Abb. 6 (ÖNB).

²⁰⁷⁴ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 20.

leiste, die ihrerseits als Halterung für die Hefthaken dient, von denen aus die Schnüre, also die Bündel, gespannt und mit dem Buchblock verbunden werden²⁰⁷⁵. Die Bündel werden dabei senkrecht in die Heftlade aufgespannt, der Buchblock mit seinen losen Lagen an diese heran geschoben und der Reihe nach angeheftet²⁰⁷⁶.

Der Buchbinder beginnt mit der letzten Lage und sticht beim Fitzbund in diese ein, beim ersten Bund geht er nach außen, um den Bund herum und sticht wieder in die Lage hinein und setzt diese Schritte fort bis zum nächsten Fitzbund (von dem an späterer Stelle noch die Rede ist); bei diesem erfolgt der Übergang in die nächste Lage und der Faden wird nun in umgekehrter Richtung zurückgeführt und beim ersten Fitzbund verknüpft²⁰⁷⁷. Eine von der Heftung mit zwei Nadeln und zwei Heffäden unterschiedliche Arbeitsweise war in Ägypten und Äthiopien der Fall, aber auch frühe Handschriften aus Northumbrien bzw. in Fulda zeigen eine solche Heftung²⁰⁷⁸.

Das Heften der Lagen erfolgt durchgehend vom Fuß- (oder Schwanz) bis zum Kopfschnitt, das anschließende Verknüpfen außerhalb des Schnittes um einen zopfähnlichen Wulst (geflochtene oder gewebte Schnur bzw. Sehne), dem so genannten 'Kapital'; dieses wurde nicht nur mit farbigem Garn oder Seidenfäden umstochen, es wurde auch mit Lederriemen mit Langstichen umflochten²⁰⁷⁹. Die vom Kapital ins Innere der Lagen gehenden Fäden bleiben sichtbar oder waren „in späterer Weise eng am Kapital anliegend, sodass keine abgehenden Fäden zu erkennen sind“²⁰⁸⁰. Das Kapital beschließt den Buchrücken oben und unten. Vorläufer des Kapitals waren die an den Schnittkanten am Kopf und Schwanz des Buches angebrachten zusammengerollten Pergament- oder Lederstreifen, um die herum geheftet wurde²⁰⁸¹. Es stellte die Fortsetzung der Heftung bis an die obere und untere Kante des Rückens dar, die „ohne Einstich in den Rückenfalz von oben und unten in die Heftlage“ erfolgte; um das

²⁰⁷⁵ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 335.

²⁰⁷⁶ Vgl. Mazal, *Die Buchkunst der Gotik* (= *Buchkunst im Wandel der Zeiten*, 1), Graz 1975, 192.

²⁰⁷⁷ Vgl. Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunde*, 83.

²⁰⁷⁸ Vgl. Hunger, Herbert, *Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen*, 56.

²⁰⁷⁹ Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für Buchbinder*, 12.

²⁰⁸⁰ Helwig, Hellmuth, *Einführung in die Einbandkunde*, 26.

²⁰⁸¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, 26.

Papier oder Pergament am Rücken nicht durchzureißen, wurde ein Pergament- oder Lederstreifen als Stütze mitgeheftet²⁰⁸². Das Kapital wird wie die Bünde an den Deckeln befestigt, jedoch zu deren Mitte geführt, es verleiht dem Codex oben und unten Halt, schließt den Rücken ab und dient auch zur Verzierung desselben.

Das Kapital wird in einem eigenen Arbeitsgang angesetzt und angestochen, es entstand in der Zeit, als die Bücher beschnitten wurden²⁰⁸³. Es betonte zusammen mit den Bündeln die kräftige Rundung des Rückens²⁰⁸⁴. Bei gotischen Einbänden gibt es „auch scheinbare und echte Kapitalwülste; bei ersteren handelt es sich um angestochene Kapitalwülste, die vom Schnitt nach dem Rücken gedrückt wurden und daher unter dem Bezug zu liegen kamen, bei letzteren um echte Außenbünde, die in die Heftung an Stelle der Fitzbünde einbezogen wurden“ – diese Art ist bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts belegt²⁰⁸⁵. Beim heutigen Maschineneinband wird ein Kapitalband häufig aufgeklebt.

Zum Schnitt ist noch zu bemerken, dass mitunter Kopf- und Fußschnitt sowie Vorderschnitt gereinigt und daher beschnitten wurden; in vielen Fällen geschah dies auch bei einer Neubindung, sodass auf dem gereinigten Schnitt das Besitzzeichen oder eine Verzierung angebracht werden konnte.

Mittels Heften verband man die Blätter oder Lagen des Buches zu einem Ganzen, wobei eine Schnur oder ein Band die Verbindung der Lagen miteinander und zum Einband ergab²⁰⁸⁶. Die Fadenstärke wird – wie bereits erwähnt – jeweils der Bogen- und Buchdicke angepasst bzw. erfolgt gemäß der Papierstruktur, wobei die straff angezogenen Fäden in den Bogen in die gleiche Lage zu liegen kommen und dadurch aufgrund ihrer Aneinanderreihung den Buchrücken verbreitern, dies ergibt den Falz oder die Steigung²⁰⁸⁷. Sobald man jedoch mehrere Lagen in das Pergament heftet, könnte dieses an den vielen nebeneinander liegenden Heftstichen brechen, man verstärkte daher den

²⁰⁸² Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 68.

²⁰⁸³ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 192.

²⁰⁸⁴ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 20.

²⁰⁸⁵ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 192.

²⁰⁸⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 104.

²⁰⁸⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, 104.

Rücken mittels eines zweiten Rückenstreifens aus stärkerem Material, vorwiegend Rindsleder, Horn, dünnem Holz oder auch Metall, und verband diese Versteifung mit dem Rücken durch mehrere, über den Rücken gehende Heftungen, sodass sich ein Gerüst für die Befestigung der einzelnen Lagen mit ihren Heftfäden ergab und der Buchblock besser zusammengehalten wurde²⁰⁸⁸.

Einheitliche und charakteristische Merkmale der Verbindung der Heftbünde mit den Deckeln geben heute Auskunft über die Zeit und Art der Herstellung des Einbands²⁰⁸⁹. Besonderheiten bei Heftungen sind immer wieder aufgetreten. So wurde beispielsweise bei einigen frühmittelalterlichen Bänden des Klosters Freising eine besondere Art der Heftung eingesetzt, und zwar die Wickelheftung²⁰⁹⁰. Dabei werden „rechtwinkelig zur Falzkante des Deckels gemäß der Anzahl von drei bis vier Heftbünden mittels Stemmeisen und Feilen runde Bohrungen und schmale Schlitzlöcher durch die Deckel sowie Kanäle und Auskerbungen, die in der Deckelfläche bleiben, angelegt (...). Diese Bohrungen und Auskerbungen dienen dazu, den Heftfaden und den Heftbund sowohl im Vorderdeckel als auch im Hinterdeckel fest zu verankern und so die Grundlage für die Heftung der eigentlichen Blattlagen zum Buchblock und dessen Verbindung mit den Deckeln zu legen. In diesen Auskerbungen liegen sowohl die Heftbünde als auch der Heftfaden, der jeden einzelnen Heftbund mehrfach umwickelt, um ihn auf diese Weise in der besonders belasteten Gelenkstelle an der Deckelkante zu stabilisieren“²⁰⁹¹. Diese Wickeltechnik bietet eine höhere Flexibilität und Stabilität, da für die Bünde Hanf statt Leder verwendet wurde, da dieser weniger austrocknet und nicht brüchig wird.

Beim Pergament-, vor allem jedoch beim Papyruscodex, verhinderte man das Einreißen des Blattes der inneren Lage durch Einheften eines Makulaturstreifens aus Pergament oder Leder²⁰⁹². Diese Art der Befestigung nannte man schon im Mittelalter 'Broschur', sie war allerdings nur für Kleinbücher gedacht, da diese Verstärkungsmöglichkeit auf Kosten der Handlichkeit des Buches

²⁰⁸⁸ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 19.

²⁰⁸⁹ Vgl. dazu Ausführungen in Kapitel 4.3.1 – Spätantike und Mittelalter.

²⁰⁹⁰ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 39.

²⁰⁹¹ Schäfer, Irmhild, 39.

²⁰⁹² Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 70f.

geht²⁰⁹³. Pergamentumschläge waren die Vorläufer der heutigen ‚steifen Broschuren‘, sie wurden in der gleichen Weise wie ein Lederband auf Doppelbünde oder auf starke Heftschnüre geheftet, dann verleimt, an drei Seiten beschnitten, doch nicht rundgeklopft, sofern sie einen Vorsatz bekamen, verwendete man dazu Altpergament, später Papier; das als Einband gewählte Pergament wies ein breiteres Stück als Überschlag vorne und hinten auf, in der Höhe ging es konform mit dem Buchblock, konnte aber auch kantenartig überstehen, „an die zugeschnittene oder gebrochene Bahn musste man noch die Rückenbreite für den Buchrücken in der richtigen Entfernung anbrechen, und konnte nun das Buch im Umschlag befestigen“²⁰⁹⁴

Als vorläufiger Schutz des Buchblocks waren die so genannten ‚Interimsbände‘ oder ‚Interimskartonagen‘ gedacht, die bis zur endgültigen Gestaltung des Einbands nicht nur wie die Broschur lediglich die einzelnen Lagen zusammenhalten sollen, sondern diesen mittels Leinendecken besser schützen und verwahren lassen²⁰⁹⁵. Dabei konnte der Buchblock zwar auf Bünde gehaftet sein, doch war er weder geleimt noch beschnitten, noch gerundet²⁰⁹⁶. Die Bindeverfahren haben sich aus verschiedenen Richtungen her vereinheitlicht, sie sind nicht als isolierte Erfindungen zu sehen, sondern ist das Herstellen eines gebundenen Buches, also der Zusammenschluss von Buchblock und Deckeln mit dem Rücken, allmählich aus den einzelnen Herstellungsverfahren in das Buchbindergewerbe eingeflossen. Am wirksamsten für die Zusammenführung war die Heftung. Wurde diese in ihrer Art verändert, erfolgte auch die Art und Weise der Deckelanbindung anders – die Herstellungsregeln sind "nach und nach von den anwendenden und überliefernden 'Buchbinder-Schulen' stufenweise weitergebildet worden"²⁰⁹⁷.

Die so genannte ‚griechische Einbandtechnik‘ lässt sich in ihren Merkmalen bis zu den ägyptisch-koptischen Einbänden zurückverfolgen und wurde im frühen Mittelalter vor allem in den Klöstern auf dem Balkan gehandhabt: Die in solcher

²⁰⁹³ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 19.

²⁰⁹⁴ Rhein, Adolf, Alte Heftungen in Pergamentumschläge. Zu einem Katalog ‚Die Wiegen drucke der Stadt Erfurt‘, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./1942, Halle 1942, 11-13, hier: 11.

²⁰⁹⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 43.

²⁰⁹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 25.

²⁰⁹⁷ Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 16.

Art hergestellten Einbände weisen einen glatten Rücken und eingesägte Bünde auf, die Buchdeckel sind gleichmäßig mit dem Buchschnitt abgeschnitten, die Deckelkanten haben eingeschnittene Rillen und über den Buckblock ragen umstochene Kapitale hinaus, deren Bandenden auf die Deckelkanten aufgelegt sind²⁰⁹⁸ bzw. dort versenkt wurden. Diese Technik – Holzdeckel mit Rillen, glatter Rücken, erhöhtes Kapital, dreifacher Riemchenverschluss – war der so genannte Einband ‚à la greca‘²⁰⁹⁹, der wulstartige Aufsatz an Kopf und Schwanz des Codex, der sich noch ein wenig auf die Deckelkanten fortsetzt, ist ein Charakteristikum der griechischen Einbände²¹⁰⁰.

4.1.2 Die Bearbeitung von Buchblock und Deckeln (einst und heute)

Das Heften kann in die Schmuckgestaltung des Buchrückens mit einbezogen werden. Zur Verzierung des beim Heften verwendeten Zwirns, der durch die entsprechend dem Format und Umfang des Buchdeckels angeordneten Löcher gezogen wird, umwickelt man diesen an der Außenseite mit farbigem Garn²¹⁰¹. Bei einer anderen Arbeitsmethode werden die Lagen mit Zwirn auf Lederriemen, Sehnen oder Schnüre geheftet und die Holzdeckel an die Bundenden gehängt, diese wiederum durch am Holzdeckel angebrachte Löcher ein- oder zweimal durchgezogen und ‚verpflockt‘, in einem weiteren Arbeitsgang werden Buchkern und Decken mit je einem Vorsatzblatt verbunden²¹⁰². Dieses ist meist aus Papier, bei besonders wertvoll gestalteten Büchern kann der Vorsatz auch aus Pergament oder Seide bzw. Leder sein, das auf Papier aufkaschiert wurde, letzteres in geschärftem²¹⁰³ Zustand. Oft bestand auch der Vorsatz aus Makulatur, und zwar aus Bogen, die man einer neuen Verwendung zuführte, mitunter waren diese sogar ältere Schriftseiten. Der ‚Vorsatz‘ besteht im Allgemeinen aus je einem vierseitigen Bogen und ist ein am Anfang und Ende des gebundenen Buches vom Buchbinder eingefügtes Schutzblatt, das ebenso

²⁰⁹⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Griechische Einbandtechnik, in: Lexikon des gesamten Buchwesens LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 258.

²⁰⁹⁹ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 22.

²¹⁰⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 66.

²¹⁰¹ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 13.

²¹⁰² Vgl. Henningsen, Thorwald, 13.

²¹⁰³ Vollleder ist für die Verarbeitung zu dick, es muss daher nach dem Zuschneiden mit dem Schärfmesser auf die geeignete bzw. gewünschte Dicke zugerichtet werden; vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 137.

geschmacklichen Intensionen bzw. Stilrichtungen Rechnung trägt. Technisch gesehen, soll das Vorsatzblatt der Spannung entgegenwirken, die vom feuchten Leder des Deckelüberzugs ausgeht, damit die Decke aus Holz oder Pappe sich nicht verwirft. Als Vorsatz hat man mitunter auch Makulatur verwendet, das heißt, einen gebrauchten Beschreibstoff, den man als nicht mehr wichtig erachtete und hat daher in vielen Fällen alte Handschriften als Vorsatzblatt benutzt und diese wurden einerseits unwiderruflich zerstört, auf der anderen Seite konnten gerade dadurch alte Texte in die heutige Zeit gerettet werden. Die Makulaturforschung ist heute ein Zweig der Einbandforschung, da die Untersuchung einer Makulatur wichtige Hinweise auf den Buchbinder bzw. auf die Lokalisierung des Einbandes, der Handschrift oder des Druckes geben kann.

Im Gegensatz zu dem im Deutschen gebräuchlichen Begriff des ‚vorgesetzten‘ Blattes benennt der Engländer dieses als ‚end-paper‘, also Schlussblatt, dies ist jedoch ebenso wenig zutreffend, da diese Blätter "alle diejenigen Einbandteile, die als Zwischenglieder zwischen dem Buchblock und den Buchdeckeln angebracht werden" umfassen²¹⁰⁴. Das Vorsatzblatt stellt den Übergang vom äußeren Bucheinband zum Buchkern her und soll in Papierart und Farbton dem Buchpapier angepasst sein²¹⁰⁵. Ein Vorsatz ist ein Doppelblatt, bestehend aus dem fliegenden Blatt und dem so genannten ‚Spiegel‘, der auf den Buchdeckel geklebt und vor dem ‚Schmutztitel‘²¹⁰⁶ bzw. der Titelseite eingearbeitet wird, und im Gesamten mit dem ersten bzw. letzten Bogen des Buches verbunden ist²¹⁰⁷. Decke, Vorsatz und Buchkern sollen eine Einheit bilden, die Gesamtheit vermittelt eine Aussage, sie gibt Auskunft über die handwerklichen und künstlerischen Qualitäten des Buchbinders.

²¹⁰⁴ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 28.

²¹⁰⁵ Heute wird meist ein starkes einfarbiges Papier gewählt, das höchstens dezent in sich gemustert ist, ganz im Gegensatz zu den stark gemusterten Vorsatzblättern früherer Zeiten, vor allem im 18. Jahrhundert, als man Überzugspapier und Vorsatz in Farbe und Muster übereinstimmend wählte;
vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 57.

²¹⁰⁶ Mit Schmutztitel bezeichnet man die Seite, die in Kurzform den Titel des Buches wiedergibt, daher sowohl Einleitung als auch Schutz für die Titelseite darstellt; siehe Glossar.

²¹⁰⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 97.

Einige karolingische Einbände des Klosters Freising weisen eine andere Bearbeitung des Vorsatzblattes auf: Es wurde ein beschriftetes oder unbeschriftetes Einzelblatt auf die Innenseite des Vorder- und Rückendeckels geklebt, bei einem Exemplar wurde der hintere Vorsatz als Spiegel unter dem Einschlag angeklebt²¹⁰⁸.

Die Innenseite der Deckel sind die 'Innendeckel', die um sie herumgeschlagene Bezugsteile sind die 'Innenkanten' bzw. der 'Einschlag', diese und die drei bezogenen Außenkanten der Deckel – die 'Stehkanten' – können ebenfalls verziert werden (Abb. 36/11,12); ist der Innendeckel mit kostbarem Material bezogen, zum Beispiel mit Moiréseide oder Leder, so spricht man von einem Seiden- bzw. Leder-,Spiegel', mit ‚Dublüre‘ wird ein auf dem Spiegel hervorgehobenes, oft vergoldetes Mittelfeld bezeichnet²¹⁰⁹.

Die Gestaltung des Spiegels mit einer Dublüre ist im 15. Jahrhundert aufgrund orientalischer Einflüsse in Mode gekommen, zuerst in Ungarn und Italien mit Bandwerk und Arabesken, in Frankreich, schon damals führend in der Einbindekunst, erst auf den Einbänden des 17. Jahrhunderts²¹¹⁰.

Den Einschlag fertigte der Buchbinder des Mittelalters je nach Gegebenheit der Tierhaut, auf eine gleichmäßige Randbreite oder Dicke wurde ganz im Gegensatz zu heute nicht geachtet. Den guten Buchbinder von Heute erkennt man u. a. an der sorgfältigen Verarbeitung des Einschlags.

Als Spiegel verwendete man im Mittelalter Pergamentblätter, nicht selten aufgrund der Materialkosten ausgemusterte ältere Handschriften, die für den Buchbinder Makulaturmaterial abgaben: In einigen Archivbänden Quedlinburgs wurden Blätter einer illustrierten Königshandschrift aus der Spätantike entdeckt und in einer Handschrift in Fulda Teile einer Bibel geschrieben in Unzialschrift, also aus der Zeit vor der 'Vulgata' des Kirchenvaters Hieronymus²¹¹¹.

Nach dem Heften und Leimen des Buchblocks folgt das Zurechtschneiden und Abrunden des Rückens mit Hilfe eines Hammers bzw. beim Maschineneinband

²¹⁰⁸ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 48f.

²¹⁰⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 19.

²¹¹⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, 67.

²¹¹¹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 141.

mit der schon erwähnten 'Rundklopfmaschine', da ein flacher und gerader Buchrücken mit der Zeit seine Form verliert und die mittleren Blätter hervortreten, was das Blättern im Buch erschwert und beim Aufschlagen des Buches die äußere Krümmung des Rückenüberzugs sozusagen in eine innere umkehrt. Man hat diesem Umstand insofern Rechnung getragen, als die nach beiden Deckelseiten sich erstreckenden Rückenteile möglichst dünn sind und einen Spielraum haben²¹¹². Für das Abrunden wird der Rücken auf seiner Vorder- und Hinterseite von oben nach unten mit einem Hammer bearbeitet und dieser Vorgang so lange wiederholt, bis der Rücken eine Wölbung aufweist²¹¹³. Moderne Broschuren weisen meist keinen gewölbten Rücken auf – sehr zum Nachteil des Buches und nicht zuletzt des Lesers. Unter einer Broschur²¹¹⁴ versteht man eine buchähnliche Form, demnach kein endgültiges Produkt, das aber auch kein Provisorium darstellen muss, aus zusammengetragenen Bogen, die entweder mit Faden oder (in der Maschinenbuchbinderei) mit der Heftmaschine geheftet werden; die einfachste Form ist das Heft aus einem im Falz gehefteten Bogen²¹¹⁵. Broschuren sind nicht zu vergleichen mit den zuvor erwähnten Interimseinbänden, bei denen der Umschlag über vorgeklebte Halbkartondeckel eingeschlagen wird²¹¹⁶. Bleiben – wie bei den Broschuren – die Deckel ohne Überzug, wird auch die Innenseite nicht bearbeitet, es wird dann der Buchblock in der gesamten Deckellänge beim Flügelfalz angehängt²¹¹⁷.

Die Buchdecke dient nicht nur zur Zierde, zum Schmuck, sie soll auch den Inhalt schützen, vor äußeren negativen Einflüssen und Schäden bewahren, daher war man immer bemüht, eine feste und haltbare Verbindung von Buchkern und Decke zu bewerkstelligen. Bei den mittelalterlichen schweren Holzdeckeln (etwa bis zum 13. Jahrhundert) wurde zu diesem Zweck „für jeden einzelnen Bund in der hinteren schmalen Kante des Deckels ein Spalt eingestemmt, der Bund durch diesen Spalt gezogen und dann in einer ausge-

²¹¹² Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 22.

²¹¹³ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 111.

²¹¹⁴ 'Broschur' kommt aus dem Französischen und bezeichnet eine provisorische Form des Bucheinbands, der vor allem in der Belletristik und bei Periodika, Katalogen, Taschenbüchern und Ähnlichem zum Einsatz kommt.

²¹¹⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 302.

²¹¹⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, 126.

²¹¹⁷ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 47.

stemmten Rinne auf der Außenseite des Deckels vertieft weitergeführt und am Ende mit einem Holzpflock befestigt²¹¹⁸. Bei der späteren Verwendung von Pappe wurden im 15. Jahrhundert nicht nur kleinere Formate eingeführt, für das Deckelansetzen zog man „die überstehenden Enden der Buchschnüre durch in die Pappdeckel eingeschnittene Löcher von außen nach innen, von innen nach außen, um sie dann auf den Deckeln festzuschlagen und festzukleben“²¹¹⁹.

Bünde und Kapital dienen dazu, dass der Buchblock sich nicht von seiner Hülle löst; die Verbindung muss daher einerseits fest sein, andererseits geschmeidig genug, damit das Buch ohne Mühe und Gewaltanwendung geöffnet werden kann²¹²⁰.

Die meisten händisch gefertigten Einbände weisen so genannte ‘Bünde’ auf – quer über den Buchrücken verlaufende Bänder oder Schnüre²¹²¹ —, sie dienen der festen Verbindung von Buchblock mit der Decke. Eine Heftung auf Bünde war die für das Abendland charakteristische Bindeart²¹²². Das Heften auf Bünde, also den Heffaden um die Schnüre so oft herumzuwickeln, so oft er aus der Lage heraustritt, ist eine Technik, die etwa ab dem Jahr 600 nach Christus für das Zusammenführen von Buchblock und Deckeln bezeugt ist²¹²³.

Ein Buch mit ‘echten’ Bündeln wirkt ansprechend und beweist handwerkliche Qualität. Die Bünde kamen auf, als man die Schwachstelle im Gelenkbereich zwischen Rücken und Deckeln erkannt hat²¹²⁴.

Für die durch die Schnüre entstehenden Wülste wurden in früher Zeit Leder- oder Pergamentstreifen bzw. Sehnen verwendet, im Spätmittelalter Hanfschnüre²¹²⁵, sie dienen zur Befestigung des Buchblocks an den Deckeln, wie sie auch heute noch in gleicher Art in der Handbuchbinderei gefertigt werden. Hanf ist nach wie vor das beste Material für die Bünde, da es geschmeidig ist und unmerklich verlaufend auf den Deckeln befestigt werden kann, hingegen

²¹¹⁸ Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 41.

²¹¹⁹ Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 41.

²¹²⁰ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 9.

²¹²¹ Vgl. Bünde, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 2, Stuttgart ²1989, 18.

²¹²² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 14.

²¹²³ Vgl. Mazal, Otto, 14.

²¹²⁴ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 55.

²¹²⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 25.

kommen Pergamentstreifen als Bünde lediglich bei leichten Bänden in Betracht²¹²⁶. Hanfbünde gelangten vor allem bei den Pappdeckeleinbänden im 15. Jahrhundert zum Einsatz, sie wurden nach der Heftung durch die Deckel gezogen – in Italien und Frankreich dreimal – und nach dem letzten Durchziehen in sich selbst verknotet²¹²⁷. Die ‘Aldinen’²¹²⁸ des Venezianers Aldus Manutius²¹²⁹ sind ein Beispiel für Pappdeckelbände mit Hanfbünden.

Für Doppelbünde wurden Streifen aus Leder oder Pergament geschlitzt oder zusätzlich eingerollt, „wobei ein Streifenende so oft durch den Schlitz gesteckt wurde, bis sich die Hälften rundeten“, oder aber zwei Streifen bildeten einen Doppelbund²¹³⁰. Bei einer venezianischen Inkunabel mit schräg angesetzten Deckeln wurden die ‘Schlitze für das Durchziehen der Bünde schräg in die Wachstumsrichtung des Holzes gestemmt, dadurch konnte die Bruchgefahr der Holzdeckel herabgesetzt und zusätzlich die Bünde durch die Abwinkelung in der Verankerung im Deckel noch stärker festgehalten werden²¹³¹. Nach englischer und französischer Art wurden die Deckel angesetzt, indem man in der gewünschten Höhe der Bünde mehrere Löcher an der Einbanddecke anbrachte, durch diese die Bünde durchführte und somit die Deckel fest am Rückenfalz anlagen, hingegen hat man entsprechend der deutschen Methode die ausgefaserten Bünde nicht nur durchgezogen, sondern anschließend an der Außenseite der Deckeln verklebt²¹³².

Die am Buchrücken angesetzten Bünde verstärken den Zusammenhalt der Lagen und sind von einem Faden umschlungen, wobei die Fadenstärke sowohl von Bogen- und Buchdicke, also vom verwendeten Beschreibmaterial abhängig ist²¹³³. Für echte Bünde werden die Schnüre aufgedreht und je nach Bedarf zwei, drei oder vier Schnurhälften wieder miteinander verbunden und auf-

²¹²⁶ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 64.

²¹²⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 24.

²¹²⁸ Als Aldinen bezeichnete man die von der venezianischen Druckerdynastie von 1494 bis 1598 verlegten Bücher im Oktavformat.

²¹²⁹ Biografische Details zu Manutius siehe Kap. 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit

²¹³⁰ Mazal, Otto, Einbandkunde, 15.

²¹³¹ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 315.

²¹³² Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 334.

²¹³³ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 104.

gespannt, dabei wird der Faden bei diesem Heftvorgang um die Schnur herum geführt, sodass der entstehende Stich unter dem Bund zu liegen kommt²¹³⁴. Echte Bünde liegen erhaben am Buchblock auf, von falschen Bündeln spricht man, wenn sie in den Rücken eingesägt und versenkt sind²¹³⁵. Falsche Bünde entstehen nicht durch die Heftung, sondern werden nachträglich auf den Buchrücken in Form von Streifen aus Leder oder Karton angebracht; falsche Bünde können zwar der Einbandgestaltung dienen, sind jedoch aus Gründen der Haltbarkeit eher abzulehnen²¹³⁶.

Bis zum 15. Jahrhundert entwickelte sich der Aufbau des Bandes „von innen nach außen bis zur Befestigung des Deckelschutzes“, um aus den einzelnen Lagen einen festen Buchblock zu bekommen bzw. zur besseren Verankerung der Einbanddeckel am Buchkörperücken²¹³⁷. Bei dieser schon neuzeitlich anmutenden Bund- und Bandheftung montierte man die Lagen nicht mehr an den starken Rippen des ebenfalls starken Rückens, sondern sie wurden zuerst zu einem Buchblock zusammengefügt, der anschließend mit den Einbanddeckeln verbunden wurde; die dabei infolge der Heftung auf dem Buchblock entstandenen Rippen ergaben die das Einbandgerüst darstellenden Bünde²¹³⁸.

Die Anordnung der Bünde wird durch den Buchumfang bestimmt, denn an den Bündeln werden einerseits die Lagen angeheftet, andererseits verbinden sie den Buchkern mit den Deckeln. Sie wurden je nach Höhe des Buches gesetzt, meist zwei, es konnten jedoch bis zu neun Doppelbünde werden, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beschränkte man sich – auch bei Oktavformaten – auf drei oder vier Doppelbünde²¹³⁹. Neue Studien über französische Handschriften aus dem 14. und 15. Jahrhundert beweisen den engen Zusammenhang von Bündeln und Format: Bei einer Höhe von 107 bis 225 mm brachte man zwei Bünde an, drei waren es bei einer Höhe von 95 bis 322 mm, vier

²¹³⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 106.

²¹³⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 17.

²¹³⁶ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Falsche Bünde, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart ²1987, 544.

²¹³⁷ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 20.

²¹³⁸ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., 20.

²¹³⁹ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance (= Meister und Meisterwerke der Buchbinderkunst, hg. von Gustav A.E. Bogeng), Stuttgart 1957, 14.

dagegen bei 137 bis 341 mm, fünf für Höhen von 134 bis 504 mm, sechs für ein Format von 200 bis 275 mm und schließlich sieben Bünde bei einer Höhe von 395 mm²¹⁴⁰.

Bünde werden erhaben gearbeitet, also sichtbar gemacht, oder man sägt sie ein, arbeitet sie also am Rücken des Buchblocks in gesägte Vertiefungen ein²¹⁴¹. Für ein solches Einsägen wird das Buch, ohne ersten und letzten Bogen, zwischen Pappstreifen eingepresst und man sägt rechtwinkelig mit Fuchsschwanz und Raspel zur Schnurstärke passende Kerben in den Rücken ein²¹⁴². Durch die Bünde war auf jeden Fall eine höhere Haltbarkeit gewährleistet, und je nach Buchdicke können auch heute Bünde vorgesehen sein.

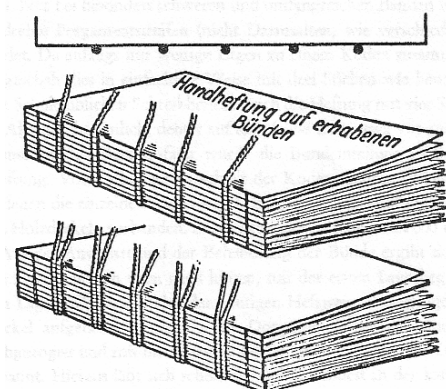


Abb. 32/1 Handheftung auf erhabenen Bänden, oben: einfache (gez. H. Nitz)

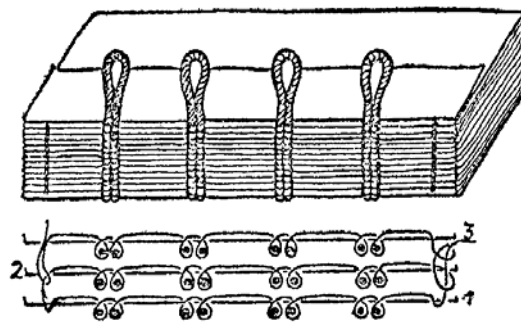


Abb. 32/2 Heftung auf Doppelschnüre mit Fitzbänden, dazu Stichfolge unten: Doppelbünde (gez. A. Rhein)²¹⁴³

In der Frühzeit der Buchbindekunst wurde auch an der Ober- und Unterkante des Rückens ein Bund eingearbeitet: Dabei hat der Buchbinder einen unterlegten Pergament- oder Lederstreifen oder auch eine Schnur mit Zwirn oder mehrfarbiger Seide umstochen²¹⁴⁴. Diesen Streifen ersetzte später das bereits erwähnte Kapital, das heute den Kantenschnitt zum Buchrücken hin abschließt.

²¹⁴⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde 15.

²¹⁴¹ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 333.

²¹⁴² Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 105.

²¹⁴³ Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 22, Abb. 2, und 24, Abb. 4.

²¹⁴⁴ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 334.

Von der romanischen Einbandkunst unterscheidet sich die gotische auch in der Bundtechnik: In der Gotik treten die Doppelbünde am Rücken stark hervor und die Kanten der nach wie vor aus Holz bestehenden Deckel sind am Rücken überdies gebrochen²¹⁴⁵. Die Heftung auf echte Bünde war das Charakteristikum des mittelalterlichen Bucheinbands, und die im 12. Jahrhundert entwickelte Heftlade ermöglichte ein rationelles Arbeiten. Bis etwa 1500 waren Doppelbünde beliebt, entweder gespaltene Wildlederbünde oder doppelte Hanfbünde, sie hielten den Buchblock kompakt zusammen, vor allem wenn er ein Großformat aufwies, dann wurden bis zu sieben Bünde gesetzt²¹⁴⁶.

Auch beim so genannten 'Fitzbund' erfolgten arbeitstechnische Verbesserungen. Mit Fitzbund, an und für sich der Vorläufer der Bünde, wird jene Stelle am oberen Ende, dem Kopf, und am unteren Ende, dem Schwanz, des Buchblocks bezeichnet, von der der Heftfaden von einem Bogen zum anderen geführt und bei der, nach dem Richtungswechsel, der Übergang des Heftfadens des vorhergehenden Bogens kettenstichähnlich verknüpft wird; dieser frühe 'Bund' diente zur Verankerung der Lagen- und Rückenheftung, heute ergibt er die Endverknüpfung²¹⁴⁷. Lederstreifen an Kopf und Schwanz, um die die Fäden gezogen werden, vermeiden eine Beschädigung der Lagen²¹⁴⁸. Findet man einen Codex ohne Fitzbund vor, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass hier ein Anfänger, ein Lehrling, sich 'bemüht' hat, oder es war ein Schreiber²¹⁴⁹ in einer klösterlichen Gemeinschaft²¹⁵⁰, der solche Arbeiten neben seinen eigentlichen Aufgaben erledigte²¹⁵¹ und ihm demnach buchbinderische Fähigkeiten abgesprochen werden müssen. Die Aufgabe eines „Schreibers war in der Regel nur die Wiedergabe eines Textes“²¹⁵², doch meistens wurde er auch für andere

²¹⁴⁵ Vgl. Kyriss, Ernst, *Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance*, 11.

²¹⁴⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 192

²¹⁴⁷ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., *Der Bucheinband*, 30.

²¹⁴⁸ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 192.

²¹⁴⁹ Vgl. dazu auch De Hamel, Christopher, *Ink-Makers and Scribes*, in: *Medieval Craftsmen, Scribes and Illuminators*, 27-44.

²¹⁵⁰ Vgl. dazu Kapitel 1.2.2 – *Das Skriptorium*

²¹⁵¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Mittelalterliche Bucheinbände und ihre Restaurierung*, 307.

²¹⁵² Mazal, Otto, *Schreiber*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 7, München 2002, Sp. 1552-1554, hier: 1554.

Aufgaben herangezogen, wie dies aus den Statuten beispielsweise der Kartäuser hervorgeht²¹⁵³.

Im Mittelalter hat man die Kanten des Buchkerns – wie schon an früherer Stelle erwähnt – mithilfe eines Messers lediglich glatt geschabt, sie konnten oben und unten wegen der übergreifenden Kapitalbünde nicht beschnitten werden²¹⁵⁴. Ab dem 13. Jahrhundert wurde der Buchblock in der Größe den Deckeln angepasst und zurechtgeschnitten²¹⁵⁵, anfangs mit Lineal und Messer, dann mittels eines zweigriffigen Messers²¹⁵⁶. Vermutlich in Anlehnung an ein schon bestehendes Werkzeug der Küfer kam im Spätmittelalter der ‘Beschneidhobel’²¹⁵⁷ oder Buchbinderhobel mit scheibenförmigen Messern auf, welcher zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den so genannten ‘Zungenhobel’ mit geschliffenen Schneideisen ersetzt wurde²¹⁵⁸.

Der Vorderschnitt, das heißt, der Schnitt an der Vorderseite des Buchblocks, ist ein hohler Schnitt und steht zum gewölbten Buchrücken in Wechselbeziehung. Im frühen Mittelalter wurden die Schnitte mit einem Messer nur begradigt, doch schon im 13. Jahrhundert wurden Handschriften an ihrem Schnitt mittels Punzen verziert oder mithilfe von Schablonen bemalt²¹⁵⁹. Im 14. und 15. Jahrhundert benutzte man den Achatstein, um eventuell den Schnitt zu färben, vorwiegend in Anpassung an die Papierfarbe; im 16. und 17. Jahrhundert bevorzugte man den roten Farbschnitt, für Pergamentbände auch blau bzw. wurde mit bereits mit Goldschnitt oder Zierpunzen gearbeitet²¹⁶⁰. Der Goldschnitt kam im 16. Jahrhundert auf, etwa zur gleichen Zeit, als man dazu überging, den einfärbigen durch einen mehrfärbigen Schnitt zu ersetzen – angeregt durch die aus dem Orient stammenden Papiermusterungsverfahren, indem man den Schnitt marmorierte oder mit vielen kleinen Farbtupfen versah;

²¹⁵³ Siehe dazu Kapitel 1.4 – Die Kartäuser.

²¹⁵⁴ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., *Der Bucheinband*, 37.

²¹⁵⁵ Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für den Buchbinder*, 12.

²¹⁵⁶ Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für den Buchbinder*, 12.

²¹⁵⁷ Bis auf die Messer ist der Beschneidhobel zur Gänze aus Holz gefertigt; vgl. Jäckel, Karl, *Beschneidhobel*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 330; siehe dazu auch Glossar.

²¹⁵⁸ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 334.

²¹⁵⁹ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 193.

²¹⁶⁰ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., *Der Bucheinband*, 117

ein ähnliche Schnittdekoration ist auch die Schnittmalerei, die im 17. Jahrhundert aufkam und die Buchschnitte nun mit besonderen Mustern versehen wurden²¹⁶¹.

Mit dem Aufkommen des Buchdrucks wurden bis zum Jahr bis 1500 rund 40.000 verschiedene Titel in zehn Millionen Exemplaren gedruckt, buchbinde-
rische Arbeiten erfuhren daher eine Vereinfachung, worunter auch das Kapital
fiel: Es wurde nur mehr die Grundform umwickelt, das Leder darüber ge-
schlagen und der Buchbinder „nähte durch diesen Einschlag zwischen
Grundform und Schnitt und das Rückenleder hindurch“; zu Beginn des 16. Jahr-
hunderts kam die an einem Lederstreifen angenähte Kapitalschnur auf,
Lederstreifen und Kapitalschnur wurden sodann an den Buchrücken angeklebt
– die Rationalisierung brachte demnach einen rein optischen Abschluss²¹⁶², der
heute vielfach ebenso angewendet wird.

Heute sind es weiterentwickelte Werkzeuge, die dem Buchbinder einige
Arbeitsvorgänge erleichtern. Das Buchbindergewerbe war das letzte graphische
Gewerbe, das sich um eine Mechanisierung des Arbeitsprozesses bemühte.
Die Entwicklung zur Mechanisierung setzte erst ein, als die Metallverarbeitung
in den Werkstätten Fuß gefasst hatte, also etwa gegen Mitte des 19. Jahr-
hunderts, dabei kam es zu Konstruktionen, die originären deutschen Ursprungs
sind, wie zum Beispiel die erste Papierschnidemaschine oder die erste Knie-
hebelpresse²¹⁶³.

²¹⁶¹ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., 118.

²¹⁶² Petersen, Heinz, Bucheinbände, 20f.

²¹⁶³ Vgl. Gerhardt, Claus W., Buchkultur und Drucktechnik im 19. Jahrhundert, in: Guten-
berg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog
August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul
Raabe, Hannover 1990, 131-142, hier: 137.

4.2 Der Einband und seine Gestaltung

4.2.1 Die Bearbeitung der Einbanddecke

Die eingangs erwähnten koptischen Buchdeckel²¹⁶⁴ bestanden aus Papyrusblättern, überzogen mit Leder, dessen Verzierungen hohes handwerkliches Können zeigen²¹⁶⁵. Beim mittelalterlichen Einband wurde der Buchblock vorwiegend mit Holzdeckeln geschützt, kostbare liturgische Exemplare stattete man in Anlehnung an die Antike mit Elfenbeintafeln aus, der feste Einband eines Pergamentcodex wurde aus einem doppelten Pergamentbogen gefertigt²¹⁶⁶ bzw. hat man mehrere übereinander geklebte Papyrusblätter zu einer Art Pappe zusammengefügt und mit Leder überzogen²¹⁶⁷. Mit dem Codex hat sich auch der Einband entwickelt, und zwar der per Hand ausgeführte Einband, im Unterschied zum Maschineneinband, der mit der industriellen Revolution im Zuge der Dampfbuchbinderei aufkam. Selbst die Frühform eines Buches – also auch der einlagige Codex – wurde mitunter mit einem festen Einband versehen. Der Einband im Mittelalter war nicht nur Schmuck, er erfüllte eine Funktion: Er schützte vor Staub und Nässe, ganz im Gegensatz zu unserem heutigen Gebrauchsbuch, das als Taschenbuch lediglich einen foliierten oder lackierten Karton als Griffschutz aufweist.

Der Buchblock – geheftet und an Ober- und Unterkante sowie an der Seite beschnitten – wird mittels Vorder- und Hinterdeckel sowie Rücken vor Schäden und äußeren Einflüssen bewahrt; mit dem Überziehen der Decke wird diese nicht nur geschützt, sondern es ist damit auch eine bessere Haltbarkeit gewährleistet. Holz (es kamen Laubhölzer wie Buche, Eiche, auch Ulme, seltener Nadelhölzer zur Anwendung) für die Einbanddeckel wurde nördlich der Alpen sowohl aufgrund buchtechnischer als auch wirtschaftlicher Gegebenheiten der Vorzug gegeben²¹⁶⁸. Die Stärke des Werkstoffs („breter“) richtete sich jeweils nach Größe und Schwere des Buches, die Holzdeckel ergaben auch die

²¹⁶⁴ Siehe Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

²¹⁶⁵ Vgl. Dratva, Karl, *Fachkunde für Buchbinder*, 11.

²¹⁶⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 149.

²¹⁶⁷ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 333.

²¹⁶⁸ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 19.

geeignete Unterlage für schwere Metallverzierungen und waren im deutschen Raum bis ins 16. Jahrhundert gebräuchlich²¹⁶⁹. Für die Anfertigung von Meisterstücken sogar bis ins 18. Jahrhundert²¹⁷⁰. Sperrholz findet heute in der Buchbinderei wieder Anwendung, als künstlerischer Ausdruck oder für stärker beanspruchte Bände. Ein Beispiel für die neuerliche Verwendung von Holz für Buchdeckel sind die Chorbücher des Stiftes Heiligenkreuz: Um sie für den Gebrauch möglichst stabil zu halten, wurde wieder Holz als Material für die Einbanddeckel herangezogen.

Auch die Verarbeitung der Holzdeckel lässt Rückschlüsse auf die Entstehungszeit zu. In der frühen Zeit der Einbindekunst wurden schwere, dicke Holzdeckel verwendet, die Kanten waren vorerst nicht abgeschrägt und die Lederbünde seitlich in die Holzdeckel eingefügt, selbst bei einem einfachen Lederüberzug zeigen die Deckel nur eine geringe Schrägung²¹⁷¹. Die Holzdeckel hat der Buchbinder an ihren Rändern meist kantig belassen, erst später wurden sie geformt, das heißt, abgeschrägt und/oder gerundet²¹⁷². Zuerst wurde die Kante am Rücken, am Übergang von der Rundung auf die Deckelfläche, und anschließend die Außenkanten der Deckel gerundet oder abgeschrägt; im 16. Jahrhundert eher nach innen, hingegen pflegten einige Buchbinderwerkstätten die Kanten nur an wenigen Stellen abzuschrägen und schützten die Ecken mittels Schienen²¹⁷³. Die Abschrägung der Kanten diente zum leichteren Übergreifen der Bünde, hingegen blieben die Kanten beim Ansatz für die Schließen meist unbehandelt²¹⁷⁴. Allerdings wurde für die Befestigungsstelle der Schließen oftmals eine Kerbe, eine Versenkung, in die Deckelkante eingeschnitten.

Holzdeckel waren sowohl im Westen als auch im Osten gebräuchlich, hingegen waren die im Frühmittelalter verwendeten Kopertbücher lediglich mit einer stärkeren Pergamenthülle versehen, Pappe – also ein fester Papier- oder

²¹⁶⁹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 43f.

²¹⁷⁰ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 40.

²¹⁷¹ Vgl. Schunke, Ilse, 40.

²¹⁷² Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 161.

²¹⁷³ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 44.

²¹⁷⁴ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 40f.

Pergamentdeckel – kam in Mitteleuropa erst vereinzelt im 16. Jahrhundert auf, im von den Arabern beeinflussten Spanien waren solche Deckel schon früher bekannt²¹⁷⁵. Pergament war ebenfalls ein beliebtes Einbandmaterial, es behält seine Form und zeigt sich in einem noch guten Zustand, auch wenn einzelnen Blätter vielleicht nicht mehr in Ordnung sind. Pergament, das vorwiegend in seiner natürlichen Färbung verwendet wird, reagiert jedoch empfindlich gegenüber Temperaturschwankungen und Luftbeschaffenheit. In Südeuropa hat man weiche Pergamentbände ohne jegliche Decke für Gebrauchsbände sehr geschätzt, und Folianten aus dem 16. und 17. Jahrhundert beweisen die Unverwüstlichkeit der Pergamentbände²¹⁷⁶. In das Pergament hat man mitunter, um ein zusätzliches Dekorationselement einzusetzen, auch Muster geätzt. Pergamentbände erhielten aber auch oft einen Schuber als Schutzhülle, der zusätzlich die Stabilität der Form garantierte.

Bei den Pergamenteinbänden wurde vorwiegend die Haut von Schafen, Ziegen, Kalb oder Schwein verwertet; hingegen sind die ‘Horneinbände’ – so bezeichnet wegen ihres glänzenden, elfenbeinartigen Eindrucks – meist aus Schweinspergament hergestellt worden, das im nassen Zustand fest auf die Deckel aufgezogen wurde und überwiegend ohne Schmuckelemente blieb, auch fehlen die durchgezogenen Bünde²¹⁷⁷.

Das Handwerk des Buchbinders kam etwa im 4. Jahrhundert nach Christus auf, wenngleich der Nachweis der europäischen Einbandkunst erst aus dem 7. Jahrhundert stammt²¹⁷⁸; mit hoher Wahrscheinlichkeit haben diese frühen Einbände kirchliche bzw. liturgische Texte, insbesondere Evangeliare, Evangelistare, Epistolare, Psalterien oder Sakramentare, umhüllt²¹⁷⁹. Für den Gottesdienst bestimmte Bücher wurden mit großer Sorgfalt gebunden und gestaltet, die gleiche Aufmerksamkeit schenkte man auch Büchern, die man an Kirchenfürsten oder weltliche Mächtige weitergab. Schon früh wurde von der Kirche Wert darauf gelegt, dass die Angehörigen des Klerus, „die Kunst des Buch-

²¹⁷⁵ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 140.

²¹⁷⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 31.

²¹⁷⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 31.

²¹⁷⁸ Als Beispiel für einen Einband aus dem 7. Jahrhundert möge das St. Cuthbert-Evangeliar, das möglicherweise im Jahr 698 gebunden wurde, dienen, oder Einbände aus Echternach und Lindisfarne.

²¹⁷⁹ Vgl. Halbey, Hans A. et al., *Schrift-Druck-Buch*. Im Gutenberg-Museum, Mainz am Rhein, ³1992, 165.

schreibens erlernten und ausübten“²¹⁸⁰. Dennoch konnten viele Mönche nicht schreiben, denn in erster Linie wurde Wert darauf gelegt, dass sie lesen konnten, das Lesen nimmt im klösterlichen Ablauf einen hohen Stellenwert ein, ist doch der Ordensangehörige verpflichtet, sein Brevier zu studieren, also zu lesen.

Doch kostbar ausgestattete und wertvoll gebundene Bücher haben die Kirchenväter bereits im 4. und 5. Jahrhundert abgelehnt und heftig gegen einen solchen zur Schau gestellten Luxus opponiert²¹⁸¹. Die Einbandkunst muss daher schon damals bestanden haben, und die ältesten erhaltenen Bucheinbände Europas aus dem 7. Jahrhundert lassen auf eine tradierte künstlerische und handwerkliche Überlieferung schließen.

Die einfachste Form der Einbandgestaltung ist das Umhüllen des Deckelholzes mit einem Stück Leder, wobei die Haarseite, die die äußere Seite des Einbands ergibt, um einiges größer als der zu überziehende Deckel zugeschnitten wurde. Der Buchbinder der Antike hat auf die Fleischseite mehrere Papyrusblätter geklebt, die überstehenden Lederränder über die Papyrskartonage umgebogen²¹⁸². Die vorher zusammengehefteten, zu einem Buchblock zusammengefügteten Lagen konnten anschließend mit dem Einband verbunden werden, indem das erste Blatt der ersten Lage und das letzte Blatt der letzten Lage das vordere bzw. hintere Vorsatzblatt ergaben, in den seltensten Fällen wurden diese Blätter direkt auf die Kartonage geklebt²¹⁸³. Im Mittelalter – und dies wurde zur Regel – hat man die Verbindung mit dem Vorsatzblatt hergestellt, oft wurde sogar mit einer zusätzlichen – einer unechten – Lage das Vorsatzblatt mit dem Spiegelblatt hergestellt.

Die Verbindung von Buchdeckeln und Buchblock muss fest sein, damit der Block sich nicht vom Einband lösen kann, andererseits flexibel genug, dass das Buch ohne Mühe geöffnet und mehrmals benützt werden kann. Dies gewährleistet vor allem die Falte, die sich beim Aufschlagen eines Codex bei der

²¹⁸⁰ Petersen, Heinz, *Bucheinbände*, 68.

²¹⁸¹ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, 149.

²¹⁸² Vgl. Blanck, Horst, *Das Buch in der Antike*, 88.

²¹⁸³ Vgl. Blanck, Horst, 91.

Gelenkstelle zwischen Bezugsstoff und Rücken bildet, der so genannte ‚äußere Falz‘ (Abb. 37/9). Diesem entspricht der ‚tiefe Falz‘, der zwischen Innendeckel und Buchblock liegt²¹⁸⁴. Der Falz, auch Bundsteg²¹⁸⁵ genannt, bildet den Übergang von Buchkern zu den Deckeln, er ist die Gelenkstelle, ein scharfer Bruch, der beim Überschlag oder dem Umhüllen der Vorder- und Hinterdecke entsteht und ein Aufklappen des Buches mehr oder weniger gut ermöglicht. Der ‚tiefe Falz‘ war eine technische Weiterentwicklung, der eine wesentliche Verbesserung für die Handhabung des Buches darstellte. Beim tiefen Falz wird zusätzlich vorne und hinten am Buchkern je eine falsche Lage mitgeheftet, die später entfernt wird und dem Vorsatzblatt Platz macht²¹⁸⁶.

Mit den oben ausgeführten Arbeitsschritten wird auch heute ein glatter Übergang vom Buchrücken zur Deckelfläche gewährleistet, was ein leichteres Öffnen bzw. Aufschlagen des Buches ermöglicht. Von der Herstellung bzw. Bearbeitung dieses ‚Gelenks‘ hängt nach wie vor die Festigkeit der Bindearbeit ab, das heißt, die ordentliche und sachgemäße Verbindung von Buchkern, Deckeln und Rücken. Beim tiefen Falz sind die Bünde außen an den Deckeln befestigt, daher können diese selbst bei unsachgemäßer Handhabung nicht verdreht werden und die Form des Buches wird nicht zerstört. Es ist demnach für die Biegsamkeit und Dauerhaftigkeit der Rückengelenke neben der Festigkeit auch das genaue Einpassen von Deckelkante und Falz entscheidend: Der Falz muss in der Höhe der Deckeldicke angepasst sein, demnach etwas weniger als diese ausmachen²¹⁸⁷. Im Weiteren wird die Verbindung von Buchkern und Deckeln vom ‚Ansetzfalz‘ (Abb. 37/14) oder ‚Ansetzflügel‘ unterstützt, der beispielsweise die Bestimmung eines historischen Einbands erleichtert, so sind trapezförmige Ansetzfalze meist bei den in Frankreich gebundenen Büchern zu finden²¹⁸⁸.

²¹⁸⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 19.

²¹⁸⁵ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 70.

²¹⁸⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 21.

²¹⁸⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 111.

²¹⁸⁷ Vgl. Bogeng, Gustav A. E., Der Bucheinband, 36.

²¹⁸⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 19.

Vorder- und Hinterdeckel sind nun mit dem Rücken verbunden. Ein allzu fester Rücken führt zur Sperrigkeit des Buches, was vor allem bei liegend aufbewahrten Codices der Fall war, da der gegenseitige Druck der daneben gestellten Bände fehlte²¹⁸⁹. Die glatt am Buchkern anliegenden Rücken bewirken eine Sperrung, dadurch würde Staub und Licht in den Buchblock eindringen; um dies zu vermeiden, erhielt der mittelalterliche Einband eine oder zwei Schließen (dazu ausführlich an späterer Stelle)²¹⁹⁰. Beim älteren, festen Rücken wurde der Bezugstoff oft unmittelbar auf den Rücken geklebt, vor allem wurde dies bei Pergamentbänden so gehandhabt²¹⁹¹. Im Gegensatz zu dem in der Frühzeit der Einbandkunst gebräuchlichen glatten und festen Rücken wölbt sich heute beim so genannten 'Hohlrücken' der Buchkern beim aufgeschlagenen Buch nach außen²¹⁹². Dieser Rücken stellt daher eine technische Notwendigkeit und Verbesserung dar, er verhindert das Vorwölben des Vorderschnitts. Beim Aufschlagen des Buches entsteht zwischen Rücken und Buchblock ein Zwischenraum, beim Schließen geht der Rücken in seine gerundete Form zurück bzw. liegt bei geschlossenem Buch leicht auf²¹⁹³.

Da in der Frühzeit der Buchkultur die Codices liegend aufbewahrt wurden, hat man der Verzierung des Rückens und der Titelangabe an demselben keine Beachtung geschenkt, abgesehen von kunstvollen Heftungen, die durchaus als Schmuckelement gesehen wurden, oder Hornverzierungen. Im Mittelalter findet man die Titel daher sowohl auf dem Vorder- als auch am Hinterdeckel, später am Unterschnitt, aber auch am Vorderschnitt²¹⁹⁴. Die mittelalterliche Gepflogenheit des Stapelns der Handschriften wurde aufgegeben und man reihte die Bände aneinander. Zum leichteren Auffinden wurde der Titel, allerdings in seltenen Fällen, an der unteren Kante des geschlossenen Buches angegeben, oder es wurde der Schnitt bemalt und/oder gepunzt²¹⁹⁵. Als man aus Platzmangel zur senkrechten Aufstellung der Bücher überging, war oft der Vorder-

²¹⁸⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 35.

²¹⁹⁰ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 70.

²¹⁹⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 28.

²¹⁹¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 40.

²¹⁹² Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 17.

²¹⁹³ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 41.

²¹⁹⁴ Vgl. Schreiber, Heinrich, 37.

²¹⁹⁵ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 152f.

schnitt dem Betrachter zugewandt, daher wurden Titel an diesem handschriftlich angebracht, oft auch gemalt, man spricht heute von Bänden mit Schnitt-Titeln²¹⁹⁶. Titel wurden aber auch auf Bestellung nach Aufkommen der Druckkunst auf den Vorderschnitt eingedruckt oder vergoldet²¹⁹⁷.



Abb. 33: Bücher aus dem 15. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek Tübingen mit Beschriftungen am Vorderschnitt²¹⁹⁸.

Handschriftliche Titel weist beispielsweise die sechsbändige, vom Humanisten Erasmus von Rotterdam betreute Gesamtausgabe des Hieronymus aus dem Jahr 1524 auf²¹⁹⁹. Ein weiteres Beispiel zeigt die obige Abbildung von Büchern aus dem 15. Jahrhundert mit der Titelangabe am Buchschnitt.

Die uns heute geläufige Aufstellung der Bücher setzte sich erst im 16. Jahrhundert durch, sodass der Rücken einerseits den Titel bekam, andererseits verziert werden konnte, wobei die Bünde maßgeblich für die Einteilung der Dekoration waren²²⁰⁰. Bei den Rückentiteln wurde meist das zweite Feld von oben gewählt, die Bandzählung erfolgt jeweils ein Feld tiefer; den Titel separat auf einem andersfarbigen Schild zu drucken, stellt eine ebenso alte Methode

²¹⁹⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 38.

²¹⁹⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 27.

²¹⁹⁸ Vgl. Bibliothekseinbände, Online unter URL: www.ub.uni-tuebingen.de/pro/veran/2005/restaurierung/Tafel7a.pdf, 2007-98-03-18.22.

²¹⁹⁹ Vgl. Schnitt-Titel, Online unter URL: www.mgbibliothek.mgjever.de/presse102.html, 2007-08-04, 14.30; Bericht über eine Ausstellung am Tag der offenen Tür am 4. November 2006 in der Bibliothek des Mariengymnasiums in Jever, Deutschland.

²²⁰⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 38.

dar, wie den Rücken in Felder einzuteilen²²⁰¹. Variationen, wie bei zusammengehörenden Bänden deren Titel treppenförmig anzuordnen, sind an der Wende zur Neuzeit in Mode gekommen und stellen Spielereien der Buchbinder dar²²⁰². Nicht zuletzt war die Erfassung von Buchtiteln und die daher gewählte Anordnung der Rückentitel im Zuge der Entwicklung der Katalogisierung von Buchbeständen aufgekommen.

Die Schrift kann bei der Dekoration des Einbands ebenfalls eine Rolle spielen, Autorennamen wurden mit Einzelstempeln bereits im 15. Jahrhundert aufgedruckt²²⁰³. Infolge der verfeinerten Entwicklung der Schneidetechnik in Bezug auf schön gestaltete und gefällig angeordnete Schriftstempel im Spätmittelalter setzte der Buchbinder nicht nur den Titel des Werkes auf den Einband, sondern gestaltete mithilfe kunstvoll arrangierter Schriftbänder den Vorderdeckel und bezog die Schrift in die Dekoration desselben ein; im 16. Jahrhundert wurden neben dem Titel auch oftmals die Initialen des Buchbinders und das Jahr der Bindung aufgeprägt oder gepresst²²⁰⁴.

Signierte Bände weisen entweder den vollen oder gekürzten Namen des Buchbinders als Dekoration auf, bei den Buchbindern erfolgte dies mittels Platten und Rollen, vor allem im 16. Jahrhundert, später durch Einkleben eines Zettels oder Etiketts am Vorsatzblatt oder am Innendeckel²²⁰⁵. Ober- oder unterhalb des Mittelfeldes arrangierte der Buchbinder Datierungen und Initialen, die einerseits Auskunft geben über den Auftraggeber, andererseits den Buchbinder selbst angeben²²⁰⁶.

Beim heutigen Buchtitel soll die Schriftanordnung und -größe leicht lesbar sein, daher wird die Schriftart dem Gesamtentwurf angepasst. Die eingesetzte Schrift soll deutlich sein und der Text des Titels in der Gestaltung dem Inhalt des Buches entsprechen. Praktische Gesichtspunkte sollen dabei mit künstlerischer Aussage Hand in Hand gehen. Eine weitere Verzierung und ein wesentliches

²²⁰¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 33.

²²⁰² Vgl. Schreiber, Heinrich, 35f.

²²⁰³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 35.

²²⁰⁴ Vgl. Brinkus, Gerd, Schrift auf Bucheinbänden, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart ²2003, 613.

²²⁰⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 35.

²²⁰⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 35.

Gestaltungselement bereits bei der karolingischen Einbandtechnik stellen die handgeschriebenen Titelschilder auf den Einbänden dar:

Über die Verschiedenartigkeit der Einbände geben die mittelalterlichen Bibliothekskataloge Anhaltspunkte, diese waren in erster Linie Inventarverzeichnisse bzw. gaben Auskunft über den Inhalt der Bücher, wobei bei den Inhaltskatalogen im Spätmittelalter gelegentlich auch Signaturen aufscheinen²²⁰⁷. Den Zustand der Bücher teilte man ein in lose Lagen, in ‚libri sine asscribus‘ (ohne ‚Sicherung‘, demnach ohne Holzdeckel) oder ‚cum asscribus‘; die ‚libri sine asscribus‘ bekamen später eine eigene Bezeichnung aufgrund ihrer relativ einfachen Bindeart, die unversteifte Pergamenthülle war das bereits an früherer Stelle erwähnte ‚Kopert‘²²⁰⁸. Katalogisiert wurden die ‚libri sine asscribus‘ nicht vor dem 13. Jahrhundert, im 14. und 15. Jahrhundert scheinen sie häufiger auf, der Begriff wird dann geändert zum Kopert²²⁰⁹.

Zum Auffinden der Bücher bediente sich der Bibliophile im Mittelalter der Größen- und Farbangaben: Ein Codex ist „magnus, parvus, spissus; oder er ist rubeus, albus, niger, seltener blaveus oder viridis“; hingegen scheint die Farbe Braun selten auf, diese Farbton stufte man im Mittelalter als durchschnittlich ein, sie war eine in weiten Bevölkerungskreisen gängige Farbe und somit ohne wesentliche Unterscheidungsmerkmale²²¹⁰. Dennoch waren bis ins 16. Jahrhundert viele Lederbände in braun gehalten, vor allem wenn sie Vergoldungen als Schmuckelemente aufwiesen, für eine besonders farbenfrohe Wirkung wurde das vergoldete Muster noch mit Emaille- oder Lackfarben behandelt²²¹¹.

Erst mit der im 14. Jahrhundert ansteigenden Buchproduktion und aufgrund der technischen Innovation der Buchdruckkunst im 15. Jahrhundert ging man auf Kataloge über, worin die Bände und Codices aufgelistet aufscheinen. Den

²²⁰⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 40.

²²⁰⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, 41.

²²⁰⁹ Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 68.

²²¹⁰ Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 40.

²²¹¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 113.

durch die Universitätsgründungen gestiegenen Bedarf an Literatur und Lehrmaterial bewältigte man mittels der bereits genannten Kopertbücher²²¹².

Bis in die Zeit der Renaissance haben die Buchbinder oder der mittelalterliche Bibliothekar²²¹³ die Verbindung von Schriftstück mit Decken sowie Rücken im Wesentlichen wie oben beschrieben gehandhabt²²¹⁴. Den besten Schutz boten Bände mit Holzdecken, wobei die Verzierung des Bezugs – mit Ausnahme der mit Gold- und Silberarbeiten oder Elfenbeintafeln verzierten mittelalterlichen Prachtcodices – noch Nebensache blieb, das Dekor wird auch in den Bibliothekskatalogen des Mittelalters kaum erwähnt²²¹⁵. Die prunkvolle Ausstattung einer Prunkhandschrift, vornehmlich eines liturgischen Codex, hing auch im Mittelalter mit dem Selbstverständnis der Auftraggeber zusammen, Stifter und Mäzene der Buchkunst sahen in einer solchen Prunkschrift ein ebenso gottgefälliges Werk wie in der Stiftung von Altären oder ganzen Kirchen, und zwar sowohl zum Nutzen der Gläubiger als auch zur Förderung des eigenen Seelenheils und als Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit.

In gewisser Weise ist auch die Schrift an der Schnittseite zu den Verzierungen zu zählen, da die Titel mitunter 'gemalt' wurden. Sofern der Titel mit der Feder und Tinte auf den Schnitt aufgebracht worden war, war dies kaum das Werk des Buchbinders, sondern des Besitzers²²¹⁶. Häufig kamen auch das Wappen oder Exlibris des Besitzers auf den Vorderschnitt, und zwar gepunzt, häufiger jedoch gemalt²²¹⁷. Die auf den Schnittkanten gemalten Wappen der Besitzer stellen einen gewissen Einbandluxus dar, nicht zuletzt forderten sie das Geschick des Buchbinders, da hier besonders sorgfältig gearbeitet werden musste; diese Verzierungstechnik findet man bis zum 16. Jahrhundert in Deutschland noch häufig, später mehr in England²²¹⁸.

²²¹² Vgl. Petersen, Heinz, *Bucheinbände*, 21.

²²¹³ Vgl. dazu auch Gottlieb, Theodor, *Über mittelalterliche Bibliotheken*, Graz 1955, darin wird die Geschichte der Bibliothekskataloge und die Aufstellungssystematik in der Zeit von 800-1500 besonders gewürdigt.

²²¹⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 102.

²²¹⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Einführung in die Einbandkunde*, 42.

²²¹⁶ Vgl. Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunde*, 93.

²²¹⁷ Vgl. Petersen, Heinz, *Bucheinbände*, 172.

²²¹⁸ Vgl. Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunde*, 93.

In der Zeit der Renaissance erfolgte bei bibliophilen Ausgaben der Beschnitt für einen nachfolgenden Gold- oder Farbschnitt lediglich am Kopf des Buches, denn jeder Schnitt kann die vorgesehenen Stegverhältnisse verändern und eventuell beeinträchtigen²²¹⁹.

Nicht selten wurde der Goldschnitt an einzelnen Stellen abgeschabt und mit verschiedenen Farben bemalt oder der Goldschnitt wurde gepunzt. Auch der so genannte Chamäleonschnitt stellt eine Verzierungstechnik des Vorderschnitts dar: Die Blätter desselben wurden nacheinander aufgefächert und mit einer lasierenden Farbe gefärbt; nach dem Trocknen erfolgte der gleiche Vorgang von der anderen Seite her und mit einer anderen Farbe²²²⁰.

Bei der Unterschnittmalerei zeigt der geschlossene Buchblock einen Goldschnitt, fächert man ihn am Vorderschnitt auf, tritt eine Bemalung unter dem Goldschnitt hervor, der bemalte Vorderschnitt verschwand, sobald man das Buch öffnete. Ein Vertreter dieser Verzierungstechnik war König Heinrichs VIII. Buchbinder, Thomas Berthelet, der erste 'Kings Printer'²²²¹.

Um nun ein gebundenes Buch zu vervollständigen, ist letztendlich das Überziehen des Einbands mit dem gewünschten Material erforderlich, somit der letzte technische Arbeitsgang des Buchbinders.

Leder als Überzug für die Buchdeckel „ist das traditionellste und älteste Einbandmaterial der Buchgeschichte“²²²². Wählt man Leder, so muss dieses wie schon vorher erwähnt 'geschärft' werden. Das heißt, mit dem Schärfmesser werden insbesondere Ecken und Kanten dünner gemacht, also ‚geschärft‘; selbstverständlich muss dabei auf eine gleichmäßige Stärke geachtet werden, wobei das Leder an den Einschlagstellen, also an den Innenkanten, etwa vier Zentimeter größer als der Buchblock sein soll²²²³. Erstmals wurde in der Zeit der Gotik das Leder an den Buchkanten geschärft, also geglättet und dünner geschabt, mit Klebstoff versehen, über Deckel und Bünde gezogen und angepresst, bis das Leder fest haftete²²²⁴. Ältere Lederbezüge weisen Einschlag-

²²¹⁹ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 91.

²²²⁰ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 172.

²²²¹ Vgl. Petersen, Heinz, 174.

²²²² Petersen, Dag Ernst, Leder als Einbandstoff, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 426.

²²²³ Vgl. Bogeng, Gustav, A.E., Der Bucheinband, 46.

²²²⁴ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 193.

ränder auf, die zackenförmig eingeschnitten sind, wodurch schlecht geschärftes Leder mittels Zangen leichter über die Buchkanten gezogen werden konnte; die Lappen an den Ecken haben sich oft überdeckt, sie passten genau zusammen oder es war ein Zwischenraum zu sehen, nicht selten sogar wurde dieser durch eine zusätzliche Falte verdeckt²²²⁵ – buchbinderisch gesehen, keine besonders gelungene Arbeit.

Der eigentliche Arbeitsschritt des Überziehens wird heute als ‚Insledermachen‘ oder ‚Einledern‘ bezeichnet, doch unterscheiden sich die Arbeitsschritte des heutigen Buchbinders kaum von jenen des Handwerkers im Mittelalter oder in der beginnenden Neuzeit:

In die Mitte des Lederstücks kommt der Buchblock zu liegen (die mit Kleister/Leim bestrichene Seite wird an das Leder angelegt) und das Leder beidseitig auf die Deckel leicht angepresst; der Einschlag soll nun faltenlos oben und unten über Einlage und die beiden Decken geschoben und scharf angezogen werden²²²⁶. Um das so genannte ‚Häubchen‘ des Kapitals gut formen zu können, musste der Buchbinder darauf achten, dass das mit dem Handballen angezogene Leder am bereits früher erwähnten Kopf und Schwanz ebenfalls etwas übersteht²²²⁷. Das Häubchen entsteht, indem man das am Kapital vorstehende Leder des Einschlags auf einen umgelegten Kartonstreifen presst²²²⁸. Die Deckel sind nun in ihrer gesamten Fläche überzogen und der Rückenüberzug reicht am Falz unter diese. Abschließend sollen die Kleister-rückstände beseitigt und das Buch zwischen Pappe bzw. Brettern beschwert aufbewahrt werden, um einen möglichst einwandfrei gefertigten Ledereinband zu erhalten.

Sofern Buchrücken und Deckel mit demselben Material, Leder, Pergament oder einem anderen beliebigen Bezugstoff, überzogen sind, spricht man vom so genannten ‚Ganzband‘. Doch müssen Buchrücken wie auch die Decken nicht zwingend als Einheit bezogen werden. Beim so genannten ‚Halbband‘ wurde der Rücken, und ab dem 17. Jahrhundert auch die Ecken mit demselben

²²²⁵ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 20.

²²²⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder , 140.

²²²⁷ Vgl. Bogeng, Gustav, A.E., Der Bucheinband, 46.

²²²⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder , 140.

Material bezogen, hingegen erhielten die Deckel einen anderen Bezug, die Bezeichnung wurde jeweils nach dem Bezug des Rückens gewählt, also Halblederband, Halbleinenband etc.²²²⁹.

Bestehen Rücken und Deckel aus Stoff oder aus festem Papier, werden Schutzecken am Vorder- und Hinterdeckel angebracht, die sowohl nach innen als auch nach außen geschlagen werden können; dabei wird der Überzug so geschnitten, dass die Einschläge innen auf den Decken gekreuzt sind²²³⁰. Beim Halbband schenkt der Buchbinder dem Rücken verstärkte Aufmerksamkeit, da eine größere Haltbarkeit gewährleistet werden soll; nicht nur wird der Rückenteil dadurch betont, es wird dieser, sofern materialgerecht gebunden, solider und dadurch ansprechender.

Eine Einbandart, bei der lediglich der Rücken in Leder gearbeitet wird, ist der heute so genannte ‚Halbfrenzband‘. Bei diesem stellt der Rücken meist die einzige Fläche dar, die verziert oder mit dem Titel versehen wird – hier sind sowohl Geschmack als auch Stilempfinden des Buchbinders gefordert. Ohne Überzug blieben nur die so genannten Broschüren. Die Bezeichnung ‚Frenzband‘ leitet sich vom Begriff ‚französischer Einband‘ ab und bezieht sich auf die Ansetzart der Bünde beim Aufkommen der Pappe im 16. Jahrhundert, also auf das zweimalige bis dreimalige Durchziehen der Hanfschnüre durch den Deckel; um die Bindeweise zu vereinfachen und zu preiswerter zu machen, wurden schließlich die Schnüre nicht mehr durch die Deckel gezogen, sondern auf die Deckel aufgeklebt – sie ist bekannt als die deutsche Ansetzart²²³¹.

Die spezielle Einbandtechnik beim Frenzband besteht darin, dass der Einband auf einem tiefen Falz von 90 Grad abgepresst wird und die Deckel eng angesetzt werden. Die Bünde verklebt man außen an den Deckeln oder zieht sie von außen nach innen durch und verklebt sie. Der Frenzband, in Ganz- oder Halbleder, hat im Gegensatz zum deutschen Lederband mit flachem Falz nur ein Gelenk, an dem der Deckel scharniert ist²²³². Kunstvoll verzierte Lederbände bezeichnete man schon im 19. Jahrhundert als Frenzband, heute gilt ein

²²²⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 31.

²²³⁰ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 143.

²²³¹ Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für Buchbinder, 14.

²²³² Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Frenzband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 36.

solcher Band als eine der anspruchsvollen Einbandarten in der Kunstbuchbinderei.

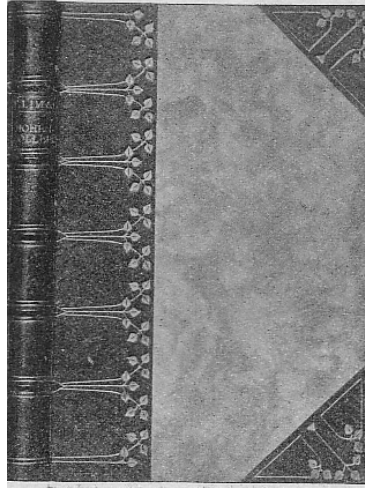


Abb. 34: Halbfranzband mit zum Rücken passenden Dekors in den Ecken²²³³.

Einen Bucheinband, der dauerhaft und ansprechend wirken sollte, wurde einst ebenso wie heute überwiegend in Leder ausgeführt. In karolingischer Zeit war weiß gegerbtes Wildleder bevorzugt worden, Schafleder wurde oft rot gefärbt, blaue Farbe kam später in der Zeit der Gotik hinzu; Einbände mit meist in brauner Farbe gehaltenem Kalbs- oder Rindsleder kamen ab dem 14. Jahrhundert in Mode, sie bevorzugte man insbesondere bei Einbänden mit Leder-schnittverzierungen, hingegen verwendete man Schweinsleder vor allem im 15. und 16. Jahrhundert in den deutschsprachigen Ländern, denn im süddeutschen Raum waren in der Gotik – wie schon erwähnt – Einbände mit Verzierungen in Blinddrucktechnik besonders beliebt.

Ziegenleder wurde überwiegend in Südeuropa verwendet²²³⁴, das Maroquinleder war auch meist Importware. Im Süden Europas blieben Pergament-einbände bis ins 17. Jahrhundert in Gebrauch; sofern der Bezugstoff aus Makulatur von Pergamenthandschriften bestand, werden sie als 'Manuskript-

²²³³ Kersten, Paul, Der exakte Bucheinband. Der gute Halbfranzband, der künstlerische Ganzlederband, die Handvergoldung, der Einband mit echten Bündeln, der Pergamentband, Halle a. d. Saale ²1912, 112, Abb. 95.

²²³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 193.

einbände' bezeichnet, die aus Schweinspergament hergestellten Decken sind die – wegen ihres elfenbeinartigen Eindrucks – 'Horneinbände' ²²³⁵.

Für bibliophile Einbände verwendete man neben Leder auch Werkstoffe mit einer besonders repräsentativen Wirkung: Samt war beispielsweise vom frühen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch, als man für Luxuseinbände diesen Stoff aufgrund seines Farbenspiels je nach Lichteinfall wieder schätzen lernte, und nicht nur goldene Beschläge kamen auf die für die besser situierten Kreise geschaffenen Einbände, sondern es wurden auch die Titel mit Gold auf Samt gepresst; gestickte Textileinbände wurden beispielsweise für die Habsburger und andere Fürsten geschaffen, u. a. auch für den bayerischen Kurfürsten Max II. Emmanuel im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ²²³⁶.

Samt und Seide verwendeten auch die Florentiner im 15. Jahrhundert, wobei der textile Überzug in Italien eine Hochblüte im 16. Jahrhundert erlebte ²²³⁷; in England kamen in dieser Zeit ebenfalls bestickte Einbände auf, dabei bildeten Seiden- oder Wollfäden, Perlen, Gold- oder Silberdraht auf Seide oder Samt plastische Figuren oder Landschaften ²²³⁸.



Abb. 35: Ein Psalmenbuch, London 1633, weißer Satin mit farbigem Seidengarn und Silberdraht bestickt (80 x 53 x 25 mm) ²²³⁹.

²²³⁵

Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 21.

²²³⁶

Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 254.

²²³⁷

Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 78.

²²³⁸

Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 39.

²²³⁹

Foot, Mirjam, Pictorial Bookbindings, The Whole Book of Psalms, in: Pictorial Bookbindings, publ. by The British Library Board, London 1986, London 1633, Fig. 53.

Heute benützt der moderne Buchbinder ebenfalls textile Überzüge, der so genannte ‚englische Buchbinderkaliko‘²²⁴⁰ leitet seine Verwendung aus der Entwicklung des Verlageinbands in England ab.

Pappe als Deckenmaterial kam – wie bereits erwähnt – in der Renaissancezeit auf, beeinflusst wurde die Wahl dieses Materials durch italienische Buchbinder, und zwar geformte Pappe, hingegen stellte die geklebte Pappe eine sich entwickelnde Neuerung dar: Buchbinder im deutschsprachigen Raum klebten mehrere Lagen Papier zu einem widerstandsfähigen Deckel zusammen, bevor noch die geformte Pappe bekannt worden war²²⁴¹. Seine Bücher in Pappe gebunden hat als einer der ersten der Drucker und Verleger Aldus Manutius²²⁴² in Venedig. Er gründete Ende des 15. Jahrhunderts eine Werkstatt, die für die italienische Renaissancetypographie bald führend wurde²²⁴³. Die schon früher angeführten ‚Aldinen‘ stellen Meisterwerke der frühen Buchdruckkunst dar.

Mit dem Aufkommen der Pappdeckel musste deren Ansetzweise geändert werden, indem die Lagen lediglich auf einfache Hanfbünde geheftet wurden, wie dies beispielsweise bei den späteren ‚Aldinen‘ der Fall war; dabei wurde der Hanf dreimal durch den Deckel gezogen und nach dem letzten Durchzug in sich selbst verknotet²²⁴⁴.

Die Erfindung des Buchdrucks ermöglichte die Herstellung von Büchern als ‚Massenware‘, es erhob sich somit die Forderung nach billigen Büchern und damit im Gefolge nach preiswerten Einbandarten. Der so genannte Verlags- oder Verlegereinband ist ein in großer Stückzahl hergestellter Masseneinband, vorwiegend in Ganz- oder Halbleinen, Papier (Pappband bzw. ‚Papierband‘ genannt) gebundenes Buch (heute wird der Massenband vorwiegend in Kunststoffolie gebunden). Aldus Manutius in Venedig und Anton Koberger in Nürnberg waren solche Druckverleger in der Frühzeit der Druckkunst, die für den besseren Verkauf der Ware Buch dieses auf ihre Kosten in der eigenen

²²⁴⁰ Kaliko ist ein dichtes Baumwollgewebe, das seinen Namen von der indischen Stadt Kalkutta ableitet, auch Buchbinderleinwand oder Perkal genannt; siehe Glossar.

²²⁴¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 44.

²²⁴² Vgl. dazu auch Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion of the humanists Bookbinding, 1459-559, with a census of historiated plaquette and medaillon bindings of the Renaissance, Cambridge et al., Cambridge 1989, 105.

²²⁴³ Biografische Details zu Aldus Manutius in Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit.

²²⁴⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 31.

Werkstatt produzierten²²⁴⁵. Der Verlegereinband vermied eine teure Ausstattung und weist daher meist eine gewisse Uniformität auf.

Begünstigt wurde die Produktion durch die Einführung des Pappdeckelbandes, der über Spanien und Italien aus dem Osten kam und in der Renaissancezeit nach Frankreich und Deutschland ‚exportiert‘ wurde. Die frühesten aus Pappe hergestellten Einbände bestanden aus zu Makulatur zusammengeklebten Pappdeckeln, hingegen ist der Pappband ein Einband, dessen Rücken und Deckel mit Buntpapier überzogen sind und als Bibliothekseinband starke Verbreitung fand²²⁴⁶.

Die Einführung von Pappe als Deckelmaterial am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert bedingte auch die Verwendung von geschmeidigeren Lederarten, in diesem Fall Kalbsleder und Maroquin, die Prägungen und Auflagen von Blattgold erhielten²²⁴⁷. Unter dem Einfluss neuer Techniken und der Einführung der Pappe als Einbandmaterial wurde die Hefttechnik dem leichteren Material angepasst und Blinddruck und Blindstempelungen wurden unter dem Eindruck orientalischer Ornamentik aufgegeben, die Übernahme der Technik des Golddrucks und der Goldpressung, die Verwendung von gefärbtem Maroquin veranschaulichen den islamischen Einfluss, der ab dem 15. und 16. Jahrhundert auf die Buchkultur des Westens ausgeübt wurde²²⁴⁸. Auch die Farbenfreudigkeit der Bucheinbände der islamischen Welt übernahmen die Europäer.

An der Wende zur Frühen Neuzeit wurde Paris zu einem Druck- und Verlagszentrum von Andachtsbüchern, von Buchführern wurden ganze Serien auf den Markt gebracht, die in der Regel dem Kunden ungebunden verkauft wurden²²⁴⁹,

²²⁴⁵ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 10.

²²⁴⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 31.

²²⁴⁷ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 41.

²²⁴⁸ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst unter dem Einfluss orientalischer Einbände, in: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Tarif Al Samman und Otto Mazal, Handbuch und Katalog, 20. Mai bis 16. Oktober 1988, Graz 1988, 469-472, hier: 469.

²²⁴⁹ Auch heute werden in Frankreich Bücher überwiegend ungebunden gekauft.

eine Ausnahme war die Literatur für Studenten, die von den Buchbindern oft in Serie und preiswert gebunden angeboten wurde²²⁵⁰.

Der moderne Verlagseinband wurde im 19. Jahrhundert in Großbritannien entwickelt, als die englischen Verlagshäuser ihre Auflagen in zwei verschiedenen Einbandausstattungen publizierten²²⁵¹. Mit dem Entstehen der Verlage kam auch das uns heute geläufige gebundene Buch in den Handel. Später identifizierten sich einige Verlage gerne über genormte und gleich ausgestattete Einbände, deren künstlerische Gestaltung eher dem Graphiker denn einem Buchbinder anvertraut wurde, was sich besonders ab dem 19. Jahrhundert die Verleger – mit Ausnahme Frankreichs – angelegen sein ließen. Vom Verleger vertriebene ungebundene, aber geheftete und meist im Umschlag beschnittene Bücher werden 'Verlagsbroschuren' genannt.

In diesem Zusammenhang soll noch der Bibliotheksband erwähnt werden: Darunter sind Einbände zu verstehen, die von den Buchbindern in den Bibliotheken angefertigt werden und bei denen die Art des Einbands und der Heftung sich nach Zweck und Bestimmung des Buches richten²²⁵². Bibliothekseinbände wurden – sofern ausreichende Geldmittel zur Verfügung standen – aufwändig und strapazierfähig angefertigt, die kostengünstigere Variante waren die flexiblen Bucheinbände, die den heutigen Taschenbüchern entsprechen. Einige wenige noch erhaltene Bibliotheksbände aus dem 15. und 16. Jahrhundert zeigen aber die Sorgfalt, die auf diese Bände verwendet wurde, und die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten, die die Buchbinder einsetzten.

Die Einbandgestaltung richtet sich hier in erster Linie nach Zweck und Bestimmung, dies betrifft Gesetzestexte, Dissertationen u. a. Allerdings kann die einheitliche Gestaltung einer großen Sammlung ebenfalls als 'Bibliotheksband' bezeichnet werden, denn viele Mäzene ließen in der Vergangenheit ihre Bücher zur Repräsentation aufwändig neu binden, entsprechend der eigenen bibliophilen Neigung bzw. gemäß der zur Schau zu stellenden Prunkentfaltung. Solche Repräsentationsbibliotheken kamen insbesondere im 15. und 16. Jahr-

²²⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 319.

²²⁵¹ Siehe Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit.

²²⁵² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 27.

hundert auf, viele Sammler versuchten durch eine einheitliche Gestaltung der Buchrücken dekorative 'Bücherwände' zu gestalten. Auch Prinz Eugen hatte eine repräsentative Sammlung²²⁵³, er ließ seine Bücher vom französischen Buchbindermeister in gleicher Art und Weise binden.

Hat nun der Buchbinder die technischen Schritte zur Einbandgestaltung abgeschlossen, ist nun – bevor Decke und Buchkern zu einem Ganzen zusammengefügt werden – sein künstlerisches Können gefordert. Die Deckel dienen wohl in erster Linie dem Schutz der Handschrift, des Buches, die Einbanddecke zeigt aber auch künstlerische Entwicklungen der einzelnen Epochen und steht in engem Kontext mit den jeweiligen Stilrichtungen. Viele Einbände blieben nahezu unverziert, die Deckel waren schlicht gehalten, meist sind auf den frühen Bucheinbänden nur einfache Linien zu finden.

Innerhalb der klösterlichen Gemeinschaften diente der Codex primär der geistigen Ausrichtung und Erneuerung, die frühen Lederbände zeigen daher eine eher zweckbedingte Gestaltung, denn in erster Linie sollten sie den Inhalt, die mühsam kopierte Handschrift schützen. Außer bei einigen kirchlichen und zeremoniellen Büchern steht die Kenntlichmachung des Inhalts mithilfe bzw. über die Einbandverzierung jeweils in Abhängigkeit einer Sammlung, dass der Einband als Bestandteil einer solchen bzw. als Glied einer Reihe erkannt wird.

Im Laufe der Zeit stellten bibliophile Sammler immer höhere Ansprüche an die Verzierungsmöglichkeiten ihrer Bücher. Verzierungen wurden daher auf dem Einbandmaterial am Rücken und an den Decken des Buchblocks angebracht, sie bestanden – wie zuvor erwähnt – anfangs aus Linien und Punkten und dienten vorwiegend dem Zweck, beim Leder natürliche Hautfehler einerseits zu tarnen, andererseits zu betonen, wie dies zum Beispiel bei der Holzmaserung der Fall sein kann. Auf den frühesten Holz- oder Lederdecken finden wir eingeprägte oder mit Druck gestempelte Linien zu geometrische Zeichen verbunden. Später wurden die Verzierungen immer kunstvoller; man hat verschie-

²²⁵³ Vgl. dazu Mazal, Otto, *Prinz Eugens schönste Bücher. Handschriften aus der Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen*, Graz 198, sowie Mazal, Otto (Hg.), *Bibliotheca Eugenia. Die Sammlungen des Prinzen Eugen von Savoyen. Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und der Graphischen Sammlung Albertina, Prunksaal, vom 15. Mai bis 3. Oktober 1986*, Wien 1986.

denartige Materialien wie Elfenbein, Metalle, Edelsteine kombiniert, schließlich bemalte man auch die eingravierten Zeichen und Linien mit Gold.

Die Einbandkunst gibt die einzelnen Stilepochen wieder und deren künstlerische oder manieristische Ausformungen. Zusätzliche Schmuckelemente bildeten die außen sichtbaren konstruktiven Elemente des Buches. Die Frage stellte sich nur, ob es sich um einen reinen Gebrauchsband oder um eine bibliophile Prachtausgabe handeln sollte, so konnten das aus färbigem Garn hergestellte Kapital, die gefärbten oder vergoldeten Schnittseiten, an denen eventuell Schmuckpunzen angebracht wurden, sowie Beschläge und Buckel durchaus dazu beitragen, das Buch wertvoll zu gestalten, ohne dass Elfenbein sowie Gold- oder Silbertreiarbeiten zum Einsatz kamen. Aber auch innen hat man das Buch aufwändiger gearbeitet mithilfe des Spiegels, der Dublüre und anderen Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie schon an anderer Stelle zitiert worden sind.

Folgende Skizzen zeigen einige historische Einbandformen:

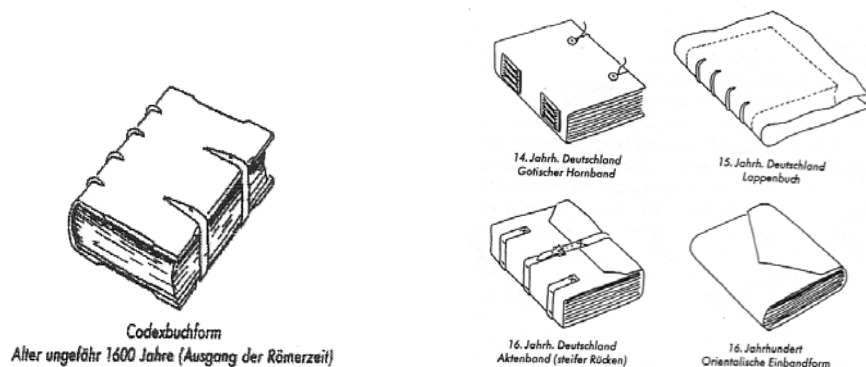


Abb. 36: Historische Buchformen und Abwandlungen der Codex-Buchform²²⁵⁴.

Die folgende Abbildung zeigt die einzelnen Bestandteile eines in der Handbuchbinderei gefertigten Einbandes:

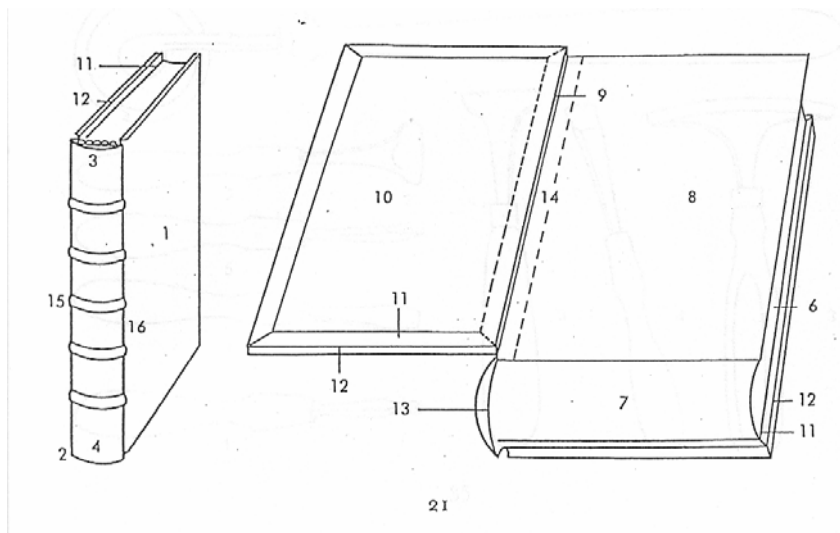


Abb. 37: Die einzelnen Teile eines Einbands²²⁵⁵.

- | | |
|-------------------------------------|---|
| 1 Vorderdeckel | 9 tiefer Falz (zw. Innendeckel und Buchblock) |
| 2 Hinterdeckel, Rücken | 10 Spiegel (wenn Innendeckel bezogen) |
| 3 Kopf | 11 Innenkante |
| 4 Schwanz | 12 Stehkanten |
| 5 Oberschnitt (hier nicht zu sehen) | 13 Kapital |
| 6 Vorderschnitt | 14 Ansetzfalz |
| 7 Unterschnitt | 15 Bünde |
| 8 Vorsatzblatt | 16 äußerer Falz |

4.2.2 Schmucktechniken am Einband²²⁵⁶

Der Mensch mag selten glatte Flächen unbehandelt wissen, ohne ‚Verzierungen‘ belassen, man denke nur an die heutigen Graffiti, und setzte gemäß seinen geschmacklichen Vorlieben solche mehr oder weniger stark um.

Es entwickelten sich daher, wie vorher erwähnt, aus den einfachen Linien Einbanddekorationen, die sich meist auf die Vorderdeckel konzentrierten, die Rücken wurden erst mit Ausschmückungen bzw. mit Hinweisen auf Inhalt und Verfasser versehen, als – wie schon erwähnt – die Bücher senkrecht aufgestellt wurden. Die Hinterdeckel wurden in manchen Fällen gleich wie die Vorderdeckel gestaltet, in den meisten Fällen jedoch weniger aufwändig verziert oder sie blieben überhaupt ungeschmückt. Die weiteren, nicht einsehbaren Dekorelemente kamen erst in der Neuzeit auf, dazu zählen Vorsatz, Spiegel und Dublüre.

Schon in der Spätantike statteten die Kopten – wie früher erwähnt – ihre Codices mit Dekormotiven aus. Beispielsweise handhabten sie den Blinddrucks bereits sehr früh, von ihnen wurde diese Technik im europäischen Westen ab 700 übernommen²²⁵⁷. Der Blinddruck ist sowohl auf den karolingischen Einbänden als auch jenen des Hoch- und Spätmittelalters zu finden und war bis in die Zeit der Renaissance beliebt bzw. bei einheitlich gebundenen Sammlungen auch darüber hinaus anzutreffen.

Im Zuge der Forschungen der letzten Jahrzehnte kamen Einbände mit Einzelstempelungen zutage, die dem 9. und 10. Jahrhundert zugeschrieben werden, dass die Anzahl der bekannten Bände relativ gering ist, wird mit der großen Zahl der verloren gegangenen Handschriften begründet bzw. dass viele später neu gebunden wurden²²⁵⁸.

Bei der Technik des Blinddrucks ist insbesondere das handwerkliche Können des Buchbinders gefordert, denn einerseits muss er fest genug prägen, um

²²⁵⁶ In diesem Teilabschnitt werden einzelne Techniken vorgestellt, Objektbezogene Beispiele und deren Provenienz werden in Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst – behandelt.

²²⁵⁷ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 198.

²²⁵⁸ Vgl. Geldner, Ferdinand, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten, 12.

einen guten Abdruck zu hinterlassen, andererseits darf der Vorgang nicht zu lange dauern, um das Leder nicht zu beschädigen. Das mit Handdruck gesetzte Bild erhält durch die eher mäßige Erwärmung des Werkzeugs eine dunklere Färbung, allerdings muss für eine gleichmäßige Tönung der Vorgang mehrmals wiederholt werden, wobei jedoch darauf zu achten ist, dass das Leder nicht verbrannt wird; bei einer Kombination von Gold- und Blinddruck wird letzterer zuerst ausgeführt²²⁵⁹. Das angefeuchtete Leder wird mit dem Streicheisen bearbeitet, um auf der Lederdecke die gewünschten Linien und Felder zu erzielen, am Schnittpunkt der Linien werden dabei oft mit erwärmten Metallstempeln Ornamente eingesetzt²²⁶⁰.

Der Blinddruck ist auch heute noch eine gefragte Ziertechnik. Streicheisen – das älteste Buchbinderwerkzeug zur Herstellung von Linien – Rolle und Einzelstempel sind dabei die zum Einsatz gelangenden Werkzeuge. Stempel sind seit dem 8. Jahrhundert in Europa nachgewiesen, ab dem 13. Jahrhundert hat man maschinell mittels einer Platte die Muster auf das Material geprägt, seit dem 15. Jahrhundert stellte man mit einer Rolle ein fortlaufendes Muster her²²⁶¹. Von den älteren Einbänden sind die meisten in der Zeit der Gotik mit Blindlinien verziert und weisen oft eine Vielzahl von Stempeln auf. Gerade anhand der Stempelmotive lässt sich die Mobilität der Buchbinder nachweisen, oft findet man gleiche oder zumindest in ihrer Kombination ähnliche Motive weit abgelegen von der Werkstatt, der sie ursprünglich zugeordnet werden können. Ebenso verhält es sich mit der im süddeutschen und österreichischen Raum beliebten Lederschnitttechnik, viele Werkstätten – seien es klösterlicher oder bürgerlicher Provenienz – haben diese Technik ausgeführt. Das Handwerk der Buchbinder, nicht mehr auf das Kloster allein beschränkt, nahm nach der Mitte des 15. Jahrhunderts im Zuge der Verbreitung der Druckkunst einen neuerlichen Aufschwung, der schließlich für die Buchbinder in der Residenzstadt

²²⁵⁹ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 179.

²²⁶⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 199.

²²⁶¹ Vgl. Mazal, Otto, *Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*, 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990, 11.

Wien Mitte des 16. Jahrhunderts in die Gründung einer eigenen Zunft mündete und Abfassung eigener Ordnungen²²⁶².

Beim Blinddruck oder der Blindverzierung kamen vor allem kleine Stempel²²⁶³ zum Einsatz, mit denen schon im Frühmittelalter²²⁶⁴, und dies insbesondere im süddeutschen und österreichischen Raum²²⁶⁵, gearbeitet wurde. Diese kleinen Stempel bestehen aus einem Metallteil mit der eingravierten Zeichnung (am häufigsten positiv, da das Muster meist vertieft ist) und einem Holzgriff; das Pressen erfolgt mit der Hand. Erhitzte Platten für die Schmuckelemente am Einband fanden vor allem beim maschinell hergestellten Verlagseinband Verwendung, bei der Gestaltung des Dekors waren somit eher die Grafiker gefragt. Stempel hat man in den Werkstätten von einer Generation an die nächste weitergegeben, viele Buchbinderbetriebe der Vergangenheit sind daher an der Gruppierung und Verteilung ihrer Einzelstempel kenntlich zu machen. Diese wurden zwar oft von einer Stecherzentrale angefertigt, weichen jedoch in kleinen Details voneinander ab, da Einzelheiten erst beim Schnitt selbst bzw. Justieren zutage traten; ähnliche Stempelmotive treten in bestimmten Gegenden mitunter häufig auf, die Einbände können unter Umständen einer bestimmten regionalen Gruppe zugewiesen werden²²⁶⁶.

Die ältesten Stempel weisen bogenförmige oder gerade Umrisse auf, schon in der Romanik bevorzugte man die Kreis- oder Ovalform, aber auch die Raute²²⁶⁷. Mit der Verbreitung der Druckkunst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts sahen sich die Buchbinder genötigt, mittels neuer Formen und Techniken die Herstellungskosten abzusenken, die Verwendung der Rolle und Platte trug dazu maßgeblich bei. In vielen Varianten wurden nun Kopfstempel, gotische Rautenranken und Plattenornamente eingesetzt; Schilde, Vier- bis Zwölfpass

²²⁶² Siehe dazu Kapitel 6 – Die Buchbinderordnungen, 16. bis 18. Jahrhundert.

²²⁶³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 54.

²²⁶⁴ Siehe Kap. 4.3 – Europäische Einbandkunst; der Victor-Codex in Fulda, ist als der älteste Einband mit Blindstempelungen bekannt ist.

²²⁶⁵ Zu Besonderheiten der österreichischen Einbände mit Blinddruckstempelungen siehe Kapitel 4.3.1 – Spätantike und Mittelalter

²²⁶⁶ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 43.

²²⁶⁷ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 16.

sowie mehrblättrige Blumen, Haken und Bänder verzierten die Deckel und waren in ihrer Ornamentik Vorläufer der Renaissanceebände²²⁶⁸.

Blindstempelungen mit Linien und/oder zusammengesetzten Motiven waren vor allem für den süddeutschen und österreichischen Raum maßgeblich und für die Dekorationstechnik bestimmend²²⁶⁹.

So wie bei den Einzelstempeln konnten auch bei der Verzierung mittels Platten Variationen erzielt werden, sei es durch eine andere Anordnung der Beschriftung oder mit einer unterschiedlichen Reihenfolge der vorgesehenen Figuren; selbst mittels Anbringung von Initialen an den ornamentalen Rollen und Platten beweist sich die vielfältige Kunst des Buchbinders in der Gestaltung²²⁷⁰. Mit der Rolle, die in Europa nach der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Einsatz gelangte²²⁷¹, und gleichfalls eine gewisse Mechanisierung sowohl bei den klösterlichen als auch weltlichen Buchbindern darstellt, wird durch das gleichmäßige Abrollen des eingravierten Musters mit dem zylinderförmigen Rollkörper dieses auf den Einband übertragen; gotische Muster zeigen meist fortlaufende Muster, also Ranken und Bogenfriese, hingegen kamen in der Renaissance in Mitteleuropa figürliche Darstellungen auf²²⁷². Mitunter wurden Einzelstempelungen kombiniert mit einem Mittelstück, das Porträts oder Wappen aufweist, die Einbandkunst wartete in der Zeit der Renaissance mit großem Formenreichtum auf²²⁷³. Eine Differenzierung der Einbandgestaltung mit bestimmten Motiven erfolgte meist erst mit der Zuweisung zu einer bestimmten Sammlung, mit der Kenntlichmachung einer Bibliothek.

²²⁶⁸ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 16.

²²⁶⁹ Vgl. dazu Holter, Kurt, Zum gotischen Bucheinband in Österreich. Die Buchbinderwerkstatt des Stiftes Lambach/OÖ, in: Kurt Holter, Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, Band 1, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Linz 1996, 324-333.

²²⁷⁰ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 46f.

²²⁷¹ Der erste Einsatz einer Rolle, und zwar in sieben Ausführungen, dürfte bei Johannes Richenbach etwa im Jahr 1469 erfolgt sein; vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 59. Sein frühester Band trägt die Jahreszahl 1469, vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 21.

²²⁷² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 31.

²²⁷³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 33f.

Einzelstempelungen wurden mitunter kombiniert mit einem Mittelstück, das Porträts oder Wappen aufweist, vor allem in der Zeit der Renaissance wartete die Einbandkunst mit einem großen Formenreichtum auf²²⁷⁴.

Mit der Rolle war es nun ein Leichtes, ornamentale Muster zu prägen, die Einbanddekors zeigen Ranken, verschlungene Schnüre, denen man noch kleine Stempel mit Blüten aufgesetzt hat, bei den figürlichen Darstellungen dominieren nun Jagdszenen, wobei die feine Zeichnung der Pflanzenmotive der sorgfältigen Arbeit in der Spätgotik entsprach²²⁷⁵. Das Laubstab-Motiv wird in der Spätgotik ebenfalls mit der Rolle geprägt, sofern Schriftsätze mit der Rolle gehandhabt wurden, dann meist in der Form von „ave maria gracia plena“; bereits früh wurden auch so genannte Querrollen verwendet, es waren dies vorwiegend Rollen mit figürlichen Darstellungen in einem waagrechten Bildablauf, die entweder in das Mittelfeld eingesetzt wurden bzw. am oberen oder unteren Rand als Umrahmungsabschluss²²⁷⁶.

Schriftzüge gab es bereits entlang der Deckelkanten, es waren dies einzeln zusammengesetzte Buchstaben, einer der ältesten heute überlieferten Bände in dieser Art stammt vom Dominikanermönch Konrad Forster, der Einband trägt die Jahreszahl 1431, sein spätester 1459; der in Latein gehaltene Text verblieb bis zum Jahr 1438 auf den Deckelkanten, später ist er vorwiegend auf dem Vorderdeckel zu finden, die Buchstaben scheinen – im Gegensatz zu Drucklettern – erhaben auf dem Einbandmaterial auf²²⁷⁷. Als Einzelstempel fand die Schrift weite Verbreitung, am häufigsten kommt das Schriftband vor, vor allem der Schriftzug ‚Maria‘, aber auch ‚Ave Maria, IHS, Ihesus‘, Namen von Heiligen weisen auf ein bestimmtes Kloster hin, zum Beispiel Afra oder Ulricus auf Augsburg, solche Schriftbänder leiten dann zu den Eigentumsstempeln der Klöster über²²⁷⁸.

²²⁷⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 33f.

²²⁷⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, 59.

²²⁷⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, 59.

²²⁷⁷ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 18f.

²²⁷⁸ Vgl. Kyriss, Ernst, 19.

Von Blindpressung spricht man heute, sofern Platten mit maschineller Hilfe in das Leder der Buchdecke eingepresst werden²²⁷⁹ (siehe Abb. 38). Platten konnten aufgrund ihrer Schwere nur mehr mit der Presse auf die zu behandelnde Fläche übertragen werden²²⁸⁰. Die Stempel wurden zu Platten vergrößert, es musste nicht mehr mühsam jeder Stempel einzeln auf den Einband gedrückt werden; der Ursprung dürfte in den Niederland zu suchen sein, es kamen dort erste Platten mit mehr als 30 Quadratzentimeter auf: Der Niederländer Wouter van Duffel, Buchbinder in Antwerpen, hat ab der Mitte des 13. Jahrhunderts auf den von ihm gefertigten Einbänden Platten verwendet, und Anfang des 15. Jahrhunderts machten wandernde Buchbinder diese Technik zuerst in Frankreich, dann in England bekannt²²⁸¹. Platten wurden oft signiert, und zwar mit dem Namen des Buchbindemeisters, das heißt, dass die Platten keineswegs Handelsware waren, sondern diese bei Graveuren oder Stempelschneidern in Auftrag gegeben wurden²²⁸².



Abb. 38: Einband mit Spruchbandverzierung. Rollen und Platten, Niederösterreich, um 1480/90²²⁸³.

²²⁷⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 54.

²²⁸⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 31.

²²⁸¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 57.

²²⁸² Vgl. Helwig, Hellmuth, 57.

²²⁸³ Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990 Abb. 54.

Neben dem Blinddruck war im Mittelalter der Lederschnitt²²⁸⁴ als Schmuck des Einbands besonders beliebt. Die Blütezeit der Einbände²²⁸⁵ mit einer solchen Dekoration ist im 14. und 15. Jahrhundert zu sehen²²⁸⁶. Diese Technik ist eine „ursprüngliche Leistung der geübten, mit einem einfachen Werkzeug ausgerüsteten Hand“, allerdings bleibt dabei die Frage offen, wessen Hand vorher die Zeichnung für den Schnitt entworfen hatte, wenngleich in der Blütezeit dieser Technik zwischen dem ‘Reißer’ und dem ‘Formschneider’ unterschieden wurde²²⁸⁷.

Die Einbandgestaltung mittels Lederschnitt ist mit wenigen Ausnahmen, zum Beispiel der Einband des Cadmug-Evangeliiars in Lancashire, auf das deutsche Sprachgebiet beschränkt, und hier vor allem auf das Gebiet um Nürnberg sowie Österreich und Böhmen²²⁸⁸. Die aus dem Mittelalter noch erhaltenen Einbände stammen überwiegend aus Deutschland und Österreich²²⁸⁹. Hauptsächlich sind die Bände mit Kalbleder überzogen und weisen den Lederschnitt überwiegend auf der Vorderseite auf, die Hinterdeckel sind meist lediglich mit Streicheisenlinien und einzelnen Blindstempelungen versehen: Eine Reihe von Bamberger Lederschnittbänden zeigt eine schematische Einteilung mit einem großen Mittelfeld, „das von einem oder mehreren Rahmen umgeben ist (...), das große mittlere Rechteck wird durch 2 diagonalen und zwei Verbindungslinien der Seitenmitten in 4 Rauten und 8 Dreiecke (4 spitzwinkelige oben und unten und vier stumpfwinkelige an beiden Seiten) eingeteilt“²²⁹⁰.

Die reliefartige Wirkung wird beim Lederschnitt durch Bearbeitung des Leders erzielt: Mittels eines Messers ritzt oder schneidet man die gewünschte Bildkontur in die Lederoberfläche ein, das gewünschte Bild erscheint dann durch Anfeuchtung mit Leimwasser hervorgehoben, während die nicht bearbeiteten

²²⁸⁴ Zu Besonderheiten des Lederschnitts in Einbänden österreichischer Provenienz siehe dazu Kapitel 4.3.1 – Spätantike und Mittelalter und Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband

²²⁸⁵ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

²²⁸⁶ Vgl. dazu besonders Holter, Kurt, Der Lederschnitteinband in Oberösterreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 337-375.

²²⁸⁷ Geldner, Ferdinand, Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände. Festgabe der bayerischen Staatsbibliothek für Karl Schottenloher, München 1953, 7.

²²⁸⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Lederschnitt, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 427-428, hier: 427.

²²⁸⁹ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 21.

²²⁹⁰ Geldner, Ferdinand, Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände, 8f.

Teile mit einer Punze niedergeschlagen werden²²⁹¹. Die Linien werden anschließend mit einem stumpfen Griffel nachgezogen, um ein Verschließen derselben zu verhindern, die Plastizität des Musters erhält der Buchbinder, indem er dieses mit einer Kittmasse unterlegt und den Grund mit einer Punze festdrückt²²⁹². Eine vertiefende Wirkung des Reliefs wurde durch zusätzliche Färbung oder Vergoldung der Linien erzielt. der Höhepunkt dieser Technik lag im 15. Jahrhundert. Beim Lederschnitt wird Rindsleder verarbeitet, Kalbsleder ist für eine solche Technik zu spröde. Mit der Bearbeitung des den Codex umhüllenden Leders wurde somit der Überzug selbst gestaltet, in den meisten Fällen waren es Bildzeichnungen, technisch war der Vorgang durch die Metallbearbeitung beeinflusst worden²²⁹³. Die dargestellten Figuren oder Szenen zeigen Heilige, Wappen, Tiere oder Fabelwesen, auch floraler Schmuck und Schriften sind auf den Einbänden zu finden, ebenso Szenen des Alltagslebens, weniger oft sind Bibelszenen geschnitten worden²²⁹⁴. Der Hintergrund ist als Einheit gebildet und wird mit Perl- oder Ringpunzen gestaltet²²⁹⁵.

Die im Hoch- und Spätmittelalter beliebten Lederschnittbände mussten nicht unbedingt von den Buchbindern ausgeführt werden, hier waren ebenso die Lederschnittkünstler gefragt²²⁹⁶. Es ist dies eine von den Kopten her bekannte Bearbeitung des Ledereinbands²²⁹⁷. In Europa ist der Lederschnitt auf den Bucheinbänden seit dem 7. Jahrhundert eingesetzt worden, beispielsweise sind der Einband des Hl. Cuthbert bzw. zwei dem Hl. Bonifatius zugeschriebene Codices in dieser Art verziert²²⁹⁸. Lederschnittbände sind sowohl mit relativ flacher Zeichnung als auch mit stark reliefartiger Wirkung erhalten geblieben. Letztere hat man auch mit Kitt unterlegt und dadurch erhöht²²⁹⁹.

2291 Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 15.

2292 Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 37.

2293 Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 142.

2294 Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 23.

2295 Vgl. Geldner, Ferdinand, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten, 11.

2296 Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 46.

2297 Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 195.

2298 Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 45.

2299 Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 195.

Für Lederschnittbände waren – wie oben erwähnt – sowohl Schnittekünstler als auch Buchbinder zuständig, das Buchbindergewerbe führte Entwürfe aus und betrieb diese Kunst etwa ab dem 13. bis zum 15. Jahrhundert²³⁰⁰.

Heute ist es eine Technik, die eher selten angewendet und noch seltener gefragt wird. Die Sonderstellung der Lederschnittbände ist durch ihre Einzigartigkeit gewährleistet, jeder Band ist ein Unikat. Buchbinderwerkstätten und Lederschneider sind am ehesten aufgrund der verwendeten Einzelstempel²³⁰¹ auszumachen bzw. bei den Lederschnittkünstlern anhand der technischen Details und Merkmale, die auf eine gleiche Werkstatt hinweisen; in manchen Fällen wird Lederkünstler und Buchbinder dieselbe Person gewesen sein.

Im Mittelalter wurden aber auch Gebrauchsgegenstände in Lederschnitttechnik verziert, und zwar die Überzüge für Truhen, Kästen, Urkundenbehälter und sogar Schwertscheiden, und dies in ganz Europa²³⁰²,

Keinesfalls eine Vorstufe, doch eng verwandt mit dem Lederschnitt ist die Technik der Lederzeichnung, bei der die Vorlage nicht eingeschnitten, sondern die Linien der Vorlage mit einem Metallstift auf das Leder durchgepaust²³⁰³ und sodann mit einem stumpfen Griffel²³⁰⁴ in das erwärmte Leder eingedrückt werden; auch hier ist diese Gattung von Einbanddekoration vorwiegend auf das 15. Jahrhundert beschränkt und insbesondere im deutschen Sprachraum vertreten; als Motive überwiegen Heiligendarstellungen in einem Mittelfeld, beliebt besonders in Norddeutschland, sowie „die Grasbüschelzeichnungen mit auslaufenden Dreipassgebilden, die in Österreich gefragt waren“²³⁰⁵.

Aus Augsburg stammt ein Einband mit einer Lederzeichnung (heute Dombibliothek), siehe nachfolgende Abbildung.

²³⁰⁰ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 15.

²³⁰¹ Vgl. dazu insbesondere Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: Codices manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1977.

²³⁰² Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Lederschnitt, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 427.

²³⁰³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 37.

²³⁰⁴ Es ist nicht geklärt, mit welchem Instrument dies geschah, selbst Buchbinder sind sich nicht darüber einig; vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 48.

²³⁰⁵ Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Lederzeichnung, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, 429.



Abb. 39: Braunes Kalbleder mit einer Lederzeichnung, die ein Wappen mit einem einästigen Hirschgeweih mit vier Enden, von zwei Drachen gehalten, zeigt²³⁰⁶.

Die Lederzeichnung ist in der Technik „den für die Deckeleinteilung verwendeten Streicheisenlinien (...) sehr ähnlich“ und mithilfe von Kopfstempeln stellte man zum Beispiel Blattumrisse her und hat die Blattrippen mit dem Stift nachgezeichnet²³⁰⁷. Von den heute bekannten Bänden werden 16 Bände mit Lederzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert der Werkstatt des Buchbinders und Geistlichen Tider Woltmann zugewiesen²³⁰⁸.

Im 15. Jahrhundert wurde die Technik des Lederschnitts weiter entwickelt zur Lederplastik: Die vorgezeichneten Linien werden seitlich unterschritten bzw. durch Unterlegen von Leder Teile der Flächen angehoben, um eine plastischen Darstellung zu erzielen; Mosaik mittels Lederauflagen mit meist vergoldeten Konturen kommen bei den Einbänden von Jean Grolier²³⁰⁹ im 16. Jahrhundert vor, sie erfreuten sich besonderer Beliebtheit noch im 18. und 19. Jahrhundert²³¹⁰.

²³⁰⁶ Geldner, Ferdinand, Buchbände aus elf Jahrhunderten, 11, Tafel XX.

²³⁰⁷ Vgl. Geldner, Ferdinand, Buchbände aus elf Jahrhunderten, 11.

²³⁰⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 48.

²³⁰⁹ Zu Jean Grolier siehe Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit

²³¹⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, I., 65.

Innovationen des Hoch- und Spätmittelalters, wie einzelne Mechanisierungseffekte bei den Arbeitsvorgängen (Plattendruck, Schneidhobel u. a.), trugen zur Differenzierung der Techniken in der Einbandgestaltung bei. Weitere vielfältige Einsatzmöglichkeiten boten die im Zuge der Handelsverbindungen Venedigs mit dem Orient, vor allem mit der arabischen Welt²³¹¹, im 15. Jahrhundert übernommenen Techniken in der Einbandkunst. Neben den bereits rot und blau gefärbten Einbände aus der Zeit der Romanik und Gotik mit Lederschnitt, Stempel-, Rollen und Plattenblindrucken lösten nun Feuer vergoldete Verzierungen die bisher bevorzugten Dekorationstechniken weitgehend ab²³¹².

Aufgrund der vorher bereits erwähnten Handelsbeziehungen zwischen Italien, und hier insbesondere der Venezianer, und dem Orient kam es an der Wende zur Neuzeit zur Rezeption der islamischen Einbandkunst in Europa. Die orientalischen Bucheinbände, vor allem die persisch-türkischen, wirkten dabei als Vorbilder für die in der Renaissance sich immer größerer Beliebtheit erfreuenden Arabesken und Mauresken²³¹³. Die Arabeske hatte sich aus dem hellenistisch-römischen Rankenornament entwickelt, bei den islamisch dominierten Ländern bestehen sie aus ineinander verschlungenen Linien stilisierter Pflanzenranken, meist mit kalligraphisch ausgeführten arabischen Schriftzeichen verbunden²³¹⁴. Arabesken waren nicht nur als Stuckornamente in der Baukunst beliebt, sie fanden ihren Niederschlag sowohl in der Teppichkunst der Orientalen als auch bei der Einbandverzierung. Stempelanordnungen mit Linien und Bandwerk, wie sie auf den orientalischen Bänden zu finden waren, sind auch auf den italienischen, besonders den venezianischen Einbänden in fast unveränderter Form anzutreffen.

Von Italien aus strahlte die Ornamentik mit Arabesken in die meisten europäischen Länder aus, und im Laufe des 15. Jahrhunderts, nach dem Sieg der Reconquista in Spanien, fand dieser orientalische Stil Eingang in die euro-

²³¹¹ Siehe dazu Kapitel 4.5.2 – Die islamische Buchwelt.

²³¹² Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 14.

²³¹³ Siehe dazu auch Kapitel 4.5 – Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt.

²³¹⁴ Vgl. Arabeske, Online unter URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Arabeske_\(Dekoration\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Arabeske_(Dekoration)), 2005 07 26.

päische Renaissancekunst. In ihrer vereinfachten und streng stilisierten Form wurde die Arabeske zur so genannten Maureske, bei der in der europäischen Ausführung die islamischen Schriftzüge fehlen. Die Unkenntnis der arabischen Schriftzeichen hatte manches Missverständnis beim Kopieren der arabesken Ornamenten verursacht; an ihre Stelle traten zwischen den Blattranken oft naturalistisch dargestellte Blüten, Tiere und Menschen²³¹⁵. Stempel mit Arabesken oder Mauresken wurden meist mittig auf den Einband bzw. in die Ecken gesetzt²³¹⁶.

Mit der Handvergoldung war es nun dem mittelalterlichen Buchbinder möglich, einen Einband nicht nur dekorativ zu gestalten, sondern seine künstlerische Phantasie einzusetzen. Sofern es sich nicht nur um eine reine Titel- oder Rückenvergoldung handelte, waren dem künstlerischen Ansatz des Buchbinders keine Grenzen gesetzt, um ein unaufdringliches und harmonisches Gesamtbild zu erzielen. Unter Handvergoldung versteht man die manuelle Übertragung von echtem Blattgold (auch Blattsilber) oder Goldbronze mittels Handwerkzeugen auf eine Unterlage, das heißt, dass der Buchbinder die Stempel oder Fileten auf dem Einbandleder vergoldete²³¹⁷. Denn eine gute Goldverzierung – einst wie heute – bezieht ihre Schönheit aus dem jeweils gesonderten Einsatz eines Stempels, sodass „die einzelnen Abdrücke das Licht in ein wenig voneinander abweichenden Winkeln reflektieren. (...) Handvergoldung muss deshalb die goldenen Linien und Punkte trennen, die Plattenprägung darf sie zusammenziehen“²³¹⁸.

Die Technik des Golddrucks kam als Titelvergoldung in Deutschland im 15. Jahrhundert auf, ihren Siegeszug erlebte sie jedoch erst im 16. Jahrhundert, Vergoldungen als den Einband füllende Schmuckelemente waren in der Folge in jeder Epoche bis ins 19. Jahrhundert überaus beliebt²³¹⁹. Auch die Pressver-

²³¹⁵ Vgl. Henningsen, Th., Das Handbuch für den Buchbinder, 16.

²³¹⁶ Siehe dazu Kapitel 4.5 – Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt.

²³¹⁷ Vgl. Gerhardt, Claus W., Handvergoldung, in: Lexikon des gesamten Buchwissens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., , Band 3, Stuttgart 1991, 370.

²³¹⁸ Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 125.

²³¹⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 34.

goldung war im 15. Jahrhundert bereits bekannt, bei dieser wurden „erhitzte Platten oder zusammengesetzte Stempel maschinell aufgeprägt“²³²⁰.

Die frühesten Golddrucke waren Plattendrucke auf fertig gebundenen Büchern, ausgeführt auf den flach aufliegenden Einbanddecken, und zwar in der Stockpresse, denn erst im 16. Jahrhundert erlaubte die Erfindung der so genannten ‚Balancier-Maschine‘²³²¹, Vorgängerin der Kniehebelpresse, eine maschinelle Ausführung von Gold-, Blind-, Folien- und Farbdrucken²³²².

Der Buchbinder des Mittelalters arbeitete auch bei den mit Feuer vergoldeten Mustern in erster Linie mit Stempeln, mit denen er das darauf befindliche Muster mit Handdruck auf das Leder aufbrachte (Golddruck), und zwar vorwiegend auf den fertigen Einband²³²³. Der kleinste und älteste Stempel ist die Punze; mit einer Perlpunze wurde schon bei Lederschnittbänden im 14. und 15. Jahrhundert gearbeitet und man konnte mit ihrer Hilfe kleine kreisförmige Abdrücke²³²⁴ erzielen, wodurch der Grund plastisch hervortrat²³²⁵.

Auch heute ist das bei der Handvergoldung mit Blattgold primär verwendete Werkzeug der Stempel aus Messing oder Eisen mit einem Holzgriff. Rolle, Platte bzw. Filete, letztere kam erst ab dem 17. Jahrhundert in Gebrauch²³²⁶ (Abb. 40), hatten sich im Lauf der Zeit aus dem Stempel entwickelt, diese Werkzeuge erleichterten und vereinfachten den Arbeitsgang. Die Stempel zum Handvergoldeten waren und sind für den Buchbinder wertvolles Werkzeug, sie wurden auch meist innerhalb der Meisterfamilie weitergegeben, und bestimmte Stempel können einzelnen Werkstätten bzw. Meistern zugewiesen werden²³²⁷. Gegenüber Platten (Goldpressung) können sich leichte Unregelmäßigkeiten

²³²⁰ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 34.

²³²¹ Französische Bezeichnung des Spindelprägewerks (oder Balancierwerk, Stoßwerk), das vorwiegend bei der Münzprägung zum Einsatz kam. Der Name leitet sich von der doppelarmigen Schwingachse ab, an deren beiden Enden die Schwunggewichte ‚balancierten‘. Die Maschine erlaubte gegenüber den Handprägewerken eine präzise, vor allem schnellere Prägung. Abgelöst wurde das Balancierwerk von dem von Diedrich Uhlhorn im Jahr 1817 erfundenen Kniehebelwerk; vgl. Kroha, Tyll, Großes Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1997, 438-439.

²³²² Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 167.

²³²³ Vgl. Henningsen, Thorwald, 167.

²³²⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 32.

²³²⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 36.

²³²⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 32.

²³²⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 34.

sowohl beim Druck als auch in der Anordnung ergeben, da der Druck mit der Hand niemals gleich stark wie der von der Maschine ausgeübt und auch der erhitzte Stempel nicht immer gleichmäßig geführt werden kann.

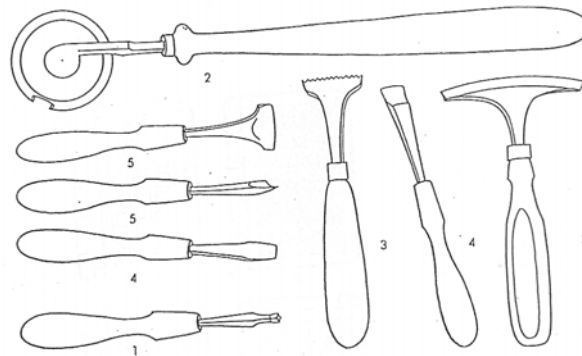


Abb. 40: 1. Stempel, 2. Rolle, 3. Filete, 4. Liniensatz, 5. Bogensatz²³²⁸.

Bei den – heute am häufigsten – Vergoldungen am Buchrücken wird das Buch in eine Presse gespannt. Bei Leder- oder Pergamentbänden erfolgt eine Beschriftung häufig mit Tusche bzw. mit Handvergoldung. Verwendet man Naturstoffe, zum Beispiel Leinen, werden meist die Titel auf Lederschilder angebracht, die vorher grundiert werden²³²⁹. Eine Grundierung des Leders mit Essig erleichtert in vielen Fällen die Aufnahme des Bindemittels, in manchen Fällen muss auf Beize zurückgegriffen werden, wobei darauf zu achten ist, dass einerseits das Leder vom Beizmittel nicht angegriffen und andererseits das rasche Austrocknen verhindert wird²³³⁰.

Bei Vergoldungen auf Leder oder Pergament ist ein Vordruck erforderlich: Nach den oben beschriebenen notwendigen Vorarbeiten werden die Linien oder Zeilen (beim Rücken) blind in die Flächen geprägt und in die Druckspuren das Grundiermittel aufgetragen. Derselbe erwärmte Stempel wird über Blattgold auf das Material eingedrückt, sodass die dünne Goldfolie mit dem darauf eingedrückten Ziermuster auf der Unterlage haften bleibt und der Überschuss mühelos entfernt werden kann; Bedingung für eine einwandfreie Handvergoldung ist

²³²⁸

Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 35.

²³²⁹

Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 171.

²³³⁰

Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 87.

die vorhergehende sorgfältige Behandlung, also Säuberung des Leders; als Bindemittel wird heute leicht verdünntes Eiweiß verwendet, während in früher Zeit eher Mittel zum Einsatz kamen, die als 'Werkstattgeheimnisse' gehütet wurden²³³¹. Eines der Mittel zum Vergolden war das teilweise noch heute verwendete ‚Vergoldepulver‘ (Gummikopal), ein pulverisiertes Harz, das zur Anwendung kommt, wenn zum Beispiel bei Velours- oder Sämischleder, Samt sowie Seide die Anwendung von feuchten Bindemitteln nicht möglich ist; allerdings weist eine mit Pulver hergestellte Vergoldung keinen so schönen Glanz auf wie die mit Eiweiß grundierte²³³². Die für die Vergoldung erforderlichen Stempel unterscheidet man in Leerstempel für die Umrisslinien und Vollstempel, mit denen die gesamte innerhalb des Stempelmusters liegende Fläche vergoldet wird²³³³.

Der Schmuck der Einbanddecke konnte auch in einer Malerei bestehen. Schon im Mittelalter wurden holzgeschnittene Einbände mit kleinen Malereien versehen, in der Renaissance wurde sie häufiger eingesetzt und mit anderen Techniken kombiniert²³³⁴. Emaille und Lackfarben wurden verwendet, später auch Wasserfarben bzw. hat man auch das gesamte als Überzug gedachte Pergament eingefärbt²³³⁵. Die Bemalung wurde auch zur Imitation herangezogen, indem man auf Pergament Muster von Blinddrucklinien malte oder den Anschein von farbigen Ledereinbänden hervorrufen wollte²³³⁶.

Zu den Färbetechniken gehört ebenso das Marmorieren, das vorzugsweise bei Papier, aber auch bei anderen Bezugstoffen zur Anwendung kam. Diese Technik kam aus dem Orient und war in der späten Neuzeit als Einband schmuck und für die Innengestaltung des Buches sehr beliebt²³³⁷. Selbst Leder wurde mittels Säuren und Beizen marmoriert²³³⁸. Marmoriertes Papier kam im

²³³¹ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 86f.

²³³² Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für Buchbinder, 168.

²³³³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 62.

²³³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 34.

²³³⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 37f.

²³³⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, 38.

²³³⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, 38.

²³³⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 34.

18. Jahrhundert in England in Mode, und bei den Bibliotheksbinden ist das Schafleder bis Anfang des 20. Jahrhunderts marmoriert worden²³³⁹.

Eine Erfindung der Renaissance stellen die so genannten 'Kameeneinbände' dar, sie entstanden zu Beginn des 16. Jahrhunderts, obwohl der Begriff erst 300 Jahre später geprägt wurde, es handelt sich hier um vorwiegend italienische Bände mit einem eingepressten Bild, wobei der Bildschmuck ähnlich den antiken Kameen ausgeführt ist und erhaben aus dem ihn umgebenden Material heraustritt²³⁴⁰.

Handschriften wurden in der Frühzeit vorwiegend liegend aufbewahrt²³⁴¹, sie waren im Format oft sehr groß und daher sehr schwer. Dabei sollten gegossene oder getriebene Beschläge, die an den Ecken oder in der Mitte der Einbanddecke angebracht wurden, Beschädigung durch die Unterlage verhindern, sie dienten aber ebenso als Schmuck des Einbands.

Wie schon erwähnt, bestanden diese Beschläge aus Nägeln, Schienen oder Metallbändern. Meist waren zum Schutz des Einbands Nägel mit starken Köpfen (Buckeln) in den vier Ecken und in der Mitte der Decke hineingetrieben worden. Diese Beschläge wurden später, als man dazu überging, die Bücher stehend aufzubewahren, oft wieder entfernt, denn sie hatten ihre Schutzfunktion verloren²³⁴². Anfangs verwendete man glatte und flache Nägel, die wenig hervorstanden, dafür zeigen die Nägel des ausgehenden 15. Jahrhunderts wieder getriebene Flächen²³⁴³ bzw. hat man durchbrochene Messingbeschläge verwendet²³⁴⁴.

Die schon in der Frühzeit der Einbandkunst gebräuchlichen Schließen, auch als Buchspange oder Klausur bezeichnet²³⁴⁵, dienten nicht nur zur Vermeidung von äußeren Schadeinwirkungen, vor allem als noch der feste Rücken in Gebrauch

²³³⁹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 113.

²³⁴⁰ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Kameeneinbände, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 137-138, hier: 137.

²³⁴¹ Siehe dazu die Ausführungen zu Pultbibliotheken in Kapitel 1.2.1 – Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken.

²³⁴² Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 32.

²³⁴³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 36f.

²³⁴⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 142.

²³⁴⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 35.

war und die Codices liegend aufbewahrt wurden, sie waren ebenfalls Schmuck und Zierde. Schließen waren für die Festigkeit der Pergamentbände als Übergang vom Buchkern zum Deckel erforderlich, da bis zur Renaissance dieser noch recht einfach war²³⁴⁶. Pergament reagiert gegenüber äußeren Einflüssen (Witterung, Lagerung) äußerst empfindlich und die Deckel können sich aufgrund des starken Arbeitens des Materials werfen, durch Anbringen von Schließen wurde dies weitgehend verhindert²³⁴⁷.

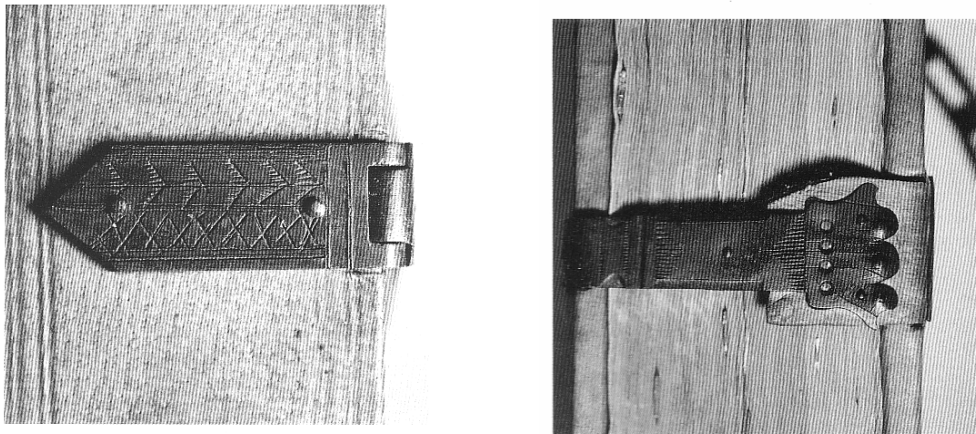


Abb. 41: Messingverschluss mit Ziselierung bzw. runden Durchbrüchen²³⁴⁸.

Schließen weisen oft Schmuckmotive auf, in den einfachsten Fällen lediglich Strichbänder, die feder- oder palisadenartig oder rautenförmig angeordnete Linien aufweisen, auch „einfach ziselierte Kantenabschrägungen“ findet man „und sternförmig betonte Stifte. Das Ende des Hakens ist meist fächerförmig verbreitet, gewellt und 3 bis 7 getriebene Buckel, an deren Basis 3-5 runde Durchbrüche im Messing als zusätzliches Schmuckelement vorkommen“²³⁴⁹.

Beim Einsatz von Schließen spielte auch das Format eine Rolle, denn je kleiner ein Buch ist, umso größer ist die Spannung, die von der Bindung der Pergamentblätter ausgeht. Die leichte Pressung, die mit der Schließe auf den Buch-

²³⁴⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 13.

²³⁴⁷ Bei Codices mit weniger festem Büttenpapier waren in den meisten Fällen Schließen erforderlich, da durch den oftmaligen Gebrauch (Lesen) der Vorderschnitt stärker beansprucht wurde und somit der Blattrand mehr an Volumen gewann und der Buchkern beansprucht wurde.

²³⁴⁸ Jobst, Udo, Die Kettenbibliothek der Franziskaner in Stadthagen, 23 (Abb. 10) und 24 (Abb. 12)

²³⁴⁹ Jobst, Udo, Die Kettenbibliothek der Franziskaner in Stadthagen (1486-1559). Beschreibung der Ketten, Verschlüsse und Beschläge, in: Einbandforschung, Heft 19 (10/2006), Berlin 2006, 20-24, hier: 22.

kern erfolgt, verhindert nicht nur das Eindringen äußerer Einflüsse, auch bei Holzdeckeln wurde ein Verwerfen derselben vermieden. Buchschließen dienten daher in manchen Fällen nicht nur als Schmuck oder Schutz, sie waren buchbinderisch notwendig.

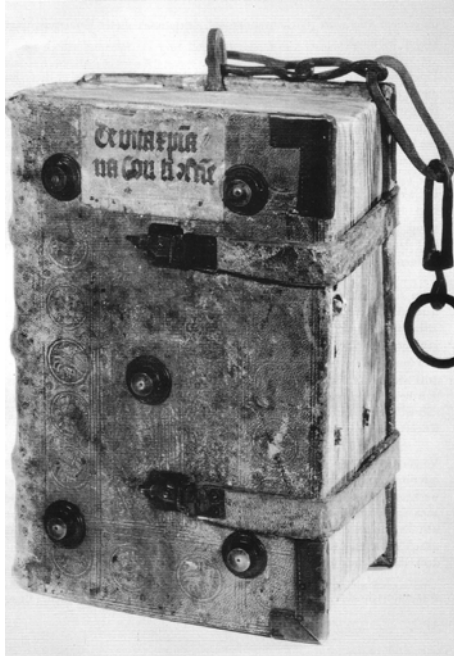


Abb. 42: Gotischer Blinddruckeinband mit Kette, Qu H 45 Helmst.²³⁵⁰,
15. Jahrhundert, mit Beschriftung, Schließen und fünf Buckeln
sowie Kette²³⁵¹.

Die Form der Schließen war regional jeweils verschieden, daher lässt die Form der Beschläge auch Rückschlüsse auf den Entstehungsort des Einbands zu: Abgeplattete, runde Buckel sind vorzugsweise in Österreich zu finden, schräg vorstoßende in Nürnberg²³⁵². Im 16. Jahrhundert, als man zur senkrechten Aufstellung der Bücher übergang, wurden die Metallschließen durch Schnüre oder Stoffbänder ersetzt, vor allem bei Akten und Verwaltungsbüchern; im 17. Jahrhundert kam der Gebrauch von Schließen ab, außer bei obgenannten Amts- sowie Andachtsbüchern²³⁵³ und heute findet man sie wieder bei Tagebüchern und Mappen zum persönlichen Gebrauch.

²³⁵⁰ Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 66, Abb. XXXV.

²³⁵¹ Bei der obigen Darstellung handelt es sich um einen klassischen Gebrauchseinband, der ohne Verzierung blieb, jedoch Buckel und Schließen zum Schutz aufweist.

²³⁵² Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 41.

²³⁵³ Vgl. Vezin, Jean, Buchschließen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 633.

Metallbeschläge und Schließen wurden vorwiegend aus Messingblech geschnitten, getrieben und graviert, in vielen Fällen waren sie Massenware, an manchen Werken sind jedoch auch künstlerisch gestaltete und kunstvoll bearbeitete Teile zu bewundern. Beschläge wurden auch an den Ecken und in der Deckelmitte angebracht, häufig sowohl am Vorder- als auch Hinterdeckel; von Eisen ging man auf gegossene Stücke aus Bronze über, später wurden diese durch getriebene oder geschnittene Messingbleche ersetzt²³⁵⁴. Im Mittelalter wurden auch am oberen oder unteren Rand der Holzdeckel Beschläge angebracht, um die Codices mit Ketten am Regal oder Pult festzumachen²³⁵⁵, was eine eventuelle 'Mitnahme' verhindern half. Eine drei- bis 13-gliedrige Kette wurde in eine meist an der Oberkante des Rückendeckels befindliche Öse eingehängt; solche 'Kettenbücher' befinden sich noch in vielen Kloster- sowie Universitätsbibliotheken²³⁵⁶.

Es ist nicht bekannt, ob die einzelne Schließe in der Mitte der Einbanddecke die Frühform darstellt. Alte Codices weisen überwiegend zwei Schließen auf, die von hinten nach vorn gehend in Nägel einhaken; der Verschluss an der Rückseite des Buchblocks kam nach oben zu liegen, da die Handschrift, als Rückentitel aufkamen, mit dem Buchrücken zum Betrachter lag²³⁵⁷. In Mitteleuropa waren zwei Schließen am Buchdeckel gebräuchlich, weitere Schließen am Ober- und Unterschnitt weisen auf eine Einbandgestaltung im südeuropäischen Raum hin; selbst ein Schloss zum Versperren des Buchblocks wurde mitunter an der Schließe angebracht, beispielsweise bei Rechts- und Geschäftsbüchern²³⁵⁸. Am Victor-Codex in Fulda, einer der frühesten erhaltenen Einbände, sind noch drei Schließen von ursprünglich vier vorhanden, und zwar wie bei italienischen und spanischen Handschriften üblich, jeweils zwei am Kopf- und zwei am Schwanzschnitt²³⁵⁹. Die Buchschließe wies in der Regel eine dem gesamten Einbandschmuck angepasste Verzierung auf, bei Leder-

²³⁵⁴ Vgl. Kyriss, Ernst, *Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance*, 12.

²³⁵⁵ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 142.

²³⁵⁶ Vgl. Kyriss, Ernst, *Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance*, 13.

²³⁵⁷ Vgl. Albrecht, Petra, *Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259*, Hausarbeit verfasst gemäß § 10, Abs. 2 der Verordnung der Bundesregierung vom 12. Dezember 1978 über die Grundausbildung für die Verwendungsgruppe B – Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst, Innsbruck 1999, 23.

²³⁵⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Einführung in die Einbandkunde*, 35.

²³⁵⁹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 143f.

bänden waren die Lederteile der Schließen oft mit dem gleichen Stempelmuster wie die Deckel, vorwiegend der Vorderdeckel, geschmückt²³⁶⁰.

Bei den Einbänden aus Pappe oder Pergament, bzw. den schon erwähnten Verwaltungsbüchern, verwendete man zum Zusammenhalt lederne Langriemen als Schließen. Schlingen und Sehnen sowie geflochtene Knöpfe erfüllten bei den Pergamentbänden Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert die gleiche Funktion, im südöstlichen Europa bevorzugte man geflochtene Lederriemenschließen²³⁶¹. Oder der Buchbinder hat – wie an anderer Stelle schon erwähnt – eine über die Decke hinausragende Lasche als Verschluss benützt. Beim Buchblock mit am Rückendeckel befestigten Lederbändern mit Beschlägen griffen diese in Ösen am Rand des Vorderdeckels ein, oder ein Dorn wurde in ein gelochtes Metallstück eingehakt²³⁶².

4.3 Europäische Einbandkunst

Gemäß der Teilüberschrift wird in diesem Abschnitt auf die Entwicklung der europäischen Einbandkunst näher eingegangen. Im Wesentlichen auf die Einbandgestaltung im mitteleuropäischen Raum, da die Kunst der deutschen und österreichischen Buchbinder im Mittelalter in hohem Maß auf andere Entwicklungen Einfluss genommen hat; umgekehrt aber hat die Einbandkunst im mitteleuropäischen Raum gleichermaßen Impulse aus Süd- und Westeuropa bekommen. Besonders am Ende des 15. Jahrhunderts, als sich im Süden und Westen Europas bereits der Wechsel zur Renaissancekunst ankündigte, gab es in Italien und Frankreich eine Buchkunst, die weit bis in die Frühe Neuzeit strahlte.

Ein separates Kapitel ist dem Wiener Einband gewidmet. Die lange Tradition großer Wiener Buchbindekünstler hat ihren Ursprung im 15. Jahrhundert, als Wien und Salzburg Zentren der Einbandkunst waren und die Kunst der für geistliche und weltliche Große schaffenden Buchbinder weit über den Donau-

²³⁶⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 28.

²³⁶¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 35.

²³⁶² Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 142.

raum hinaus Geltung hatte. Die Mobilität der österreichischen Buchkünstler ist heute noch in vielen Städten anhand ihrer schöpferisch gestalteten Einbände zu bewundern.

Diese Mobilität der Buchbinder folgte nicht zuletzt der Mobilität der Textproduzenten, aber auch der Texte selbst, da die Erfindung Gutenbergs am Ende des Mittelalters auch „einen dauerhaften Einfluss auf die kulturelle, soziale und politische Entwicklung der europäischen Länder hatte“²³⁶³. Sie löste vor allem die Profession der Buchbinder aus dem bisherigen klösterlichen Umfeld, bis dieser Handwerksstand sich im 16. Jahrhundert in einigen Städten zur Zunft²³⁶⁴ formierte.

4.3.1 Spätantike und Mittelalter

Für das Christentum war der Codex die geeignete Form, sich in der Schrift- und Buchkultur von der im römischen und griechischen Bereich bevorzugten Rolle abzugrenzen. Die Codices schienen adäquat für eine „Untergrundbewegung“, wie es das Christentum im zweiten nachchristlichen Jahrhundert noch war, und manche meinen, die Christen könnten bis zur Erhebung des Christentums als Staatsreligion die Rolle mit der Thorarolle gleichgesetzt haben und hätten gegen diese wie gegen alles Heidnische protestiert²³⁶⁵. Bis um das Jahr 400 sind insgesamt 172 Bibelmanuskripte überliefert, von denen 98 das Alte und 42 das Neue Testament betreffen, dabei wurden von diesen Manuskripten bereits 158 in Codexform und lediglich 14 auf Rollen geschrieben²³⁶⁶, was die starke Akzeptanz des Codex im Christentum unterstreicht.

Der ursprünglich einlagige Pergamentcodex war insofern für die frühen Christen von Bedeutung, da er – wie bereits an früherer Stelle erwähnt – widerstandsfähiger war und nicht nur die Unterbringung einer größeren Textmenge

²³⁶³ Fleischmann-Heck, Isa, Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Mittelalter, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 144-157, hier: 144.

²³⁶⁴ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

²³⁶⁵ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei des Mittelalters, hg. von Dagmar Thoss und Ulrike Jenni, München ⁴2000, 14.

²³⁶⁶ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat, T. C., The Birth of the Codex, 38.

ermöglichte, auch das Material eignete sich besser zum Illuminieren: Konform mit dem Wechsel von der Rolle zur Buchform fand – wie schon erwähnt – auch der Wechsel beim Schriftträger statt: Papyrus wurde weitgehend von Pergament abgelöst, auch wenn im frühen Mittelalter bei vielen Schriften, hauptsächlich Urkunden und besonderen Briefstücken²³⁶⁷, dem Papyrus noch der Vorzug gegeben wurde. Aufwändige Urkunden der päpstlichen Kanzlei wurden bis ins Hochmittelalter auf Papyrus geschrieben. Dieses eher spröde Material war weniger tauglich, als Codex gebunden zu werden, daher richtete man sich in der Form nach den gewonnenen Tierhäuten, also dem Pergament²³⁶⁸. Schon die Römer verwendeten neben ihren Wachstafeln auch kleine Pergamentnotizbücher²³⁶⁹ und versahen diese mit Schutzdeckeln aus Holz²³⁷⁰. Pergament war auch der bevorzugte Beschreibstoff für die merowingischen Urkunden, Pergament hielt sich als solcher in der Zeit des späten Mittelalters neben dem Papier, mitunter bis in die Gegenwart.

Für die Christen war das Buch nicht einfach ein Gebrauchsgegenstand, sie setzten Buch gleich mit heiligem Buch, wie das Christentum sich ja als Buchreligion definiert²³⁷¹. Das gesamte Buch- und Schriftwesen lag im Frühmittelalter nahezu ausschließlich in der Verantwortlichkeit der Geistlichen und wurde vorzugsweise in den Klöstern betrieben²³⁷². „Die Frage, ob ein Mensch die Schrift lesen können muss, was in den ersten Jahrhunderten des Christentums gleich bedeutend mit der Kenntnis des Lateinischen war, und, wenn er lesekundig ist, welcher Lektüre er sich zuwenden soll bzw. darf, ist eine Urfrage der christlichen Lehre“²³⁷³. Diese Frage war Gegenstand von Diskussionen bis zum Ende des Mittelalters.

Mit der Verbreitung des stillen Lesens steigerte sich der Gebrauch des Buches. Blätter ließen sich leichter handhaben als eine Rolle. Der aus mehreren Lagen Pergament oder Papyrus bestehende antike Codex wurde anfangs mittels

²³⁶⁷ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 147.

²³⁶⁸ Vgl. Mazal, Otto, 153.

²³⁶⁹ Vgl. Roberts, Colin H. / Skeat, T. C., The Birth of the Codex, 54.

²³⁷⁰ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 54.

²³⁷¹ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei des Mittelalters, 10.

²³⁷² Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 19.

²³⁷³ Fremmer, Anselm, Venezianische Buchkultur, 77f.

Schnüren oder Scharnieren zusammengehalten und die Texte sind ohne Hülle aufbewahrt worden. Erst als man die Schriftstücke vor Beschädigungen und äußeren Einflüssen schützen wollte, verwendete man etwa ab dem 4. Jahrhundert zum Schutz der Texte ein so genanntes „Deckblatt“, das ebenfalls ein Pergament- oder Papyrusblatt war. Papyrusblätter, später Pappe, hat man mit Ziegen- oder Schafleder überzogen – die frühe Form eines Bucheinbands; wertvolle Texte wurden – damals wie auch heute – in Kästen bzw. verzierten Schreinen verwahrt²³⁷⁴.

Die ältesten, aus Ägypten überlieferten Bucheinbände bestehen aus Papyrusmakulatur hergestellter Pappe, die mit Leder überzogen wurde. Die bei Nag Hammadi 1945/46 getätigten Funde gnostischer Schriften aus dem 4. Jahrhundert vermitteln uns nicht nur die Kenntnis über den einlagigen Codex, wie er damals gebräuchlich war, sondern auch über den Einband. Der Einband des so genannten Codex II, eines koptischen Codex, ausschließlich aus Papyrus bestehend, wurde aus einem Lederstück gebildet, das oben und unten größere Maße als der Buchblock aufweist und links, der späteren Oberseite des Buchblocks, in einen dreieckigen Fortsatz ausläuft, der als Klappe dient und den Buchblock fest verschließt; zusätzlich weist der Einband eine weitere Lederklappe an der Oberkante auf²³⁷⁵. Auf der Vorderseite des Einbands ist ein Andreaskreuz geprägt, das aus je zwei von dreifachen Blindlinien flankierten Streifen besteht, das Kreuzinnere ist gefüllt mit eingepressten Spiralen, Herzen und Mäanderlinien; der hintere Deckel weist zwölf Dreiecke auf, die durch Blindlinien derart geteilt sind, dass zwei übereinander stehende Quadrate gebildet sind²³⁷⁶.

Eine Variation der Umhüllung eines Buchblocks stellt der so genannte Papyrus „Bodmer XXII“ aus dem 4. Jahrhundert nach Christus dar. Auch hier sind bei der Lederhülle Klappen vorhanden, doch lässt die Papyruskartonage den Buchrücken frei, das heißt, der Buchblock wurde befestigt, indem man das erste Blatt der ersten Lage und das letzte Blatt der letzten Lage mit der Kartonage

²³⁷⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., *Das Buch im Wandel der Zeiten*, Wiesbaden ⁶1951, 149.

²³⁷⁵ Vgl. Blanck, Horst, *Das Buch in der Antike*, 88.

²³⁷⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 4.

verband, anschließend wurde der beim hinteren Deckel überstehende Leder-
rand umgebogen und am letzten an der Kartonage angeklebten Blatt befestigt;
an den oberen Deckel kamen statt der beweglichen Klappe (wie beim vorher
beschriebenen Codex II) Lederstreifen, „die bis über das erste aufgeklebte
Kodexblatt geleimt wurden“, demnach war der Block nicht fest mit dem Einband
verbunden und ließ sich daher leicht öffnen und schließen²³⁷⁷.

Die Ablehnung prächtig ausgestatteter und mit kostbaren Materialien gebunde-
ner Schriften seitens der Kirchenväter im 4. und 5. Jahrhundert lässt auf eine
bereits früh entwickelte Einbandkunst schließen²³⁷⁸, wobei das Augenmerk
nicht ausschließlich auf den Schutz des Buchblocks gerichtet war.

Die frühen künstlerischen Ausdrucksformen im Mittelalter waren noch der
Antike verhaftet, denn die Kunst des klassischen Altertums wirkte sich in Mittel-
europa weiterhin befruchtend aus. Andererseits hat sich die Einbandkunst seit
dem Mittelalter lediglich in einzelnen Schritten verändert, im Wesentlichen
waren es Weiterentwicklungen bestehender Werkzeuge und Stempelformen zur
Arbeitserleichterung und die Vereinfachung mechanischer Prozesse. Große
Nachfragen und neuartige Innovationen beschleunigten solche Prozesse,
brachten jedoch mitunter die Gefahr eines billigen Ersatzes mit sich. Die
Massenvervielfältigung von Büchern und die mechanische Reproduktion einer
dekorativen Ausstattung erlauben zwar einen höheren Vertrieb, die Individuali-
tät eines bibliophilen Einbandes kann jedoch dabei verloren gehen.

Als Deckelschmuck für Codices wurden bereits im Frühmittelalter für bedeu-
tende Bücher aus der Antike stammende Elfenbeintafeln verwendet. Ein Buch-
kasten etwa aus dem Jahr 400 wurde aus dem elfenbeinernen Konsular-
diptychon des Römers Rufus Probianus gebaut²³⁷⁹. Dass diese artfremde
Verwendung oftmals ohne jede innere Beziehung zur Vorlage stand, zeigt das
schon erwähnte Beispiel eines Mönchs, der auf zwei spätantiken Konsultafeln
über deren Bildnisse im 9. Jahrhundert biblische Namen einschritt²³⁸⁰.

²³⁷⁷ Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, 91.

²³⁷⁸ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 149.

²³⁷⁹ Vgl. Mazal, Otto, Geschichte der Buchkultur, Band 1, 384.

²³⁸⁰ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 31.



Abb. 43: Diptychon Gregors des Großen im Dom von Monza²³⁸¹.

Aber es waren nicht nur antike Darstellungen oder aus der antiken Tradition stammende Diptychen, die die Außenseiten der Codices verzierten, in der Spätantike bot die christliche Ikonographie genügend weitere Gestaltungsmöglichkeiten. Die Kirche übte eine kulturelle Vorherrschaft aus und künstlerische Ausdruckskraft spiegelte sich vor allem in religiösen Motiven auf den Einbänden wider, da eine weltliche Kunst noch weitgehend fehlte.

Die liturgischen Codices spiegeln die Verehrung wider, die ihnen entgegengebracht wurde, es kam im kostbar ausgestatteten Einband die Wertschätzung des Buchs als geweihter Gegenstand für den gottesdienstlichen Gebrauch zum Ausdruck. Der Vollzug der Liturgie war bei den frühen Christen auf mehrere Teile verteilt²³⁸², das heißt, Antiphonar, Sakramentar, Graduale usw. sind jeweils eigene Bücher. Das Evangeliar, als „Repräsentation des Wortes Gottes“²³⁸³, das Sakramentar, worin der Text der Messe festgehalten ist, sowie das Evangelistar oder Perikopenbuch erhielten bereits im frühen Mittelalter kostbarste Ausstattungen, dazu zählen die Evangeliare aus der Hofschule Karls des Großen bis zum Evangeliar Heinrichs des Löwen. Neben der Ausstattung mit kostbaren Emaillearbeiten und Edelsteinen zeigen Einbände liturgischer Bücher die bereits erwähnten antiken Elfenbeintafeln als Buchschmuck, auch Medaillons wurden verarbeitet, zum Beispiel am Nicasius-Diptychon (Tournai,

²³⁸¹ Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 16, Abb. 24.

²³⁸² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 36.

²³⁸³ Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 75.

Schatz der Kathedrale), das um das Jahr 900 entstanden ist und bei dem die Figuren sich innerhalb eines Medaillons befinden²³⁸⁴. Das heißt, dass auch die karolingischen Künstler gerne auf antike Motive zurückgegriffen haben: Auf einem Lorscher Evangelienband aus dem 9. Jahrhundert ist am Vorderdeckel ein jugendlicher Christus als Sieger über böses Ungetier dargestellt, am Hinterdeckel die thronende Madonna mit Johannes dem Täufer und Zacharias sowie die Geburt Christi²³⁸⁵.

Bedeutende Schnitzerschulen für die kostbaren Elfenbeinarbeiten gab es in Metz, Echternach, Köln und Hildesheim, und vor allem in der Zeit der Karolinger waren es vorwiegend plastische Arbeiten, die die Bucheinbände mit reich geschmückten Tafeln und üppigen Umrahmungen zierten²³⁸⁶. Als Einbandmaterial hat man auch fremde oder unbrauchbar gewordene bzw. antike Handschriften, deren Texte vielleicht nicht der christlichen Einstellung entsprachen, benutzt und makulierte zu diesem Zweck die Erzeugnisse früherer Schreibstuben. Ein solches zweckentfremdetes Einbinden kann man heute noch an alten Buchbeständen ersehen: Pergament war kostbar und damals äußerst aufwändig in der Herstellung, so verwendete man jedes auch noch so kleine Stück, selbst unter der Voraussetzung, damit andere Schriften nicht nur zu „missbrauchen“, sondern sie vielleicht dadurch zu vernichten.

Der Buchblock erhielt nicht nur zum Schutz vor äußeren negativen Einflüssen einen Einband. Die für das Einbinden herangezogenen Materialien wurden zusehends künstlerisch gestaltet. Ab dem Hochmittelalter, etwa im 11./12. Jahrhundert, verwendete man als Bezugsmaterial Stoffe, Leder, Pergament, ausgestattet hat man sie mit den bereits erwähnten geschnitzten Elfenbeintafeln, Diptychen, aber auch mit Gold- und Silberarbeiten, Zellenemaille sowie Grubenschmelzarbeiten²³⁸⁷. Schließen und im Stil der jeweiligen Epoche verzierte Metallbeschläge vervollständigten den mittelalterlichen Einband.

²³⁸⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 37.

²³⁸⁵ Vgl. Mazal, Otto, 39.

²³⁸⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 155.

²³⁸⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 13.

Je nach Stilrichtung und Mode sowie Intention hat man auch das Einbandleder gestaltet: Man verwendete insbesondere die Haut von Ziege oder Rind, aber auch Wildleder, aufgrund seiner relativ glatten Oberflächenstruktur, und Schafleder. Ziegenleder wurde vor allem wegen seiner feinen Oberfläche geschätzt; Maroquin- und Saffianeinbände lassen auf Importware schließen, da es in ersterem Fall feines, weiches Ziegenleder aus Marokko bezeichnet.

Neben Prunkeinbänden gab es im Frühmittelalter aber auch viele unverzierte Einbände. Die Deckel waren schlicht gehalten, meist sind auf den frühen Bucheinbänden nur einfache Linien zu finden. Abgesehen von einigen wichtigen liturgischen Büchern gaben wenige Einbandverzierungen den Inhalt bildlich bekannt. Die Buchbinder nahmen sich selten Zeit, den Inhalt zu lesen, wenn sie überhaupt lesen konnten (auch bei den Buchbindern in den Klöstern war dies nicht immer der Fall²³⁸⁸), um entsprechend dem Inhalt bildliche Deckelverzierungen zu kreieren.

Die Verzierungen auf dem Einbandmaterial bestanden anfangs aus Linien und Punkten und dienten vorwiegend dem Zweck, beim Leder natürliche Hautfehler zu tarnen oder diese zu betonen, wie man zum Beispiel bei Holz eine Maserung hervorhebt. Auf den frühesten Holz- oder Lederbuchdecken finden wir geometrische Zeichnungen ohne Vorlage eingraviert oder per Druck gestempelt, später wurden die Verzierungen immer kunstvoller; verschiedenartige Materialien wie Elfenbein, Metalle, Edelsteine wurden kombiniert, schließlich bemalte man auch die eingravierten Zeichen und Linien mit Gold.

Goldschmiedearbeiten zeigen Einflüsse aus dem Osten, aus Byzanz wurde die Technik des Zellschmelzes übernommen, hingegen brachte die Emaille-technik weitere farbige Elemente in die Verzierungsmöglichkeiten der Buchdecken. Beim Zellschmelz hat man „kleine Zellen aus Goldbändern geformt, auf dem Goldgrund des Deckels angebracht und sodann mit flüssigem Glas gefüllt (...). Bei der Technik der Zellenverglasung sind die Zellen mit bunten Glasstücken gefüllt“²³⁸⁹ worden.

²³⁸⁸ Die Klosterregel des Hl. Benedikts sah vor, dass die Mönche lesen könnten, die Beherrschung des Schreibens war nicht unbedingt gefordert; vgl. Wendehorst, Alfred, *Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?*, 10.

²³⁸⁹ Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 39.

In der Einbandkunst spiegeln sich die einzelnen Stilepochen wider und deren künstlerische oder manieristische Ausformungen. Weitere Schmuckelemente bildeten die außen sichtbaren konstruktiven Elemente des Buches. Die Frage war nur, ob es sich um einen reinen Gebrauchsband oder um eine bibliophile Prachtausgabe handeln sollte. Denn es konnten das aus färbigem Garn hergestellte Kapital, die gefärbten oder vergoldeten Schnittseiten, an denen eventuell Schmuckpunzen angebracht wurden, durchaus dazu beitragen, den Einband aufwändiger auszustatten, ohne dass Elfenbein sowie Gold- oder Silbertreibarbeiten zum Einsatz kamen. Aber auch innen hat man das Buch aufwändiger gestaltet mithilfe des Spiegels, der Dublüre und anderen Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie schon an anderer Stelle zitiert worden sind.

Bis ins späte Mittelalter zählte neben dem Schreiben und Illuminieren der Handschriften auch das Binden²³⁹⁰ derselben zu den Aufgaben in den Klöstern. Vom Bestand an frühmittelalterlichen Handschriften weist die Stiftsbibliothek St. Gallen²³⁹¹ einen besonders reichen Fundus an im Original erhaltenen Einbänden auf, allein zwei Drittel entfallen auf den Zeitraum des 7. bis späten 9. Jahrhunderts: Von den Einbänden von St. Gallen weisen die meisten eine charakteristische V-Bindetechnik auf, die nahezu alle ohne jegliches dekorierendes Element auf den Deckeln geblieben sind²³⁹². Karolingische Einbände weisen meist einen einfachen Schmuck auf, ein Rahmen wird aus Streich-eisenlinien gebildet, der ein oblonges Mittelfeld umgibt, Diagonalen, Rauten und Kreuze bilden weitere geometrische Felder; die Stempel sind meist unregelmäßig über die Fläche der Deckel verteilt; lediglich anspruchsvollere Bände zeigen eine durchgehende Komposition und die Stempel sind an den Schnittpunkten der Linien oder symmetrisch in den Dreiecken oder Rhomben angeordnet²³⁹³.

Eine der schönsten Ausdrucksmöglichkeiten der mittelalterlichen Buchkunst ist die Buchmalerei. Dabei ist es unwesentlich, zwischen großformatigen und

²³⁹⁰ Generell zu Einbänden und deren Beschreibung vgl. auch ‚La reliure médiévale. Pour une description normalisée‘ (= Bibliologia 2006).

²³⁹¹ Siehe dazu Kapitel 1.2.1 – Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken

²³⁹² Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 23.

²³⁹³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 63f.

kleinen Illustrationen – Miniaturen – zu unterscheiden, denn die Buchmalerei stellt keineswegs eine verkleinerte Form eines Bildes dar, ist doch der Wortstamm von „minium“, einer oft benutzten roten Pigmentfarbe, abgeleitet²³⁹⁴.

Die Buchmalerei bekam einen großen Aufschwung mit dem Wechsel von der Rolle zum Codex, der für den künstlerischen Buchschmuck geeigneter war²³⁹⁵.

Am Anfang der Buchillustration standen im christlichen Bereich die Bilderzyklen für die Bibel, vorwiegend für das Alte Testament, deren Spuren in vorchristlicher Zeit zu suchen und in vom Hellenismus beeinflussten jüdischen Gemeinden zu finden sind, später wurde das Bild als Schmuck sowohl materiell wie geistig im mittelalterlichen Buch verankert, indem die künstlerische Ausgestaltung Bestandteil der christlichen Literatur für die Gottesdienste wurde²³⁹⁶. Die großformatigen Bilder als einleitende Schmuckvorlage, wie zum Beispiel im „Wiener Dioskurides“, lehnen sich an die antiken Autorenbilder an; Bilderzyklen der frühchristlichen Buchmalerei wurden für die Folgezeit verbindlich, es traten aber auch nationale Eigenständigkeiten hervor, wie beispielsweise im Osten in Syrien, Palästina, Ägypten und Nordafrika, und im Westen im keltisch-germanischen Bereich die Buchmalerei in der Zeit vor den Karolingern²³⁹⁷. In der keltisch-germanischen Buchmalerei wurden Initialen und Initialseiten monumental eingesetzt und weisen noch heute leuchtende Farben auf; der Einsatz von Gold als Ausdruck höchsten Ranges kam auf dem Kontinent erst unter Karl dem Großen als Buchschmuck auf und trat in seiner Verwendung als Auszeichnung für die Schrift zurück, wengleich nicht im Gebrauch für Titelseiten und Initialen²³⁹⁸. Mehr oder weniger wurde nun ein dünnflüssiger Untergrund – vorwiegend Gips – aufgetragen und schichtweise mit Blattgold belegt und anschließend poliert, was den Buchstaben gewölbt auf der Beschreibfläche hervortreten ließ, mit floralem und figürlichem Beiwerk wurde er verziert; der Text blieb weiterhin schwarz, Auszeichnungsschriften und Anfangsbuchstaben

²³⁹⁴ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei des Mittelalters, 10.

²³⁹⁵ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 52.

²³⁹⁶ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei des Mittelalters, 31ff.

²³⁹⁷ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 52.

²³⁹⁸ Vgl. Hurm, Otto, Mit goldenen Lettern, 37.

von untergeordneter Bedeutung wurden in roter, grüner und blauer Farbe ausgeführt²³⁹⁹.

Die Hervorhebung und Vergrößerung der Anfangsbuchstaben war schon im 4. Jahrhundert in lateinischen Texten am Beginn der Kolumnen erfolgt, ab dem 5. Jahrhundert am Anfang wichtiger Textstellen²⁴⁰⁰. Auch die Ornamentierung der Initialen ist eine Frühform der mittelalterlichen Buchmalerei, die ihren Ausgangspunkt in Irland hatte²⁴⁰¹. Merkmale sind geschwungene, spiralförmige Kurve und das Vermeiden gerader Linien, wobei nicht nur eine Initiale, sondern eine ganze Gruppe vergrößert ist und die Folgebuchstaben im Text immer kleiner werden; ein weiteres Merkmal der insularen Buchkunst ist die Initialzierseite, bei der Phantasiegebilde mit technischer Perfektion in Einklang gebracht wurden und die Lesbarkeit der Buchstaben gegenüber dem Bild in den Hintergrund trat²⁴⁰².

Die „Chi-rho“-Seite im „Book of Lindisfarne“, entstanden etwa vor dem Jahr 698, ist ein vortreffliches Beispiel für die kurvenlineare Technik und das keltische Erbgut in den Initialgebilden²⁴⁰³ (siehe Farbtabelle im Anhang).

Eine der ungewöhnlichsten Rahmenzeichnungen befindet sich im berühmten Book of Kells, das um das Jahr 800 entstanden ist und einen Höhepunkt in der insularen Buchkunst darstellt. Bei dieser „Chi-Rho“-Seite ist beim Ornament der Initiale unten rechts noch ein Rest eines vorher angedachten Rahmen zu sehen²⁴⁰⁴. Auch die insulare Buchbindekunst ist bereits früh belegt, so stammt vermutlich der Einband des Johannesevangeliums im Stonyhurst College in Lancashire aus dem 7. Jahrhundert²⁴⁰⁵.

In der von der antiken Buchkunst beeinflussten Textgestaltung finden sich auch Rahmungen einer Textseite. Im „Wiener Dioskurides“ beispielsweise hervorgehobene Textstellungen, die eine kreisförmige Umrahmung aufweisen.

²³⁹⁹ Vgl. Hurm, Otto, *Mit goldenen Lettern*, 37.

²⁴⁰⁰ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 175.

²⁴⁰¹ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 171f.

²⁴⁰² Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, 178f.

²⁴⁰³ Vgl. Pächt, Otto, *Buchmalerei des Mittelalters*, 66 (Tafel I)

²⁴⁰⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 201f (Abb. 27).

²⁴⁰⁵ Vgl. Jefcoate, Graham P./ Foot, Mirjam M., *Großbritannien und Nordirland*, 4. Bucheinband, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB²*, hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 275.



Abb. 44: Wiener Dioskurides, Konstantinopel, Widmungsbild der Anicia Juliana, Wien, Österreichische Nationalbibliothek (Cod. Med. Gr. I, fol. 6v)²⁴⁰⁶.

Im Skriptorium des Klosters St. Gallen entstanden auf dem Gebiet der Buchmalerei im 8. und 9. Jahrhundert Kunstwerke. Im Bereich der Initialen gibt es Beispiele aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, die zeigen, dass es bereits früh Ansätze einer künstlerischen Ausgestaltung der Handschriften gab²⁴⁰⁷. Den jüngsten Forschungsergebnissen zufolge sind die Illuminatoren „für jedes der einzelnen Buchvorhaben (...) anscheinend ganz ad hoc vorgegangen; jeder Psalter hat ein eigenes Gesamtbild der Malstoffe; von insgesamt 23 Materialien sind nur acht in allen drei Psaltern (Wolfcoz-Psalter, Folchart-Psalter, Goldener Psalter) vorgefunden worden“²⁴⁰⁸.

Das St. Galler Verbrüderungsbuch (Stiftsarchiv St. Gallen, Cod. Sang. Class. I. Cist. C 3. B 55) ist das früheste Zeugnis für den St. Galler Buchschmuck, sein älterer Teil stammt aus den Jahren 813/814, der jüngere ist mit 890 zu datieren²⁴⁰⁹. Die frühe St. Galler Buchillustration fußt auf der merowingischen und insularen Ornamentik (siehe Abb.), die Buchmalerei in karolingischer Tradition beginnt in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts, sie setzte vor allem deutliche Akzente in Struktur und Farben, herausragend war der Schreiber und Buchmaler Wolfcoz²⁴¹⁰.

²⁴⁰⁶ Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, 91, Abb. 6.

²⁴⁰⁷ Vgl. Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, 169.

²⁴⁰⁸ Von Scarpatetti, Beat, Das St. Galler Skriptorium, 41.

²⁴⁰⁹ Vgl. Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, 168.

²⁴¹⁰ Vgl. Von Euw, Anton, 169.



Abb. 45: Wolfcoz-Psalter, Psalm 51 (52), „q(VID GLORIAS)“
Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 20, p.11²⁴¹¹.

Der Wechsel von der Rollenillustration zum Schmuck des mit Blättern versehenen Codex' stellte dabei die Illuminatoren und Miniaturen vor neue Aufgaben: Mit dieser Änderung erfolgte auch ein Wechsel im Bildformat: Infolge der neuen Formatierung der Kolumne, des Satzspiegels, konnte der freie Raum innerhalb des Textes neu gestaltet und die Vorlage verändert werden, es wurden Füllmotive geschaffen bzw. die Vorbilder um eigene Motive ergänzt und erweitert, zum Beispiel in der Illustration im „Stuttgarter Psalter“ zu Psalm 41,2, wo der bei der Quelle trinkende Hirsch um den Psalmisten erweitert wurde²⁴¹². Der Psalter war das Andachtsbuch für Laien bis zum 13. Jahrhundert, als Lesefibel des Mittelalters bezeichnet²⁴¹³, wurde er als Stundenbuch des Herzogs de Berry prachtvoll illuminiert und gilt als prunkvolles Beispiel der mittelalterlichen Miniaturenkunst.

Stundenbücher (Livres d'Heures) waren im Spätmittelalter weit verbreitete Bücher mit Gebeten zu den verschiedenen Tageszeiten, vorangestellt war oft ein Kalendarium, das in der Alltagswelt angesiedelte Darstellungen zu den einzelnen Monaten enthielt; ab dem 14. Jahrhundert wurden die Stundenbücher

²⁴¹¹ Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter 171, Abb. 74.

²⁴¹² Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei des Mittelalters, 24 (Abb. 15).

²⁴¹³ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 79.

prachtvoll ausgestaltet, ihr Besitz beschränkte sich nicht nur auf den Adel, ebenso vergaben Laien Aufträge an Schreiber und Buchmaler²⁴¹⁴.



Abb. 46: Stundenbuch, Paris um 1450, Handschrift auf Pergament, Staatsbibliothek Mainz²⁴¹⁵.

4.3.1.1 Die mittelalterliche Einbandkunst im deutschsprachigen Raum

Die Übernahme der römischen Kaiserkrone durch Karl den Großen bildete einen der politischen Höhepunkte eines von der späteren Zeit doch diffamierten Mittelalters. Das antike Erbe erlebte eine neue Ordnung und die Tradition von Bildungskultur fand neue Wege der Vermittlung. Diese Erneuerung wird ausdrücklich als „karolingische Renaissance“ bezeichnet, sie wirkte auf viele Gebiete von Kultur und Wissenschaft ein, insbesondere auch auf die Schrift- und Buchkultur. Darstellungen im Allgemeinen waren noch naturfern, zeigten aber Gefühl und Ausdruck. Die Nachfolge spätantiker und oströmischer Formen wurde gebündelt in einem selbständigen Kunstausdruck, in der Romanik. In der ‚karolingischen Renaissance‘ widmete man sich auch der Buchmalerei und

²⁴¹⁴ Vgl. Fleischmann-Heck, Isa, Stundenbuch, Paris, um 1450, in: Das Buch und seine materielle Ausstattung, in: Gutenberg. aventure und kunst, Katalogteil, 261

²⁴¹⁵ Fleischmann-Heck, Isa, 261, Abb. GM 14.

Kleinplastik – dazu zählt ebenso die Einbandgestaltung, bei der üppig geschnitzte Tafeln mit erzählenden Geschichten aufkamen²⁴¹⁶.



Abb. 47: Elfenbeinschnitzerei des Tuotilo, Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 53, Rückendeckel²⁴¹⁷.

Ein überragendes Beispiel einer hoch stehenden mittelalterlichen Buchkunst aus karolingischer Zeit ist das „Evangelium longum“ mit dem so genannten „Tuotilo-Einband“ (Cod. Sang. 53), der auf jedem Deckel an der Außenseite als Mittelstück eine geschnitzte Elfenbeintafel aufweist, umrahmt von getriebenen, mit Edelsteinen besetzten Goldblechleisten, die Vorderseite zeigt Christus als König in seiner Gloriole, auf der Rückseite die Himmelfahrt Marias und zwei Szenen aus dem Leben des Hl. Gallus sowie in zwei Feldern Doppelranken²⁴¹⁸. Die beiden Diptychen wurden vom Mönch Tuotilo geschnitzt, und sowohl seine Schnitzkunst als auch die Leistung des Goldschmieds sind einzigartig für die Kunst um das Jahr 900; das Buch hat offenbar schon wenig später Berühmtheit erlangt, denn Ekkehart IV. beschreibt und rühmt es in seinem Werk „Casus sancti Galli“²⁴¹⁹.

²⁴¹⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 150.

²⁴¹⁷ Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 185, Abb. 84.

²⁴¹⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald Das Handbuch für den Buchbinder, 14.

²⁴¹⁹ Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 167-204, hier: 175f.

Bei den karolingischen als auch den Einbänden des Hoch- und Spätmittelalters herrscht jedoch der Blinddruck als Mittel zur Verzierung vor; hier war das handwerkliche Können und die künstlerische Gestaltungskraft der Buchbinder gefordert, hingegen spielten bei den Prachtcodices des Mittelalters weniger die Buchbinder eine Rolle, vielmehr gestalteten Künstler und Handwerker die wertvollen Prunkbände der Karolinger- und Ottonenzeit.

Die Technik des Blinddrucks wurde ab dem Frühmittelalter eingesetzt, dabei wurden – wie dies auch heute geschieht – ohne Verwendung von Farbe oder Goldfolie Muster mit positiven Stempeln auf das Leder gepresst, sodass das Bild auf dem Einband erhaben erscheint. Der Blinddruck erlebte seine erste Blüte unter den Karolingern, als Handschriften in den Werkstätten verschiedener Klöster gebunden wurden: Aus Fulda, St. Gallen, Corbie, Rapallo, Salzburg u. a. sind uns 78 Originalbände aus karolingischer Zeit überliefert, wobei der Fuldaer Viktor-Codex (Cod. Bonifatius 1) als der älteste Einband in Blindstempelprägung bekannt ist²⁴²⁰.

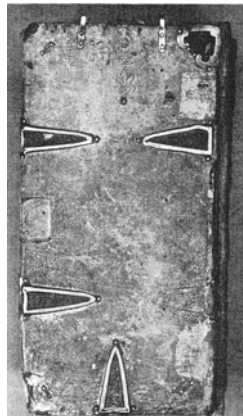


Abb. 48: Karolingische Einbände. Hinterer Deckel des Codex Bonifatianus I der Hessischen Landesbibliothek Fulda, Ende 7. bis Mitte 8. Jh.²⁴²¹.

Auf dem Deckel sind vier Stempel angebracht, und zwar ein Feigenblatt, ein hufeisenförmiger Stempel, eine achtfache Rosette sowie ein kleiner Kreis-

²⁴²⁰ Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 8.

²⁴²¹ Schmidt-Künsemüller, Friedrich. A., Karolingische Einbände, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 164-165, hier: 165.

stempel, der Hinterdeckel weist eine Zickzack-Linie auf, die in einem losen Zusammenhang mit den Bündeln steht (siehe Abb. 48), es kann daher vermutet werden, dass diese Linie anfangs allein vorhanden war und die Stempel in späterer Zeit hinzugefügt wurden²⁴²². Die Zickzack-Linie dürfte ursprünglich jedoch nicht zur Verzierung gedient haben, sondern mit der Bundführung zusammenhängen, nämlich vier Doppelbündeln aus Bindfaden, die „an jedem Bund von innen heraus durch den Deckel gezogen und (...) dann auf der Außenseite des Deckels, in vertieften Rillen versenkt, nach zwei Richtungen gabelförmig auseinander“²⁴²³ [laufen]; Die Farbe der Zickzack-Linie ist in Rot gehalten und hat sich im Gegensatz zum verblassten Rot des Leders gut erhalten²⁴²⁴.

Die dem Hl. Bonifatius zugeschriebenen Codices stammen aus vorkarolingischer Zeit und kamen nach seinem Tod nach Fulda, wobei der Deckel des Ragyndrudis-Codex durch die dem Missionar zugefügten Schwertstriche beschädigt wurde; der Einband aus rötlichem Ziegenleder stammt vermutlich aus Luxeuil und weist ausgestanzte Verzierungen auf, die mit Goldlamellen unterlegt sind, zwei Streifen in Kreuzform unterteilen den Deckel in vier Felder, die mit Blüten geschmückt sind²⁴²⁵.

Karolingische Lederbände sind vorwiegend auf Holzdeckeln aufgezogen, es gibt aber auch einige Pergamentbände. Die Klosterbibliothek in Fulda weist in ihrem Besitz Codices auf, deren Einbände aus Schaffell bzw. Schweinsleder ohne Versteifung gefertigt sind; bei diesen Handschriften wurden die Lagen durch den Rücken der Hülle durchgeheftet, sodass die Heftfäden am Rücken sichtbar blieben und in dieser Weise eine Art Aktenheftung ergaben²⁴²⁶. Hingegen schließen die Bände mit Blindlinien als Dekor an vorkarolingische Einbände an, die später eingesetzten Stempel mit Tierdarstellungen zeigen Fabelwesen und die Stempel mit Blumenmotiven überwiegend Rosetten; um das Jahr 850 ist ein Fuldaer Hauptbuchbinder mit vier Einbänden vertreten, er

²⁴²² Vgl. Endres, Heinrich, Zum Einband des Viktor-Codex in der Landesbibliothek zu Fulda, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./ 1942, Halle 1942, 15-16, hier: 15f.

²⁴²³ Endres, Heinrich, 16.

²⁴²⁴ Vgl. Endres, Heinrich, 16.

²⁴²⁵ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 63.

²⁴²⁶ Vgl. Mazal, Otto, 62.

besaß Stempel mit sieben verschiedenen Tierdarstellungen, neun Blattmotive und vier ornamentale Stempel²⁴²⁷.

Aus der Werkstatt Fuldas sind vorkarolingische Ledereinbände erhalten geblieben, zum Beispiel zeigt ein „Martyrologium des Rhabanus (St. Gallen, Stiftsbibliothek Ms. 457) aus dem 9. Jahrhundert (...) einen pathetischen Tierstempel, ein sich ringelndes Fabelwesen und verschiedene pflanzliche Gebilde (...)“, der Hauptbuchbinder Fuldas „besaß sieben Tierstempel, neun Blattmotive und vier ornamentale Muster“²⁴²⁸.

Noch vor geraumer Zeit schenkte man den durchwegs schlicht gebundenen und mit Blindstempelungen versehenen Codices kaum Beachtung, man hielt sie für spätmittelalterliche Einbände von Gebrauchshandschriften, einzig der Victor-Codex wurde dem Frühmittelalter zugewiesen²⁴²⁹.

Auch die Büchersammlung der Kölner Dombibliothek stammt in ihren Ursprüngen aus der Zeit der Karolinger, wobei Erzbischof Hildebald, Erzkaplan Karls des Großen, als großer Förderer der Buchkunst auftrat. Der Grundstock der Kölner Bibliothek lässt sich mit einem Brief aus der kirchenrechtlichen Sammelhandschrift (Dom Hs. 212)²⁴³⁰ aus dem ausgehenden 6. Jahrhundert ausmachen²⁴³¹.

Eine Besonderheit stellt die Sicherung des Leders bei einer Gruppe von Erfurter Bänden dar, auf dem Einband sind dünne halbrunde Stäbe aus Messing in Form eines gleichseitigen Trapezes angebracht²⁴³². Die Unterkanten weisen durchgehende Messingbleche auf, die Oberkanten nur an den Ecken, vereinzelt sind auch kreisförmige Mittel- und viertelkreisförmige Eckbeschläge zu sehen, die mitunter aus Horn bestehen²⁴³³.

²⁴²⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 65.

²⁴²⁸ Mazal, Otto, 65.

²⁴²⁹ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 18.

²⁴³⁰ Zu Fulda und Köln, insbesondere Cod. 212 der Kölner Dombibliothek, siehe auch Kapitel 1.2.1 – Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken

²⁴³¹ Vgl. Plotzek, Joachim M., Zur Geschichte der Kölner Dombibliothek, 16.

²⁴³² Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 36.

²⁴³³ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 13.

Aus der Würzburger Domschule sind zwei Codices mit Einbänden aus dem frühen 9. Jahrhundert erhalten, einer davon umhüllt eine Handschrift, die vermutlich aus dem 6. Jahrhundert stammt; beide Einbände sind in nahezu identischer Bundtechnik angefertigt worden, einige Unterschiede bestehen hinsichtlich der Lagenheftung sowie in den Bundaufnahmen und Auskerbungen für die Wickeltechnik²⁴³⁴. Diese karolingischen Handschriften sind alle mit Doppelbänden aus Hanfspagat versehen, die Mehrzahl weist an den Vorderdeckeln noch die Befestigungsstellen von Schließen auf sowie an den hinteren Deckeln jene des Halterings für die früher angebrachten Ketten zur Sicherung der Codices²⁴³⁵. Die schon erwähnten Hanfschnüre treten bei den Bänden leicht hervor und sind an der Innenseite der Deckel auszunehmen, bei einigen Bänden liegt das Rückenleder lose auf, das heißt, der Buchblock wurde am Rücken – wie dies auch bei anderen karolingischen Bänden der Fall ist – nicht geleimt²⁴³⁶.

Die karolingischen Bände des Klosters Freising weisen ebenfalls besondere Bindetechniken auf: Bei der Lagenheftung können fünf verschiedene Techniken nachgewiesen werden, und zwar in V-Form (Typus A) und zu dieser drei veränderte Formen (Typen B, C, D), „bei denen die Position der Bünde im Buchdeckel mit dem Ziel abgewandelt war, die Schwächung der Holzdeckel durch die auf einer Linie liegenden Bünde von Typus A zu vermeiden“; zum Typus E werden in der Forschung „zwei Bundtechniken zusammengefasst, deren Bünde aus Leder bzw. Hanf nicht wie bei der V-Technik auseinander laufen, sondern parallel nebeneinander im Deckel verankert sind“²⁴³⁷.

In Freising wurde eine weitere karolingische Bundtechnik praktiziert: Wieder wurden Hanfbünde eingesetzt, diesmal V-förmig in die Vorderdeckel eingehängt und im Rückendeckel verankert. Bei einem Freisinger Band, heute in München, Bayerische Nationalbibliothek, Clm 6267, sind sowohl die Wickel- als auch die V-Technik zur Anwendung gekommen, zusätzlich hat man eine besondere Vor-

²⁴³⁴ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 57.

²⁴³⁵ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte. Festgabe für Franz Unterkircher zum 80. Geburtstag, 66.

²⁴³⁶ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 71.

²⁴³⁷ Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 21.

satztechnik genutzt, „bei der ein Einzelblatt als Spiegel unter dem Einschlag liegt“²⁴³⁸.

Dabei wurden bei allen Einbänden der so genannten Freisinger „Punzenwerkstatt“ – einer mit Punzen durchgeführten Blindprägung – Vorder- und Hinterdeckel vor der Lagenheftung in einem gesonderten Arbeitsgang präpariert²⁴³⁹. Das Dekor der Einbanddecken ist aus Kreispunzen und Streicheisenlinien zusammengesetzt, wobei „Doppellinien für die Rahmen- und Binnengliederung in Verbindung mit Punzen einen einheitlichen Einbanddekor“ ergeben; 14 Codices sind im Zeitraum 811/12 bis 860 entstanden, dafür wurde der Ausdruck „Punzenwerkstatt“ geprägt²⁴⁴⁰. Diese Codexgruppe ist mit beigefarbenen Velourdecken versehen, heute infolge der Benutzung durch Jahrhunderte hindurch grau geworden, und weist ein Blinddekor auf, wobei sieben Bände bezüglich der Bindearbeit zum Typus A zählen und vier zum Typus B, zwei weitere Bände sind vermutlich erst in ottonischer Zeit entstanden²⁴⁴¹.

Grundmaterial war – neben anderen Materialien²⁴⁴² – bis in die Renaissancezeit für viele Einbände Holz, erst im 16. Jahrhundert kam auch in Mitteleuropa Pappe in Verwendung, beide Materialien wurden entweder mit Pergament oder Leder überzogen.

Bei den erhaltenen Büchern des Frühmittelalters handelt es sich vorwiegend um kirchliche Handschriften, wie Evangeliare, Messbücher und Psalter. Da liturgischen Büchern eine hohe Verehrung zukam, wurden sie aufwändiger ausgestattet und die Einbände mit Elfenbeinschnitzereien und kostbaren Goldschmiede- und/oder Emaillearbeiten verziert. Es waren daher anfangs weniger die Buchbinder, die für die Gestaltung der Einbände zuständig waren, sondern vorwiegend die Gold- und Silberschmiede, Elfenbeinschnitzer und andere künstlerisch tätige Handwerker.

²⁴³⁸ Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 40.

²⁴³⁹ Vgl. Schäfer, Irmhild, 39.

²⁴⁴⁰ Schäfer, Irmhild, 33f.

²⁴⁴¹ Vgl. Schäfer, Irmhild, 36ff.

²⁴⁴² Als Einbandmaterial verwendete man auch Pergament sowie – siehe Tuotilo-Codex – Elfenbeintafeln und/oder kostbare Edelmetalle.

Es stellen daher die Blinddruckstempeln auf den karolingischen Lederbänden einen Gegensatz zu den damals schon prächtig und kostbar ausgeführten Goldschmiedearbeiten an den liturgischen Codices dar: Einfache geometrische Muster, Pflanzen- und Tiermotive, teilweise von den Kopten bzw. vom frühen Christentum überlieferte Muster, machen die Gestaltung des äußeren Einbands aus, reichliches Ornamentwerk findet sich eher als Illumination im Schriftwerk selbst. Die jeweils symmetrischen Stempelungen ergeben mit den einander überschneidenden Linien ein Muster, das bei den liturgischen Codices in eine kreuzförmige Anordnung mündet; dabei bildete die Kreuzform das Hauptmotiv der Gestaltung²⁴⁴³. Mit ihrer äußeren Schlichtheit stehen die karolingischen Einbände im Gegensatz zum aufwändig gestalteten Inhalt, denn die Seiten des Buchblocks sind oft mit reich verzierten Initialen und Miniaturen geschmückt²⁴⁴⁴. Infolge der in romanischer Zeit zahlreichen Klostergründungen und des damit verbundenen Bedarfs an liturgischen Schriften wurde die Illustration der Bibel zu einem wesentlichen Aspekt der Buchmalerei²⁴⁴⁵.

In der Ausschmückung der mittelalterlichen Bibeln fand die byzantinische Bilderwelt ihre Nachahmer: Die monumentalen Darstellungen byzantinischer Maler wurden den Regeln organischer Bewegung angepasst und der Hintergrund der Initialöffnungen waren nicht mehr bunt, sondern mit glänzender Goldfarbe ausgefüllt²⁴⁴⁶. Dieser goldfarbene Hintergrund war im Mittelalter als spiritueller Moment und als transzendentes Licht empfunden worden, und zwar als überirdisches Licht; der Goldgrund blieb in der abendländischen Malerei eng verbunden mit der sakralen Bildsphäre, bis die wirklichkeitsnahe Bildinterpretation Fuß fasste²⁴⁴⁷.

Doch abgesehen von dem reichen Inhalt sind für uns heute sind die Bände aus der Zeit der Karolinger von unschätzbarem Wert, da in der Literatur lediglich die oben erwähnten 78 Bände angeführt werden. Es wurde beispielsweise der größte Teil der Einbände im Bestand der Salzburger Dombibliothek im 15. Jahr-

²⁴⁴³ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 72.

²⁴⁴⁴ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 13.

²⁴⁴⁵ Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 239f.

²⁴⁴⁶ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei im Mittelalter, 140.

²⁴⁴⁷ Vgl. Pächt, Otto, 141.

hundert im Zuge von Restaurierungsarbeiten vernichtet²⁴⁴⁸. Der als karolingisch bezeichnete halbkreisförmige Lappen²⁴⁴⁹ als Fortsetzung des Rückenleders und ein solcher bei der Rückenverstärkung treten bei den Salzburger Bänden nur einmal auf, und zwar beim Codex 940, und sind nicht miteinander verbunden, sondern liegen frei, hingegen stimmt der Verschluss der Bücher mittels an Stiften befestigten Lederriemen mit der Schließart anderer karolingischer Bände überein²⁴⁵⁰.

Die oben erwähnten 78 karolingischen Handschriften sind alle auf Doppelbünde aus Hanfspagat gebunden, die Rücken zeigen bedauerlicherweise heute unleserliche Aufschriften in ‚Capitalis quadrata‘²⁴⁵¹. Die schon erwähnten Hanfschnüre treten bei den Bänden leicht hervor und sind an der Innenseite der Deckel auszunehmen, beim Salzburger Codex 940 sowie Codex 1003 ist ihre Verpflockung zu erkennen; bei einigen Bänden liegt das Rückenleder lose auf, das heißt, der Buchblock wurde am Rücken – wie dies auch bei anderen karolingischen Bänden der Fall ist – nicht geleimt²⁴⁵².

Die karolingischen Einbände der Salzburger Dombibliothek, heute in der Österreichischen Nationalbibliothek, bestehen aus Eichenholz und sind an den Außenrändern etwas abgeschrägt und wurden mit ungefärbtem und ungeglättetem Schafleder überzogen, die Innenseite der Deckel sind mit einem Pergamentblatt beklebt und über dieses ist das – hier ausnahmsweise ungeschärfte – Einbandleder gezogen worden²⁴⁵³. Diese Lederbände sind gemäß der Zeichnung ihrer Stempel noch im 9. Jahrhundert entstanden²⁴⁵⁴.

Die Musterform bzw. Musteranordnung erfolgte durch symmetrische Anbringung von Einzelformen zu individuell gestalteten Motiven, entweder in Reihen oder in Gruppen, wobei auf den Einbänden oftmals die Kreuzform dominierte²⁴⁵⁵. Einander tangierende Kreise und Rechteckformen ergänzten die

²⁴⁴⁸ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 74.

²⁴⁴⁹ Siehe dazu Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter, Abb. 6

²⁴⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 71.

²⁴⁵¹ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 66.

²⁴⁵² Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 71.

²⁴⁵³ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 66.

²⁴⁵⁴ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 19.

²⁴⁵⁵ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 13.

Mustervielfalt, vor allem in England und Frankreich wurden diese in Anklang an das irisch-angelsächsische Bandwerk noch mit einem Flechtmuster ausgefüllt; letzteres führte zu einer Betonung der Plastizität, die man jedoch später – als der Blinddruck mittels Platten aufkam – zugunsten einer betont flächenmäßigen Gestaltung aufgab²⁴⁵⁶. So ist beispielsweise aus dem 13. Jahrhundert vom Kloster Durham die Verwendung von Stempeln in den verschiedensten Formen bekannt, sie gestalteten Bibelfiguren nach bzw. prägten Motive aus der Sagenwelt, Tier- und Pflanzenmuster sowie reine Ornamentik, die sie der irischen Überlieferung entnahmen²⁴⁵⁷. Ornamente mit Flechtmuster stellen die Verbindung her von koptisch-ägyptischer Kunst über die islamische zur romanischen Kunst²⁴⁵⁸.

Motive hat der Gestalter des Bucheinbands allen Lebensbereichen entnommen, dabei spielte der Inhalt des gebundenen Werkes mitunter keine wesentliche Rolle: Der Einband sollte möglichst vielfältig ausgeführt und aufwändig verziert werden, vom Inhalt unabhängige, aber reichlich gestaltete Stempelgruppierungen prangten auf den Einbanddecken²⁴⁵⁹. Konnte man sich keine üppig geschmückten oder in Elfenbein geschnitzten Buchdecken leisten, sind die frühen Bibeln lediglich mit einem schlichten Kreuz versehen worden. Dieses allgemeine Symbol des Glaubens war für das Abendland eine ausreichend bildliche und gefühlvolle Identifizierung. Zu einer genaueren Textidentifizierung wurden eventuell Überschriften auf den Vorderschnitten gemalt, später auf dem Buchrücken gezeichnet bzw. per Druck gestempelt, oder der Einband mit unterschiedlichen Materialien etikettiert.

Da die christliche Literatur des Mittelalters vorwiegend in Evangelien, Evangelistaren, Epistolaren, Psalterien oder Sakramentaren bestand, also Texten, die das Wort Gottes zu verbreiten halfen, wurde auch die äußere Umhüllung entsprechend gestaltet. Die doppelte Funktion eines Bucheinbands als schützende Hülle und als Schmuckträger wurde in den Prunkeinbänden des Mittelalters realisiert. Sie wurden bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, vor-

²⁴⁵⁶ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 13.

²⁴⁵⁷ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 151f.

²⁴⁵⁸ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 16.

²⁴⁵⁹ Vgl. Albrecht, Petra, 18.

wiegend im romanischen Stil hergestellt²⁴⁶⁰. Der romanische Prachteinband zeigt noch frühmittelalterliche Kompositionen, sei es in der Linienführung zu einer Kreuzform oder ornamentaler Verzierung bzw. einer figürlichen Darstellung in der Deckelmitte mit einfassender Goldschmiedearbeit, der flächenhafte Stil wurde auf den gravierten und ausgeschnittenen Metallplatten verstärkt, oft wurde dabei die Vierung des Kreuzes betont, da hier das Haupt Christi lag²⁴⁶¹. Vertreten sind diese Prachtbände durch die „CruX-gemmata“- und Kruzifix-Gruppen sowie Einbände, die die Majestas Domini in allen Spielarten zeigen²⁴⁶². Bei den mittelalterlichen Prachthandschriften hat man die Holzdeckel mit Schnitzereien, Leder- oder Textilintarsien versehen, mit getriebenen Gold- oder Silberauflagen verziert, kombiniert mit Schmuck- und Edelsteinen, ebenso findet man die schon erwähnten Elfenbeintafeln sowie Kameen, Gemmen, aber auch Emaillearbeiten, und nicht selten wurden die Einbanddecken mit Reliquienteilchen versehen; Prachteinbände wurden meist für spezielle Anlässe hergestellt, ihre kostbare Ausstattung verleitete nicht selten zum Diebstahl²⁴⁶³.

Prachthandschriften und kostbare Codices der karolingisch-ottonischen Zeit sprechen für sich, doch waren es hier vorwiegend die mittelalterlichen Goldschmiede und Emailleure, die ihre Kunst bei der Anfertigung eines Einbands unter Beweis stellten. Womit sie auch unter Beweis stellten, dass unter dem vom Humanismus geprägten und von der Zeit der Aufklärung verschärften Begriff „Mittelalter“ kein Wellental zwischen Spätantike und der Aufbruchstimmung der Renaissancezeit zu verstehen ist; es waren zwar die äußeren Merkmale der römischen Ordnung zerstört worden, keineswegs aber ist das Kulturgut der römischen Welt verloren gegangen – es fand eine Strukturkrise statt, zu deren Bewältigung einerseits viele Stämme und Völker, vor allem die Franken, und insbesondere das Christentum beigetragen haben²⁴⁶⁴. Die Neu-

²⁴⁶⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 194.

²⁴⁶¹ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 42f.

²⁴⁶² Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 44f.

²⁴⁶³ Vgl. Fuchs, Robert, *Prachteinband*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 76-77, hier: 76

²⁴⁶⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Frühmittelalter*, 10f.

ordnung fand statt, als vor allem die Franken die christliche Religion annahmen und damit eine neue Kontinuität schufen.

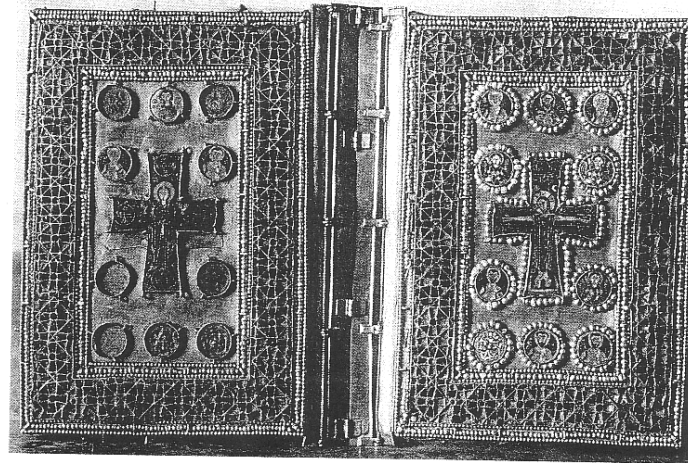


Abb. 49: Vorder- und Rückendeckel eines Goldschmiedeeinbandes, Venedig, Markuskirche, 8. Jahrhundert, mit Zellenschmelz, Zelleneinlage und Perlenschmuck²⁴⁶⁵.

Bis dahin bestand die Buchbindearbeit vorwiegend im Erstellen des Buchblockes mit den Deckeln, den Schmuck brachten Gold- oder Silberschmiede an, auch Emailleure waren damit betraut worden²⁴⁶⁶. Doch mit der Zeit wurde der Bucheinband wertvoller und zugleich geschmackvoller, denn man legte zunehmend sowohl bei klassischen Texten als auch bei profanen Werken Wert auf eine künstlerische Ausgewogenheit der Gestaltung²⁴⁶⁷. Mit dem Aufkommen von ‚Facharbeitern‘ wurde die Herstellung eines Buches zu einer Art gewerblicher Tätigkeit, da die Mönche nicht mehr nur den eigenen Bedarf oder den anderer Klöster abdeckten, sondern verstärkt für Auftraggeber arbeiteten, je mehr das Buch ein Schaustück wurde und es weniger ausschließlich dem liturgischen Gebrauch diente. Auch bedingte die oftmals wissenschaftliche Tätigkeit im Kloster sowohl den Gebrauch als auch die Herstellung von Büchern.

Auf den karolingischen Stil mit seinen Streicheisenlinien und kleinen Stempeln folgte der romanische Stil, der einen Zeitraum etwa von der ersten Jahrtausendwende bis ca. in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts betrifft und der seinen

²⁴⁶⁵ Fuchs, Robert, Prachteinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 76.

²⁴⁶⁶ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 69.

²⁴⁶⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, 14.

Ursprung in Frankreich hat²⁴⁶⁸. Im Gegensatz zum Buchschmuck in der Zeit der Karolinger mit lose über die Fläche verstreuten einzelnen Stempeln sind beim romanischen Stil die gleichen Stempel zu einem Gefüge von senkrecht und waagrecht gesetzten Leisten angeordnet²⁴⁶⁹. Diese Prägetechnik war so beliebt, dass an Einbänden bis zu 600 Abdrücke von 100 verschiedenen Stempeln vorhanden sein können²⁴⁷⁰. Die Deckelflächen sind voll gefüllt mit eng aneinander gereihten Bändern, wobei keine diagonale Verteilung erfolgte, doch mitunter eine kreisförmige Anordnung; figürliche Darstellungen sind aus der Bibel und dem Alltagsleben entlehnt²⁴⁷¹. Bevorzugt war der Blinddruck²⁴⁷² mittels Stempeln²⁴⁷³ (die Blindpressung erfolgt mittels Platten). Die Buchbinderstempel sind in dieser Zeit variantenreich, die Stempelumrisse zeigen Kreise, Quadrate, ein hoch stehendes Oval, Rechtecke oder sind tropfenförmig, weiterhin wurden Flechtwerkstempel gebraucht und die Symbole der Evangelisten oder in langen Ovalen die Christusfigur eingesetzt; Tierdarstellungen stehen meist in Bezug zur antiken Mythologie²⁴⁷⁴.

Das mittelalterliche Mäzenatentum ließ kostbare Prachthandschriften entstehen, die handschriftlich vervielfältigten Texte waren begehrt und vermehrten das Ansehen eines jeden Skriptorium. Zum eigenen Seelenheil errichtete man nicht allein Klöster, Kirchen oder Altäre, auch die Stiftung eines Evangeliiars war durchaus mit Eigen- und Gemeinnutz verbunden. Vorrang hatten dabei für die Liturgie bestimmte Bücher, die die gottesdienstliche Ordnung wiedergeben. Aber auch für den privaten Gebrauch wurden Prachtcodices geschaffen, sei es für die Bibliothek eines weltlichen Großen oder die Codex-Sammlung eines Kirchenfürsten. Dabei geben uns die Namen dieser Handschriften zum Teil Hinweise auf den Benutzer, in vielen Fällen auch auf den Auftraggeber, in einigen Fällen war dies ein und dieselbe Person, zum Beispiel das Evangeliar

²⁴⁶⁸ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 18.

²⁴⁶⁹ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 14.

²⁴⁷⁰ Vgl. Zotter, Hans, Einbandkunde, Graz 1990, 8.

²⁴⁷¹ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 8.

²⁴⁷² Vgl. dazu auch Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die abendländischen romanischen Blindstempelinbände, Stuttgart 1985.

²⁴⁷³ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 18.

²⁴⁷⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 43f.

Heinrichs des Löwen, das um das Jahr 1175 entstanden ist, oder das „Falkenbuch“ (Manfred-Codex), um 1260 geschrieben und illuminiert.

Mit der Zunahme figürlicher Darstellungen im 12. und 13. Jahrhundert erreichte die Blinddrucktechnik einen weiteren Höhepunkt²⁴⁷⁵. Die bisher überwiegend linear-geometrischen Formen traten hinter den vielfältig eingesetzten Blatt- und Blütenmotiven zurück, Motive, die auch in der Ornamentplastik wiedergegeben werden²⁴⁷⁶.

Im Domschatz in Hildesheim befindet sich der oben abgebildete, mit Leder überzogene Holzdeckeneinband aus dem 12. Jahrhundert, der im vertieften Mittelfeld eine gravierte Metallplatte mit einer Christusdarstellung aufweist, die teilweise vergoldete Randleiste aus Kupfer ist mit großen Bergkristallen geschmückt²⁴⁷⁷.

Die beiden rechteckigen Kristalle sind jeweils mit einem Text unterlegt. Das Sakramentar hat auf seinem Rücken fünf Doppelbünde sowie als Besonderheit zwei Kapitalbünde mit an Schnüren befestigten Bommeln, die als Lesezeichen dienen (am rechten Einbandrand sichtbar).



Abb. 50: Einband aus dem 12. Jahrhundert im Domschatz in Hildesheim. Die Metallplatte des vertieften Mittelfeldes ist graviert und teilweise ausgeschlagen. Die Randleisten tragen romanische Ornamente²⁴⁷⁸.

²⁴⁷⁵ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 8.
²⁴⁷⁶ Vgl. Albrecht, Petra, 16.
²⁴⁷⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald Das Handbuch für den Buchbinder, 14f.
²⁴⁷⁸ Henningsen, Thorwald, 19.

Die Motive für die nunmehr eingesetzte Blindpressung sind anfangs aus dem biblischen Bereich entlehnt, die Einbände zeigen vielfach „Varianten der Christus-, Maria- und Engelsdarstellungen, dann das Lamm Gottes im Kreis oder die Taube im Schild als Symbol des Heiligen Geistes“²⁴⁷⁹. Neu ist in dieser Zeit das Anbringen von Beschriftungen in kleinen Stempeln, was später seltener auch bei den Evangelistensymbolen vorkommt; möglicherweise stammen hier die Stempel von Siegelschneidern und die Einbände nicht von Mönchen, sondern von weltlichen Buchbindern, die jedoch eng mit bischöflichen Schulen zusammenarbeiteten oder zum Beispiel in Paris mit der Universität in Verbindung standen²⁴⁸⁰. Das Stift Freising weist in seinem Bestand einige Codices nicht nur karolingischer Herkunft, sondern auch mit einer Einbandgestaltung aus ottonischer Zeit auf. Neben einigen Einbänden ohne Dekor gibt es insgesamt 42 Bände mit figürlichen Darstellungen²⁴⁸¹.

Waren innerhalb der Werkstätte die Anfänge einer Buchverzierung lediglich mithilfe buchbinderischer Arbeitsgänge vorgenommen worden, folgte später die Blindprägung „mit einer Kombination von Streicheisenlinien und Einzelstempeln“, abgelöst vom figürlichen Schmuck innerhalb geometrischen Formationen, wenngleich die Figurendarstellungen durch den Jahrhunderte währenden Gebrauch nur mehr schemenhaft zu erkennen sind²⁴⁸². Vor allem waren es religiöse Momente, die in dieser Zeit in den künstlerischen Ausdrucksformen dominierten, den irdischen Lebensbereich des Menschen deckten vorderhand Tiermotive ab. Und hier ist zu unterscheiden zwischen natürlichen und bizarren Darstellungen, letztere zeigen Fabelwesen, wie Drachen oder mehrköpfige Ungeheuer, kombinierte Menschen- und Tiergestalten, ebenso wie diese Monster und Furcht erregenden Gestalten in der romanischen Plastik zu finden sind; bei den nach der Natur nachempfundenen Tiergestalten nahm man Anleihen bei den Tierkreiszeichen, aber auch die im Umfeld des Menschen angesiedelten Tiere, wie Hund, Hirsch, Adler, Pfau und andere Vogelarten, wurden gerne auf den Einbänden wiedergegeben²⁴⁸³.

²⁴⁷⁹ Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 17.

²⁴⁸⁰ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 10.

²⁴⁸¹ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 63f.

²⁴⁸² Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 73.

²⁴⁸³ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 17,

Die Blütezeit der mit Blinddruckstempeln hergestellten Ledereinbände ist im 15. und 16. Jahrhundert zu sehen, wobei Motivähnlichkeit sowohl in England, Frankreich, Italien als auch in Deutschland gegeben war²⁴⁸⁴. Hauptgebiet im Reich war Nürnberg und seine Umgebung – nur wenige Exemplare sind im Norden des Reichs entstanden –, vor allem als die eingeprägte Mittelplatte mit Porträt oder Wappen bzw. allegorischen oder biblischen Motiven für den Renaissance-Einband des 16. Jahrhunderts im Reich charakteristisch wurde²⁴⁸⁵.

Ein spätmittelalterlicher Prachtband ist das für Kaiser Friedrich III. hergestellte, heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrte Evangeliar (Cod. 1182; siehe Abb. im Anhang) des Johannes von Troppau aus dem Jahr 1446.

Es handelt sich um mit Leder und Samt bespannte Holzdecken, die einen vergoldeten Silberrahmen mit gotischem Maßwerk in drei verschiedenen Ausfertigungen aufweisen. Die Mittelplatte zeigt einen Löwenkopf, von dem Strahlen zu allen Seiten ausgehen, und in den vier Ecken kleinere Löwenköpfe.

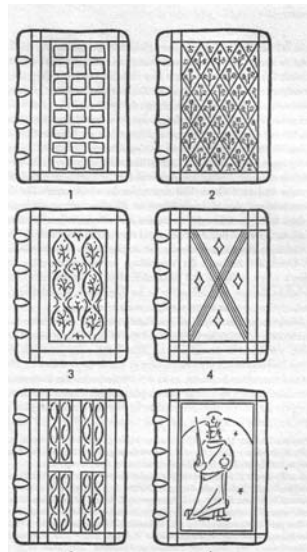


Abb. 51: Schemata der Einbände mit Blindpressungen²⁴⁸⁶.

1. Senkrechte Reihe aus kleinen Stempeln
3. Granatapfelmuster
5. Kleiner Plattenstempel

2. Rauten, darin Einzelstempel
4. Diagonalmuster
6. Großer Plattenstempel

²⁴⁸⁴ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 152.

²⁴⁸⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 57.

²⁴⁸⁶ Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 55

Mit der Ausbreitung der Buchdruckkunst mussten insbesondere die weltlichen Buchbinder rationeller und kostengünstiger arbeiten, um den vermehrten Anfall zu bewältigen²⁴⁸⁷. Größere und neue Formen, vor allem Rollen- und Plattendrucke waren die entsprechenden Hilfsmittel, und mit ihrem Einsatz entsprachen sie in der Gestaltung den Vorläufern der Renaissancebände²⁴⁸⁸. Der rascheren Pressung diene insbesondere die Buchbinderrolle, ein zylinderförmiger Körper, der mit Mustern besetzt ist und beim Drehen das Motiv auf das Leder überträgt, historische Figuren, Darstellungen aus der Heilsgeschichte Tiergestalten, Früchte- und Blumenranken wurden damit auf einfache Weise in ganzen Reihen auf den Einbänden eingelassen²⁴⁸⁹.

Rollen, die die Einzelstempel ablösten, gehörten zum Handwerk sowohl der klösterlichen als auch der weltlichen Buchbinder, verstärkt zum Einsatz kamen sie ab dem Jahr 1470, und hier vor allem in Süddeutschland, vereinzelt waren sie in Köln, Mähren und Böhmen anzutreffen; am häufigsten war auf der Rolle die Darstellung eines Jägers mit Jagdspieß und Hund an der Leine zu finden, auch Drachenpaare oder Blumenranken mit Vögeln oder Früchten sowie Bogenfriese²⁴⁹⁰.

Der Einsatz der Rolle, mit deren Zylinder die eingravierten Ornamente in der gewünschten Länge abgerollt werden können, bedeutete in der Fertigstellung des Einbands eine Rationalisierung sowie Mechanisierung, was dem Buchbinder vor allem nach der Erfindung des Buchdrucks zustatten kam. Die Platte – in Europa vom Osten im 13. Jahrhundert übernommen²⁴⁹¹ – kam bei der Blindpressung zur Verwendung und diene ebenfalls der Rationalisierung des Arbeitsvorgangs; die Platte wurde von Graveuren hergestellt, wie die meisten Werkzeuge des Buchbinders (Rolle, Filete, Linien- und Bogensatz²⁴⁹²). Vollständig zum Einsatz gelangte sie erst im 15. Jahrhundert, insbesondere in den Niederlanden und am Niederrhein²⁴⁹³. Für die Gestaltung der niederländischen

²⁴⁸⁷ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 16.

²⁴⁸⁸ Vgl. Kyriss, Ernst, 16.

²⁴⁸⁹ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, XIV) Braunschweig³1956, 348.

²⁴⁹⁰ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 21.

²⁴⁹¹ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 199.

²⁴⁹² Siehe dazu Kapitel 4.2.2 – Schmucktechniken am Einband.

²⁴⁹³ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 204.

Einbände wurden relativ kleine Platten in mehreren Folgen auf das Leder gepresst, bevorzugt hat man Ranken, in die man Figuren setzte, meist eingefasst von Schriftbändern, auch figürliche Darstellungen aus der Bibel und Hagiographie wurden von den französischen Buchbindern gepresst, hingegen sind auf englischen Einbänden meist heraldische Motive zu finden²⁴⁹⁴.

Bei der Einbandgestaltung mittels Blinddruck oder Blindpressung wurden die Decken in Rahmen und Mittelfelder gegliedert, für die Linien derselben hat man ein so genanntes ‚Streicheisen‘²⁴⁹⁵ benützt. Die Bearbeitung in Blinddrucktechnik erfolgte mit Rosetten-, Lilien- oder Palmettenstempeln²⁴⁹⁶ oder Stempeln mit religiösen Symbolen bzw. mit einzeln geschnittenen Buchstaben, die entweder zu einem Band- oder Mittelmotiv arrangiert wurden. Die Fläche auf der Einbanddecke wurde in Felder aufgeteilt, die durch senkrechte, diagonale oder einander kreuzende ornamentale Streicheisenlinien gewonnen wurden, das in der Mitte entstandene freie Feld diente meist zur Aufnahme eines religiösen Motivs; in späterer Zeit wurden die so genannten Supralibros²⁴⁹⁷ in die freie Fläche gesetzt²⁴⁹⁸.

Das Supralibros – auch Superexlibris oder Außenlibris genannt – ist eines der am meisten eingesetzten Schmuckzeichen auf einem Einband: Wie der Name besagt, wurden Zeichen des Bucheigners nicht im Buch, sondern außen am Einband angebracht, damit konnte oft nicht nur der Titel darauf untergebracht werden, sondern wurde einerseits eine Bibliothekszugehörigkeit des Buches sichtbar gemacht, andererseits brachte das Außenlibris neue Impulse in der künstlerischen Gestaltung der zu verzierenden Fläche²⁴⁹⁹. Am häufigsten dienten dazu Wappensupralibros; das Wappen mit einem ansprechenden künst-

²⁴⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 204.

²⁴⁹⁵ Das Streicheisen ist der Filete ähnlich (Kapitel 4, siehe Abb. 40), mit hölzernem Handgriff und einem bogenförmigen Metallkopf, erwärmt wird es mit Druck über das zu behandelnde Material geführt, um ausschließlich blinde Linien bilden zu können. Die Filete wird bei färbigen Linien eingesetzt und erwärmt mit Druck ausschließlich auf das Material eingedrückt.

²⁴⁹⁶ Siehe dazu Abb. 97/1-3.

²⁴⁹⁷ Eine Sonderform des Exlibris, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Frankreich aufkam; vgl. Corsten, Severin, *Supralibros*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 8, München 2002, Sp. 328-329.

²⁴⁹⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 49f.

²⁴⁹⁹ Vgl. Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunst*, 211.

lerischen Motiv verbunden, sprach den Auftraggeber an, auch arbeiteten in diesem Bereich Buchbinder und Gold- und Silberschmiede oft zusammen²⁵⁰⁰.

Am häufigsten zeigen die Buchbinderstempel bei den gotischen Blinddruck-Einbänden jedoch Motive aus der Pflanzenwelt, wobei die Rose oder Lilie in zahlreichen Varianten mit dem Bild der Hl. Jungfrau in Verbindung gebracht wurde, auch Blumensträuße in Vasen wurden geprägt²⁵⁰¹. Bei den Tieren sind es die Symbole der Evangelisten bzw. Wappentiere, aber auch Fabelwesen und heimische Tiere bevölkern die Einbanddecken. Religiöse Symbolik wurde mit Naturnähe verbunden, „sofern nur der Bezug auf das Jenseits, auf das es hindeutet, bewahrt und bewusst“ blieb²⁵⁰².

Die vorher oftmals ausgedrückte Strenge der Linienführung im Blinddruck erfuhr erst eine Auflösung und Milderung in der Gotik, als mit dieser neuen Stilrichtung – bestimmend für die Zeit von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis zur Wende zur Neuzeit – der „Lederschnitt, die Lederapplikation, das Lederflechtwerk, unterlegte Durchbruchsarbeiten, die Ritztechnik und Punzierung“ in Mode kamen; viel davon floss in die Gestaltung der so genannten orientalischen Lederbände in den Gebieten des Islam ein, auf der anderen Seite blieb auch die abendländische Buchbindekunst des Frühmittelalters von koptischen Einflüsse nicht unberührt²⁵⁰³. Die Einbandgestaltung mit den Merkmalen der Gotik hielt sich bis Anfang des 16. Jahrhunderts, und erst im Zeitalter der Reformation war das Ende dieses Stils gekommen; im europäischen Süden machten sich zur gleichen Zeit die orientalischen Einflüsse bemerkbar²⁵⁰⁴.

Eines der Unterscheidungsmerkmale zwischen romanischem und gotischen Stil war auch das stärkere Hervortreten der Doppelbünde auf dem Buchrücken und die Kanten der Holzdecken, die auf eine Stärke von 5 bis 11 mm zurückgingen und am Rücken gebrochen wurden; teilweise hat man auch die Deckelaußenkanten gebrochen, was zur besseren Handlichkeit und bequemeren Nutzung

²⁵⁰⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunst, 211.

²⁵⁰¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 50.

²⁵⁰² Helwig, Hellmuth, I., 50.

²⁵⁰³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 6f.

²⁵⁰⁴ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 200.

des Buches beitrug²⁵⁰⁵. Der Anfall von Neudrucken gegen Ende des 15. Jahrhunderts führte dazu, dass man nicht nur Bücher in Ganzleder einband, sondern verstärkt Halblederbände zum Einsatz kamen, was auch eine Kostenverminderung mit sich brachte²⁵⁰⁶.

Zum großen Bedauern der Nachwelt haben sich die frühen Bucheinbände mit Verzierungen in Blinddruck nicht so gut erhalten, da ihre Aufbewahrung gemäß ihrem als gering betrachteten Wert entsprechend weniger sorgfältig erfolgte, möglicherweise hat dazu auch die Gestaltung der Einbanddecke mittels Platten beigetragen, da zugunsten der flächenmäßig einfacheren Gestaltung die Plastizität, die man früher mit dem eingesetzten Flechtwerk gewann, nun aufgegeben wurde²⁵⁰⁷.

An der Ausfertigung eines Blinddrucks waren zum Teil – da es eine mehr oder weniger einfache Arbeit darstellt – weltliche Handwerker beteiligt, wenn auch sonst noch immer vorwiegend die Mönche in den Skriptorien für das fertige Buch verantwortlich waren, denn sie schrieben die Texte, kalligraphierten, illuminierten und banden meist auch die Handschriften.

Weltliche Buchbinder konnten sich in verstärktem Maß im Zuge der Universitätsgründungen etablieren, so haben sich im Reich ab dem 14. Jahrhundert im Umfeld der sich formierenden Lehranstalten besonders viele Buchbinder niedergelassen, dabei haben diese nicht nur Geschäfte und Werkstätten eröffnet, sondern konnten im kleinen Rahmen auch dem Buchhandel nachgehen²⁵⁰⁸. Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen der Druckkunst, kam es zu einem sprunghaften Anstieg der Buchbindekunst, da mit der Erfindung Gutenbergs der Büchermarkt rationeller bedient werden konnte.

Lederschnittbände des 14. und 15. Jahrhunderts zeigen bereits – zum Unterschied von Titelangaben auf kleinen Zetteln – kurze Titel ornamentartig am

²⁵⁰⁵ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 11.

²⁵⁰⁶ Vgl. Kyriss, Ernst, 11.

²⁵⁰⁷ Vgl. Albrecht, Petra, Der romanische Blindstempelinband und der Codex 259, 13.

²⁵⁰⁸ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, Ledergalanterie-, Futteral- und Kartonagewaren-Erzeuger, Rastrierer, Passepartout-Erzeuger, etc. etc. in Wien, Wien 1910, hg. von der Landesinnung Wien der Buchbinder, Kartonagenwaren- und Etui erzeuger, Wien 1998, 1.

Vorderdeckel, überhaupt wird hier schon die Titelangabe als Dekorelement eingesetzt²⁵⁰⁹. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden bei der Einbandgestaltung Blindstempelungen mit der Lederschnitttechnik kombiniert, einer der namhaften Vertreter war der bereits genannte Salzburger Ulrich Schreier²⁵¹⁰, aber auch außerhalb des Donauraums wurde die Kunst des Lederschnitts gepflegt, zum Beispiel in Krakau oder in Venedig.

Wurde zu Beginn der Lederschnitttechnik diese eher von eigenständigen Künstlern ausgeführt, so haben mit dem Einsatz von Stempeln vermehrt die Buchbinder solche Arbeiten durchgeführt, die allerdings anonym blieben und in der Regel kaum sesshaft waren, wie zum Beispiel der so genannte „Fahrende Kremsmünsterer Lederschnittmeister“²⁵¹¹.

Nur wenige Lederschnittkünstler sind namentlich bekannt. Eine der wenigen Ausnahmen ist der Buchbinder, der auch den Lederschnitt am Einband hergestellt haben dürfte, der sich auf dem von Thomas Ebendorfer Friedrich III. gewidmeten Buch mit „Petrus ligator“ verewigte sowie Wappen, Wappenbeiwerk und die Jahreszahl 1451 in das Leder schnitt; der Band wird heute im Britischen Museum aufbewahrt²⁵¹². Ein weiterer namentlich bekannter Lederschnittkünstler war Meir Jaffe²⁵¹³ aus Ulm, ein wandernder Meister, der für den Rat in Ulm einen Einband in Lederschnitt hergestellt hat²⁵¹⁴ und nachweislich auch in Nürnberg tätig war, von ihm stammen einige fränkische Lederschnitteinbände stammen²⁵¹⁵. Der Wiener Meister Mathias und der Salzburger Ulrich Schreier sind ebenfalls berühmte Beispiele einer Mobilität, die sie über die Grenzen ihrer engeren Heimat hinausführte, Ulrich Schreiers Lederschnittbände sind weit außerhalb des Donauraums zu finden²⁵¹⁶.

²⁵⁰⁹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 37.

²⁵¹⁰ Siehe dazu Kapitel 4.4.2 – Der Salzburger Ulrich Schreier.

²⁵¹¹ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Lederschnitt, in: LGB², 4, 428.

²⁵¹² Vgl. Husung, Max Joseph, Programmatisches und Kritisches zu einem Atlas bzw. Corpus der Lederschnitteinbände des Mittelalters, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./1942, Halle 1942, 7-8, hier: 7.

²⁵¹³ Vermutlich identisch mit dem Buchbinder Mair Jaffe aus Ulm.

²⁵¹⁴ Vgl. Husung, Max Joseph, Programmatisches und Kritisches zu einem Atlas....., 7f.

²⁵¹⁵ Vgl. Geldner Ferdinand, Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände, 36.

²⁵¹⁶ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

Ornamentale Buchstaben mit Bezug auf den Besitzer bzw. zum Inhalt sind ebenfalls vorzufinden sowie Szenen des Alltags, Lederschnittbände Salzburger und bayerischer Provenienz mit figürlichen Darstellungen entstanden gegen Ende des 15. Jahrhunderts, die zeitgenössischen Holzschnitten angeglichen sind²⁵¹⁷. Figureschmuck zeigen auch die Lederschnittbände der Buchbindermeister in Nürnberg: Heilige, Engel, Jagdszenen, Fechter, Liebespaare, groteske Tiere und wilde Bestien sowie Wappen waren beliebte Motive, die Vorlagen finden sich beispielsweise in einer Spielkartenserie²⁵¹⁸ aus dem Jahr 1466²⁵¹⁹. Nach der Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern durch Gutenberg²⁵²⁰, also ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, entstanden Einbände fränkischer Herkunft mit schönen Lederschnitten²⁵²¹. Die Einbände weisen Buchenholzdeckel auf, deren rückseitige Kanten abgeschrägt sind und die mit Kalbsleder überzogen wurden; mit wenigen Ausnahmen weisen nur die Vorderdeckel Lederschnitte auf, die zusätzlich oft durch Buckel geschützt sind, die Rücken sind vorwiegend mit Streicheisenlinien und Einzelstempel in Blindpressung verziert; viele der Vorderseiten weisen eine diagonale Einteilung auf, wie sie schon der bereits erwähnte Nürnberger Konrad Forster verwendet hat, und zwar wird „das große mittlere Rechteck durch 2 Diagonalen und zwei Verbindungslinien der Seitenmitten in 4 Rauten und 8 Dreiecke (4 spitzwinkelige oben und unten und vier stumpfwinkelige an den beiden Seiten) eingeteilt“²⁵²².

Einer dieser fränkischen Lederschnittbände stammt aus dem Besitz Hartmann Schedels (SB München Cod. lat 161), ein weiterer wird auch in der Österreichischen Nationalbibliothek (Ink. III. B. 7) aufbewahrt, der auf seinem Einband zwei Stempel, Einhorn und Rosette, aufweist²⁵²³.

Zwar gibt es noch zahlreiche Beispiele aus den deutschen Gebieten, doch wurde die Kunst des Lederschnitts von den Buchbindermeistern im Norden des Reichs eher selten ausgeübt, zahlreiche Bände entstanden allerdings in Böhmen, wo diese Einbandgestaltung bereits im 14. Jahrhundert gehandhabt und bis ins 15. Jahrhundert ausgeübt wurde; Lederschnittbände gab es eher

²⁵¹⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 196f.

²⁵¹⁸ Vgl. dazu auch Kugler, Georg J. (Mitverf.), *Hofämterspiel*, Wien 1976.

²⁵¹⁹ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 197f.

²⁵²⁰ Siehe dazu Kapitel 4.6 – Die Erfindung des Buchdrucks.

²⁵²¹ Vgl. Geldner Ferdinand, *Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände*, 8.

²⁵²² Geldner Ferdinand, *Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände*, 9.

²⁵²³ Vgl. Geldner Ferdinand, 33f.

selten in Frankreich, ebenso wenig in England und in den skandinavischen Ländern²⁵²⁴.

Ornamentale oder florale Verzierungen wurden gerne auf den Innenkanten bzw. Innenseiten der Decken angebracht. Ranken und Blütenmotive waren in den damaligen österreichischen Erbländern besonders beliebt, Lederschnittbände sind in Niederösterreich und in der Steiermark erstmals belegt, gefolgt im 15. Jahrhundert von Salzburg und Oberösterreich; Codices des Stiftes Melk wurden mit Buchstaben, Ranken, Palmetten und Wellenlinien im Lederschnittverfahren geschmückt²⁵²⁵.

Bei einem Göttweiger Einband, heute im Wiener Dominikanerkloster aufbewahrt (Inc. Nr. W 177), sind die Holzdeckel mit braunem Leder überzogen und mit verschiedenen Punzenverzierungen bedeckt. Der Einband weist viele blind geprägte Einzelstempel auf: in Rauten und Tropenformen sind Tierdarstellungen und florale Motive eingeschlossen, der Rand weist eine rund 1,5 cm breite Leiste mit einem Spruchbandrapport auf, welcher horizontal je 14 und vertikal je 16 Schlaufen aufweist: „*Exposicio decalogi scd (= secundum) frem (= fratrem) Johanem Nider Ordinis predicatorum cum tabula alphabetica / a principio ibidem laicarum osrienne*“²⁵²⁶.

Ein zweiter Göttweiger Lederschnittband ist zeitlich als Vorläufer der Groteskendarstellungen des als „Kremsmünsterer fahrenden Lederschnittmeister“ zu sehen, dessen Tätigkeit zwischen 1427 und 1443 in den Benediktinerstiften Nieder- und Oberösterreichs mehrmals belegt ist²⁵²⁷. Der Schwerpunkt seiner Arbeiten liegt in den Klöstern Kremsmünster und Lambach; der Meister schnitt auf den Einband sehr bewegte Umrisse, die Pranken, Mähnen und Geweihe

²⁵²⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 198.

²⁵²⁵ Vgl. Mazal, Otto, 196.

²⁵²⁶ Vgl. Lechner, Gregor M., *Göttweiger Bucheinbände*, in: 900 Jahre Stift Göttweig 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Stift Göttweig, Jubiläumsausstellung 29. April bis 26. Oktober 1983 im Kaiser- und Fürstentrakt mit Prälatur, hg. vom Stift Göttweig, Kunstsammlungen, in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2, Bad Vöslau-Baden 1983, 597-644, hier: 638f.

²⁵²⁷ Vgl. Lechner, Gregor M., *Göttweiger Bucheinbände*, 639.

waren zackig ausgeführt und wirken sehr dynamisch²⁵²⁸. Seine grotesken Tierdarstellungen umfassen Greifen in Varianten, Einhörner und Nashörner²⁵²⁹.

Alte Lederschnittbände aus dem Kloster Lambach stammen aus der Zeit um 1400, ältere Bände zeigen Blattformen, jüngere mischen Blindstempelungen mit Lederschnitt, einer der Bände zeigt auf Leder das Antlitz Christi geschnitten²⁵³⁰. In der Zeit zwischen 1450 und 1470 sind zahlreiche Lederschnittbände entstanden, die mit Ranken versehen sind und durch Beispiele in Lambach, St. Florian, Admont, Spital am Pyhrn, Garsten und Kremsmünster belegt sind, ab dem Jahr 1470 kamen in den österreichischen Ländern flach geschnittene Figuren als Merkmal der Lederschnittbände auf²⁵³¹.

Steirischer Herkunft, vermutlich aus Admont, dürfte eine in Göttweig aufbewahrte „Biblia Sacra“ sein. Der Einband besteht aus einem über Holzdeckel gezogenen braunen Leder und stammt aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, der Rücken weist sieben Doppelbünde auf, der Vorderdeckel zeigt eine Diagonaleinteilung und ist in den vier Feldern mit einem Blattmuster punziert, die diagonalen Bänder und das oben, unten und an der Seite verlaufende Band zeigen ein quadratisches Rautenmuster mit einem Kreuz in der Mitte²⁵³². Möglicherweise stammt dieser Einband von dem so genannten ‚Meister der Blattornamente‘. Dieser war nicht nur in Admont, sondern auch in Niederösterreich und Oberösterreich tätig²⁵³³. Er setzte bei seinen Blattornamenten vielfältige Formen ein und ergänzte diese häufig mit geschnittenen Inschriften²⁵³⁴.

Einbände mit Kopfstempelungen entstanden meist gegen Ende des 15. Jahrhunderts und waren vor allem in Süddeutschland und in den österreichischen Ländern beliebt; dabei handelt es sich um Stempel, deren Kopf das Leder mit seiner gesamten Fläche niederdrückt, bzw. ist innen auf den Stempeln oft eine

²⁵²⁸ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 196.

²⁵²⁹ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 89.

²⁵³⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 197.

²⁵³¹ Vgl. Mazal, Otto, 197.

²⁵³² Vgl. Lechner, Gregor M., *Göttweiger Bucheinbände*, 641 (Bild auf Seite 640).

²⁵³³ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 196.

²⁵³⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 89.

Verzierung vorhanden oder diese weist Punktierungen auf²⁵³⁵. Besonders beliebt waren Kopfstempel mit Blattornamenten, ihre reliefartige Wirkung war ähnlich einer Lederschnittarbeit, welche Wirkung vor allem mit dem Streicheisen und mittels eines Stempels erzielt werden konnte, der auf der einen Seite eine gerade oder gebogene, auf der anderen Seite eine charakteristische Blattkontur aufweist²⁵³⁶.

Die Lederschnittbände zählen zu den anspruchsvollen Einbandtechniken, sie setzten hohes Können und genaues Arbeiten der Buchbindermeister voraus, Abweichungen von einem vorher ausgearbeiteten Muster ließen viele Unikate entstehen. Die Kunst für die Buchbinder bestand vor allem in der Einteilung der Lederdeckel und in der Anordnung des Stempelschmucks. Gewisse Werkstätten sind an ihren Erzeugnissen zu erkennen, wie auch einzelne Meister an ihren Einbänden festzumachen sind, siehe die Arbeiten von Ulrich Schreier: Seine so genannten Kopfstempel sind für ihn typisch. Dieser Stempelstil ist außer beim Salzburger Meister vor allem im süddeutschen Bereich, in den österreichischen Erbländern sowie in Böhmen und Ungarn vertreten; dabei wird mit einem Vollstempel die gesamte Lederfläche niedergedrückt, sodass der Umriss der Verzierung durch den verbleibenden Teil gebildet wird²⁵³⁷. Ein Nürnberger Lederschnittband, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, der heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird, weist in der Mittelfläche eine Engelsingestalt über drei Wappen auf, um die herum ein Rahmen, bestehend aus Linien und floraler Ornamentik, gezogen ist; in den Ecken sind palmettenartige Schmuckpunzen angebracht, Metallschließen halten das Buch zusammen, die oft reiche Verzierungen aufweisen können²⁵³⁸.

Zwischen den beiden Techniken der Einbandgestaltung, Blindprägung und Lederschnitt, ist die Lederzeichnung einzuordnen. Sie stellt auch einen Übergang zwischen Lederschnitt und Blindpressung durch die Platte dar²⁵³⁹. Bei der Lederzeichnung werden die Linien mit einem stumpfen, meist erwärmten

²⁵³⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 56.

²⁵³⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 56.

²⁵³⁷ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 203.

²⁵³⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 20.

²⁵³⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. Band, 48.

Metallstift²⁵⁴⁰ in das Leder eingedrückt. Da die Abdrücke auf dem Leder sich oft nur schwach abzeichnen, erhält die Darstellung das Aussehen einer manuell ausgeführten Zeichnung; eine solche Lederzeichnung findet sich nur auf den Vorderdeckeln, die Hinterdeckel wurden mit Stempeln in der Art von Stick- und Webmustern versehen²⁵⁴¹. Diese Art von Einbandtechnik war einerseits aufwändig und daher kostspielig, andererseits lagen die Bücher mit der Schauseite auf dem Pult, daher hat man nur die Vorderseite verziert²⁵⁴². Bei den Einbänden mit Lederzeichnungen ist der geistliche Buchbinder Tider Woltmann aus Braunschweig namentlich belegt; er arbeitete um die Mitte des 15. Jahrhunderts, er hat gotische Stempel auf Lederzeichnungen zu verschiedenen Kombinationen zusammengesetzt, häufig ist die Madonna mit dem Kind dargestellt²⁵⁴³.

Einbände Nürnberger Provenienz zeigen Ranken, gebildet aus einem Rautenmuster, ein Granatapfelmuster²⁵⁴⁴, oder den gekrönten Doppeladler, Fabelwesen in einer Raute, einen Bogenfries im Rechteck oder die dreifache gotische Rose²⁵⁴⁵. Ebenso sind die Werkstätten in Augsburg, Erfurt, Köln und Leipzig an ihren charakteristischen Stempelungen auszumachen, da die Ortsgebundenheit mancher Stempeleinsätze Rückschlüsse gibt auf deren Verwendung in bestimmten Städten bzw. Regionen. Die frühen gotischen Stempel zeigen noch Anklänge an romanische Vorbilder: Rechtecke und Rauten sowie Kreis und Tropfenformen, hingegen werden auf den Einbänden der Spätgotik die Formen variantenreicher sowie größer und in der Komposition freier; Kopfstempel, Vierpässe, Spitzovale, Herzen, Winkelhaken u. a. m. belebten die Einbanddecken²⁵⁴⁶.

Die Motive wurden dem Tier- und Pflanzenreich entlehnt, bei den Tieren meist Adler und Löwe als heraldische Symbole, figürliche Darstellungen aus dem sakralen und weltlichen Bereich und Wappen kamen auf. In der Einbandkunst der Gotik brachte man Schrift- und Textreihen auf dem Einband an, wie sie

²⁵⁴⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, 48. Es ist nicht geklärt, mit welchem Instrument dies geschah, selbst Buchbinder sind sich nicht darüber einig.

²⁵⁴¹ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, *Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek*, 31.

²⁵⁴² Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 48.

²⁵⁴³ Vgl. Helwig, Hellmuth, 48.

²⁵⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 200.

²⁵⁴⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 51.

²⁵⁴⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 201.

schon der an früherer Stelle erwähnte Konrad Forster und sein Ordensbruder Johannes Wirsing verwendet haben, Forster mit erhabenem Stempeldruck, Richenbach mit vertieft druckenden Typen²⁵⁴⁷. Der Kaplan und Buchbinder Johannes Richenbach hat seine Einbände mit Spruchbändern, die meist kurze Gebete oder Anrufungen enthalten, geschmückt²⁵⁴⁸. Neben mannigfaltigen Darstellungen von Christus oder der Madonna wurden auch Heilige als Stempelungen angebracht, die Evangelisten meist stellvertretend durch ihre Symbole, auch Christus durch das Opferlamm, den Pelikan oder Phönix²⁵⁴⁹.

Spruchbänder wurden teilweise auch mit langen Texten versehen, aus Österreich sind vierzig Bände mit solchen Einbänden bekannt; häufiger waren jedoch kurze Texte, wobei sie nicht nur Heiligennamen im Zusammenhang mit dem Auftraggeber oder Patron oder Anrufungen enthielten, sondern auch die Namen der Buchbinder²⁵⁵⁰.

So reichhaltig der Stempelformenschatz war, so zahlreich waren die Werkstätten im deutschen Kulturraum vertreten, und neben die zahlreichen Buchbindearbeiten in den Klöstern traten im 14. und 15. Jahrhundert die weltlichen Buchbinderwerkstätten, die durch ihre Namensstempel bekannt wurden. Ein für Kaiser Maximilian I. vom Goldschmied Hans von Reutlingen angefertigter Band zeigt eine spätgotische Scheinarchitektur mit stufenförmigen Standflächen, darauf Gott thronend und beigefügt Maria mit Engeln als Relief²⁵⁵¹. Darüber hinaus gibt es aber noch zahlreiche anonyme Werkstätten, die lediglich mit Notnamen bezeichnet sind²⁵⁵². In vielen Fällen ist es fraglich, ob es sich um einen Klosterpatron oder doch um einen bürgerlichen Buchbinder handelt²⁵⁵³. Fehlen die Namensstempel, so lässt sich doch in manchen Fällen aufgrund der Stempel eine ‚Handschrift‘ erkennen und die Werkstätte lokalisieren und die Provenienz der Einbände bestimmt werden; dabei erhebt sich die Frage, ob die

²⁵⁴⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 203.

²⁵⁴⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 52.

²⁵⁴⁹ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 201.

²⁵⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 106.

²⁵⁵¹ Vgl. Mazal, Otto, 53.

²⁵⁵² Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 204.

²⁵⁵³ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Bucheinbände aus elf Jahrhunderten*, 13.

Verleger und Buchdrucker im deutschsprachigen Raum auch eigene Buchbinderwerkstätten unterhielten²⁵⁵⁴.

Dem Blinddruckverfahren folgte das Druckstempeln mit Blattgold, auch wurde das Leder bemalt, aufgelegt und eingelegt oder man fügte andere Materialien den Deckenoberflächen hinzu, bis schließlich die Bearbeitung des Einbands immer anspruchsvoller wurde, vor allem wenn es sich um Auftragsarbeiten für hoch stehende Gönner und Mäzene handelte. Die Technik der Einbandvergoldung kam im 15. Jahrhundert aus dem Orient über Spanien und Italien nach Mitteleuropa²⁵⁵⁵.

Eine Sonderstellung bei den mittelalterlichen Büchern nimmt eine Einbandart ein, bei der entlang den Deckelkanten eine Beschriftung mit einzelnen Lettern erfolgte, und zwar in Fraktur; der älteste Einband dieser Art stammt aus Nürnberg und wurde vom Dominikaner Konrad Forster im Jahr 1433 gestaltet, weitere folgten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; der in Latein geschriebene Text war in geringem Abstand von den Kanten beider Deckel angebracht, später befand sich der Text hauptsächlich auf dem Vorderdeckel; die Buchstaben waren auf dem Stempel vertieft, sie erschienen daher auf dem Leder erhaben²⁵⁵⁶. Der eingepresste Text gab den Namen des Buchbinders bekannt, auch den Ort der Herstellung sowie eine Jahreszahl, mitunter auch den Buchtitel sowie den Auftraggeber; handelte es sich um ein Schriftband, ist der Name ‚Maria‘ in verschiedenen Anrufungen oder auch Abkürzungen darauf zu finden²⁵⁵⁷.

Umrahmende Ranken zeichnete Urs Graf auf einem Evangeliar vom Anfang des 16. Jahrhunderts, er gravierte sie auf einer Silberplatte; auf manchen Einbänden ist der Einfluss Albrecht Dürers oder Martin Schongauers zu erkennen, das heißt, sie wurden Holzschnitten nachgearbeitet²⁵⁵⁸.

²⁵⁵⁴ Vgl. Geldner, Ferdinand, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten, 13.
²⁵⁵⁵ Siehe dazu Kapitel 4.1.2 – Die Bearbeitung von Buchblock und Deckeln (einst und heute).
²⁵⁵⁶ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 19.
²⁵⁵⁷ Vgl. Kyriss, Ernst, 19.
²⁵⁵⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 53.

Handlicher – und damit leichter – wurde das Buch erst im Zusammenhang mit dem Übergang auf Druckwerke, da auch die Drucker gegen Ende des 15. Jahrhunderts Interesse daran hatten, zur bequemeren Handhabung des Buches von den Großfoliobänden auf Bücher im Oktavformat zu wechseln²⁵⁵⁹. Auch wurden nun die Außenkanten der Deckel gebrochen, und zwar entweder durchgehend oder lediglich die Ecken abgeschrägt, bei einer teilweisen Brechung bevorzugte man die Abrundung; gebunden wurden die Deckel in Leder, gegen Ende des Jahrhunderts kamen Einbände in Halbleder auf, was einerseits Kosten sparte, andererseits konnte man den Anfall von Neudrucken schneller bewältigen, die Deckel erhielten eine oder zwei Schließen, und zwar – im Gegensatz zur in Frankreich und Italien bevorzugten Weise – vom Rücken zum Vorderdeckel gehend²⁵⁶⁰. Der gotische Einband ist vorwiegend in der deutschen Einbandkunst vertreten, dann folgen Italien, die Niederlande und Frankreich, am wenigsten sind Einbände aus der Zeit der Gotik in England und Spanien anzutreffen²⁵⁶¹.

Eine Besonderheit der mittelalterlichen Einbandkunst waren die so genannten Faltbücher, wobei jedes Blatt – um das geschlossene Buch kleiner zu gestalten – auf ein Viertel, Sechstel oder Achtel gefaltet und zwischen schmale Deckel eingepasst wurde; an den einzelnen zu faltenden Blättern standen Zungen hervor, die zusammengefasst das Buch „kopfunter“ an diesen hängen ließ, sodass es an einem Gürtel befestigt und getragen werden konnte. Laut einer aus dem Jahr 1667 stammenden Beschreibung waren diese Büchlein „nicht breiter als drei Finger, aber etwas länger. Sieht man sie geschlossen, erscheinen sie klein; aber geöffnet stellen sie sich als dreimal so groß heraus, weil die Blätter dreimal gefaltet sind: von oben, und von beiden Seiten“; in dieser Art hat man vorwiegend Kalender bzw. Almanache hergestellt²⁵⁶². Also Kalender mit „Angaben über Mondzyklen, die vor allem medizinischen Zwecken dienen“²⁵⁶³.

²⁵⁵⁹ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 11.

²⁵⁶⁰ Vgl. Kyriss, Ernst, 11.

²⁵⁶¹ Vgl. Kyriss, Ernst, 10.

²⁵⁶² Gumbert, Johann P., Über Faltbücher, vornehmlich Almanache, in: Rationalisierung der Buchherstellung in Mittelalter und Frühneuzeit, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt, Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990, (= *elementa diplomatica*, 2), Marburg an der Lahn 1994, 112.

²⁵⁶³ Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 142.

Ein Mondkalender war nicht nur von Interesse für die Astronomen, er war für die Kirche wichtig für die Berechnung der Osterfeiertage. In Rom ist ein Exemplar überliefert, das eine Sammlung von Kochrezepten enthält²⁵⁶⁴.

Eine andere Art von Buch, das ebenfalls am Gürtel getragen wurde, bestand aus möglichst klein gefalteten Blättern und war mit Haken zur Befestigung versehen, unter dem Namen ‚pugillaria‘ war das Büchlein im 13. bis zum 15. Jahrhundert in Italien verbreitet²⁵⁶⁵.

Für Gebets- oder Stundenbücher, also relativ kleine Schriften, kam eine Sonderform in Verwendung, und zwar das so genannte „Beutelbuch“ (auch als „Buchbeutel“ bezeichnet): Ein solches ist oft an den Heiligen auf den mittelalterlichen Gemälden und sehr oft auch an Statuen zu bemerken. Es gibt etwa 200 bildliche und plastische Darstellungen mit diesem Beutelbuch, im Original angeblich nur mehr 17 Stück²⁵⁶⁶. Das Buch brachte man an einem Lederband oder an seinem Gürtel an, es wurde somit ebenfalls „kopfunter“ getragen²⁵⁶⁷. Dieses Beutelbuch²⁵⁶⁸ war vom 14. bis 16. Jahrhundert sehr beliebt und fand von den Niederlanden bis nach Polen Verbreitung²⁵⁶⁹, da es ein bequemes Tragen und Mitführen gewährleistete. Das normal gebundene Buch war mit einer zweiten, über den Unterschnitt hinausragende Lederhülle versehen, das überstehende Leerstück konnte mit der Hand gehalten oder mit dem daran angebrachten Knoten oder Haken am Gürtel eingehängt werden; wollte man das Buch aufstellen, wurde die zweite Hülle entfernt²⁵⁷⁰. Lederklappen über Ober- und Vorderschnitt verhinderten das Eindringen von Staub²⁵⁷¹.

²⁵⁶⁴ Vgl. Gumbert, Johann P., Über Faltbücher, vornehmlich Almanache, 113.

²⁵⁶⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 39.

²⁵⁶⁶ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 14.

²⁵⁶⁷ Vgl. Gumbert, J. P., Über Faltbücher, vornehmlich Almanache, 113.

²⁵⁶⁸ Vgl. dazu auch Bruckner, Ursula, Beutelbuch-Originale (= Studien zum Buch- und Bibliothekswesen 9, 1995), hg. von Richard Landwehrmeyer und Hans-Erich Teitge, München 1995, 5-23.

²⁵⁶⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 38f.

²⁵⁷⁰ Vgl. Kyriss, Ernst, Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance, 14.

²⁵⁷¹ Vgl. Kyriss, Ernst, 15.



Abb. 52: Replik eines Beutelbuchs aus dem 16. Jahrhundert²⁵⁷²



Abb. 53: Beutelbuch 14. Jahrhundert, Sachsen²⁵⁷³.

Die meisten Beutelbücher dienten zur Aufnahme religiöser Texte, aber auch von Gesetzestexten, darüber hinaus hatte eines das von Boethius stammende Werk „De consolatione philosophiae“ zum Inhalt²⁵⁷⁴. Unter den wenigen erhalten Originalen befindet sich auch ein Zinsbuch; demnach waren Beutelbücher ständige Begleiter, vor allem bei Amtshandlungen, wie dies ein Rechtsbuch (Cgm 8950, Bayerische Staatsbibliothek, München) bezeugt, das vom

²⁵⁷² Das Foto wurde dankenswerterweise von der Buchbinderei Heinemann in Lindau am Bodensee der Verf. zur Verfügung gestellt.

²⁵⁷³ Wagner, Bettina, Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog, 42/43, Kat. 17 (Beutelbuch).

²⁵⁷⁴ Vgl. Smith, Margit J., Das Meißner Rechtsbuch der Bayerischen Staatsbibliothek in München, in: Einbandforschung, Heft 20, 4/2007, Berlin 2007, 12-18.

Ende des 14. bzw. Anfang des 15. Jahrhunderts datiert²⁵⁷⁵ und aufgrund seiner Größe weniger am Gürtel, sondern eher am Sattel festgehakt vorstellbar ist²⁵⁷⁶.

Zur Aufnahme eines Buches oder alter Handschriften diente auch ein so genannter „Buchscrein“, ein Holz- oder Metallbehälter, ähnlich der antiken „capsa“; die darin aufbewahrten Bücher waren einfach gebunden, erst im Spätmittelalter wurden darin auch kostbare Einbände aufbewahrt; in der Neuzeit, im 17. und 18. Jahrhundert, dienten die Buchscreine als Schutz für Breviere, die man auf Reisen mit sich führte²⁵⁷⁷. Der Buchscrein wurde an einem Riemen über der Schulter getragen und wurde als „Kastenbuch“ bezeichnet, wenn die Deckel und Seitenflächen des Kastens mit dem Einband fest verbunden waren²⁵⁷⁸.

Mit Vorliebe griff man im zu Ende gehenden Mittelalter bei der Gestaltung der vorderen Einbanddecke Vorlagen aus dem Feudalismus auf: Darstellungen aus dem Rittertum mit seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen – Helme, Wappenschilder – kamen in Verwendung, oder die Einbände wurden mit dem Wappen des Besitzers überreich verziert. Bei einem Einband mit dem Wappen der Nürnberger Patrizierfamilie Thiel bilden doppelte Linien einen mehrfachen Rahmen, wobei seitlich Blüten in Rauten zu einer Ornamentleiste zusammengesetzt sind, oben ein jagender Hund in einem Rechteck (zweifach übereinander gesetzt) und unten ein Löwe in einer Raute; die Ecken und das Mittelfeld zieren stilisierte Lederschnittblüten in quadratischen Feldern, wobei der Untergrund des Mittelfeldes mit einem Perlmuster punziert ist²⁵⁷⁹. Eine Besonderheit bei diesem Einband ist, dass der Name des Buchbinders bekannt ist. Es handelt sich um den jüdischen Lederschnittkünstler Meir Jaffé, in dessen Werkstatt die oben beschriebene Lederarbeit als Hochreliefarbeit vor dem Jahr 1481 entstanden ist²⁵⁸⁰:

²⁵⁷⁵ Vgl. Smith, Margit J., Das Meißner Rechtsbuch der Bayerischen Staatsbibliothek..., 13.
²⁵⁷⁶ Vgl. Nickel, Holger, Zur Nutzung der Beutelbücher, in: Einbandforschung, Heft 20 (4/2007), Berlin 2007, 9-12, hier: 9.
²⁵⁷⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 39.
²⁵⁷⁸ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 207.
²⁵⁷⁹ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 21 (Bild auf Seite 28, Tafel XIV)
²⁵⁸⁰ Vgl. Petersen, Dag-Ernst, 29.

Meister der Einbandkunst haben bis Ende des 15. Jahrhunderts Einzelbände im Stil der Spätgotik von hohem künstlerischem Wert gefertigt und die Technik und Tradition des Bucheinbands in ihrem Einzugsgebiet hoch gehalten haben. Eines dieser Exemplare der hohen Kunst der Einbandfertigung soll hier als Beispiel Erwähnung finden:

Unter dem Namen ‚Wilhelm von Paris‘ ist ein Dominikanermönch zwischen 1437 bis 1485 belegt, der für Theologen und Laien das Werk „Postilla super epistolas et evangelia“ schrieb, das 1472 erstmals gedruckt bis zum 16. Jahrhundert in über 100 Auflagen erschienen ist²⁵⁸¹.

Der in Rede stehende Band, in spätgotischer Manier gearbeitet, gehörte der Klausen St. Alban in Trier, wo es in deren Werkstatt in braunes Kalbsleder über Holzdeckeln mit abgerundeten Kanten gebunden wurde; der Buchrücken weist fünf Doppelbünde auf, das geflochtene Kapital wie auch der Schnitt sind naturfarben, recto und verso sind Blütenköpfe als Einzelstempel angebracht, die durch zwei Doppellinien diagonal geteilt werden, also vier Dreieck-Felder ergeben, in denen jeweils in einem Kreis die Madonna mit Kind im Strahlenkranz (jedoch ohne Mondsichel) angeordnet ist, auf der oberen Rahmenleiste am vorderen Deckel befindet sich ein Besitzzeichen („Carthus//Treviren“[?]) sowie ein Wappen, in dessen Schild ein Kleeblatt und die Initialen R.C. angebracht sind, verso fehlt das Wappen, dafür ist ein Stempel mit dem Gotteslamm mit Fahne im Kreis angebracht; der Band weist Einkerbungen auf, die auf früher angebrachte Schließen deuten²⁵⁸².

Im ausgehenden Mittelalter fand eine Umwälzung im Buchwesen statt: Neue bibliophile Schichten traten auf und wollten eine neue Nutzung der Bücher, es fand eine Verschiebung der Gewichtung vom liturgischen Buch zum weltlichen Band statt. Die Prachteinbände bekamen ein kleineres Format und waren vorwiegend Gebets- und Erbauungsbücher für Mäzene und vermögende Sammler, der Prachteinband verlor seine beinahe ausschließliche kirchliche

²⁵⁸¹ Vgl. Boeff, Regine (Bearb.), Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005, 13.

²⁵⁸² Vgl. Boeff, Regine (Beaarb.), Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 13.

Zweckbestimmung und der Buchbinder gehörte nicht mehr vorwiegend einer klösterlichen Gemeinschaft an²⁵⁸³.

Mit der Erfindung der beweglichen Lettern im Jahr 1449 durch Gutenberg erfolgt der Siegeszug des Buchdrucks, und im Besonderen der Bücher mit weltlichem Inhalt. Die Handschrift verlor ihre Bedeutung, da mit den nun in großer Stückzahl produzierbaren Büchern sowohl Unterricht als auch das Literaturschaffen eine neue Basis bekam. Bis zur Erfindung des Buchdrucks war das Gewerbe der Buchbinder kaum verbreitet, erst mit Gutenberg und dem gestiegenen Bedarf konnten die Buchbinder sich im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einer selbständigen Zunft vereinigen und die ihnen gebührende Stellung in Gesellschaft und Wirtschaft einnehmen, wie in Kapitel 5 noch ausführlich dargestellt wird.

Zu allen Zeiten – und auch nach der revolutionären Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert und der damit verbundenen umwälzenden Veränderungen im Buchwesen – blieben die schön illuminierten und prächtig ausgestatteten Handschriften jedoch weiterhin begehrt. Fürsten und die Mächtigen jener Zeit begannen zum eigenen Nutzen und als Mäzene für andere Sammlungen und Bibliotheken anzulegen. Dabei war ihnen nicht nur das Sammeln ein Anliegen, sondern auch die Pflege und das Einbinden der Schriftstücke mit ausgesuchtem Material, vorzugsweise Leder, geschmückt mit eigenen Hauszeichen und Familienwappen.

Die umfangreichsten und wertvollsten Bibliotheken jener Zeit, was die Gestaltung der Bucheinbände anbelangt, besaßen in Italien der aragonesische König in Neapel und die berühmten Familien der Medici, Este, Gonzaga, Sforza, Visconti und viele andere, sowie in Ungarn König Matthias²⁵⁸⁴.

²⁵⁸³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 49.

²⁵⁸⁴ Siehe dazu Kapitel 2.2 – Private und fürstliche Bibliophilie sowie Kapitel 2.4.2. – Die Bibliotheca Corviniana.

Philipp der Gute, Herzog von Burgund, besaß ein Gebetbuch²⁵⁸⁵, dessen Einband in Form eines kleinen Flügelaltars gestaltet ist, der an der Innenseite Platz für zwei Miniaturen über dem aufgeschlagenen Buch lässt²⁵⁸⁶.

Nach den schweren Bänden in romanischer und gotischer Manier mit fast ausschließlich einfarbigem Leder eingebunden, mit Blinddruck oder Lederchnitt verziert, kamen in der Renaissance vermehrt kleinformatige Bücher auf, die durch die Verwendung von Pappe als Grundmaterial für die Einbanddecke auch leichter wurden. Neue Techniken kamen zum Einsatz, und auch in Mitteleuropa wurde nun nach den südeuropäischen Ländern die mit Feuer vergoldete Ornamentik populär.

Bei den Stempelbildern²⁵⁸⁷ waren nun Arabesken und Mauresken anzutreffen und die Dekoration der Einbände zeigt die Fülle der Ideen und Anregungen, die von außen herangetragen wurden. In den seltensten Fällen haben die Buchbinder ihre Erzeugnisse signiert oder ihre Namen kenntlich gemacht, doch anhand der Stempelvergleiche sind auch hier Zuweisungen zu bestimmten und bekannten Werkstätten möglich. Besondere Schulen haben hier Kurt Holter, Ernst Kyriss und Maria Maiold aufgearbeitet.

Allerdings war es im 16. Jahrhundert durchaus möglich, „dass signierte Stempel aus verschiedenen Werkstätten auf einem Einband“ aufschienen, vor allem kam dies in Wittenberg vor, dass die miteinander verwandten Buchbinderwerkstätten einander mit Stempeln und anderen Gerätschaften aushalfen²⁵⁸⁸.

Der Einsatz von Stempeln und Dekorationsschmuck bekommt seine dokumentarische Aussage aus der Verbindung von Buch und Einband, die Provenienz lässt sich aufgrund der Lokalisierung und Charakteristika der Werkstätten festmachen²⁵⁸⁹. Es lassen sich hier nicht nur die Stempel und Rollen miteinander vergleichen, sondern es sind Motiv, Format und Schnitt sowie die verwendeten Papiere für Spiegel und Vorsatz aussagekräftig. Über die Vergleiche der dekorierten Einbände können Entstehungsort und Entstehungszeit

²⁵⁸⁵ Siehe dazu Kapitel 2.3 – Die Wiener Hofbibliothek, heute Österreichische Nationalbibliothek.

²⁵⁸⁶ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 17.

²⁵⁸⁷ Siehe dazu Abb. 97/1-3 – Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900.

²⁵⁸⁸ Helwig, Hellmuth, Mittelalterliche Bucheinbände und ihre Restaurierung, 289.

²⁵⁸⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Mittelalterliche Bucheinbände und ihre Restaurierung, 289.

ausgemacht werden, denn sie geben Aufschlüsse über Modeströmungen und Zeiterscheinungen, aber auch über den Einfluss, den ein kunstverständiges Mäzenatentum ausüben konnte. Ebenso müssen zur Einordnung stilistischer Merkmale die technischen Kennzeichen des Einbands herangezogen werden: Das verwendete Material des Buchblocks, das verwendete Material des Einbands sowie die gehandhabte Stempelform sind oft charakteristisch für eine Epoche und wurden mitunter nur in dieser gebraucht.

Bei der Einbandgestaltung verwendete man oft altes, als unwichtig betrachtetes Beschreibmaterial. In diesem Zusammenhang haben die Forschungszweige von Einbandkunde und Paläographie einander befruchtet, denn an der Wende zum 20. Jahrhundert wandte sich die Paläographie der systematischen Erforschung mittelalterlicher Skriptorien zu, Anregungen und Impulse in Bezug auf die Einbandforschung waren das Ergebnis. Viele der mittelalterlichen Buchdecken weisen einen Pergamenteinband auf, aufgrund der mit Schriften versehenen Pergamentblätter kann hier mithilfe der Paläographie der Einband bestimmt und in die richtige Epoche gereiht werden²⁵⁹⁰. Aufgrund der einsetzenden systematischen Erforschung erweitert sich nicht nur das Wissen um frühmittelalterliche Einbände, sondern die bisher wenig beachteten Gebrauchseinbände können nun aufgrund der Stempelformen und der Beschaffenheit der Einbände zugeordnet werden.

4.3.1.2 Der mittelalterliche Bucheinband in Italien, Frankreich und England

In **ITALIEN** weisen die frühen mittelalterlichen Einbände kaum eine traditionelle Entwicklung auf, Blinddruckverzierungen zeigen wenig figürliche Darstellungen, vielmehr eine mit kleinen Stempeln zusammengesetzte Ornamentierung, zum Beispiel eine gedrehte oder eine ineinander verflochtene oder geknotete Schnur, dazwischen sind kleine Punktstempel und Doppelkreise zu erkennen²⁵⁹¹.

²⁵⁹⁰ Vgl. Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 19.
²⁵⁹¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 54.

An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert prägten vor allem italienische Humanisten und 50 Jahre später eine Gruppe Paduaner, die sich mit der Antike beschäftigten, die Buchkunst, sodass von einer „Bindekunst des Humanismus“ gesprochen werden darf, mit Goldverzierungen auf dem Leder, das zuerst noch auf Holz, später auf Pappe aufgezogen wurde²⁵⁹². Es waren Humanisten, Buchhändler, aber auch Kalligraphen an dieser Entwicklung beteiligt, auch Andrea Mantegna (1331-1492) gehörte dieser Gruppe an²⁵⁹³.

Im Spätmittelalter griffen die Buchbinder Italiens auf Vorbilder zurück, in der Lombardei orientierte sich die Buchmalerei an Frankreich, daher adaptierten auch die Buchbinder den französischen Stil²⁵⁹⁴. In Italien waren im Mittelalter Einbände vorwiegend nach französischen Vorbildern gefertigt worden, an der Wende zur Neuzeit öffneten sich die italienischen Künstler vollständig den neuen orientalischen Einflüssen.

Filippo Maria Visconti hatte in seiner Bibliothek laut Inventarverzeichnis aus dem Jahr 1426 auch Bücher im Einbandstil „nach Pariser Art“, eines Einbandstils, der sich durch wiederholende Einzelstempel, die in senkrechten und waagrechten Reihen angeordnet waren, auszeichnete; doch noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde dieser Pariser Stil in Mailand zu lokalen Ausprägungen umgeformt²⁵⁹⁵. Eine Aufstellung der Bibliothek der Visconti listete im Jahr 1426 insgesamt 988 gebundene Manuskripte auf, davon die kostbarsten in Seide oder Samt gebunden, die Mehrzahl der Einbände ist in verschieden farbigem Leder über Holzdeckel gezogen und mit Schließen versehen, wobei die meisten der Bände unverziert blieben, aber immerhin 42 von ihnen weisen Ornamente im „Pariser Stil“ auf²⁵⁹⁶.

Die bevorzugten Darstellungen auf den Einbänden waren das Agnus Dei und das Wappen der Visconti, die Schlange, letzteres weist meistens auf einen Einband im Eigentum der Visconti hin; auch Francesco Pizolpasso, Erzbischof

²⁵⁹² Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion of the humanists Bookbinding, 1459-1559, with a census of historiated Plaquette and Medaillon Bindings of the Renaissance*, Cambridge et al., Cambridge 1989, 1.

²⁵⁹³ Vgl. Hobson, Anthony, 3.

²⁵⁹⁴ Vgl. Hobson, Anthony, 13.

²⁵⁹⁵ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde* 153.

²⁵⁹⁶ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 13.

von Mailand, ließ seine Bücher mit seinem Wappen zieren, ebenso der Humanist Francesco Fifelfo, der ein Manuskript seiner „Carmina“ in braunes Ziegenleder binden und darauf sein Wappenschild prägen ließ²⁵⁹⁷. Pariser Einfluss strahlte von Mailand ausgehend auch auf andere Werkstätten aus: In Padua, in der Abtei S. Giustina, findet sich ein Sammelband mit Werken des Augustinus, Hieronymus und Bernhard von Clairvaux, dessen Deckel bedeckt ist mit 395 Einprägungen von 18 verschiedenen Stempeln, und zwar am Vorderdeckel in vertikalen und horizontalen Reihen gemäß Pariser bzw. Mailänder Stil, am Hinterdeckel hat der Buchbinder die Stempel ohne System und Symmetrie angebracht²⁵⁹⁸.

Die Übernahme maurischer Dekorationsmotive wirkte sich im Norden wie im Süden Italiens aus, denn über das aragonesische Königshaus wurde vom Mutterland Spanien diese Einbandgestaltung nach Italien „exportiert“²⁵⁹⁹. Im Gegensatz zu islamischen Bucheinbänden, die häufig ein vom Flechtwerk umrahmtes Mittelfeld aufweisen, sind europäische Einbände mit einem oben und unten breiteren Flechtwerkrahmen als an den Seiten versehen, vor allem bei venezianischen und florentinischen Bänden ist dies der Fall; bei Einbänden neapolitanischer Herkunft fehlen oft die Kreisplättchen bzw. sind die Knotenstempel nicht eingekerbt, dafür wurden Stempel mit Rautenmotiven zu Ornamenten zusammengefügt²⁶⁰⁰.

Auch die Vergoldungstechnik wurde über die Handelsbeziehungen von der Levante nach Italien gebracht. Im Norden des Landes übernahm Venedig eine Vorreiterrolle, und es wird angenommen, dass islamische Buchbindekünstler in der Stadt tätig waren²⁶⁰¹. Bevorzugte man bei den Schmuckelementen in Mitteleuropa noch die Blindpressung mittels eiserner Stempel oder Punzen, so hat man in Spanien und Italien im gleichen Zeitraum schon die von den sarazenischen Kunsthandwerkern seit dem 14. Jahrhundert angewandte Vergoldung

²⁵⁹⁷ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 16.

²⁵⁹⁸ Vgl. Hobson, Anthony, 16.

²⁵⁹⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 55.

²⁶⁰⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 55.

²⁶⁰¹ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 22.

übernommen, in Frankreich fand diese Technik der Heißvergoldung mittels Goldplättchen erst am Beginn des 16. Jahrhunderts Eingang²⁶⁰².

Künstler am Hof in Neapel waren die ersten, die in Italien diese neue Form der Verzierung anwandten, ihnen folgten Florentiner und Mailänder Buchbinder, die die von ihnen gearbeiteten Einbände mit Punkten und Kreisen schmückten, hingegen sind bei den Venezianern byzantinische Einflüsse zu erkennen²⁶⁰³. Die Technik der Einbandgestaltung erlebte im ausgehenden Mittelalter in Italien eine Blütezeit. Nicht nur die vorher erwähnten Muster mittels Handvergoldungen auf den Einbanddecken fanden ihre Liebhaber, venezianische Buchbinder bevorzugten in dieser Zeit aufgrund der Erfahrungen mit dem Orient die Ausschmückung des Buchbandes mit Arabesken, Mauresken und verschlungenem Bandwerk.



Abb. 54: Petrarca, Vorderdeckel einer Florentiner Arbeit (1460-70), Oxford, Bodleian Library, MS Canon. Ital. 78²⁶⁰⁴

Petrarcas „Canzoniere“ und „Trionfi“, heute in Oxford, Bodleian Library, sind in Florenz etwa 1460-1470 gebunden worden, doch sie zeigen auf dem olivfarbenen Maroquinleder eine in Gold und Silber gehaltenen Ornamentik mit eindeutig islamischem Einfluss (Abb. 54), auch ist die orientalische Hefttechnik

²⁶⁰² Vgl. Bologna, Giulia, *Handschriften und Miniaturen*, 36.

²⁶⁰³ Vgl. Bologna, Giulia, 36.

²⁶⁰⁴ Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 23, Fig. 15.

noch erkennbar, obwohl in späterer Zeit eine Neubindung vorgenommen wurde²⁶⁰⁵.

Obwohl die Paduaner Gruppe sich der Wiederbelebung der Antike verpflichtet fühlte, übernahm sie Anregungen aus dem islamischen Bereich, der Grund mag darin liegen, dass sie an keine traditionelle Buchkunst anknüpfte, da die Einbandkunst der Gotik in Italien keine Nachahmer fand, ein weiteres Motiv lag in der Ästhetik der neuen Ornamentik, denn Künstler aus dem islamischen Bereich schufen einige der schönsten und ansprechenden Einbände und der Kontrast zwischen diesen und den italienischen Arbeiten war augenscheinlich²⁶⁰⁶.

In **FRANKREICH** stammen die ältesten romanischen Einbände mit Blinddruck aus Paris, aus der Werkstatt des so genannten „Ersten Prinz-Heinrich-Binders“; der Meister hat die Codices für den Sohn König Ludwigs VI. in den Jahren 1135-1137 gebunden und anhand von 13 noch erhaltenen Einbänden lässt sich die Werkstatt namhaft machen: Sie weisen zwar alle individuelle Gestaltungen auf, sind jedoch anhand der identischen Stempel zu identifizieren²⁶⁰⁷. Aus der Werkstatt des „Zweiten Prinz-Heinrich-Binders“ sind noch acht Bände aus der Zeit vor 1146 bis etwa 1155/60 erhalten geblieben, Gemeinsamkeiten der beiden Buchbinder zeigen sich im Bezug auf den französischen Prinzen bzw. die Glossen in den Bibelhandschriften, die auf die Pariser Schreibschule mit ihrem Dekor gebildet aus Ringen und spitzen Winkeln weisen²⁶⁰⁸.

In Frankreich wurden bereits im frühen Mittelalter Prachteinbände hergestellt, sie weisen ebenfalls elfenbeinerne Konsulardyptichen auf, häufiger noch wurden Einbände mit Gold- und Silberarbeiten angefertigt, mit Edelsteinen eingefasst, zeigen sie reliefartige Treibarbeiten mit religiösen Szenen, beispielsweise die Evangeliare der St. Chapelle in Paris bzw. von St. Gaulin in Nancy; in Limoges finden sich wieder Einbände mit Emaillearbeiten²⁶⁰⁹. Der französische

²⁶⁰⁵ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 23.

²⁶⁰⁶ Vgl. Hobson, Anthony, 37.

²⁶⁰⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 73.

²⁶⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, 73.

²⁶⁰⁹ Vgl. Labarre, Albert, *Frankreich*. 3. Bucheinband, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 28-30, hier: 29.

Einband, meist aus rohem, manchmal auch farbigem Schwein-, Schaf- oder Hirschleder bestehend, wurde ebenfalls über Holzdeckel aufgezogen, wobei Verzierungen erst ab dem 12. Jahrhundert zu bemerken sind, zum Beispiel bei Einbänden des Klosters Corbie, sie wurden erst zahlreich, als die Buchbinderwerkstätten sich in der Nähe der Sorbonne niederließen; Blinddruck ist häufiger als der Lederschnitt vorzufinden und die für Paris charakteristische rechtwinkelige Einrahmung und senkrechten Reihen wurden mit kleinen Einzelstempeln durchgeführt²⁶¹⁰.

Französische Einbände der Romanik waren häufig mit Knoten- und Hakenwerk verziert, das sich auch bereits auf koptischen Einbänden findet. Das Flechtwerk fußt auf Ornamentformen, die beispielsweise auf antiken Mosaikfußböden vorkommen und später die keltisch-germanische Kunst beeinflusst haben; weiterentwickelt wurde diese Form im islamischen Orient, vor allem hat Italien im 15. Jahrhundert diese Ornamentik wieder aufgegriffen und nachgebildet²⁶¹¹.

Gotische Einbände wurden in Frankreich vorwiegend aus braunem Kalbsleder gefertigt, die über Holz, später über Decken aus Pappe gezogen wurden; die Ornamente bestehen meist aus einer Aneinanderreihung von senkrechten Linien mit Einzelstempeln, außen sind Rahmen angebracht; die Lilie als Wappenblume der französischen Könige dominierte in der Heraldik, auch Bienen, Blüten in Rauten, sich überschneidende Kreisbögen sind darauf zu finden; gegen Ende des 15. Jahrhunderts setzte die Verwendung von Platten ein, um 1500 kamen Rollen auf²⁶¹².

Spätgotische Bände spielten in Frankreich nicht die gleiche Rolle wie im deutschsprachigen Raum, die meisten weisen eine Plattendekoration auf, eine Blüte der Einbandkultur setzte wieder ab dem 16. Jahrhundert ein, als die französischen Könige sich als bibliophile Liebhaber erwiesen²⁶¹³.

²⁶¹⁰ Vgl. Labarre, Albert, Frankreich. 3. Bucheinband, 29.

²⁶¹¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 54.

²⁶¹² Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 205.

²⁶¹³ Vgl. Geldner, Ferdinand, Bucheinbände aus elf Jahrhunderten, 14.

ENGLAND beansprucht für sich, den ältesten verzierten Einband zu besitzen, und zwar im Originalzustand: Es handelt sich um ein kleines Buch mit den Maßen 137 x 95 mm, das St. Cuthbert-Evangeliar, das möglicherweise im Jahr 698 gebunden wurde; bezeichnenderweise zeigen die beiden Deckel verschiedenartige Techniken, wobei die Kombination derselben auf einen originären englischen Ursprung hinweist²⁶¹⁴. Der Einband aus braunrotem Ziegenleder zeigt vorne ein unterlegtes, somit erhabenes Blumenmuster, das wie auch das Flechtwerk teilweise färbig ausgeführt ist und ägyptischen bzw. koptischen Einfluss widerspiegelt, hingegen verweist das Muster auf dem Rückendeckel auf Evangeliare, die im ausgehenden 7. Jahrhundert in Echternach bzw. Lindisfarne entstanden sind²⁶¹⁵. Ein ähnlicher Einband findet sich am „Cadmug-Codex“, das dem Apostel der Deutschen, dem Hl. Bonifatius, gehört haben soll, dessen Blätter lediglich die Größe von etwa 15 x 10 cm aufweisen²⁶¹⁶, sowie am Victor-Codex aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der englischen Ursprungs sein könnte; sowohl das Cudmug- als auch das Cuthbert-Evangeliar zeigen Gemeinsamkeiten hinsichtlich Leder und Deckelholz sowie Bindung und Dekor.

Der Einbandstil der Romanik im 12. und 13. Jahrhundert war auch in England überaus beliebt, sodass man sogar der Ansicht zuneigte, er wäre englischen Ursprungs; doch bei insgesamt 138 bekannten Codices mit romanischer Einbandtechnik sind lediglich 13 tatsächlich auf den britischen Inseln entstanden, die Mehrheit hat ihren Ursprung in Frankreich, einige wenige sind aus Deutschland und Österreich, von den zuvor genannten 13 englischen Codices stammen zehn aus dem 12. Jahrhundert, davon wurden drei mit hoher Wahrscheinlichkeit in Winchester gebunden²⁶¹⁷.

In Winchester war die älteste Werkstatt Englands angesiedelt, eine kirchliche Buchbinderei, die um das Jahr 1148 arbeitete; möglicherweise hat Archidiakon Hugo du Puiset (Hugh Pudsey) Künstler aus dem französischen Bereich

²⁶¹⁴ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., *The History of decorated Bookbinding in England*, Oxford 1992, 1.

²⁶¹⁵ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., 1.

²⁶¹⁶ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, *Das mittelalterliche Buch*, 234.

²⁶¹⁷ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., *The History of decorated Bookbinding*, 3f.

heranziehen können²⁶¹⁸. Eine andere Werkstatt war in London angesiedelt, sie arbeitete bereits um das Jahr 1185 und war ebenfalls von Frankreich beeinflusst, doch zeigen deren Arbeiten neue Stempelmotive, wie die Figur des David, eine Rankenleiste mit Vogel oder verschiedene Löwenmuster²⁶¹⁹. Vermutlich gab es auch in Durham eine Buchbinderwerkstatt; so wie in Frankreich und im Reich, finden sich auch in England Einbände mit romanischen Blindstempelungen²⁶²⁰

Etwa ab der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden in England die Einbände mit Blinddruckstempelungen versehen, diese Technik hielt sich bis ins 17. Jahrhundert; auch die auf den britischen Inseln eher selten anzutreffende Lederschnittkunst ist in der Gruppe der im 15. Jahrhundert entstandenen Einbände zu finden, die vermutlich alle von derselben Hand ausgeführt wurden²⁶²¹.

Bibliophile Engländer gab es zu allen Zeiten. Im 17. Jahrhundert waren es vor allem John Locke (1632-1704) und Samuel Pepys (1633-1703); letzterer berichtet in seinem Tagebuch über die Erwerbung von Büchern, die er mit Sorgfalt binden ließ und einordnete, denn er „kümmerte sich persönlich um die Aufstellung seiner Bücher. (...) Er legte großen Wert auf ein schmuckes Erscheinungsbild seiner Bücher, weswegen er häufig Kunde beim Buchbinder war“²⁶²². Der Sammler und Gelehrte John Locke etikettierte seine Bücher mit einer Signatur und katalogisierte sie; „dieses Verzeichnis diente ihm als kommentierte Bibliographie und gleichzeitig als Katalog seiner eigenen Bibliothek“²⁶²³.

²⁶¹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 68.

²⁶¹⁹ Vgl. Mazal, Otto, 74.

²⁶²⁰ Vgl. Jefcoate, Graham P. / Foot, Mirjam M., Großbritannien und Nordirland, 4. Bucheinband, 275.

²⁶²¹ Vgl. Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., The History of decorated Bookbinding, 9.

²⁶²² Ariès, Philippe / Duby, Georges (Hg.), Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung, Augsburg 2000, 142.

²⁶²³ Ariès, Philippe / Duby, Georges (Hg.), Geschichte des privaten Lebens, 143.

4.3.2 Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit

Bücher genossen zu allen Zeiten besondere Wertschätzung. Nicht nur dem Inhalt nach, sondern auch dem Einband²⁶²⁴ schenkte man in verschiedenen Epochen erhöhte Aufmerksamkeit. Insbesondere in der Zeit der Renaissance hat man zusätzlich neue Stile und neue Techniken²⁶²⁵ angewendet, man war in dieser Zeit auch offen für fremde Einflüsse: Vieles wurde aus dem islamischen Bereich übernommen. Die Einbandkunst der Renaissance fand ihren Weg von Italien nach Frankreich und erst später nach Mitteleuropa. Im vorliegenden Kapitel wird auf neue Techniken eingegangen, auf die vielfältigen Muster, die aufgrund neuer Kenntnisse möglich wurden, sowie auf einige wichtige Vertreter dieses neuen Stils. Sie mögen hier exemplarisch für viele andere Buchbinderkünstler stehen, da das Zeitalter der Renaissance und die Frühe Neuzeit hier keineswegs erschöpfend, geschweige denn ihrer Gebühr nach behandelt werden können. In diesem Kapitel nimmt die Buchbindekunst im deutschsprachigen Gebiet einen eher bescheidenen Platz ein, in der Zeit der Renaissance waren große Künstler und Mäzene, allen voran Jean Grolier, über die Grenzen ihrer Heimat hinweg maßgeblich und stilbildend für die Einbandgestaltung tätig.

Der Einband soll nicht nur Schutz sein, man gab einem wertvollen Inhalt mitunter auch ein prunkvolles äußeres Kleid. Das Mittelalter hat bereits die so genannten Prachthandschriften hervorgebracht, die künstlerisch tätigen Buchbinder hatten im Laufe der Zeit neue Stile und Formen entwickelt, die die Einbände zu bibliophilen Ausgaben stilisierten. Eine weitere künstlerische Erhöhung brachte die Zeit der Renaissance. Das kunstgewerbliche Schaffen in dieser Epoche verwendete antike und zeitgenössische Vorlagen und neue Bildvorstellungen wurden aufgegriffen.

²⁶²⁴ Vgl. dazu auch Petersen, Heinz, *Bucheinbände*, Graz ²1991, sowie Petersen, Heinz, *Das Gesicht der Bücher. Einbände aus eigenem Bestand von der Gotik bis zum Jugendstil*; Modellsammlung Heinz Petersen, Ausstellung vom 16.2. bis 8.6. 1987 im Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main, Frankfurt/Main 1987.

²⁶²⁵ Zu technischen Details, z.B. Herstellung von Leim, Lederbearbeitung, vgl. auch Brade, Ludwig, *Das illustrierte Buchbinderbuch*, Leipzig 1860, Neudruck 1890, sowie Dratva, Karl, *Fachkunde für Buchbinder*, Wien 1951.

In der Früh-Renaissance zeigte sich noch ein Vermischen der alten Traditionen mit neuen Stilen und Techniken, mit den althergebrachten Stempelformen wurden neue Schmuckformen gestaltet, daneben wurde der Blinddruck weiterhin eingesetzt. Jedoch das „Verlangen nach einem neuen Ausdruck und nach neuen Ausdrucksmitteln beherrscht das kunstgewerbliche Schaffen“ (...) und künstlerische Phantasie ließ bisher unbekannte Formen und Motive erstehen²⁶²⁶.

Ornamentformen wurden inspiriert durch orientalische Einflüsse, Vergoldungen auf kostbaren Ledersorten in Kompositionen aufgetragen. Der Einband zeigt in der Zeit der Renaissance eine harmonische Balance von Rahmenwerk und Mitte, die Umrandungen dienten als Blickfang für das mittige Dekorstück. In Italien kamen die Verzierungen mit geometrischem Bandwerk auf, woraus sich die Arabesken und Mauresken entwickelten. Graphische Meister zeichneten verantwortlich für den aufkommenden reichen Formenschatz, die die Goldschmiede und Kleinplastiker vollendeten, die gezeichneten Entwürfe konnten im 16. Jahrhundert vervielfältigt und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden; diese mannigfaltigen Ausdrucksmöglichkeiten fanden ihren Niederschlag auf den Renaissance-Einbänden²⁶²⁷.

4.3.2.1 Der Renaissance-Einband im deutschsprachigen Raum

Mit der Erfindung der beweglichen Lettern Mitte des 15. Jahrhunderts²⁶²⁸ durch Gutenberg verlor die Handschrift als alleiniger Textträger ihre Bedeutung, da mit den nun in großer Stückzahl produzierbaren Büchern sowohl Unterricht als auch das Literaturschaffen eine neue Basis bekam. Studenten sahen bei ihrem Studienabschluss als Zertifikat die schön gebundenen Bücher an, die ihre Namen, die Stadt und den Zeitraum ihrer Studienzeit aufgedruckt bekamen; venezianische Gesandte erhielten ihre Aufträge auf Pergament geschrieben und kunstvoll gebunden, versehen mit dem Namen des Dogen und dem Datum

²⁶²⁶ Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, hg. von Carl Wehmer, Band 8), Wiesbaden 1959, 1.

²⁶²⁷ Vgl. Schunke, Ilse, 1.

²⁶²⁸ Siehe dazu Kapitel 4.6 – Die Erfindung des Buchdrucks. Johannes Gutenberg nahm im Jahr 1448 ein Darlehen für den Aufbau einer Druckwerkstatt auf, ab 1449 begann die Zusammenarbeit mit dem Mainzer Unternehmer Johannes Fust.

der Bestellung, als Dokument überreicht²⁶²⁹. Als Einzelstück blieb die Handschrift demnach weiterhin in Verwendung.

Der künstlerische Bucheinband wurde mit der Zeit noch beliebter, man legte weiterhin sowohl bei Textüberlieferungen aus der Antike als auch bei profanen und theologischen Werken der eigenen Gegenwart zunehmend Wert auf die künstlerische Gestaltung²⁶³⁰, und zwar im Gesamten wie auch bei den einzelnen Einbänden. Die Merkmale der Früh-Renaissance waren anfangs in einigen ornamentalen Verzierungen zu bemerken, ersten Niederschlag des neuen Stils gab es in der Buchillustration; bei der Einbandgestaltung²⁶³¹ wirkte sich dies in einer Belebung der Bildgestaltung aus: Figürliche Darstellungen, bisher in Form kleiner Stempel, wurden oft zu ganzseitigen Bildkompositionen, die gemäß der zeichnerischen Vorlage zunächst als Lederschnitt oder Lederzeichnung ausgeführt wurden, die jedoch bald von siegelartigen, die Deckel füllende Prägeplatten verdrängt wurden, die auf das Leder ein erhabenes Bildmotiv erstehen ließen²⁶³². Die Motive zeigen jedoch weniger Vielfalt, sondern ihre Reichhaltigkeit ist im Grunde auf die verschiedenen Ausführungen und Varianten zurückzuführen, denn gleiche Motive gab es fast in allen Werkstätten und nur wenige Motive, die nur an einem Ort zu finden sind²⁶³³.

Zahlreiche Persönlichkeiten aus dem Bereich der Druckkunst haben zu einer erfolgreichen Entwicklung der Einbandkunst beigetragen. Buchbinder hatten schon früh mit einzelnen Lettern Titelaufdrucke auf den Einbänden angebracht, eine gewisse Mechanisierung stellte bereits die Übertragung der Randleisten oder ganzer Bilder auf den Einbandplattenschnitt dar, die zunächst nur eingefärbt und anschließend auf weißem Lederuntergrund abgedruckt wurden²⁶³⁴.

²⁶²⁹ Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 19.

²⁶³⁰ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 14.

²⁶³¹ Vgl. dazu Hanebutt-Benz, Eva M. / Petersen, Heinz, Das Gesicht der Bücher. Einbände aus eigenem Bestand von der Gotik bis zum Jugendstil; Modellsammlung Heinz Petersen. Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main, Ausstellung vom 16.2. bis 8.6.1987, Frankfurt am Main 1987.

²⁶³² Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 14.

²⁶³³ Vgl. Hohl, Werner, Ergänzungen und Korrekturen zu Haebler/Schunke, in: Einbandforschung. Informationsblatt des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände (AEB), hg. im Auftrag der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz – in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände, 14 (4/2004), Berlin 2004, 40-44, hier: 40.

²⁶³⁴ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 16.

Mit großer Sorgfalt hat man die Umbildung der grafischen Vorlage für die Einbandplatte vorgenommen: „Mit stark herausgehobenen Stegen, in der Art der frühen Einblattholzschnitte gearbeitet, wurde das Bild zunächst blind in das Leder gedruckt und erst nachträglich mit dem Goldstifte nachgezogen“, man wagte es bei der Größe der Platten noch nicht, reines Blattgold zur Vergoldung zu benutzen; der nächste Schritt erfolgte bei Erbauungsbüchern im Kleinformat, bei denen das Heiligenbild in der Mitte separat gedruckt und die „blind gedruckte Umrahmung durch aneinander gesetzte lange Bordürenstempel oder eine Laubstabrolle gebildet“ wurde²⁶³⁵.

Gedruckt wurden anfangs allegorische Figuren, beispielsweise der Glaube, die Hoffnung u. a. und Darstellungen aus dem Bereich der sieben Freien Künste, auch Kombinationen aus Mythologie, Religion und Allegorie hat man auf den Platten²⁶³⁶ dargestellt; biblische Personen oder Szenen wurden meist mit einem Bibelvers versehen²⁶³⁷. Besondere Verbreitung haben Mariendarstellungen gefunden, wie sie in Gebetbüchern aufschienen, zuerst blind eingepreßt und nachträglich mit dem Goldstift nachgezogen, einzelne Sternstempel umgeben streumusterartig die Figur; eine Marienglorie als Einbandplatte hat auch der Wiener ‚Buchbinder der Juristenfakultät‘²⁶³⁸ verwendet, wie auch die Wiener Stecherkunst „vielleicht am unmittelbarsten an die dekorativen Formen des aufstrebenden Buchschmucks“ anknüpfte²⁶³⁹.

Für die unterschiedlichen Ausgaben der Weltchronik von Hartmann Schedel hat man verschiedenartige Einbände, je nach Auftraggeber, hergestellt. Die dabei verwendeten Platten fanden später Verwendung auch in anderen Druckwerken; auch Stiche von Dürer wurden mittels Platten vervielfältigt und auf Einbänden angebracht²⁶⁴⁰.

²⁶³⁵ Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 18.
²⁶³⁶ Vgl. dazu Hohl, Werner, Die Kunst des Bucheinbandes. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellung aus den Beständen der Grazer Universitätsbibliothek. Gestaltung und Katalog: Werner Hohl. Mit einem Vorwort von Hans Zotter. Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz, April bis Mai 1991, Graz 1991.
²⁶³⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 194.
²⁶³⁸ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband
²⁶³⁹ Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 18f.
²⁶⁴⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 194.

Bis zur Erfindung des Buchdrucks war das zünftische Gewerbe der Buchbinder kaum verbreitet²⁶⁴¹, erst mit Gutenberg und dem gestiegenen Bedarf an gebundenen Texten konnten sich die Buchbinder im Laufe des 16. Jahrhunderts zu einem selbständigen Gewerbe vereinigen, wobei auf österreichischem Gebiet die erste Zunft der Buchbinder in Wien gegründet wurde, wie in Kapitel 5 ausführlich dargestellt ist. Ohne Zweifel hat das Gewerbe von den klösterlichen Buchbindern technisches Know-how und stilistische Feinheiten übernommen, waren doch in den Orden die frühen Buchbinder anzutreffen, aber ebenso hatten die bürgerlichen Buchbinder mit der Konkurrenz durch die Klostergemeinschaften und deren Erzeugnisse zu kämpfen und waren manchmal genötigt, die Hilfe des städtischen Rates in Anspruch zu nehmen.

Viele Gebrauchseinbände sind überhaupt nicht oder lediglich mit Streicheisenlinien verziert worden, wobei man mittels der Linien Felder und Rahmen gestaltete und eine Aufgliederung vornahm, in die hinein – bei aufwändigeren Einbänden – kleine Stempel mit Motiven gesetzt wurden. Das durch die Bänder und Doppellinien erzielte Mittelfeld füllte der Buchbinder gemäß seiner Komposition bzw. dem Wunsch des Auftraggebers entsprechend. Der gestaltende Akt des Buchbinders am Einband liegt einerseits in der Wahl des Materials und der Anordnung der Stempel, in der Frühzeit prägte man oft einander kreuzende diagonale Linien, die Rauten bildeten, später Längs- und Querstreifen, die in Quadern mündeten, andererseits in der Wahl des Dekors für ein bestimmtes Format: Doch erst in der Renaissance wurde der unbegrenzte Flächenschmuck der gotischen Einbände durch Richtlinien abgelöst, die auch durch das Format des Buches bestimmt waren²⁶⁴².

In Deutschland hielt sich die gotische Einbandtechnik bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts; es wurden überwiegend Lederbände mit Blinddruck hergestellt. Der italienisch-französische Stil hielt zwar auch in Deutschland Einzug, doch war er im deutschsprachigen Gebiet nicht stark ausgeprägt; zum gotischen Blinddruck kamen in der Renaissance Einbände mit Bemalungen und

²⁶⁴¹ Siehe dazu Kapitel 6 – Kommentar zu den Ordnungen der Jahre 1549 bis 1761.
²⁶⁴² Vgl. Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 49f.

Golddruck²⁶⁴³. Der Einsatz von Rolle und Platte halfen dem deutschen Buchbinder die Fülle an Bindeaufträgen seit der Erfindung des Buchdrucks zu bewältigen, es blieb daher die Einbandgestaltung in den deutschsprachigen Ländern noch weitgehend dem Blinddruck verhaftet²⁶⁴⁴.

Der Stilwandel auf den deutschen Einbänden²⁶⁴⁵ wird erst deutlich durch das Weglassen der Einzelstempel sowie die Verbindung des Plattendrucks mit der Rolle²⁶⁴⁶. Wegbereiter waren Kupferstich, Einblattholzschnitt und Buchillustration, sie wurden auch in der Einbandgestaltung übernommen und die Deckel schmückte nun eine die Fläche ausfüllende Komposition²⁶⁴⁷.

Mit der ansteigenden Buchproduktion am Ende des 15. Jahrhunderts und vor allem mit dem Beginn der Frühen Neuzeit sahen sich die Buchbinder genötigt, Mechanisierungsprozesse in die Wege zu leiten bzw. neue Techniken zu übernehmen. Die Rolle²⁶⁴⁸ war eines dieser Hilfsmittel, die die buchbinderische Arbeit unterstützten. Der aus dem islamischen Raum übernommene zylinderförmige Körper ermöglichte es, mit dem darauf eingravierten Muster rationell und gleichmäßig zu bewerkstelligen, und zwar in den deutschsprachigen Ländern vorwiegend für Umrahmungen, also Zierstreifen und Rahmenwerk, in den Niederlanden und in Frankreich hauptsächlich für das Füllen des gesamten Deckels mit nebeneinander liegenden Bahnen²⁶⁴⁹. Ihre Wirkung bezog dieses Instrument in derselben Art und Weise, wie dies bei aneinander gereihten Einzelstempeln geschah; der Bogenfries, beim gotischen Einband aus Stempeln zusammengesetzt, wurde nun mittels der Rolle gedruckt, „um bald dem Palmettenfries als dem für den (...) Renaissanceband stilechteren Schmuckelement zu weichen“²⁶⁵⁰.

²⁶⁴³ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 22.

²⁶⁴⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 74.

²⁶⁴⁵ Vgl. dazu auch „La reliure médiévale – Pour une description normalisée (= Bibliologia 2006), wo die neuen Richtlinien zur Einbandgestaltung detailliert zusammengefasst sind.

²⁶⁴⁶ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 163.

²⁶⁴⁷ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 14.

²⁶⁴⁸ Siehe dazu Kapitel 4.2.1 – Die Bearbeitung der Einbanddecke.

²⁶⁴⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 1, 59.

²⁶⁵⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 161.

Auch die Ranke für Umrahmungen, die beim mittelalterlichen Einband mittels Einzelstempel zu einem fortlaufenden Rankenwerk gebildet wurde, hat man nun mit der Rolle geprägt; hingegen ist die ‚Querrolle‘, also der waagrechte Bildablauf, eher selten beim Renaissance-Einband anzutreffen; ist dies der Fall, dann sind es vorwiegend Einbände mit biblischen Szenen²⁶⁵¹. Und nur selten haben die Buchbinder einen mittels Rollen gebildeten Schmuckrahmen mit verschieden laufenden Bildreihen auf das Leder gesetzt, vielmehr wurde die Rolle für ornamentale Motive verwendet, ihr überwiegender Einsatz erfolgte jedoch im Zusammenspiel mit der Platte als deren Umrahmung, umgekehrt hat man auch die Darstellungen auf Platten wieder auf Rollen übertragen, was eher auf eine technische Entwicklung hinweist als auf neue künstlerische Wege²⁶⁵².

Im 16. Jahrhundert stand die Goldschmiedekunst in Deutschland in voller Blüte, es wurden die Einbände mit silbernen und vergoldeten, gravierten und getriebenen Platten geschmückt²⁶⁵³. Zwar wurden die gotischen Blinddruckplatten weiterhin verwendet, doch passte man sich im Aufbau und in der Darstellung den neuen Golddruckplatten an, um der veränderten Nachfrage zu entsprechen: Die Bildplatten hob man farbig mittels Auflage von Gold aus den blind gedruckten Rahmenrollen hervor, auf Leder und Pergament prägte man die Titel in Gold und schnitt negative Metallplatten, ähnlich den Holzschnitten für die Buchillustration: Die Verwendung der negativen und vergoldeten Bilderplatte wurde zum Merkmal der Frührenaissance in der deutschen Einbandkunst²⁶⁵⁴.

Das Schema der Ornamentik und der Schmuckanordnung auf der Platte erfolgt in einer eher strengen Anordnung, denn es soll die gesamte Fläche bedeckt werden, was sich beim Renaissance-Einband gesteigert bemerkbar machte, wobei der Rahmen, der einerseits „die Vermittlung zwischen Deckelrechteck und innerer Schmuckfläche bildete, andererseits die innere Fläche in dem äußeren Rahmen angepasster Form hielt – das blieb bei der Platte so fest bestehen, als ob keine Änderung des Stils eingetreten wäre“²⁶⁵⁵. Die Platte

²⁶⁵¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 161.

²⁶⁵² Vgl. Schreiber, Heinrich, 161f.

²⁶⁵³ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 150.

²⁶⁵⁴ Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 15f.

²⁶⁵⁵ Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 163f.

enthielt oft auch den Rahmen oder das Schriftband, welche beide sonst mit der Rolle gedruckt wurden; lediglich die Plattenpressbände mit ihrer Umrahmung, gebildet aus einem leer gebliebenen Streifen, weisen genügend Fläche für eine figürliche Darstellung auf²⁶⁵⁶.

Oft findet man auf den Einbänden unterschiedlicher Herkunft die gleichen Stempelmotive²⁶⁵⁷. Wie schon erwähnt, sind es an unterschiedlichen Orten oft dieselben Stempelmotive²⁶⁵⁸ vorhanden. Stempel waren Handelsware, sie wurden serienmäßig von Stempelschneidern hergestellt. Daher geben die dekorative Anordnung der Muster und die Bildmotive nicht immer Anhaltspunkte für ihre Entstehung und die historische Zuordnung, daher kann auch der künstlerisch ausführende Buchbinder oder dessen Auftraggeber nicht immer namhaft gemacht werden. Denn nur selten hat der Buchbinder sich namentlich auf der Einbanddecke oder auf den Innendecken verewigt. Mitunter wurde im Spätmittelalter der Name mittels Namensstempeln in die Einbanddekoration eingefügt, im 16. Jahrhundert mittels signierter Platten oder Rollen oder durch Einkleben eines Namenszettels, Etiketts oder einer Marke auf der Innenseite der Decken, Letzteres war dann im 18. und 19. Jahrhundert die Norm²⁶⁵⁹.

In vielen Fällen wurden die Initialen des Auftraggebers auf dem Vorderdeckel, eingepasst in Schmuckelemente, angegeben, zu Beginn des 16. Jahrhunderts war es in Deutschland üblich geworden, auf einem Querstreifen den Auftraggeber anzuführen, wobei dessen Initialen oder Wohnort oder aber sein Motto angegeben wurden, jedoch erst gegen Mitte des Jahrhunderts kamen zusätzlich die Initialen des Buchbinders oder eine Buchbindermarke bzw. seine auf einem Wappenschild angebrachte Hausmarke hinzu; oftmals findet man

²⁶⁵⁶ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 164.

²⁶⁵⁷ Siehe dazu Kapitel 5, Abb. 97/1-3 – Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900.

²⁶⁵⁸ Vgl. dazu insbesondere Holter Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: *Codices manuscripti*. Zeitschrift für Handschriftenkunde, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1977, sowie Haidinger, Alois, *Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg*. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg, Klosterneuburg/ Wien 1998, sowie Maiold, Maria, *Katalog der datierten Handschriften Österreichs*, Band 7, Wien 1988, 36-37, sowie Kyriss, Ernst, *Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance (= Meister und Meisterwerke der Buchbinderkunst*, hg. von Gustav A.E. Bogeng), Stuttgart 1957.

²⁶⁵⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 61.

Initialen auf den Beschlägen, diese weisen in diesem Zusammenhang eher auf die Arbeit eines Gürtlers, Goldschmiedes oder Stempelschneiders hin²⁶⁶⁰.

Für die Einbandkunst der Früh-Renaissance in **ÖSTERREICH** sind vor allem der Wiener Einband²⁶⁶¹ und Einbände Salzburger Provenienz²⁶⁶² hervorzuheben, es ist darüber hinaus ein reges Einbandschaffen in allen Gebieten Österreichs bekannt, sowohl im klösterlichen Umfeld als auch in bürgerlichen Werkstätten²⁶⁶³. Neben vielen anderen österreichischen Institutionen verfügt heute beispielsweise die Universitätsbibliothek Graz über einen gut aufgearbeiteten Bestand an Einbänden²⁶⁶⁴, die an der Wende zur Neuzeit entstanden sind. Im Wesentlichen handelt es sich um Rollen- und Plattenbände, von denen einige Besitzervermerke, also Initialen bzw. Monogramme, und Jahreszahlen aufweisen. Viele der Bände resultieren aus der Säkularisation der steirischen und Kärntner Klöster im 18. Jahrhundert, sodass die Sammlung einen Überblick gibt über die Erzeugnisse klösterlicher und weltlicher Buchbinder.

Bei einem Band aus dem Jahr 1548 (III. 40 165) ist auf dem braunen Kalbsleder der Hauptschmuck eine Zierleiste, die mittels Narrenfiguren gebildet ist: Ein nach rechts gehender Narr mit einer gebogenen Keule, einem so genannten Narrenkolben, unter dem andere Narren angeordnet sind; das Mittelfeld wird durch zwei Quadrate gebildet, in denen neuerlich mittels Ornamenten gebildete Quadrate zu sehen sind, die an ihren Ecken stilisierte Lilien aufweisen; ein seltenes Ornament auf einem Einband²⁶⁶⁵.

Aus dem ehemaligen Zisterzienserstift Neuberg in der Obersteiermark stammt eine Handschrift (II. 662) in einem Kalbsledereinband, dessen Deckel in Rauten eingeteilt ist, in denen „abwechselnd ein Schild mit dem doppelt geschwänzten

²⁶⁶⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 61.

²⁶⁶¹ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband

²⁶⁶² Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband

²⁶⁶³ Vgl. dazu auch Mairold, Maria, Katalog der datierten Handschriften Österreichs, Band 7, Wien 1988, 36-37.

²⁶⁶⁴ Vgl. dazu die Homepage der Universität Graz unter URL: [http://www.uni-graz.at/ub/sosa/einband/einband/Einbände und Buchbinder/2008-04-04-19.30](http://www.uni-graz.at/ub/sosa/einband/einband/Einbände%20und%20Buchbinder/2008-04-04-19.30)

²⁶⁶⁵ Vgl. Ferdinand Eichler, Ausgewählte Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek in Graz, in: Beiträge zum Rollen- und Platteneinband im 16. Jahrhundert, Konrad Haebler zum 80. Geburtstag am 29. Oktober 1937 gewidmet, hg. von Ilse Schunke (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hg. von Erich Rath, 46. Heft, [II. Serie, 29. Heft], Leipzig 1937, 110-124, hier: 114,.

Löwen und eine stark stilisierte Lilie eingepresst sind“; die Rahmenleiste zeigt dasselbe Wappenbild, wobei zwischen den Schilden ein gotisches M und kreuzweise angeordnete kleine Blütenstempel zu sehen sind; Dreiecke sind am Rand des Vorderdeckels eingepresst, in die ebenfalls „kleine stilisierte Lilien oder etwas größere Blütenstempel eingesetzt“ wurden²⁶⁶⁶.

Steirische Einbände weisen natürlich auch Stempelprägungen mit dem Panther auf: Auf einem Lederschnittband aus Admont (I. 957) aus dem 15. Jahrhundert ist dieser in einem Medaillon dargestellt; bei dem stark beschädigten braunen Kalbsleder sind sowohl Vorder- als auch Hinterdeckel durchziehen vier diagonale Bänder, in deren Flächen der Panther als Einzelstempel fortlaufend eingedruckt wurde²⁶⁶⁷.

Im Allgemeinen wurden „biblische Szenen, die Evangelisten, Portraits der Reformatoren (...), gegliedert durch Architektur, Inschriften und Blattwerk, (...) rahmenartig, aber nur durch Linien getrennt, auf den Buchdeckeln angeordnet. Die Mitte ziert oft ein einzelner, größerer, mit der Presse hergestellter Abdruck eines Plattenstempels von verwandtem Bildinhalt“²⁶⁶⁸. Diese Bände weisen überwiegend weißes, bis gelbliches Schweinsleder als Bezug auf, nur wenige sind in braunem Leder gebunden, die einen Linienrahmen mit Zwischenräumen sowie Eck- und Mittelornamenten aufweisen²⁶⁶⁹.

Die Wiener Universitätsbibliothek weist in ihrem Bestand einen Bucheinband im so genannten ‚Kleinmeisterstil‘ auf (Sign. I 203097: Barth. Facius & Jo. Pontanus. Rerum suo tempore gestarum libri 15. Basel, 1566) mit dem Besitzvermerk J.S.H. und dem Datum 1584, „der zu den erlesensten Exemplaren dieser Art“ zählt²⁶⁷⁰. Sowohl Text als auch Einband stammen aus dem 16. Jahrhundert und verweisen auf Basel; in den Mittelfeldern der Deckel ist jeweils eine allegorische Heroine dargestellt, am Hinterdeckel der Selbstmord der Lukretia,

²⁶⁶⁶ Ferdinand Eichler, *Ausgewählte Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts...*, 114f.

²⁶⁶⁷ Vgl. Ferdinand Eichler, 115.

²⁶⁶⁸ Hohl, Werner, *Die Buchbinder von Graz. Geschichte der Werkstätten und ihrer Erzeugnisse*, in: [/www.uni-graz.at/ub/sosa/einband/Einbände und Buchbinder/2008-04-04-20.03](http://www.uni-graz.at/ub/sosa/einband/Einbände%20und%20Buchbinder/2008-04-04-20.03).

²⁶⁶⁹ Vgl. Hohl, Werner, 2008-04-04-20.03.

²⁶⁷⁰ Gollob, Hedwig, *Ein Bucheinband im Kleinmeisterstile*, in: *Gutenberg-Jahrbuch 1960*, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 397-401, hier: 397.

gekleidet im Stil der damaligen Zeit, wobei „die Mittelfigur umrahmenden Leisten, die in ganz ursprünglicher Art analog den Heiligendarstellungen der gedruckten französisch-burgundischen Livres d’Heures das Hauptbild im ähnlichen Formate umgeben. Auch dort sind immer gewisse Szenen der Bibel des Alten wie Neuen Testaments übereinandergereiht, wobei sich oft diese Platten in den Livre d’Heures wiederholen. Ein Unterschied besteht bloß darin, dass die Darstellungen des Bucheinbandes von der illustrativ-vergleichenden Manier des damaligen Protestantismus beeinflusst sind“²⁶⁷¹.



Abb. 55: Buchleinband im Kleinmeisterstile: Selbstmord der Lukretia²⁶⁷².

Der Kleinmeisterstil war durchaus kein Entwicklungsstadium der Nürnberger Dürerschule, sondern war in seinen verschiedenen Variationen im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts beliebt, u. a. auch in Wien, hat jedoch für das Einbandschaffen im übrigen Europa keine besondere Bedeutung erlangt; die Wiener Einbände im Kleinmeisterstil lehnten sich – aufgrund der Beziehungen innerhalb der Länder Habsburgs – eher an die westlichen Vorbilder an, hatten aber auf der anderen Seite auch Vorbildwirkung auf die dem Habsburger-

²⁶⁷¹ Gollob, Hedwig, Ein Buchleinband im Kleinmeisterstile, 397.
²⁶⁷² Gollob, Hedwig, 397 Abb. 1

bereich im Norden und Osten benachbarten Länder, dagegen spielte Basel für Mitteleuropa eine Vermittlerrolle²⁶⁷³.

Viele Variationen zeichnen den Kleinmeisterstil aus, es wurde „das Einzelne nur als Motiv eines größeren Gesamteindrucks“ behandelt, „und damit konnte diese Einzelheit oft (...) zum reinenornamentalen Füllmotive der Rollenstempel werden“²⁶⁷⁴.

Das Bedürfnis nach Seltenem und Exotischem, vor allem aber auch das Bedürfnis, in ‚Wunderkammern‘ die Herrlichkeit Gottes in seinen Wundern abzubilden, führte in der Zeit der Renaissance zum Entstehen der Raritäten- und Wunderkammern. In dieser Zeit entstand auch das groteske Ambraser-Vexierbuch, das in seinem Inneren ein Kartenspiel, Lieder- und Jagdbuch sowie ein Tric-Trac-Spiel verbirgt und damit die entsprechenden Leidenschaften der Fürstenhöfe jener Zeit wiedergibt²⁶⁷⁵.

Dieses Vexierbuch (KHM, Inv. Nr. 5410) ist ein Beispiel für ein Buch, das sich auf in siebenfacher Art und Weise öffnen lässt. In Auftrag gegeben wurde es von Erzherzog Ferdinand von Tirol, im Inventarverzeichnis seiner „großen Kunstkammer“ ist es bereits aufgelistet; das Vexierbuch hat die Maße 165 x 207 x 69 mm und lässt sich seitlich sowie mittels seiner vier Halbdeckel öffnen²⁶⁷⁶. Unter den beiden obersten Deckeln befinden sich zwei Kästchen, die durch Einschneiden in den Buchblock entstanden sind und ein Kartenspiel enthalten; darunter befindet sich eine Folge von Buchschnitten von „*allerlei Jag und Weidwerck durch den Künstler Jost Amann, wohnhaft in Nürnberg, an den Tag gebracht. Frankfort am Main bei Martin Lechler MCCCCCLXXXII*“²⁶⁷⁷.

Das Werk lässt sich außerdem in der Mitte seitlich öffnen, es kommt ein Hohlraum mit einem Spielbrett zutage und weitere Drucke aus einem Jagdbuch, die beiden unteren kleinen Bücher sind ein Liederbuch sowie ein leeres Notizbuch, „die Lagen der vier äußeren Bücher wurden durch den Falz gegeneinander geheftet, die beiden Jagdbücher sind seitlich durch die Blätter geheftet und können daher nur unvollkommen aufgeschlagen werden; das Buch kann

²⁶⁷³ Gollob, Hedwig, Ein Bucheinband im Kleinmeisterstile, 400.

²⁶⁷⁴ Gollob, Hedwig, 400.

²⁶⁷⁵ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 22.

²⁶⁷⁶ Vgl. Petersen, Heinz, 22.

²⁶⁷⁷ Petersen, Heinz, 242.

spätestens im Todesjahr des Erzherzogs entstanden sein, also im Jahr 1595²⁶⁷⁸.

Einige Sammlungen in **DEUTSCHLAND**, zum Beispiel die Bestände der Fakultätsbibliotheken der Universitäten in Tübingen, Freiburg u. a. – sie sind Abbild der Bestände und der Entstehung der Sammlungen –, weisen Einbände aus der deutschen Renaissancezeit auf, die mit Rollen und Platten bedruckt wurden. Letztere zeigen Darstellungen aus dem Tier- und Pflanzenreich sowie Motive aus der Heraldik, Szenen aus der alten und neueren Geschichte, aus der Bibel und dem Alltagsleben, in die rechteckigen Rahmen wurden mitunter Einzelstempel eingefügt²⁶⁷⁹. In den beiden Querbalken ist ein Wappenschild eingefügt, ebenfalls ein Kennzeichen von zwei Werkstätten (H-IK sowie H V M²⁶⁸⁰), die verschiedene Platten benutzten, beide setzten neben die Wappen Tiere oder Figuren in Blattranken, in die Längsleisten der Rahmen jedoch Figuren auf einem Schriftband stehend²⁶⁸¹.



Abb. 56: Einband mit einer Rahmenplatte, Universitätsbibliothek Freiburg UB D 1472g, Aristoteles, Libri ethicorum, Basel 1573, Werkstatt H-IK²⁶⁸².

²⁶⁷⁸ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 242.

²⁶⁷⁹ Vgl. Kyriss, Ernst, Deutsche Renaissance-Bände mit Rahmenplatten, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 500-506, hier: 500

²⁶⁸⁰ Die Bände der Werkstatt H-IK befinden sich in den Universitätsbibliotheken Tübingen, Freiburg, Heidelberg sowie in der Landesbibliothek Stuttgart.

²⁶⁸¹ Vgl. Kyriss, Ernst, Deutsche Renaissance-Bände mit Rahmenplatten, 500.

²⁶⁸² Kyriss, Ernst, 503, Abb. 2.

Beide Werkstätten, die vermutlich untereinander in Beziehung gestanden sind, hatten ihren Sitz in Süddeutschland und waren im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts tätig²⁶⁸³.

Während der Reformationszeit waren die Platten für die Einbände häufig auf beiden Seiten graviert, die man formal und inhaltlich aufeinander abgestimmt hat, es wurden auch beide Seiten der Platte auf dem jeweiligen Einbanddeckel verwendet, es besteht demnach ein ikonographischer Zusammenhang, seltener wurden verschiedene Bildplatten auf ein und demselben Einband verwendet²⁶⁸⁴. Zum Beweis der in der Reformationszeit verwendeten doppelseitig gravierten Platten dienen Risse, die sich auf übereinstimmenden Stellen befinden, was auf ihre Weiterverwendung auch nach der Beschädigung deutet; es haben sich nur relativ wenige solche Platten erhalten, zum Beispiel eine Platte mit 48 mm Durchmesser, die auf einer Seite Herzog Albrecht von Preußen zeigt, auf der anderen den zwölfjährigen Jesus im Tempel, ihr Besitzer war der Buchbinder Caspar Angler in Königsberg²⁶⁸⁵. Auch in einem Vertrag, den der Pfalzgraf Ottheinrich mit dem Buchbinder Jörg Bernhardt im Jahr 1550 schloss, ist von Platten mit zwei verschiedenen Bildern die Rede²⁶⁸⁶.

Die auf italienischen und französischen Einbänden bereits im 14. Jahrhundert angewandten Vergoldungen fanden auf deutschen Renaissance-Einbänden zuerst in Form von Titeln Eingang, es trat vorerst keine Änderung des Stempelmaterials ein, sondern althergebrachte Formen wurden veränderten Anwendungen angepasst²⁶⁸⁷. Erste Anzeichen einer Übernahme italienischer Frührenaissance-Elemente findet man auf den so genannten „Ottheinrichbänden“. Sie sind zwar noch dem Stil der Gotik verhaftet, doch findet man auf diesen Einbänden bereits eine Vergoldung mittels der Rolle sowie kleine Arabeskenstempel, sie stellen einen Übergang zu den reinen Renaissance-Einbänden dar²⁶⁸⁸.

²⁶⁸³ Vgl. Kyriss, Ernst, Deutsche Renaissance-Bände mit Rahmenplatten, 506.

²⁶⁸⁴ Vgl. Von Rabenau, Konrad, Die doppelseitig gravierte Einbandplatte der Reformationszeit, in: Einbandforschung, 21 (10/2007), Berlin 2007, 35-50, hier: 36.

²⁶⁸⁵ Vgl. Von Rabenau, Konrad, Die doppelseitig gravierte Einbandplatte..., 37.

²⁶⁸⁶ Vgl. Von Rabenau, Konrad, 39.

²⁶⁸⁷ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 162f.

²⁶⁸⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 75f.

In Heidelberg entstanden Einbände in Anlehnung an die französische Renaissance die erwähnten „Ottheinrichbände, deren Schmuck das Porträt und Wappen des Pfalzgrafen sind“²⁶⁸⁹. Es sind dies in Kalbsleder gebundene Codices, die als Supralibro einen Wappen- oder Bildnisdruck aufweisen, oft kombiniert mit der Angabe des Herstellungsjahres (siehe Abb. 57). Kurfürst Ottheinrich sah im Sammeln von Büchern eine landesfürstliche Aufgabe²⁶⁹⁰ und unterhielt im Schloss eine eigene Buchbinderei, die im Jahr 1553 zur Bibliotheca Palatina wurde²⁶⁹¹. Der Prediger Kaspar Hedio stellte ein Verzeichnis empfehlenswerter Bücher für Ottheinrich zusammen, in der Widmungsvorrede gibt er einen kurzen Überblick über berühmte Bibliotheksgründungen²⁶⁹². Der Pfalzgraf selbst stellte die Richtlinien auf, wie seine Bücher gebunden werden mussten – hellbraunes Kalbsleder und reines Gold – und fertigte selbst Entwürfe an; über die vom Hofbuchbinder benutzten Stempel Rollen und Platten gibt es ein Verzeichnis, das erhalten geblieben ist, nahezu alle Stempel lassen sich auf den Ottheinrich-Einbänden nachweisen²⁶⁹³.

Es gibt rund 450 dieser Bände, die am Vorderdeckel ein Mittelfeld mit dem Porträt des Kurfürsten aufweisen, der Blindrahmen mittels einer schmalen Rolle gebildet ist und der Hinterdeckel das pfalzgräfliche Wappen zeigt²⁶⁹⁴. Auch der Nachfolger, Kurfürst Friedrich III., ließ ab dem Jahr 1560 viele Bücher in der Palatina binden, musste aber seinem calvinistischen Glauben Zugeständnisse machen und es wurde seine Bildnisplatte nicht mehr verwendet²⁶⁹⁵.

Erst ab dem Jahr 1575 gab der Kurfürst wieder Auftrag, Einbände für Repräsentationszwecke herzustellen, wobei er in das Dekor, vorzugsweise im Grolier-Stil, sein Monogramm F.P.C. (Friedricus Palatinus Comes) einarbeiten ließ²⁶⁹⁶.

²⁶⁸⁹ Siehe dazu Kapitel 2 – Bibliotheken und Büchersammlungen – Mittelalter bis frühe Neuzeit.
²⁶⁹⁰ Vgl. dazu auch Ammerich, Hans (Hg.), Kurfürst Ottheinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz [überarbeitete und erweiterte Vorträge anlässlich der wissenschaftlichen Tagung ‚Kurfürst Heinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz‘ am 20./21. September 2002 in der Pfälzischen Landesbibliothek, Speyer] (= Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften), Speyer 2008.

²⁶⁹¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 208

²⁶⁹² Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 223.

²⁶⁹³ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 76.

²⁶⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 208.

²⁶⁹⁵ Vgl. Mazal, Otto, 208.

²⁶⁹⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 107.



Abb. 57: Einband mit Supralibro für Kurfürst Ottheinrich, Heidelberg 1558²⁶⁹⁷.

Der Heidelberger Buchbinder Christian Krück hat seine Einbände mit negativ geschnittenen Golddruckplatten geschmückt, als Vorlage dienten Stiche des Hans Sebald Beham, die er relativ genau übernahm, das Bild umrahmte er mit einem Torbogen; von diesem Heidelberger Stecher – der Meister der Gebetbuchplatten – stammen mehrere Platten, die sich eng an die grafische Vorlage halten²⁶⁹⁸. Einflüsse aus anderen Städten, wie Freiburg, Straßburg oder Tübingen, waren den Heidelberger Stechern zugute gekommen, denn bis dahin hatte man sich mit der Verwendung der vergoldeten Rolle begnügt, maßgeblich beeinflusst hat die Stecherkunst zusätzlich das Mäzenatentum des Kurfürsten, von dem belebende Anregungen ausgingen²⁶⁹⁹.

Vor allem in Sachsen hat man auf die Rollen und Platten nicht nur die gewünschte Ornamentik, sondern auch das Monogramm des Künstlers und auch des Stempelschneiders aufgenommen, hingegen wurde der Buchbinder mittels Initialen kenntlich gemacht, erleichtert wird die Zuweisung, wenn gleich-

²⁶⁹⁷ Boeff, Regine (Bearb.), Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005, Seite 90

oder Vgl. Quarg, Gunter (Hg.), Heidelbergae nunc Coloniae, 19 (Abb. auf Seite 22).

²⁶⁹⁸ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 74.

²⁶⁹⁹ Vgl. Schunke, Ilse, 75.

zeitig eine Werkstättenmarke angegeben ist, wie es bei Jacob Krause²⁷⁰⁰, dem Dresdner Hofbuchbinder, der Fall war, der als Zeichen einen mit Blumen gefüllten Krug, die so genannte „Krause“, führte²⁷⁰¹.

Erst Mitte des 16. Jahrhunderts griffen die deutschen Buchbinder die Arabeske und das Bandwerk auf, Einbände wurden in „welscher Manier“ dekoriert; einer der Wegbereiter der islamisch beeinflussten Motive war am Dresdner Hof der Buchbinder Jakob Krause (1526/27-1585), der zwar im so genannten ‚Wittenberger-Stil‘ mit Rollen und Platten arbeitete, doch seine Handvergoldungen brachte er im Stil der italienisch-französischen Renaissance auf seine Einbände auf; auch ersetzte er, wie im Süden bereits üblich, das Holz für die Deckel durch Pappe, die Metallschließen durch Bänder aus Seide und übernahm die Verzierung der Buchschnitte, der Rücken- und Stegkanten²⁷⁰².

Jakob Krause war ein Schüler des Flamen Anton Ludwig, der zuerst in Venedig den Stil der Renaissance kennen gelernt hatte und auf Einladung Johann Jakob Fuggers nach Augsburg kam, wo Jakob Krause die „welsche Kunst“ übernahm; Krause signierte seine Einbände mit „I.K.F.“ – Jacob Krause Fecit²⁷⁰³. Seine Initialen druckte Krause entweder in die Deckel der mit Gold verzierten Kalbsledereinbände oder mithilfe einer Punze in die Goldschnitte, als Signum benutzte er auch die oben erwähnte „Krause“²⁷⁰⁴. In den einfachen Pergamentbänden sind die Besitzerinitialen immer mit großen Antiquatypen (mit dem seitenverkehrten N) gedruckt, die Mitte zeichnet ein Wappen aus (Sachsen oder Dänemark), den Rahmen bildet eine Maureskenrolle, „die umgebogene Klappe über dem Schnitt [ist] je nach ihrer Breite mit der Kandelaber- oder Kettenrolle versehen, der Schnitt bis auf zwei sehr schmale Bändchen ornamental oder mit dem Wappen verziert“²⁷⁰⁵. Die Schweinslederbinden Krauses wirken sehr einfach, die Deckel weisen blinden Platten- oder Rollendruck auf,

²⁷⁰⁰ Vgl. dazu auch Tondel, Janusz, Deutsche Bucheinbände der Renaissance um Jakob Krause, in: *Einbandforschung*, 21 (10/2007), Berlin 2007, 64.

²⁷⁰¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 75.

²⁷⁰² Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 77.

²⁷⁰³ Vgl. Helwig, Hellmuth, 77.

²⁷⁰⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 199.

²⁷⁰⁵ Schunke, Ilse, Die Jakob Krause-Ausstellung der sächs. Landesbibliothek zu Dresden, in: *Jahrbuch der Einbandkunst* 1927, Erster Jahrgang, Leipzig 1927, 55-75, hier: 57.

der Rücken blieb meist unverziert, den Schnitt hat er oft grün gefärbt, alle Einbände sind datiert²⁷⁰⁶.

Die sächsischen Kurfürsten waren dem Geist des Humanismus verpflichtet. Friedrich der Weise gründete im Jahr 1502 die Universität in Wittenberg, er wollte in seiner Residenz auch einen Musenhof schaffen, seinem Beispiel als bibliophiler Sammler folgten nicht nur seine Nachkommen, sondern auch die Herzöge aus der Albertinischen Linie, letztere ließen ihre Bücher in Wittenberg binden²⁷⁰⁷.

Eine Besonderheit stellen die so genannten „Fürstenausgaben“ dar: Bibelpergamentdrucke des Jahres 1559, die einem Repräsentationsbedürfnis nachkamen und das Ansehen des Fürsten unterstreichen sollten; Kurfürst August von Sachsen versuchte sich selbst als Buchbinder, das entsprechende Werkzeug hat man später in Meißen aufbewahrt; seine bibliophilen Neigungen ließen ihn jedenfalls eine Bibliothek anlegen, deren schöne Einbände von Jakob Krause geschaffen wurden²⁷⁰⁸. Die Einbände für Kurfürst August tragen in der Mitte ein Platte mit den Wappen Kursachsens und Dänemarks, der Rest des Deckels ist mit Rollen ausgefüllt, und zwar meistens mit der so genannten „Reformatorenrolle“²⁷⁰⁹, ein Hinweis auf das Glaubensbekenntnis des Fürsten.

Die Lederbände Krauses lassen sich in vier Gruppen einteilen²⁷¹⁰:

1. Die reinen Stempelbände
2. Prachtbände mit Rollen, Platten und Stempeln
3. Einfache Bände mit Mittelstück und Ecken
4. Einbände mit Plattenpressungen

²⁷⁰⁶ Vgl. Schunke, Ilse, Die Jakob Krause-Ausstellung der sächs. Landesbibliothek, 58.

²⁷⁰⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 109.

²⁷⁰⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I, 109.

²⁷⁰⁹ Vgl. Mazal. Otto, Einbandkunde, 199

²⁷¹⁰ Vgl. Schunke, Ilse, Die Jakob Krause-Ausstellung der sächs. Landesbibliothek, 61

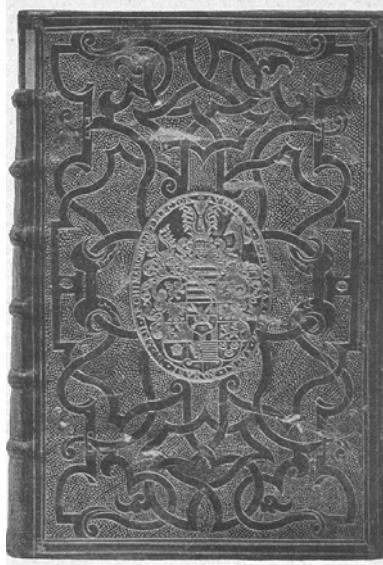


Abb. 58: Einband von Jakob Krause für Kurfürst August, Dresden²⁷¹¹.

Etwa in der Zeit 1555/58 erschien in Jena eine neue Gesamtausgabe der Werke Luthers, die nach ihrem Erscheinungsort „Jenaer Lutherausgabe“ genannt ist und nach ihrem Wittenberger Vorbild in je eine deutsche und eine lateinische Abteilung gegliedert ist. Eine Teilaufgabe erschien in Göttingen und gehörte dem sächsischen Kurfürst August I. und die Einbandtechnik, das heißt das mittlere Medaillon und die Eckverzierungen, lassen sich auch bei anderen nachweislich von Jakob Krause gefertigten Einbänden erkennen; die acht Einbände in hellbraunem Leder weisen in der Mitte sowohl des Vorder- als auch des Hinterdeckels ein längliches Medaillon von unterschiedlicher Größe auf, „dessen freies Mittelfeld die jeweilige Bandangabe bzw. (mehr oder minder abgekürzt) Augusts Namen sowie die Jahreszahl 1581 enthält“, auch die Ecken sind ornamental gestaltet; wobei kein einziges Zierstück in einem der acht Bände sich wiederholt²⁷¹². Für die Einbandforschung sind diese Göttinger Einbände insofern wertvoll, als die große Jakob-Krause-Einbandsammlung der

²⁷¹¹ Loubier, Jean, *Der Bucheinband in aller und neuer Zeit*, 140, Abb. 138.

²⁷¹² Volz, Hans, *Unbekannte Jakob-Krause-Einbände*, in: *Gutenberg-Jahrbuch 1959*, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 244-248, hier: 244f.

Sächsischen Landesbibliothek in Dresden im Zuge der Kampfhandlungen im Zuge des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen ist²⁷¹³

Beeinflusst vom islamischen Bereich war bereits der wenig erfolgreiche Versuch unternommen worden, Pappdeckel für Einbände mit gedruckten Holzschnitten zu versehen, daher erleichterten die neuen Bildplatten einerseits den Arbeitsvorgang bei der Gestaltung des Einbands, auf der anderen Seite setzte „die Beschaffenheit derselben einen leistungsfähigen Großbetrieb, meist Buchführer-Verbände, und künstlerisch hochwertige Stecherwerkstätten voraus“, da die Motive „der zeitgenössischen Graphik, den Heiligenbildern und den Spielkarten entnommen“ worden waren²⁷¹⁴. Die Motive der Spielkarten dienten in der Folge als beliebte kunstgewerbliche Vorlage, auch Modellen aus dem Bereich der Teigdrucke und Schrotplatten waren vorübergehend als Mustervorlage auf Leder gedruckt worden²⁷¹⁵.

Ruhmsucht und Besitzerstolz erhielten neue Nahrung durch die im Gefolge der Erfindung Gutenbergs nahezu unbeschränkt zur Verfügung stehende Vervielfältigung eines Textes, neu in diesem Zusammenhang sind langatmige Widmungen an Fürsten und Große, als Beispiel seien hier die von Conrad Celtis herausgegebenen Dichtungen der Nonne Roswitha (*Opera Hrosvitae*) vom Jahr 1501 angeführt: Den Anfang macht ein prunkvolles Widmungsbild mit dem Bildnis Herzog Friedrichs von Sachsen, der das von Celtis ihm zugeeignete Buch in Empfang nimmt²⁷¹⁶.

4.3.2.2 Die Renaissance-Einbandkunst in Italien, Ungarn, Frankreich und England

Im Mittelalter waren die deutschsprachigen Einbandkünstler maßgeblich beteiligt an der Gestaltung von Einbänden in Blinddruck mit Einzelstempeln oder eingepressten Platten sowie in der Lederschnitttechnik. Klosterwerkstätten waren ebenso vertreten wie bürgerliche Handwerksbetriebe. An Motivvielfalt

²⁷¹³ Vgl. Volz, Hans, *Unbekannte Jakob-Krause-Einbände*, 246.

²⁷¹⁴ Schunke, Ilse, *Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände*, 14.

²⁷¹⁵ Vgl. Schunke, Ilse, 14.

²⁷¹⁶ Vgl. Schottenloher, Karl, *Das alte Buch*, 118f.

und Reichtum an eingepressten oder gedruckten oder geschnittenen Verzierungen waren die Lederbände im deutschen Sprachraum im Mittelalter unübertroffen. Diese Vorrangstellung wurde an der Wende zur Neuzeit an andere Länder abgetreten.

Der rege Handel zwischen **ITALIEN** und dem Orient, und hier trat insbesondere Venedig in den Vordergrund, wirkte sich auch auf die Einbandkunst aus²⁷¹⁷. Es kamen nicht nur Handwerker aus dem Osten nach Italien²⁷¹⁸, die persisch-türkischen Bucheinbände, mit wertvollen Lederdecken versehen und überreich verziert mit üppigen ornamentalen Schmuckelementen²⁷¹⁹, fanden im europäischen Westen Nachahmer. Bei den orientalisch inspirierten venezianischen Einbänden hat man oft das Mittelfeld und den Rahmen mit Arabesken in durchbrochener Lederarbeit überzogen, das heißt, das Dekor wurde aus dünnem Maroquin ausgeschnitten, zum Teil vergoldet und auf einen farbigen Untergrund, meist Seide, gelegt; den übrigen Teil des Vorderdeckels bedeckte der Buchbinder mit feinen vergoldeten Ranken, meist mit Mauresken²⁷²⁰. Das charakteristische Ornament der islamischen Verzierungen waren die Vergoldungen, manchmal mit Blau und Silber kombiniert, dünne Pappe für die Deckel, Rechtecke oder L-förmige Abschnitte sind gefüllt mit kleinem Flechtwerkmuster, wobei blinde Linien das Mittelfeld umrahmen, dessen Zierfüllung sich in den Ecken wiederholen kann; all diese Merkmale kopierten die Buchbinder, wenngleich sie andere islamische Charakteristika ablehnten²⁷²¹. Die frühen Vergoldungen erfolgten mittels kreisförmigen Stempeln, wie man sie schon im islamischen Bereich verwendet hatte, und zwar setzte man diese zuerst sparsam neben dem Blinddruck ein, erst später wurde die Vergoldung als Dekoration per se verwendet, zusammen mit dem aus Nordafrika und dem Orient importierten Maroquin, das geschmeidiger und daher zum Färben und Vergolden geeigneter war²⁷²².

²⁷¹⁷ Siehe dazu Kapitel 4.3.1.2 – Der mittelalterliche Bucheinband in Italien, Frankreich und England.

²⁷¹⁸ Vgl. Loubier, Jean, *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*, 95.

²⁷¹⁹ Siehe dazu Kapitel 4.5 – Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt.

²⁷²⁰ Vgl. Loubier, Jean, *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*, 101.

²⁷²¹ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 36.

²⁷²² Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, 1, 61.

Vor allem mit der Verbreitung der Druckkunst nahm Venedig eine Vorreiterrolle ein: Im 15. Jahrhundert gelangten in dieser Stadt mehr Bücher in Druck als in anderen vergleichbaren Städten, im 16. Jahrhundert standen rund 500 Druckereien Autoren und Übersetzern etc. zur Verfügung²⁷²³. Aber noch in den 1470er Jahren warnte der Dominikanermönch und Kopist Filippo da Strala den Dogen und den Senat von Venedig vor der Einführung der Druckerpresse, womit er vermutlich in erster Linie seine Interessen als Kopist gewahrt wissen wollte²⁷²⁴.

Eine um das Jahr 1500 aktive Werkstatt befand sich in Belluno, nahe der Grenze zwischen der venezianischen Republik und der Monarchie der Habsburger, sodass sie jenseits der Alpen überlieferte Stempel verwendete, vor allem die für Antonio Pillone gefertigten Einbände zeigen Flechtwerk und Pflanzenornamente gemäß dem Stil von Venedig oder Padua, daneben aber Tierdarstellungen, wie sie im Süden des deutschen Reichs beliebt waren²⁷²⁵.

Bereits unter dem islamischen Einfluss in Bezug auf die Einbandgestaltung entwickelte sich auch in Florenz ein eigener Stil. Die Applizierung mit den vergoldeten Kreisplättchen nannte man ‚alla fiorentina‘ oder ‚modo fiorentino‘. Dabei handelt es sich um ein kunstvolles Flechtwerk, das aus blind gedruckten kleinen Bogen und Stäben zusammengefügt ein Mosaik ergab und oft auch mit goldenen und farbigen Lederplättchen versehen war; diese Art der Einbandgestaltung war mit regionalen Abweichungen in ganz Italien vertreten und fand seinen Niederschlag sowohl bei den Buchbindern in Wien als auch in Böhmen und beeinflusste gleichfalls jene an der Universität von Krakau²⁷²⁶.

Das Bandwerk – es kam von Nordafrika über Spanien nach Süditalien und wurde im 16. Jahrhundert zum Hauptmotiv auf den italienischen Einbänden²⁷²⁷ – hatte sich in seiner Frühform aus parallelen Bändern entwickelt, „die in Ein- und Ausbuchtungen ineinander verschlungen waren“, sie wurden „zu einer die

²⁷²³ Vgl. Burke, Peter, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001, 190.

²⁷²⁴ Vgl. Fremmer, Anselm, Venezianische Buchkunst, 81.

²⁷²⁵ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 18.

²⁷²⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, I., 54f.

²⁷²⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 151.

Deckelflächen überziehenden geometrischen Dekoration, die immer phantastischer verflochten wurde und schließlich auch als Rollwerk aus der Fläche heraustrat“; bei den venezianischen Einbänden hat man das Bandwerk beim inneren Rahmen zur Bogenlinienkartusche weiter entwickelt²⁷²⁸. Bei der rein ornamentalen Verzierung auf den italienischen Bänden ist das Bandwerk aus kleinen Stempeln zusammengesetzt, die mit ihrer Schraffierung eine gedrehte Schnur nachahmen, dazwischen wurden kleine Punktstempel eingefügt²⁷²⁹.

Das Motiv des Bandwerks ist von altirischen Einbänden aus dem 8. Jahrhundert bekannt, auch in England verwendete man im 12. Jahrhundert dieses Ornament, doch wurde es von Südeuropa erst im 15. Jahrhundert vom orientalischen Bereich übernommen²⁷³⁰. Reiche Ornamentierung mit Bandwerk und einem Mittelstück finden sich auf den Renaissance-Einbänden König Matthias', die zwischen dem Bandwerk auch Vergoldungen aufweisen²⁷³¹.

Auch das aus der Antike her bekannte Knoten- und Hakenwerk war im islamischen Bereich weiterentwickelt worden, das im Spätmittelalter über das südliche Europa nach Mitteleuropa gekommen war. Knoten und Flechtwerk, verbunden mit Hakenstempel, findet man als Blinddruck ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf italienischen Bänden, wobei hier regionale Unterschiede vorhanden sind²⁷³². Das Flechtwerk, wie es auf den italienischen Frührenaissance-Bänden auftritt, beeinflusste die Gestaltung der Bucheinbände im 15. Jahrhundert in ganz Mitteleuropa. Von Friaul über Wien bis nach Ungarn: Der für König Matthias sowohl in Wien als auch in Ofen tätige Buchbinder betonte allerdings die Querleisten nicht so stark, bei seinen Einbänden liegt das Augenmerk auf dem nahezu quadratischen Mittelfeld²⁷³³.

Besonders bei Einbänden gemäß Florentiner und venezianischer Art war „der obere und untere Flechtwerkrahmen breiter als die seitlichen Rahmenteile (...); neapolitanische Einbände weisen ungekerbte Knotenstempel auf und lassen die sonst so beliebten Kreisplättchen vermissen; Paduaner Einbände zeigen

²⁷²⁸ Mazal, Otto, Einbandkunde, 152.

²⁷²⁹ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 95.

²⁷³⁰ Vgl. Loubier, Jean, 95f.

²⁷³¹ Siehe dazu Kapitel 2.4.2 – Die „Bibliotheca Corviniana“.

²⁷³² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 150.

²⁷³³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 55.

gerne Torbögen und verbinden die Stäbchen zu Brezelmustern und Knotengehängen²⁷³⁴.



Abb. 59: Einband von Philipp Giunta, vom Jahre 1514. Grüner Maroquinüberzug, Arabesken und Knotenornament in Golddruck mit blinden Linien, British Museum²⁷³⁵.

Die vielfachen Handelsbeziehungen Italiens mit der Levante und den maghrebinischen Ländern brachten dem Land auch die islamischen Erfahrungen und technischen Kenntnisse bezüglich der Buchkunst und Einbandgestaltung. Die neuen Dekorationselemente aus dem islamischen Bereich, die ornamentale Arabeske und die Maureske, wurden beide zu Ranken und Blattformen verändert und fanden Verwendung in einem rapportierenden geometrischen Muster, wie es von den orientalischen Fliesen und Teppichen her bekannt ist²⁷³⁶.

Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts haben in verschiedenen italienischen Werkstätten einzelne klassische Motive neben dem Knotenwerk Eingang gefunden, zum Beispiel sind die in der Antike beliebten Palmetten kaum jemals aus dem Repertoire der Buchbinder verschwunden, wie dies Einbände für Papst Nikolaus V. und für Kardinal Bessarion aus der zweiten Hälfte des

²⁷³⁴ Mazal, Otto, Einbandkunde, 150f.

²⁷³⁵ Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 26.

²⁷³⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 151.

15. Jahrhunderts zeigen²⁷³⁷. Zu den klassischen Motiven zählen der Lorbeer, Tritonen und Nereiden oder fantastisches Seegetier, aber ebenso Löwenköpfe: Ein solcher Stempel – in fünf verschiedenen Versionen bekannt – ist auf einigen Inkunabeln als rechteckige Einfassung zu sehen; die Stempel dürften Florentiner Provenienz sein, obwohl ein Löwenkopf im Profil bereits auf früheren venezianischen Einbänden aufscheint²⁷³⁸.

Auf den italienischen Bänden sind wohl die vorher erwähnten Schmuckelemente zu finden, doch bis auf wenige Ausnahmen findet man auf diesen, im Gegensatz zu den Ländern nördlich der Alpen, keine figürlichen Darstellungen, auch keine religiösen Figurenmotive²⁷³⁹. Hervorzuheben sind jedoch die so genannten Plaketten- oder Cameo-Einbände, die als Hauptmotiv ein Medaillon aufweisen, das sich an die antiken Kameen anlehnt²⁷⁴⁰ (siehe Abb. 60). In der bereits erwähnten Paduaner Gruppe von Humanisten²⁷⁴¹ gab es – wie dies auch in Fürstenhäusern der Fall war – einige Sammler von antiken Münzen und Gemmen, zum Beispiel war Andrea Mantegna (1431-1506) ein anerkannter Fachmann auf diesem Gebiet²⁷⁴².

Die Einarbeitung von Gemmen findet man bereits auf dem Evangeliar der Königin Theodelinda aus dem 7. Jahrhundert wie auch auf liturgischen Geräten, und die in solcher Art verzierten Bucheinbände fußen auf diesen Vorbildern; nicht zuletzt verdeutlichte diese Dekoration das Interesse des Eigners an der klassischen Antike²⁷⁴³. Auf den Illustrationen fanden auch Darstellungen von antiken Münzen Eingang, wie eine Ptolemäus-Ausgabe zeigt, die in Florenz etwa in den Jahren 1476 bis 1480 für Matthias Corvinus angefertigt wurde²⁷⁴⁴. Bei den Cameo-Einbänden lehnte sich die Werkstatt in Ofen der von Padua adaptierten orientalischen Einbandart an²⁷⁴⁵. Bei einer Bibel, geschrieben um 1300 in Bologna, ist als Mittelstück das Porträt des Königs nach einer Floren-

²⁷³⁷ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 60.

²⁷³⁸ Vgl. Hobson, Anthony, 62f.

²⁷³⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, 54.

²⁷⁴⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 152.

²⁷⁴¹ Siehe dazu Kapitel 4.3.1.2 – Der mittelalterliche Bucheinband in Italien, Frankreich und England

²⁷⁴² Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 92.

²⁷⁴³ Vgl. Hobson, Anthony, 92.

²⁷⁴⁴ Vgl. Hobson, Anthony, 94f.

²⁷⁴⁵ Vgl. Hobson, Anthony, 100.

tinere Münze angebracht und in jeder der vier Ecken eine Plakette mit seinem Wappentier, dem Raben²⁷⁴⁶

Die Medaillons oder Kameen sind meist farbig ausgemalt oder in Gold bzw. Silber gehalten; diese Art der Einbanddekoration kam in Italien zuerst in Mailand auf, daher zeigen auch die frühesten Grolier-Bände ab dem Jahr 1505, von denen an späterer Stelle die Rede ist, diesen Stil²⁷⁴⁷.

Auch für den Herzog von Parma, Alexander Farnese, sind solche Cameo- oder Plaketteneinbände geschaffen worden, dabei sind es vorwiegend Szenen oder Personen aus der Mythologie bzw. heroische Darstellungen, die als Medaillon auf den Einbänden angebracht worden sind. Die so genannten „Canevari-Einbände“ zeigen auf ihrem Deckel ein antikes Apollo-Medaillon, man hatte sie früher als Bestände der Bibliothek des Demetrio Canevari, Leibarzt Urbans VII., angenommen²⁷⁴⁸. Anhand von Vergleichen in Bezug auf Stilmerkmale sowie historischen Untersuchungen werden diese Einbände heute Herzog Alexander Farnese zugewiesen, er war der Sohn des Luigi Farnese, den man früher ebenfalls als vermeintlichen Besitzer identifizierte²⁷⁴⁹.

Der früheste Plaketteneinband Venedigs hüllt Schriften eines anonymen Kartäusers ein und ist einer der wenigen Einbände mit einem religiösen Motiv; dargestellt ist die Taube, das Symbol christlicher Tugend, und der Esel, mit dem Christus in Jerusalem einzog, als Vorbilder für das kartusianische Leben; der Einband zeigt darüber hinaus zwei weitere Plaketten, die vermutlich Johannes den Täufer und den Hl. Bruno zeigen²⁷⁵⁰.

Das erste datierbare Beispiel eines venezianischen Plaketteneinbandes ist ein in der Werkstatt des Aldus Manutius gefertigter erster Band der Werke von Aristoteles für den Grafen Alberto Pio von Carpi aus dem Jahr 1495; der Band sollte das Mäzenatentum des Grafen entsprechend würdigen und wurde daher „alla greca“ gebunden, wie es in dieser Zeit für griechische Ausgaben in

²⁷⁴⁶ Siehe dazu Kapitel 2.4.2 – Die „Bibliotheca Corviniana“.

²⁷⁴⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 66.

²⁷⁴⁸ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 183. Der Bücherdieb und Fälscher Girolamo Libri wollte im 19. Jahrhundert mit dieser Zuweisung an einen berühmten Bibliophilen den Wert der Bände erhöhen.

²⁷⁴⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, I., 66.

²⁷⁵⁰ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 105.

Venedig der Brauch war, zeigt aber die Profilbüste Julius Cäsars; keiner der Stempel findet sich auf anderen Einbänden, möglicherweise wurden weitere Verlegereinbände dieser Ausgabe in einfacher Blindtechnik verziert²⁷⁵¹.

Vor allem Widmungsbande an Fürsten wurden mit Kameen und Plaketten verziert, denn es war eine überaus kostbare Einbandart. Die Medaillons wurden „in erhabenem Relief auf die Einbände gedruckt, und zwar von Modeln, die man vom Originalschnitt genommen hatte“; bis dahin waren nur die „Bildnismedaillen verarbeitet worden; die Plaketten auf den Grolier’schen Plakettenbänden zeigen zum ersten Mal eine reiche figürliche Darstellung“²⁷⁵².



Abb. 60: Italienischer Plaketteneinband mit Golddruck und Reliefprägung, Florenz um 1494²⁷⁵³

Bei den in Mitteleuropa gefertigten Cameo-Einbänden spielen die figürlichen Darstellungen aus der Bibel eine Rolle, sie zeigen weiters Fürsten- und Humanistenporträts, Wappen, aber auch Münzen, wie auch die deutschen Renaissance-Einbände die italienischen und französischen Schmuckformen an der Wende zur Neuzeit übernahmen, also Arabesken, Bandwerk sowie

²⁷⁵¹ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 105.

²⁷⁵² Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 66.

²⁷⁵³ Mazal, *Einbandkunde*, 454, Abb. 26.

Kartuschen²⁷⁵⁴. Im Gegensatz zu Relieffornamentierungen, die eher selten auf deutschen Einbänden zu finden sind, wurden Porträtmedaillons des öfteren geprägt, wobei einige der deutschen Fürsten Vorlieben für den italienischen Stil zeigten, ein Beispiel hierfür ist das von Caspar Angler aus Königsberg in Gold geprägte Medaillon des Herzogs Albert von Preußen und seiner ersten Ehefrau Dorothea von Dänemark²⁷⁵⁵. Die schönsten Medaillonsprägungen stammen von Jakob Krause und von Heinrich Peisenberg, der für den bairischen Herzog Albrecht V. arbeitete, beide wurden in ihren Arbeiten von italienischen Vorbildern angeregt²⁷⁵⁶.

Zierstreifen und Schmuckbänder auf einem Einband hat der Buchbinder des Mittelalters mithilfe kleiner Stempelungen erzielt, indem er diese gleichförmig aneinander reihte. Renaissance-Einbände zeigen nun einen großen Formenreichtum. Vielfältige Ornamente und Motive, teilweise aus dem islamischen Bereich entlehnt, ergänzen die Einbände, mitunter wurden als alten und neuen Motiven neue Formen gebildet.

Italienische Einbände der Renaissance zeichnen sich aber auch durch die Goldlinienfassungen aus: Insbesondere mit den „Aldinen“²⁷⁵⁷ wurde der Rahmen mittels einer Goldlinie, kombiniert mit Blattstempelungen an den Ecken, in ganz Europa verbreitet und war in seiner Grundform für lange Zeit bestimmend, auch wenn die Ornamente in den vier Ecken sich neuen Zeitströmungen anpassten und der Rahmen selbst mit anderen Schmuckmotiven versehen wurde²⁷⁵⁸.

Einer der Wegbereiter der orientalisch beeinflussten Formen sowie der venezianischen Typografie war Aldus Manutius. Er wurde um 1449/50 in Bassano-Belletri (heute Velletri) südwestlich von Rom geboren, gestorben ist er im Jahr 1515 in Venedig. In Rom studierte bei dem Veroneser Humanisten Domitius Calderinus, der in ihm die Liebe zu den antiken Klassikern weckte, später ging er nach Ferrara zu Baptista Guarinus und studierte Latein und Griechisch; er

²⁷⁵⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 152.

²⁷⁵⁵ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 130.

²⁷⁵⁶ Vgl. Hobson, Anthony, 131.

²⁷⁵⁷ Siehe dazu Kapitel 4.1 – Die Arbeit am Buchblock.

²⁷⁵⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 151f.

kam in Kontakt mit Giovanni Pico, der als humanistisch gesinnter und gebildeter Fürst Manutius in die gelehrten Florentiner und Venezianer Kreise einführte²⁷⁵⁹. Aldus Manutius kam Ende der 1480er Jahre nach Venedig, wo nach dem Fall Konstantinopels eine rege griechische Kolonie sesshaft war; Manutius verfasste eine Anleitung für die griechische Sprache „Musarum Panagyris“, später folgte eine lateinische Grammatik, und mit der Unterstützung von Pierfrancesco Barbarigo sowie Andrea Torresani traf er Vorbereitungen zur Gründung eines Druckunternehmens²⁷⁶⁰.

Aldus Manutius war der bedeutendste Vertreter der venezianischen Buchdruckerfamilie Manuzzi, er widmete sich neben Prachtdrucken auf Pergament insbesondere der textkritischen Edition griechischer und römischer Klassiker: Das erste von ihm gedruckte Werk war Constantin Lascaris griechische Grammatik²⁷⁶¹. Der Stempelschneider Francesco Griffo aus Bologna schnitt für Manutius die Typen, insbesondere die griechischen Schrifttypen, später auch hebräische, um sie neuen technischen Standards anzupassen, da frühere Versuche anderer Drucker wenig Erfolg hatten und die Typen noch der Handschrift angeglichen waren²⁷⁶². Manutius' Verdienst liegt in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Text, damit dieser in Form und Inhalt korrekt wiedergegeben wird. Seinen ersten größeren Erfolg feierte Manutius mit der Auflage des Gesamtwerkes von Aristoteles; den ersten Band brachte er im Jahr 1495 heraus²⁷⁶³ (siehe Abb. 61²⁷⁶⁴).

Die Druckwerke erschienen in kleinen Auflagen, waren jedoch für die damalige Zeit hinsichtlich Technik und buchbinderischer Gestaltung wegweisend²⁷⁶⁵. Die Anregung für seine dekorativen Elemente auf den Einbanddecken hat Aldus Manutius vermutlich aus dem Orient bezogen²⁷⁶⁶. Neu war überdies, dass er die gedruckten Texte nicht mehr in losen Bogen an die Leser weitergab, wie bis

²⁷⁵⁹ Vgl. Davies, Martin, Aldus Manutius. Printer and Publisher of Renaissance Venice, London 1995, 5f.

²⁷⁶⁰ Vgl. Davies, Martin, Aldus Manutius, 10ff.

²⁷⁶¹ Vgl. Mühlbrecht, Otto, Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung, 30.

²⁷⁶² Vgl. Davies, Martin, Aldus Manutius, 14.

²⁷⁶³ Vgl. Davies, Martin, 18f.

²⁷⁶⁴ Bei der gezeigten Abbildung sind am Blattrand sowie zwischen den Zeilen die handschriftlich eingetragenen Korrekturen und die editorischen Ergänzungen zu erkennen.

²⁷⁶⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 260.

²⁷⁶⁶ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 154.

dahin üblich, er unterhielt eine eigene Buchbinderwerkstätte und hat jene Bücher, von denen einige schon eine hohe Auflagenzahl erreichten, mit einem so genannten ‚Verlegereinband‘ ausgestattet²⁷⁶⁷.

Die Klassikerausgaben von Manutius weisen einen Formsatz auf und sind mit leicht wirkenden Holzschnitten mit ikonografischen Anspielungen illustriert; Bild und Schriftblock wirken hier in vollendeter Gestaltung²⁷⁶⁸.

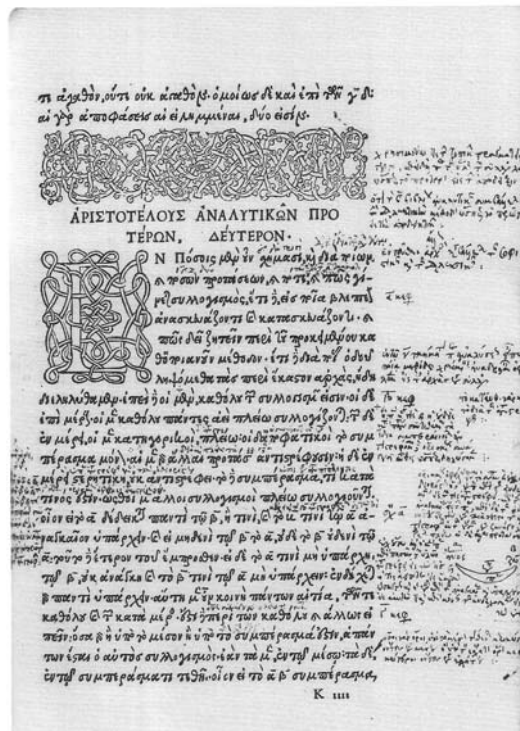


Abb. 61: Aristoteles, Organon, 1495. Die handschriftlichen Anmerkungen stammen von Petrus Victorius (Pier Vettori); IN. 24393, sig. K4²⁷⁶⁹.

Ab dem Jahr 1502 stand auf dem Kolophon der von Manutius gedruckten Bücher der Eindruck „ex neacademia nostra“, 1501 hatte Manutius eine Akademie in Anlehnung der Akademie von Plato gegründet, um Diskussionen und anregende Gespräche in Griechisch abhalten zu können; im Jahr 1508 besuchte ihn Erasmus von Rotterdam für einige Monate und editierte Plautus,

²⁷⁶⁷ Vgl. Lange, Wilhelm H., 154; vgl. dazu Corsten, Severin, Manutius Aldus, Lexikon des Mittelalters, Band 6, Sp. 214, der diese These für umstritten hält.

²⁷⁶⁸ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt/Main und Leipzig 1999, 45.

²⁷⁶⁹ Davies, Martin, Aldus Manutius. Printer and Publisher of Renaissance Venice, London 1995, 19, Abb. 3.

Terenz und Seneca, im Kapitel „Festina lente“ (dem Wahlspruch Manutius') seines Essays „Adagia“ würdigte Erasmus das Wirken von Aldus Manutius²⁷⁷⁰.

Das Markenzeichen seiner Offizin war das Oktavformat und die Schrifttype die kursive Antiqua, mit seiner 28 Exemplare umfassenden Ausgabe griechischer Klassiker erwarb Aldus Manutius sich Verdienste in der damaligen humanistischen Geisteswelt²⁷⁷¹. Die von Aldus Manutius vertriebenen Ausgaben im handlichen Oktavformat erwiesen sich kommerziell als höchst erfolgreich und können als Prototyp unserer heutigen Taschenbücher gelten. Manutius hat diesen neuen Typus im Kursivdruck zwar in seiner Werkstatt gestaltet und vertrieben, doch entstanden und durchgesetzt hat sich der so genannte klassische Gelehrteneinband erst einige Jahre nach Manutius' Tod: Feste, mit Leder überzogene Einbände sind spärlich mit Golddruck verziert, das Mittelfeld am Vorderdeckel ist von einfachen Goldlinien umrahmt und weist in seiner oberen Hälfte den Titel auf, die Ecken sind mit Blattstempel verziert, und zwar mit Efeu, dem Aldusblatt²⁷⁷².

Die Aldinen waren so beliebt, dass sie häufig mit Manutius' Druckerzeichen – einem Anker mit einem Delphin – nachgeahmt wurden²⁷⁷³. Die frühen Aldinen waren noch über Holzdeckel gezogene Lederbände und wiesen Schließen auf, erst später kamen die Pappdeckel zum Einsatz²⁷⁷⁴.

Auch für Einbände mit Goldlinienfassungen, die insbesondere auf frühen italienischen Renaissance-Einbänden vorzufinden sind, waren die Aldinen Vorreiter und verbreiteten diese Grundkomposition – einen Rahmen aus einer mit Blattstempeln gebildeten Goldlinie – weit über Italien hinaus²⁷⁷⁵.

Bei dem Ende des 15. Jahrhunderts vom islamischen Bereich übernommenen Golddruck unterscheidet man zwischen von Hand vergoldeten Bänden (Golddruck) und Pressvergoldung (Goldpressung): Die Stempel sind wie beim Blinddruck vorwiegend negativ ausgeführt, sie sind geschnitten oder gestochen,

²⁷⁷⁰ Vgl. Davies, Martin, Aldus Manutius. Printer and Publisher of Renaissance Venice, 57f.

²⁷⁷¹ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 53.

²⁷⁷² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 167.

²⁷⁷³ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 82.

²⁷⁷⁴ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 99.

²⁷⁷⁵ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 151f.

sodass das Motiv auf der Einbanddecke vertieft ist und blind erscheint, dieses wird anschließend mit einem Bindemittel, meist Eiweiß, grundiert und das Blattgold oder die Goldfolie auf die jeweilige Fläche gelegt, das man mit demselben mäßig erhitzten Stempel mit gleichmäßigem Druck anpresst²⁷⁷⁶.

Das Gold wird mittels eines ‚Auftragers‘, ein Stück Pappe im Ausmaß von rund 8 x 4 cm, aufgelegt; der Auftrager ist auf seiner Unterseite mit leicht eingefettetem Moleskin²⁷⁷⁷ überzogen, die Oberseite weist einen Halter auf, um das Gold leichter aufnehmen zu können²⁷⁷⁸. Für das Vergolden der Ornamentik am Einband unterscheidet man zwischen Leerstempeln für die Umrisslinien und den Vollstempeln, mit denen das Gold auf die gesamte Fläche aufgebracht werden kann; von der Numismatik her ist einer der ältesten Stempel für die Metallbearbeitung bekannt: die Punze, sie kam auch im Mittelalter bei den schon besprochenen Lederschnittbänden und bei den deutschen Einbänden mit Goldschnitten zur Anwendung²⁷⁷⁹. Neue Schmuckformen wurden mittels Vergoldung auf das Einbandleder gesetzt, was das Erscheinungsbild der Renaissance-Bände stark belebte. Das äußere Erscheinungsbild war einem Wandel unterworfen, und im inneren Bereich wurden die Holzdeckel beim Bucheinband durch Pappe ersetzt, auch neue Ledersorten wurden verwendet bzw. färbiges Leder eingesetzt, Gold und Silber sowie Lackfarben aufgetragen.

Die relativ schweren Holzbretter, die bis ins 16. Jahrhundert als Grundmaterial für die Einbanddecke gebräuchlich waren, bedingten meist ein größeres Format. Mit der Verwendung von Pappe wurde das Format kleiner, der Band handlicher. Der Einsatz färbigen Leders und die Verwendung von Goldlinien statt des bisher gehandhabten Blinddrucks vermittelten eine gewisse Leichtigkeit. Für größere Formate und für stark beanspruchte Werke wurde nach wie vor Holz verwendet, doch wurde die Pappe, als Buchdecke von Spanien über

²⁷⁷⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 59.

²⁷⁷⁷ Moleskin, engl., „Maulwurfsfell“, ist ein dichtes Baumwollgewebe in Atlasbindung. Das Gewebe weist einen leichten Flor auf, daher der Bezug zum Maulwurfsfell (Anm. d. Verf.; siehe Glossar).

²⁷⁷⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 176f.

²⁷⁷⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, 62.

Italien und Frankreich kommend, bald auch in den deutschsprachigen Gebieten verwendet.

Blinddruck mit Stäbchen und Knoten zeigen auch die Renaissance-Einbände der „Vaticana“²⁷⁸⁰, welche Motive neben floralen Stempeln und Bandwerk innerhalb von mehreren Rahmen gedruckt sind; von diesen Rahmen blieb oft einer oder auch zwei leer, auch wurden die schmalen Seiten der inneren Rahmen oft breiter gesetzt, während die Ornamentierung des Mittelfeldes meist eine konzentrierte Anordnung von Sternen, Rauten, Ketten und sonstigen geometrischen Formen zeigt, später wurde die Ausschmückung des Einbandes mit farbigen Lederplättchen ergänzt, ebenso kamen Wappen hinzu²⁷⁸¹. Als Rarität ist der Einband für Papst Pius II. zu werten, der zur Gänze vergoldet, jedoch ohne Schmuck gearbeitet wurde (Paris, Bibliothèque Nationale, Lat. 7844)²⁷⁸². An der Wende zur Neuzeit sind auf den Einbänden der „Vaticana“ venezianische Einflüsse zu sehen und unter Papst Leo X. kamen Embleme auf die Einbände, hingegen zeigen jene für Clemens VII. einen Rahmen aus Rankenwerk, dessen Füllung aus floralen Mustern oder Weinlaub besteht, auch korrespondieren die Mittelfelder in ihrer Ornamentik meist mit den vier Ecken²⁷⁸³.

In der Bibliothek des Vatikans befindet sich auch ein Wiener Renaissance-Einband (Cod. Pal. lat. I), der eine Bibelhandschrift auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert umschließt, es handelt sich um einen Großfolioband, wobei dunkelbraunes, fast lila getöntes Leder mit einer reichen rauschelvergoldeten und blinden Ornamentierung die Holzdeckel umhüllt²⁷⁸⁴. Der Einband, mit einem Rahmen aus einer breiten Blinddruckrolle in erhabenem Relief prägenden Schnitt, zeigt Jagdszenen, ein zweiter, negativ geschnittener Rahmen hingegen Bibelfiguren sowie Mauresken, eine Vasenrolle mit Putto, eine Wiegenfuß-Bordüre, zwei Knotenstempel und einen Plattendruck mit einer

²⁷⁸⁰ Siehe dazu Kapitel 1 – Antike Sammlungen und Bibliotheken der geistlichen Zentren im Mittelalter.

²⁷⁸¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 159.

²⁷⁸² Vgl. Mazal, Otto, 159.

²⁷⁸³ Vgl. Mazal, Otto, 160.

²⁷⁸⁴ Vgl. Schunke, Ilse, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina in der vatikanischen Bibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1960. Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 388-398.

Kreuzigungsszene; aufgrund der Vasenrolle und der Kandelaberrolle kann dieser Band im Stil der Werkstatt des Aldusbuchbinders in Wien zugewiesen werden, der „seinen Namen dem eigenartigen Einfall verdankt, auf einigen seiner Bände das Aldus-Signet als mittleren Schmuck aufzudrücken“²⁷⁸⁵.

Der Forschung gelang es, einen bisher unentdeckten „Corvinus“ in der Bibliothek der Vaticana auszumachen. Es handelt sich um einen Codex, geschrieben vom Florentiner Humanisten Petrus Cennenius, einem der meist beschäftigten Kopisten seiner Zeit, von ihm selbst signiert und datiert (Vat. Palat. lat. 1587)²⁷⁸⁶. Die Handschrift enthält Werke von drei Autoren, und zwar die Carmina des C. Sollius Sidonius Apollinaris, den Liber medicinalis des Quintus Serenus Sammonicus sowie das medizinische Werk des Benedictus Crispus Mediolanensis; die Abschrift des Cennenius wurde zwar von Johann Vitéz verbessert, doch gelang es erst in den 1950er Jahren, die Signatur zu erkennen, sodass der Band dem Cennenius zugeschrieben und auch als „Corvine“ identifiziert werden konnte²⁷⁸⁷.

Die umfangreichsten und wertvollsten Bibliotheken an der Wende zur Neuzeit, was die Gestaltung der Bucheinbände angeht, besaßen neben der „Vaticana“ der aragonesische König in Neapel und die berühmten Familien der Medici, Este, Gonzaga, Sforza, Visconti und viele andere²⁷⁸⁸. Die Einbände Königs Ferdinands I. von Neapel waren mit feinem Maroquin überzogen und in Blinddruck darauf Schnüre, Kreuze, Stäbchen gedruckt²⁷⁸⁹. Der aragonesische Hof beschäftigte einige Buchbinder, darunter ist für 50 Jahre der katalanische Buchbinder Baldassare Scariglia belegt, unter dem sich bei den blind gedruckten Einbänden ein bestimmter Typus entwickelt hat: „Das Stempelmosaik aus Stäbchen und Punkten schließt sich in mehrfachen Rahmen und einer mittleren schmalrechteckigen Fläche zusammen. Charakteristisch wird die farbige Belegung durch goldene oder blau bemalte Linien und Punkte; Scariglia führte

²⁷⁸⁵ Schunke, Ilse, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina, 389f.

²⁷⁸⁶ Vgl. Csapodi-Gardonyi, Klara, Ein als Corvine entdeckter Codex in der Vaticana, in: Gutenberg-Jahrbuch 1975, hg. von Hans Widmann, Mainz 1975, 27-30, hier: 27.

²⁷⁸⁷ Vgl. Csapodi-Gardonyi, Klara, Ein als Corvine entdeckter Codex in der Vaticana, 27ff.

²⁷⁸⁸ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 14.

²⁷⁸⁹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 158.

auch den Golddruck ein“²⁷⁹⁰. Die Buchbindekunst hat von Neapel ausgehend am Ende des Mittelalters nicht nur die Gestaltung der Bibliothek am ungarischen Hof, der Corviniana²⁷⁹¹, beeinflusst, sondern an der Wende zur Neuzeit auch die französische Buchbindekunst²⁷⁹².

In **UNGARN** gibt es neben den berühmten Einbänden der „Corviniana“ eine Reihe von Einbänden einheimischer Provenienz vom Ende des 15. Jahrhunderts bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts, die für die Renaissance-Einbandkunst in Ungarn ebenfalls typisch sind. Vorbild waren meist die vergoldeten Corvinen-Einbände, deren Stil in den meisten Werkstätten präsent war, ihre Verbreitung fußt nicht zuletzt darauf, dass unter König Matthias die Kultur der Renaissance und der Humanismus eine breite Basis fanden²⁷⁹³. Für die Renaissance in Ungarn blieb die an früherer Stelle erwähnte Bibel für Matthias Corvinus der einzige Einband mit einer Medaillon-Prägung, vereinzelt gab es Plaketteneinbände auch in den Nachbarländern: Zum Beispiel wurde der böhmische Löwe als Plakette von mehr als nur einer Werkstatt verwendet, auch das Profilporträt von Ferdinand I. als König von Böhmen wurde gegen Mitte des 16. Jahrhunderts auf Einbänden geprägt²⁷⁹⁴.

Wenngleich der Renaissancestil eher in der weltlichen Kultur Ungarns eine Rolle spielte, so haben auch die Orden in Ofen zu einem Aufblühen beigetragen: Eine Gruppe von 14 Bänden, den so genannten ‚Ofener Franziskaner-Bänden‘ aus dem 16. Jahrhundert, weist untereinander Stempelähnlichkeiten auf, zum Beispiel der ‚Virginia-Codex‘ (siehe Abb. 62) und der ‚Nagyszombater-Codex‘ zeigen jeder einen Linienrahmen, der mit stilisierten Akanthusranken gefüllt ist, das rechteckige Mittelstück hat oben und unten eine Gitterverzierung und in der Mitte eine fünf-blättrige Rosette²⁷⁹⁵. Der ‚Virginia-Codex‘ enthält religiöse Unterweisungen, er wurde Anfang des 16. Jahrhunderts von einer

²⁷⁹⁰ Mazal, Otto, Einbandkunde, 58.

²⁷⁹¹ Siehe dazu Kapitel 2.4 – Die Bibliotheca Corviniana

²⁷⁹² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 159.

²⁷⁹³ Vgl. Koroknay, Éva Sz., Eine ungarische Renaissance-Einbandgruppe vom Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 361-371, hier: 362.

²⁷⁹⁴ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 127.

²⁷⁹⁵ Vgl. Koroknay, Éva Sz., Eine ungarische Renaissance-Einbandgruppe..., 368.

unbekannten Klarissin kopiert, hingegen entstand der ‚Nagyszombater-Codex‘ bei den Franziskanern, er enthält Meditationen und Gebete²⁷⁹⁶.

Die Gruppe weist jene Merkmale auf, die für die ungarische Einbandkunst in dieser Zeit charakteristisch waren und die auch auf die Einbandkunst in den Nachbarländern Ungarns ausstrahlten²⁷⁹⁷, wie dies schon bei den Corvinen der Fall war. Die Klöster waren in Ungarn Träger des Kulturschaffens, sie gaben Rückhalt in den steten Kämpfen gegen die Osmanen; mit der vollzogenen Kirchenreform brachten sie auch einen Aufschwung in der ungarischen Buchkultur, Beispiel hierfür sind die ungarische Übersetzungen in für Kloster-schwestern angefertigten Einbänden im Renaissancestil²⁷⁹⁸.

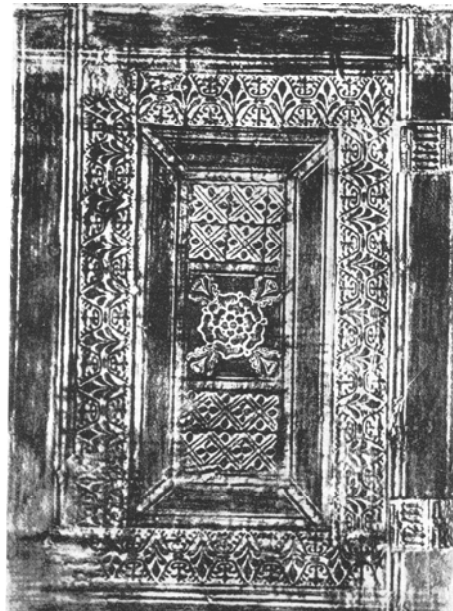


Abb. 62: Ofen, Franziskaner-Gruppe, Virginia-Codex, um 1512, Budapest, Széchenyi-Nationalbibliothek, Sprachdenkmal Nr. 69²⁷⁹⁹.

Die Ungarische Akademie der Wissenschaften verfügt über einen reichen Fundus an Renaissance-Einbänden, hier sind vor allem die Einbände des

²⁷⁹⁶ Vgl. Koroknay, Éva Sz., Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina..., 368.
²⁷⁹⁷ Vgl. Koroknay, Éva Sz., 361.
²⁷⁹⁸ Vgl. Koroknay, Éva Sz., 363.
²⁷⁹⁹ Koroknay, Éva Sz., 364, Abb. 2

deutschen Typs mit einer Initialie bzw. einem Monogramm anzuführen²⁸⁰⁰. Das wenig hervorgehobene Monogramm besteht zumeist aus zwei, selten aus drei verbundenen Buchstaben, hingegen stehen die Initialen des Buchbinders mit wenigen Ausnahmen getrennt und sind, falls sie in Ligatur aufscheinen, auf einem Schild angebracht, wengleich nicht jede Initialie den Buchbinder betreffen muss, sondern sich auf den Eigentümer beziehen kann, auch finden sich auf einem Einband mitunter zwei oder mehr Initialen, Monogramme oder Namen²⁸⁰¹.

Die nachfolgende Abbildung zeigt die Abreibung eines Einbandes aus dem Jahr 1583, der vermutlich aus Wittenberg stammt und auf Vorder- und Hinterdeckel jeweils die Judith darstellt, zwischen Leib und Armbeuge sind auf beiden Deckeln die Initialen HC gedruckt²⁸⁰².



Abb. 63: Einband aus dem Jahr 1583, Wittenberg?, mit zwei Platten mit H C²⁸⁰³.

²⁸⁰⁰ Vgl. Rozsondai, Marianne, Signierte Renaissance-Einbände deutschen Typs aus dem 16. Jahrhundert, in: Gutenberg-Jahrbuch 1988, hg. von Hans-Joachim Koppitz, Mainz 1988, 290-339, hier: 290.

²⁸⁰¹ Vgl. Rozsondai, Marianne, 291f.

²⁸⁰² Vgl. Rozsondai, Marianne, 297.

²⁸⁰³ Rozsondai, Marianne, Signierte Renaissance-Einbände..., 297, Abb. 2.

Am Beginn des 16. Jahrhunderts verlagerte sich die Blütezeit der Einbandkunst von Italien nach **FRANKREICH**. Es war dies das Land, das am ehesten den humanistischen Einbandstil übernahm, französische Plaketteneinbände rangieren unmittelbar nach den italienischen Vorbildern, deren erste Beispiele ab den 1530er Jahren bekannt sind²⁸⁰⁴. Der Renaissancestil Italiens fand seinen stärksten Widerhall in Frankreich, und zwar nicht allein auf dem Gebiet der Einbandkunst. Orientalische und italienische Einflüsse machten sich auf den französischen Einbänden der Renaissancezeit gleichermaßen bemerkbar. Holz als Deckelmaterial wurde abgelöst von weicheren Materialien und die im Mittelalter gebräuchlichen Ledersorten wurden zugunsten von Maroquin und anderen feineren Einbandmaterialien aufgegeben²⁸⁰⁵.

Die Verzierungen auf den Einbänden zeigten nun eine symmetrische Einteilung auf der Decke und, unter Einfluss des italienischen Stils, Arabesken und Mauresken²⁸⁰⁶ sowie geschlungene Linien, auch Plattenverzierungen mit religiösen Motiven und mitunter den Namen des Buchbinders, was auf flämische Impulse zurückgeht; Mitte des 16. Jahrhunderts brachte man auf dem Vorderdeckel Rahmungen in Blinddruck und fünf kleine Stempel in Gold in den vier Ecken und in der Mitte an, die – sofern auch auf dem Hinterdeckel vorzufinden – den Beginn einer Verzierung auf demselben darstellen²⁸⁰⁷. Französische Buchbinder erhielten den Titel ‚relieur du roy‘, wenn sie für den Hof tätig waren; in diesem Fall waren sie nicht fest angestellt, sondern arbeiteten im Auftrag des Königs oder im Dienst öffentlicher Einrichtungen, dies war zum Beispiel bei den Buchbindern Etienne Roffet (1539-1547) sowie Nicolas (1574-1582) Clovis Ève (1584-1634) der Fall²⁸⁰⁸. Als ‚relieur du roy‘ hatten sie Amt und Titel inne, eine Auszeichnung, mit der die Wertschätzung, die man dem Buchbinder und seiner Kunst entgegenbrachte, ausgedrückt wurde.

²⁸⁰⁴ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 131.

²⁸⁰⁵ Vgl. Labarre, Albert, *Frankreich. 3. Bucheinband*, in: *Lexikon des Mittelalters*, München 2002, Sp. 29.

²⁸⁰⁶ Siehe dazu Kapitel 4.5 – *Der Bucheinband in der griechisch-byzantinischen sowie islamischen Welt*.

²⁸⁰⁷ Vgl. Labarre, Albert, *Frankreich. 3. Bucheinband*, 29.

²⁸⁰⁸ Vgl. Labarre, Albert, 29.

In Lyon und Paris erblühte das Handwerk zur höchsten Vollendung. Streng formale Gesetzmäßigkeiten in der Gestaltung der Einbanddekors entwickelten sich aus Musterbüchern und perspektivischen Zeichnungen, „ein geometrisch genau konstruiertes Bandnetzwerk umfasst den von mauresken Ranken vignettenartig umspielten Schriftenaufdruck, der Titel, Besitzernamen oder Devise, wohl auch den Herstellungsort verrät“²⁸⁰⁹. Viele von den Bänden Jean Groliers, von dem an späterer Stelle noch die Rede ist, sind von seinem Buchbinder in dieser Art gearbeitet worden, spätere Buchbinder füllten die Deckel vignettenartigen mit Ranken, wobei das Besizerschild in der Mitte von Rollenstempeln umgeben ist; deutlich erkennbar ist eine Komposition, die vereinzelte Schmuckelemente in ihrer Aussage und Wirkung unterstützen²⁸¹⁰.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts waren in Lyon viele herausragende Buchdrucker und Buchbinder tätig, die schönsten Bände entstanden in der Zeit von 1540 bis 1560, wobei bei diesen der italienische Einfluss deutlich ist, vermutlich waren auch italienische Buchbinder in Lyon beschäftigt²⁸¹¹. Vermutlich sind auch die ersten Einbände mit Goldverzierungen in Lyon entstanden²⁸¹².

Die Bände weisen eine Plattenpressung mit Bandwerk auf, und zwar in verschiedenen Farben, der Grund ist mit Goldpunkten gefüllt; das Muster auf den Platten wurde auf einmal in das Einbandmaterial gepresst, die Arbeit wirkt daher grob, vermutlich sind es Verlegereinbände²⁸¹³. Von den Plaketten-einbänden sind zehn Exemplare aus einer Werkstatt in Lyon bekannt, sie sind mit 13 Plaketten versehen, um eine mehr als sie Groliers Mailänder Serie zieren; diese Lyoner Einbände verdanken ihr Entstehen einem Sammler, denn kein normaler Käufer würde eine solch kostbare Ausstattung für eine relativ geringe Anzahl von Büchern aufgewendet haben²⁸¹⁴.

Zur Zeit König Ludwigs XII. – infolge seiner Kriegszüge in Italien mit der italienischen Einbandkunst vertraut geworden – war die Bucheinbandkunst

²⁸⁰⁹ Schunke, Ilse, Einführung in die Einbandbestimmung, 21.

²⁸¹⁰ Vgl. Schunke, Ilse, 21.

²⁸¹¹ Vgl. Rudbeck, Johannes, Vier Lyoner Bände aus dem XVI. Jahrhundert, in: Herbst, in: Jahrbuch der Einbandkunst 1927, Erster Jahrgang, Leipzig 1927, 129-132, hier: 129.

²⁸¹² Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 172.

²⁸¹³ Vgl. Rudbeck, Johannes, Vier Lyoner Bände aus dem XVI. Jahrhundert, 130.

²⁸¹⁴ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 133.

noch dem Stil der Gotik verhaftet, die Einbände wurden meist mittels einer blinden Stempelung in senkrechten Reihen in einem Rahmengebilde verziert²⁸¹⁵. Bald kamen Arabesken auf und die in Italien verwendeten Stempel­formen wurden technisch weiter entwickelt, entweder zu Leerstempeln, die nur die Umrisse wiedergaben, oder als Vollstempel zur Vergoldung der gesamten Stempelfläche, bis sie schließlich zu den so genannten „fers azurés“ entwickelt wurden, „bei denen die Schmuckfläche waagrecht schraffiert²⁸¹⁶ ist, wie es für die heraldische Darstellung der blauen Farbe üblich war“; letztgenannte Stempel sind zuerst bei Einbänden aus Lyon und bei frühen Grolier-Bänden eingesetzt worden²⁸¹⁷.

Auch der Blattstempel, ursprünglich als bereichernde Ergänzung des Rahmens aus Bandwerk gedacht, ordnete sich nun organisch in die Gesamtkomposition ein, sodass sowohl Ranken als auch Blätter dem Band- und Flechtwerk natürlich entwachsen und die streng geometrischen Formen auflockerten, bis der wetteifernde Prunk und die zahlreichen Bandverschlingungen zum „Fanfares-Stil“ führten²⁸¹⁸.

Schon im 15. Jahrhundert waren Wappeneinbände besonders beliebt, sie weisen das Wappen des Eigentümers²⁸¹⁹ auf, vor allem die drei Lilien des Königshauses in Verbindung mit einem Namensmonogramm sowie Jagd­szenen findet man auf den Einbänden²⁸²⁰. Das Flechtwerk fand neben dem Emblem Ludwigs XII., dem Stachelschwein, ebenso Eingang in die Einband­kunst wie die Handvergoldung²⁸²¹. Die wachsende Produktion und der Bedarf an schönen Einbänden brachte schließlich den Einsatz von Plattenstempeln statt der Bogensatzarbeit, wodurch der gesamte Buchdeckel auf einmal be­druckt und geschmückt werden konnte²⁸²².

²⁸¹⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 70.

²⁸¹⁶ Siehe dazu Abb. 97/1-3: „Stempelbilder vom Mittelalter bis zur Frühen Neuzeit“.

²⁸¹⁷ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 67.

²⁸¹⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 68.

²⁸¹⁹ Vgl. dazu auch die Wappenbände der Freiherren von Eyb, in: Eyb, Eberhard, Das reichs­ritterliche Geschlecht der Freiherren von Eyb (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 9, Darstellungen aus fränkischer Geschichte; 29), Würzburg 1984.

²⁸²⁰ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 69.

²⁸²¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 68.

²⁸²² Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 70.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde das Bandwerk mit kleinen Stempeln kombiniert, den „petits fers“, als Träger einer reichen Ornamentik, die mit vielfachen Verschlingungen schließlich den „Fanfares-Stil“ bildeten²⁸²³. Die erste Werkstatt, die unter Ludwig XII. regelmäßig vergoldete Stempelungen auf Einbänden druckte, ist unter verschiedenen Namen bekannt, darunter „Atelier de Blois“, worunter weniger eine Werkstatt im Umkreis des französischen Hofes anzunehmen ist, wie früher vermutet wurde, sondern eine in Paris²⁸²⁴. Der erste datierbare Einband mit Vergoldungen ist ein Widmungsband für Ludwig XII. anlässlich seiner Einnahme Genuas, geschrieben und gebunden im Jahr 1507, dem Jahr der Eroberung, und vermutlich wurden einige der Stempel auch aus Italien eingeführt, da dieser Einband am deutlichsten dem italienischen Stil nahe kommt²⁸²⁵.

Den größten Einfluss auf die französische Vergoldetechnik nahm Venedig: Der Buchbinder Pierre Roffet besaß verschiedene Stempelkopien des führenden venezianischen Buchbinders, des „Mendoza-Buchbinders“, und Roffet stellte einige ansprechende Arbeiten in traditioneller venezianischer Art her²⁸²⁶. Eine der Ursachen war, dass nun im Gegensatz zu früher man Bücher aus Venedig in Paris gebunden zum Verkauf anbot, sodass die neuesten venezianischen Bindetechniken bekannt wurden; in den späten 1530er und frühen 1540er Jahren ist dieser venezianische Einfluss auf den Einbänden für Jean Grolier mit einem ovalen Mittelstück innerhalb eines rechteckigen Rahmens zu sehen²⁸²⁷.

Bei der Einbandkunst unter König Franz I. verbanden sich noch gotische Elemente mit dem Renaissance-Stil²⁸²⁸. Einzelne Stempel sind in beiden Epochen vorzufinden, denn der Buchbinder der Renaissancezeit arbeitete mit dem gleichen Material und Werkzeug wie vormals der Buchbinder in der Zeit der Gotik²⁸²⁹. Selbst die Vergoldung scheint bereits im gotischen Titeldruck um das Jahr 1500 auf, und das Aufkommen des Renaissance-Stils ist eher im allmählichen Übergang zu neuen Darstellungen und anderen Anwendungen bei

²⁸²³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 68.

²⁸²⁴ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 172.

²⁸²⁵ Vgl. Hobson, Anthony, 173f.

²⁸²⁶ Vgl. Hobson, Anthony, 174.

²⁸²⁷ Vgl. Hobson, Anthony, 176.

²⁸²⁸ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 21.

²⁸²⁹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 162.

gleichem Stempelmateriale zu sehen²⁸³⁰. Verschiedene Werkstätten verwendeten in dieser Zeit die Medaillon-Stempel als Dekor, ihre Ausführungen sind eher einfach, die Buchbinder dürften die Medaillons paarweise vorgesehen haben: Tarquinius und Lucretia, Dido und Aeneas, doch verstanden nur wenige den mythologischen Zusammenhang, sie verbanden daher auch Dido mit Plato²⁸³¹.

In seiner Residenz Fontainebleau begann Franz I. mit dem gezielten Aufbau einer Bibliothek. Noch bevorzugte er Handschriften und schenkte Druckerzeugnissen wenig Beachtung, so vermehrte er den Bestand an Handschriften innerhalb von fünf Jahren auf 500 Werke²⁸³². Das Besitzzeichen des Königs auf den Einbänden war der Salamander, ein Motiv, das in den Schlössern sowohl auf dem Mobiliar als auch auf den Wänden zu finden ist. Einer seiner Buchbinder war der bereits erwähnte Etienne Roffet, Sohn des Pierre Roffet, der ebenfalls den Titel „relieur du roy“ führte. Neu waren am französischen Hof Einbände gebunden „alla greca“²⁸³³, insbesondere nachdem der Kreter Angelos Vergikios im Jahr 1539 für den französischen Hof verpflichtet wurde²⁸³⁴ und Franz I. seine Sammlung um griechische Werke erweiterte, die er aus Venedig und Rom bezogen hatte²⁸³⁵.

Der König konnte kein Griechisch, einige der griechischen Werke wurden für ihn übersetzt und allen Anschein dürften diese alle in einer Werkstatt gebunden worden sein, und zwar von Étienne Roffet im Semé-Stil, jedoch die importierten griechischen Werke wurden allesamt „alla greca“ gebunden und dies bereits vor der Ankunft Vergikios in Paris²⁸³⁶. Eine der ersten Bindungen von der Hand Vergikios war Eusebius' „Vita Constantini“²⁸³⁷.

²⁸³⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 162f.

²⁸³¹ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 135f.

²⁸³² Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 180.

²⁸³³ Siehe dazu Kapitel 4 – Entwicklung und Gestaltung des Bucheinbandes.

²⁸³⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 181.

²⁸³⁵ Vgl. Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 179.

²⁸³⁶ Vgl. Hobson, Anthony, 181.

²⁸³⁷ Vgl. Hobson, Anthony, 182.

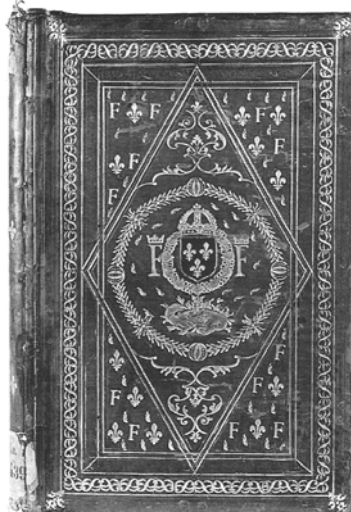


Abb. 64: Eusebius „Vita Constantini“, Vorderdeckel, MS (Paris oder Fontainebleau); Angelos Vergikios (c. 1539), Paris, BN, gr. 1439²⁸³⁸.

In Fontainebleau wurden die Bücher Franz I. teilweise stehend aufbewahrt, wie in der Bibliothek von Blois gab es Doppelpulte, die rechtwinkelig zu den Fenstern angeordnet waren, für die griechischen Einbände, die liegend verwahrt wurden, waren daher an den Unterkanten Metallvorrichtungen angebracht worden, um die Bücher zu schützen²⁸³⁹.

Einbände für Franz I wurden mit verschiedenen Ornamenten gestaltet, die früheren Traditionen der Werkstatt in Blois (Atelier de Blois) mit Blinddrucken verbanden sich mit neuen Motiven der Renaissance, die Einbände mit Mittelfeldern zeigen eine Wappenkartusche oder das Symbol des Königs²⁸⁴⁰.

Die Bibel des Buchdruckers Robert Estienne „zeigt auf einem Band blind- und goldgedruckte Rahmen mit vier Fleurons in den Ecken, ein Band mit F und fleur-de-lis und ein Semis“²⁸⁴¹. Franz I. erhielt über seine Gesandten auch Manuskripte hebräischer und islamischer Schriften, sie wurden für die königliche Bibliothek nach vermeintlichem orientalischem Vorbild gebunden, das

²⁸³⁸ Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 183, Abb. 148.

²⁸³⁹ Vgl. Hobson, Anthony, 184.

²⁸⁴⁰ Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 181.

²⁸⁴¹ Mazal, Otto, 181.

heißt, man kombinierte dicke Pappe mit abendländischer Hefttechnik und wickelte Bänder um zwei Stifte, um den Inhalt zusammenzuhalten²⁸⁴².

Das mit Stempeln erzeugte Repetitionsmuster änderte sich zum Semis- oder Semé-Stil, der aus Wiederholungen von bestimmten Stempelmustern besteht und dadurch den flächigen Charakter des Musters unterstreicht²⁸⁴³. Die Buchbinder König Heinrichs II. setzten am Buchdeckel schmale Randleisten oder nur Randlinien und übersäten die Fläche mit kleinen Motiven (siehe Abb. 65): Vertreter dieser Ornamentierung waren Nicolas und Clovis Ève, die kleine Blumenstempel einsetzten und Spiralen mit Ranken in die größeren Zwischenräume des Bandwerks einfügten, wonach der gesamte Buchdeckel mittels Handvergoldung überzogen wurde²⁸⁴⁴. Unter Heinrich II. erfuhr die französische Buchbindekunst neue stilistische Impulse, die nicht zuletzt auf die Einbände Jean Groliers zurückzuführen sind.



Abb. 65: Einband im Semis-Stil für Heinrich IV. von Clovis Ève, 1588²⁸⁴⁵.

²⁸⁴² Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 183.

²⁸⁴³ Vgl. Egger, Hanna, *Buchkunst des Barock*. Aus der Sammlung des Österreichischen Museums für angewandte Kunst, Wien 1986, 1.

²⁸⁴⁴ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Handbuch für den Buchbinder*, 70f.

²⁸⁴⁵ Mazal, *Einbandkunde*, 459, Abb. 31.

Die Bibliothèque Nationale in Paris hat noch heute über 800 Einbände Heinrichs II. in ihrem Besitz, die einerseits nur mit dem Wappen des Königs innerhalb einer Kartusche sowie Eckornamenten, bestehend aus Lilien und Arabesken, verziert sind, andererseits auch sehr aufwändig gearbeitete Bände, die die hohe Einbandkunst der französischen Buchbinder bezeugen; der Künstler, der für Heinrich II. gearbeitet hat, war Gommar Estienne, der in Paris auch als Agent für die Firma des Aldus Manutius auftrat; seine Arbeiten für den König zeigen auf den Vorderdeckeln das H für Henri, aber auch die verschlungenen Buchstaben H C bzw. H D; H C ist eine Kombination mit dem Namen der Königin, Cathérine de Medici, H D weist auf die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, hin, auch die Mondsichel auf den Einbänden sowie weitere Attribute der Diana zeigen die Verbindung des Königs und der schönen Herzogin Valentinois an²⁸⁴⁶.

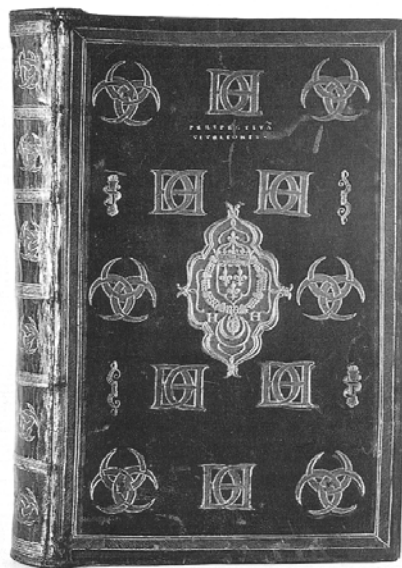


Abb. 66: Vitellio, Perspektiva, ed. Georg Tanstetter, Nürnberg, Johann Petreius, 1551, Paris, BN, Rés.V.164, Vorderdeckel²⁸⁴⁷.

Von Heinrich II. gibt es Medaillon-Einbände, die ein Medaillon in elf Variationen aufweisen; bisher sind 49 Einbände bekannt, die dieses spezielle Reliefdekor

²⁸⁴⁶

Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 181f.

²⁸⁴⁷

Hobson, Anthony, Humanists and Bookbinders, 204, Abb. 173

zeigen²⁸⁴⁸. Dieser König wurde als der größte Bibliophile seiner Zeit bezeichnet und als der größte Sammler von Einbänden; doch eher würden seinem Vater diese Titel gebühren, denn Heinrich II. ergänzte die Bibliothek Franz I. lediglich um Druckwerke, während sein Verdienst darin liegt, dass er einen Buchbinder beschäftigte, dem ausgesprochenes Künstlertum zugesprochen wird²⁸⁴⁹.

Motive, die in der mittelalterlichen Einbandkunst vorwiegend Darstellungen von Heiligen und Szenen aus der Heiligen Schrift oder florale Ornamentik sowie Architekturelemente aufweisen, unterlagen im Laufe der Zeit ebenfalls den Modeströmungen: Golddrucke und Stickmotive auf Samt und Seide kamen auf und fanden ihren Höhepunkt im so genannten „Dentelle-Stil“ oder „Spitzenmusterstil“, der mit dem „Pointillé-Stil“ vor allem ab dem 16. Jahrhundert das Dekor der französischen Einbände beherrschte.

Besitzernamen wurden in der Zeit der Renaissance auf den Einbänden angebracht, sei es in Zierform oder als Wappenstempel, auch auf Schließen findet man eingravierte Namen; Initialen des Eigners und die Angabe des Bindejahres zeigen die enge Verflechtung zwischen Besitzer und Buchbinder, während bei den französischen und italienischen Humanisten der Namenszusatz „et amicorum“ die Zugehörigkeit zu einem elitären, gebildeten Kreis anzeigte²⁸⁵⁰. Im 16. und 17. Jahrhundert hat man neben Wappen auch Einzelbuchstaben als Schmuck auf dem Bucheinband angebracht und damit ebenfalls den Besitzer kenntlich gemacht²⁸⁵¹.

Die französische Einbandkunst und die Kunst der Ornamentik fanden am Beginn des 16. Jahrhunderts im Mäzenatentum Groliers ihre höchste Vollendung. Der feinsinnige Humanist Grolier ließ für sich und seine Freunde Einbände von hoher künstlerischer Qualität anfertigen²⁸⁵², charakteristisch für

²⁸⁴⁸ Vgl. Hobson, Anthony, *Humanists and Bookbinders*, 140.

²⁸⁴⁹ Vgl. Hobson, Anthony, 206.

²⁸⁵⁰ Vgl. Schunke, Ilse, *Einführung in die Einbandbestimmung*, 37.

²⁸⁵¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, *Einführung in die Einbandkunst*, 213.

²⁸⁵² Egger, Hanna, *Buchkunst des Barock*, 1.

diese ist das Bandwerk, das teils Rahmen, teils Arabesken bildet und oft farbig ist bzw. wurde der Konturstempel mit weißer Farbe unterlegt²⁸⁵³.

Der Diplomat und bibliophile Kanzler Jean Grolier, Vicomte d'Aguisy, geboren 1479 in Lyon, gestorben 1565 in Paris, hielt sich als Generalfeldzahlmeister während der Kriegszüge des französischen Königs gegen Kaiser Karl V. in den Jahren 1510-1530 in Mailand auf. Im Jahr 1534 war er außerordentlicher Gesandter des französischen Königs beim Vatikan, 1537 kehrte er nach Frankreich zurück²⁸⁵⁴. In Italien hatte er die Bekanntschaft mit Aldus Manutius gemacht und den Grundstock zu seiner Büchersammlung gelegt, die bei seinem Tod an die 3000 Bände umfasste²⁸⁵⁵. Ein Großteil seiner Bibliothek bestand aus Aldinen²⁸⁵⁶.

Nach Frankreich zurückgekehrt, begann Grolier kunstvoll ausgeführte Einbände einerseits systematisch zu sammeln, andererseits in Auftrag zu geben; daraus entwickelte sich seine Vorliebe für Plaketteneinbände mit Bordüren in Blinddruck oder vergoldet, seine Bevorzugung des Maureskenstil mit einem geometrischen Bandwerk als Rahmen wurde durch seinen zweiten Italienaufenthalt bestimmt²⁸⁵⁷. Groliers Bücher sind entweder in Maroquin, nahezu in jeder Farbe, oder in rötlich-braunes Kalbleder gebunden; der überwiegend unverzierte Rücken weist meist fünf oder sieben Bünde auf oder die Bünde sind eingearbeitet, die Innenseiten der Pappdeckel sind mit Pergament überzogen und Anfang und Ende eines echten Grolier-Bandes weisen jeweils eine Lage von vier bis sechs Vorsatzblättern auf, wobei das dritte Blatt in der Regel aus Pergament besteht; der Buchtitel ist mittig am Vorderdeckel angebracht und in Antiqua-Typen gedruckt, Groliers Wahlspruch befindet sich am Hinterdeckel²⁸⁵⁸.

Als Schatzmeister des französischen Königs hatte Grolier auch Benvenuto Cellini kennen gelernt, der für den französischen König ein kunstvoll gestaltetes

²⁸⁵³ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 14.

²⁸⁵⁴ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 105.

²⁸⁵⁵ Vgl. Mayers Konversationslexikon. ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Band 7, Leipzig und Wien ⁵1897, 998.

²⁸⁵⁶ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 105.

²⁸⁵⁷ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Grolier de Servin, Jean, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 267-268, hier: 267.

²⁸⁵⁸ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 105.

Salzfass in Arbeit hatte; nach Meinung des Künstlers würdigte Grolier diese Arbeit nicht ausreichend, vor allem nicht in finanzieller Hinsicht²⁸⁵⁹.

Die Handschriften und Drucke der Sammlung Jean Groliers sind in ihrer Einbandgestaltung ausgesprochene Kunstwerke. Im Großen und Ganzen lassen sich diese Einbände in sechs Gruppen²⁸⁶⁰ einteilen, deren Dekor unterschiedlich gestaltet ist und wovon die meisten den Eigentumsvermerk Groliers tragen, dieser fehlt nur an den ältesten Bänden, welche auf den Decken bemalte Plaketten aufweisen sowie Bänder und einen breiten Rahmen²⁸⁶¹. Grolier hat den italienischen Einbandstil in Frankreich adaptiert, man spricht auch vom Grolier-Stil für die Zeit von 1510 bis 1565, seinem Todesjahr²⁸⁶², obwohl dieser Stil im Laufe der Jahre verschiedene Umwandlungen und Weiterbildungen erfuhr:

1. Die frühen Grolier-Einbände (1506 bis ca. 1510) orientieren sich an den Aldinen; ein Rahmenband in Gold ersetzte die bis dahin übliche Blindlinie, In der Mitte Medaillonprägungen, rahmende Bordüren mit oft vergoldeten, selten blind gedruckten Stempeln, auch Vollstempel in den Ecken und auf den Rahmen, die Einbände sind noch ohne Aufdruck seines Namens oder seiner Devise.
2. In der Zeit von 1530 bis 1540 das für Grolier charakteristische Muster auf, nämlich ein einfaches geometrisches, unbemaltes Bandwerk mit einem doppelten Rahmen, der mit Ausbuchtungen und Arabesken sowohl in der Mitte als auch in den Ecken verziert ist, diese Einbände weisen bereits Groliers Namen und seine Devise auf.
3. Ab dem Jahr 1540 zeigen die Einbände ein üppiges farbiges oder auch unbemaltes, äußerst kompliziert gestaltetes Bandwerkmuster, mitunter auch schwarz gebeizt, es wurden Voll-, Leer- oder auch schraffierte Stempel eingesetzt, Arabesken sind nur mehr Ergänzungen, wobei im recheckigen Rahmen ein Rhombus platziert ist.

²⁸⁵⁹ Vgl. Cellini, Benvenuto, Leben des Benvenuto Cellini, Frankfurt am Main 1981, 339.

²⁸⁶⁰ Im Folgenden vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 68f.

²⁸⁶¹ Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 16.

²⁸⁶² Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 68

4. Das Bandwerk ist ab dem Jahr 1550 kurvig gestaltet, zum Teil kam Rollwerk, ungefärbt oder mit Farbe bemalt, aber auch geschwärzt, zum Einsatz, zum Teil noch schraffierte Stempel mit Arabesken (siehe Abb. 67).
5. Arabesken und schraffierte Stempel ohne Bandwerk haben den Stil ab dem Jahr 1550 geprägt.
6. Nach dem Jahr 1558 sind die Einbände mit einem eng geführten Bandwerk in Vierpässen und achtförmigen Schleifen versehen, außerdem Kartuschen und der Grund dicht mit Arabesken gefüllt – eine Vorstufe zum „Fanfares-Stil“ (siehe Abb. 67).

Das Mittelfeld, das größte der Felder, ist bei diesen späten Einbänden mit dem Bandwerk eng mit der gesamten Ausschmückung verbunden, die Einbandfläche erhielt ihren Schimmer durch Vergoldungen bzw. Tönung des Leders, der bei den Grolier-Einbänden beabsichtigte Eindruck einer einheitlichen Flächenwirkung kam damit bestens zum Ausdruck.

Nicht geklärt ist, ob Grolier eine eigene Hausbuchbinderei unterhalten oder verschiedene Buchbinder beschäftigt hat, seine Art der Buchverzierung, das eckig verschlungene Bandwerk mit Knoten, ist relativ schwierig zu prägen, ebenso die Ausführung in Handvergoldung, daher ist eher anzunehmen, dass Grolier in verschiedenen Werkstätten binden und prägen ließ, ebenso ist ungeklärt, welchen Einfluss er selbst auf die Entwürfe für seine Einbände nahm²⁸⁶³. Es dürfte jedoch der so genannte ‚Amorettenmeister‘, der während des zweiten Italienaufenthalts Groliers dessen Einbände gestaltet hatte, die Entwicklung der französischen Einbandkunst nachhaltig beeinflusst haben, sein Stil findet sich auch beim Pariser Etienne-Meister, dem es gelang, die rhombische und rechteckige Linienführung mit dem ausladenden Bogen und den Ranken harmonisch zu vereinen²⁸⁶⁴.

Es waren nordafrikanische und orientalische Stilelemente, die nach Venedig und Oberitalien kamen und von den französischen Buchbindern für die Grolierbände²⁸⁶⁵ übernommen wurden; ein weiteres Stilelement stellt die Raute

²⁸⁶³ Vgl. Gottlieb, Theodor, Grolierstudien, in: Jahrbuch der Einbandkunst, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, 2, 1928, Leipzig 1928, 63-99, hier: 88.

²⁸⁶⁴ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Grolier de Servin, Jean, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et. al., Band 3, Stuttgart 1991, 267.

²⁸⁶⁵ Im Jahr 1884 gründete eine amerikanische Bibliophilengemeinschaft den ‚Grolier-Club‘.

dar, welche in den rechteckigen Doppelrahmen eingreift, sowie zwei im Mittelfeld angebrachte Dreiecke, die mit einem Sechspass verschlungen sind²⁸⁶⁶.

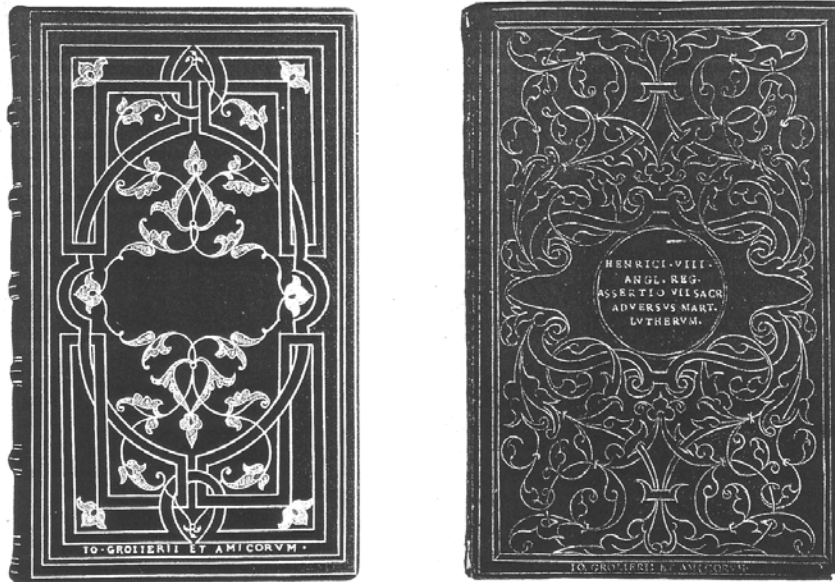


Abb. 67: Einbände für Jean Grolier, ab dem Jahr 1550 und nach 1558²⁸⁶⁷.

Jean Grolier besaß eine bemerkenswerte Bibliothek, sie war die umfangreichste Sammlung jener Zeit, heute sind die Bände in aller Welt verstreut, die meisten besitzt die Pariser Nationalbibliothek²⁸⁶⁸. Grolier war auch mit dem Arzt Johann Sambucus (Sambuky, 1431-1583), einem österreichischen Bibliophilen, bekannt, der seine Sammlung von 2618 Bänden nach seinem Tod der Wiener Hofbibliothek vermacht hat²⁸⁶⁹.

Die Österreichische Nationalbibliothek hat in ihrem Besitz 22 Grolier-Einbände sowie zwei weitere, die Grolier lediglich zugeschrieben werden. Auf den meisten ist neben dem Buchtitel auf der Vorderseite der Besitzvermerk zu lesen: „IO. GROLIERII ET AMICORUM“ bzw. auf der Rückseite seine Devise „PORTIO MEA DOMINE SIT IN TERRA VIVENTUM“ oder auch eine andere;

²⁸⁶⁶ Vgl. Pongratz, Walter, Ein neuaufgefundener Grolierband, 296f.

²⁸⁶⁷ Mazal, Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 84 und 85, Abb. 16 und 18.

²⁸⁶⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Grolier de Servin, Jean, in: LGB², 268.

²⁸⁶⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 102.

mitunter ist auch das Wappen des Bucheigners angebracht²⁸⁷⁰. Es handelt sich um einen Einband in braunem Maroquin über Pappe gezogen, mit einem einfachen geometrischen Bandmuster in doppelter Goldlinie; die Goldstempel weisen eine Kielbogenornamentik auf mit oben und unten je zwei Sternen; in der Mitte der Vorder- und Hinterseite befindet sich über dem Buchtitel bzw. der Devise in Gold gepresst das Wappen des Gaspard III. Fieubet de Naulac²⁸⁷¹. Die Heftung des Buchkerns – es handelt sich hier um eine Ausgabe der „Pontani Opera“, gedruckt von Aldus Manutius in Venedig – erfolgte auf fünf Doppelbänden, oben und unten ist ein Fitzbund angebracht, das Kapital wurde mit grüner Seide umstochen, der Buchrücken ist ohne Schmuck; der Ansatzfalz ist trapezförmig zugeschnitten, der Band weist vorne und hinten je vier Doppelblätter auf, die in zwei Lagen mitgeheftet sind, wobei das erste bzw. letzte Doppelblatt aus Pergament besteht und teilweise am Deckel angeklebt ist²⁸⁷².

Ein Grolier-Band wurde im Jahr 1961 in der Wiener Universitätsbibliothek aufgefunden, der der Fachwelt bis dahin unbekannt war. „Die von J.A.V. Le Roux de Lincy nicht beschriebene Basler Folioausgabe der *Opera* von *Poggio Bracciolini* aus dem Jahr 1538“²⁸⁷³ weist einen Einband aus dunkelbraunem, glattem Kalbsleder auf, Vorder- und Hinterdeckel zeigen das typische Bandwerk sowie den Besitzvermerk und Groliers Devise. Der früher beschädigte Rücken wurde vor längerer Zeit restauriert und die fehlenden Rückenfelder mit Lederstücken ergänzt, die dem Stil nicht angepasst sind; behutsam erneuert hat hingegen die Restaurierungswerkstätte der Österreichischen Nationalbibliothek das schwarz gefärbte Bandwerk und einzelne Goldstriche²⁸⁷⁴.

Nach der Einteilung von Jean Loubier gehört der Band vermutlich der dritten Gruppe der Grolier-Einbände an, seine Entstehung wird für die 1540er Jahre angenommen, da das Bandwerk noch nicht in das geflochtene Riemenwerk übergegangen ist, das für die späteren Grolier-Einbände typisch ist²⁸⁷⁵. Eine

²⁸⁷⁰ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 78f.

²⁸⁷¹ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 78.

²⁸⁷² Vgl. Mazal, Otto (Hg.), 78.

²⁸⁷³ Pongratz, Walter, Ein neuaufgefundener Grolierband in der Wiener Universitätsbibliothek (= Sonderdruck aus dem Gutenberg-Jahrbuch 1963, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1963), 296-300, hier: 296.

²⁸⁷⁴ Vgl. Pongratz, Walter, 296.

²⁸⁷⁵ Vgl. Pongratz, Walter, 296.

schmale ziselierte Bordüre schmückt Vorder- und Rückendeckel, der Rücken weist „sechs eng aneinandergeführte Doppelbünde“ auf, seine reichhaltige Verzierung wurde teilweise in späterer Zeit ergänzt, wobei „nach Ansicht erfahrener Forscher, wie Theodor Gottlieb, ist diese reiche Rückendekoration nicht gleichzeitig mit der Deckelverzierung entstanden, sondern mindestens 100 Jahre später. Ein Vergleich mit den 22 Grolierbänden der Österreichischen Nationalbibliothek beweist, daß fast alle von diesen restaurierte Rückenfelder zeigen“²⁸⁷⁶. Der Band wurde nach dem Jahr 1777 erworben und weist alte Standortsignaturen auf, beispielsweise XLVI-E-26 oder H 1477, 28.c. u. a.; auf einen Vorbesitzer weist ein Monogramm hin, welches sich auch in einem Grolierband der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, dieser Band gehörte einmal einem Joseph Lauthier, somit könnte es sich um sein Monogramm handeln²⁸⁷⁷.

In den Beständen der Wiener Universitätsbibliothek befindet sich weiters eine Inkunabel im Grolier-Stil (I 138014), die als Bestandteil der früheren Bibliothek Erzherzogs Rainer nach dem Zweiten Weltkrieg übernommen wurde und anfangs wenig Beachtung erhielt, da es sich zwar um kostbare Einbände handelt, die meisten Bände jedoch statistische Aufzählungen bzw. Regierungserlässe aus dem früheren lombardo-venezianischen Königreich enthalten. Im vorliegenden Fall handelt es sich um ein Andachtsbuch mit Kalender und Auszügen aus den Evangelien und Gebeten zu kanonischen Stunden sowie einzelnen Heiligenoffizien, das vermutlich um das Jahr 1550 gebunden wurde und der vierten Gruppe von Groliers Einbänden zuzuzählen ist²⁸⁷⁸.

Der Einband besteht aus braunem Kalbsleder, das über Pappdeckeln gezogen ist und fünf echte Bünde aufweist, die früher „vorhandenen Knüpfbänder fehlen heute. Deren Ansatzstellen kann man leicht feststellen, wenn man den Vorderschnitt des geschlossenen Buches mustert: Je 4 cm vom Ober- und Unter-

²⁸⁷⁶ Pongratz, Walter, Ein neuaufgefundener Grolierband..., 299.

²⁸⁷⁷ Vgl. Pongratz, Walter, Ein neuaufgefundener Grolierband..., 300.

²⁸⁷⁸ Vgl. Alker, Hugo, Ein Einband im Grolier-Stil aus der UB Wien, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 491-493, hier: 491f.

schnitt zeigt der Buchkörper beiderseits eine deutliche Eindellung²⁸⁷⁹. Der Schnitt ist vergoldet und die Deckelkanten weisen schräge Schraffierungen auf sowie einen geraden Mittelstrich, die Vorder- und Hinterdeckel weisen jeweils dieselbe Verzierung auf, nur die Mittelpartien zeigen kleine Unterschiede, wobei diese von „einem 3 mm geometrischen Bandmuster in Goldlinien gebildet (Vierpass), welches oben und unten in eine Art Lilie ausläuft und links und rechts kleine Ausbuchtungen aufweist“; das Mittelfeld am Vorderdeckel beinhaltet den Namen FRANCOISE, am Hinterdeckel ist XAV BOVREL gedruckt, möglicherweise die Namen des Schenkenden und der Dame, die den Band erhielt²⁸⁸⁰.

Grolier war in seiner Zeit nicht nur als Staatsmann im Gefolge Franz I. berühmt, seine Bedeutung hinsichtlich der Entwicklung der Einbandgestaltung zeigte sich schon früh, sodass anfangs des 16. Jahrhunderts ihm ein Werk – ‚De Harmonia Musicorum Instrumentorum‘ von Franchino Gaffuri – gewidmet wurde, das neben der handschriftlichen Widmung in Holzschnitt das Wappen Groliers enthält; ein Exemplar dieser prächtig ausgestatteten Handschrift befindet sich gleichfalls im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek (Codex 12745)²⁸⁸¹. Die Handschrift trägt am Schluss des Kapitelregisters das Datum vom 19. April 1507, doch wurden Widmung und Wappen zu einem späteren Zeitpunkt eingetragen, da gemäß seiner Lebensbeschreibung Grolier erst im Jahr 1510 nach Italien kam.

Thomas Mahieu, laut den Aufdrucken auf seinen Einbänden im Genetiv latinisiert Maioli²⁸⁸² (Majolus) genannt²⁸⁸³, hatte an der Entwicklung der französischen Einbandgestaltung ebenso maßgeblichen Anteil wie Jean Grolier und wirkte auf diese gleichermaßen stilbildend. Er war Sekretär Katharinas von Medici, Gattin Heinrichs II., die über eine eigene Bibliothek verfügte mit über

²⁸⁷⁹ Alker, Hugo, Ein Einband im Grolier-Stil aus der UB Wien, 491.

²⁸⁸⁰ Vgl. Alker, Hugo, 492.

²⁸⁸¹ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte, 91 (Das Buch mit der persönlichen Widmung ist im Besitz des Arsenal in Paris).

²⁸⁸² G.D. Hobson ist es zu verdanken, dass unter der Namensform Majoli kein Italiener zu suchen ist; vgl. Hobson, Majoli, Canevari and others, London 1926. Hobson wies 91 Majolibände als französische Arbeiten aus.

²⁸⁸³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. 69.

4550 Bänden²⁸⁸⁴. Mahieu – nachdem er im Jahr 1560 aus dem Dienst der Königin getreten war – arbeitete wahrscheinlich wie Grolier als Schatzmeister des Königs; er lebte in Orléans und ist noch für das Jahr 1584 bezeugt²⁸⁸⁵. Urkundlich bekannt ist ein aus Genua gebürtiger Laurentius Maiolus; es könnte dieser Laurentius ein älterer Verwandter des Thomas Mahieu gewesen sein²⁸⁸⁶.

Nach Groliers Vorbild gestaltete auch Mahieu am Vorderdeckel seiner Einbände eine Kartusche bzw. ein Super-Exlibris: THOMAE MAJOLI ET AMICORUM (siehe Abb. 68). Die ersten für Mahieu gefertigten Bände stammen vermutlich von Claude de Picques und zeigen vorwiegend Kleeblatt, Dreiviertelkreise bzw. ein komplexes Monogramm, gebildet aus den Buchstaben AEGHIMNOPRSTV, oder das Motto: INGRATIS SERVIRE NEPHAS²⁸⁸⁷. Nach dem Jahr 1555 arbeitete für ihn der so genannte „Mahieu-Aesop Binder“, der auch Einbände für Grolier und König Karl IX., und zwar im frühen Fanfares-Stil, gestaltet hatte²⁸⁸⁸.

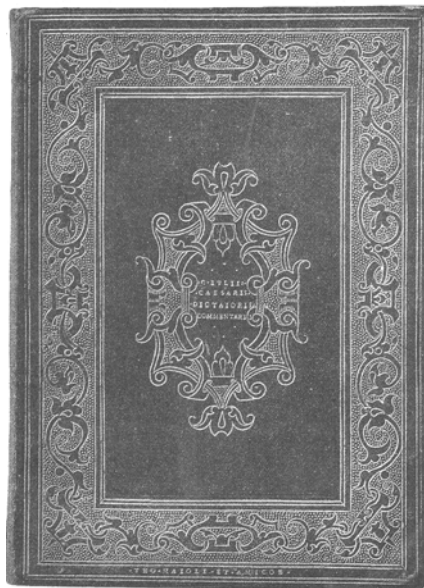


Abb. 68: Einband für Thomas Maioli, British Museum.
Nach Wheatley, Remarkable bindings the British Museum²⁸⁸⁹.

2884 Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 182.
2885 Vgl. Mazal, Otto, 183.
2886 Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 109.
2887 Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 183.
2888 Vgl. Mazal, Otto, 183.
2889 Jean Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 111, Abb. 113.

Das Bandwerk, das bevorzugt auf den Einbänden Groliers aufscheint, entwickelte sich in den Folgejahren zu einer achtförmigen Schlinge zwischen Vier- und Sechspässen, hatte jedoch in dem neuen Stil des Nicolas Ève, dem Hofbuchbinder der Könige Heinrich III. und Heinrich IV., eine eher ordnende Bedeutung²⁸⁹⁰.

Neu an diesem Stil – dem so genannten „Fanfares-Stil“²⁸⁹¹ – waren spiralförmige Ranken mit Ansätzen, die an Blumenkelche erinnern²⁸⁹². Auch die Technik bei Mahieus Einbänden unterscheidet sich nicht wesentlich von jenen Groliers: Stempel mit Arabesken verbinden sich mit einem Rollwerkmotiv zu lebhaften Deckelumrahmungen und -füllungen, die durch Farbe ergänzt, eine erhöhte perspektivische Wirkung beim Betrachter erzielen, die Kartusche beherrscht oft nicht nur das Mittelfeld, sondern den gesamten Vorderdeckel; ein glatter Rücken, unverzierter Goldschnitt sowie gelegentlich ein mit Goldpunkten versehener Grund sind den Mahieu-Bänden eigen²⁸⁹³. Am Hinterdeckel diente die Kartusche zur Aufnahme einer weiteren Devise: INIMICI MEI MEA MIHI, NON ME MIHI²⁸⁹⁴.

Die heute bekannten Bände Mahieus werden in sieben Gruppen eingeteilt²⁸⁹⁵, und zwar nach dem Auftreten der einzelnen Stempelverbindungen, Aufschriften und Monogrammen, eine spätere Einteilung geht nach den Buchbindereien vor²⁸⁹⁶.

1. „Aesop-Gruppe, Geflecht mit gebogenem Bandwerk, ergänzt durch Laubwerk und schraffierte Fleurons
2. Primitiver Schmuck à la fanfare
3. Einbände mit Goldstaub
4. Einbände mit Goldpointillé
5. Bandwerk ohne Fleurons
6. Mosaikeinbände
7. Kleeblattgruppe“²⁸⁹⁷.

²⁸⁹⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 184.

²⁸⁹¹ Der Name wurde erst im 19. Jahrhundert geprägt aufgrund eines um 1830 in diesem Stil eingebundenen Buches („Les Fanfares et Courvées abbadesques“) durch den Bibliophilen Charles Noedier; vgl. Schreiber, Einführung in die Einbandkunde, 185.

²⁸⁹² Vgl. Schreiber, Heinrich, 184f.

²⁸⁹³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 70.

²⁸⁹⁴ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 183.

²⁸⁹⁵ Gemäß der Einteilung durch G.D. Hobson.

²⁸⁹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 183.

²⁸⁹⁷ Mazal, Otto, 183.

Unter König Karl IX. erreichte der Semis-Stil eine weite Verbreitung, es kamen aber bereits Bände im ‚Fanfares-Stil‘ auf; die Königin, Elisabeth von Österreich, ließ Einbände im Semis-Stil anfertigen, diese zeigen die Initialen C (Charles) und Y (Ysabeau) sowie Lilien und andere Blüten, in den Ecken sind große Monogramme angeordnet und in der mittigen Kartusche das Allianzwapfen von Frankreich-Österreich²⁸⁹⁸.

Der Dekorationsstil, der direkt an Grolier und Mahieu anschließt, der schon erwähnte ‚Fanfares-Stil‘, ist aus spiralförmigen Ranken mit Blumen- und Blütenansätzen symmetrisch über den gesamten Deckel angeordnet, oft ergänzt mit einem leicht geschwungenen Bandwerk; erweitert wurde dieser Stil zu achtförmigen Verschlingungen zwischen Vier- und Sechspässen²⁸⁹⁹. Allerdings scheinen nun Unterschiede zwischen den Schmuckformen innerhalb und außerhalb des Bandwerks auf: Außerhalb der regelmäßigen Felder ist nun allein das Ornament mit den Pflanzenranken angeordnet, während innerhalb der Felder symmetrische Blüten- und Blattstempel diese in zentrischer Ordnung ausfüllen; die Mitte des Einbanddeckels nehmen meist Wappfelder ein, reich geschmückt und oft vergoldet, für das zentrale Oval werden helle Farben eingesetzt und zu den Einbandrändern hin die gesamte Komposition farbig abgestuft²⁹⁰⁰. Das Mittelstück mit dem Wappen ist mit seiner schweren Platte kaum als Bestandteil des auf eine zarte filigrane Wirkung bedachten Stils zu werten, die eigentliche Wirkung geht von neuen naturalistischen Mustern aus, den Lorbeer- und Palmenzweigen, die den Filigranstil wirkungsvoll unterstreichen, indem die Zweige die Flächen ungezwungen ausfüllen und wiederum neue Rahmen für Ornamente ergeben²⁹⁰¹.

In dem nachfolgenden ‚Pointillé-Stil‘ wurde das Stempelbild in kleine Punkte aufgelöst, Vertreter dieser Richtung waren Le Gascon und Florimond Badier²⁹⁰². Wer sich tatsächlich hinter dem Namen Le Gascon verbarg, ist bis heute nicht geklärt, der vermutlich aus der Gascogne – der Name gibt wahr-

²⁸⁹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 183.

²⁸⁹⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 79.

²⁹⁰⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 79.

²⁹⁰¹ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 185.

²⁹⁰² Vgl. Egger, Hanna, Buchkunst des Barock, 1.

scheinlich einen Hinweis auf die Herkunft – stammende Künstler schuf in den Jahren zwischen 1620 und 1650 seine schönen Einbände für die berühmtesten Bibliophilen seiner Zeit²⁹⁰³.

Der ‚Pointillé-Stil‘, auch ‚tortillon‘ genannt²⁹⁰⁴, zeigt Spiralen, Ranken und Arabesken, aufgelöst in kleine Punkte, die eine ebenfalls filigranartige Dekoration der Einbandfläche ergeben; die Stempel hat man – ähnlich wie beim Fanfares-Stil – eng in durch verschlungene Bänder gebildete Felder gesetzt, die Bänder selbst blieben frei und der Rahmen schlicht, auf das Mittelfeld kamen Verzierungen aus einer Art bukettförmiger Gruppen, die „nach vier oder acht Richtungen von dem leer gelassenen Zentrum nach den Rändern hin ausstrahlen und die Ecken des Rahmens ausfüllen“²⁹⁰⁵.

Schon vor Le Gascon ließ König Ludwig XIII. Einbände im Pointillé-Stil gestalten, sein Hofbuchbinder war Macé Ruelle (tätig etwa 1606-1638), die Eckverzierungen zeigen in Punkte aufgelöste Lilien; es waren also nicht die Stempel neu, sondern ihre Verwendung als filigranes Dekor²⁹⁰⁶.

In der Einbandkunst **ENGLANDS** findet man am Beginn der Renaissance noch die Blindpressungen der Gotik, wie im deutschsprachigen Gebiet setzten sich die Ornamente und Motive der Renaissance im 16. Jahrhundert erst langsam durch²⁹⁰⁷. Der für Heinrich VIII. tätige Hofbuchbinder Richard Pynson, er war auch Drucker und Verleger, verwendete als erster aus Frankreich stammende Pressplatten mit biblischen und heraldischen Darstellungen²⁹⁰⁸. Auch in England bewies der König mit der Vergabe des Titels eines Hofbuchbinders die besondere Wertschätzung, die man der Einbandkunst entgegenbrachte und wie sehr die Arbeit eines Buchbinders gefördert wurde.

Es kristallisierte sich auch bald ein englischer Typ bei den Plattenpressungen heraus, nämlich heraldische Motive und die Bildnisse von Gönnern sowie Wappen, die Tudor-Rose und Heiligenfiguren²⁹⁰⁹. Etwa ab dem Jahr 1540 kamen die italienisch-französischen Dekorelemente nach England, und zwar

²⁹⁰³ Vgl. Egger, Hanna, Buchkunst des Barock, 1.

²⁹⁰⁴ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 186.

²⁹⁰⁵ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 80.

²⁹⁰⁶ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 186f.

²⁹⁰⁷ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 146.

²⁹⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 219.

²⁹⁰⁹ Vgl. Mazal, Otto, 219.

sowohl Medaillonpressungen als auch Bandwerk und Arabesken sowie Super-Exlibris²⁹¹⁰. Die englischen Buchbinder entwickelten neben aus Frankreich übernommenen auch eigene Stempelformen; man nahm Anleihen sowohl beim französischen Semis- als auch Pointillé-Stil, doch mit der in England entwickelten Doppelvolute, auch „Wiegenfuß- oder Schubladengriffstempel“ („drawer-handle-stamp“) genannt, prägte man vor allem kartuschenförmige Umrahmungen auf das Einbandmaterial²⁹¹¹.

Thomas Berthelet, als Hofbuchbinder Heinrichs VIII. und Elisabeths I. in der vom Herrscher gewürdigten Tradition seiner Vorgänger in diesem Hofamt, hatte neben dem Stil der Aldinen auch die Schmuckarten der Renaissance in London eingeführt: In einer Bücherrechnung heißt es, „bound after the facion of Venice“²⁹¹². Er setzte geometrisches Bandwerk sowie vergoldete Mauresken ein, und in der Fortführung eines Orient-Stils das mandelförmige Mittelfeld²⁹¹³. Daneben ergänzten Blattranken und Blütenstempel den Motivreichtum, naturalistische Darstellungen von Tulpen, Nelken, Palmetten und Weintrauben kennzeichnen die englischen Einbände vom 16. bis weit ins 18. Jahrhundert²⁹¹⁴. Initialen und Wahlsprüche auf den Dedikationsbänden erleichtern heute die Zuweisung, da Herrscher und bibliophile Fürsten gleichermaßen Gönner und Mäzene der englischen Einbandkunst waren.

Für König Heinrich VIII. fertigte Berthelet einen Einband im Stil der Aldinen aus weißem Leder, verziert mit sparsam eingesetzten Maureskenranken in Goldpressung, das Mittelfeld weist den Wahlspruch des Königs auf: DIEU ET MON DROIT, daneben seine Initialen H R, am Buchschnitt wurden der Spruch REX IN AETERNUM VIVE gemalt²⁹¹⁵.

Unter Edward VI. zeigen die englischen Einbände bereits Goldpressungen, Berthelet führte in dieser Zeit eine Dekoration gemäß dem Grolier-Stil ein mit

²⁹¹⁰ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 184.

²⁹¹¹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 82.

²⁹¹² Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 146.

²⁹¹³ Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 184.

²⁹¹⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 82.

²⁹¹⁵ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 146.

einem einfachem Bandwerk, die Bände weisen ebenfalls das Wappen und die Initialen des jungen Königs auf²⁹¹⁶.

Neue Impulse erhielt die Buchbindekunst Englands unter Elisabeth I. Die Königin ließ ihre Bücher im Sinne einer einheitlichen Bibliothek repräsentativ gestalten, ihr Interesse weckten die gestickten Einbände, aber auch solche mit Mauresken, hingegen tragen die Lederbände ihrer Bibliothek ihr Wappen als Besitzzeichen, wie dies auch bei ihren Vorgängern der Fall war; ein Einband weist ihr Porträt auf, andere wiederum die Tudor-Rose und den Falken, das Wappenzeichen ihrer Mutter, Anna Boleyn²⁹¹⁷.

Königin Elisabeth hatte in Leder gebundene und bestickte Bücher in ihrem Besitz. Ihr wird nachgesagt, dass sie selbst gern Einbandbezüge bestickt haben soll²⁹¹⁸. Gestickte Einbände waren für den täglichen Gebrauch wenig geeignet, das älteste heute erhaltene besticke Tuch ist als Spiegel in einem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Einband für einen Psalter aus dem 14. Jahrhundert enthalten, der vordere Spiegel zeigt die Verkündigung, hinten ist es eine gestickte Kreuzigung, der Buchschnitt zeigt Löwen, das Wappentier der Familie Felbrigg, die die Handschrift in Auftrag gegeben hatte²⁹¹⁹.

Gestickte Einbände aus dem 16. und 17. Jahrhundert haben sich in England noch einige erhalten, in der Regel sind die Überzüge aus Samt, Leinen oder Seide, sie hüllen in den meisten Fällen religiöse Schriften ein und zeigen Bibelszenen ebenso wie Blumengebilde und Symbolfiguren, wie Frieden, Glaube und Hoffnung, aber auch Porträts, zum Beispiel König Karl I., dessen gesticktes Bildnis ein Psalterium aus dem Jahr 1643 schmückt (siehe Abb. 69); aus dem Jahr 1633, stammt ein mit Satin überzogener Einband, dessen Vorderdeckel einen gestickten Mann mit Schwert zeigt und der hintere Deckel eine Dame mit einer Blume in bunten Seiden- und Silberfäden eingestickt hat²⁹²⁰. Bestickte Einbände weisen auf ihrem Vorderschnitt meist Vergoldungen

²⁹¹⁶ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 147.

²⁹¹⁷ Vgl. Loubier, Jean, 147.

²⁹¹⁸ Vgl. Loubier, Jean, 149.

²⁹¹⁹ Vgl. Foot, Mirjam M., Pictorial Bookbinding, 53.

²⁹²⁰ Vgl. Foot, Mirjam M., 53.

auf, sie wurden aber auch bemalt, sodass beim geschlossenen Buch die gemalten Vögel oder Blumen zu sehen sind²⁹²¹.



Abb. 69: Bestickter Einband mit dem Porträt Karls I., London 1643.
Satin mit farbigen Seiden- und Silbergarn²⁹²².

Die Mode der gestickten Einbände blieb vor allem in England vorherrschend, allerdings wurden im 17. Jahrhundert die Porträts verzerrt und ganze Figuren wurden in hervortretender Arbeit gestickt; im 17. und 18. Jahrhundert finden sich gestickte Einbanddecken²⁹²³ auch in Deutschland und in den Niederlanden, sie hüllten vorwiegend Gebet- und Gesangbücher ein²⁹²⁴.

Die Entwicklung des Cottage-Style ist verknüpft mit den Namen Samuel und Charles Mearne, die man als Hofbuchbinder Charles II. ansah, doch ist man heute der Ansicht, dass sie keine Buchbinder waren, sondern Buchhändler, und Karl II. von ihnen Bücher im Cottage-Style erhalten hat²⁹²⁵. Dieser Stil knüpfte

²⁹²¹ Vgl. Foot, Mirjam M., *Pictorial Bookbindings*, 53.

²⁹²² Foot, Mirjam, *Pictorial Bookbindings*, *The Whole book of Psalmes*, 59, Abb. 55.

²⁹²³ Vgl. dazu die Hochzeitscodices der Habsburger bzw. die Einbände, die im Zusammenhang mit anderen großen Eheschließungen angefertigt wurden, oft beinhalten sie die Festmusik bzw. den Festzug; vgl. Hochzeit Erzherzog Ferdinands II. und Anna Katharina Gonzaga, KK 5270, in: Auer, Alfred / Irblich, Eva, *Natur und Kunst, Handschriften und Alben aus der Sammlung Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595)*, Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Nationalbibliothek, Schloss Ambras, Innsbruck, 23. Juni bis 24. September 1995, Wien 1995, 99.

²⁹²⁴ Vgl. Loubier, Jean, *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*, 167.

²⁹²⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 82.

im 17. Jahrhundert an die Arbeiten von Le Gascon an; es „sind die inneren Umrahmungen des Mittelfeldes am Kopf und Schwanz des Deckels landhausgiebelartig ausgebuchtet“; teilweise verstand man unter „Oxfordbindings“ auch Einbände mit Dekorationen im Cottage Style²⁹²⁶.

Vater und Sohn Mearne konzipierten auch Schmuckeinbände mit zwei einander treffenden Diagonalen, bei denen die Felder mit Dekor ausgefüllt sind²⁹²⁷. Teilweise wurden Stempel zu größeren Filigranflächen vereinigt, jedoch in neuen Gruppierungen²⁹²⁸.

Ebenso beliebt waren in dieser Zeit die so genannten „Architekturbände“ (siehe Abb. 70); bei solchen Einbänden ist ein architektonisches Gebilde zu erkennen, das meist mit einem Wappen oder einem Mittelstück mit einem Ornament kombiniert wurde; sie kamen im Laufe des 16. Jahrhunderts auf und gehen zurück auf die Titelholzschnitte zu Beginn der Drucktechnik bzw. gelegentlich auch auf die gemalten Einfassungen der Prunkhandschriften²⁹²⁹.

Solche Architekturdarstellungen auf Einbänden gab es in England im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts im Cottage-Style, sie wurden ebenfalls von den beiden Mearnes ausgeführt²⁹³⁰.

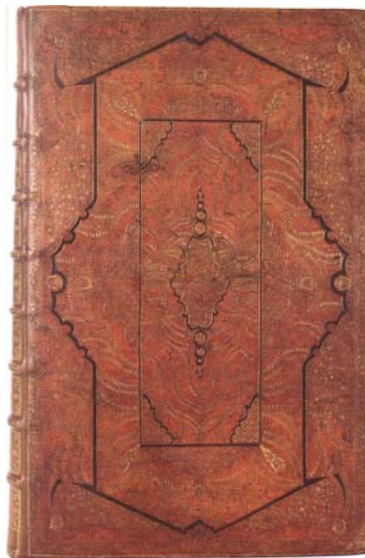


Abb. 70: Die Heilige Schrift, rotes Ziegenleder mit Golddruck und schwarzer Bemalung, Charles Mearne, Oxford 1685²⁹³¹

²⁹²⁶

Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 82.

²⁹²⁷

Vgl. Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 71.

²⁹²⁸

Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 188.

²⁹²⁹

Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 63.

²⁹³⁰

Vgl. Foot, Mirjam M., Pictorial Bookbindings, 8.

²⁹³¹

Foot, Mirjam M., Text Seite 12, Abb. 7, Seite 13.

Ein weiteres Charakteristikum der Bände von Samuel und Charles Mearne ist der so genannte „Rectangular-Style“, der durch seinen breiten Rahmen auffällt, der nach außen hin durch eine Rolle eng an die Kanten anschließt und das Mittelfeld relativ klein gestaltet ist; beide, Rahmen und Mittelstück, sind üppig mit Stempeln verziert, Fleurons bzw. Blütenstempel verzieren die Ecken²⁹³².

In England war auch der so genannte „All Over Style“ vertreten, damit werden Einbände bezeichnet, bei denen die Stempelanordnungen die Oberfläche der Deckel bis hin zum Rand frei, jedoch symmetrisch bedecken, beliebt waren Blütenformen, zum Beispiel die Tulpe und der Wiegenfuß, ein weiteres Kennzeichen ist das Fehlen einer Umrahmung²⁹³³.

4.4 Der Wiener Einband

Die Einbandgestaltung im Wiener Raum nahm bereits im Mittelalter einen besonderen Stellenwert ein. Der gute Ruf, den dieses Handwerk und seine Protagonisten in Wien und Umgebung genossen, wurde initiiert von den verschiedenen in Wien ansässigen Konventen, die damit einen eigenständigen Kunstzweig begründeten, und setzte sich fort bei den Buchbindern im Universitätsbereich sowie in den Hofwerkstätten, alle zusammen sicherten dem Handwerk Gedeihen und Fortkommen. Das Buchwesen hatte im 15. Jahrhundert eine wesentliche kulturelle²⁹³⁴ sowie ökonomische wie auch sozio-politische Funktion gewonnen. Das Buchwesen war sowohl in der kommunalen wie auch in der höfischen Verwaltung ein Faktor, dem mit der Gründung von Zünften²⁹³⁵ in diversen Bereichen Rechnung getragen wurde.

Die Buchbindekunst²⁹³⁶, in den Klöstern gepflegt, konnte an der Wende zur Neuzeit auch im weltlichen Bereich auf eine lange Tradition verweisen. Im Frühmittelalter war das Buchbindehandwerk vorwiegend eine monastische

²⁹³² Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 82.

²⁹³³ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 82.

²⁹³⁴ Siehe dazu Kapitel 2.2 – Fürstliche Bibliophilie.

²⁹³⁵ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Handwerk.

²⁹³⁶ Vgl. dazu auch Schinnagl, Gustav, Münchner Hofbuchkunst, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 76a (1959), Frankfurt 1959.

Tradition, doch schon im 14. und 15. Jahrhundert²⁹³⁷ begann das bürgerliche Gewerbe der Buchbinder Fuß zu fassen und die höfische Buchkunst erlebte dann unter den Habsburgern eine Blütezeit. Handschriften wurden für die Herzöge in den Skriptorien der Konvente geschrieben und in den Werkstätten des späteren kaiserlichen Hofes, insbesondere in der Wiener Hofminiaturenwerkstatt, illuminiert und von Wiener Buchbindermeistern gebunden. Anhand der auf den Büchern applizierten Wappen, Insignien und Ordensemblemen sind heute die fürstlichen, monastisch geistlichen und bürgerlichen Vorbesitzer zu identifizieren²⁹³⁸.

Eine Urkunde der Stadt Wien vom 20. August 1302²⁹³⁹ nennt erstmalig einen weltlichen Buchbinder, und zwar Hermann den Buchbinder – die erste urkundliche Erwähnung eines Mitglieds des bürgerlichen Handwerksstands im deutschsprachigen Raum²⁹⁴⁰. Auf Reichsgebiet war es in Trier der Buchbinder Conradus, der für das Jahr 1327 bezeugt ist; und für das Jahr 1388 ist „eine ‚Margret die puechpinterin‘ (...) in den Quellen der Stadt Wien belegt“²⁹⁴¹. Im Gegensatz zur Gepflogenheit der Klöster, die Bücher zu kopieren und im eigenen Bereich einer Endfertigung zuzuführen, wies die gewerbliche Seite, also das bürgerliche Handwerk, einen noch jungen Aspekt auf. Hand in Hand mit dieser Entwicklung ist die Reihe von Universitätsgründungen im deutschsprachigen Raum zu sehen: Die Wiener Alma Mater wurde im Jahr 1365 gegründet, daher wuchs mit steigendem Bedarf an Büchern auch der Produktionsausstoß. Studienmaterial wurde mit einem festen Schutzumschlag versehen, um einerseits eine bessere Handhabung zu gewährleisten, andererseits um die Aufstellung bzw. Aufbewahrung zu erleichtern.

²⁹³⁷ Vgl. dazu auch „La reliure médiévale – Pour une description normalisée“ (= Bibliologia 2006).

²⁹³⁸ Vgl. Irblich, Eva, Reflexionen zur älteren Geschichte des ‚Thesaurus Austriacus‘, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst, 11-16, hier: 12.

²⁹³⁹ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Handwerk.

²⁹⁴⁰ Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für den Buchbinder, in: Schriftenreihe des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Das österreichische Gewerbebuch, hg. im Einvernehmen mit der Bundesinnung der Buchbinder und Kartonagenerzeuger, Wien 1951, 13.

²⁹⁴¹ Mazal, Otto, Einbandkunde, 111.

Im Zusammenhang mit der Gründung der Universität in Wien entstanden in deren Umkreis bürgerliche Buchbinderwerkstätten, auch wenn im Zeitalter der Handschriften das Gewerbe relativ wenig verbreitet war und die Endfertigung einer solchen Handschrift noch immer vorwiegend in den Klosterwerkstätten erfolgte, die über das Kopieren der Schriften auch in dieser Hinsicht aktiv blieben. Dennoch ist festzuhalten, dass neben den Konventen, zu Beginn der Wiener Buchbindekunst auch die Universität Wien für die Entwicklung des Buchbindergewerbes eine große Rolle gespielt hat; es bleibt dabei nur die Frage offen, inwieweit die in den Testaten genannten Buchbinder Studenten waren oder an der Universität lehrten²⁹⁴² oder sonst in einem Naheverhältnis mit der Universität standen²⁹⁴³.

Der weiteren Entwicklung der Buchbindekunst in Wien war der Hof förderlich, wie bereits ausgeführt wurde und im Folgenden am Beispiel mehrerer Meister dargestellt wird.

Um das Jahr 1400 können erstmals Wiener Werkstätten ausgemacht werden, doch eine „sichere Abgrenzung von bürgerlichen und klösterlichen Werkstätten ist in dieser Frühzeit noch nicht möglich; zudem liegt in Klosterneuburg²⁹⁴⁴ die Entwicklung parallel zu Wien“²⁹⁴⁵.

Anhand des vorhandenen Stempelmaterials hat die Forschung die Wiener Buchbindekunst im 15. Jahrhundert in drei Gruppen zusammengefasst:

1. Gruppen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts
2. Die Entwicklung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts
3. Der Übergang zum Renaissance-Einband

Die erste Gruppe ist charakterisiert durch ihre Verwendung der gotischen diagonalen Blindlinien und das Einsetzen von Einzelstempeln in die entstandenen Felder; verbreitet waren Stempel mit Sternen und Lilien, die noch

²⁹⁴² Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: Codices manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde, Sonderheft, Wien 1977, 2.

²⁹⁴³ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Handwerk.

²⁹⁴⁴ Vgl. dazu auch Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg, Klosterneuburg/Wien 1998.

²⁹⁴⁵ Mazal, Otto; Einbandkunde, 128.

Untergruppen aufweisen, nämlich Ochsenkopf mit Stern, Drache in Rhombus, ein Tatzenkreuz bzw. Verbindungen derselben²⁹⁴⁶. In dieser Gruppe gab es Verbindungen zwischen Wiener und niederösterreichischen Werkstätten²⁹⁴⁷. Auch arbeiteten diese Buchbinder, die bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts auszumachen sind, eng mit den Stiften und Klöstern der Umgebung zusammen.

Die Mobilität der Einbände, aber auch der Künstler im Allgemeinen und hier im speziellen der Buchbindekünstler, wie im Weiteren anhand des Wiener Meisters Mathias und des Salzburger Lederschnittkünstlers Ulrich Schreier, deren Arbeiten weit über ihren Heimatbereich hinausstrahlten, gezeigt wird, beweist der Besitz verschiedener Klöster an Einbänden, die nicht in monastischen Werkstätten gestaltet worden sind. Die Buchbindekünstler arbeiteten sowohl für den Hof, Adel und das Bürgertum als auch für den Klerus, der neue Typus von Künstler ließ eine Mobilität von einem Ort zum anderen zu, es wurde nicht mehr in einem geschlossenen Verband gearbeitet, sondern die Werkstätten und ihre Meister waren in der Lage, ihre Erzeugnisse zu „exportieren“, wie dies an nachfolgenden Beispielen ersichtlich ist.

4.4.1 Der Wiener Meister Mathias und Adepten

Ab dem 15. Jahrhundert erfuhr das Buch- und Bibliothekswesen im Wiener Raum einen Aufschwung, der nicht nur im Zusammenhang mit der Erfindung des Buchdrucks zu sehen ist: Gefördert von den Habsburgern, entstand die Hofminiaturenwerkstätte und mit dem Einfluss der Buchbinder um Mathias Corvinus zeichneten sich auch auf österreichischem Boden bedeutende Buchbindekünstler mit Rang und Namen aus. Mitte des 15. Jahrhunderts sind in Wien bereits zehn Werkstätten als bürgerliche Betriebe aufgrund ihrer unterschiedlichen Blüten- und Rosettenstempel zu unterscheiden, an der Spitze „Meister Mathias“ (1446-1476), der durch seine reife Kunst den Wiener Einbandstil nachhaltig beeinflusst und geprägt hat (siehe Foto im Anhang). Mathias steht in engem Zusammenhang mit dem „Wiener Einbandstil“, seine jahrzehntelange künstlerische Tätigkeit als früher Buchbinder Wiens strahlte

²⁹⁴⁶ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 4f.

²⁹⁴⁷ Vgl. Holter, Kurt, 2.

weit in die österreichischen Gebiete bzw. in den Donaauraum aus. Mathias fertigte seine Arbeiten vorwiegend für die Wiener Universität sowie Klöster und Stifte in der Umgebung Wiens an. Einbände von Mathias finden sich aber auch in Niederösterreich sowie in Oberösterreich und in der Steiermark.

Das Stift St. Florian²⁹⁴⁸ verfügt über solch einen Einband (Cod. XI. 47), der von Meister Mathias gefertigt wurde, einen Namensstempel trägt und dessen Vorder- und Hinterdeckel gleiche Verzierungen aufweisen; weitere Handschriften sind ebenfalls in einer Wiener Werkstatt gebunden worden, ihr Hauptstempel war die große Blüte mit fünf Blättern sowie eine Knollenpalmette, die zwar jeweils den Stempeln des Mathias ähnlich, dennoch deutlich zu unterscheiden sind²⁹⁴⁹.

Auch die Bibliotheken der Stifte Admont und Vorau verfügen über vom Meister Mathias gestaltete Einbände: Vom Propst des Stiftes Vorau wurden vom Wiener Kloster St. Dorothea mehrere Bände erworben, darunter einer mit dem Vermerk auf Bl. 1^v: „...*presbyter Erhardus gruotsch de Marhegga [Marchegg]... et dominus Andreas de Voraw prepositus emit a predicto monasterio S. Dorothee hunc librum et alios etiam tres de sermonibus eiusdem doctoris [Nicolaus de Dinkelsbühl] in consimilibus voluminibus [= ms. 1, 7 ?] anno domini 1446*“²⁹⁵⁰. Ms. 294 (Abb. 71 links), Bl. 1^r hat die Eintragung: „*dominus leonardus prepositus monasterii in voraw comparavit [hunc librum] eidem monasterio una cum tribus aliis voluminibus sermonum eius Magistri sc. M. Thome de Haselpach... anno domini 1454...*“; der Vorderdeckel dieses Einbands zeigt die „Grundform der für Wien charakteristisch gewordenen Aufteilung des Mittelfeldes in vier Rauten und acht Randleinungen“, drei Streichenlinien in gleicher Breite bilden die Haupt- und Nebendiagonalen, das Stempelmotiv ist die fünfblättrige Rosette im Kreis²⁹⁵¹, wie dies auch Abb. 71 rechts, Cod. Adm. 102 zeigt. Der Band trägt auch noch ein altes Titelschild²⁹⁵².

²⁹⁴⁸ Siehe dazu Kapitel 1.3 – Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken.

²⁹⁴⁹ Vgl. Holter, Kurt, Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian, 197.

²⁹⁵⁰ Laurin, Gertraut, Material aus steirischen Bibliotheken zur Geschichte der Werkstatt des Wiener Buchbinders Mathias, in: Gutenberg-Jahrbuch 1961, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1961, 296-304, hier: 297.

²⁹⁵¹ Laurin, Gertraut, 296f.

²⁹⁵² Vgl. dazu auch Mairold, Maria, Katalog der datierten Handschriften Österreichs, Band 7, Wien 1988, 36-37.

Eine ähnliche Anordnung der Rauten und den Stempel mit der fünfblättrigen Rose weist der Einband Ms. 294 aus der Mitte des 15. Jahrhunderts auf, wobei die oberen und unteren Leisten jeweils eine Spitzenbordüre aufweisen, an den Seiten sind Knorpelpalmetten zu sehen, der innere Rahmen ist mit dem Schriftband „maria“ fortlaufend ausgefüllt; dabei erhebt sich die Frage, ob es sich um eine in dieser Zeit allgemein übliche Gestaltung der Einbände handelt oder ob es eine Werkstatt war, die in einer Beziehung zum Meister Mathias stand²⁹⁵³.

Zwei Bände (Cod. Adm. 102 [Sermones des Nikolaus von Dinkelsbühl] und 103 [Werke Wiener Professoren, u. a. von Thomas Ebendorfer]) im Bestand der Stiftsbibliothek Admont erlauben jedoch eine gesicherte Zuweisung an den Wiener Meister: Die Handschriften sind in den Jahren 1456/57 entstanden und ihre Einbände sind in der gleichen Art verziert, und zwar weist der innere Rahmen anstelle von „Maria“ den Schriftzug „Mathias“ auf, der in seiner Häufigkeit die Wirkung der Dekoration erhöht, aber auch das Selbstwertgefühl des Meisters bei einem weltlichen Einband verdeutlicht²⁹⁵⁴.



Abb. 71: Stiftsbibliothek Vorau, Ms. 294 Stiftsbibliothek Admont, Hs. 102
Vorderdeckel, 300 x 215 mm Vorderdeckel, 325 x 227 mm²⁹⁵⁵.

²⁹⁵³ Vgl. Laurin, Gertraut, Material aus steirischen Bibliotheken..., 297.

²⁹⁵⁴ Vgl. Laurin, Gertraut, 299.

²⁹⁵⁵ Laurin, Gertraut, 297, Abb. 1, und 299, Abb. 3.

Die Hauptdiagonalen sind durch ein zierliches Flechtwerk mit nur einem Haken gebildet, in der Mitte der Rauten die Rosette mit den fünf Blättern, ergänzt von Palmetten und kleinen vierblättrigen Blumenstempeln²⁹⁵⁶.

Der braune Einband mit Lederschnitt (ÖNB, Cod. 959), entweder in Wien oder Niederösterreich vor dem Jahr 1414 entstanden (Abb. 73/1), zeigt am Vorderdeckel ein Mittelfeld mit der Inschrift MARIA, um dieses Feld herum sind zwei schmale Leisten mit Lilienstempeln und getreppten Punzen als Rahmen angebracht, außerdem sind Titelschild und Signatur des Stiftes S. Dorothea in Wien vorhanden, der Hinterdeckel ist gleich wie der Vorderdeckel geschnitten und zeigt im Mittelfeld das Wort AVE, die Kanten sind gerundet, Spuren von zwei Schließen sind zu sehen²⁹⁵⁷.

Der Wiener Universitätslehrer Jakob von Wuldersdorf stiftete je eine Handschrift an das Kloster Melk (Cod. 31/122) sowie an das Marienkollegium der Roten Rose bei den Dominikanern in Wien (Cvp. 4599), der dafür verantwortliche Buchbinder wurde mit dem Notnamen „Meister des Jakob Wuldersdorf“ bezeichnet; dieser Meister hat auch für Thomas Ebendorfer Werke gebunden und kann mit seinen Arbeiten – etwa 45 Einbände – durchaus mit Meister Mathias verglichen werden, seine Stempel stellen Varianten zu den von Mathias' verwendeten dar²⁹⁵⁸.

Die Entwicklung der Einbandgestaltung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts betrifft die eingangs angeführte zweite Gruppe und ist eng im Zusammenhang mit der Wiener Universität zu sehen, sie ist in ihren Eigenheiten gegen die im Westen der österreichischen Länder angesiedelten Werkstätten abzugrenzen, doch strahlen andererseits die Besonderheiten dieser Gruppe auch über die angrenzenden Gebiete hinaus²⁹⁵⁹. Die diagonalen Linien wurden als breitere, oft verflochtene Bänder gestaltet, welche im Westen kaum vorzufinden sind, auch gibt es in den Randzonen Unterscheidungen, in Wien sind es spitzenartige Bordüren, „die die Zierfläche teppichartig auslaufen lassen“²⁹⁶⁰. In den

²⁹⁵⁶ Vgl. Laurin, Gertraut, Material aus steirischen Bibliotheken..., 299.

²⁹⁵⁷ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 35.

²⁹⁵⁸ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 10.

²⁹⁵⁹ Vgl. Holter, Kurt, 2.

²⁹⁶⁰ Holter, Kurt, 2.

rautenförmigen Feldern findet man bei dieser Gruppe auch Palmetten, so genannte „Knorpelpalmetten“ aufgrund ihrer kugelförmigen Ansätze; diese Gruppe erhielt von der Forschung²⁹⁶¹ im 20. Jahrhundert den Beinamen „Vienna Type“, die Stempel sind meist große Blütenformen und die überaus variantenreichen Flechtbandmuster wurden mittels Hakenstempeln gedruckt, wobei die eckigen Flechten aus Paaren einfacher Haken oder Doppelhaken gebildet sind; kennzeichnend für diese Gruppe sind die Randbordüren, deren Enden grobe bis feine Filigranstempeln bilden²⁹⁶².

Im Zusammenhang mit der Wiener Universität und mit den Mathias-Einbänden in Admont ist auch ein Einband in der Nürnberger Stadtbibliothek zu sehen (Cent. V 58), der etwa aus 1459 stammt, bei dem allerdings in den Hauptdiagonalbändern kein Namensstempel aufscheint, sondern ein mit wenigen Punkten versetztes Flechtwerkband; der Band ist insofern interessant, als er aus der Bibliothek des Regiomontanus stammt, der von 1450 bis 1461 an der Universität Wien war; der Einband dürfte noch vor dem Jahr 1461 geschaffen worden sein, es kann daher die „erste Blütezeit der Einbandkunst des Mathias (...) ein einem größeren Zeitraum um 1460“ angesetzt werden²⁹⁶³.

Der Wiener Meister hat aber vermutlich seine Kunst bis ins letzte Viertel des 15. Jahrhunderts ausgeübt. Eine von einem Ordensbruder im Kloster Neuberg im Jahr 1474 stammende Handschrift wurde nicht in der Klosterbuchbinderei gebunden, vielmehr weist der Einband (Hs. 644) in den oberen und unteren Randraum jeweils den Namenszug „Mathias“ auf, der auch als Füllung des inneren Rahmens aufscheint²⁹⁶⁴.

Die dritte Gruppe, die an der Wende zur Frühen Neuzeit den Übergang zum Renaissance-Einband darstellt, könnte im Zusammenhang mit der Anwesenheit des ungarischen Königs in Wien stehen, da dessen bibliophile Neigungen sicher auch Auswirkungen auf das Wiener Einbandschaffen hatten, und es ist

²⁹⁶¹ Goldschmidt, E. Ph. bezeichnet in seinem Buch „Gothic and Renaissance Book-bindings“, 1928, 19, diese Gruppe als „Vienna Type“, vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 2.

²⁹⁶² Vgl. Holter, Kurt, 2.

²⁹⁶³ Laurin, Gertraut, Material aus steirischen Bibliotheken..., 300.

²⁹⁶⁴ Vgl. Laurin, Gertraut, 304.

bezeichnend, dass gerade in dieser Zeit das gewerbliche Handwerk seinen Aufschwung nahm, wenngleich keine klare Grenze zwischen Werkstätten und der Tätigkeit von Studierenden oder an der Universität Lehrenden zu ziehen ist, da das vorhandene Material auch auf die Klosterbibliotheken in Ober- und Niederösterreich sowie in der Steiermark (siehe Einbände Vorau und Admont) hinweist²⁹⁶⁵.

Einige Stempel, zum Beispiel die siebenteilige Rosette im Kreis, wurden auch von Vorläufern des Meisters Mathias gebraucht, bzw. könnte es sich bei dem Stempel mit der fünfblättrigen Blüte um eine frühe Arbeit des Wiener Meisters handeln; hingegen sind manche Werkstätten der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an ihrer Vorliebe für zarte kleine Stempel auszumachen, dazu zählt die Gruppe ‚Panther im Doppelkreis‘, während die Gruppe ‚Lilie im Doppelrhombus‘ den gerahmten, mitunter doppelt gerahmten Stempel forcierte²⁹⁶⁶. Vom Wiener Meister sind im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr Bände bekannt geworden, die den Namensstempel „Mathias“ tragen, dabei handelt es sich um Werke, die nicht nur ausschließlich im donauländischen Raum vorzufinden sind²⁹⁶⁷.

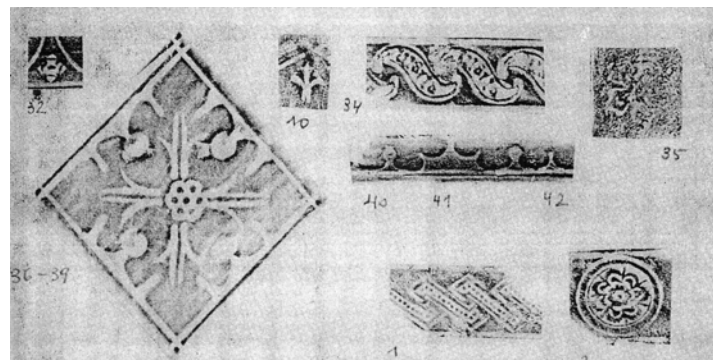


Abb. 72: Stempel des Wiener Meisters Mathias und seiner Vorläufer (nach 1448)²⁹⁶⁸.

Der von Meister Mathias gefertigte Einband (siehe Abb. Cod. 2158), etwa aus dem Jahr 1456, zeigt ein Schriftband mit seinem Namen als Füllung des inneren Deckelrahmens, der äußere Rahmen ist angereichert mit Spitzbogen

²⁹⁶⁵ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 3.

²⁹⁶⁶ Vgl. Holter, Kurt, 6.

²⁹⁶⁷ Vgl. Holter, Kurt, 5f.

²⁹⁶⁸ Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 44, Tafel 4, B.1 und B. 2b

und kleinen Stempeln, die diagonalen Bänder des Mittelfeldes sind mit Winkelhaken versehen, die dadurch entstandenen Felder sind mit Rosetten und freie Blütenornamenten gefüllt²⁹⁶⁹.



Abb. 73/1: Lederschnittband aus Wien oder Niederösterreich, um 1400, Cod. 959



73/2: Einband des Meisters Matthias aus Wien, um 1456, Cod. 2158²⁹⁷⁰.

Meister Mathias' Stil fand einige Nachahmer, beispielsweise die Werkstätte, die den Kopfstempel und den Doppeladler verwendete (Abb. 74), die allerdings nicht die Qualität des Wiener Meisters erreichte²⁹⁷¹.

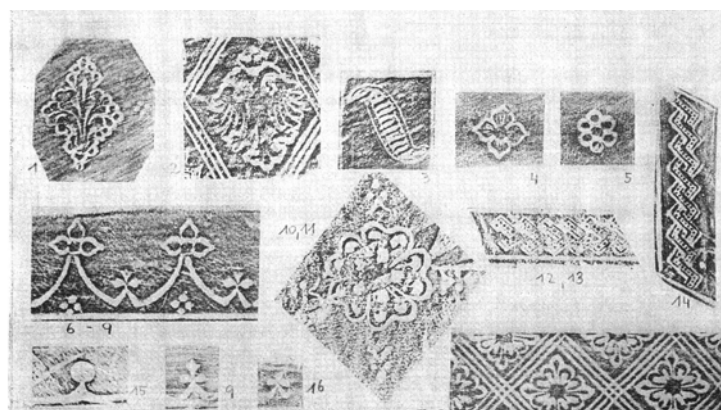


Abb. 74: Nachfolger des Mathias mit dem Kopfstempel und dem Doppeladler²⁹⁷².

²⁹⁶⁹

Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 210.

²⁹⁷⁰

Mazal; Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, Abb. 10 und 29.

²⁹⁷¹

Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 8.

²⁹⁷²

Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 45, Tafel 5, B.3.

Gemeinsamkeiten mit dem Stil Mathias' zeigen der ‚Buchbinder des Thomas Ebendorfer‘, die Buchbinderwerkstatt des Franziskanerklosters in Wien und jene des Wiener Schottenklosters, und zwar Übereinstimmung in der Ornamentierung mit großen Fünfblattstempeln, die zu einem Kreis zusammengefasst sind, doch beherrschen hier die Diagonalen sowie spitzenähnliche Dekors die gerahmte Fläche²⁹⁷³. Vom Schottenkloster besitzt die Nationalbibliothek nur wenige Einbände, neben dem fünffachen Herzblatt weisen sie Stempeln mit einer großen Doppellilie auf, punktlöse Hakenstempel sowie eine Bordürenkrönung²⁹⁷⁴.

Etwa um das Jahr 1480 entstanden Einbände (ÖNB Cod. 1762, 1766, 1887, Ink. III. A 2), die teilweise ein Kopfstempelmuster zeigen sowie die Devise Friedrichs III., die Vokalgruppe AEIOU, aber auch einen frei stehenden Doppeladler, ein Spruchband mit „Maria“ (Hs. 92 oder Ms. 294, Vorauf) sowie eine zierliche Spitzenbordüre (Ink. 129, Zürich)²⁹⁷⁵. Ein Nachfolger des Mathias dürfte auch den Einband (Graz UB 76 aus St. Lambrecht) geschaffen haben bzw. könnte vom Meister geliehenes Werkzeug verwendet worden sein, denn auf den Bänden scheinen zwar von Mathias verwendete Stempel auf, jedoch ist eine andere Bordürenspitze sowie ein Kreis- und ein Buchstabenstempel „li“ vorhanden²⁹⁷⁶.

Der Wiener Mathias und der Salzburger Ulrich Schreier – von dem noch ausführlich die Rede sein wird – haben etwa zur selben Zeit ihre schönsten Einbände ausgeführt, beide verwendeten ein Kopfstempeldekoration²⁹⁷⁷. Beide Einbandkünstler gehören zu der vorhin zitierten zweiten Gruppe, die nach der Mitte des 15. Jahrhunderts arbeitete und für den Typus des Wiener Einbands in diesem Zeitraum maßgeblich wurde. Aber weitere Buchbindermeister sind hier zu nennen, die einerseits ihre Namen durch den Auftraggeber bekamen oder aufgrund stilistischer Eigenheiten.

²⁹⁷³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 129.

²⁹⁷⁴ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 14.

²⁹⁷⁵ Vgl. Holter, Kurt, 9.

²⁹⁷⁶ Vgl. Holter, Kurt, 9.

²⁹⁷⁷ Vgl. Laurin, Gertraud, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, in: Gutenberg Jahrbuch 1960. Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, Mainz 1960, 371-379, hier; 375

Für Kaiser Friedrich III. haben mehrere Buchbinder gearbeitet, einer bekam den Notnamen ‚Buchbinder Kaiser Friedrichs III.‘, von ihm besitzt u. a. die Österreichische Nationalbibliothek sechs gebundene Handschriften. Dieser Buchbinder hat als Stempel eine relativ große, in der Mitte unverzierte fünfblättrige Blüte verwendet, seine Knorpelpalmette ähnelt überdies jener des Meisters Mathias, wie auch Vierpunktstempel, weiters ist auf seinen Einbänden ein einköpfiger Adler zu sehen; den Einband Cod. 1788 zeichnet überdies eine schöne Lederschnittarbeit aus²⁹⁷⁸.

Nach der Mitte des 15. Jahrhunderts beherrschten die Einbände die so genannte „Knorpelpalmette“ als Motiv, sie ist vor allem auf Wiener Einbänden stark vertreten, dabei wurden für Blattreliefs Kopfstempel in verschiedenen Variationen eingesetzt, andere Wiener Buchbinder bevorzugten hingegen Doppellilien, wie zum Beispiel das Schottenkloster, und Sechsstattblüten, hier sind die Buchbinder Egidius (ligator) und Blasius (conjugatus) anzuführen²⁹⁷⁹. Gewellte Blätter haben die Buchbinder mittels eines Kopfstempels ohne ‚Kopf‘ gesetzt, was eine besondere Eigenart der Wiener Werkstätten war²⁹⁸⁰. Meister Egidius hat seinen Namen ebenfalls auf einem Spruchband überliefert, übte jedoch sonst keinen nennenswerten Einfluss auf die Entwicklung des Wiener Einbands aus²⁹⁸¹.

Vom Buchbinder Blasius, einem der Wiener Buchbinder der damaligen Zeit, verwahrt die Nationalbibliothek einige Einbände, die Stifte St. Florian und St. Paul im Lavanttal sowie die Studienbibliothek in Linz sind ebenfalls im Besitz von Blasius' Arbeiten²⁹⁸².

Die Arbeiten des Meisters Mathias und anderer Wiener Werkstätten strahlten auch in die an die österreichischen Gebiete grenzenden Länder aus, zum Beispiel nach Mähren und in die heutige Slowakei, wo auf Einbänden das

²⁹⁷⁸ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 14.

²⁹⁷⁹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 129.

²⁹⁸⁰ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 15.

²⁹⁸¹ Vgl. Holter, Kurt, 19.

²⁹⁸² Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 21.

Kopfstempelmuster zu erkennen ist und die Österreichische Nationalbibliothek davon einige Exemplare in ihrem Bestand aufweist²⁹⁸³.

Wie allgemein im deutschen Sprachraum üblich, wurden bei der Einbandgestaltung im Mittelalter in Wien und Niederösterreich vorwiegend der Blinddruck und ab dem 14. Jahrhundert die Lederschnitttechnik eingesetzt, wobei mit der Verwendung einer Schrift ein Musterband gebildet wurde bzw. Band- und Blattornamente vorherrschten²⁹⁸⁴.

Wien kam allerdings hinsichtlich der Technik der Vergoldung eine Vorreiterrolle zu, sie hat man in Wien bereits im Jahr 1515 angewandt. Wenngleich diesem frühen Zeitpunkt für die Entwicklung im gesamtdeutschen Raum noch keine Bedeutung zukommt, im Allgemeinen verwendeten die Buchbinder im Reich die für „Blinddruck und Blindpressung üblichen Muster, doch wurden die Buchbinderstempel oft so geschnitten, dass das Gold vertieft im Leder stand (negative Stempel)“²⁹⁸⁵.

Aufgrund von Vergleichen einzelner Stempelungen und mithilfe des Zusammenführens gleichartiger Stempelzusammensetzungen können – wie bereits vorher erwähnt – Werkstätten und Meister ausgemacht werden. Der gotische Stil auf den Einbänden war in jeder Region und nahezu in jeder Stadt verschieden, viele Werkstätten entwickelten dabei ihre besonderen technischen und künstlerischen Merkmale: Die unterschiedlichsten Stempelformen kamen zur Anwendung, ihre Motive und auch ihre Anordnung wurden charakteristisch. Für die Wiener Buchbinder gab es typische Dekore als Kennzeichen bei der Verzierung von gotischen Einbänden, die sie von anderen im Reichsgebiet unterschied, wie zum Beispiel der „ein- und zweifache Winkelhaken, [ein] Schriftband „Maria“, [eine] ornamentale freie Stempelblüte und häufig eine fünfblättrige freie Blüte“²⁹⁸⁶, wie sie in den obigen Abbildungen zu sehen sind.

Auch die Behandlung des Mittelfeldes wurde in Wien anders gehandhabt. Die Wiener Buchbinder teilten das Rechteck durch Haupt- und Nebendiagonale in

²⁹⁸³ Vgl. Mazal, Otto, Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration..., 478.

²⁹⁸⁴ Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für den Buchbinder, 12.

²⁹⁸⁵ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 77.

²⁹⁸⁶ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 51.

vier Rauten und acht Randdreiecke (siehe Abb. 73/2), wobei sie die Diagonalen meist bandförmig gestalteten und oft mit dem ein- oder zweifachen Winkelhaken verzierten²⁹⁸⁷. Die Kombination gewisser Stempel gibt Hinweise auf eine bestimmte Region, auf eine bestimmte Werkstatt, wobei sicher auch lokale Gewohnheiten bestimmend waren.

In Österreich gab es überdies eine Sonderform der Plattenpressung: Während im übrigen Europa die Platten florale Motive, Ranken, Tiere oder Heiligenfiguren aufwiesen, presste man in Österreich damit auch Spruchbänder²⁹⁸⁸ (siehe Abb. 73/2). An der Wende zur Neuzeit setzte sich dann in Wien auch das im Süden Europas vom arabischen Raum übernommene Flechtwerk allmählich durch. Noch waren Stäbchenstempel mit Kopfstempeln und Lederschnitt als Dekor gefragt, wie zum Beispiel beim Buchbinder Friedrichs III., doch beim ‚Wiener Einband‘ dominierte das Winkelhaken-Ornament in Nachahmung von Meister Matthias, wenngleich die Werkstätten von der neuen Entwicklung nicht unberührt blieben, Klöster und Stifte in Graz, Neuburg, Seckau und Klosterneuburg sowie Milstatt bezogen ihre Bücher aus Wien, der Abt von St. Lambrecht ließ – wie schon vorher erwähnt – Einbände von Meister Matthias bzw. von Wiener Buchbindern anfertigen²⁹⁸⁹.

Dies alles zeigt, wie sehr die Buchkünstler – namentlich die Buchbindermeister – in der Wahl ihrer Dekore und Stempelmotive in einem Netzwerk untereinander verbunden waren. Die Verknüpfung von Werkstätten, sowohl geistlicher als auch weltlicher Provenienz, war gang und gäbe, was man an den Ähnlichkeiten der Ausfertigungen beobachten kann. Diese Netzwerke ermöglichen es uns heute, die Meister zu verbinden, ihnen Einbände, Werkstätten und Datierung zuzuweisen.

Die Werkstatt des im Jahr 1226 gegründeten Wiener Dominikanerklosters schließt in ihrer Gestaltung an die Verwendung eines von einem Kreis umgebenen Pelikan-Stempels in einem Quadrat an, der Namen gebend für eine ganze Gruppe war und vermutlich von einem Stempelschneider angefertigt

²⁹⁸⁷

Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 52

²⁹⁸⁸

Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 17.

²⁹⁸⁹

Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 210.

wurde; weitere Kennzeichen dieses Stempelschneiders sind ein Löwen- und ein Kranichstempel, neben einigen anderen finden sich diese auf Einbänden im Besitz der Nationalbibliothek (z.B. Cvp. 4201, aus dem Jahr 1462) sowie in Graz und St. Lambrecht²⁹⁹⁰.

Als klösterliche Buchbinder-Werkstatt in Wien spielte im Spätmittelalter auch das Augustiner-Chorherrenstift S. Dorothea in Wien eine Rolle, das im Jahr 1410 gegründet wurde. Eine Reihe von Einbänden im Besitz der Österreichischen Nationalbibliothek stammt aus dieser Klosterwerkstätte, mit Haken- und Kopfstempeln sowie einer Bordüre mit einer hohen und spitzen Bekrönung; bei diesen Bänden handelt es sich vermutlich um eine späte Arbeit der dem Kloster eigenen Buchbinderei, doch zeigen sie Ähnlichkeiten mit anderen um diese Zeit gängigen Wiener Einbänden²⁹⁹¹.

War Meister Mathias noch der gefeierte Vertreter der letzten Ausläufer eines gotischen Stils, so darf der Salzburger Schreier, von dem später noch die Rede ist, für die letzten Dezennien des 15. Jahrhunderts bereits als Vertreter der Früh-Renaissance in der Einbandkunst gewertet werden.

Selbst die Einnahme Wiens durch den ungarischen König Mathias im Jahr 1485 blieb auf dem Buchsektor, wie bereits erwähnt, nicht ohne Folgen. Aus dem Stempelmaterial aus Ofen übernahm der so genannte ‚Wiener Wappenmeister‘ einige Stempelformen, zum Beispiel die Tulpe, den Lotos und einen Blatzweig; auch versuchte er sich bei den Ornamenten und Dekors mit Farbbemalung und erzielte damit, obgleich selbständig arbeitend, eine Ähnlichkeit mit den ‚Corvinen‘: Der Wiener Wappenmeister bedruckte braune Schafsllederbände „reich mit Gold und Silber und tönnte auch mit Blau und Weiß. In seinem Stäbchenmosaik mischen sich vegetabile Stempelformen, italienische Mauresken und deutsche Laubgeranken; sie straffen die Einfassung zu schmalen Bordürenstreifen und engen das schmale Mittelfeld durch Querstreifen oben und unten ein, geeignet zur Aufnahme des kreisförmigen Mittelstückes“²⁹⁹². Als Wiener Wappenmeister wird der Künstler bezeichnet aufgrund der Verwendung der Wiener Wappenrolle in einem Mittelkreis und der Platzierung von vier Kreis-

²⁹⁹⁰ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 17.

²⁹⁹¹ Vgl. Holter, Kurt, 12f.

²⁹⁹² Mazal, Otto, Einbandkunde, 210.

segmenten in den Ecken, bzw. setzte er fünf färbig ausgeführte Kreisbögen auf den Einband²⁹⁹³.

Mit der Erfindung Gutenbergs im Jahr 1455 bekamen die Buchbinder mehr Arbeit, die Zahl der Werkstätten stieg im 15. Jahrhundert an, die neue ‚Massenherstellung‘ führte zu einer ansteigenden Entwicklung des Handwerks, forderte aber auch den Einsatz neuer Techniken. Der Gebrauchseinband, der sich in der Gestaltung von den mittelalterlichen Prunkeinbänden wesentlich unterschied, obwohl das handgeschriebene Buch als Besonderheit bestehen blieb, setzte sich schon Ende des 15. Jahrhunderts als Verlagsbroschur²⁹⁹⁴ durch, um später vielleicht von einem bibliophilen Kenner und Sammler, auch im Sinne des Gesamteindrucks einer Bibliothek, neu und besser gebunden zu werden. In vielen Fällen waren die Buchbinder auch Drucker und Buchhändler, man nannte sie Buchführer und sie vertraten ihre Kunst und ihr Gewerbe auf allen Messen und Märkten im In- und Ausland²⁹⁹⁵.

Ein in Wien gefertigter Renaissance-Einband, der sich heute in der Vaticana befindet²⁹⁹⁶, wird dem Aldusbuchbinder zugeschrieben, ein Buchbinder, der das Signet der Aldus-Werkstatt, einen Anker, auf einigen Bänden als Mittelstück anbrachte; der Einband zeigt in Dekor und Ausführung Ähnlichkeiten mit einem Dedikationsband von Bischof Johannes Faber an Kaiser Ferdinand I., vor allem die auch auf einem anderen Einband angebrachte Wiegenfußbordüre lässt hier auf eine Verbindung schließen²⁹⁹⁷.

Die Kunst des Buchbindens strahlte vom donauländischen Raum auf die benachbarten Gebiete aus und die im Alpenraum angesiedelten Handwerksbetriebe schlossen sich daher den damaligen ‚Wiener Werkstätten‘ an²⁹⁹⁸. Am Ende des 15. Jahrhunderts kam eine spätgotische, naturalistische Tendenz auf,

²⁹⁹³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 210f.

²⁹⁹⁴ Die Broschur als Buchgattung setzte sich endgültig durch mit der Reformationszeit mit ihren Flugschriften; vgl. Kümmel, Kurt, Broschur, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 65-66, hier: 66.

²⁹⁹⁵ Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für den Buchbinder, 12.

²⁹⁹⁶ Siehe dazu Kapitel 4.3.2.1 – Der Renaissance-Einband im deutschsprachigen Raum.

²⁹⁹⁷ Vgl. Ilse Schunke, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina, 388.

²⁹⁹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 13.

ausgehend von Salzburg und der Steiermark, die sich auch in Wien auswirkte, zum Beispiel auf die Einbände des Meisters Matthias und des Blasius conjugatus²⁹⁹⁹. Diese Strömungen beeinflussten künstlerisch einerseits die Nachbargebiete Böhmen, Schlesien und die Lausitz, auf der anderen Seite kamen über Ungarn Impulse in Bezug auf Einbandkunst wiederum nach Wien: Gold mit Silber versetzt wurde verwendet und es kam zu einem Aufbau der Motivstempel, „die in einem Kreis in der Mitte, Viertelkreisbogen in den Ecken zusammengefasst sind. Der Kreisbogenstil wurde vor allem für die österreichischen Künstler um die Jahrhundertwende bedeutungsvoll“, insbesondere der ‚Wiener Wappenmeister‘, in der Nachfolge der corvinischen Werkstatt, sowie der „Jagdrollenmeister“ in Wien schufen Werke vollendeter Einbände der Früh-Renaissance, die den ersten Grolier-Bänden in Mailand um nichts nachstanden; die in Wien später verwendeten Mauresken wurden in einen österreichischen Stil der Bordüreineinbände weiter entwickelt³⁰⁰⁰.

Der bereits erwähnte ‚Wiener Wappenmeister‘ ist als einer der ersten Buchbinder anzuführen, die im Stil der Renaissance arbeiteten, von ihm nahm man zunächst an, dass er mit dem ‚Wladislaus-Meister‘ identisch sei, da er mit diesem den Kreisbogen-Stil gemeinsam hat, doch wird nun von der Forschung eher ein Lehrverhältnis angenommen³⁰⁰¹.

Viele der Buchbinder des Mittelalters blieben ungenannt, nur von wenigen ist ihr Name überliefert, die meisten sind aufgrund gewisser Stilmerkmale oder einer durchgehenden Verwendung von Stempeln namhaft geworden.

Die Zuweisung von bestimmtem Stempelmateriale, von Rollen und Platten, wird erleichtert, sofern auf dem Einband das Markenzeichen, also das Werkstattzeichen (oft wappenartige Symbole), des Buchbinders, seine Initialen oder gar sein voller Name vorkommt³⁰⁰². Ab dem 15. Jahrhundert ist eine Anzahl von Buchbindermeistern urkundlich belegt, denn sie benutzten zum Beispiel Stempel mit ihrem eingravierten Namen, dazu zählen nicht nur der bereits genannte Meister Matthias, sondern auch Ordensbrüder. Der Dominikaner Conrad Forster aus Nürnberg setzte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts

²⁹⁹⁹ Vgl. Ilse Schunke, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina, 390.

³⁰⁰⁰ Ilse Schunke, 390.

³⁰⁰¹ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 27.

³⁰⁰² Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 75.

beispielsweise seinen Namen aus einzelnen Buchstabenstempeln zusammen, wobei diese Typen vertieft geschnitten wurden, ähnlich einem Siegel, sodass die einzelnen Buchstaben auf dem Einband erhaben hervortraten³⁰⁰³.

4.4.2 Der Salzburger Ulrich Schreier

Auch der bereits erwähnte Salzburger Ulrich Schreier war einer dieser Künstler, der einige seiner Werke mit seinen Initialen schmückte, die er in einen Kopfstempel setzte. Ulrich Schreiers Name und Werke genossen in seiner Zeit Ansehen und Popularität, er hat auf dem Gebiet der Einbandgestaltung ab der Mitte des 15. Jahrhunderts Großes geleistet. Schreier sei hier stellvertretend angeführt für die Vielzahl der Buchbinder, die zwar unbekannt, jedoch Teil hatten an der Entwicklung der Einbandtechnik und Ausgestaltung eines schönen Einbandes an der Wende zur Neuzeit.

Wien³⁰⁰⁴ und Salzburg sowie München und Regensburg waren Ende des 15. und im 16. Jahrhundert jeweils miteinander verbundene, aber auch konkurrierende Zentren der Buchbindewerkstätten. In vielen Fällen arbeiteten die Lederschnittkünstler freischaffend, der buchbinderische Aspekt trat dabei eher in den Hintergrund, eine rühmliche Ausnahme war der Buchbinder und Illuminator Ulrich Schreier in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der als universeller Buchkünstler auch in den oben genannten Städten tätig war. Ulrich Schreier dürfte zwischen 1430 und 1440 geboren worden sein, sein Name wird beim Begräbnis seines Vaters im Jahr 1466 erwähnt³⁰⁰⁵.

Ulrich Schreier setzte im ausgehenden Mittelalter mit seinen Einbänden eine künstlerische Zäsur als Buchbinder und Lederschnittkünstler: Sein gesamtes Schaffen zeugt von einem Universalkünstler, sein Oeuvre ist das eines ‚Gesamtmeisters‘. Schreiers Tätigkeit strahlte weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus, er war in vielen Städten des Reiches und innerhalb des

³⁰⁰³ Vgl. Loubier, Jean, der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 79.

³⁰⁰⁴ Vgl. dazu auch Rosenauer, Artur (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Spätmittelalter und Renaissance, Wien 2003, 14.

³⁰⁰⁵ Vgl. Holter, Kurt, Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 1183-1189, hier: 1184.

heutigen Österreich tätig³⁰⁰⁶, bis Pressburg und selbst bis Rumänien lassen sich seine Arbeiten verfolgen, denn in Karlsburg hat er ein Missale aus dem 14. Jahrhundert vollendet; ab dem Jahr 1490 suchte er sein Glück wieder auf oberösterreichischem Gebiet, und zwar in Linz, am Hof Friedrichs III., wo die Illuminationen zum Greiner Stadtbuch entstanden sind; heute sind Ulrich Schreiers Illuminationen in vielen Handschriften zu bewundern, die sich in Bibliotheken in und außerhalb Österreichs befinden³⁰⁰⁷ (siehe Farbfoto im Anhang).

In Salzburg sind Schreiers Bände für die Jahre 1471 und 1478, für Pressburg sind die Jahre 1478/81 und 1488 nachgewiesen³⁰⁰⁸. Reisen nach Wien³⁰⁰⁹ hat Schreier noch zu Lebzeiten seines Gönners, des Salzburger Erzbischofs Bernhard von Rohr³⁰¹⁰, unternommen, die von ihm stammenden Illuminationen in Wiener und Klosterneuburger Missalien³⁰¹¹ lassen darauf schließen, wobei die Arbeiten für Wien und Klosterneuburg auf mehrere Mäzene zurückgehen; insgesamt hat Ulrich Schreier von seinen Einbänden mehr als 40 auch illuminiert, wozu noch die Miniaturhandschriften zu zählen sind³⁰¹². Bei seinen Initialen hat Schreier den Grund des Buchstabenkörpers sowie die Zwickel mit verschiedenen Mustern aufgefüllt, das gerne verwendete Strahlenmuster hat er sowohl in Gold sowie in anderen Farben gesetzt, häufig findet man auch eine „diagonale Musterung oder Schachtung, wobei in den Feldern Lilien- oder andere Blumenmuster angedeutet werden. Dieses Prinzip ist das vorherrschende auf den Schreierschen Einbänden“³⁰¹³.

³⁰⁰⁶ Vgl. Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee in Inkunabeln der Bundesstaatlichen Studienbibliothek zu Linz, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 550-566, hier: 550f.

³⁰⁰⁷ Vgl. Holter, Kurt, Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier, 1184f.

³⁰⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 91.

³⁰⁰⁹ Siehe dazu auch Rosenauer, Artur (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, 14.
³⁰¹⁰ Zu Bernhard von Rohr und Ulrich Schreier vgl. auch Dopsch, Heinz (Hg.), Geschichte Salzburgs, Band I/1, Salzburg 1983, 800-802.

³⁰¹¹ Vgl. dazu auch Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg. sowie Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter.

³⁰¹² Laurin, Gertraud, Einbände Ulrich Schreiers als Zeugen seines Wirkens in Wien, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Archiv für Geschichte des Buchwesens XXXVII, 19/1963, Nr. 91a, Frankfurt 1963, 2082-2092, hier: 2082.

³⁰¹³ Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee....123f.

Ulrich Schreier war der unmittelbaren Nachwelt in erster Linie als Illuminator ein Begriff. Im Jahr 1466 schmückte er „die Handschrift „Necrologium et regula S. Benedicti“ der Benediktinerinnen am Nonnberg (Klosterbibliothek 27 C 1) mit einem ganzseitigen Bild, das in Komposition und Technik die frühesten von ihm bekannten, um 1457 auf der Wanderschaft entstandenen Malereien wesentlich überragt³⁰¹⁴. Für Mondsee bestimmte Illuminationen und Einbände sind durch die Verwendung des Stiftswappens gekennzeichnet³⁰¹⁵. Möglicherweise hat Ulrich Schreier auch für das Stift Admont gearbeitet: Eine Urkunde Erzbischof Pilgrims von Salzburg als Vorsatz in einer Sammelhandschrift (lat.), Cod. 151/4, St. Paul im Lavanttal, weist darauf hin und es zeigen die Rahmenranken eine Verbindung zum Miniator Ulrich Schreier³⁰¹⁶. Schreiers Maltechnik weist eine weiche Behandlung der Farbtöne auf, seine kleinen Landschaften lehnen sich an italienische Vorbilder an, bei der Personendarstellung steht er in der Tradition der Salzburger Kunst, er verwendete gerne groteske Fratzen oder porträtähnliche Köpfe; seine Werke hat Ulrich Schreier anfangs mehrfach signiert und datiert³⁰¹⁷.

Ulrich Schreiers Handschrift in Wien als Miniator lässt sich um das Jahr 1477 nachweisen, ab diesem Zeitpunkt ist er mit anderen Buchmalern der Wiener Hofschule in mehreren in Wien gefertigten Handschriften belegt; als Illuminator hat er auch Handschriften für Friedrich III., die Auftraggeber für den Kaiser anfertigen ließen, vervollständigt, andere Arbeiten hat er für den Klosterneuburger Chorherrn Hieronymus Sitzenperger³⁰¹⁸ durchgeführt³⁰¹⁹.

Wie bereits erwähnt, hat Ulrich Schreier viele seiner Einbände für den Erzbischof von Salzburg, Bernhard von Rohr, angefertigt³⁰²⁰, zumindest tragen einige von Ulrichs Lederschnittbänden die Devise des Erzbischofs. Ebenso wie

³⁰¹⁴ Laurin, Gertraud, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, 371

³⁰¹⁵ Vgl. Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee..., 551.

³⁰¹⁶ Vgl. Holter, Kurt, 626.

³⁰¹⁷ Vgl. Holter, Kurt, Buchmalerei der Spätgotik in Salzburg, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 610-625f, hier: 629.

³⁰¹⁸ Vgl. dazu auch Haidinger, Alois, Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg.

³⁰¹⁹ Vgl. Holter, Kurt, Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier, 1184.

³⁰²⁰ Vgl. dazu auch Wind, Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600, Wien 1982.

als Illuminator wurde Schreier als Lederschnittkünstler bekannt und berühmt. Einige der verwendeten Kopfstempel weisen auch die Initialen des Künstlers auf, und zwar V(Irich) S(chreier) M(aler), wobei zu vermuten ist, dass Schreier in erster Linie die Einbände der von ihm illuminierten Schriften verziert hat³⁰²¹. Ulrich Schreier wird bei seinen Illuminationen eine typische ‚pointillistische‘ Malweise nachgesagt, ein Merkmal, das zusammen mit der manieristischen Ausführung seiner Figuren, die Form seiner Ranken sowie dem Einsatz kleiner Stempeln auf einem Grund von Blattgold typisch für seine Kunst war, und zwar von den Anfängen bis zu seinen letzten Werken³⁰²².

Bis zum Jahr 1466 sind zwei heute bekannte Einbandarbeiten für den die Kunst liebenden Erzbischof Rohr entstanden, zwei Jahre später ist Schreier auch als dessen Buchmaler nachweisbar; bis zur Abdankung Rohrs im Jahr 1481 blieb der Künstler in Salzburg und es entstanden nicht nur viele Illuminationen, sondern überaus kunstvolle Einbände³⁰²³.

Heute ist es die Lederschnitttechnik, die seinem Ruf als Miniator gleichwertig entgegengesetzt ist. Ulrich Schreier³⁰²⁴ befasste sich schon früh mit der Einbandgestaltung, es war dies vorerst ein zweites Standbein, wenn Aufträge für Illuminationen fehlten; ein erster Einband mit für ihn charakteristischen Stempeln ist das Werk Salzburg, Stud. Bibl. M II 142 (Antonius Cormisonus, Consilia medicinalia), das Mitte des 15. Jahrhunderts für Bernhard von Rohr entstand, ab dem Jahr 1466 wurde eine eigene Malerwerkstätte gegründet, die zusammen mit der Buchbindekunst einen Zweig der Schreierschen Tätigkeit in Salzburg begründete³⁰²⁵. Unter Ulrich Schreier erlebte die Technik des Lederschnitts in Salzburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Blütezeit; seine Einbände mit Blinddruck im so genannten Kopfstempelstil hat er überwiegend für Erzbischof Bernhard von Rohr in der Zeit nach 1470 ange-

³⁰²¹ Vgl. Laurin, Gertraut, Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier für den Erzbischof Bernhard von Rohr aus der 2. Hälfte der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts, in: Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band IV, Lieferung 4/5, Frankfurt am Main 1963, Sp. 743-775, hier: 743.

³⁰²² Vgl. Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee..., 550.

³⁰²³ Vgl. Laurin, Gertraut, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, 371.

³⁰²⁴ Vgl. dazu auch Dopsch, Heinz (Hg.), Geschichte Salzburgs, Band I/1, Salzburg³1999, 800-802.

³⁰²⁵ Vgl. Laurin, Gertraut, Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier..., 743f.

fertigt³⁰²⁶. Die Muster ritzte oder schnitt Schreier in das Material ein, für eine besonders plastische Wirkung hat er das Leder punziert und auch andersfarben unterlegt bzw. ergänzt³⁰²⁷. Die ältesten für Bernhard von Rohr und andere Auftraggeber illuminierten Schriften zeigen noch malerische Verzierungen und etwa ab dem Jahr 1468 einen Stil in Anlehnung an süddeutsche Werkstätten (Gruppe I), aber schon Schreiers eigenen Stil zeigen, den so genannten Salzburger Einbandstil (Gruppe II); dazu gehört die Verwendung von Kopfstempeln für die Blattkonturen³⁰²⁸

Die Mustertechnik mit Kopfstempelungen mit eingezeichneten Rippen strahlte von Salzburg nach Osten und Süden aus und hielt sich als Motiv bis ins 16. Jahrhundert, wobei die in der Gegend von Admont und Steyr bereits seit der Mitte des 15. Jahrhunderts verwendete Ornamentik von Eichenblättern und Zweigen auf Lederschnittbänden als Vorläufer anzusehen sind³⁰²⁹. Blattartige Einkerbungen bei den Rauten des Mittelfeldes zeigten in diesem Zeitraum bereits einige Bände von Wiener Buchbindermeistern, und zwar verwendeten diese eine Vorform der späteren Dreieckstempel, doch fehlen bei ihnen noch die rippenartigen Linien, sodass sie im Gegensatz zu Ulrich Schreier keine Blattform angestrebt haben dürften³⁰³⁰.

Von Ulrich Schreier sind heute über 60 Einbände bekannt³⁰³¹. Die Universitätsbibliothek Salzburg hat in ihrem Besitz Werke von Ulrich Schreier, mehrere sind von ihm auch illuminiert worden; die Einbände zeigen große und kleine Kopfstempel, Blüten, Ranken, Zierbänder, Flechtwerkranken u. a. in Blindstempelung. Schreiers Name ist im Hinblick auf die Einbandverzierung vor allem mit der Entwicklung eines Blattreliefs, gebildet aus den oben erwähnten Kopfstempeln, verbunden³⁰³². Darüber hinaus hat Ulrich Schreier Wappenlederschnittbände angefertigt, die frühesten davon für den Bischof von Chiemsee,

³⁰²⁶ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 197.

³⁰²⁷ Vgl. Mazal, Otto, *Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit*, 12.

³⁰²⁸ Vgl. Laurin, Gertraut, *Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier...*, 744.

³⁰²⁹ Vgl. Laurin, Gertraut, *Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers*, 372.

³⁰³⁰ Vgl. Laurin, Gertraut, *Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier...*, 745.

³⁰³¹ Vgl. Hernad, Béatrice, *Schreier, Ulrich*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB²*, hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 610.

³⁰³² Vgl. Mazal, Otto, *Einbandkunde*, 131.

Bernhard von Kraiburg, einer dieser Einbände befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek, NB Ink. IV F 18 (H. 13940)³⁰³³.

Einige dem Salzburger Stil Schreiers zugeschriebenen Bände sind weniger schön illuminiert, einer davon (M I 37 Tractatus contra omnem pestem et epidemiam, 1476) ist mit einer in Federzeichnung ausgeführten Initiale verziert, hier könnten auch die für Bernhard von Rohr tätigen italienischen Buchmaler tätig gewesen sein; das Fehlen Schreierscher Buchillumination lässt auf einen Aufenthalt des Salzburger in Wien um 1476/1477 schließen³⁰³⁴.

Das zweibändige handschriftliche Missale, das von Schreier illuminiert worden war, bestätigt erstmals seinen Aufenthalt in Wien, denn dieses Werk wurde im Jahr 1477 dem Wiener Dominikanerkloster zum Geschenk gemacht; das Missale ist in einen schlichten Einband aus Schweinsleder gebunden, doch ist es nicht sicher, ob Ulrich auch mit dem Einband in Zusammenhang gebracht werden kann³⁰³⁵. In den Jahren 1477 und 1478 war Schreier jedenfalls wieder in Salzburg, da er Lederschnittbände, versehen mit diesen Jahreszahlen, für den Erzbischof gearbeitet hat³⁰³⁶.

Die bereits erwähnten Wappen- und Lederschnittbände Ulrich Schreiers für den Erzbischof von Salzburg sind mit braunem Kalbsleder über starke Holzdeckel gezogen, die Bände haben drei oder fünf Doppelbünde, doch nur drei der insgesamt acht Bände weisen „die für die Technik der Schreier-Werkstatt bis dahin charakteristischen eingerückten Kapitalbünde auf“³⁰³⁷. Die Kanten von zwei der Bände zeigen Blindlinienverzierungen, die Schnitte sind gelb eingefärbt und mit Ausnahme eines Bandes (München, Bayer. Staatsbibl. 2° Inc. s. a. 132, Avicenna, Canon. 1-5) weisen die sieben anderen kunstvolle Messingbeschläge mit Spiralrankenverzierungen auf, dabei sind auf den Plättchen der Schließen noch die beiden, wahrscheinlich von Schreier gemalten, Wappen von Salzburg und des Erzbischofs zu sehen; die Vorderdeckel von drei der Einbände weisen neben kleineren Stempeln bei den

³⁰³³ Vgl. Laurin, Gertraut, Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier..., 746.

³⁰³⁴ Vgl. Laurin, Gertraut, 747.

³⁰³⁵ Vgl. Laurin, Gertraut, Einbände Ulrich Schreiers als Zeugen seines Wirkens in Wien, 2082.

³⁰³⁶ Vgl. Laurin, Gertraut, 2082f.

³⁰³⁷ Laurin, Gertraut, Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier..., 754.

Wappendarstellungen nur einen Lederschnitt auf, bei den anderen ist diese Verzierungstechnik mit üppigem Blindstempelschmuck kombiniert, hingegen sind die Rückendeckel mit einem dichten Netz von Bändern, gestaltet aus Flechtwerkhaken, überzogen³⁰³⁸.

Die Ende der 1470er Jahre für Bernhard von Rohr angefertigten Lederschnittbände zeigen einen Stilwandel bei den Blindstempelungen, Ulrich Schreier verwendete zwar weiterhin Astwerkleisten und breite Blattrankenumrahmungen, doch sind die eingefassten Mittelfelder „auf den Vorderdeckeln oft in schöner Kombination mit Lederschnittdarstellungen (Wappen und Devise Bernhards von Rohr), auf den Rückdeckeln zur Gänze, von sich überkreuzenden Flechtwerk- bändern im Wiener Stil bedeckt“³⁰³⁹.

Es lässt sich eine zunehmende Favorisierung des Lederschnitts als Schmuck auf den Einbänden erkennen: Blindstempel- und Lederschnittschmuck setzte Schreier als Dekor ins Mittelfeld und der Einsatz der Kopfstempel zeigt die Beziehung zu Einbänden eines Wiener Meisters, genannt ‚Buchbinder Friedrichs III.‘, allerdings liegt ein wesentlicher Unterschied zwischen Schreiers Wiener Bändermuster und dem Wiener Vorbild, dass bei ihm „in die von Blattkonturen umrahmten Rauten und Dreiecke der Salzburger Lederschnittbände ein mehr oder weniger naturalistisches Rippennetz eingezeichnet wurde, während der Wiener Meister die in der Mitte der Rautenfelder angebrachten Rosetten mit einem mehr dekorativen, aus Kopfstempeln gebildeten Blattkranz oder Blattmuster umgeben hat“³⁰⁴⁰.

Die Stempel³⁰⁴¹ Ulrich Schreiers sind das Blattrelief, Blattformen und Rosetten (siehe Abb. 75), sein Stil erreichte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einen künstlerischen Höhepunkt: Er teilte die Deckelfläche des Buches schräg

³⁰³⁸ Vgl. Laurin, Gertraut, Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier..., 754f.

³⁰³⁹ Laurin, Gertraut, Einbände Ulrich Schreiers als Zeugen seines Wirkens in Wien, 2083.

³⁰⁴⁰ Laurin, Gertraut, 2083.

³⁰⁴¹ Siehe dazu die Website der Salzburger Universität, wo die Stempel von Ulrich Schreier zusammengestellt und laut Gertraut Laurin einzelnen Werken zugeordnet werden: www.ubs.sbg.ac.at:80/sosa/webseite/schreierstempel.htm

auf in Rechtecke und Quadrate, in denen er blattrippenförmige Streich-eisenlinien setzte und damit ein Blattrelief schuf³⁰⁴².

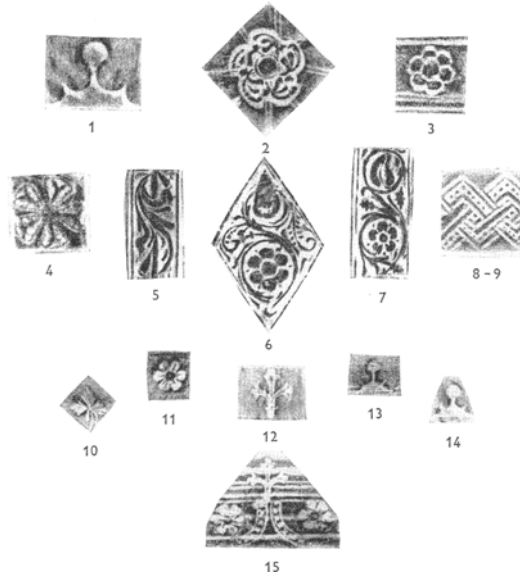


Abb. 75: Stempelmuster Ulrich Schreiers: Rosetten, Palmetten, Perlpunzen, Winkelhaken, Blattrippen³⁰⁴³.

In den acht- bzw. zwölfblappigen Blattformen stehen im Zentrum Rosetten (10,11) ; die Diagonalen, in der Frühzeit bei Schreier ein breiteres Linienband, sind durch zwei Linien gebildet, später sind die diagonalen Bänder breite Leisten, deren Füllung aus Blumenstempeln oder Winkelhaken bestehen³⁰⁴⁴.



Abb. 76: Ulrich Schreier, Rosette im Kreis und Kopfstempel³⁰⁴⁵.

³⁰⁴²

Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 16.

³⁰⁴³

Laurin, Gertraud, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, 373.

³⁰⁴⁴

Vgl. Mazal, Otto, Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration..., 474.

³⁰⁴⁵

Zusammenstellung der Stempel von der Universitätsbibliothek Salzburg, Online unter URL: <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/schreierstempel.htm>, 2007-12-12-15.04.

Wie schon erwähnt, versah Ulrich Schreier seine Lederschnittbände gerne mit einem Kopfstempel. Auf einem Einband (M I 146, Universitätsbibliothek Salzburg) aus braunem Leder wurden über Holz in Blinddruck am Vorderdeckel obige Kopfstempel innerhalb eines mit Streicheisenlinien gebildeten Rahmenfelds. Die für Schreier typische Blattmusterung aus Kopf-, Lilienstempeln und Rosetten befindet sich im Mittelfeld, der Hinterdeckel ist weitgehend identisch gestaltet, das Rahmenfeld ist ohne Lilienstempel; es handelt sich um das Werk „Iohannes Chrysostomus“ von Antoninus Florentius aus dem Jahr 1477³⁰⁴⁶.

Einige seiner Einbände hat Ulrich Schreier wie erwähnt für das Stift Mondsee angefertigt, mehrere Schreier-Einbände befinden sich in der Österreichischen Nationalbibliothek, 15 Bände auch in der Studienbibliothek in Linz; von letzteren sind 13 von Schreier illuminiert worden³⁰⁴⁷. Ursprünglich waren diese Bände ebenfalls für das Stift Mondsee bestimmt, darauf deutet das auf dem Einband befindliche Stiftswappen hin, das sich ebenfalls auf einem in Wien befindlichen Einband befindet³⁰⁴⁸.

Bei einem der Einbände der Österreichischen Nationalbibliothek (Ink. 20. E. 22) sind nicht nur die Blattstempel, sondern auch die in den inneren Rahmen gesetzten Kopfstempel grün bemalt, auch ist diese Inkunabel ein Beispiel einer frühen Anwendung der Vergoldungstechnik auf österreichischem Gebiet, denn die Mittelpunkte der größeren Blütenstempel sowie die Punkte im inneren Rahmen sind vergoldet – einer der schönsten Einbände aus Schreiers Werkstatt³⁰⁴⁹.

Schreiers Einbände zeigen auch „die Marienkrone, ein M mit durchgezogenem Spruchband der Devise „spes unica mea“, sodann Embleme, wie Mitra und Stab, und die Wappen des Bischofs (Salzburg und Familie Rohr)“³⁰⁵⁰. In wenigen Fällen hat Schreier auch den Titel der Handschrift eingeschnitten, auf einem seiner Einbände scheint, wie an früherer Stelle erwähnt, seine Signatur auf: VSM (Ulrich Schreier, Maler), teilweise hat er den Einbandschmuck auch

³⁰⁴⁶ Zusammenstellung der Stempel von der Universitätsbibliothek Salzburg, Online unter URL: <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/schreierstempel.htm>, 2007-12-12-15.04.

³⁰⁴⁷ Vgl. Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee, 551.

³⁰⁴⁸ Vgl. Holter, Kurt, 551.

³⁰⁴⁹ Vgl. Mazal, Otto, Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration..., 474.

³⁰⁵⁰ Mazal, Otto, Einbandkunde, 91.

bemalt³⁰⁵¹. Die Nennung seines Namens findet man gelegentlich ebenso bei seinen Buchmalereien, die er für den Erzbischof schuf, zweimal hat er sich vermutlich auch selbst dargestellt; bei rund 65 Handschriften und Inkunabeln können die Malereien heute Schreier oder seinen Mitarbeitern zugewiesen werden, 41 davon weisen Einbände auf mit zwar großen stilistischen Unterschieden, aber dennoch erkennbaren Gemeinsamkeiten³⁰⁵².

Charakteristisch für die von Ulrich Schreier in Wien gebundenen Codices war die „Aufteilung des Mittelfeldes in vier Rauten und acht Randedreiecke und die Verwendung einer fünfblättrigen freien Rosette“, auch Flechtwerk bzw. einen Winkelhaken setzte er ein, beides wurde zur Füllung von Rahmen und Diagonalbändern verwendet³⁰⁵³. Auf den Einbänden größeren Formats, wie sie Schreier später in Wien fertigte (NB Ink. IV B 16, 1472 aus Mondsee), ist im Mittelpunkt der Blattornamente eine unregelmäßige Rosette zu sehen, die in der Mitte einen Kreistempel aufweist (Nr. 10-11). Der früheste nachgewiesene Lederschnittband Schreiers mit Wappen und Devise Bernhard von Rohrs stammt vom Beginn der 1470er Jahre (NB, Ink. IV F 18), der auch illuminiert wurde; der Vorderdeckel zeigt einen doppelten Rahmen mit einem von Akanthusblättern gekrönten M, durch welchen Buchstaben ein Spruchband gezogen ist, die Devise ist aufgemalt und nicht, wie auf den späteren Bänden Schreiers, eingeschnitten, eine Mitra ist im Mittelfeld des Hinterdeckels sehen, die vom Wappen des Erzstiftes sowie des Erzbischofs überragt ist³⁰⁵⁴.

Ulrich Schreier hat nicht nur für den Salzburger Erzbischof gearbeitet bzw. für das Kloster Mondsee und den Bischof von Chiemsee, es lassen die Arbeiten in Wien und in Klosterneuburg auf eine Reihe von Auftraggebern schließen, von denen der Wiener Hof hervorzuheben ist, aber auch in Pressburg fand er einen kleinen Kreis von Gönnern³⁰⁵⁵. Auf den Pressburger Lederschnittbänden sind vorwiegend figürliche Darstellungen, und zwar König David, die Kirchenväter

³⁰⁵¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 91.

³⁰⁵² Vgl. Laurin, Gertraut, Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier, in: Gutenberg Jahrbuch 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 235-243, hier: 235.

³⁰⁵³ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 13.

³⁰⁵⁴ Vgl. Laurin, Gertraut, Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier, 238.

³⁰⁵⁵ Vgl. Holter, Kurt, Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee, 550f.

Hieronymus, Gregor I., Ambrosius und Augustinus, hingegen sind auf den Salzburger und bayerischen Einbänden Heiligenfiguren sowie die Madonna angebracht, wobei die Darstellung der Figuren in der Ausführung Ähnlichkeit mit zeitgenössischen Holzschnitten zeigt³⁰⁵⁶.

Es dürften in die Werkstatt Schreiers auch fremde Einflüsse Eingang gefunden haben, wobei zwar das aus dem Rahmen fallende Schema Schreiers beibehalten wurde, jedoch etwa ab dem Jahr 1472 konventionelle Stempel anstelle der von Schreier entworfenen Bilder traten, vermutlich mit seiner Zustimmung sind diese von Schreiers Angestellten ausgeführt worden³⁰⁵⁷.

Für den Chiemseer Bischof Bernhard von Kraiburg sind die Einbände ebenfalls in Salzburg entstanden, sie weisen fast alle die Devise ONOYS sowie ein Blattmuster- oder Kopfstempeldekoration auf; von diesen zeigt ein Einband die Figur des Bischofs Maximilian, als Lederschnitt erscheint der Name des Auftraggebers der Handschrift auf dem Einband (Bayerische Staatsbibliothek, Clm 5479)³⁰⁵⁸.

Die Einbände Ulrich Schreiers werden, wie bereits erwähnt, von der Forschung in zwei Gruppen eingeteilt, wobei die Gemeinsamkeiten der Gruppe I in ihrer Beziehung zu malerischen Motiven des Salzburger Künstlers liegen, aber weder ein eigener noch eine Adaptierung eines fremden Stils hervortritt, doch führt diese Gruppe zum Stil einer weiteren Gruppe, die nicht nur den konventionell ornamentalen Stil der Gruppe I zeigt, sondern einen in den Jahren 1472 bis etwa 1480 einen für Salzburg charakteristischen Formenstil darstellt³⁰⁵⁹. Schreiers einheimische Einbände der Gruppe II umfassen Handschriften und Drucke und zeichnen sich auch durch eine gleiche Bindetechnik aus sowie durch eine bei vielen gemeinsame Anordnung eines schrägen Musters, indem „Streicheisenlinienbänder netzartig über die Deckelfläche gelegt und ihre Schnittpunkte mit Blumenstempeln besetzt“ sind, wobei das Besondere des neuen Stils seiner Einbände „in der Füllung der zwischen den Bändern

³⁰⁵⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 91.

³⁰⁵⁷ Vgl. Laurin, Gertraud, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, 378.

³⁰⁵⁸ Vgl. Laurin, Gertraud, 379.

³⁰⁵⁹ Vgl. Laurin, Gertraud, 371.

entstandenen Ausschnitte durch plastisch wirkende Eichenblattformen, die sich aus Kopfstempelkonturen mit eingezeichnetem Rippennetz ergeben“, lag³⁰⁶⁰.

Ein früher Einband (1470/72) aus der Gruppe II, gefertigt in Mondsee, befindet sich in Linz, der sich durch zweilinig geführte diagonale Bänder auszeichnet, wie sie eigentlich in der Werkstatt von Ulrich Schreier nach dem Jahr 1472 kaum mehr vorkamen; die Schnittlinien zeigen eine kleine strahlenförmige Blume, die zwischen den Diagonalen liegenden Rhomben lassen ein einfaches Eichblattornament entstehen, die in der Mitte eine fünfblättrige Rose aufweisen (Stempel Nr. 2); ein Motiv, das nach dem Kopfstempel (Nr. 1) auf häufigsten aufscheint³⁰⁶¹ (siehe Abb. 75).

Bei dem in Abb. 77 gezeigten Salzburger Band W III 36 ist das Mittelfeld begrenzt von zwei etwa gleich breite Rahmen, wobei der äußere von einer Flechtwerkhakenbordüre (8-9) umgeben ist und der innere eine Verzierung von zarten Blütenzweigen (12) und einen größeren Kreisstempel aufweist; beim Blattornament ist das Rippennetz mit äußerst kleinen Kopfstempeln (14) besonders fein gezeichnet, während am Rücken der alte Kopfstempel (1) angebracht wurde³⁰⁶².



Abb. 77: Ulrich Schreier, Salzburg W III 36, 435 x 300 mm, mit Buckeln und Schließen³⁰⁶³.

³⁰⁶⁰ Laurin, Gertraut, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, 372.

³⁰⁶¹ Vgl. Laurin, Gertraut, 372f.

³⁰⁶² Vgl. Laurin, Gertraut, , 375.

³⁰⁶³ Laurin, Gertraut, 375, Abb. 2

Das vermehrte Aufkommen von Buchbinderwerkstätten im 16. Jahrhundert hängt eng mit der wachsenden Mobilität der Buchbindekunst zusammen. Die Meister arbeiteten in verschiedenen Werkstätten, sei es in geistlichen Konventen, an Fürstenhöfen oder sie folgten einem Ruf eines Mäzens in eine andere Stadt, sei es auch vielleicht aus einer Konkurrenzsituation heraus, um sich mit anderen Meistern zu messen. Diese Mobilität der Meister, aber auch der Texte, bewirkte nicht zuletzt in einzelnen Städten den Zusammenschluss zu einer Zunft³⁰⁶⁴, da viele Künstler – und zu diesen zählen auch die Buchbinder – ihre Kunst und ihr Handwerk aus hofrechtlichen Bindungen zu lösen begannen und eine genossenschaftlich-freie Entfaltung anstrebten³⁰⁶⁵.

Auch die Druckkunst förderte die Mobilität der Buchbindemeister. Salzburg hat relativ spät eine Druckwerkstatt bekommen, und zwar im Jahr 1551³⁰⁶⁶, was möglicherweise mit einem eingeschränkten Abnehmerkreis zusammenhängt. Als Bibliophile waren der Hof des Erzbischofs sowie einige Adels- und Patrizierfamilien anzusehen, die jedoch Bücher weitgehend in Augsburg, Nürnberg und Venedig bestellten, doch gingen Druckaufträge³⁰⁶⁷ des Hofes auch in die benachbarten Gebiete³⁰⁶⁸. Bücher wurden ungebunden geliefert, für Buchbinder gab es demnach in Salzburg Bedarf und es waren außer Ulrich Schreier auch andere Werkstätten in Salzburg tätig, im 16. Jahrhundert scheinen mehrere Namen von „puechpintern“ in der Bürgerliste Salzburgs auf: Auf einer Salzburger Handschrift aus dem Jahr 1479 ist der Name Hermann Gangelt, in der damals üblichen abgekürzten Form „H'mā gägelt“, in einem Spruchband auf beiden Deckeln oben und unten angebracht, Einzelstempel umrahmen ein rechteckiges Mittelfeld, „dessen Zeichnung von einer größeren Platte abgedruckt ist“³⁰⁶⁹.

³⁰⁶⁴ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

³⁰⁶⁵ Vgl. Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, in: Lexikon des Mittelalters, I. Allgemein und deutscher Bereich, Band 9, München 2002, Sp. 686-690, hier: 687.

³⁰⁶⁶ Vgl. Frisch, Ernst, Einbände des 16. Jahrhunderts in und aus Salzburg, in: Beiträge zum Rollen- und Platteneinband im 16. Jahrhundert, Konrad Haebler zum 80. Geburtstag am 29. Oktober 1937 gewidmet, hg. von Ilse Schunke (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hg. von Erich Rath, 46. Heft, [II. Serie, 29. Heft], Leipzig 1937, 125-133, hier: 126.

³⁰⁶⁷ Vgl. dazu auch Van der Haegen, Pierre L., Der frühe Basler Buchdruck (= Schriften der Universität Basel), Basel 2001.

³⁰⁶⁸ Vgl. Frisch, Ernst, Einbände des 16. Jahrhunderts in und aus Salzburg, 126.

³⁰⁶⁹ Frisch, Ernst, 128.

Ein weiterer Band beinhaltet die Bergwerksordnung Kardinals Matthäus Lang (1519-1540) für Salzburg, das erste in Salzburg im Jahr 1551 gedruckte Werk (5314 Studienbibliothek), die Zugehörigkeit zur Hofbibliothek zeigen die aufgedruckten Buchstaben B.A.S. (Bibliotheca Aulica Salisburgensis), diesen Buchstaben gegenüber steht mit Buchstabenstempeln gedruckt A. GEIGEN, möglicherweise der Name des Buchbinders, obwohl ein solcher Name in den Büchern nicht aufscheint³⁰⁷⁰.

4.4.3 Die Früh-Renaissance

Der Stil der Renaissance wird in Wien erst greifbar nach der ersten Dekade des 16. Jahrhunderts, obwohl in Wien mit König Mathias die Früh-Renaissance auf die Gestaltung des Bucheinbands bereits Einfluss nahm. Im 16. Jahrhundert machten sich in der Einbandkunst ein neuer Stil und neuartige Zierformen, ausgehend von Italien, bemerkbar, der in einen so genannten „Donaustil“ mündete³⁰⁷¹. Hier spielten ökonomische wie auch sozio-politische Standorte eine Rolle, die für die Mobilität der Handwerker ausschlaggebend waren, da sie bessere Rahmenbedingungen boten. Auch der Länder übergreifende Buchhandel, speziell in Augsburg und Nürnberg, spielte eine vermittelnde Rolle, sodass Vorbilder ungehindert ins Land strömen konnten. Ein in den Werkstätten von Augsburg und Nürnberg geschätztes Dekor, ein Brokatmuster, das eine dem Blindstempelband verwandte Technik war, wurde von den Wiener Buchbindern aufgenommen und stellt einen Übergang zum Renaissance-Einband dar³⁰⁷².

In Wien ab dem Jahr 1515 gearbeitet hat der Meister für den „Kanonikus von St. Marein“, der den Kreisbogenstil vertrat und auf Gebrauchseinbänden dichte Bordüren und Rautenranken prägte, der „Jagdrollenmeister“, so genannt aufgrund seiner Verwendung von Rollen mit Jagdszenen, ist ebenfalls mit seinen in Blinddruck gearbeiteten Gebrauchseinbänden; frühe Bordürenbände zeigen auch die Fakultätsakten des Jahres 1497 der Wiener Universität, die vom

³⁰⁷⁰ Vgl. Frisch, Ernst, Einbände des 16. Jahrhunderts in und aus Salzburg, 128f.

³⁰⁷¹ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 24.

³⁰⁷² Vgl. Holter, Kurt, 24.

Universitätsbuchbinder, der wohl mit dem Pedell Johannes identisch sein dürfte³⁰⁷³, gefertigt wurden; der sehr kleine Blatt-, Blüten- und Schriftbandstempel verwendete³⁰⁷⁴. Der Pedell Johannes starb im Jahr 1513, im gleichen Jahr wurde der Pedell Georgius verpflichtet, der ebenfalls als Buchbinder an der Universität tätig war und dessen Einbände sich durch kräftige Stempel, Rollen und einem Stäbchenmosaik auszeichnen; vom so genannten „Juristenbuchbinder“ stammt das Matrikelbuch aus dem Jahr 1528, der breite Bordürenstreifen aus geschlossenen Stempelreihen auf den Einband setzte³⁰⁷⁵. Der Buchbinder der Juristenfakultät hat seine Einzelstempel bereits vergoldet, auf einigen Einbänden scheint eine Marienglorie auf, deren Platte er bereits mit Blattgold gedruckt hat; die Darstellung Marias auf der Mondsichel im Strahlenkranz lehnte sich an eine beliebte zeitgenössische Buchillustration an³⁰⁷⁶. Von der Tradition der Corvinen-Einbände zehrte der so genannte „Rosettenmeister“, der identisch sein könnte mit Jodocus Buttonis alias Jost Setzer, der ab dem Jahr 1526 mit Bordüreneinbänden identifiziert wird³⁰⁷⁷.

In der Nachfolge der Corvinen-Werkstatt steht ein Einband (ÖNB, Cvp. 644), der möglicherweise von einem Schüler dieser Werkstatt stammt; wobei es ungeklärt ist, ob dieser Buchbinder mit der Hofhaltung des ungarischen Königs nach Wien gekommen war und den Einband in den Jahren 1485-1490 oder nach dem Tod Matthias' nach Ofen zurückgekehrt, diesen dort angefertigt hat³⁰⁷⁸.

Ebenfalls aus der Zeit nach König Matthias stammen vier Einbände, ebenfalls im Besitz der Nationalbibliothek, vom so genannten „Wladislaus-Meister“ die ebenfalls in Wien entstanden sein könnten, also von einem Wiener Buchbinder stammen, der für Matthias' Nachfolger die in Wien zurückgebliebenen Bücher für den Jagiellonen gebunden hat, da die Bände zwar innen das Wappen des Corvinen aufweisen, aber bei keinem das Wappen Wladislaus' angebracht wurde; allerdings trägt ein Einband, Cvp. 654, als Besitzzeichen das Wappen

³⁰⁷³ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Handwerk.

³⁰⁷⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 210f.

³⁰⁷⁵ Vgl. Mazal, Otto, 211.

³⁰⁷⁶ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 19.

³⁰⁷⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 211

³⁰⁷⁸ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 26.

von Melk, nämlich die gekreuzten Schlüssel und im Mittelmedaillon des Hinterdeckels neben einem kleinen Sechspunktstempel „einen Kronenstempel und den gekrönten Doppeladler, die alle drei in der Melker Buchbinderwerkstatt beheimatet waren“³⁰⁷⁹. Es ist daher anzunehmen, dass der erwähnte Buchbinder über die Handschrift verfügte und für Melk den Einband angefertigt hat³⁰⁸⁰. Wieder ein Beleg für die Mobilität der Buchbinder, die als Meister ihrer Profession bekannt waren und infolge der ‚Mobilität‘ der Texte in verschiedenen Gegenden tätig waren.

Viele Buchbinder und Inkunabeldrucker im deutschsprachigen Raum, aber auch in Krakau und Prag, haben an der Entwicklung des frühen Plattenschnitts Anteil, doch der dekorative Formenschmuck der Frührenaissance ist verbunden mit der Wiener Stecherkunst: So trägt ein Corvineneinband eine stilisierte Weltkugel, den Titelschmuck der Wiener Regiomontanausgabe, als Schmuck des Einbands³⁰⁸¹.



Abb. 78: Der Wiener Aldus-Meister: Duo panegyrici Joannis Oppolitani Silesii. Viennae Austriae.... 1550. Vorderdeckel. 210 x 160 mm. Staatl. wiss. Bibl. Pilsen (Foto Staatsbibl. Prag, J. Andrlik), sowie Rückdeckel³⁰⁸².

³⁰⁷⁹ Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 26.

³⁰⁸⁰ Vgl. Holter, Kurt, 26f.

³⁰⁸¹ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 19.

³⁰⁸² Hamanová, Pavlína, Aus der Werkstatt des Wiener Aldus-Buchbinders, in: Gutenberg-Jahrbuch, 1967, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1967, 272-277, hier: 275, Abb. 2 und 276, Abb. 3.

Auch „die frühe Wiener Golddruckplatte mit dem österreichischen Wappen wurde nach [einem] Titelholzschnitt (...) geschnitten. Der Buchbinder, der diese Platte benutzte, der so genannte „Aldus-Buchbinder“, dankt seinen Namen dem eigenartigen Einfall, das Signet des berühmten venezianischen Druckers als negativ geschnittene und vergoldete Platte auf mehreren Quartbänden, die auch Aldinendrucke enthalten, zu verwenden“³⁰⁸³. Seine Werkstatt betrieb der Wiener Aldus-Meister in den Jahren 1529-1562, er verwendete Platten, Stempel und Rollen, seine Arbeiten finden sich auch in ausländischen Bibliotheken³⁰⁸⁴.

Ein Prachtband, heute im Besitz der Staatwissenschaftlichen Bibliothek von Pilsen (V 130320), ist ein Widmungsband an den Schatzmeister Ferdinands I., Johannes Hofmann von Grünbüchel und Strechau, dar, eine zweite Widmung gilt Sigmund von Herberstein; eine Jagdrolle stellt den äußeren Rahmen bei diesem Einband dar, der obere breite Streifen beinhaltet die Dedikation und die Mitte zeigt eine Platte mit der Figur der Judith³⁰⁸⁵.

Die Platte ist durch zwei Rahmen, gebildet aus Blindlinien eingefasst, der erste Rahmen zeigt kleine Vierblattstempel an der Seite, der innere Rosetten und Akanthusblätter in den Ecken; dieselbe Jagdrolle findet sich wieder in der äußeren Randbordüre auf dem Hinterdeckel, die zweite Umrahmung bilden wieder Blindlinien, die in ihrer Schlichtheit einen Kontrast zum Dekor, einer Flechtwerkverzierung, darstellen, die ein großes rhombenartiges als Mittelstück ergänzen³⁰⁸⁶.

Die Schmuckformen der Wiener Einbandgestaltung gingen in der Frührenaissance konform mit der Ausstattung des Buches, es wurden daher auch Titeinfassungen als Einbandplatten geschnitten: Der Aldus-Buchbinder besaß mehrere Platten dieser Art, zum Beispiel zeigt ein Widmungsexemplar an den polnischen König dessen Titeinfassung³⁰⁸⁷. Selbst bei figürlichen Darstellungen ging dieser Buchbinder in ähnlicher Weise vor: Er verwendete den Porträt-

³⁰⁸³ Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 19.

³⁰⁸⁴ Schunke, Ilse, 19f.

³⁰⁸⁵ Vgl. Hamanová, Pavlína, 272.

³⁰⁸⁶ Vgl. Hamanová, Pavlína, Aus der Werkstatt des Wiener Aldus-Buchbinders, 276f.

³⁰⁸⁷ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 20.

kopf Kaiser Friedrichs III. nach der Art einer antike Münze des Marcus Agrippa, und zwar mit Lorbeerkranz und Feldherrnmantel in einer Umrahmung aus zusammengesetzten Arabesken³⁰⁸⁸. Erstaunlich ist, wie häufig der Aldus-Meister sein Material gewechselt hat, er verwendete Rollen nur zwei- oder dreimal, Platten hat er nahezu nur einmal gebraucht; ausschlaggebend war hier einerseits die Technik, da Platten sich relativ rasch abnutzten, andererseits erhielt jeder seiner Einbände ein originäres Aussehen, selbst eine jüngere Kraft, die etwa im Jahr 1542 in die Werkstatt eintrat, wirkte sich nur marginal aus – „die Fülle heterogener Einfälle, die das charakteristische Kennzeichen der Werkstatt von ihren Anfängen bis zum Schluss“³⁰⁸⁹ waren, konnten auch neue Ideen nicht wesentlich berühren.

Im Stil der Renaissance setzten die Wiener Buchbinder auf ihre Einbände durchgehende Verzierungen mit der Rolle, ein Rahmen bildete ein Mittelfeld, gelegentlich findet man darunter Kompositionen aus dem islamischen Bereich, nämlich ein Mittelstück mit korrespondierenden Eckstücken³⁰⁹⁰. Palmettenfriese und das Brokatmuster ergänzten die vielen Formen des Renaissance-Stils auf den Wiener Einbänden. Das Brokatmuster ist auf den Einbänden der Wiener Buchbinder erst nach dem Jahr 1490 festzustellen, obwohl es schon vorher im Bereich der Tafelmalerei als Hintergrund und bei Gewändern eingesetzt wurde³⁰⁹¹. Ein Stempel mit Brokatmuster mit lilienförmigen Ansätzen, eine nach links laufende Jagdszenen-Rolle sowie Flechtbandrolle mit sehr flachen Rauten kennzeichnen eine Gruppe von Einbänden, die um das Jahr 1494 entstanden sind und heute u. a. in Kremsmünster und Wien verwahrt sind³⁰⁹².

Im 16. Jahrhundert, am Beginn der Neuzeit, erlebte das Wiener Buchbindergewerbe einen großen Aufschwung, das seinen Niederschlag in der Gründung einer eigenen Zunft im Jahr 1548/49 fand³⁰⁹³. Die Wiener Buchbinderzunft zählt somit zu den ersten Zechen, die innerhalb des deutschsprachigen Raums

³⁰⁸⁸ Vgl. Schunke, Ilse, Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände, 20.
³⁰⁸⁹ Ilse Schunke, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina, 391.

³⁰⁹⁰ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 202.

³⁰⁹¹ Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 28.

³⁰⁹² Vgl. Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, 30.

³⁰⁹³ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

gegründet wurden. Andachtsbücher, Kalender, Rätsel- und Arzneibücher komplettierten das Angebot der Buchbinder, da sie auch mit Papier und ‚Kleinware‘ handelten, Konflikte mit hauptberuflich tätigen Buchführern waren unvermeidlich, doch erst im 17. Jahrhundert wurden die Gewerbebefugnisse zwischen den einzelnen Berufssparten abgegrenzt³⁰⁹⁴. Die humanistische Wiener Universität beschäftigte in ihrem Bannkreis einige Buchbinder, darunter Jodocus (Jost) Setzer, die ebenfalls den Kreisbogenstil pflegten, es lassen sich jedoch diese Künstler kaum bestimmten Werkstätten zuweisen und die Arbeiten eines Wiener Wappenmeisters sich wenig von den Einbänden eines Gregor Eberhardt oder des Meisters der Aldus-Werkstatt unterscheiden, obwohl jeder dieser Wiener Einbände eine Originalität für sich ist³⁰⁹⁵.

Die italienisch-französische Einbandkunst übte im 17. Jahrhundert großen Einfluss in Österreich aus, der französische Fächer- sowie Rankenstil waren in dieser Zeit beliebt, aber auch Wappenbände; eine tiefe Zäsur für das Gewerbe brachte der Dreißigjährige Krieg, doch Zensur und Gegenreformation hatten schon in der Zeit davor für einen Rückgang innerhalb des Gewerbes gesorgt.

Im 18. Jahrhundert stand die österreichische Einbandkunst vollends unter dem Einfluss von ausländischen Mustern, vor allem der Adel zeigte eine Vorliebe für überladene Prägungen³⁰⁹⁶. Prinz Eugen³⁰⁹⁷ ließ seine Einbände von einem französischen Buchbinder fertigen: Martin Tourneville folgte im Jahr 1713 einem Ruf Eugens nach Wien, ab dem Jahr 1724 arbeitete er für die Hofbibliothek und führte nach dem Tod Prinz Eugens den Titel eines ‚Hof- und Bibliotheksbuchbinders‘³⁰⁹⁸.

Unter Georg Friedrich Krauß, einem Wiener Buchbinder, entwickelte sich um 1800 hohes handwerkliches Können, von ihm sind verschiedene Techniken und Stilformen überliefert, seine Einbände zeigen mitunter auch Einflüsse der antiken griechischen Vasenmalerei; andere österreichische Meister wie I. A.

³⁰⁹⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 202.

³⁰⁹⁵ Vgl. Ilse Schunke, Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina, 391.

³⁰⁹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 24.

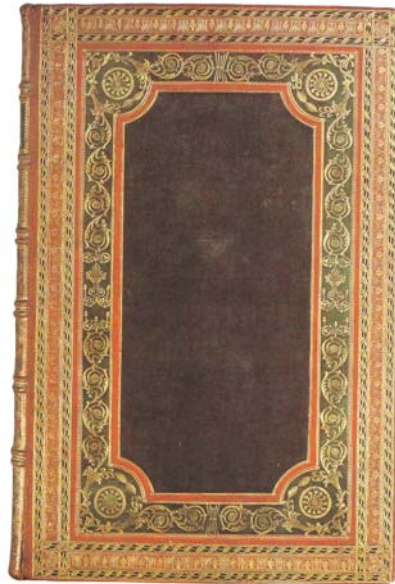
³⁰⁹⁷ Vgl. dazu auch Mazal, Otto, Bibliotheca Eugenia, Wien 1986.

³⁰⁹⁸ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

Voigt, Ferdinand Hofer, H. Buchholz entwarfen klassizistische Einbände und vereinten oft klassische mit orientalischen Motiven³⁰⁹⁹.



Abb. 79/1: Klassizistischer Einband von Georg Friedrich Krauß, Wien 1795



79/2: Einband von Ferdinand Hofer, Wien, Anfang 19. Jh.³¹⁰⁰.

Österreichischen Künstler von internationalem Ruf bauten auf der Tradition der Buchbinder auf, die in Mittelalter und Früher Neuzeit in Wien und Umgebung Einbände gestaltet haben und schon damals nicht nur auf nationaler Ebene hohes Ansehen genossen, deren Wirkungskreis weit über die Donauländer hinausging. Im 19. Jahrhundert waren es Künstler wie Friedrich Krause, Leopold Groner u. a., die als Meister ihres Fachs weitere Bahnbrecher österreichischer Qualitätsarbeit waren; für die Buchkunst in dieser Zeit waren aber ebenso Verleger und Graphiker erfolgreich tätig, die die Voraussetzungen für einen schönen Einband schufen³¹⁰¹. An der Wende zum 20. Jahrhundert lieferten Künstler wie Josef Hofmann, Kolo Moser, Karl O. Czeschka, Otto Pruscher u. a. für die Einbandgestaltung maßgebliche Arbeiten, wobei „führend für die moderne Richtung auf dem Gebiete des Kunstgewerbes verschiedener

³⁰⁹⁹ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 28.

³¹⁰⁰ Mazal, Otto, Abb. 259 und 263.

³¹⁰¹ Vgl. Dratwa, Julius / Lysakowski, Franz, Wesen und Pflegestätten österreichischer Einbandkunst, in: Jahrbuch der Einbandkunst, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, Leipzig 1927, 184-188, hier: 184.

Zweige (...) die Wiener Werkstätte G.m.b.H.“ war³¹⁰². Sie haben alle die Einbandgestaltung nachhaltig geprägt und waren der Auffassung, dass Buchinhalt, Druck, Einband sowie Material eine Harmonie bilden müssen³¹⁰³. Im späten 20. Jahrhundert wurde Neues zwar ausprobiert, doch ließ der allmähliche Verfall eines künstlerischen Stils sich nicht mehr aufhalten; die Buchbindekunst erlebte keinen Aufschwung mehr³¹⁰⁴. Die Einbandkunst lebt heute mehr oder weniger fort in tradierten Formen und Stilen. Künstlerische Präsentationen manifestieren diesen Eindruck noch, da im Allgemeinen auf bereits historisierende Formen der Einbände zurückgegriffen wird und die gebotenen Ausstellungen sich auf Bewährtes stützen.

Eine wenig beachtete Förderung der Einbandkunst – Länder übergreifend für Österreich – stellt die im Zweijahres-Rhythmus durchgeführte Ausstellung zur handwerklichen Entwicklung, veranstaltet von der Bundesinnung der Buchbinder³¹⁰⁵ und der Wirtschaftskammer Österreich, dar. Die Ausstellung im Jahr 2006/07 zeigte nicht nur historische Bucheinbände aus den Beständen der Universitätsbibliothek Wien, sondern gab in erster Linie Auskunft über die Leistungen der angehenden Buchbinder, außerdem wird die Wechselbeziehung von Buchbindergewerbe und Bibliothek aufgezeigt. Denn allein „durch eine stabile und kunstvolle Buchbindung wird eine langfristige Nutzung des Buches möglich – darüber hinaus wird es zum bibliophilen Sammelobjekt“³¹⁰⁶.

³¹⁰² Dratwa, Julius / Lysakowski, Franz, *Wesen und Pflegestätten österr. Einbandkunst*, 187.

³¹⁰³ Vgl. Dratwa, Karl, *Fachkunde für den Buchbinder*, 16.

³¹⁰⁴ Vgl. Mazal, Otto, *Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit* 28.

³¹⁰⁵ Die korrekte Bezeichnung lautet: Bundesinnung der Buchbinder, Kartonagenwaren-, Etui- und Papierwarenerzeuger.

³¹⁰⁶ „Buchbinden. Altes Handwerk in neuer Zeit“. Folder zur Ausstellung am 4.12.2006, hg. von der Universitätsbibliothek Wien, Wien 2006, 2.

4.5 Der Bucheinband im griechisch-byzantinischen sowie islamischen Bereich

4.5.1 Byzanz

Die Kontinuität der antiken Buchtradition war im antiken griechischen und mittelalterlichen christlichen Byzanz nie zum Stillstand gekommen, sie lebte bis ins 15. Jahrhundert fort. Die tiefen kirchlichen und politischen Auseinandersetzungen mit dem Westen und die ab der Spätantike einsetzende Eroberungspolitik der Bulgaren sowie des Islam und letztlich des osmanischen Reiches konnten die Blüte vornehmlich griechischer Wissenschaft nicht aufhalten. Im byzantinischen Buchwesen³¹⁰⁷ setzte sich ab dem 4. Jahrhundert nach Christus der Codex gegenüber der Rolle gleichfalls durch, ebenso wie Pergament den Papyrus allmählich als Beschreibstoff ablöste, obwohl die Rolle auch in der von den Griechen dominierten Stadt bis dahin der Beschreibstoff schlechthin war³¹⁰⁸.

Mit der Toleranz gegenüber dem Christentum seit Konstantin dem Großen und schließlich der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion unter Kaiser Theodosius I. entstand ein enges Bündnis zwischen Kirche und Staat, und neue Leitbilder traten in den Vordergrund: Das „kompromisslose Christentum als unblutiges Martyrium“³¹⁰⁹. In der Folge gewann das mönchische Ideal von Askese eine neue Dimension und das Verhältnis zur Buchkultur spiegelt sich auch in den verschiedenen Mönchsregeln wider, zum Beispiel die tägliche Buchausgabe durch den Bibliothekar eines Klosters in den Regeln des

³¹⁰⁷ Vgl. dazu Weitzmann, Kurt, Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, Berlin 1935, 1

³¹⁰⁸ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 2, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1989, 43-46, hier: 43.

³¹⁰⁹ Mazal, Otto, Hagiographie, Liturgie und Musik, in: Byzanz und das Abendland. Katalog einer Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek vom 25. Mai bis 10. Oktober 1981, Wien 1981, 265-283, hier: 265.

Hl. Augustinus³¹¹⁰. Cassiodor³¹¹¹ forderte sogar die wissenschaftliche Betätigung seiner Mönche ein³¹¹².

Die Lese- und Buchkultur der Byzantiner ist dominiert vom Aufeinandertreffen der drei großen Kulturwelten am Bosphorus. Als Byzanz im Jahr 324 neue Hauptstadt des römischen Imperiums im Osten wurde, trafen lateinische Welt und griechische Umgangs- und Literatursprache aufeinander, zugleich wirkten geistige Strömungen des Judentums und ab dem 7. Jahrhundert die militärische und politische Kraft des Islam auf die Kulturform der konstantinischen Gründung. Alle drei Offenbarungs- bzw. Buchreligionen waren seit der ausgehenden Spätantike in Konstantinopel bis in die Zeit des Niedergangs von Konstantinopel anzutreffen und alle drei haben ihre Spuren hinterlassen.

Zuerst entfaltete sich die griechisch geprägte Welt im byzantinischen Raum, bedingt durch Sprache und Traditionen, die eine assimilierende Wirkung auf andere einströmende Völker ausübte. Ab dem 4. Jahrhundert strahlte das Christentum eine ähnlich einigende Kraft aus, Spätantike und die bereits Gestalt angenommene griechische Christianitas bildeten eine eigenständige Kulturwelt. Wesentlich jünger als das Christentum ist die christliche Kunst, denn „die Urkirche lehnte aus religiösen Gründen und aus Gegensatz zum heidnischen Götterbildkult jede bildliche Darstellung ihrer Glaubensinhalte ab. (...) Erst als im 3. Jahrhundert mehr und mehr Bilder entstehen, die als Belehrung und Stütze der mündlichen Verkündigung oder als symbolische Hinweise auf Glaubensgewissheiten verstanden werden, gewinnt das Christentum allmählich ein positives Verhältnis zur Kunst“³¹¹³.

Konstantinopel befruchtete in der Spätantike und unmittelbar danach aufgrund seiner gefestigten kirchlichen Tradition, seiner militärischen Macht und seines Verwaltungsapparates ebenso den Westen, wie dieser im Früh- und Hochmittelalter seinerseits den Osten beeinflusste. Griechisches Mönchtum und byzantinischer Handel beherrschten auch die Entwicklung auf der Apennin-

³¹¹⁰ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels. Vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil 1, Wiesbaden 1975, 27.

³¹¹¹ Siehe dazu Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter.

³¹¹² Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 28.

³¹¹³ Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, Stuttgart 1968, 8.

halbinsel. Griechische Sprache und Traditionen sowie griechische Philosophie im Verein mit den spätantiken Mönchsgemeinschaften beeinflussten den lateinischen Westen und standen Pate für die nachfolgende kulturelle Entwicklung.

Die geistige Konfrontation zwischen Byzanz und den Arabern begann bereits im 8. Jahrhundert, da das Sendungsbewusstsein, das der Islam propagiert, insbesondere die auserwählte Stellung des oströmischen Imperiums bedrohte³¹¹⁴. Der Kampf um Selbstbehauptung und Werte einer christlichen Identität gegen die islamische Welt standen einander gegenüber. Gemeinsam war ihnen die Zugehörigkeit zu einer Offenbarungsreligion.

Das Auseinanderdriften der inhaltlichen und strukturellen Differenzen in der Kirche des Ostens und des Westens führten zu einer Auseinanderentwicklung der Einheit der Kirche, wobei der Bilderstreit im 8. Jahrhundert eine große Rolle spielte und die Orientierung des Papsttums an die Franken begünstigte. Konstantinopel im Osten wurde zunehmend in die Verteidigungsrolle gegen den anstürmenden Islam gedrängt. Der Bilderstreit war bestimmend für das kulturelle Geschehen in Konstantinopel, weitere politische Auseinandersetzungen prägten in den folgenden Jahrhunderten nicht nur das Verhältnis zwischen den Byzantinern und dem Westen, vor allem das Schisma seit dem Jahr 1054, sie dominierten auch den Kampf mit den gegen die Stadt anstürmenden Osmanen.

Beim byzantinischen Buchwesen vollzog sich der Wechsel von der Rolle zum Codex ebenfalls im 4. Jahrhundert, wie dies auch im Westen der Fall war. Der Wechsel des Beschreibmaterials, also vom Papyrus zum Pergament, erfolgte gleichfalls in diesem Zeitraum, wenngleich Papyrus sich als Beschreibstoff für Urkunden noch für mehrere Jahrhunderte hielt, so wie Pergament nach Einführung des Papiers gleichfalls für anspruchsvolle Texte; auch die Rolle hielt sich noch länger, sie wurde insbesondere als liturgischer Rotulus für das Exultet, verwendet³¹¹⁵; auch die Buchform der Rolle hielt sich noch länger, wie

³¹¹⁴ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Kultur des Islam. Referate einer Vortragsreihe an der Österreichischen Nationalbibliothek, 16.-18. Juni 1980 (= Biblos-Schriften, hg. von Josef Stummvoll, 113), Wien 1981, 175, 178.

³¹¹⁵ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 1. Buchwesen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 43-44, hier: 43.

die Beispiele im byzantinisch beeinflussten Süden Italiens, beispielsweise in Benevent, zeigen.

Das Papier, von den Arabern im 8. Jahrhundert von den Chinesen übernommen, setzte sich auch in Byzanz durch, als älteste griechische Handschrift auf Papier gilt ein Codex aus dem 8./9. Jahrhundert aus Damaskus, der heute in der Biblioteca Apostolica Vaticana (Vat. gr. 2200) aufbewahrt wird; griechische Papierhandschriften aus eigener Produktion gab es bereits nach der Jahrtausendwende, bekannt sind solche allerdings erst aus dem 12. Jahrhundert³¹¹⁶.

Den Aufschwung, den das byzantinische Buchwesen in der Spätantike und im Frühmittelalter nahm, zeigen Prachthandschriften wie die „Wiener Genesis“ (Cod. Theol. gr. 31, Österreichische Nationalbibliothek) oder der „Wiener Dioskurides“³¹¹⁷, der zu Beginn des 6. Jahrhunderts entstanden ist. Die Werkstätten Konstantinopels waren für ihr feines Pergament während des gesamten Mittelalters bekannt, die Purpurfärbung einzelner Blätter stand in enger Tradition mit dem byzantinischen Hof³¹¹⁸. Für das Christentum, sowohl im Westen als auch im Osten, hat neben dem pragmatischen Schrifttum das Buch auch eine sakrale Bedeutung, das drückte sich insbesondere auch in der byzantinischen liturgischen Buchmalerei aus: Ihr besonderer Kontext mit dem Text verschaffte der Buchmalerei eine hohe Authentizität³¹¹⁹.

4.5.1.1 Die byzantinische Buchmalerei

Auch die frühe byzantinische Buchmalerei steht in engem Zusammenhang mit dem Wechsel von der Rolle zum Codex. Das Pergament war geschmeidiger, dauerhafter und für die Komposition von Bild und Text noch besser geeignet³¹²⁰. Gleichzeitig veränderte sich die bis dahin noch schlichte Buch-

³¹¹⁶ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 43f.

³¹¹⁷ Siehe dazu Kapitel 2 – Sammlungen und Bibliotheken, sowie Kapitel 3 – Die Vorstufen zur Handschrift.

³¹¹⁸ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 43.

³¹¹⁹ Vgl. Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, 11.

³¹²⁰ Vgl. Mazal, Otto, Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, in: Byzanz und das Abendland. Katalog einer Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek vom 25. Mai bis 10. Oktober 1981, Wien 1981, 465-504, hier: 466.

illustration aufgrund des Einflusses der Monumentalmalerei³¹²¹. Es traten nun ganzseitige Bilder anstelle der reinen in den Textverband integrierten Illustration³¹²². Ein Beispiel dieser christlich-orientalischen Buchmalerei in einer frühen Handschrift aus Byzanz ist die schon erwähnte Handschrift der „Wiener Genesis“ (Cod. theol. gr. 31), in der im 6. Jahrhundert auf purpurnen Pergamentblättern mit silberfarbener Tinte die Genesis mit Einzeldarstellungen und Vollbildern festgehalten wurde. Die 24 Blätter der „Wiener Genesis“³¹²³ gelangten zusammen mit zwei anderen Blättern eines purpurfarbenen Evangeliars über Italien nach Wien und kamen im Jahr 1664 in die Wiener Hofbibliothek³¹²⁴.

Die Prachthandschrift der „Wiener Genesis“ ist eines der glanzvollen Beispiele mit Miniaturen aus frühbyzantinischer Zeit, doch der Ikonoklasmus im 8. Jahrhundert zerstörte nicht nur nahezu alle Bildwerke, er wirkte sich auch auf die Buchmalerei aus. In der ikonoklastischen Bilderwelt wurden die Darstellungen im Wesentlichen reduziert auf die Darstellung des Kreuzes, zoomorphes und ornamentales Zierwerk. Vom Beginn des 9. Jahrhunderts (813-820) ist eine Handschrift erhalten (Vaticana, cod. gr. 1291), die einen figürlichen Schmuck aufweist, und zwar sind in hellenistischer Manier Tierkreiszeichen auf zwei blauschwarzen Hemisphären gezeichnet, wie sie ähnlich auch in karolingischen Handschriften aufscheinen³¹²⁵. Randillustrationen mit ironischen Szenen mit Darstellungen von Praktiken der Ikonoklasten, quasi ein „Kommentar“, zeigt der „Chludov-Psalter“ (Moskau, Historisches Museum, Add. gr. 129) aus dem 9. Jahrhundert; in solchen Psaltern findet man sowohl Kommentare als auch Illustrationen mit Hinweisen auf die zeitgenössische Politik³¹²⁶. In diesem Psalter ist auch eine Vergeistigung in der Darstellung zu beobachten: Es entstanden im Umkreis des Patriarchats in Konstantinopel die Psalterien des „Monastischen Typus“ und erst mit Beginn der so genannten „Makedonischen

³¹²¹ Vgl. Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, 12.

³¹²² Vgl. Mazal, Otto, Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, 466.

³¹²³ Im Bestand des ‚Thesaurus Austriacus‘, in welche Institution Handschriften, Inkunabeln, Drucke, Musikalien, Landkarten u.a.m. als Ausdruck eines kulturellen Willens eingegangen sind; vgl. Irblich Eva, Reflexionen zur älteren Geschichte des ‚Thesaurus Austriacus‘, in: Thesaurus Austriacus, 11-16, hier: 11.

³¹²⁴ Vgl. Mazal, Otto, Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, 474.

³¹²⁵ Vgl. Weitzmann, Kurt, Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, Berlin 1935, 1.

³¹²⁶ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 260.

Renaissance“ unter Basileios I. (867-886) gab es eine Neubelebung in der Kunst³¹²⁷. Die Prunkhandschrift der Homilien des Gregor (Bibliothèque Nationale, cod. gr. 510) ist etwa in den Jahren 880 bis 886 entstanden, die Einleitungsbilder zeigen noch den thronenden Christus, doch folgen schon Abschnitte mit Szenen aus dem Alten- und Neuen Testament, Heiligenleben und Begebenheiten aus dem Leben Kaiser Konstantins, und zwar in sind die Bilder in Streifen angeordnet, die aneinandergereiht oft ein ganzes Blatt ausfüllen³¹²⁸.

Ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts vertritt die byzantinische Buchmalerei eine strenge Grundhaltung sowie asketische Einstellung, die sich im 11. Jahrhundert in einem feierlichen Stil manifestierte, der im 12. Jahrhundert zugunsten eines natürlichen Stils aufgegeben wurde; nach dem Jahr 1200 trat die Buchmalerei hinter die Ikonenmalerei zurück³¹²⁹. Im Ornamentstil ist häufig die antike Akanthuswellenranke anzutreffen, typisch für diese Zeit sind auch die „staubgefäßartigen, tief aufgeschlitzten Blätter“, wie sie beispielsweise der Titel des Pariser Evangelistars (Bibliothèque Nationale, Cod. gr. 278) zeigt³¹³⁰.

Das griechisch-byzantinische Buchwesen ist ohne die Buchmalerei nicht denkbar, sie nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Dabei ist die Ausschmückung mit figürlichen Darstellungen im Wesentlichen auf die hellenistische Buchkunst zurückzuführen, denn die griechisch-byzantinischen Maler hielten sich sowohl in der Ikonographie als auch in der Technik an klassische Vorbilder; so geschehen etwa mit der Umwandlung des Autorenbildes am Anfang heidnischer Werke in das Bild der Evangelisten vor dem Evangelientext³¹³¹. Oder auch die Nachwirkung illustrierter Epen- oder Dramenrollen in Miniaturen der Bibel, ebenso gehen die Anfänge der Zierseite auf Vorbilder der Klassik zurück. Die Übernahme von Initialen hat ihre Wurzeln ebenfalls in der antiken Tradition, die Hervorhebung der Anfangsbuchstaben vor wichtigen Textpassagen in Farbe,

³¹²⁷ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst. 2. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 44-46, hier: 45.

³¹²⁸ Vgl. Weitzmann, Kurt, Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, 2f.

³¹²⁹ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst. 2. Buchmalerei, 45f.

³¹³⁰ Vgl. Weitzmann, Kurt, Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, 6f.

³¹³¹ Vgl. Mazal, Otto, Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, 465.

Verzierung und Größe, doch zog sich in der Buchkunst die Malerei im Wesentlichen auf die für die Liturgie benötigten Schriften zurück³¹³².

Im Gegensatz zur westeuropäischen Buchmalerei kannte die byzantinische im Allgemeinen keine Einfügung von figürlichen Darstellungen in eine Initiale, zumindest gibt es keine byzantinischen historisierten Initialen, denn die Bilderwelt der Byzantiner war ins Monumentale gerichtet³¹³³. Dennoch fand im Westen in der Romanik die byzantinische Bildwelt Eingang, indem sie den Regeln organischer Bewegung angepasst wurde und die Initialöffnungen ihren Hintergrund nicht mehr bunt, sondern mit glänzender Goldfarbe ausgefüllt bekamen³¹³⁴. Charakteristisch für die byzantinische Buchmalerei ist der Konnex klassischen Erbes mit christlicher Grundhaltung, wobei aufgrund der dominierenden Stellung der Stadt Konstantinopel eine Vereinheitlichung im Stil einherging und die Ausstattung der Handschriften sich infolge der Durchdringung der Kunst mit christlichem Geist sich insbesondere auf liturgische Bücher, wie Psalterien, Perikopen- und Messbücher sowie Heiligenviten beschränkte³¹³⁵.

Die Ornamentik in den Handschriften zeigen anfangs noch die Verbindung zur Spätantike, das heißt, das Einsetzen von Initialen, Hervorheben der Anfangsbuchstaben ist erst in spätantiken Handschriften festzustellen, anfangs nur mit größeren Buchstaben verbunden mit einfachen Zierelementen, später erst sind die Vollinitialen mit einer Fülle von ornamentalen oder figürlichen Motiven versehen worden; teilweise oder auch zur Gänze hat man Buchstaben durch so genannte ‚Ersatzmotive‘ ersetzt, dies waren vor allem Fische und Vögel; traten Tiere aktiv anstelle der Buchstaben, spricht man von Bildbuchstaben³¹³⁶. Häufiges Motiv ab dem 11. Jahrhundert ist die Blütenranke, in der Spätzeit der byzantinischen Ornamentik wurde diese standardisiert: Kapitel- und Textbeginn zeigen stereotype Ziertitel mit Zopf- und Wellenrankenleisten oder Bänder aus Flechtwerk gebildet³¹³⁷.

³¹³² Vgl. Mazal, Otto, Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, 465f.

³¹³³ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei im Mittelalter, 140.

³¹³⁴ Vgl. Pächt, Otto, Buchmalerei im Mittelalter, 140.

³¹³⁵ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst. 2. Buchmalerei, LGB², 44f.

³¹³⁶ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 3. Buchornamentik, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 46.

³¹³⁷ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 3. Buchornamentik, 46.

In der Buchkunst fand insbesondere im 10. Jahrhundert eine ‚renovatio‘ statt. Prunkvolle Handschriften verdeutlichen nicht nur den Geschmack jener Zeit, sondern beweisen die handwerklichen Fähigkeiten der damaligen Buchkünstler, in der Buchmalerei vollzog sich eine Wiederbelebung klassischer Traditionen, sowohl in liturgischen als auch in profanen Büchern; ein Beispiel dafür ist der „Josua-Rotulus“, heute Biblioteca Vaticana, mit einer Länge von 11 m, für den vermutlich das kaiserliche Skriptorium unter Konstantin VII. verantwortlich war; die Geschichte Josuas ist dargestellt als Verherrlichung des Kaisers³¹³⁸.

Kostspieliger Bilderschmuck wurde auch oft Jahrhunderte nach Entstehung der Handschrift gestiftet. In einer griechischen Handschrift will der Stifter sogar ausdrücklich genannt werden: Die zweite Subskription einer Evangelienhandschrift des Athosklosters Chilandar, Cod. cyr. 9, führt den Mäzen Hieromachos Dorotej an, der im 14. Jahrhundert die Miniaturen in gestiftet hatte, und zwar „die Miniaturen, die auf Einschubblättern in die Handschrift eingebunden sind“³¹³⁹. In diesem Fall gab es keine zeitliche Trennung von Text und Bild, beide entstanden im 14. Jahrhundert, es war aber auch gebräuchlich, früher entstandene Handschriften zu einem späteren Zeitpunkt mit Bildschmuck aufzuwerten, indem man eingeschobene Blätter mit hinzufügte oder freie Seiten mit bildlichen Darstellungen ergänzte³¹⁴⁰.

Spätbyzantinische Handschriften weisen auch Porträtdarstellungen auf, vor allem, wenn es sich um Motivbilder in Dedikationsbänden handelte, wobei die fromme Gesinnung bzw. das Objekt des Stifters in den Vordergrund gerückt werden³¹⁴¹.

Die Chrysographie kann in Byzanz auf eine lange Tradition verweisen, welche auch Eingang in die abendländische Buchkultur fand und sich vom „Codex argenteus“ aus dem 5./6. Jahrhundert bis zum „Schwarzen Gebetbuch“ des Galeazzo Maria Sforza des 15. Jahrhunderts erstreckt³¹⁴².

³¹³⁸ Vgl. Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, 114.

³¹³⁹ Belting, Hans, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1970, 1. Abhandlung), Heidelberg 1970, 3.

³¹⁴⁰ Vgl. Belting, Hans, Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft, 4.

³¹⁴¹ Vgl. Belting, Hans, 72.

³¹⁴² Vgl. Hurm, Otto, Mit goldenen Lettern, 36.

Die kurzen Ausführungen zur Buchkunst allgemein sollen als Basis für die Behandlung des Bucheinbandes stehen.

4.5.1.2 Der byzantinische Einband

Das Buchwesen in Byzanz stand in Einklang mit der hohen Kultur der Stadt, deren Auswirkungen in Europa sowohl im Mittelalter als auch nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen spürbar waren, sei es durch die Beziehungen zwischen Ost- und Westreich oder durch Gelehrte, die aus ihrer Heimat vor allem nach der Eroberung Konstantinopels flüchteten³¹⁴³. Besonders markant ist die Sammlung Kardinals Bessarion, der viele Bücher aus dem Osten in seinem Besitz hatte.

Als byzantinische Einbände werden solche bezeichnet, die im byzantinischen Kulturbereich und von dort ansässigen Künstlern hergestellt wurden, in seltenen Fällen sind damit auch solche gemeint, die mit byzantinischen Bucheinbänden in Art und Aussehen verwandt sind, doch im europäischen Westen während der Renaissance hergestellt wurden³¹⁴⁴. Zwei Buchdeckel (siehe Farbfoto im Anhang) mögen die byzantinische Einbandkunst veranschaulichen: Ein Bild zeigt einen Einband mit der Darstellung von Christus und den Aposteln³¹⁴⁵, heute Biblioteca Marciana, Venedig, wobei der unproportionierte Rahmen typisch für die Spätzeit der Emaillekunst ist; der zweite Deckel aus dem 10./11. Jahrhundert stellt den Erzengel Michael dar (heute San Marco, Venedig) und ist ein besonders schönes Beispiel für die byzantinische Goldschmiedekunst, wobei das Relief eine magische Überhöhung der Ikone ausdrückt³¹⁴⁶.

In den Buchbinderwerkstätten Konstantinopels hat man bei der Fertigung des Einbands bundlos gearbeitet, das heißt, man hat auf die Bünde verzichtet, indem die Lagen mit Heftfäden aneinander vernäht und direkt mit den Decken

³¹⁴³ Vgl. Mazal, Otto / Röhling Horst, Istanbul, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 48-50, hier: 49

³¹⁴⁴ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 145.

³¹⁴⁵ Die Einbände sind besonders behandelt in: Zorzi, Marino, Biblioteca Marciana, Venezia, 70f (Cod. Lat. I., 100. Einband Byzanz, 10. Jahrhundert. Christus und 12 Apostel, Tav. XVII), Florenz 1988; sowie Marinis, Tito de, L'influsso orientale sull' arte della ligatura a Venezia, in: Venezia e l'Oriente fra tardo Medioevo e Rinascimento a cura di Armando Pertusi, Firenze 1966.

³¹⁴⁶ Vgl. Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, 136.

verbunden wurden³¹⁴⁷, sie zeigen demgemäß einen glatten Rücken. Die Verbindung der Lagen erfolgte zwar ebenfalls mit einem Heffaden, der jeweils zwei Lagen an mehreren Stellen kettenstichartig verband, jedoch an der Außenseite der Holzdeckel in Rillen, die vorher eingesägt wurden, geführt wird; Buchblock und Deckel verband man mittels Schnüren, die in zackenförmige Rillen der Deckel eingesetzt wurden³¹⁴⁸. In Italien des 15. Jahrhunderts erfuhr diese Bindetechnik „alla greca“ eine Renaissance und kam auch nach Frankreich³¹⁴⁹, dort wurde das Einsägen der Bünde „grecquage“ genannt³¹⁵⁰. Weiters zeigen die byzantinischen Einbände ein über den Rand des Buchrückens hinausragendes Kapital, da dieses aufgrund der fehlenden Bünde sowohl auf dem Rand des Rückens als auch der Deckel aufgesetzt wurde³¹⁵¹. Diese aufgesetzten Kapitale sind ein typisches Merkmal byzantinischer Einbände. Aufgrund der beiden Kapitale war jedoch die Standfestigkeit eines byzantinischen Buchs beeinträchtigt, byzantinische Bücher wurden daher vorwiegend flach aufgelegt und Titel am unteren Schnitt angebracht³¹⁵².

Wie auch im westlichen Europa benützte man Holzdeckel und überzog diese mit in Blinddruck geschmücktem oder auch mit Streicheisenlinien verziertem Leder, bevorzugt wurde die Haut von Ziegen und Schafen; in den meisten Fällen zeigen die Deckel ein Grundmuster, und zwar ein von Rahmen eingefasstes Mittelfeld, das durch Rauten oder waagrechte Linien durchbrochen ist und auf solcherart mehrere Dreiecke bildet bzw. mittels Kreuzlinien in mehrere rechtwinkelige Dreiecke unterteilt werden kann³¹⁵³. Die Holzdeckel, die meist an den drei Kanten Rillen aufweisen, schließen mit dem Buchblock exakt ab, allerdings waren die Blindstempelungen die häufigsten eingesetzten Zier-techniken, die Motive ähneln den abendländischen in derselben Zeit³¹⁵⁴.

³¹⁴⁷ Vgl. Jakobi-Mirwald, Christine, Das mittelalterliche Buch, 140.

³¹⁴⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 19.

³¹⁴⁹ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Griechische Einbandtechnik, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 258.

³¹⁵⁰ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 56.

³¹⁵¹ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 19f.

³¹⁵² Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 56.

³¹⁵³ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 145f.

³¹⁵⁴ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 4. Einband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 46.

Die Werkstätten der byzantinischen Buchkunst waren einerseits vornehmlich in der Hauptstadt angesiedelt, aber auch Thessaloniki sowie die Klöster des Athos waren Buchzentren, dazu kamen noch die griechischen Kulturgebiete, wie Zypern, Kreta und Süditalien; erhalten haben sich Einbände ab dem 10. Jahrhundert, doch der Höhepunkt der byzantinischen Einbandgestaltung ist im 13. Jahrhundert zu sehen, weiter gelebt hat sie später im graeco-slawischen Bereich³¹⁵⁵. Nachahmungen sind vor allem in der italienischen Renaissance entstanden³¹⁵⁶.

Mitunter, dem Inhalt entsprechend, wurden besonders anspruchsvolle Einbände hergestellt: Kostbare Elfenschnitzereien bedeckten die Bucheinbände, dabei wurden nicht nur antike Konsulardiptychen verwendet, sondern es gab Manufakturen, die Einbandplatten aus Elfenbein herstellten mit Szenen sowohl der antiken Mythologie als auch der christlichen Ikonographie³¹⁵⁷. Mittelalterliche Prachthandschriften im europäischen Westen weisen nicht selten Einbände byzantinischen Ursprungs auf: Das Evangeliar Ottos III. (CIm 4453 = Cim. 58, Bayerische Staatsbibliothek) wurde zwar auf der Reichenau gefertigt, sein Vorderdeckel ist jedoch mit byzantinischem Seidendamast überzogen, worauf eine Elfenbeinplatte byzantinischer Herkunft aus dem 10. Jahrhundert angebracht ist: Die Szene zeigt Maria auf einem Bett liegend, umgeben von Aposteln und Trauernden³¹⁵⁸. Von den byzantinischen Arbeiten in Gold und Email sind besonders viele überliefert.

Konstantinopel wies bereits früh ein blühendes Bibliothekswesen auf: Konstantin I. dürfte eine erste kaiserliche Bibliothek nach dem Jahr 353 gegründet haben, die eine große Anzahl von Schreibern beschäftigte, zum Beispiel ließ Kaiser Tacitus die Werke des gleichnamigen Historikers zehnmal pro Jahr abschreiben³¹⁵⁹. Neben der kaiserlichen gab es mit Beginn des 7. Jahrhunderts noch die Patriarchatsbibliothek, außerdem Klosterbibliotheken sowie Sammlungen von Gelehrten, denen allen Bedeutung zukam³¹⁶⁰. Auf-

³¹⁵⁵ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 146f.

³¹⁵⁶ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 4. Einband, 46.

³¹⁵⁷ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 56.

³¹⁵⁸ Vgl. Wetzel, Christoph, Evangeliar Ottos III., in: Prachthandschriften, 42-49, hier: 42.

³¹⁵⁹ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 65.

³¹⁶⁰ Vgl. Mazal, Otto, Byzantinische Buchkunst, 44.

grund der überlieferten Handschriften sind hier insbesondere das Studioskloster sowie das Chrorakloster anzuführen³¹⁶¹

Eine Auffüllung der kaiserlichen Bibliothek erfolgte primär durch Kopieren bzw. durch Umschreiben der Rollen in Codexform, reorganisiert wurde die Hochschule unter Theodosius II., der die Bestände der Bibliothek erweiterte, allerdings dürften beim Brand im Jahr 475 etwa 120.000 Handschriften vernichtet worden sein³¹⁶².

Als besondere Förderer von Bibliotheken und Büchersammlungen erwiesen sich später auch die Eroberer Konstantinopels. Mehmed II. ließ nach der Einnahme der Stadt sämtliche griechische Handschriften in seine Palastbibliothek bringen, Istanbul wurde in der Folge ein Zentrum auch der islamischen Handschriftensammlungen³¹⁶³. Die byzantinischen Kaiserbibliotheken wurden zwar aufgelöst, doch ließ der Sultan die Patriarchatsbibliothek weiter bestehen³¹⁶⁴.

Viele griechische Bücher kamen schon im Laufe des Mittelalters in den Westen. Bedeutende Bibliotheken, etwa Venedig, Rom, Paris, aber auch Wien, besitzen heute Schätze der byzantinischen Buchkunst. Wissenstransfer fand stets statt, doch im Zuge des vierten Kreuzzuges und der Plünderung Konstantinopels durch Venedig im Jahr 1204 sind unvergleichliche Kostbarkeiten weggebracht worden. Dazu gehören Einbände mit vergoldetem Silber und Zellschmelz, verziert mit Perlen und Glas, deren Vorderdeckel Emaillearbeiten schmücken, aber auch auf dem rückseitigen Deckel zu finden sind (Cod. Lat. I, 101, Biblioteca Marciana, Venedig)³¹⁶⁵. Der Handschriftentransfer verlief allerdings nicht nur infolge des Eroberungshungers der islamischen Welt, sondern erfolgte durchaus als intensive Übermittlung von Wissenschaft und Kunst. Der kulturelle Austausch war ein wesentlicher Bestandteil, der nicht unterschätzt werden darf.

³¹⁶¹ Vgl. Mazal, Otto / Röhling Horst, Istanbul, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 49.

³¹⁶² Vgl. Mazal, Otto / Röhling Horst, Istanbul, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 49.

³¹⁶³ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Bibliothekswesen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 39-41, hier: 40.

³¹⁶⁴ Vgl. Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, 67.

³¹⁶⁵ Vgl. Zorzi, Marino, Biblioteca Marciana, Venezia, Florenz 1988, 70f.

4.5.2 Die islamische Buchwelt

Für den Moslem gilt Wissenserwerb als heilige Pflicht (Sure 20,114), das Bildungsideal besteht in der geistigen Mündigkeit des Einzelnen, seine Bereitschaft, sein Wissen an andere weiterzugeben³¹⁶⁶. Die arabisch-islamische Kultur hat nicht einfach bestehende Wissensstrukturen adaptiert, solche wurden zuerst unter dem Aspekt des muslimischen Glaubens geprüft, eventuell angepasst und in der Folge das arabische Kulturgut weitergegeben: an Spanien, Sizilien sowie über die Kreuzfahrerstaaten und später in der Auseinandersetzung mit Konstantinopel. Wissenschaft und Kunst wurden in Spanien in den Zentren Córdoba, Toledo und Sevilla gepflegt, ebenso übte die arabische Kultur in Südtalien entsprechenden Einfluss aus. Die Palastbibliothek in Córdoba war neben den Akademiebibliotheken in Bagdad und Kairo die berühmteste im Arabisch sprechenden Raum, eine Gründung des Omajadenkalifen al-Hakam im 10. Jahrhundert, der nicht nur Kopisten und Buchbinder beschäftigte, sondern seine Agenten zur Beschaffung von Büchern ausschickte³¹⁶⁷. Für Córdoba ist ein Bibliotheksbestand von 400.000 Büchern unter dem Kalifen Hakam II. überliefert³¹⁶⁸, der allerdings aufgelöst wurde, als die Berber im Jahr 1071 die Stadt belagerten und die Büchersammlung plünderten³¹⁶⁹.

Südtalien, eine Schnittstelle von Kulturen, und Sizilien waren ebenfalls durch maurische Kultur beeinflusst worden, und der spätere Kaiser Friedrich II. zeigte sich als König in Südtalien der islamischen Welt gegenüber besonders aufgeschlossen und förderte nicht nur arabische Wissenschaftler und Techniker, sondern ließ deren fortschrittliche Entwicklungen und Methoden auf Sizilien propagieren.

³¹⁶⁶ Vgl. Al Samman, Tarif, Geschichte und Kultur der arabischen Welt, in: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Tarif Al Samman und Otto Mazal, Handbuch und Katalog, 20. Mai bis 16. Oktober 1988, Graz 1988, 11-62, hier: 12.

³¹⁶⁷ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Bibliothekswesen, 40.

³¹⁶⁸ Vgl. Walther, Karl K., Bibliotheken, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 47-53, hier: 47.

³¹⁶⁹ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Bibliothekswesen, 40.

Der heilsgeschichtliche Auftrag, den sowohl das Christentum als auch der Islam verfolgen, führte zur theologischen Auseinandersetzung, die in ersten Ansätzen bereits im 8. Jahrhundert³¹⁷⁰ mit Konstantinopel erfolgt war und im 9. Jahrhundert im Bilderstreit deutlichen Einfluss zeigte³¹⁷¹. Im Zuge der Rezeption der Schriften Aristoteles' auch im Westen wurde zuerst Süd- und dann auch Mitteleuropa von der arabisch sprechenden Welt beeinflusst, Werke von Avicenna, Averroes und Moses Maimonides wurden über die Übersetzerschule in Toledo, deren Tätigkeit in drei große Phasen zu teilen ist, allgemein bekannt³¹⁷².

Der arabische Kulturkreis übte Einfluss in Philosophie, den Wissenschaften sowie Religion auf den Westen aus. Arabisch-islamische Formsprache beeinflusste ebenso Architektur, Musik und Literatur. Auch die europäische Einbandgestaltung blieb nicht ohne Einfluss seitens der orientalischen bzw. islamisch geprägten Buchkunst. Augenfällig war, dass ab Ende des 15. Jahrhunderts und besonders im 16. Jahrhundert das Format der europäischen Bücher reduziert wurde und aufgrund der Bevorzugung von Pappdeckel vor den schweren Holzdeckeln sich auch deren Gewicht verringerte. In der Spätantike haben die ägyptisch-koptischen Buchbinder Papyruspappe für ihre Einbände benutzt³¹⁷³. Die islamischen Buchbinder folgten dieser Tradition, denn aufgrund der ihnen bereits bekannten Technik der Papierherstellung verarbeiteten sie Papierblätter zu Klebepappe³¹⁷⁴.

Selbst bei einfacheren Einbänden betonte der islamische Buchbinder in der Farbgebung die Mitte seines Vorderdeckels mit einem Hauptton, in den vier Ecken setzte er vier weitere Farbtöne, und jeder etwas kostbarer ausgeführte Einband zeigt zumindest zwei aufeinander abgestimmte Goldtöne³¹⁷⁵. Farbliche Ledereinlagen findet man auf islamischen Bucheinbänden eher selten, doch

³¹⁷⁰ Die Zeitangaben im vorliegenden Kapitel folgen der europäischen Zeitrechnung.

³¹⁷¹ Vgl. Mazal, Otto, Der Islam und das Christentum, in: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Tarif Al Samman und Otto Mazal, Handbuch und Katalog, 20. Mai bis 16. Oktober 1988, Graz 1988, 109-138, hier: 113ff.

³¹⁷² Vgl. Mazal, Otto, Die Rezeption griechischer und arabischer Philosophie im Abendland, in: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Tarif Al Samman und Otto Mazal, Handbuch und Katalog, 20. Mai bis 16. Oktober 1988, Graz 1988, 180-203, hier: 181.

³¹⁷³ Siehe Kapitel 4.2 – Der Einband und seine Gestaltung

³¹⁷⁴ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 83.

³¹⁷⁵ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., 120.

auch mit dieser Technik gelangten den Buchbindern prachtvolle Decken, häufiger verwendeten sie farbige Papiere oder Seide, die eventuell unterlegt wurden, um eine polychrome Wirkung zu erzielen³¹⁷⁶.

Die vorislamische Kultur, die sich im Wesentlichen auf der Arabischen Halbinsel und Teilen Syriens sowie Mesopotamiens entwickelt hatte, kannte nur die mündliche Weitergabe, es sind keine Bücher aus dieser Zeit überliefert, wenngleich Bücher als Gebrauchsgegenstände bekannt waren, erst der Koran setzte Impulse, der arabischen Sprache eine schriftliche Form zu geben³¹⁷⁷. Der Koran war eine der wenigen noch im 7. Jahrhundert hergestellten Handschriften, die auf Pergament geschrieben wurden und die Form eines Codex aufwiesen, in der Verwaltung hingegen war in dieser Zeit noch immer Papyrus in Blattform der allgemein benützte Beschreibstoff³¹⁷⁸.

Der Islam war in einer jüdisch-christlichen Umwelt entstanden, Gestalten des Alten wie des Neuen Testaments spielen auch im Koran eine große Rolle, doch im Bewusstsein seiner Auserwähltheit ging er bald gegen die christliche Lehre vor. Als Buchreligion, die auch der „Auslegung“, der Interpretation, bedarf, knüpfte der Islam an einzelne Elemente alter Epochen an, die in die arabische Kultur integriert wurden: Persisches und griechisches Wissen wurde aufgenommen und mit der Fülle eigener Gelehrsamkeit verarbeitet und später an das Abendland weitergegeben³¹⁷⁹. Im 10. Jahrhundert standen der arabischen Welt aufgrund der vielen Übersetzungsarbeiten fast alle antiken wissenschaftlichen Werke zur Verfügung; auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, Medizin und Geographie gab es sowohl Weiterentwicklungen als auch Eigenleistungen, nicht zuletzt aufgrund des offenen geistigen Klimas fanden die Schriften Aristoteles' und Platons Eingang in die Geisteswelt der Araber und beeinflussten deren Denkart und Einstellung – dies änderte sich erst ab dem 11. Jahrhundert mit dem Ausbreiten der Osmanen in der arabischen Welt³¹⁸⁰.

³¹⁷⁶ Vgl. Bogeng, Gustav A.E., Der Bucheinband, 120f.

³¹⁷⁷ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Buchwesen, 41.

³¹⁷⁸ Vgl. Riesterer, Winfried, 41.

³¹⁷⁹ Vgl. Mazal, Otto, Frühmittelalter, 64f.

³¹⁸⁰ Vgl. Mazal, Otto, 65.

Der Hauptteil der islamischen Handschriften basiert auf der Arbeit der Kopisten, die den Buchmarkt versorgten und die Nachfrage bedienten, nach Möglichkeit kopierten sie von autorisierten Handschriften und bemühten sich nach Fertigstellung der Kopie eine Autorisierungsbestätigung zu erhalten, die eine anerkannte Autorität der betreffenden Disziplin zu vergeben ermächtigt war; zahlreiche Kopisten waren in der im 9. Jahrhundert gegründeten Übersetzerakademie beschäftigt, doch hatten viele Autoren auch ihre eigenen Kopisten, die nicht nur Sklaven waren, sondern auch als Buchhändler tätig sein konnten, wie auch das Buchbinden bis zum 14. Jahrhundert meist in ihren Händen lag³¹⁸¹.

Das Bilderverbot des Islam brachte eine Konzentrierung auf die Schrift, der Text wurde kalligraphisiert und mit ornamentalem Schmuck versehen. Die Kalligraphie nimmt auch in der islamischen Buchwelt eine überragende Stellung ein und wurde von den Herrschern als eine angemessene Beschäftigung und als ein frommes Werk betrachtet³¹⁸². Gold hat man im Koran vorerst für die Absatzzeichen verwendet und erst später für die einzelnen Buchstaben, doch wurden denkwürdige Begebenheiten in Goldschrift aufgezeichnet und auch gemeißelte Inschriften in den Moscheen weisen vielfach Goldfarbe auf grünem oder blauem Hintergrund auf³¹⁸³. Das Schriftbild wurde zum Kunstwerk, wobei Verszählungen und Einteilungszeichen des Textes, wie Interpunktionen, bereits im 8. Jahrhundert eine künstlerische Ausstattung erfuhren; ebenso wurde die Schrift als dekorierendes Element in die Architektur übernommen³¹⁸⁴.

Vom Islam als reine Buchreligion mussten nach der Eroberung Spaniens wesentliche Einflüsse auch auf das übrige Europa ausstrahlen. Insbesondere von der arabisch-spanischen Buchkunst gingen starke Impulse aus: Über den Islam wurde Mitteleuropa ein wesentlicher Impuls griechisch-orientalischer Literatur übermittelt, was nicht zuletzt darauf beruht, dass die arabischen

³¹⁸¹ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Buchwesen, 42.

³¹⁸² Vgl. Hurm, Otto, Mit goldenen Lettern, 36.

³¹⁸³ Vgl. Hurm, Otto, 36.

³¹⁸⁴ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Buchkunst, in: Die arabische Welt und Europa. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Tarif Al Samman und Otto Mazal, Handbuch und Katalog, 20. Mai bis 16. Oktober 1988, Graz 1988, 461-469, hier: 461

Literaten und Geistesgrößen sich das Wissen der von ihnen eroberten Völker aneigneten und zunutze machten. Die Schrift spielt in der arabischen Kultur eine bedeutende Rolle, sie ist Kulturträger und Formensprache zugleich, Bücher und das darin gesammelte Wissen erlangten für den islamischen Kulturraum sowohl im Osten als auch im Westen einen besonderen Stellenwert. Gefördert wurde diese literarische und wissenschaftliche Ausrichtung durch die im 8. Jahrhundert von den Chinesen bekannt gewordene Herstellung des Papiers³¹⁸⁵. Die erste islamische Papierproduktion entstand in Samarkand³¹⁸⁶, als Beschreibstoff wurde es in der Staatsverwaltung der Abbasiden unter dem Kalifen Hārūn ar-Rašīd eingeführt, Papyrus und Pergament blieben jedoch noch weiter in Gebrauch, vor allem im Westen des arabisch-sprechenden Raums; im 10. Jahrhundert kam die die Technik der Papierfabrikation auch in den europäischen Westen³¹⁸⁷.

Die Plünderungen der Bibliotheken in den eroberten Gebieten stellten gewissermaßen „Tributzahlungen“ dar – siehe den Transfer der Corvina in den Osten – sodass bereits Hārūn ar-Rašīd seine in Bagdad gestiftete Bibliothek mit Handschriften aus Byzanz ausstatten konnte und sein Sohn Mamun, der als Begründer der Übersetzungswissenschaft gilt, eine so zusammengetragene Literatur der Antike, sowohl aus Griechenland als auch von den afrikanischen bis süd- und südosteuropäischen Eroberungen, ins Arabische übertragen ließ³¹⁸⁸. Die in den wichtigen Städten errichteten Bibliotheken zusammen mit den Lehrakademien im Bereich der Moscheen trugen dazu bei, Sammlungen bibliophiler Kostbarkeiten aufzubauen.

Bibliotheken waren in der islamischen Welt zahlreich vorhanden: In der Frühzeit war sie der einzige Ort der Wissensvermittlung, viele Gelehrte überließen den Moscheen Freixemplare ihrer Werke, sodass in den Städten in den Freitagsmoscheen Bibliotheken entstanden³¹⁸⁹ Nicht nur den Akademien und Moscheen

³¹⁸⁵ Vgl. Hessel, Alfred, *Geschichte der Bibliotheken. Ein Überblick von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Göttingen 1925, 37.

³¹⁸⁶ Siehe dazu Kapitel 3.1.4 – Das Blatt.

³¹⁸⁷ Vgl. Riesterer, Winfried, *Islamisches Buchwesen*, 42.

³¹⁸⁸ Vgl. Hessel, Alfred, *Geschichte der Bibliotheken*, 37.

³¹⁸⁹ Vgl. Riesterer, Winfried, *Islamisches Bibliothekswesen*, 39.

waren sie angeschlossen, sondern auch die zivile und militärische Verwaltung konnte auf sie zurückgreifen, selbst Krankenhäuser und Konvente zählten Archive und Bibliotheken zu ihrem Besitz³¹⁹⁰. Im Mittelalter zählten zu den wichtigsten Bibliotheken die Herrscher- und Akademiebibliotheken, die je nach Absicht des Gründers nur private oder auch öffentlich zugänglich waren; auf der anderen Seite benützten die jeweiligen Herrscher auch die Akademiebibliotheken als Privatbibliotheken³¹⁹¹. Die erste Akademiebibliothek wurde im 7. Jahrhundert in Damaskus gegründet, deren akademische Übersetzertätigkeit in Bezug auf antike Autoren zu Beginn des 9. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte, als vom byzantinischen Hof eine größere Anzahl griechischer Handschriften für die Bibliothek der Akademie in Bagdad angekauft wurde; sofern griechische Werke nicht zur Verfügung standen, wurden auch syrische Fassungen angekauft; dazu im Gegensatz stand die nahezu ausschließlich auf die islamische Buch- und Wissenschaftspflege sich beschränkende Madrese der orthodox sunnitisch eingestellten Seldschuken³¹⁹².

Spricht man von orientalischen Bucheinbänden, so sind vorwiegend die arabisch-islamisch beeinflusste Handschriften gemeint, die sich über Nordafrika bis nach Süd-Europa, Spanien und Italien erstreckten sowie in Persien und in der Türkei anzutreffen sind; China und Japan versahen ihre Bücher nicht mit einer stärkeren Hülle, ihre Schriften blieben ohne Einbandschutz und Dekor am Einband. Allenfalls kennen die Chinesen und Japaner den Überzug aus buntem Papier³¹⁹³.

Am Anfang der arabisch-islamischen Buchkunde stand Pergament in Konkurrenz zum Papyrus, doch ebenso wie im Westen erkannte man auch in der Kanzlei der Abbasiden- und Umayyadenzeit, dass Pergament wieder verwertbar und nochmals zu beschreiben war, auch dort kannte man das Palimpsest³¹⁹⁴. Für wichtige Urkunden benutzte man – wie schon erwähnt –

³¹⁹⁰ Vgl. Sellheim, Robert, Bibliothek, Islamische Welt, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 125.

³¹⁹¹ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Bibliothekswesen, 39.

³¹⁹² Vgl. Riesterer, Winfried, 40.

³¹⁹³ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 88.

³¹⁹⁴ Vgl. Endress, Gerhard, Pergament in der Codicologie des islamisch-arabischen Mittelalters, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 45-46, hier 45.

immer noch Papyrus, der jedoch im 8. Jahrhundert vor allem im Iran, das weit weniger auf den ägyptischen Papyrus zugreifen konnte, durch das von chinesischen Kriegsgefangenen bekannt gewordene Papier verdrängt wurde³¹⁹⁵. Selbst als Papier zum Standardprodukt und meist benützten Beschreibmaterial wurde, ist der mittelalterliche Codex im arabisch-islamischen Raum vorwiegend auf Pergament geschrieben worden, wie dies die ältesten erhaltenen Koranfragmente aus dem Jahr 1005 und sehr viele dann später verfasste Exemplare des Koran zeigen³¹⁹⁶. Mit der Adaptierung der Papierherstellung von den Chinesen setzte die Blüte des arabischen Schrifttums ein, und die Herstellung von Handschriften und Büchern führte zur Bildung von Lehranstalten und Akademien, zu öffentlichen und privaten Bibliotheken. Und nicht selten hat sich der Schreiber im Kolophon mit Datumsangabe verewigt³¹⁹⁷.

Die Lederzubereitung sowie das Aufbringen der Ornamentik auf demselben sind nirgends auf so hohem Stand wie im Orient. Tierfelle zu gerben und die Lederbearbeitung verstand man schon in der Antike, und erst mit der Ausbreitung des Islam nach Nordafrika und Südspanien wurden die verfeinerten Techniken in Europa angenommen bzw. die arabische Lederindustrie in die eroberten Gebiete transferiert. Córdoba wurde nicht nur bekannt als wissenschaftliches Zentrum, als Ort der geistigen Auseinandersetzungen, es gab seinen Namen auch einem narbigem Ziegenleder, dem Corduan³¹⁹⁸. Dieses ist ein weiches, von Ziegen oder Schafen stammendes Leder, welches dem Saffianleder oder dem Maroquin nahezu gleicht; der Unterschied besteht überwiegend darin, dass Corduan nur mit Gerberlohe, Saffian hingegen mit Sumach und Galläpfeln behandelt wird. In der Renaissance übernahmen die Europäer auch die Kunst der Lederverzierungen aus dem Orient³¹⁹⁹.

Die Gestaltung des Bucheinbands bei den Arabern unterscheidet sich von der bisher beschriebenen Einbandkunst einerseits durch die Heftung, andererseits aber auch in Bezug auf die feste Verbindung von Buchkern und Deckeln.

³¹⁹⁵ Vgl. Endress, Gerhard, Pergament in der Codicologie ..., 45.

³¹⁹⁶ Vgl. Endress, Gerhard, 45.

³¹⁹⁷ Vgl. Sellheim, Rudolf, Buch, C. Arabischer Bereich, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 810.

³¹⁹⁸ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 87.

³¹⁹⁹ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 464.

Orientalische Bindetechnik weist keine Bünde auf, sie folgt damit den koptischen Vorbildern³²⁰⁰. Die Heftung kommt der abendländischen nahe, sie erfolgt durchwegs in Kettenstichheftung mit farbiger Seide gemäß dem Format des Buches mit zwei bis sechs Einstichen in jede Lage. Ebenso ist die feste Verbindung von Buchkern mit Vorder- und Hinterdeckel sowie Rücken gebräuchlich, doch wie bei der byzantinischen Einbandtechnik werden auch bei der islamisch beeinflussten keine Bünde gesetzt. Der Buchbinder sticht mit dem Heftfaden im ersten Drittel des Rückens in die Lage, führt diesen im zweiten Drittel wieder heraus und sticht sogleich in den nächsten Bogen ein³²⁰¹.

Im Gegensatz zum europäischen Westen wurden keine Holzdeckel verwendet, sondern zu Pappe zusammengeklebte bzw. zu Gautsche³²⁰², also zusammengepresste oder geschöpfte Papierblätter³²⁰³. Ein aufgeklebter Gewebestreifen verstärkt den Rücken des Buchblocks, wobei die Überstände zum Ansetzen des Vorder- und Hinterdeckels dienen, die bei orientalischen Bänden, da aus Pappe, meist ohne Kanten sind³²⁰⁴. Durch den Bezugstoff des Rückens und durch die Bogen wird oben und unten das aus bunter Seide bestehende Kapital durchgestochen, das letztlich Buchkern und Rückenbezug verband³²⁰⁵. Der Buchschnitt blieb weiß oder er wurde mit dem Pinsel farbig gestaltet bzw. vergoldet³²⁰⁶.

Typisch beim orientalischen Einband ist die bereits erwähnte Klappe, die am Hinterdeckel angehängt und halb über den Vorderdeckel geklappt wird, sie bedeckt somit den Vorderschnitt zur Gänze bzw. wird sie mit Schlaufe und Stift an diesem festgehalten, der Buchblock ist daher nur an seiner oberen und unteren Kante offen. Diese in einem stumpfen Winkel abgeschrägte Klappe weist die gleiche Ornamentierung wie die beiden Deckel auf und wird beim geschlossenen Buch – wie oben erwähnt – über den Vorderdeckel geklappt, in

³²⁰⁰ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Islamischer ,Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 38-39, hier: 38.
³²⁰¹ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 88.
³²⁰² Siehe Glossar.
³²⁰³ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Islamischer Bucheinband, 38.
³²⁰⁴ Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 86.
³²⁰⁵ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 89.
³²⁰⁶ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 464.

Ausnahmefällen auch unter diesen geschoben³²⁰⁷. Der geschlossene Band ergibt somit keine Veränderung im Muster, das Dekor wird sozusagen ergänzt und ergibt mit einem darauf befindlichen Medaillon wieder ein Ganzes. Als Bezug wählte man vorwiegend farbiges Ziegenleder.

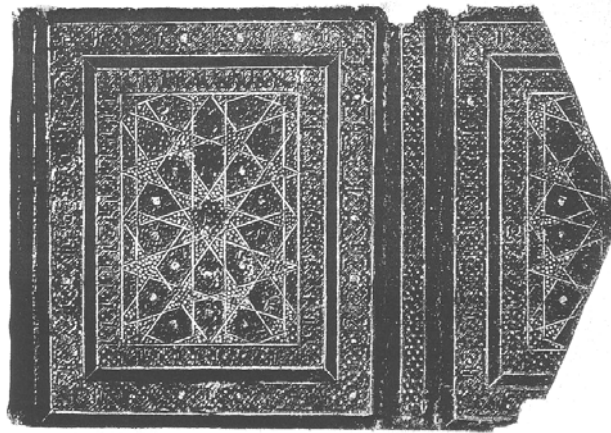


Abb. 80: Marokkanischer Koraneinband, 1305³²⁰⁸.

Noch heute ist diese Art des Einbands an orientalischen Einbänden zu bemerken, im europäischen Westen sieht man sie häufig auch an Schriften des Verwaltungsapparates³²⁰⁹, Notizbüchern oder den wieder modern gewordenen Tagebüchern für die Jugend.

Wie bei obiger Abbildung ersichtlich, weisen beim islamisch beeinflussten Einband Vorder- und Hinterdeckel stets die gleiche Ornamentik auf, wobei das künstlerische Gefühl des Buchbinders bei der Gestaltung der Füllmotive gefragt war, vor allem musste er das Verhältnis des Motivs in der Mitte zu den vier Eckstücken beachten; oft hat er die Fläche zwischen einzelnen Zierstücken mit Ranken- und Blumenmotiven reichlich gestaltet, oft den Grund mit vergoldeter Ornamentik zur Gänze bedeckt³²¹⁰.

Die frühen koptischen Einbände auf heute islamischen Gebiet zeigen ein Knoten- und Hakenmotiv als einen Rest des antiken Formenreichtums, mit einigen Veränderungen treten diese Ornamentformen auch auf den späteren

³²⁰⁷ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Islamischer Bucheinband, 38.

³²⁰⁸ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, 1, 172, Abb. 45.

³²⁰⁹ Bei diesen ist allerdings meistens ein Pergamentumschlag ohne Versteifung vorgesehen; auch textile Einbände werden verwendet.

³²¹⁰ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 464.

islamischen Einbänden auf: Meist wird ein Mittelfeld von einem gleichmäßig breiten Flechtwerk umrahmt; hingegen sind die „spanisch-maurischen Einbände vom Ende des 15. Jahrhunderts in der Art der islamisch-nordafrikanischen (maghrebinischen) reich mit Knoten und Bandwerk in Blinddruck mit kleinen Stempeln verziert“, wobei meist ein Mittelfeld von Flechtwerk umrahmt ist³²¹¹.

Im 9. Jahrhundert fertigte man die islamischen Handschriften, auch den Koran, mit Schmuckblättern aus Pergament an, auf denen Anfang und Ende eines Teilstückes des Korans vermerkt ist, ihre Verzierungen bestehen häufig aus vergoldeten Leisten, die parallel zum Blattrand verlaufen, das dadurch entstandene Feld wurde gegliedert durch diagonal verlaufende Linien bzw. wurden verschiedene, meist polychrome Muster und Motive angeordnet, ornamentale Palmetten oder Medaillons schmückten den äußeren Rand, sofern dieser etwas breiter gehalten war³²¹².

Die ornamentale Schrift und der Einsatz von dekorierten Deckblättern im Koran erreichten im islamischen Westen ihren Höhepunkt im 10. bis 12. Jahrhundert, als Schmuckblätter bald nicht mehr nur ihrer Schutzfunktion wegen schön gestaltet wurden, sie wurden nun zu Schmuck- und Titelblättern, wobei man neben überlieferten Schmuckformen stilisierte Buchstaben zu neuen Dekorationselementen gestaltete: Jede Verwendung von Schmuckelementen sollte der höheren Ehre Gottes dienen³²¹³. Wie dies auch im Westen bei der Gestaltung von Büchern mit theologischem Inhalt geschah.

Die Bildersprache blieb in der arabisch-islamischen Welt, wie bereits erwähnt, nahezu ausgeschlossen, einige wenige figürliche Darstellungen sind in wissenschaftlichen Werken zu finden, zum Beispiel auf dem Gebiet der Astronomie³²¹⁴. Dagegen bildete sich im Osten, in Persien und Indien, ein eigener arabischer Stil: In persischen Schriften und auf deren Einbänden findet man durchaus figürliche Darstellungen, vor allem Tierszenen; Hauptmotive sind Dekorationen, wie sie auf den Orientteppichen zu finden sind: Ein großes Mittelfeld, in Ovalform oder ein längliches Rechteck wird von einer schmalen

³²¹¹ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 55.

³²¹² Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Buchkunst, in: Die arabische Welt und Europa, 461.

³²¹³ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Buchkunst, 462.

³²¹⁴ Vgl. Al Samman, Tarif, 462.

Leiste umrahmt, die vier Ecken weisen oft dasselbe Ornament wie das Mittelstück auf, auch der Spiegel wird in gleicher Weise dekoriert³²¹⁵. Orientalische Einbände vermitteln eine symmetrische und den Betrachter ansprechende Raumfüllung, da die Eckstücke jeweils mit dem Mittelstück korrespondieren: Bei einem runden Mittelfeld werden die Ecken als rechtwinkeliges Dreieck gestaltet, bei einem mandelförmigen Zierstück in der Mitte, sind die Ecken blattförmig gestaltet³²¹⁶.

Man unterscheidet vier Gruppen des islamischen Bucheinbands, und zwar³²¹⁷:

1. Die ägyptisch-syrischen Einbände des 14. und 15. Jahrhunderts gehen sowohl hinsichtlich Bindetechnik als auch Dekoration auf koptische Vorbilder zurück; dabei sind zwei Typen auf braunem Leder zu unterscheiden: Einerseits mit geometrischen Mustern und Blindpressung, andererseits Einbände mit Mittelmedaillons und gleich verzierten Ecken, blind gepresst, vergoldet oder ausgeschnitten. Im ersten Fall wurden kleine Stempel in ein Linienmuster gesetzt und sind von einem dekorativen Rahmen umgeben. Im zweiten Fall findet man reichlich Flechtwerk als Mittelstück mit vier gleich gestalteten Eckstücken. Bei beiden Einbandtypen sind oft Ausschnittstechniken mit Vergoldungen auf farbiger Seide oder Leder zu sehen.
2. Die zweite Gruppe betrifft überwiegend Bände aus dem maghrebinischen Bereich und zeigt eine enge Beziehung zu den obgenannten Bänden der ägyptisch-syrischen Art, doch weisen die feinen Verzierungen noch mehr vergoldete Stempel sowie farbige Unterlegungen auf. Die Innenseiten der Deckel sind sowohl bei dem ersten als auch zweiten Typus oft mit dünnem, mit Arabesken verzierten Leder bezogen.
3. Die dritte Art von Einbänden stammt aus dem Jemen und ist wesentlich einfacher im Dekor ausgeführt und bleibt zumeist auch unvergoldet; die Mittelstücke bestehen aus geometrischen Linien und Knotenwerk und sind

³²¹⁵ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 89.

³²¹⁶ Vgl. Loubier, Jean, 89.

³²¹⁷ Im Folgenden vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Islamischer Bucheinband, 39.

oft durch ein Ornament in Kreuzform sowie durch preisende Inschriften ergänzt.

4. Der vierte Typus betrifft die persischen und türkischen Einbände, sie sind zahlenmäßig am stärksten vertreten und auch bei den Dekorelementen die am schönsten und mit zahlreiche Varianten ausgeführten, die ihren Höhepunkt im 16. Jahrhundert hatten und am stärksten die italienische Einbandgestaltung beeinflussten. Hier sind wieder die Teppichmuster vertreten mit Mittelfeld und vier Eckstücken oder metallene Dekorelemente – oft mit Feuervergoldung – wurden über die gesamte Deckelfläche verteilt, begrenzt von einem Rahmen; bei Koran-Handschriften wurde außer den Goldverzierungen noch blaues oder rotes Leder verwendet und feinste Ausschnittarbeiten wurden umrahmt von Linien, gebildet aus vielen kleinen Einzelstempeln.

Zur letztgenannten Gruppe zählen auch die persischen und türkischen Lackeinbände, bei denen der Maler zum Buchbinder in Konkurrenz trat, bei diesen Einbänden findet man figürliche Szenen, Tierdarstellungen und reichlich florale Motive; der Höhepunkt ist im 17. Jahrhundert zu sehen³²¹⁸.

Die Blütenranken auf den persischen Einbänden dieser Gruppe sind oft derart stilisiert, dass sie die ursprüngliche Pflanzenformen nicht mehr erkennen lassen, die nur vage an Ranken erinnernden Ornamentgebilde wurden im Abendland nach den Arabern als ‚Arabesken‘ bzw. nach den Mauren als ‚Mauresken‘ bezeichnet; diese Linien „sind oft mit dem Stift in das Leder eingerissen und über dem Blattgold nachgezogen und poliert worden, die Punkte wurden mit der Punze eingeschlagen“³²¹⁹. Vorwiegend in der Türkei verwendete man Matrizen aus Kamelhaut, indem man die Muster „die eingepresst werden sollten, vertieft in ein Stück gehärteter Kameelshaut ein[schnitt]. Dann schnitt man die zu verzierenden Teile aus dem Lederbezug aus, schärfte sie fein zu, feuchtete sie an und presste sie stark in die Formen aus Kameelshaut hinein, so dass sich das Muster in das Lederstück eindrückte. Nachdem man dann entweder das Muster oder den Grund oder beides

³²¹⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Islamischer Bucheinband, 39.

³²¹⁹ Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 91.

vergoldet hatte, wurden die Lederstücke wieder an ihren Platz eingeklebt und lagen nun, weil das Lederstück zugeschärft war, tiefer als der andere Teil des Lederbezuges³²²⁰.

Der islamische Bucheinband ist überwiegend aus der islamischen Kunst und Kultur erklärbar, da seine Gestaltung stets von dieser dominiert war. Die arabischen bzw. vom Islam beeinflussten Einbände zeichnet eine mannigfaltige Ornamentik aus, selbst die einfach ausgeführten Lederbände weisen eine Umrahmung auf, die äußerst reichhaltig und variantenreich gestaltet ist: Rauten- und Sternornamente wechseln mit einfachen Linien ab, die zur Mitte hin dichter werden und das Innenfeld verkleinern³²²¹. Auf den arabischen Ledereinbänden – aus Kamel, Ziege, Schaf oder Rind – stechen vor allem die vielerlei Stempel auf, mit denen sich variationsreiche Muster bilden ließen, wie Flechtwerk und Pflanzenornamente, Zopf- und Rautengirlanden, sie wechselten ab mit geometrischen oder linearen Mustern, die vergoldet oder färbig ausgeführt wurden, selbst Schriftzeichen wurden in diese Muster integriert, auch Zeilen und sogar der Name des Meisters in Blindpressung³²²².

Der Lederschnitt war in der islamisch geprägten Buchwelt ebenfalls bekannt, diese Technik dürfte von Persien weiter nach Westen vorgedrungen sein: Vorwiegend Arabesken wurden mit dem Messer ausgeschnitten, ihre Linien durch Unterlegung mit farbigem Material betont; später verwendete man Stanzen, wobei das Gitterwerk für die entsprechenden Ausschnitte am Buchdeckel Verzierungen mit kleinen Blindstempelungen aufweisen kann oder es wurden Tupfen aus Muschelgold gesetzt³²²³.

Damit sind wesentliche Unterscheidungsmerkmale zwischen abendländischer und orientalischer Einbandgestaltung angeführt, und zwar in der Art ornamentaler, symmetrischer Dekoration. Ein weiterer Unterschied betrifft die reiche Vergoldung, die auf den islamisch beeinflussten Einbänden vorzufinden ist.

³²²⁰ Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 92.

³²²¹ Vgl. Sellheim, Rudolf, Islamischer Bucheinband, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 827

³²²² Vgl. Sellheim, Rudolf, 827.

³²²³ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 463.

Goldfarbe und eine vielfarbige Gestaltung beherrschten die Ausschmückung von Verstexten, Gebeten und Lobdichtungen. Blumen, Ranken und Arabesken wurden mit geometrischen Mustern verbunden, daneben setzte man filigrane Schriftzeichen; unter Verwendung der später stilisierten Kūfi- und Ṭuluṣchrift ergab dies ein zusätzliches gestaltendes Ornament³²²⁴. In einer Quelle aus dem 10. Jahrhundert („Kitāb-al-Fihrist“ von Abū'l-Faraġ) ist bei der Herstellung des Korans bereits von Buchbindern und Vergoldern die Rede, wobei es sich im letzten Fall wohl um Bemalungen mit Goldfarbe handelt, denn die Technik der Vergoldung mit heißem Eisen war selbst im 14. Jahrhundert in der arabisch sprechenden Welt noch wenig verbreitet³²²⁵.

Erste Experimente in Bezug auf den Golddruck fanden in der islamischen Welt bereits im 11. Jahrhundert statt, auf Einbänden angewendet wurde diese Technik in Marokko ab dem 13. Jahrhundert, im 14. Jahrhundert war sie dann vom Iran bis zu den Mamelucken in Ägypten bekannt³²²⁶. Aufgrund der Handelsbeziehungen der Italiener und Spanier mit der östlichen Welt kam die Kenntnis der Feuervergoldeten Verzierungen auf Lederbänden auch nach Europa³²²⁷ und ab dem 15. Jahrhundert zeigt eine Reihe von europäischen Codices bereits Einbände mit der Dekorationstechnik aus der islamischen Welt³²²⁸. Einer der ältesten Bände aus dem arabischen Raum ist ein Koran aus dem 14. Jahrhundert (heute Bibliothek des Khidewi in Kairo), dessen stern- und rosettenförmige Dekorationselemente im Mittelfeld verbunden sind mit geometrischen Zeichnungen, ergänzt mit eingekerbtem Flechtwerk und kleinen kreisförmigen Stempeln, die um das Mittelfeld gruppierten Streifen weisen eine große Schrift auf und sind golden bemalt; ein im selben Zeitraum entstandener Einband für eine Dichtersammlung weist außen und innen bereits das mandelförmige Mittelstück mit vier Eckstücken auf³²²⁹.

³²²⁴ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 462.

³²²⁵ Vgl. Al Samman, Tarif, 463.

³²²⁶ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 153.

³²²⁷ Näheres dazu in Kapitel 4.2.2 – Schmucktechniken sowie 4.3 – Europäische Einbandkunst

³²²⁸ Vgl. Mazal, Otto, Einbandkunde, 154.

³²²⁹ Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 463.

Über die Kreuzzüge wurden die Europäer mit weiteren Verzierungsarten bekannt gemacht: Eingekerbte Flechtwerkstempel, die vor allem in England und in der Bretagne beliebt waren, gehen auf orientalische bzw. arabische Impulse zurück; das Flechtwerkmuster erfreute sich in Europa großer Beliebtheit, England und Frankreich nahmen im 12. Jahrhundert orientalische Einflüsse auf, auch das italienische Einbandschaffen wurde durch die Akzeptanz orientalischer bzw. islamischer Formen stark beeinflusst, ganz besonders Ende des 15. Jahrhunderts bzw. an der Wende zur Neuzeit³²³⁰.

Die Blütezeit des islamischen Bucheinbandes fällt in den Zeitraum 14. bis 19. Jahrhundert, wobei das islamische Buchwesen insbesondere in der Renaissance das europäische Einbandschaffen geprägt hat. Der islamische Bucheinband kann in der Entwicklungsgeschichte der Einbandgestaltung nahezu als Sonderform angesehen werden, da keine Parallelen im Westen auftreten, wenngleich in der Renaissance starker Einfluss auf das Abendland ausgeübt wurde. Der europäische Westen hat nicht nur die Feuervergoldung, Lackfarben, Arabesken und Mauresken übernommen, auch das mandelförmige Mittelstück und die Betonung der Ecken, weiters die Kenntnis über feine Lederarten, die Pappdecke, den Verzicht auf Metallteile auf den Lederbänden sowie, bei der Innengestaltung der Einbände, die Dublüre³²³¹.

Die Entwicklung des islamischen Bucheinbands erfuhr einen Einbruch mit der Eroberung Bagdads durch die Mongolen im Jahr 1358, Arabisch war zwar die Sprache des Islam, blieb als für den Koran und für die islamische Theologie dominierend, doch konnten sich in der Folge das Türkische und Persische als weitere Kultursprachen neben dem rein Arabischen durchsetzen; neben lokalen Dynastien breiteten sich neue höfische Kulturen aus, wobei die Entwicklung des islamischen Buchwesens eng verbunden blieb mit der Entwicklung der Herrscherhöfe und deren Mäzenatentum³²³².

3230

Vgl. Al Samman, Tarif, Arabische Einbandkunst, 463.

3231

Vgl. Schreiber, Heinrich, Einführung in die Einbandkunde, 171.

3232

Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Buchwesen, 42.

Die Bilderfeindlichkeit in islamisch dominierten Bereichen ist zwar nicht explizit im Koran niedergeschrieben, doch im Zuge der Auseinandersetzungen im 8. Jahrhundert um dieses Verbot führte eine Reihe von Theologen Prophetenaussprüche an, die diese Ablehnung untermauerten, dass „sich ein Künstler durch die Schaffung von Kreaturen, wenn auch unbelebten, eine Schöpferfunktion anmaße, die nur Gott allein zustehe“³²³³. Als Ersatz für eine bildliche Darstellung bot sich im Arabischen nicht nur die Schrift als Zierelement an – diese wurde zu einem charakteristischen Merkmal islamischer Kunst –, auch die Einbände islamischer Schriften stellen diese Kunstfertigkeit in mannigfaltiger Art unter Beweis.

Die orientalischen Bucheinbände sind entstanden unter der Gönnerschaft und besonderer Förderung islamischer Potentaten in Persien, Türkei, Arabien, Nordafrika und Spanien, ihr besonderes Kennzeichen ist – wie bereits erwähnt – die stumpfwinkelige Klappe, „deren Spitze genau auf das Zentrum des Ornamentmittelstückes des Vorderdeckels passt“³²³⁴. Die Ornamentik überzieht nicht nur den vorderen Buchdeckel, sie ist auf allen Teilen gleich; Tierdarstellungen finden sich lediglich auf persischen Einbänden³²³⁵. Der Einband wurde sowohl auf der Außen- als auch auf der Innenseite geschmückt, die bereits erwähnte Klappe wird gleichzeitig als Lesezeichen benützt, sie dient auch als Schutz für den Buchschnitt³²³⁶. Die ornamentalen Gruppen wiederholen sich und ergänzen einander, sodass die Verzierung eine unteilbare Gesamtfläche ergibt, die meist als ein ovales Ornament in die Mitte des Vorderdeckels gesetzt wurde. Die Ornamentik in den Ecken war dem Mittelstück angepasst, eine Umrahmung mit Linien oder in Form eines Spruchbandes rundete die künstlerische Gestaltung aus³²³⁷.

Aus dem 11. Jahrhundert stammen Übersetzungen antiker Autoren, die Bildnisse aufweisen, die auch Einflüsse hellenistischer und koptischer Illustrationen zeigen, aus dem 13. Jahrhundert stammen einige Miniaturhandschriften, deren

³²³³ Riesterer, Winfried, *Islamisches Buchwesen*, 42.

³²³⁴ Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 16.

³²³⁵ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 16

³²³⁶ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), *Kultur des Islam. Referate einer Vortragsreihe an der Österreichischen Nationalbibliothek*, 16.-18. Juni 1980 (= *Biblos-Schriften*, hg. von Josef Stummvoll, 113), Wien 1981, 71.

³²³⁷ Vgl. Henningsen, Thorwald, *Das Handbuch für den Buchbinder*, 16.

Illuminationen dem Stil der Seldschuken zugeordnet werden bzw. dem Stil der so genannten „Bagdader Schule“; die persische Buchmalerei dagegen bezog im 14. Jahrhundert unter dem Einfluss mittel- und ostasiatischer Traditionen Natur und Landschaft in ihr Malkonzept³²³⁸.



Abb. 81: Deckelinnenseite eines persischen Einbandes; in Filigranarbeit hergestellt. Aus der ehemaligen Bibliothek des Sultans in Konstantinopel³²³⁹.

Die Osmanische Buchmalerei löste sich insbesondere auf der iberischen Halbinsel und in Süditalien von der persischen und bezog neue Impulse aus dem Westen, vor allem in Bezug auf die Hintergrundlandschaften, wobei in allen Stilen und Epochen die „Dominanz der Figur und die Flächigkeit der Darstellung“³²⁴⁰ verbindende Kriterien blieben. Oft werden die arabischen Schriften in prachtvoll verzierten Schachteln geschützt aufbewahrt, oder ihre Hüllen bestehen aus kostbaren Materialien, allein nur um das Schriftwerk noch mehr herauszustreichen³²⁴¹. Der Koran wird dagegen meistens in kunstvoll bestickte Taschen gehüllt, einerseits zum Schutz, andererseits um das Mitführen zu erleichtern³²⁴².

³²³⁸ Vgl. Riesterer, Winfried, Islamisches Buchwesen, 42.
³²³⁹ Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, 24.
³²⁴⁰ Riesterer, Winfried, 42.
³²⁴¹ Vgl. Mazal, Otto (Hg.), Kultur des Islam, 71.
³²⁴² Vgl. Petersen, Heinz, Bucheinbände, 200.

4.6 Die Erfindung des Buchdrucks

Die revolutionäre Erfindung der Druckkunst kann in ihren Auswirkungen auf weitere technische Innovationen und künstlerische Entwicklungen des ausgehenden 15. Jahrhunderts und der Folgezeit nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Nachfrage nach Lektüre und Texten für alltägliche Bereiche, der Bedarf an Gebrauchsliteratur, erforderte es, Bücher schneller und kostengünstiger herstellen zu können. Europa beschritt damit früh den Weg zur Informationsgesellschaft, indem es gelang, ein geeignetes Medium für eine solche Massenkommunikation zu entwickeln³²⁴³. Für das Früh- und Hochmittelalter ist die Predigt als Wurzel moderner Massenkommunikation zu sehen, es war die Struktur der Predigerorden, die es schließlich ab dem 13. Jahrhundert ermöglichte, die Massen nicht nur auf lokaler Ebene anzusprechen, anzufeuern und zu begeistern³²⁴⁴. Die mündliche Verbreitung von Wissen genügte den Bildungshungrigen jedoch bald nicht, die Gruppenkommunikation allein über eine christliche Predigt für eine anonyme Zuhörerschaft konnte den Wissenshunger Einzelner bald nicht mehr stillen³²⁴⁵. Einen höheren Transfer von Wissen und Bildung vermittelte stets das Buch.

Eine verstärkte Befriedigung eines allgemeinen Wissensdurstes verdanken wir schließlich Johann Gutenberg, der, obwohl wenig geschäftstüchtig und in seinen Zielen oft gebremst, aus „Weitblick und visionärer Kraft“³²⁴⁶ heraus eine Medienrevolution in Gang setzte. Gutenberg könnte als Student – möglicherweise hat er die Universität in Erfurt besucht – den oft schwierigen Zugang zu Lehrbüchern als hemmend empfunden haben, Mangel an preiswertem Unterrichtsmaterial herrschte an allen europäischen Lehrstätten, vielleicht hat eine solche Einschränkung ihn zu seinen innovativen Visionen geführt. Denn Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks ermöglichte es der Allgemeinheit, jeder-

³²⁴³ Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck. Frühformen der Massenkommunikation, in: Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2004, 235.

³²⁴⁴ Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 237.

³²⁴⁵ Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 235.

³²⁴⁶ Hanebutt-Benz, Eva, Vorwort zu: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 14-15, hier: 14.

zeit identische Texte und identische Bilder aufzunehmen, damit förderte er auch „die Wechselwirkung zwischen verschiedenen Wissen“³²⁴⁷ und standardisierte dieses.

Die Erfindung des Buchdrucks hat nicht schlagartig vorangegangene Techniken abgelöst. Das Schreiben in den Skriptorien und Kopierstuben war zeitraubend und mühselig, doch hatten hier für spezielle Belange schon erste Abhilfe und Erleichterungen die Reproduktionsverfahren der Bilddrucker geschaffen, das eine ‚Reproduktion‘ von Texten erlaubte. Doch mit der Sauberkeit und Exaktheit einer Handschrift konnte eine Seite, hergestellt mittels Holzplatten, nicht Schritt halten. Die Xylografie hat überdies den Nachteil, dass die Holzplatten naturbedingt eine kurze Lebensdauer aufweisen.

Primär diente der Holzschnitt auch dem Bedarf an Bildern und weniger dem nach gedruckten Texten. Dem gestiegenen Bedürfnis nach Lesestoff kamen die Drucker insofern nach, indem sie oft benötigte Texte als Einblattdruck einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machten, denn Stempel aus Holz und Metall waren bereits bekannt und mit diesen ließen sich Texte schneller vervielfältigen. Der Einblattdruck der Xylografie spielte zwar für die Flugschriften der damaligen Zeit eine Rolle, insbesondere für Ablassbriefe, Kalender und dgl., konnte aber dem Bedürfnis nach der Verbindung von Text und Bild nicht genügen³²⁴⁸. Das Verfahren verlangte überdies – um kostendeckend zu arbeiten – eine große Textproduktion, also eine hohe Auflage, was zwar bei den Ablassbriefen der Fall war, doch waren nun auch Rationalisierungstechniken gefragt, die im Laufe der Zeit die Kunst des Buchdrucks erst vervollständigten. Die ersten gedruckten Ablassbriefe weisen mitunter auch die so genannte ‚Druckbastarda‘ auf, eine Schrifttype, die den Buchstaben auf handschriftlichen Urkunden stark ähnelt³²⁴⁹.

Flugblätter, Ablassbriefe, Verkündigungen, Kampfschriften etc. waren bereits im ausgehenden 14. Jahrhundert als Druckwerke an die Öffentlichkeit gelangt. Doch erst die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert war eine revolu-

³²⁴⁷ Burke, Peter, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001, 20.

³²⁴⁸ Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 237.

³²⁴⁹ Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt am Main und Leipzig 1999, 22.

tionäre Neuerung und stellt eine Revolution im Buchwesen dar. Vor allem konnten „die traditionell literaten Schichten, die Kleriker und die Lehrer der ‚freien Künste‘ (...) sich anhand der gedruckten Standardwerke ihrer Fachgebiete von den Möglichkeiten der neuen Kunst ein Bild machen“³²⁵⁰. Bald mit dem Siegeszug des Buchdrucks erkannte man auch das Besondere an den ersten Drucken gegenüber den Handschriften und versuchte, die Druckerzeugnisse gegenüber diesen abzugrenzen³²⁵¹. Gedruckte Bücher waren zu Beginn zwar relativ teuer – wenngleich preiswerter als handgeschriebene Codices – und nicht für jedermann erschwinglich, doch kostbarer für den Einzelnen war der damit verbundene Informationsgewinn und Erfahrungsaustausch³²⁵².

Insbesondere wirkte sich die Reformation auf das Buchwesen aus: Die neue Kunst der Informationstechnologie diente schon von Beginn an ideologischen, politischen und religiösen Zwecken; die Flugschriften des 16. Jahrhunderts entsprechen den Massenmedien unserer heutigen Zeit³²⁵³. Die gelehrte Literatur, im 16. Jahrhundert ganz besonders zahlreich, differenzierte sich mit der Entwicklung einzelner Wissenschaftsfächer, und neben der Scholastik verlor auch der Humanismus an Bedeutung; „die Flugschrift der Reformation wandte sich primär an das Volk“ und war daher in deutscher Sprache abgefasst; das Deutsche gewann gegenüber Latein an Boden, doch mit der Erweiterung des Absatzmarktes war ein starker Verfall in der Ausstattung zu beobachten, der zwar schon vorher eingetreten war, jedoch mit den vielen Nachdrucken eine Beschleunigung erfuhr³²⁵⁴.

Gutenberg und seine Adepten haben nicht nur „das Gesicht der Welt“ verändert, mit der Erfindung des Buchdrucks gingen auch viele andere Neu-

³²⁵⁰ Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main 1991, 63.

³²⁵¹ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 5), Wiesbaden 1978, 6.

³²⁵² Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 9-22, hier: 13.

³²⁵³ Vgl. Giesecke, Michael, 65.

³²⁵⁴ Schottenloher Karl, Das alte Buch (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, XIV) Braunschweig³1956, 162.

erungen einher, die dem Spätmittelalter ihren Stempel aufdrückten. Innovationen des ausgehenden Mittelalters, zum Beispiel bei der Verhüttung der Einsatz des Wasserrads, der Eisenguss, der Blasbalg und die mechanische Säge sowie der Kran, schlugen sich auch in vielen neuen Arbeitsmethoden und Erleichterungen in den einzelnen Arbeitsschritten nieder³²⁵⁵. Pergament war vom Papier abgelöst worden und damit ein weiterer Schritt vollzogen, um das neue Medium wirksam verbreiten zu helfen, und zwar in allen sozialen Schichten und allen geistigen sowie wissenschaftlichen Gebieten. Anfang des 15. Jahrhunderts hatte sich die druckgrafische Technik des Kupferstichs entwickelt, doch aufgrund des teuren Verfahrens wurde damit nur ein kleiner Kreis angesprochen³²⁵⁶.

Technische Leistungen und Fortschritte waren im Mittelalter vorwiegend mit der Ausübung eines Handwerks verbunden und entwickelten sich meist aus Bedürfnissen heraus. Erst in der Renaissance setzte der Mensch Schritte außerhalb eines „göttlichen Auftrags“ – wie ihn noch das Mittelalter verstand – und soziale und ökonomische Interessen sowie schöpferischer Erfindungsgeist traten in den Vordergrund³²⁵⁷. Mit der neuen Freiheit geistiger Ideen wurden Phantasien realisiert und führten zur Entwicklung kunstvoller Automaten und mechanischer Spielwerke wie Kunstuhren und Wasserspielen³²⁵⁸.

Viele technische Veränderungen lassen sich im Gefolge der Technisierung der Textbearbeitung aufzählen. Der Metallguss für die Herstellung der Buchstaben war dabei nur einer der wesentlichen Schritte. Die leichtere Anfertigung von identischen Buchstabentypen und für den Satz benötigte Zeichen und Schriften war nun in die Wege geleitet und der Beschreibstoff mit der Ansiedlung von Papiermühlen erschwinglich geworden. Das Pergament wurde als Beschreibstoff vom Papier abgelöst, wenngleich die frühen Buchdrucker auch noch das teure Pergament verwendeten, doch aufgrund des nun vermehrten Ausstoßes

³²⁵⁵ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*, 20.

³²⁵⁶ Vgl. Fleischmann-Heck, Isa, *Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Spätmittelalter*, 148f.

³²⁵⁷ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., *Die Erfindung des Buchdrucks als technisches Phänomen*, Mainz 1951, 34f.

³²⁵⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., 36.

an Druckwerken musste im 15. Jahrhundert auf das preiswertere Papier umgestiegen werden. Es drängt sich geradezu der Gedanke auf, dass ohne die Verbreitung des Papiers im Spätmittelalter die Druckkunst noch länger hätte auf sich warten lassen.

Wie bereits in Kapitel 3.1.4 ausgeführt, wurde das Papier zwar in China sehr früh erfunden, doch kam es vermutlich erst im Jahr 751 von den Chinesen zu den Arabern und von diesen nach Spanien, wo die ersten Papiermühlen im 11. Jahrhundert in Betrieb gingen; in Mitteleuropa fasste die Papiererzeugung im 14. Jahrhundert Fuß. Und wie das Papier auf chinesischen Forschungseifer zurückgeht, so ist auch den Chinesen die originäre Erfindung des Buchdrucks zuzuschreiben – allerdings ohne bewegliche Lettern –, denn bereits im Frühmittelalter gab es in China Druckschriften³²⁵⁹. Obgleich von den Arabern der Beschreibstoff Papier bald angenommen wurde, war dies bei der Druckkunst nicht der Fall, was wohl in der bereits frühen Festlegung einer ausschließlich handschriftlichen Weitergabe des Korans seinen Grund haben dürfte³²⁶⁰.

Die zunehmende Forderung Ende des 15. Jahrhunderts nach gedruckten Texten, das Anwachsen der Bibliotheken und ihr Mehrbedarf an literarischen Schriften, das wachsende Bedürfnis an vervielfältigtem Lehrmaterial an den Universitäten, dem allem kam die Erfindung der Druckkunst entgegen und ermöglichte wiederum deren rasche Entfaltung. Erste Druckversuche mithilfe eiserner Buchstaben gab es bereits in Avignon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts³²⁶¹. Doch den entscheidenden Schritt setzte erst Johann Gutenberg, der neben theologisch gefärbten Schriften, also Ablassbriefen, die Türkenschriften für einen Kreuzzug gegen die Türken, schon früh lateinische Grammatikbücher und populäre Lehrbücher druckte, in seiner Werkstatt hat Gutenberg beispielsweise den Grammatiker Aelius Donatus in hoher Auflage vertrieben³²⁶².

Im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts standen in Straßburg bereits einige Buchdruckerpressen und die Universitätsstadt Köln folgte wenige Jahre später,

³²⁵⁹ Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 258.

³²⁶⁰ Vgl. Mitterauer, Michael, 259.

³²⁶¹ Vgl. Mazal, Otto, Buchkunst der Gotik, 124.

³²⁶² Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 25f.

doch lag der Schwerpunkt in den Handelsstädten, wo kommerzielle Interessen und Buchhandel sich nutzbringend verbinden konnten³²⁶³. Mit Gutenbergs Erfindung wurde auch der Buchhandel einem Wandel unterzogen, da nun beim gedruckten Buch die Auflagenhöhe im Vorhinein festgelegt werden musste, die voraussichtliche Nachfrage musste meist unbekanntes überregionales Wünsche entsprechen³²⁶⁴. Als gedruckte Wiedergabe von Handschriften vertrieben die Buchdrucker die Texte ungebunden, nur in seltenen Fällen und bei Kundenauftrag wurden diese mit Einbänden versehen³²⁶⁵.

Der Buchdruck amortisierte sich nur bei einer hohen Anfertigung identischer Exemplare, daher wurden neue Vertriebsformen gesucht. Sofern sie als Verleger die Druckwerke bereits gebunden ausgaben, schlossen sie Verträge mit Buchbindern ab oder die Bücher wurden in ihren eigenen Werkstätten gebunden³²⁶⁶. In den Anfängen der Buchdruckkunst musste nicht nur rationalisiert, es mussten vor allem Erfahrungen im Umgang mit Materialien erworben werden, zum Beispiel waren die Schrifttypen zu schwach eingefärbt, was auf die unterschiedliche Dicke der Holzstöcke in Verbindung mit den Metalllettern zurückzuführen war³²⁶⁷. Allerdings gab es die erste umfassende Darstellung der Arbeitsabläufe in einer Druckerei erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, gedruckt von Christoph Plantin in Antwerpen, möglicherweise schildert darin Plantin „selbst die Arbeitsgänge in seiner großen Offizin“³²⁶⁸. „Die Buchproduktion wurde so gut wie ausschließlich von städtischen Werkstätten übernommen, die mit ihrem Arbeitnehmerkreis nicht mehr in direkter Verbindung standen. An die Stelle der hierarchisch gegliederten institutionellen Vertriebswege traten kommerzielle³²⁶⁹. Städte mit Messen und Märkten wurden als Absatzorte forciert, der Handel mit Büchern konzentrierte sich auf wichtige

³²⁶³ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 124f.

³²⁶⁴ Vgl. Wittmann, Reinhard, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 26.

³²⁶⁵ Vgl. Baurmeister, Ursula, *Der Buchblock – Vorläufer oder Konkurrent des mit beweglichen Lettern gedruckten Buchs?*, in: *Rationalisierung der Buchherstellung in Mittelalter und Frühneuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990*, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt (= *elementa diplomatica*, 2), Marburg an der Lahn 1994, 147.

³²⁶⁶ Vgl. Loubier, Jean, *Der Bucheinband in alter und neuer Zeit*, 82.

³²⁶⁷ Vgl. Thomas, James C., *Die Rationalisierung des frühen Buchdrucks in Bamberg*, in: *Rationalisierung der Buchherstellung in Mittelalter und Frühneuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990*, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt (= *elementa diplomatica*, 2), Marburg an der Lahn 1994, 167.

³²⁶⁸ Giesecke, Michael, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, 70.

³²⁶⁹ Wittmann, Reinhard, *Geschichte des deutschen Buchhandels*, 26.

Druckorte, wobei einige dieser Orte Bedeutung für die weitere Entwicklung des Buchwesens gewannen, zum Beispiel Leipzig³²⁷⁰. Als Werbeträger für das Gewerbe der Buchdrucker und ihre Werkstätten wurden Kataloge aufgelegt.

Die Druckkunst verband die vielfältigen Interessen vermöglicher Bibliophiler und einflussreicher Intellektueller jener Zeit. Gutenberg verkehrte aufgrund seines Patrizierstands mit bedeutenden Persönlichkeiten, vermutlich traf er am Reichstag in Frankfurt im Jahr 1454 auch mit Enea Silvio de Piccolomini³²⁷¹ und Nikolaus von Kues zusammen; in der Folge entstanden in Gutenbergs Werkstätte die Drucke, die für den Kreuzzug gegen die Türken warben³²⁷². In den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts kamen bereits viele liturgische Schriften in den Druck. Buchdrucker wurden vom Klerus beauftragt, den Druck textlich auch zu verfolgen, „denn die Reinheit des Textes war von entscheidender Wichtigkeit“³²⁷³. Der liturgische Text in den Gottesdiensten sollte im gesamten Einflussgebiet der katholischen Kirche korrekt und vor allem verbindlich sein, denn nur so konnte die einheitliche Abhaltung von Messfeiern und Gebetsstunden gewährleistet werden, so eine Forderung des Kardinals Nikolaus von Kues³²⁷⁴ – eine Forderung, die seit dem 8./9. Jahrhundert bestand, aber intensiv Ende des 15. Jahrhunderts in Köln erhoben wurde.

An den wichtigen und bedeutenden Bischofsitzen wurden ebenso Druckerwerkstätten gegründet, noch früher richteten die Klöster eigene Werkstätten ein; weniger innovativ in Bezug auf Buchdruckkunst waren noch die fürstlichen Höfe: In Wien siedelte sich erst in den Achtzigerjahren des 15. Jahrhunderts³²⁷⁵ eine Druckerei an, während in den Reichsstädten, insbesondere im Süden

³²⁷⁰ Siehe dazu Exkurs – Der Bucheinband an der Schwelle zur Mechanisierung – am Beispiel Deutschlands und Englands.

³²⁷¹ Der Sekretär Friedrichs III. berichtet in einem Schreiben über den „wunderbaren Mann“ und 158 Bände eines Bibeldrucks, vgl. Wagner, Sabina, Brief des Enea Silvio Piccolomini, in: Gutenberg. aventure und kunst, 338.

Vgl. Schneider, Cornelia, Mainzer Drucker – Drucken in Mainz (I). Der Erstdrucker: Gutenberg, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 190-211, hier: 210.

³²⁷³ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 35.

³²⁷⁴ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 3.

³²⁷⁵ Vgl. Denis, Michael, Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, Wien 1782; sowie auch Durstmüller, Anton, 500 Jahre Druck in Österreich, 2 Bände, Wien 1982.

Deutschlands, dies oft schon zehn Jahre früher der Fall gewesen war³²⁷⁶. Es waren die Auseinandersetzungen zwischen Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht VI. einerseits wie auch die Kriege gegen Ungarn andererseits technischen Innovationen nicht gerade förderlich, wie sie auch die wirtschaftliche Entwicklung Österreichs in dieser Zeit hemmten. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts hatte Wien seine noch um 1400 bedeutende wirtschaftliche Stellung eingebüßt, Gewinner war bis ins 18. Jahrhundert Linz³²⁷⁷.

Im Benediktinerstift Göttweig fand man Ende des 19. Jahrhunderts einen Text, an dessen Ende stand: „impressum Wienne anno Domini MCCCCLXXXII“, demnach wurde in Wien mit dem Buchdruck im Jahr 1482 begonnen³²⁷⁸. Im selben Jahr erschien in Wien in Druck ein „italienisch-deutsches Wörterbuch (Vochabuolista)“, das ein Nachdruck eines Wörterbuchs aus dem Jahr 1479 aus Bologna ist³²⁷⁹. Als Drucker des Vochabuolista gilt der Buchführer Stefan Koblinger³²⁸⁰, der Wiens erster nachweisbarer Buchführer und Buchdrucker war³²⁸¹. Jedoch intensive Forschungen auf dem Gebiet der frühen Druckerwerkstätten in Wien bringen sogar das Jahr 1461 ins Spiel, da ein Aderlasskalender für das Jahr 1462 in Wien gedruckt worden sein soll; zwar könnte unter ‚Viennae‘ durchaus auch der französische Ort Vienne verstanden werden, doch ist der Kalender auf den Meridian der Residenzstadt berechnet und könnte von dem in Wien ansässigen Ulrich Han gedruckt worden sein³²⁸².

Buchbinder bildeten in Österreich im 16. Jahrhundert eine eigene Zunft³²⁸³, was jedoch für die Buchdrucker und Buchhändler nicht zutraf, letztere bildeten „eine lose Vereinigung, die sogenannte Buchdrucker-Verwandtschaft“, mit „nach zünftischem Muster gewohnheitsrechtlichen Normen über das Aufdingen und Freisprechen der Gesellen“³²⁸⁴.

³²⁷⁶ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 35.

³²⁷⁷ Vgl. Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 10.

³²⁷⁸ Vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, 1f.

³²⁷⁹ Vgl. Biermeier, Petra Carola, Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 9; 14.

³²⁸⁰ Vgl. Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 13 (Anm. 59) (zit. Grimm, Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs, Sp. 1733).

³²⁸¹ Vgl. Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 13.

³²⁸² Vgl. Biermeier, Carola, Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 15 und 19.

³²⁸³ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

³²⁸⁴ Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 5.

Mit der Druckkunst boten sich viele neue Interessenszweige an, Gelehrten und Wissenschaftlern wurde es ermöglicht, aufgrund der Vervielfältigung ihrer Schriften neue Erkenntnisse rasch zu verbreiten. Manche wurden so erfolgreich, dass sie sich aus der finanziellen Abhängigkeit ihrer Gönner befreien konnten, zum Beispiel Erasmus von Rotterdam, der unabhängig von Mäzenatentum und Universitätslaufbahn – in Verbindung von bestehenden Netzwerken – seine Schriften erfolgreich publizieren konnte³²⁸⁵.

Der Handel mit gedruckten Texten hatte in Österreich aber schon vor der Niederlassung von Druckwerkstätten begonnen, in Salzburg beispielsweise betrieb kurz nach 1465 ein Buchführer den Buchhandel, und „die Wiener Universität erwarb 1474 ihr erstes Druckwerk, die Bibliothek des Schottenklosters ca. 1474/75. Der als Buchführer 1474 in Wien nachweisbare Reinhard Türkhl, früher als erster Wiener Buchhändler betrachtet, gehörte ‚einer der Gruppe wandernder Buchführer an, die um diese Zeit im Auftrag Basler und Nürnberger Druckerverleger Bayern und ganz Österreich bereisten und die Pantheologia absetzten‘³²⁸⁶. Als bedeutende Verleger in Wien arbeiteten um das Jahr 1500 die Brüder Leonhard und Lukas Alantsee (Alansee, Alance), „ab 1505 ist ihr Buchladen (...) auf der Brandstätte, dem herkömmlichen Buchhandelsplatz, belegt“³²⁸⁷.

Das Drucken mit beweglichen Lettern brachte aber auch zugleich Probleme für die Buchhändler und Verleger: Für die erforderliche hohe Stückzahl der Auflagen, um gewinnorientiert arbeiten zu können, musste ein Absatzmarkt gefunden werden. Gedruckte Bücher wurden daher nicht mehr vorwiegend ab Werkstätte – oder später ab Laden – verkauft, sondern über reisende Buchführer oder die Handelsniederlassungen der Druckhäuser vertrieben; Anton Koberger aus Nürnberg und Johann Amerbach aus Basel verfolgten gemein-

³²⁸⁵ Vgl. Burke, Peter, Papier und Marktgeschrei, 34.

³²⁸⁶ Bachleitner, Norbert et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 8 (zit. Grimm, Die Buchführer des deutschen Kulturbereichs, Sp. 1732).

³²⁸⁷ Bachleitner, Norbert et al., 15.

same Druckprojekte, die sie auch gemeinschaftlich finanzierten³²⁸⁸. Koberger (1440/1445-1513) war Druckverleger und unterhielt einen ausgedehnten Buchhandel, für den er Agenturen schuf³²⁸⁹. Er beschäftigte über 100 Gesellen, darunter auch Buchbinder, seine Verlagsbücher sind gekennzeichnet durch einen Rautenstempel mit einem heraldischen Greifen und einem aus einzelnen Stempeln bestehenden Laubstab³²⁹⁰: Kobergers Produktion beinhaltete die Literatur der spätmittelalterlichen Wissenschaften, vor allem Theologie und Rechtswissenschaft; er druckte Hartmann Schedels „Buch der Chroniken“ für ein Verlegerkonsortium, andererseits beauftragte er selbst andere Druckereien, beispielsweise Amerbach in Basel³²⁹¹. Johann Amerbach (1444-1513) kam in Venedig als Buchhändler mit der Druckkunst in Berührung, in Basel begann er ab dem Jahr 1478 als Drucker zu arbeiten; er unterhielt mit allen Gelehrten aus verschiedensten Bereichen eine rege Korrespondenz und „begründete die enge Verbindung zw. dem Humanismus und dem Basler Buchdruck“³²⁹².

Im beginnenden 16. Jahrhundert erfuhr der Buchmarkt eine Veränderung³²⁹³. Der Drucker war nun weniger für die Verbreitung des Buches zuständig, sondern der Verleger, der sich vom Drucker abkoppelte und die Druckaufträge weitergab, in den Druckwerken scheint nun neben dem Namen des Druckers jener des Verlegers auf, der für Vertrieb und Herstellungskosten zuständig war, die Verlegermarke kam auf und wurde Bestandteil des Buches; als eine der tätigsten Verleger im beginnenden 16. Jahrhundert galten, neben Koberger und Amerbach, die noch Drucker und Verleger waren, die Brüder Leonhard und Lukas Atlantsee in Wien, die in nahezu allen Reichsstädten und auch in Venedig Bücher drucken ließen³²⁹⁴.

³²⁸⁸ Vgl. Rautenberg, Ursula, Von Mainz in die Welt: Buchdruck und Buchhandel in der Inkunabelzeit, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 236-247, hier: 242.

³²⁸⁹ Vgl. Corsten, Severin, Koberger, Anton, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten u. a., Band 4, Stuttgart 1995, 256.

³²⁹¹ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 82.

³²⁹¹ Vgl. Corsten, Severin, Koberger, Anton, 256.

³²⁹² Geldner, Ferdinand, Amerbach, Johannes, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 527.

³²⁹³ Vgl. dazu Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, 63ff.

³²⁹⁴ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 160.

Im 15. Jahrhundert haben Verleger, und später die Druckereien, Teile ihrer Auflagen noch in ihren eigenen Werkstätten binden lassen, sofern es sich nicht um Auftragsarbeiten oder gewidmete Buchbände handelte, die keinen einheitlichen Einband aufweisen konnten³²⁹⁵. Später, als die Industrialisierung und Mechanisierung sich auch auf die Herstellung des Buches niederschlug, ging man vom ungebundenen Buch ab, das erst nachträglich bei Verkauf – entsprechend dem Käuferwunsch – gebunden worden war. Spezialisierungen kamen auf, der Besitz einer Druckerei war für den Verleger bzw. Großbuchhändler keine Erfordernis mehr, neben Großunternehmen arbeiteten Werkstätten in Lohnauftrag; auch die Buchbinder beteiligten sich an diesem buchhändlerischen Markt, sie handelten mit der gebundenen Ware für den lokalen Bedarf, für den überregionalen Buchhandel wurden die Druckwerke sowohl ungebunden in Ballen oder teilweise auch gebunden in Fässern verschickt; in der Inkunabelzeit sind Köln, Straßburg und Basel, die am Rhein und in Oberdeutschland als Druckorte von Bedeutung, hingegen waren die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg wichtige Umschlagplätze für Südeuropa und für den Osthandel³²⁹⁶, Städte, in denen sich Druckereien befanden oder Messen abgehalten wurden.

Die mit der Erfindung Gutenbergs anfallende Menge an gedruckten Büchern musste bewältigt werden: Das Handwerk des Buchbinders löste sich allmählich von der Herstellung in einem Kloosterverband es wurde zu einem bürgerlichen Handwerk, wenngleich die klösterlichen Werkstätten nach wie vor Einbände anfertigten und oft in Konkurrenz zum bürgerlichen Handwerk standen³²⁹⁷. Auch der Betrieb an einer Universität kam mit der Fülle von Druckwerken nicht mehr zurecht, und es war nur eine Frage der Zeit, dass die Buchbinder sich im 16. Jahrhundert in verschiedenen Städten³²⁹⁸ in Zunftverbänden organisierten.

Nicht nur in Deutschland entstanden in den Handels- und Universitätsstädten Druckerzentren, auch das Ausland folgte nach. Denn mehr als die Hälfte der Inkunabeldrucker und Prototypographen in vielen europäischen Ortschaften

³²⁹⁵ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 363.

³²⁹⁶ Vgl. Rautenberg, Ursula, *Von Mainz in die Welt*, 245.

³²⁹⁷ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

³²⁹⁸ Augsburg 1533, Wittenberg 1534, Leipzig 1544, Ulm und Wien 1549.

waren deutscher Herkunft³²⁹⁹. Sehr früh hielt in Italien die Buchdruckkunst ihren Einzug³³⁰⁰. Viele Deutsche fanden Ende des 15. Jahrhunderts ihren Weg nach Rom und werkten in italienischen Druckereien; deutsche Handwerker spielten ebenso in Frankreich und Spanien eine Rolle³³⁰¹. Humanismus und Renaissance und die weit verzweigten Handelsnetze sowie die nun stetig wachsende Papierfabrikation begünstigten die Kunst des Buchdrucks und die Erfindung Johann Gutenbergs hielt überall Einzug. Der Buchdruck hat sich überraschend schnell innerhalb Europas verbreitet, in Italien hat sich jedoch bald eine eigenständige Buchdruckkunst etabliert, wobei Rom und Venedig in der Inkunabelzeit eine gewisse Vorreiterrolle spielten³³⁰².

Um die Wende zur Neuzeit waren rund 27.000 Werke in Druck gegangen, auf Reichsgebiet kannte man bereits 62 Städte mit einer Druckerei und deutsche Drucker fanden willige Aufnahme auch im Ausland, vor allem in Italien und Frankreich³³⁰³. Der Buchdruck überwand nationale und geographische Grenzen. Über die Handelsbeziehungen mit Venedig, wo Aldus Manutius als Drucker tätig war, und dem bestehenden Netzwerk der Buchdrucker der Benediktiner von S. Ulrich und Afra in Augsburg wurde schon im Jahr 1464 im Kloster S. Scolastica (Subiaco) von zwei deutschen Buchdruckern, Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz, eine Druckwerkstätte eingerichtet, die wenig später nach Rom verlegt wurde, und im Jahr 1466 entstand das älteste in Italien gedruckte Werk im Auftrag Kardinals Johannes Turrecremata³³⁰⁴. In Rom wurden nicht nur zahlreiche Stadtführer gedruckt, es wurden auch „Leitfaden zu Reliquien, Ablässen und Päpsten“ aufgelegt sowie Informationen „über antike Kunstschatze, das Postwesen und Maler“³³⁰⁵.

³²⁹⁹ Vgl. Mazal, Otto, *Buchkunst der Gotik*, 126.

³³⁰⁰ Zur Mobilität der Drucker vgl. dazu auch Giesecke, Michael, *Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit*, in: *Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa*, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 9-22

³³⁰¹ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*, 37.

³³⁰² Vgl. Füssel, Stephan, *Gutenberg und seine Wirkung*, 42f.

³³⁰³ Vgl. Widmann, Hans, *Geschichte des Buchhandels*, 45.

³³⁰⁴ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*, 37.

³³⁰⁵ Burke, Peter, *Papier und Marktgeschrei*, 89.

Das Wissen der Zeit und die Kenntnisse der humanistisch gebildeten Gelehrten und Renaissancekünstler jener Epoche wurden über die Buchdruckkunst rasch und nachhaltig vermittelt.

4.6.1 Johannes Gutenberg³³⁰⁶

Der Erfinder des Buchdrucks, Johannes Gensfleisch, bekannt als Johann Gutenberg, wurde um 1400 in Mainz als jüngerer Sohn des Frielo Gensfleisch zur Laden geboren³³⁰⁷. Gestorben ist er am 3. Februar 1468 in seiner Heimatstadt. Ebenso wenig als Gutenberg sich in einem seiner Bücher als Drucker zu erkennen gegeben hat, so dürftig sind auch die Quellen über sein Leben. Das genaue Geburtsdatum ist nicht bekannt, doch war Johannes Gutenberg „bei der Teilung seines väterlichen Nachlasses im Jahre 1420 großjährig (...), er muss also damals mindestens 21 Jahre gezählt haben“³³⁰⁸. Gutenbergs Familie kam aus dem gehobenen Bürgertum, erste urkundliche Erwähnungen stammen aus dem Jahr 1372³³⁰⁹. Ein häufiges Wechseln der Hausnamen weist auf die Ehe- und Familienpolitik der Gensfleisch hin, die damit „ein weit verzweigtes Netz mit den anderen Mainzer Patriziergeschlechtern aufbauten“³³¹⁰.

Unbekannt bleibt Gutenbergs Kindheit und Jugend, auch über seine Ausbildung gibt es keine Quellen³³¹¹. Bekannt sind dafür seine Kenntnisse in Latein und in der deutschen Literatur, ein Studium an der Universität in Erfurt ist jedoch nicht belegt, doch ist seine Tätigkeit als Drucker und Herausgeber ohne einen gewissen Bildungsgrad kaum vorstellbar³³¹².

-
- ³³⁰⁶ Vgl. Wagner, Sabina, Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 114-143, hier: 114,
sowie Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt/M. und Leipzig 1999.
- ³³⁰⁷ Vgl. dazu auch Corsten, Severin, Wann wurde Gutenberg geboren? In: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 70-73.
- ³³⁰⁸ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk, Nieukoop 1967³, 29.
- ³³⁰⁹ Vgl. Ruppel, Aloys, 26.
- ³³¹⁰ Wagner, Sabina, Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, 115.
- ³³¹¹ Vgl. Schneider, Cornelia, Gutenberg – der Erfinder und seine Bücher, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 45-52, hier: 46.
- ³³¹² Vgl. Wagner, Sabina, Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, in: Gutenberg. aventur und kunst., 117f.

Den Namen Gutenberg wählte Johann nach dem Gutshof „Gutenberg“, wo seine Eltern eine Landwirtschaft betrieben³³¹³. Das Interesse Gutenbergs an Maschinen und technischen Arbeiten ließe sich darauf zurückführen, dass die Familie Gensfleisch, die aufgrund einer erfolgreichen Ehepolitik mit dem Mainzer Patriziat verbunden war, ein Münzprägerecht besaß und Johann sich dadurch metallurgische und technische Kenntnisse erwerben konnte; zudem arbeiteten im mittelalterlichen Mainz viele Goldschmiede, mehr als dies in anderen Städten der Fall war³³¹⁴. Diese Kenntnisse aus der Münzprägetechnik kamen Gutenberg zustatten, war er doch handwerklich geschickt und technisch interessiert. Er selbst war jedoch von der Münzerhausgenossenschaft ausgeschlossen, da seine Mutter aus dem Bürgerstand kam und dessen Angehörige von der Münzerhausgenossenschaft ausgeschlossen waren³³¹⁵.

Im Mainz des beginnenden 15. Jahrhunderts kam es zu Auseinandersetzungen mit den immer stärker werdenden Zünften, die eine höhere Besteuerung des Patrizierstandes forderten. Die Stadt war durch Misswirtschaft in Verschuldung geraten, der Rat, fast nur aus Vertretern der Zünfte bestehend, suchte diesen Umstand durch eine höhere Besteuerung der Patrizier und ein Verbot, die Stadt zwecks Steuerhinterziehung zu verlassen, auszugleichen. Ihre sozial privilegierte Position im Mainzer Patriziat suchte die Familie zu wahren, was auch sie in die politischen Auseinandersetzungen dieser Zeit involvierte. Gutenberg war davon ebenfalls betroffen, was ihn bewog, für einige Jahre nach Straßburg zu übersiedeln³³¹⁶.

In dieser Stadt entwickelte er zunächst technische Neuerungen in der Edelschleiferei sowie für die Massenproduktion von mechanisch hergestellten Wallfahrtsabzeichen, die vermutlich in einem Prägeverfahren produziert wurden³³¹⁷. Für seinen Unterhalt bezog Gutenberg Renteneinkünfte³³¹⁸ und gab

³³¹³ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 211.

³³¹⁴ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 30.

³³¹⁵ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 23.

³³¹⁶ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 212.

³³¹⁷ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg Johann, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, Sp. 1801-1802, hier: 1801.

³³¹⁸ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg Johannes, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 308-312, hier: 309.

Unterricht, das heißt, er lehrte in Straßburg die Edelsteinschleiferei und erhielt dafür ein Entgelt³³¹⁹. Zusammen mit anderen Straßburger Bürgern beschäftigte er sich für die alle sieben Jahre stattfindende Aachenfahrt, auch Aachener Heiltumsfahrt genannt, mit der Herstellung von Devotionalien, die mit einem kleinen Hohlspiegel versehen waren³³²⁰. Gutenbergs erster Wohnort etwas außerhalb der Stadt begünstigte ihn in seinen ersten Versuchen zur Mechanisierung des Buchdrucks, die er vorerst nicht publik machen wollte³³²¹, zudem bot die Jll die Voraussetzung für den Antrieb von schweren technischen Geräten³³²².

Es ist anzunehmen, dass Gutenberg bereits in Straßburg das Konzept und die Grundidee für seine spätere Erfindung entwickelt hat, denn in Prozessakten – gegen Gutenberg wurden in Straßburg mehrere Klagen, einerseits wegen Beleidigungen, einem nicht eingehaltenen Eheversprechen bzw. Schulden, andererseits auch von den Angehörigen eines seiner Teilhaber angestrengt – werden Zeugenaussagen angeführt, wonach „vier stücke, presse, formen, gezügk, sytzel gezug, trucken“ folgern lassen, dass er eine Vorstufe zum Drucken von Schriften gefunden habe³³²³. Möglicherweise hat Gutenberg in den Jahren 1440 bis 1444 das so genannte „Fragment vom Weltgericht“ und einen ‚Donat‘³³²⁴ gedruckt und wurde bei seinen Bemühungen „von der oberdeutschen Hochfinanz unterstützt“³³²⁵.

In einer weiteren Urkunde von 1446 aus dem Nachlass eines Teilhabers von Gutenberg ist von einem „snytzel gezug“ (= Werkzeuge und Erzeugnisse³³²⁶ des Holz- und Metallschnittes) die Rede³³²⁷. Auch mit dem Gussverfahren wird Gutenberg sich schon beschäftigt haben, denn er ließ „Formen“ wieder einschmelzen; dabei bleibt es offen, inwieweit er sich bereits mit der Herstellung

³³¹⁹ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 88.

³³²⁰ Vgl. Ruppel, Aloys, 89.

³³²¹ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 213.

³³²² Vgl. Wagner, Sabina, Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, 123.

³³²³ Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 31.

³³²⁴ Der ‚Donat‘ war die lateinische Sprachlehre des Grammatikers Aelius Donatus; vgl. Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 20.

³³²⁵ Wittmann, Reinhard, 20.

³³²⁶ Es könnte sich aber auch um einen Lumpenreißwolf gehandelt haben, der für die Herstellung der Lumpenfasern wichtig war.

³³²⁷ Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 34.

von Druckformen beschäftigt hat³³²⁸. Allerdings gibt es aus Gutenbergs Straßburger Zeit keine Druckwerke³³²⁹, sodass nach wie vor die Frage besteht, wo und wann Gutenberg das erste Mal eine Druckerpresse in Gang gesetzt hat, auch wenn Idee und Ansätze schon in seiner Straßburger Zeit vorhanden waren. Immerhin vergingen noch etwa elf Jahre, bis zum ersten gesicherten Druck Gutenbergs.

Gutenbergs Rückkehr nach Mainz erfolgte spätestens 1448, denn er dürfte im Jahr 1444 Straßburg verlassen haben und hat sich möglicherweise bis 1446 in Basel und Umgebung aufgehalten³³³⁰. Im Jahr 1448 wird er in Mainz in einem Kreditbrief genannt, welche Urkunde in einer Abschrift aus dem Jahr 1503 erhalten geblieben ist³³³¹. Anfang der 1450er Jahre konnte Gutenberg den wohlhabenden Makler Johann Fust von seiner Erfindung überzeugen, dass diese Gewinne für sie beide abwerfen werde; Fust wurde bald Gutenbergs stiller Teilhaber, doch die vorgestreckten Geldmittel reichten nicht aus, die von Gutenberg geplanten Maschinen zu bauen, und in der Folge kam es zu Streit und Zerwürfnissen³³³². Die Prozessakten aus dem Jahr 1455 sind im Original erhalten geblieben und geben erste Anhaltspunkte über die Erfindung Gutenbergs³³³³. Darin ist „die Rede von werck der bucher, das ein werck zu irer beider nocz sein sollte“³³³⁴. Im Zuge dieses Prozesses, der von beiden Kontrahenten geführt wurde, verlor Gutenberg seine sämtlichen Mittel, denn das Darlehen musste er mit Zinsen und Zinseszinsen zurückzahlen, er verlor überdies die verpfändeten Geräte und Werkzeuge an den Prozessgegner³³³⁵. Fusts Name schien in der Folge gemeinsam mit dem Namen seines Mitarbeiters und späteren Schwiegersohnes Peter Schöffer auf verschiedenen

³³²⁸ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 94.

³³²⁹ Vgl. dazu Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels. Vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil I, Bis zur Erfindung des Buchdrucks sowie Geschichte des deutschen Buchhandels, Wiesbaden 1975.

³³³⁰ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 47.

³³³¹ Vgl. Ruppel, Aloys, 50f.

³³³² Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 32

³³³³ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 96.

³³³⁴ Wagner, Sabina, Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, 130.

³³³⁵ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg Johannes, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 308-312, hier: 309.

Druckwerken auf, während in jener Zeit keine Arbeit eindeutig Gutenberg zuzuweisen ist³³³⁶.

Da Johannes Gutenberg weder das Darlehen zurückzahlen, noch es mit Zinsen bedienen konnte, wurde er im Jahr 1461 ins Achtbuch eingetragen und es drohte ihm sogar der Kirchenbann³³³⁷. In der gemeinsam von Gutenberg und Fust geführten Druckerei wurden Typenapparate für Ablassbriefe entwickelt; mit hoher Wahrscheinlichkeit behielt Gutenberg auch nach dem Bruch mit seinem Partner Fust den Apparat der 42-zeiligen Bibel³³³⁸.

Im Jahr 1462 tobte in Mainz der Bürgerkrieg, die so genannte „Stiftsfehde“ zwischen zwei rivalisierenden Erzbischöfen. Während dieser Auseinandersetzungen zwischen den feindlichen Parteien wurde Gutenberg ausgewiesen, später unter Adolf II. von Nassau, der sich als Erzbischof und Kurfürst schließlich durchsetzen konnte, zurückgeholt und als Hofmann eingesetzt. Erzbischof Adolf sicherte seine Herrschaft über Mainz mit organisatorischen Maßnahmen ab, die auch die Zünfte betrafen: Er reduzierte deren Anzahl von 37 auf 17 und die neuen Zunftordnungen beinhalteten nunmehr rein wirtschaftliche und gesellschaftliche Organisationsfragen³³³⁹.

Johannes Gutenberg starb am 3. Februar 1468; beigesetzt wurde er in der Mainzer Franziskanerkirche, die jedoch im Jahr 1742 abgerissen wurde, somit ist seine letzte Ruhestätte nicht mehr erhalten. Es gab keinen Nachruf auf den heute berühmten Mainzer, nicht einmal eine originäre Eintragung ins Sterberegister ist überliefert; der Mensch Gutenberg war im Gegensatz zu seiner Erfindung zum Zeitpunkt seines Todes lediglich in „einer zufällig erhaltenen handschriftlichen Eintragung in einem frühen Druckwerk“ präsent³³⁴⁰.

³³³⁶ Vgl. König, Eberhard, Für Johannes Fust, in: *Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Buchillustration. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag*, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München u. a. 1986, 285-313, hier: 286.

³³³⁷ Vgl. Geldner, Ferdinand, *Inkunabelkunde*, 32.

³³³⁸ Vgl. Ruppel, Aloys, *Johannes Gutenberg*, 65.

³³³⁹ Vgl. Dobras, Wolfgang, *Das „Alte Zunftbuch“*. Mainz nach 1468/69 mit Nachträgen bis zum Jahr 1515, in: *Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 111.

³³⁴⁰ Unterkircher, Franz, *Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst*. Katalog zur Ausstellung zum Gedenken seines Todes vor 500 Jahren, Österreichische Nationalbibliothek, 17. Mai bis 15. Oktober 1968, Wien 1968, 7.

4.6.2 Die Erfindung Gutenbergs

Die von Gutenberg umgesetzte mechanische Vervielfältigung mit beweglichen Lettern eines Textes brachte eine tiefe Zäsur in die Schrift- und Buchproduktion jener Zeit, darüber kam es im Gefolge dieser Innovation zu kulturellen und sozialen Umwälzungen. Die Druckkunst setzte neue Maßstäbe in der schriftlichen Kommunikation sowie im Bildungsbetrieb und zeigte ebenso Auswirkungen auf Handel und Recht³³⁴¹. Gutenbergs Idee besteht im Wesentlichen darin, die Schrift von der manuellen Reproduktion in eine maschinelle umzuwandeln. Von den einzelnen Zeichen des Alphabets und anderen von uns verwendeten Zeichen erzeugte er Druckformen, um einen Text in beliebiger Anzahl zu vervielfältigen³³⁴². Insbesondere wählte er das Material aus, „auf dem im Grunde die gesamte Industrialisierung in Europa bis in unser Jahrhundert hinein aufbaute, das Metall³³⁴³. Metall ersetzte die bisher verwendete Patrizier aus Buchsbaum und auch die Sandformen, Gutenbergs so genanntes Handgießinstrument löste die bisherigen Formen beim Schriftdruck ab³³⁴⁴. Es waren dies „zwei holzverkleidete Metallhälften, die beim Zusammenfügen in ihrem Inneren einen vierkantigen, etwa 2,5 cm hohen Hohlraum freilassen. In diesen Hohlraum wird an der (...) unteren Seite eine erhitzte Legierung aus Blei, Zinn und Antimon mit einem Gießlöffel eingefüllt. Auf der (...) Oberseite schließt eine Matrize den Gießkanal ab. Eine gebogene Feder hält sie im Gießinstrument fest“³³⁴⁵. Mit dem Guss von Lettern kann begonnen werden, sobald die Matrize im Instrument genau justiert ist³³⁴⁶.

³³⁴¹ Vgl. Fleischmann-Heck, Isa, Schrift im Gebrauch, 144.

³³⁴² Vgl. Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 158-189, hier: 160.

³³⁴³ Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, 78.

³³⁴⁴ Vgl. Giesecke, Michael, 78.

³³⁴⁵ Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, 79.

³³⁴⁶ Vgl. Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 162.

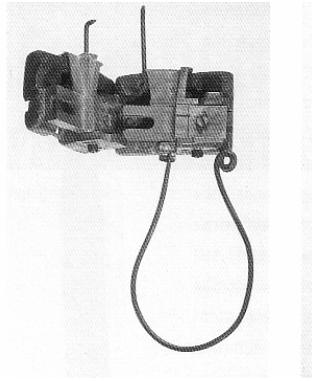


Abb. 82: Gießinstrument, vor 1850, Deutsches Museum München³³⁴⁷.

Die Matrize, die Gussform, die die Sandform ersetzte, erhält man durch Einschlagen eines gravierten Metallstempels in einem aus weicherem Metall bestehenden Block³³⁴⁸. Die Druckkunst war eine komplexe Erfindung, auch wenn weder über Gutenbergs Presse noch über seine Gerätschaften, die für die maschinelle Vervielfältigung von Texten erforderlich sind, schriftliche Aufzeichnungen existieren. Gutenberg machte sich die Erfahrungen des Holz- und Metallschnitts zunutze. Er zerlegte das Bild der Schrift in ihre Teile und schnitt die Buchstaben in Stempel, die er in Metalltypen umgoss³³⁴⁹. Gutenberg reihte die einzelnen Buchstabentypen zu Wörtern und setzte den ersten Schritt mit der Herstellung einer Vielzahl von genormten Typen, um ein mechanisch produziertes Schriftbild auf einen geeigneten Schriftträger zu bewerkstelligen: Die Idee des künstlichen Schreibens war Wirklichkeit geworden³³⁵⁰.

Der schöpferische Anteil Gutenbergs an dieser technischen Neuerung ist nicht zu leugnen, technisches Werkzeug und dessen neue Verwendung entsprangen seinem kreativen Geist, auch wenn es schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts Stimmen gab, die diese Urheberschaft in Zweifel zogen. Gutenbergs Erfindung stellt die „mechanische Umsetzung der einmaligen Schriftseite in die beliebig austauschbare Druckletterkomposition“³³⁵¹ dar.

³³⁴⁷ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 162, Abb. 10.

³³⁴⁸ Vgl. Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, 79.

³³⁴⁹ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch, 16.

³³⁵⁰ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 15; 18.

³³⁵¹ Corsten, Severin, Gutenberg Johannes, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 311.

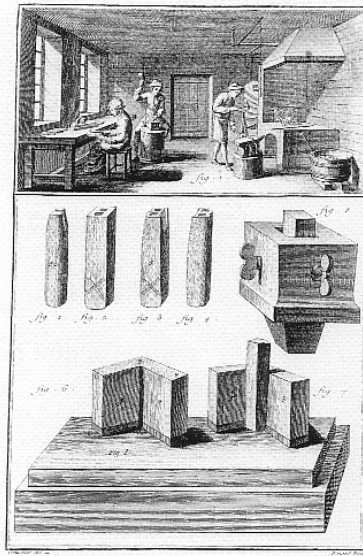


Abb. 83: Stempelschnitt. Kupferstich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts³³⁵².

Die über Jahrhunderte gepflegte Tradition des seitenlangen Abschreibens oder in Holz Schneidens wurde abgelöst von einzeln gegossenen Buchstaben bzw. Schriftsymbolen. Gutenberg übertrug vorerst die vorgezeichneten Buchstaben auf einen metallenen Stempel (Stift); wobei mit dieser so genannten Patrize – der Buchstabe darauf erschien seitenverkehrt und erhaben – nach der Gravur durch Einschlagen in ein weiches Metall (Kupfer) ein Abdruck gewonnen wird, die so genannte Matrize, diese wiederum spannte Gutenberg in ein Handgießinstrument ein, ebenfalls seine Erfindung, und erhielt nach Gießen mit flüssigem Blei und anschließendem Erkalten die von ihm gewünschte Bleiletter³³⁵³, auf der der Buchstabe wiederum erhaben und seitenverkehrt aufschien³³⁵⁴. Viele identische, jedoch im Vergleich zum Original seitenverkehrte Patrizen ließen sich nun aus einem Schriftmuster gewinnen, ebenso wie eine große Anzahl

3352

Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Stempelschnitt, in: Gutenberg, aventure und Kunst, Katalogteil, 316, Kupferstich aus Diderot & d'Alembert. Encyclopédie Paris. Unterhalb der Werkstattdarstellung links eine Punze, ein Hilfsstempel zur Herstellung des eigentlichen Stempels, daneben der Stempel in drei Stadien der Bearbeitung. Daneben und darunter Hilfsgeräte (Kluppe), um den Stempel beim Bearbeiten bzw. beim Abschlagen zu halten und zu führen, der Abziehbloc diente zum Planschleifen der Stempeloberfläche.

3353

Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, 9.

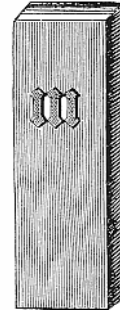
3354

Vgl. Füssel, Stephan, Johannes Gutenberg, Reinbek bei Hamburg²1999, 31.

identischer und seitenrichtiger Matrizen durch Einschlagen der Patrizen erzeugt werden konnten³³⁵⁵.



Abb. 84: Stempel



Matrize³³⁵⁶.

Für das von Gutenberg entwickelte ‚Schriftbild‘ war die ‚Konzeption eines präzise nach Höhe und Breite abgemessenen Typenkörpers, der sich glatt und parallel an seine Nachbarn anlehnt‘³³⁵⁷ wesentlich. Die Abstände sowohl zwischen den Zeilen als auch den einzelnen Buchstaben wurden mit einer blinden Füllung, dem ‚Blindmaterial‘, ausgeglichen, die einzelnen Zeilen auf einem stabilen Holzbrett zu einer Kolumne oder Seite angeordnet³³⁵⁸.

Wie es noch vor nicht allzu langer Zeit üblich war, fügte Gutenberg die gegossenen und geglätteten Typen zu Zeilen zusammen und setzte diese in einen Setzkasten ein (in der Handbuchbinderei von Heute ist dies beim Prägen der Titel immer noch der Fall). Der mit den Bleibuchstaben gesetzte Text einer Spalte oder Kolumne wurde noch im Setzkasten mit einer dünnen Schnur umwickelt und diese in einer Ecke der Kolumne verknotet; für den Probeabzug wurde der Satz eingefärbt „und das aufgelegte Papier von der Oberseite durch Klopfen mit einer Bürste abgedruckt; (...) sobald ausreichend Spalten gesetzt und korrigiert waren, wurden diese zu Seiten umgebrochen; entsprechend einer festgelegten Zeilenanzahl wurden im Fall der Bibel zwei Kolumnen mit einem Zwischenschlag aus nicht druckendem (nicht schrifthohem) Material zu einer Druckseite zusammengestellt: Eine solche Seite wurde noch einmal abgezogen

³³⁵⁵ Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, 9.
³³⁵⁶ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, in: Gutenbergs Erfindungen. Gutenberg, aventure und Kunst, 161, Abb. 8 und 9.
³³⁵⁷ Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 48.
³³⁵⁸ Vgl. Füßel, Stephan, Johannes Gutenberg, 33.

und war nach weiterer Korrektur druckreif³³⁵⁹ – ein Verfahren, das heute, sofern man nicht andere Techniken verwendet, ebenso gebräuchlich ist wie es in der Mitte des 15. Jahrhunderts war.

Lettern aus Ton, später aus Metall, kannte man bereits im Fernen Osten, es wurden ganze Wörter bzw. Silben damit gedruckt³³⁶⁰. Mit dem von Gutenberg entwickelten Handgießgerät konnte nun jede gewünschte Anzahl von „genau zueinander passenden Typen mit verschiedenen Lettern“ produziert werden³³⁶¹. Die Zunahme an geschriebenen Texten bewirkte eine Vielfalt von Schrifttypen, die der jeweiligen Gebrauchsfunktion angepasst wurden: Eine Katechismus- oder Gebetstafel, die in der Kirche aushing, damit die Gläubigen dem Wortlaut der Messe folgen konnten, verlangte einen anderen Schrifteinsatz als Urkunden oder notarielle Erlässe; die Schrift wurde je nach ihrer Funktion differenziert und unterschiedlich eingesetzt, sie wurde also durch den Text bestimmt, und zwar sowohl bei den Druckwerken als auch bei den Handschriften. Auch wenn die Schrift, also die Schrifttype, für die frühen Drucke eine wesentliche Rolle spielte, hat der Unternehmer und Schreiber Diebold Lauber beispielsweise Handschriften nicht nur auf Bestellung konzipiert, sondern fertigte diese auf Vorrat in unterschiedlichen Schrifttypen für den freien Verkauf an³³⁶². Die ersten Schrifttypen wurden auch der „Schönschrift“ einer Handschrift nachempfunden, wobei wiederum ihre Auswahl war durch die Buchgattung bestimmt, manche wurden auch für einzelne Länder typisch³³⁶³. „Aus diesem ‚Fundus‘ der Handschriften, der die Lesegewohnheiten der Zeit spiegelt, schöpften die ersten Drucker; verständlicherweise, sollte doch das gedruckte Buch dem handgeschriebenen gleichkommen“³³⁶⁴. Der Schriftguss erfolgte in der Druckwerkstatt, spezialisierte Schriftgießereien entstanden erst in der Neuzeit³³⁶⁵.

Gutenbergs innovativer Geist ließ ihn nicht nur die Druckerpresse und die effektive Herstellung von Druckwerken bewerkstelligen, wesentlichen Anteil an

³³⁵⁹ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 169.

³³⁶⁰ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 42.

³³⁶¹ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg Johannes, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 311.

³³⁶² Vgl. Fleischmann-Heck, Isa, Schrift im Gebrauch, 151f.

³³⁶³ Siehe dazu Exkurs: Schreiben in der Antike und im Mittelalter.

³³⁶⁴ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, in: Gutenberg. aventure und kunst, 160.

³³⁶⁵ Vgl. Corsten, Severin, Schriftguss, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, Sp. 1565/66.

seiner Erfindung haben das Entwerfen von „Druckschriften, ihre Umsetzung in Prototypen, deren Vervielfältigung mittels Matrizen und Handgießgerät (...), das Setzen und damit Erzeugen von Druckformen“³³⁶⁶. Die Auswahl der Schrifttype war – wie bereits oben erwähnt – von der Auswahl der Buchgattung abhängig. So wie manche Schrifttypen für einzelne Länder signifikant waren, so unterschiedlich wurden sie auch in der geschriebenen und später gedruckten Literatur eingesetzt: Bei liturgischen Hand- oder Druckschriften wurde eine andere Schrifttype eingesetzt als zum Beispiel bei juristischen Werken³³⁶⁷.

Für die einzelnen stempelartigen Gebilde für die Schriftzeichen mussten Gussformen entwickelt werden, um eine normierte Höhe zu bekommen, dazu kam – wie vorher erwähnt – der erforderliche Abstand zwischen den einzelnen Buchstaben. Ausschlaggebend dabei war eine geeignete Metalllegierung für die Gusstypen zu finden, vor allem durfte das Material sich beim Erkalten nicht zu sehr zusammenziehen und in Bezug auf den Pressdruck weder zu spröd noch zu weich ausfallen³³⁶⁸. Das Problem der Legierung wurde mit einem Gemisch von Blei, Zinn und Antimon gelöst, das zusätzlich den Vorteil bot, sich beim Erkalten auszudehnen. Die Stempel waren aus Kupfer, ebenso die Matrizen der einzelnen Buchstaben und Satzzeichen, das dabei konstruierte spezielle Handgießgerät erlaubte das Gießen von unterschiedlich großen Buchstaben³³⁶⁹. Diese wesentliche Weiterentwicklung ermöglichte es Gutenberg, aus den fertigen Matrizen Typen in Massen zu gießen, „bei denen das Schriftauge mit einem anfaßbaren, stets haargenau gleich dicken und gleich hohen Stäbchen verbunden war“; bis dahin benötigte man für die einzelnen Buchstaben ein Instrument, das auf die verschiedene Breite derselben bzw. Höhen der Schriftgrade eingestellt werden musste³³⁷⁰. Die Präzision, mit der nun die Produktionsformen hergestellt werden konnte, basiert auf der ausschließlichen Verwendung von Metall durch Gutenberg, denn bis dahin wurden Maschinen nahezu vollständig aus Holz gefertigt³³⁷¹.

³³⁶⁶ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 159.

³³⁶⁷ Vgl. Hanebutt-Benz, Eva-Maria, 160.

³³⁶⁸ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 213.

³³⁶⁹ Vgl. Griep, Hans-Joachim, 213.

³³⁷⁰ Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 113.

³³⁷¹ Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, 10.

Gutenberg hat die Schrift in Einzelbuchstaben gegliedert, er hielt zwar im Wesentlichen am überkommenen Schriftbild fest, er bemühte sich sogar, die Merkmale guter Handschrift möglichst getreu auf den Druck zu übertragen“, indem er die Spaltenaufteilung und den Blocksatz übernahm³³⁷². Auch übernahm er aus den Handschriften geläufige Abkürzungen und Ligaturen, erst späteren technischen Weiterentwicklungen verdanken wir das uns heute geläufige Schriftbild einer gedruckten Seite³³⁷³. Die bewegliche metallene Letter war ein erster Schritt, die entscheidende Weiterentwicklung in der Drucktechnik war die „unbegrenzte mechanische Vervielfältigung und damit die genaue mechanische Reproduktion der Drucktype“³³⁷⁴. Optimierte hat Gutenberg dabei mehrere Arbeitsschritte, nämlich Schriftguss, Satz und Pressen³³⁷⁵.

Nicht zuletzt war für seine Erfindung der beweglichen Lettern auch die Druckerpresse von Bedeutung, deren Vorbild in der von den Buchbindern gebrauchten Handpresse zu sehen ist. Die Presse war ein wesentlicher Bestandteil der Gutenbergschen Erfindung. „Ihre Konstruktion mußte auf absolut saubere, genau konturierte und gleichmäßige Weise die ebenfalls neu erfundene Druckfarbe vom Satz auf das Papier beidseitig übertragen. Dies geschah, indem die Form in die Presse gehoben, mittels Ballen voll Drucker-schwärze eingefärbt und ein Papierbogen unter hohem Druck auf die geschwärzte Satzform gepreßt wurde, zuerst im ‚Schön-‘, und nach dem Trocknen des Bogens mit der Rückseite im ‚Widerdruck‘“³³⁷⁶.

Johannes Gutenberg übernahm aus der bereits allgemein bekannten Papierpresse die Konstruktion der Spindel, seine neue Idee dabei war „der Mechanismus des Deckels mit dem einklappbaren Rähmchen, in das der Bedruckstoff eingespannt wurde“³³⁷⁷. Die gesetzte Seite – diese bestand aus zwei parallel gesetzten Kolumnen³³⁷⁸ – wurde in einer Holzpresse unter einer Spindel aus Eichenholz, „die sich durch einen hebelartigen Schwengel in einem von zwei

³³⁷² Füssel, Stephan, Johannes Gutenberg, 34f.

³³⁷³ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg Johannes, in: LGBW² 311.

³³⁷⁴ Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 53.

³³⁷⁵ Vgl. Schneider, Cornelia, Gutenberg – der Erfinder und seine Bücher, 45.

³³⁷⁶ Wittmann, Reinhard, Geschichte des deutschen Buchhandels, 21f.

³³⁷⁷ Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 71.

³³⁷⁸ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 213.

(...) Holzpfosten gehaltenen Querbalken auf und ab bewegen ließ³³⁷⁹, befestigt und mit Farbe bestrichen, die auf der Spindel befestigte Metallplatte presste das eingelegte Papier fest und gleichmäßig gegen die Druckform.



Abb. 85: Druckerpresse. Malerei Mitte des 16. Jahrhunderts, Stadtbibliothek Nürnberg³³⁸⁰.

In seiner Handpresse verwendete Gutenberg eine tiefschwarze und glänzende Druckerfarbe, die er selbst aus pigmentfreiem Firnis mit Russ (von Wachsen oder Kienholz) anrührte³³⁸¹. Eine ebenfalls eigenständige Entwicklung Gutenbergs³³⁸². Mit einem aus Leinöl hergestellten Firnis verhinderte Johannes Gutenberg das Durchdringen der Farbe bei einem zweiseitigen Druck³³⁸³.

Somit war der Anschluss der Typenformen an die Buchschrift des Mittelalters geglückt, für die zierenden Beigaben, wie Initialen, Randleisten und Miniaturen in Farbe, überantwortete man den Text dem Buchmaler und dem Rubrikator;

³³⁷⁹ Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 114.

³³⁸⁰ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, in: Gutenbergs Erfindungen, in: Gutenberg, aventur und kunst, 159, Abb. 1.

³³⁸¹ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 214.

³³⁸² Vgl. Füssel, Stephan, Johannes Gutenberg, 36.

³³⁸³ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 71.

der Buchdrucker ließ den vorgesehenen Raum offen bzw. druckte für die Initialen lediglich kleine Buchstaben vor, sodass die Ergänzungen kein Problem darstellten³³⁸⁴. Eine Methode, die auch schon bei den mittelalterlichen Handschriften schon erprobt war.

Zu der neuen Technologie der Textvervielfältigung und dem Gebrauch von Metall als Werkstoff kamen noch einige andere technologischen Neuheiten, ohne deren konsequente Nutzung der Siegeszug des gedruckten Buches kaum möglich erscheint. Mit der Weitergabe der Texte gingen nun Informationen von Hand zu Hand und jeder neue Wissensstand konnte vervielfältigt und rasch unter die Leute gebracht werden. Damit fielen auch einige soziale Hindernisse beim Erwerb von Büchern weg, denn der gedruckte Text war nun in erster Linie an die Bedingung des Lesen-Könnens gebunden, wenngleich die soziale Komponente nicht völlig wegfiel. Einzig die Kirche und die Obrigkeit, also etablierte Institutionen, schränkten die Weitergabe von Informationen auf Wenige ein³³⁸⁵, zu denen wohl neben Hofleuten und Gelehrten auch Vertreter des Bürgertums, also Handwerk und Handel, zählten. Neben Instanzen- und Dienstweg, die infolge der starken Hierarchien zwangsweise benutzt werden mussten, kam nun dem kommerziellen Vertriebsweg vermehrte Bedeutung zu: Neue Möglichkeiten für Veröffentlichungen boten sich mit dem florierenden Buchhandel an, die zwischenmenschliche Kommunikation wurde beschleunigt und die Verbreitung von Texten erfolgte so effizient wie noch nie vorher. „Die Ausdrücke ‚veröffentlichen‘ und ‚im Truck ausgehen‘ werden zu Synonymen“³³⁸⁶.

Beim Buchdruck unterschied man zu Beginn lediglich zwei Bogenformate, das Großfolio mit den Maßen 70 x 50 cm und das Kleinfolio mit etwa 50 x 30 cm; dabei gab es größere Schwankungen, da die Formate keinerlei Normen unterlagen; in Italien kannte man beispielsweise vier verschiedene Papierformate³³⁸⁷. Entsprechend dem gewählten Format wurden die Kolumnen zusammengestellt, nur in der Frühzeit der Druckkunst hat man beim Folioformat seitenweise gedruckt und nur eine einzige Kolumne gestaltet, doch bald wurden zwei

³³⁸⁴ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch, 22f.

³³⁸⁵ Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, 10.

³³⁸⁶ Giesecke, Michael, 11.

³³⁸⁷ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 24.

Kolumnen auch bei den Folioausgaben und vier bis fünf Bogen zu einer Lage zusammengefügt³³⁸⁸. Das zweimalige Falzen des Papierbogens ergab das Quartformat, das aus vier Blättern bzw. acht Seiten bestand; „setzte sich eine Heftlage beispielsweise aus zwei Quartfolgen zusammen, so musste der eine Bogen mit den Seiten 1 bis 4 und 13 bis 16, der andere mit den Seiten 5 bis 12 bedruckt werden“. Das dreimalige Falzen ergab das Oktavformat: „acht Blatt bzw. sechzehn Seiten. Waren zwei Oktavbögen als Heftlage vorgesehen, musste ein Bogen die Seiten 1 bis 8 und 25 bis 32 enthalten, der andere die Seiten 9 bis 24, usw.“³³⁸⁹.

Die neue Erfindung, so revolutionär sie war, hatte dennoch mit Anfangsschwierigkeiten zu kämpfen, denn nur allmählich setzte sich der Druck neben der Handschrift durch und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde das gedruckte Buch eine unumstößliche Größe auf dem Bildungs- und Kulturfaktor³³⁹⁰. Doch nicht in den Universitätsstädten, sondern in den Handelszentren Mitteleuropas nahm das Buchgewerbe einen raschen Aufstieg, es war eher eine Angelegenheit des gehobenen Bürgertums, obwohl die Lesekultur noch nicht stark verbreitet war, sowie der Gelehrten und Geistlichen, weniger des Adels³³⁹¹. Auch waren die Herstellungskosten anfangs nicht gering, der Käuferkreis blieb vorerst eingeschränkt. Die Drucker standen überdies der Zunft der Schreiber gegenüber, sie mussten ihr neues Gewerbe erst einordnen und Zunftrechte erwerben, sodass Schreiber und Drucker zu Beginn eng zusammenarbeiteten, was jedoch den Konkurrenzkampf herausforderte. Viele Schreiber wechselten zum Buchdruck über, andererseits auch viele Buchbinder; diesen Weg von der Schreiberwerkstätte zu den Frühdruckern gingen auch die „Brüder vom gemeinsamen Leben“³³⁹², auch einige Klöster richteten Druckereien ein.

³³⁸⁸ Vgl. Boghardt, Martin, Der Buchdruck und das Prinzip des typographischen Kreislaufs. Modell einer Erfindung, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 24-44, hier: 26.

³³⁸⁹ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 181f.

³³⁹⁰ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Die Erfindung des Buchdrucks, 91.

³³⁹¹ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., 91.

³³⁹² Siehe dazu Kapitel 2 – Bibliotheken und Büchersammlungen – Mittelalter und Frühe Neuzeit.

Mit dem Buchdruck entwickelten sich umfassende Gewerbe, neue Berufe, die sich mit der Herstellung des Buches befassten, brachten wirtschaftliche Aufschwünge: Buchdrucker und Schriftgießer, damals neu, heute ausgestorbene Berufe, Verleger, Antiquar und Buchbinder³³⁹³, letzterer ebenfalls ein Gewerbe heute im Niedergang; auch der Bibliothekar bekam mit der steigenden Bücherflut neue Bedeutung.

Humanismus und Reformation – sie erfuhren mit den gedruckten Schriften eine ungeahnt schnelle Verbreitung – griffen die mannigfaltigen Möglichkeiten des Buchdrucks auf. Durch plakative Grafik eindringliche Flugblätter sprachen nicht nur den geübten Leser an, sie verlockten mittels ihres Blickfangs weite Teile der Bevölkerung, die des Lesens nicht kundig waren³³⁹⁴. Streitschriften waren wohlfeil erhältlich und die Abfassung in den jeweils üblichen Landessprachen sprach weite Bevölkerungskreise an. Auch im Hochschulunterricht war die Druckkunst nicht mehr wegzudenken. Texte und Kommentare waren nun für die Studenten erschwinglich geworden.

Autoren wurden durch die Anwendung der neuen Technik gefördert und der Buchhandel florierte. Bücher konnten nun weiträumig an- und aufgenommen werden und fanden in Europa nicht nur an den Universitäten Absatz; mit der Aufnahme humanistischer Tendenzen in das Lehrprogramm der Universitäten im Reich kam es mitunter rasch, an manchen Orten eher schleppend auch zu einer Änderung des Lehrprogramms und der Studienliteratur – insbesondere der Bildungsauftrag der „Artistenfakultäten“ spiegelt sich im Buchdruck zu Beginn des 16. Jahrhunderts wider³³⁹⁵. Die soziale Komponente kam mit der Verbilligung aufgrund von Massenproduktion zum Tragen. Selbst der nationale Aspekt wurde angesprochen, als die Druckkunst in Deutschland aufgekommen war, das Land daher verdiene „gebührend geehrt und für alle Zeiten hoch-

³³⁹³ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 4.

³³⁹⁴ Vgl. Fabian, Bernhard (Hg.), Buchhandel-Bibliothek-Nationalbibliothek, 64.

³³⁹⁵ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Die Kölner Universitätsformen von 1523/1525, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 55-75, hier: 57ff.

geachtet zu werden“³³⁹⁶. Ein Anspruch, der vor allem im Vergleich mit Italien erfolgte, da man diesen kulturelle nicht nachstehen wollte³³⁹⁷.

Fahrende Studenten ließen sich vorwiegend bei den Universitäten, die sie auf ihrem Weg durch die Lande berührten, immatrikulieren. Köln war ein solcher Mittelpunkt, es nahmen daher immer wieder Studiosi dort Aufenthalt, so auch „Johann von Paderborn“, der auf dem Weg von Italien in die Niederlande sich zuerst in Köln und später in der Universitätsstadt Löwen aufhielt³³⁹⁸. Er war maßgeblich beteiligt an den Erzeugnissen einer Druckwerkstätte im späteren Belgien und insbesondere verantwortlich für die Gestaltung von Schrifttypen, die zuerst eine Weiterentwicklung schon bestehender waren und auf der gotischen Handschrift basierten, doch allmählich einen eigenen Charakter bekamen und eigenständige Lettern und Schrifttypen wurden³³⁹⁹.

Man hat schon bald die frühen Erzeugnisse der Typendrucke als etwas Besonderes verstanden und für sie den Ausdruck ‚Inkunabeln‘³⁴⁰⁰ geprägt, wobei der „Polyhistor Bernhardt von Mallinckrodt (...) in seiner 1640 zur Zweihundertjahrfeier der Erfindung des Buchdrucks erschienenen Schrift ‚De ortu et progressu artis typographicae“ diese Zeit bis zum Jahr 1500 rechnet, ein Terminus der bis heute gilt, „auch wenn er als ‚incunabula‘ eher die Epoche bezeichnet als die Druckwerke selbst“³⁴⁰¹. Heute werden die bis zum Jahr 1500 entstandenen Druckwerke zu den Inkunabeln gezählt.

Bereits im 16. Jahrhundert erreichte man mit den Schriften der Reformationszeit breite Massen und erzielte eine ungeahnte Breitenwirkung³⁴⁰². An der Inkunabelzeit kann man „die Entwicklung von der frühen, noch stark am hand-

³³⁹⁶ Widmann, Hans, Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hg. von Fritz Krafft und Dieter Wuttke (= Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 4), Bonn-Bad Godesberg 1977, 63-88, hier: 73.

³³⁹⁷ Vgl. Widmann, Hans, 75.

³³⁹⁸ Vgl. Corsten, Severin, Beobachtungen zur Lebensgeschichte Johanns von Westfalen, in: Untersuchungen zum Buch- und Bibliothekswesen (= Arbeiten und Bibliographieren zum Buch- und Bibliothekswesen, 5), Frankfurt am Main u. a. 1988, 11f.

³³⁹⁹ Vgl. Corsten, Severin, 13.

³⁴⁰⁰ Vgl. Marwinski, Felicitas, Inkunabel, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl Klaus Walther, Hamburg 2006, 225-234, hier: 225. Inkunabel vom lat. incunabula = Windeln, Wiege, Ursprung. Gemeint ist die zusammenfassende Bezeichnung für alle seit der Erfindung Gutenbergs bis zum Jahr 1500 einschließlich mit beweglichen Lettern gedruckter Bücher und Einblattdrucke.

³⁴⁰¹ Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 6.

³⁴⁰² Vgl. Unterkircher, Franz, Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst, 9.

schriftlichen Vorbild orientierten Form bis hin zum eigenständigen, handwerksmäßigen und von kaufmännisch-gewerblichen Gesichtspunkten bestimmten Gestaltung der Drucke beobachten³⁴⁰³. Der französische Universalgelehrte Philippe Labbé (1607-1667) und der deutsche Polyhistor Bernhard von Mallinckrodt (1591-1664)³⁴⁰⁴, Domdechant von Münster, verwendeten beide im 17. Jahrhundert den Terminus ‚Inkunabel‘ für die Buchdruckkunst in den Anfängen ihrer Entwicklung³⁴⁰⁵. Im 18. Jahrhundert übertrug man diese Bezeichnung auf das in diesem Zeitraum gedruckte Buch; zur besseren Unterscheidung für die im Zusammenhang mit dem Inkunabeldrucken aufkommenden Techniken, sowohl in künstlerischer als auch in drucktechnischer Hinsicht, hat sich der Begriff ‚Wiegendruck‘ – die Kunst lag sozusagen noch in der Wiege – durchgesetzt, wie die lateinischen Klassiker das Wort in seiner Bedeutung für Herkunft und Ursprung gebraucht haben³⁴⁰⁶. Daneben ist die Bezeichnung „Frühdruck“ geläufig, und bis 1550 wurden auch Benennungen wie ‚Aldinen‘ und ‚Giuntinen‘ verwendet³⁴⁰⁷. Heute zählt die Inkunabelkunde zur allgemeinen Buchwissenschaft und gilt als eine ihrer Untergruppen.

Die Inkunabeln lehnen sich in ihrem Äußeren an das Vorbild der Handschrift an, daher haben sie selten und auch relativ spät Titelblätter erhalten, vielmehr sind die Angaben zu Autor, Drucker, Ort und Datum der Entstehung erst im Kolophon zu finden, doch mehr als ein Drittel der Inkunabeln weisen kein Kolophon auf³⁴⁰⁸.

Am Anfang der Wiegendrucke wurden großformatige Bücher gedruckt, später, nach Vorbild von Aldus Manutius, kam das handliche Oktavformat auf; zur Orientierung des Buchbinders bei der Lagenordnung wurde eine Übersicht mit den Anfangsworten der Doppelblätter und Lagen zusammengestellt, diese

³⁴⁰³ Schmitz, Wolfgang, Inkunabel, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten u. a., Band 3, Stuttgart 1991, 618-620, hier: 618.

³⁴⁰⁴ Mallinckrodt's BÜcherverzeichnis gilt als erster erhaltener Beleg für den Begriff ‚Inkunabel‘ als Bezeichnung für Drucke seit Gutenberg bis zum Jahr 1500, vgl. Wieland Schmidt.

³⁴⁰⁵ Vgl. Schmidt, Wieland, Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes „Inkunabel“, in: Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Methodik der Frühdruckforschung. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München u. a. 1986, 9-32, hier: 10.

³⁴⁰⁶ Vgl. Schmidt, Wieland, 12.

³⁴⁰⁷ Vgl. Marwinski, Felicitas, Inkunabel, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, 225f.

³⁴⁰⁸ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Inkunabel, 618f.

Übersicht – Registrum genannt – wurde zuerst von Heinrich Eggstein³⁴⁰⁹ eingeführt; die Verwendung von Kustoden wurde im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts übernommen, allgemein üblich wurde sie erst nach Ende der Inkunabelzeit³⁴¹⁰.

Der Einband auch der Frühdruckszeit war ein bereitwillig übernommenes Erbe der Handschriftenzeit. Mit Gutenberg rückte das bürgerliche Buchbinder-gewerbe in den Vordergrund, indem es auf ganze neue Grundlagen gestellt und in seiner Entwicklung nachhaltig gefördert wurde; das nach wie vor über-wiegend gebrauchte Material der Deckel bei den Wiegendrucken war Holz, der entweder ganz oder teilweise mit Leder überzogen wurde³⁴¹¹. Während in der Frühzeit des Buchdrucks der Einbandschmuck hauptsächlich mit Handstempeln eingepresst wurde, bedingte die steigende Produktion den allmählichen Über-gang zu den Plattenstempeln, die von den Metallschneidern hergestellt und mit der Druckerpresse abgezogen wurden³⁴¹².

Der Buchdruck hat sich bis zum Jahr 1500, mit dem man allgemein die Frühe Neuzeit ansetzt, gegenüber den bisherigen Handschriften durchgesetzt. Diese Verbreitung fand ihren Niederschlag in dem Katalog einer Inkunabelsammlung, den „Catalogus librorum proximis ab inventione annis usque ad a. Chr. 1500 editorum“, der in Johann Sauberts „Historia bibliothecae Noribergensis“ (Nürnberg) insgesamt 825 Inkunabeln aufzählt³⁴¹³. Der Hauptanteil an Inkunabeln ist bei den Bibeln zu finden, wie überhaupt bei den liturgischen Texten und erbauender Literatur, wobei als erster vollständiger Inkunabeldruck die bereits erwähnte 42-zeilige Bibel Johann Gutenbergs gilt.

Die frühen Inkunabeln und die Druckwerke des frühen 16. Jahrhunderts sind Meisterwerke, als solche wurden diese sowohl innen als auch außen präsen-tiert. So schenkte man nicht nur der Gestaltung der Seiten und der Schrift besondere Aufmerksamkeit, sondern widmete diese im Besonderen auch der

³⁴⁰⁹ Heinrich Eggstein (1415/20-1488?), lernte vermutlich Gutenberg in Mainz kennen, er könnte 1454 bei der Herstellung des Türkenkalenders beteiligt gewesen sein; vgl. Geldner, Inkunabelkunde, 221.

³⁴¹⁰ Vgl. Schmitz, Wolfgang, Inkunabel, 619.

³⁴¹¹ Vgl. Schottenloher, Karl, Das alte Buch, 344

³⁴¹² Vgl. Schottenloher, Karl, 346.

³⁴¹³ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 6.

Einbandgestaltung. Die Gattung der Inkunabeln ist äußerst vielfältig, sie reicht von den ersten gedruckten Bildern, die für Pilger gedruckt wurden, bis zur Schedelschen Weltchronik, sie umfasst theologische Werke, aber auch Lehr- und Reisebücher, die Inkunabeln bilden den Grundstock der damals entstehenden höfischen Bibliotheken.

Die Inkunabeln sind in ihrer Vielfalt als Textzeugen ihrer Zeit zu sehen³⁴¹⁴, als paläotypische Dokumente zeigen sie die Entwicklung der deutschen Sprache, die mit der Ausbreitung der Druckkunst einherging – wenngleich anfangs sicher in bescheidenem Ausmaß. Denn die im Mittelalter manchmal geübte Praxis der Kopisten, einfach durch Nichtverstehen von Texten beim Abschreiben der Handschriften eigenmächtig vorzugehen, Kürzungen, Umstellungen und Wortveränderungen vorzunehmen, fand mit den Inkunabeln ein Ende: Der Schriftsetzer hielt sich in der Regel – im Gegensatz zum reinen Abschreiber – an das ihm vorliegende Manuskript, was letzten Endes auch der korrekten Form der Sprache zugute kam³⁴¹⁵.

Die in der Inkunabelzeit gedruckten Werke waren zu 80 Prozent in Latein, die in ganz Europa entstandenen Druckwerkstätten konnten daher überregional arbeiten und ihre Bücher ohne Mehraufwendungen in andere Länder vertreiben. Doch neue Leserschichten hatten andere Bedürfnisse. Der Vorstoß zur Entwicklung der deutschen Sprache erfolgte nicht erst durch Martin Luther, der mit seiner Übersetzung der Bibel und der Drucklegung derselben viele Sprachbarrieren und unkorrekte Übersetzungen bereinigt und insbesondere für eine Verbreitung einer sprachlichen Form gesorgt hat³⁴¹⁶. Bereits im ausgehenden Mittelalter entstammten neue Leserschichten dem städtischen Bürgertum, Angehörige von Handwerk und Handel sorgten für einen steigenden Bedarf an Lektüre in deutscher Sprache, Historienbibeln und Erzählungen des Alten Testaments, Heiligenerzählungen sowie die Heldenepen, zum Beispiel Tristan

³⁴¹⁴ Vgl. Strebl, Magda, Geleitwort zu Otto Mazal: Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 7.

³⁴¹⁵ Vgl. Halbey, Hans Adolf, Der Einfluss des frühen Buchdrucks auf die Entwicklung der deutschen Sprache im 15. Jahrhundert, in: *Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Geschichte des frühen Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag*, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München u. a. 1986, 89-97, hier: 90f.

³⁴¹⁶ Vgl. Halbey, Hans Adolf, 94f.

und Parzival, fanden als volkssprachige Unterhaltungsliteratur im Bürgertum ein begeistertes Leserforum³⁴¹⁷.

Aber nicht nur auf die deutsche Sprache hatte Gutenbergs Erfindung Veränderungen bewirkt. Im Gefolge der Reformation, die mit den Druckwerken rasche Verbreitung und Rezeption fand, traten Gesetzesreformer auf, nach deren Standpunkt die Gesetze in die Volkssprache übersetzt werden müssten, zum Beispiel war es der Royal Society in London angelegen, Wissen allgemein zugänglich zu machen, das heißt, im Gefolge der Erfindung der Druckerpresse entwickelte sich das Ideal eines für alle zugänglichen Wissens³⁴¹⁸. Neben Lehrbüchern in Latein wurden auch medizinisch-populäre Ratgeber, Enzyklopädien und Einblattdrucke mit Sensationsnachrichten³⁴¹⁹ aufgelegt – eine neue Mediengattung, die Vorläufer unserer heutigen Zeitungen.

Nicht zuletzt wurden über den Buchdruck die Werke vieler antiker Autoren in größerer Anzahl publiziert, selbst wenn die Käuferschicht relativ klein war, da Lesen und Schreiben an der Wende zur Neuzeit erst Wenigen, und hier meist der städtischen Bevölkerung geläufig war. Aber nicht nur die Antike fand neue Abnehmer, auch spätere Autoren und vor allem die Volksliteratur und Übersetzungen italienischer und französischer Erzähler wurden im Reich rasch verbreitet³⁴²⁰. Die Ideen des Humanismus und die hohen Anforderungen an neue Bildungsaufgaben durchdrangen die Geistes- und Naturwissenschaften, im „Collegium poetarum et mathematicorum“, das Kaiser Maximilian auf Anregung Konrad Celtis an der Universität einrichten ließ, fand dieses Zusammenwirken seinen Widerhall³⁴²¹.

Das erste gedruckte Werk Gutenbergs war die 42-zeilige Bibel, die Heilige Schrift, das Buch der Bücher. Es erstaunt daher nicht, dass Kleriker, wie oben ausgeführt, sich die Druckkunst bald zu Eigen machten, denn über diese konnten religiöse Schriften verstärkt unters Volk gebracht werden. Die religiöse

³⁴¹⁷ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 76f.

³⁴¹⁸ Vgl. Burke, Peter, Papier und Marktgeschrei, 104.

³⁴¹⁹ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 93ff.

³⁴²⁰ Vgl. Unterkircher, Franz, Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst, 52.

³⁴²¹ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 50f.

Unterweisung ist bei allen Buchreligionen ausgeprägt, über die Belehrung des Schülers geht die Predigt hinaus und richtet sich an eine Anhängerschaft, und heilige Schriften erfüllen diese Funktion³⁴²². Nicht zuletzt war im 15. Jahrhundert der vermehrte Ausstoß an Schriften, sowohl theologischen als auch säkularen, ausschlaggebend für die Suche nach neuen Reproduktionsformen. Der Buchdruck schuf hier Abhilfe. Schon Gutenbergs Einstieg und erste Versuche in Bezug auf die Druckkunst bestanden in der Massenproduktion von Andachtsschriften und Wallfahrtsabzeichen, die Kunst des Buchdrucks zeigte von Anfang an religiösen Charakter, wenngleich sie nicht spezifisch religiösen Ursprungs war³⁴²³.

Die Auswirkungen der Buchdruckkunst gegen Ende des 15. Jahrhunderts haben vielfach dazu geführt, hier die Zäsur zur Frühen Neuzeit zu setzen. Nicht nur mit der Entdeckung der Neuen Welt ist der Aufbruch in eine moderne Zeit zu sehen, Hand in Hand gingen damit viele wegweisende Innovationen. Zu diesen zählt nicht zuletzt die Buchdruckkunst. Im Zuge der Entdeckung neuer Länder und dem Siegeszug der Druckkunst erschienen die ersten gedruckten Landkarten³⁴²⁴, in die nun diese Neuentdeckungen³⁴²⁵ – wenngleich diese oft zögernd den Weg in die gedruckte Karte fanden – eingetragen wurden³⁴²⁶.

Mit Gutenbergs Erfindung wurde auch ein wesentlicher Schritt zu einem kulturellen und sozialen Wandel getan, die Druckkunst wurde beispielgebend für die Aufbruchsstimmung in der Frühen Neuzeit. Informationen wurden öffentlich zugänglich gemacht, enzyklopädische Werke und Wörterbücher wurden aufgelegt und der Zeitungsmarkt entstand: Ab dem 17. Jahrhundert entstand damit ein neues Genre, das sowohl Literarisches als auch Nachrichten verbreitete. Wissen wurde nicht mehr gehortet, gelobt wurden jene, „die ihre Informationen ‚in Truck ausgehen lassen‘“³⁴²⁷. Selbst verkrustete Universitäts-

³⁴²² Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 240f.

³⁴²³ Vgl. Mitterauer, Michael, 257.

³⁴²⁴ Beispielsweise die Karten in der Schedelschen Weltchronik.

³⁴²⁵ Vgl. dazu auch Schneider, Ute, Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt ²2006.

³⁴²⁶ Vgl. Unterkircher, Franz, Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst, 48.

³⁴²⁷ Vgl. Giesecke, Michael, Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, 14.

strukturen brachen auf: Die meisten Universitäten erhielten mit der Aufnahme neuer Wissenschaftszweige auch neue Impulse. Die Kirche machte sich Gutenbergs Erfindung bald zunutze, einerseits für den christlichen Unterricht, andererseits zur Erbauung der Gläubigen; der Verleger Anton Koberger legte ein beliebtes Predigerbuch, das Quadragesimale des Franziskaners Johann Gritsch, fünfmal auf; Amerbach in Basel veröffentlichte eine Augustinus-Ausgabe in elf Foliobänden zu je 2200 Stück; nicht minder stark war die Nachfrage nach gedruckten Büchern seitens der Rechtsgelehrten, hier hatte Italien als die Heimstätte des römischen Rechts den Hauptanteil an der Verbreitung von juristischen Schriften³⁴²⁸.

Die Wissenschaft wurde auf Gutenberg im 17. Jahrhundert verstärkt aufmerksam, als es um die Urheberschaft an der Buchdruckkunst ging. Etwa zum 200. Geburtstag Gutenbergs erschien ein Werk des vorher zitierten Bernhard von Mallinckrodt, der darin den Mainzer gegen die Ansprüche des Niederländers L.J. Coster von Haarlem als Erfinder der Buchdruckkunst verteidigte, und bis ins 19. Jahrhundert gab es immer wieder andere Anwärter auf diese revolutionäre Erfindung am Ende des Mittelalters; die Einrichtung des Gutenberg-Museums und die intensive Forschung ließen in diesem Zusammenhang ein wissenschaftliches Forum auf internationaler Ebene entstehen³⁴²⁹.

Gutenbergs Erfindung löste aber auch negative Wechselwirkungen aus: Zum einen kam es im Gefolge der Auflage reformatorischer Schriften zum verstärkten Einsatz der Zensur und seitens der katholischen Kirche zum „Index Librorum Prohibitorum“, einer Aufstellung von Büchern, deren Inhalt für wahre Katholiken verboten war; zum anderen kam es zur Auseinandersetzung mit dem geistigen Eigentum und damit zu lautstarken Plagiatsvorwürfen: „Schöpferische Imitation“ stand im Gegensatz zum geistigen Diebstahl und Urheberrecht wurde zusehends zum Thema³⁴³⁰. Die Kirche stellte sich nicht gegen den Buchdruck an sich, ihr ging es um mögliche Ungenauigkeiten und Fehlinterpretationen bei den Übersetzungen der griechischen und lateinischen

³⁴²⁸ Vgl. Schottenloher, Karl, Bücher bewegten die Welt, 118f.

³⁴²⁹ Vgl. Corsten, Severin, Gutenberg, Johannes, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 308.

³⁴³⁰ Vgl. Burke, Peter, Papier und Marktgeschrei, 166 und 176.

Sprache ins Deutsche, damit gegen sonstiger Exkommunikation die „unbefleckte Reinheit der göttlichen Schriften erhalten werde“; Übersetzungen könnten laut Papst Leo X. „Glaubensirrtümer sowie verderbliche, der christlichen Religion widersprechende Lehren (...) enthalten“³⁴³¹.

4.6.3 Gutenbergs Bibeldrucke

Für die Massenproduktion religiöser Schriften, wie Ablassbriefe, Kalender und Andachtsbücher, ist das Interesse für religiöse Faktoren von Bedeutung. Als eine der großen Buchreligionen war für das Christentum die orale Form der Weitergabe von Predigten und päpstlichen Verkündigungen von Bedeutung, mit der Drucklegung der Bibel trat nun der lesbare Text neben die orale Weitergabe³⁴³². Für die von Gutenberg verwendeten Typen war die Textualis Vorbild, ihre Buchstaben weisen kleine Spitzen rechts und links auf, die senkrechten Grundstriche zeigen einen immer gleichen Abstand; aus dieser Schrift entwickelte Gutenberg seine aus 147 Zeichen bestehende so genannte Donat- und Kalendertype, da mit ihr vorwiegend der Donatus maior und Kalender gedruckt wurden, sie war in ihrer letzten Vollendung die Type, mit der die 36-zeilige Bibel etwa 1457/58 hergestellt wurde³⁴³³. Optisch wirkte die Anordnung der Typen wie ein Gitter und die fertige Seite wie ein Gewebe³⁴³⁴. Mit der Donat- oder Kalendertype, Gutenbergs ‚Urtype‘, wurden vor allem Kleindrucke aufgelegt, meist einseitig bedruckte Ablassbriefe – ein für die nun rasche und billige Vervielfältigungsmöglichkeit geeigneter Text. Die Bibel mit 36 Zeilen (B 36) wurde in Bamberg gedruckt und stellt einen Nachdruck der 42-zeiligen Bibel dar; es sind 13 Exemplare überliefert, davon sind vier vollständig³⁴³⁵.

Mit dem Druck der 42-zeiligen (B 42) Bibel begann Gutenberg um das Jahr 1452. Die „Gutenbergbibel“ war das erste große Erzeugnis der Druckwerkstätte in Mainz und wurde bis 1455 fertig gestellt³⁴³⁶. Die Bibel war noch eine

³⁴³¹ Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 74.

³⁴³² Vgl. Mitterauer, Michael, Predigt und Buchdruck, 137.

³⁴³³ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 115.

³⁴³⁴ Vgl. Füssel, Stephan, Gutenberg und seine Wirkung, 13.

³⁴³⁵ Vgl. Franz, Gunther, Bibel mit 36 Zeilen (B 36), in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, Stuttgart 1987, 347.

³⁴³⁶ Vgl. Geldner, Ferdinand, Bibeldruck, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 82-83, hier: 82.

Gemeinschaftsarbeit von Gutenberg und Fust, bzw. hatte Gutenberg mit dem Werk begonnen, als er bei Fust die erste Anleihe nahm, und bereits zwei Monate nach dem Zerwürfnis war ein Exemplar vollständig illuminiert und in zwei Bänden gebunden worden³⁴³⁷. Die B 42 stellt hinsichtlich der Gestaltung der Typen und der dadurch erzielten Harmonie des Schriftbildes ein Meisterwerk dar, obwohl die vielfachen typografischen Möglichkeiten noch nicht voll erkannt worden waren³⁴³⁸. Gutenberg hatte als Druckvorlage einen Bibeltext ausgewählt, und zwar die „Vulgata“ des Hl. Hieronymus. Neben dem Klerus ließen bibliophile Kenner und Liebhaber Bibelabschriften anfertigen, doch kostete die Herstellung einer solchen Handschrift in jener Zeit mehr als 1000 Gulden³⁴³⁹. Für den Druck der Bibel schuldete Gutenberg schließlich Fust eine hohe Summe, die dieser wie schon erwähnt vor Gericht einklagte, als Entschädigung erhielt Fust die Druckerei und die dort gedruckten Bibel-exemplare, die Druckserie wurde unter dem Namen „Fust und Schöffer“ weitergeführt, sie waren die ersten Händler, die gedruckte Bücher verkauften³⁴⁴⁰.

Ohne Zweifel stellt die 42-zeilige Bibel, die 1286 Seiten umfasst, Gutenbergs Hauptwerk dar, auch wenn deren Vollendung zu einem Zeitpunkt erfolgte, als er bereits die Leitung der Gemeinschaftsdruckerei verloren hatte und aus dieser ausgeschieden war³⁴⁴¹. Gutenberg wird zwar nirgends explizit als Urheber der B 42 genannt, es gilt dennoch als gesichert, dass sie in der Gemeinschaftsdruckerei Gutenberg-Fust entstanden ist³⁴⁴². Für die Drucktypen der 42-zeiligen Bibel nahm Gutenberg die so genannte Mönchsschrift als Vorbild, wie sie damals in den Klöstern geschrieben wurde, heute ‚Textura‘ genannt. Sie weist gegenüber der Donat- und Kalendertype eine geringere Breite auf, es konnte daher am teuren Beschreibstoff gespart werden³⁴⁴³. Für diese neue Schrifttype „Textura“ schuf Gutenberg 290 verschiedene Typen mit schmalen

³⁴³⁷ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 137.

³⁴³⁸ Vgl. Franz, Gunther, Bibel mit 42 Zeilen (Gutenbergbibel/B 42), 347.

³⁴³⁹ Vgl. Griep, Hans-Joachim, Geschichte des Lesens, 214.

³⁴⁴⁰ Vgl. Griep, Hans-Joachim, 215.

³⁴⁴¹ Vgl. Geldner, Ferdinand, Inkunabelkunde, 32.

³⁴⁴² Vgl. Franz, Gunther., Bibel mit 42 Zeilen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, 348.

³⁴⁴³ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 139.

und breiten Buchstaben, übernahm aus den Handschriften bekannte Ligaturen sowie Typen für Abkürzungen³⁴⁴⁴.

Noch eine Besonderheit weist diese Bibel auf: „Interpunktionen, insbesondere Trennungszeichen und Punkte, sind am Zeilenende ‚freigestellt‘, d.h. sie stehen außerhalb des Satzspiegels. Dadurch bildet die rechte Kante jeder Kolumne ein geschlosseneres Bild“³⁴⁴⁵.



Abb. 86: 36-zeilige Bibel (Kat.-Nr. GM 150). Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg³⁴⁴⁶.

Das Werk weist an seinem Anfang eine Lage mit vier Blättern auf, die Anweisungen für den Rubrikator enthalten; im Text sind zahlreiche Überschriften in roter Farbe enthalten, auch Auszeichnungsstriche, die Kapitelzählung und Kolummentitel sind in Rot; die Initialen in roter und blauer Farbe mit Fleuronné in der Gegenfarbe, mehrfarbige Ranken, Blumen und Blätter um-

³⁴⁴⁴ Vgl. Franz, Gunther, Bibel mit 42 Zeilen, 348.

³⁴⁴⁵ Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, 169.

³⁴⁴⁶ Schneider, Cornelia, Mainzer Drucker – Drucken in Mainz (I), in: Gutenbergs Erfindungen. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 190-211, hier: 199, Abb. 7.

geben an allen vier Seiten den Schriftspiegel³⁴⁴⁷. Die ersten Rubriken der Bibel sind in Rot gehalten, dann wechselte Gutenberg auf Schwarzdruck³⁴⁴⁸.

Nahezu jede Seite hat, wie zuvor die Handschriften, zwei Kolonnen zu 42 Zeilen, was der Bibel den Namen gab; einzelne Kolonnen zählen 40 bzw. 41 Zeilen³⁴⁴⁹. Jede Zeile setzt sich aus etwa 30 Lettern zusammen. Heute gibt es noch 45 Exemplare der Gutenberg-Bibel mit 42 Zeilen, davon sind zwölf auf Pergament, 33 auf Papier gedruckt worden; das in Wien aufbewahrte Exemplar zählt zu letzteren. Bei diesem gibt es mehrere Besitzeintragungen, im Jahr 1783 kam das Werk in die damalige Hofbibliothek (Ink. 3. B. 14), wo die beiden Bände zu diesem Zeitpunkt neu gebunden wurden³⁴⁵⁰. Die Wiener B-42 weist am Anfang der einzelnen Bücher farbige Schmuckranken auf, auf der ersten Seite ist in der Fußleiste das Monogramm „BE“ zu erkennen, möglicherweise ist der Buchstabe E auch ein um 90 Grad gedrehtes W, da diese Bibel sich vorher im Besitz des Benedikt Wegmacher befand, der Pfarrer in Meran und Erzherzogs Sigismunds Amtmann und Kammermeister war³⁴⁵¹. Im Zuge der Säkularisierung der Klöster kam die Bibel über weitere Besitzer von Tirol nach Wien. Das Exemplar in Wien, und ein weiteres in München, weist noch die vollständige „tabula rubricarum“ auf, also die Hinweise für die in Rot zu haltenden Rubriken³⁴⁵².

Ende des 15. Jahrhunderts kostete die 42-zeilige Bibel etwa 100 Gulden, heute stellt sie zwar nicht die teuerste Bibelausgabe dar, ist aber wahrscheinlich die höchstbezahlte Druckschrift³⁴⁵³. Die Bezeichnungen der heute erhaltenen 42-zeiligen Bibeln leiten sich teilweise vom (bekannten) Erstbesitzer ab, teilweise von der Stadt, wo sie nun verwahrt werden. Für den Druck dieser Bibel in zwei Bänden benützte Gutenberg einerseits Pergament, andererseits Papier. Die von Fust und Schöffer aufgelegte Bibel mit 48 Zeilen wurde zu rund 90 Prozent

³⁴⁴⁷ Vgl. Mazal, Otto et al., *Wissenschaft im Mittelalter*, 148.

³⁴⁴⁸ Vgl. König, Eberhard, *Für Johannes Fust*, 293.

³⁴⁴⁹ Vgl. Ruppel, Aloys, *Johannes Gutenberg*, 142.

³⁴⁵⁰ Vgl. Mazal, Otto et al., *Wissenschaft im Mittelalter*, 149.

³⁴⁵¹ Vgl. Unterkircher, Franz, *Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst*, 18.

³⁴⁵² Vgl. Füssel, Stephan, *Johannes Gutenberg*, 39.

³⁴⁵³ Vgl. Franz, Gunther, *Bibel mit 42 Zeilen*, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, 348.

auf Papier gedruckt³⁴⁵⁴. Die Bogen der so genannten „Gutenberg-Bibel“ mit 42 Zeilen weisen als Wasserzeichen einen Ochsenkopf mit Stange und Stern auf; weitere Sorten zeigen eine längliche Weintraube mit gebogenem Stiel, bzw. eine mit kurzem Stiel und einen laufenden Ochsen³⁴⁵⁵. Das Exemplar in Paris, auf Papier gedruckt, weist auf dem letzten Blatt eine Eintragung auf, dass „Heinrich Cremer, Kleriker am Kollegiatstift St. Stephan in Mainz, diese Exemplare am 15. bzw. am 24. August 1456 rubriziert, illuminiert und eingebunden hat“³⁴⁵⁶. Ein historischer Hinweis auf einen Buchbinder, der an der Endfertigung eines Werkes maßgeblich beteiligt war.

Aufs Neue bewegte die Buchkultur die Herstellung der Drucksätze per Computer, und – sehr zum Schaden der Buchbinder – gibt es eine unübersehbare Vielfalt an Literatur auf CD-Rom. Auch dass wir heute im Internet surfen, uns Literatur am Bildschirm vergegenwärtigen und dabei in vielen Fällen darauf verzichten, das gedruckte Werk zu lesen und es gebunden in Händen zu halten.

Exkurs: Der Bucheinband an der Schwelle zur Mechanisierung am Beispiel von Deutschland³⁴⁵⁷ und England

1 Deutschland

Bis weit in das 18. Jahrhundert galten in Deutschland die für den preußischen und sächsischen Hof gefertigten Einbände im Rokoko-Stil als allgemein und geschmacklich gültige Vorbilder. Maßgeblich für ein ästhetisches Urteil waren die Pariser Werkstätten Padeloup, Derôme und Lemonnier oder auch die Werkstatt des Berliners Krafft oder des Potsdamers Roch³⁴⁵⁸. Für den preußi-

³⁴⁵⁴ Vgl. Schneider, Cornelia, Zwischen Wanderschaft und Universität. Großunternehmer: Fust und Schöffer, 1457-1502/03, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 357-401, hier: 357.

³⁴⁵⁵ Vgl. Ruppel, Aloys, Johannes Gutenberg, 141.

³⁴⁵⁶ Füssel, Stephan, Johannes Gutenberg, 39f.

³⁴⁵⁷ Mit einigen Verweisen auf das österreichische Einbandschaffen in dieser Zeit.

³⁴⁵⁸ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde. Gestaltungsgeschichte des Einbandes von 1765 bis 1897, in: Gebunden in der Dampfbuchbinderei. Buchbinden im Wandel des 19. Jahrhunderts. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek vom 26. Februar bis 29. Mai 1994, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Band 20), Wiesbaden 1994, 9-59, hier: 11.

schen König Friedrich II. wurden bereits Einbände mit schlichten und weniger aufwändigeren Verzierungen geschaffen, dennoch blieb im Allgemeinen das Repräsentationsbedürfnis auch bei der Einbandgestaltung aufrecht³⁴⁵⁹, sollte doch auch der Bibliothekssaal als Gesamtkunstwerk wirken. Das zunehmende Bedürfnis nach Lesestoff belebte im 18. Jahrhundert das Handwerk der Buchbinder, welches nachhaltig gefördert wurde, als im Zuge der Besetzung Deutschlands durch die Franzosen im Jahr 1811 die Zunftbeschränkungen aufgehoben wurden³⁴⁶⁰. Das im 18. Jahrhundert entstandene wohlhabende Bürgertum trug die kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen mit, vor allem legte die gebildete Schicht im Zeitalter der Aufklärung neben dem Hof und Adel nun ebenfalls Wert auf eine gut ausgestattete Bibliothek. Das Buch spielte im Sinne der Aufklärung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, möglichst viele Zugang zur Bildung haben sollten, nun eine besondere Rolle.

In der Entwicklung der Einbandgestaltung setzten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Veränderungen ein, indem die bisher nacheinander gesetzten Arbeitsschritte nun ersetzt werden konnten „durch mehrere, nebeneinander existierende Herstellungsformen, von denen die industrielle Herstellung des Verlegereinbands die Vorherrschaft errang“³⁴⁶¹. Damit änderte sich auch das Berufsbild der Buchbinderei, denn von einem ausgebildeten Handwerker konnte nun der Buchbinder – sofern die Voraussetzungen stimmten – über Maschinen und die entsprechende Anzahl von Arbeitern verfügen, andernfalls sich jedoch ebenso in die Reihen der proletarisierten Buchbinder in einem Betrieb einfügen müssen³⁴⁶². Die steigende wirtschaftliche Entwicklung Mitteleuropas kam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bibliotheken und Gemäldesammlungen zum Ausdruck, das aufstrebende Bildungsbürgertum nahm mit Schriftstellern und Dichtern aus ihren Reihen Einfluss auf Sprache, Dichtung und Literatur, es holte aber ebenso auf wirtschaftlich-technischen Gebieten auf. Dennoch blieben im deutschsprachigen Raum die Buchbinder, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Industrialisierung einsetzte, künstlerische Aufträge bekamen und sich einen Namen machen konnten, eher in der Minderheit.

³⁴⁵⁹ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 11.

³⁴⁶⁰ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 341.

³⁴⁶¹ Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 25.

³⁴⁶² Vgl. Schaefer, Helma, 25.

In Frankreich waren die handwerkliche Tradition der Einbandkunst und die Liebe zu dieser im 17. und 18. Jahrhundert lebendig geblieben. Die Einbände im ‚Dentelles‘-Stil oder ‚Reliures à la dentelle‘³⁴⁶³, ein spitzenähnliches Dekor mit Betonung der Ecken und der freien Mittelfläche, deren bedeutendster Vertreter Antoine-Michel Padeloup war, und der Stil ‚Louis Quinze‘ mit den Übertreibungen der Rocaille³⁴⁶⁴ bzw. der Fächer-Stil, der von Italien aus beeinflusst worden war³⁴⁶⁵, haben die deutsche Einbandgestaltung der nachfolgenden Jahrzehnte beeinflusst und ist diese nicht denkbar ohne die erwähnten französischen Vorbilder. Auf deutschen Bucheinbänden war die Muschel im 18. Jahrhundert ein besonders beliebtes Motiv, doch reichte der künstlerische Ausdruck nicht an die französischen Vorbilder heran³⁴⁶⁶.

Die Epoche mit dem ‚Etruscan-Style‘, auch ‚englischer Stil‘ genannt, bedeutete technisch eine Zeit des Rückschritts: Der Buchrücken wurde vorwiegend ohne Bünde gestaltet und lediglich mittels Goldlinien in Felder eingeteilt, die später wie mit filigranen Linien überzogen wurden³⁴⁶⁷. Der Stil fand auch auf deutschem Gebiet Aufnahme, doch ist hier am Anfang des 19. Jahrhunderts kein einheitlicher Stil mehr zu erkennen³⁴⁶⁸. Hingegen zeichnete sich der Stil der Empire-Zeit durch antikisierende Ornamentik aus und wurde auch im deutschsprachigen Gebiet übernommen, spärliche Motivanwendung wechselte mit reicherer Dekoration ab. Doch im Allgemeinen mündete eine anfangs noch zu erkennende Sicherheit des Stils und Originalität schließlich in ein bloßes Nachahmen überlieferter Motive ein³⁴⁶⁹. Es fiel das Gefühl der Einheit zwischen Text und seiner „Fassung“ in Form des Bucheinbandes auseinander.

Auf deutschsprachigem Gebiet fehlten für eine gedeihliche Entwicklung der Einbandkunst vermögende Mäzene, Aufträge für kunstvoll gebundene Bücher waren damals wie auch heute selten. Die Gründung der „K.K. Hof- und Staatsärarialdruckerei“, heute Österreichischen Staatsdruckerei, im Jahr 1804

³⁴⁶³ Siehe dazu Kapitel 5, Abb. 97/1-3.

³⁴⁶⁴ Rocaille stellt ein C-förmiges Schnörkel dar, es setzt sich aus Muschel- und Gitterwerk sowie pflanzlichen Motiven zusammen.

³⁴⁶⁵ Vgl. Egger, Hanna, Buchkunst des Barock, 2.

³⁴⁶⁶ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 88.

³⁴⁶⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 89.

³⁴⁶⁸ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 89.

³⁴⁶⁹ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 168.

war jedoch ein Zeichen für eine eigenständige Entwicklung auf österreichischem Gebiet und ihre Direktoren zeichneten für einige glanzvolle Zeiten verantwortlich³⁴⁷⁰. Einer davon war Alois Auer (1813-1869), der ein Patent hatte auf „eine von der Rolle druckende Schnellpresse“, doch „von internationaler Bedeutung war sein Wirken für den Typenbestand der nichtabendländischen Schriften“; insgesamt hatte Österreich „an der Entwicklung der Reproduktions- und Drucktechnik im 19. Jahrhundert (...) einen bedeutenden Anteil“³⁴⁷¹.

Auf dem buchbinderischen Sektor wurden am Beginn des Industriezeitalters in Wien hervorragende Arbeiten im Empire-Stil ausgeführt (Abb. 87), in klassizistischer Manier arbeiteten Anfang des 19. Jahrhunderts namhafte Buchbinder, zu diesen zählen u. a. Georg Friedrich Krauß, I.A. Voigt und Ferdinand Hofer³⁴⁷². Ein von Krauß gefertigter Einband im „etruskischen Stil“ besteht aus gesprenkeltem Kalbsleder und ist über Pappe gezogen; der Hinterdeckel ist wie der Vorderdeckel ausgeführt, „außer daß in der Mitte eine ausgesparte Figur einer griechischen Dame mit Spiegel bei der Toilette eingesetzt ist“³⁴⁷³.

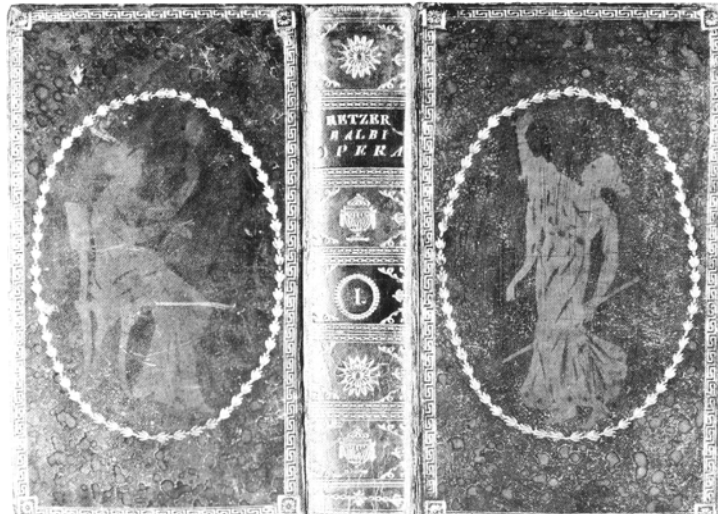


Abb. 87: „Etruskischer Einband“ von Georg Friedrich Krauß, Wien 1791³⁴⁷⁴.

³⁴⁷⁰ Vgl. Schauer, Georg K., Das Buch und die graphischen Künste in Österreich, in: Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 357-366, hier: 358.

³⁴⁷¹ Schauer, Georg K., 358f.

³⁴⁷² Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband, Abb. 79/1 und 79/2.

³⁴⁷³ Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 126.

³⁴⁷⁴ Mazal, Otto, Abb. 258.

Die Stehkanten weisen Ovale, Rauten und Punkteleisten auf, der Rücken ist glatt gearbeitet, für den Titel und die einzelnen Abschnitte am Rücken wurde eine grüne und rote Lederauflage verwendet, in den übrigen vier Feldern sind Kratere und Sterne zwischen weiteren kleinen Einzelstempeln eingesetzt worden; der Buchblock ist mit einem Goldschnitt versehen, Spiegel und Vorsatz bestehen aus dunkelblauem Papier³⁴⁷⁵.

In Wien kamen im 19. Jahrhundert wieder Ledermosaikbände mit Handvergoldungen auf, ein Vertreter dieser Stilrichtung war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts beispielsweise Franz Wunder³⁴⁷⁶. Seine „künstlerisch und hervorragend vergoldete Einbände, Lederschnitt- und Intarsiaarbeiten auf der Weltausstellung in Wien 1873 Aufsehen erregten“³⁴⁷⁷. Zu den Vertretern in Deutschland sind u. a. Paul Adam in Düsseldorf und Julius Hager in Leipzig zu zählen³⁴⁷⁸.

Die Leistungen der Buchbinder auf deutschsprachigem Gebiet wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts aber ebenso von Englands Buchkunst befruchtet³⁴⁷⁹, allen voran von den Reformbestrebungen eines William Morris³⁴⁸⁰. Englischen Einfluss auf die Einbandgestaltung in Deutschland zeigt auch die nachfolgende Abbildung. Es handelt sich um einen Kalbsledereinband, der im Jahr 1803 im etruskischen Stil und in Nachahmung von Einbänden William Edwards of Halifax angefertigt wurde. Auf dem Vorder- und Rückendeckel befindet sich „eine schmale gemalte Einfassung und eingezogene Ecken, die Rosetten aufweisen“³⁴⁸¹.

³⁴⁷⁵ Vgl. Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, 126.

³⁴⁷⁶ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, 170.

³⁴⁷⁷ Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 18.

³⁴⁷⁸ Vgl. Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit

³⁴⁷⁹ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 341.

³⁴⁸⁰ Siehe dazu die Ausführungen in Abschnitt 2 – England.

³⁴⁸¹ Schmitt, Franz A., Kostbare Einbände. Seltene Drucke. Aus der Schatzkammer der Badischen Landesbibliothek. Neuerwerbungen 1955 bis 1974, Karlsruhe 1974, 80.

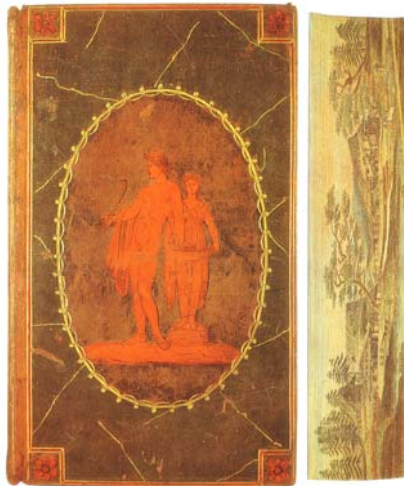


Abb. 88: Deutscher Einband mit Vorderschnittmalerei, Leipzig 1803³⁴⁸².

Der Rücken ist ohne Bünde gearbeitet und weist Schildchen mit vergoldeten und gemalten Ornamenten auf, die Vorderschnittmalerei zeigt unter der Vergoldung eine Landschaftsszene³⁴⁸³.

Mitte des 19. Jahrhunderts kamen historisierende Tendenzen hinzu: Beeinflusst wurde die Buchkunst dieser Zeit von der damals aufkommenden Begeisterung für die Gotik³⁴⁸⁴. Die Einbandkünstler nahmen aber auch Anleihen bei der Renaissance und wechselten deren Motive mit gotischen Elementen ab. Almanache und Gesangbücher, aber auch die Jubiläumsausgaben der Klassiker wurden im Stil ‚à la cathédrale‘³⁴⁸⁵ (Abb. 89) gebunden; als Produkt eines Wechsels von der handwerklichen Fertigung zum industriellen Erzeugnis eines Verlegerbandes sind sie Belege für die „einschneidenden technischen Veränderungen in der Produktion des Buches“³⁴⁸⁶. Medaillons und Arabesken vervollständigten die Stilrichtungen der so genannten Gründerzeit; der ausschweifende und mitunter pittoreske Blüten treibende ‚Prachtstil‘ dieser Zeit kam dem Geschmack der mondänen Welt entgegen. Man knüpfte an die Kunst Dürers und den Stil der Renaissance an, doch letztlich erschöpfte sich das

³⁴⁸² Schmitt, Franz A., *Kostbare Einbände. Seltene Drucke*, 81.

³⁴⁸³ Vgl. Schmitt, Franz A., 80.

³⁴⁸⁴ Helwig, Hellmuth, *Handbuch der Einbandkunde*, I., 90.

³⁴⁸⁵ Der Stil ‚à la cathédrale‘ stellt eine Nachahmung der Gotik mit Architekturmotiven dar.

³⁴⁸⁶ Schaefer, Helma, *Zur Dauer und Zierde*, 26.

Kunstgewerbe im Gefolge der Münchener Kunstausstellung von 1876 in bloßer Nachahmung³⁴⁸⁷.

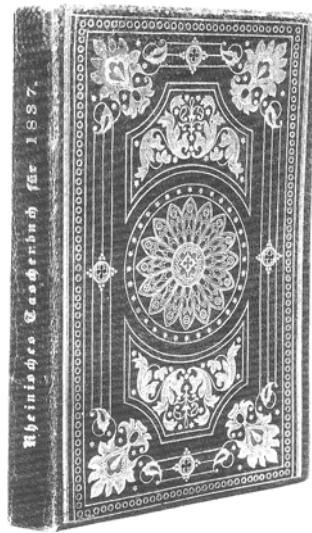


Abb. 89: Maroquinband mit Vergoldung und farbiger Lederintarsie im Cathedral-Stil³⁴⁸⁸.

Für den Anstieg der Buchproduktion hatte das stetig ausgebaute Eisenbahnnetz große Bedeutung. Die neue Mobilität der Bevölkerung äußerte sich in der steigenden Nachfrage nach Reiselektüre, selbst für Auswanderer gab es praktische Wegweiser; die schnelleren Verkehrsmittel waren ebenso dem Buchhandel von Nutzen, damit konnten der in Leipzig im Jahr 1825 gegründete Börsenverein für den Deutschen Buchhandel und der 1833 ins Leben gerufene Verein Deutscher Buchhändler voll wirksam werden³⁴⁸⁹.

Mit dem Buchwesen Deutschlands war die Stadt Leipzig schon seit dem 15. Jahrhunderts verbunden, im Jahr 1481 wurde der Buchdruck in der Stadt eingeführt. Leipzig liegt an der Achse des Ost-Westhandels, und es waren stets wirtschaftliche Erwägungen, die in dieser Stadt den Ausschlag gaben.

Schon Goethe hatte bei seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt im Jahr 1765 „etwas von der ‚Handelswirksamkeit, Wohlhabenheit, Reichtum zeugenden

³⁴⁸⁷ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 4 (1955), Wiesbaden 1955, 93.

³⁴⁸⁸ Funke, Fritz, Buchkunde, 362, Abb. 147.

³⁴⁸⁹ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 28f.

*Epoche*³⁴⁹⁰ gespürt, und im Jahr 1824 bezeichnete er eine Jubiläumsausgabe seines Werkes „Die Leiden des jungen Werther“ als ‚*sauber und zierlich gebunden*‘³⁴⁹¹.

Bereits im 18. Jahrhundert war Leipzig ein Zentrum des deutschen Buchhandels geworden und im 19. Jahrhundert konzentrierte sich in dieser Stadt die einzelnen Sparten der Buchherstellung, vor allem in Zusammenarbeit mit Großverlagen³⁴⁹². In der Messe- und Handelsstadt spielten auch die Buchbinder im 18. Jahrhundert aufgrund der wachsenden Bedeutung des Buchmarktes eine Rolle. In Leipzig gab es bereits im 15. Jahrhundert Buchbinder, einer davon mit dem Namen Peter Adam, der einerseits auf einem den Stadtkassenrechnungen eingelegten Zettel aufscheint, andererseits anlässlich einer Prügelei mit einem Papiermacher aktenkundig wurde³⁴⁹³. Vielleicht ein Ahnherr des Kunstbuchbinders Paul Adam (1849-1931), der wohl die Buchbinderei in Breslau erlernt hatte, aber auch in Leipzig wirkte.

Mitte des 18. Jahrhunderts wies Leipzig mit einer Bevölkerung von 32.000 Einwohnern bereits 12 Buchdruckereien und 20 Buchhandlungen auf, im Jahr 1800 kamen über 1000 Neuerscheinungen auf den Markt³⁴⁹⁴. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich neben der Handwerkstätte die industrielle Großbuchbinderei, um die gestiegene Nachfrage nach Lesestoff befriedigen zu können³⁴⁹⁵. Einerseits waren die Buchbinder noch dem Zunftwesen verhaftet, deren Traditionen oft Neuerungen ablehnend gegenüberstanden, andererseits fehlten dem Handwerk die Mäzene; ein schön gebundenes Buch wurde damals – wie es auch heute der Fall ist – als Luxus empfunden, denn nach wie vor war

³⁴⁹⁰ Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 12.

³⁴⁹¹ Schaefer, Helma, Das Leipziger Einbandschaffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, 53.

³⁴⁹² Vgl. Schauer, Georg K., Deutsche Buchkunst, in: Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 309-354, hier: 313.

³⁴⁹⁴ Vgl. Loh, Gerhard, Peter Adam, ein Leipziger Buchbinder im 15. Jahrhundert?, in: Einbandforschung, Heft 14 (4/2004), Berlin 2004, 35-36, hier: 35.

³⁴⁹⁴ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 13.

³⁴⁹⁵ Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei im 19. Jahrhundert, in: Gebunden in der Dampfbuchbinderei. Buchbinden im Wandel des 19. Jahrhunderts. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek vom 26. Februar bis 29. Mai 1994, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Band 20), Wiesbaden 1994, 61-98, hier: 61.

das ungebundene oder einfach broschiierte Buch die Norm³⁴⁹⁶. Nicht anders als heute, wenn bedauerlicherweise eher zum Taschenbuch gegriffen, als dass ein Buch in Lederausfertigung oder als Franzband erworben wird. Die schlechte Auftragslage zwang die Buchbinder in Nischen auszuweichen und auch andere Gegenstände anzufertigen, wie Futterale³⁴⁹⁷, Lampenschirme, Bilderrahmen und Ähnliches³⁴⁹⁸.

Bis ins 19. Jahrhundert hatten sich die Buchbinderwerkstätten kaum verändert, man verwendete noch hölzerne Arbeitsgeräte, „als die Drucker schon Jahrzehnte eiserne Handpressen und Schnellpressen benutzten“³⁴⁹⁹. Die ersten eisernen Maschinen waren eine eiserne Stockpresse, und eine heizbare Vergolderpresse, doch selbst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts blieben in den Kleinbetrieben die herkömmlichen Arbeitsgeräte bestehen³⁵⁰⁰. „Einfache Hebelschneidemaschinen und Schneidmaschinen mit Schwungrad und entsprechendem Vorgelegte setzten sich ganz allmählich erst Ende der sechziger Jahre durch“, mit der in den achtziger Jahren auf den Markt gekommenen Fadenheftmaschine war nun die Buchbinderarbeit mechanisiert und damit rationalisiert³⁵⁰¹. Das Lesebedürfnis der Bevölkerung und die zunehmende Literalität wurden mit kostengünstigen und gleichartig gestalteten Bucheinbänden aufgefangen, was sowohl einen hohen Kapital- als auch vermehrten Maschineneinsatz erforderte: Der Antrieb der neuen eisernen Maschinen erfolgte mittels Dampfkraft – die ‚Dampfbuchbinderei‘ war entstanden³⁵⁰².

Die Bedeutung Leipzigs sowohl für den Buchmarkt im Allgemeinen als auch für die Buchherstellung im Besonderen zeigte sich in der Abfassung neuer Artikel für die Buchbinderinnung der Stadt und nicht zuletzt in den Zusammen-

3496 Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei ..., 61.
 3497 Der Innung der Buchbinder gehören heute noch an: Ledergalanterie-, Futteral- und Kartonagenwaren-Erzeuger, Rastrierer sowie Passepartout-Erzeuger.
 3498 Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei..., 61.
 3499 Halbey, Hans A. u.a., Buchbinder-Werkstatt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Schrift-Druck-Buch. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Mainz am Rhein³1992, 164 Katalogteil).
 3500 Vgl. Halbey, Hans A. u.a., Schrift-Druck-Buch, 164.
 3501 Stümpel, Rolf, Industrialisierung im graphischen Gewerbe, in: Schrift-Druck-Buch, hg. von Hans A. Haley u.a. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Mainz am Rhein³1992, 158.
 3502 Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei..., 62.

schlüssen von Verlegern und Buchhändlern zu Buchhandelsgesellschaften³⁵⁰³. Die Innungen versuchten, die Kunstfertigkeit der Buchbinder zu steigern, indem sie das Niveau der Meisterprüfungen anhoben, und die Stadt bekam den Ruf einer hervorragenden Examinierstadt, denn Verleger und Autoren nahmen ein stärkeres Interesse an der äußeren Gestaltung ihres Produktes, an der Erscheinung des Buches³⁵⁰⁴. Bei Buch, Buchausstattung, Einbandgestaltung – es wurde nahezu wieder „Einheit“ erreicht, indem man Gesamtkunstwerke schuf und auch in der Einbandkunst eine Kunstrichtung sah³⁵⁰⁵. Der Buchbinder brachte zwar seine Ideen ein, war aber in den meisten Fällen den geschmacklichen Vorlieben des Publikums verpflichtet, sodass für eine künstlerische Entfaltung oft wenig Raum gegeben war. Buchbinden für Mäzene wurde zum Kunsthandwerk, das in technisch gediegener Weise ausgeführt wurde und vorwiegend bei Repräsentationseinbände oder Schatullen, Kästchen u. dgl. angewendet wurde³⁵⁰⁶.

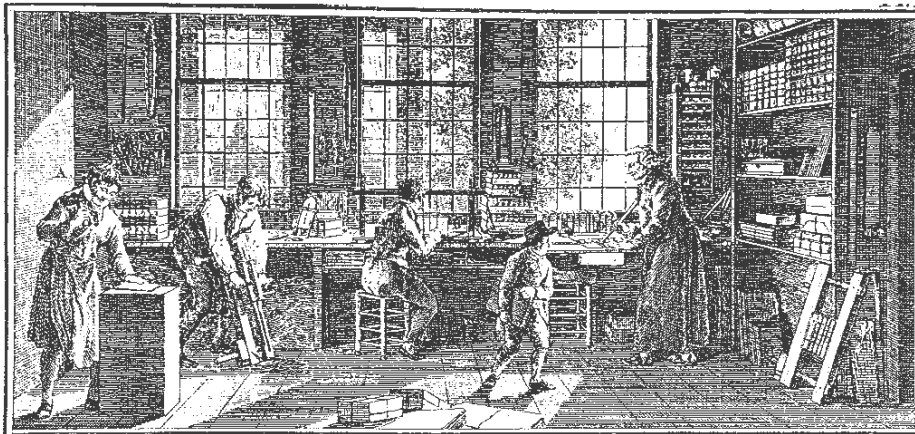


Abb. 90: Eine Buchbinderei Anfang des 19. Jahrhunderts (geschönte Darstellung)³⁵⁰⁷.

Im Zuge der Entstehung von Großbuchbindereien wurde nicht nur die Binde-technik umgestellt – Buchdecke und Buchkern wurden nun getrennt gefertigt –,

³⁵⁰³ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 13.

³⁵⁰⁴ Vgl. Schaefer, Helma, 13.

³⁵⁰⁵ Vgl. dazu die Künstlervereinigung „Der blaue Reiter“, die eine Gleichberechtigung der Kunstformen anstrebte.

³⁵⁰⁶ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 341.

³⁵⁰⁷ Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei..., 67, Abb. 4. Von links nach rechts werden folgende Arbeitsgänge gezeigt: Schlagen der Bogen auf den Schlagstein, Haften auf der Heftlade, Beschneiden des Buches mit dem Beschneidhobel, Vergolden eines Bucheinbandes.

einzelne Arbeitsgänge wurden von nun spezialisierten Kräften durchgeführt: „Falzerinnen, Kollationierer, Hefterinnen, Beschneider, Abpresser, Schnittmacher, Zurichter, Pappenzuschneider, Lederschärferinnen, Preßvergolder, Fertigmacher, etc.“³⁵⁰⁸.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden eigene Handwerksbetriebe von Leipziger Buchbindern, darunter Namen, die Ende des Jahrhunderts Bedeutung erlangen sollten, beispielsweise Julius Hager, Heinrich Sperling, Gustav Fritzsche u. a.³⁵⁰⁹. Die Kompetenz Leipzigs auf dem Sektor des Buchdrucks und Buchhandels wurde dabei, wie schon erwähnt, durch den im Jahr 1825 gegründeten Börsenverein des Deutschen Buchhandels unterstützt.

Vor allem der Buchbinder Gustav Fritzsche konnte erfolgreich handwerkliches Geschick mit industriellem Einsatz verbinden: In Philadelphia erzielte er auf der Weltausstellung des Jahres 1876 einen ersten Preis, wobei seine Einreichungen als „gute und billige Arbeit“ klassifiziert wurden, und mit einem im Jahr 1878 aufgelegten Tafelband im Großformat „Moderne Buch-Einbände. Sammlung künstlerischer Original-Entwürfe zur Ornamentierung von Buchdecken“ umfasste er alle Arten von Einbänden, die im Buchhandel vertreten sein sollten; die Entwürfe stammten vorwiegend von Architekten und Direktoren von Kunstgewerbemuseen, aber auch von dem damals in England schaffenden deutschen Buchbinder Joseph Zaehnsdorf erbeten hatte³⁵¹⁰. Bei Gründung seiner Buchbinderei hatte Gustav Fritzsche mit einem Gesellen und einer Falzerin zu arbeiten begonnen, im Jahr 1872 zählte seine Werkstätte zu den Großbuchbindereien³⁵¹¹.

In dieser Zeit wurden ebenso alte Verzierungstechniken wieder belebt: Lederchnitt und Lederintarsien kamen als Verzierungen auf die Einbanddecken und im Zuge des Historismus auch Schnittvergoldungen – Techniken, die das Repräsentationsbedürfnis des Adels und des aufstrebenden Bürgertums befriedigten. Für diese handwerklichen Fähigkeiten und die Entwicklung der Einbandgestaltung waren die Buchbinderfachschohlen ausschlaggebend, nicht zuletzt

³⁵⁰⁸ Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei..., 64.

³⁵⁰⁹ Vgl. Schaefer, Helma, Das Leipziger Einbandschaffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, 54.

³⁵¹⁰ Vgl. Schaefer, Helma, 54f.

³⁵¹¹ Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei..., 64.

auch die um Vermittlung bemühten Fachzeitschriften, wie zum Beispiel das „Journal für Buchbinderei“³⁵¹².

Mitte des 19. Jahrhunderts entstand dem handwerklichen Betrieb eine weitere Betriebsform: die industrielle Großbuchbinderei. Die gestiegene Nachfrage nach gebundenem Lesestoff bedingte den verstärkten Einsatz von Maschinen und diese zusammen mit neuen Materialien und Werkzeugen veränderten die Herstellung, die Arbeitstechniken und nicht zuletzt das Äußere des Buches³⁵¹³, indem man neben dem Einsatz von neuen Materialien auch neue Formate auf den Markt kamen.

Das Interesse an der Einbandkunst wurde geweckt und gefördert von gewerblichen Museen und Schulen, so wurde beispielsweise in Gera im Jahr 1882 eine Vergolderschule und in Glauchau im Jahr 1887 eine buchgewerbliche Fachschule gegründet³⁵¹⁴. Einer der wichtigsten Lehrer der neuen Generation von Buchbindern war Paul Adam, der in Düsseldorf im Jahr 1888 die „Fachschule für kunstgewerbliche Buchbinderei“ eröffnet hatte, er erlangte auch als Fachschriftsteller Anerkennung und Ansehen. Zusammen mit Paul Kersten führte dies zu einer Anhebung und vermehrten Ansehen des Berufsstandes der Buchbinder, das neue Bewusstsein für qualitätsvolle und anspruchsvolle Arbeit beeinflusste auch den Verlagseinband³⁵¹⁵ und immer mehr Künstler fanden sich bereit, einen solchen zu gestalten³⁵¹⁶.

Bereits im 17. Jahrhundert waren Bücher mit einheitlichem Dekor am Einband auf den Markt gekommen, doch wurde das Gros der Bücher noch immer in Bogen gehandelt; im 18. und 19. Jahrhundert kam das gebundene Buch, vorwiegend als Broschur, in den Handel, erst mit der Industrialisierung kam der maschinell gefertigte Einband auf und die Käufer erhielten ein fertig gebundenes Buch³⁵¹⁷. Mit der Entwicklung und Verbreitung des Verlagseinbandes kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Schutzumschlag für das

³⁵¹² Vgl. Schaefer, Helma, Das Leipziger Einbandschaffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, 56.

³⁵¹³ Vgl. Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei ..., 61.

³⁵¹⁴ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 341ff.

³⁵¹⁵ Siehe dazu Kapitel 4.3.2.2 – Die Renaissance-Einbandkunst in Italien, Ungarn, Frankreich und England; siehe dazu auch Glossar.

³⁵¹⁶ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 342.

³⁵¹⁷ Vgl. Funke, Fritz, 365.

Buch auf, eines der ersten Beispiele dafür wurde für ein englisches Buch angefertigt, außer der Funktion des Schutzes erfüllte schon damals der Umschlag die Aufgabe, für das Buch zu werben und Interessenten anzulocken³⁵¹⁸.

Gemeinsam mit den Autoren legten die Verleger mit der Gestaltung des Einbandes zunehmend eine besondere Gewichtung auf das äußere Erscheinungsbild des Buches³⁵¹⁹. Die Entwicklung des industriell hergestellten Verleger-einband war in seiner Erscheinungsform international, sie verlief in den einzelnen Ländern parallel: Eine in Leipzig aufgelegte „deutsche Ausgabe von Plinius ‚Eine andere Welt‘ mit Illustrationen von Grandville“ entspricht in seiner „Gestaltung (...) französischen Einbänden dieser Zeit“, hingegen „zeigt die Farbauswahl und Narbung des Kalikos³⁵²⁰, daß hier englische Ursprünge angenommen werden können“³⁵²¹.

Die Gewichtung bei der Herstellung eines Bucheinbands war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die maschinelle Produktion übergegangen. Schon Mitte des Jahrhunderts gab es neue Innovationen zur leichteren Handhabung und somit zur Erleichterung des Handwerks: Der Buchblock konnte maschinell zugeschnitten werden, die Kniehebelpresse erleichterte die Plattenprägung, die maschinelle Drahtheftung und die Fadenheftung erfolgten nun mittels Dampfkraft, auf Elektrizität konnte bereits Ende des 19. Jahrhunderts umgestellt werden³⁵²². Damit setzte in Leipzig die Großindustrialisierung ein, das bedeutete auch für die Handbuchbinderei eine zunehmende Mechanisierung und die Konzentration auf große Unternehmen. Die Notwendigkeit von Partiarbeiten wurde erkannt, wenn zum Beispiel „eine Bibel in 2.800 Exemplaren in Ganzleder mit Goldschnitt zu binden war“³⁵²³.

Bei der Herstellung von Pappbänden erwies sich die „Technik der steifen Broschuren und Deckenbände aus gebrochener Pappe (als) viel wirtschaft-

³⁵¹⁸ Vgl. Funke, Fritz, *Buchkunde*, 367f.

³⁵¹⁹ Vgl. Schaefer, Helma, *Zur Dauer und Zierde*, 13.

³⁵²⁰ Kaliko, feines, dichtes Baumwollgewebe, nach der Stadt Kalkutta benannt (siehe Glossar).

³⁵²¹ Schaefer, Helma, *Zur Dauer und Zierde*, 33.

³⁵²² Vgl. Hohl, Werner (Zusammenstellung), *Bucheinbände des Historismus*, 12.

³⁵²³ Schaefer, Helma, *Zur Dauer und Zierde*, 13.

licher³⁵²⁴. Etliche innovative Schritte wurden gesetzt, indem neue Maschinen auf den Markt kamen: Erleichterungen brachten vor allem die Radschneidmaschine für Buchblöcke, Schnellschneider, die Drahtheftmaschine sowie eine Falzmaschine³⁵²⁵, die den Arbeitsvorgang wesentlich verkürzten. Die Rationalisierungstendenzen und der verstärkte Einsatz von Maschinen bei der Herstellung eines Buches führten zu manchen Erleichterungen bei einzelnen Arbeitsvorgängen, „insbesondere wurde die Herstellung der Decken und die Herstellung des Buchblocks getrennt betrieben und beide Teile dann zusammengefügt. Die weitgehende Teilung der Arbeit ermöglichte auch die Beschäftigung ungelernter und damit billiger Arbeitskräfte, insbesondere von Frauen“³⁵²⁶. In vielen Betrieben, vor allem bei den Gesellen in handwerklichen Kleinbetrieben, kam es zu Gegensätzen zu den Gehilfen in Druckereien bzw. Buchbindereien, aber ebenso zu den angelernten Arbeitskräften; Arbeiter und Gehilfen schlossen eine Interessensgemeinschaft, am „allgemeinen Buchbindertag“ im Jahr 1873 gründeten sie in Nürnberg den „Verband der Buchbinder und verwandter Geschäftszweige“, der nicht gewerkschaftlich organisiert war, sich dennoch aber gegen Repressalien seitens der Unternehmen wehren musste³⁵²⁷.

Dank der Mechanisierung und der damit verbundenen Rationalität konnten sich die Leipziger Dampfbuchbindereien nicht nur gegenüber der Hauptstadt Berlin, wo die ersten Großbuchbindereien entstanden waren, durchsetzen, sie nahmen nach wie vor eine dominierende Stellung am Weltmarkt ein, da teilweise auch für den amerikanischen Büchermarkt gearbeitet wurde³⁵²⁸. Doch nicht nur technische Voraussetzungen waren maßgeblich für die starke Verbreitung des Verlagseinbandes, seine Entwicklung hing auch mit einer Änderung der Lesegewohnheiten der Bevölkerung zusammen: Religiöse Schriften fanden kaum mehr Verbreitung, sie wurden abgelöst von den Schönen Künste und Wissenschaft, im Zeitraum von 1740 bis 1770 war diese Literatur von 44 auf

³⁵²⁴ Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 4.

³⁵²⁵ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 343f.

³⁵²⁶ Funke, Fritz, 342.

³⁵²⁷ Vgl. Funke, Fritz, 342.

³⁵²⁸ Vgl. Schaefer, Helma, Das Leipziger Einbandschaffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, 57.

188 Titel gestiegen³⁵²⁹. Die Buchherstellung wurde zur „Fabrikation“, die damit verbundene Gewinnorientierung wirkte sich nicht nur auf den Buchdrucker, vielmehr auf den Buchbinder aus, der auf die ästhetische Gestaltung des Einbandes Einfluss nahm, dem äußeren Erscheinungsbild wurde verstärkt Augenmerk geschenkt, da ein ansprechender Einband Verkauf fördernd wirkte – allerdings zulasten des Handwerks, da der handwerkliche Buchbinder sich mit den nun am Buch tätigen Künstlern nicht messen konnte³⁵³⁰

Das deutsche Druck- und Buchgewerbe des 19. Jahrhunderts bezog wie bereits erwähnt Anregungen von der englischen Buchkunst, basierend auf den innovativen Ideen des Engländers William Morris³⁵³¹. Die rasche Industrialisierung ließ in der Reproduktionstechnik große Erfolge zu und brachte der Literatur und der Buchkunst neuen Aufschwung.

Das Zeitalter der Romantik beeinflusste ebenfalls für eine gewisse Zeit die Motivgestaltung des Bucheinbands. Bei den reliefartig geprägten Leinen- einbänden mit stark hervorgehobenem Ornamentwerk verwendete man vorwiegend florale Motive³⁵³².

Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden die klassizistischen Dekorationen des Empirestils abgelöst von stark stilisiertem Blattwerk in rokokuartigen Verschnörkelungen³⁵³³. Ein weiterer Bibliophile, der von der englischen Einbandkunst beeinflusst wurde, war Otto Hupp, der nicht nur Schrifttypen und Zierstücke entwarf, sondern auch neue Ideen in die Einbandgestaltung einfließen ließ³⁵³⁴.

In den ersten zwei Dritteln des 19. Jahrhunderts erhielt die deutsche Kunst- buchbinderei ihre Aufträge vorwiegend in Form von Widmungseinbänden: Die Sammlungen der Brüder Wilhelm und Alexander Humboldt wurden über-

³⁵²⁹ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 14.

³⁵³⁰ Vgl. Schaefer, Helma, 15.

³⁵³¹ Siehe Abschnitt 2 – England.

³⁵³² Vgl. Hohl, Werner (Zusammenstellung), Bucheinbände des Historismus, mit einer Einleitung von Hans Zotter. Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Graz, 2. bis 18. Dezember 1982, Graz 1982, 11.

³⁵³³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 90.

³⁵³⁴ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 97.

wiegend „in dunkelblaue und grüne Halbfranzbände“, ein kleinerer „Teil auch in vergoldete Ganzlederbände“ gebunden³⁵³⁵. Auch Richard Wagner – bekannt durch seine Vorliebe für Prunk und Prachtentfaltung – war ein bibliophiler Sammler, er ließ „seine Bücher nach eigenen, bis in die kleinsten Details eingehenden Angaben von dem Bayreuther Buchbinder Senfft binden“³⁵³⁶.

Den Aufbruch ins neue Jahrhundert symbolisiert insbesondere der Stil, der in neuen Zierleisten in der Zeitschrift „Jugend“ Ausdruck fand, der „Jugendstil“, der nicht nur einer neuen Stilrichtung, sondern auch einer Bewegung den Namen gab. Die Linie, geformt zu schwungvollen Hyperbeln und Ranken, wurde zur eigenständigen Ornamentik und fand nicht nur auf Zierleisten Platz, sondern auch auf den Bucheinbänden. Die Betonung des Linearen wurde zum Gesetz erhoben.

Die um das Jahr 1900 auftretende Kunstrichtung des Jugendstils brachte eine Verlagerung von den freien zu den angewandten Künsten und fand Ausdruck im romantischen „Ideal eines beseelten Handwerks – wie es Ruskin verherrlicht und Morris verwirklicht hatte (...). Im weiteren Verlauf der Entwicklung stand das Handwerkliche nicht mehr im Vordergrund, aber es wurde doch nicht mehr vergessen und konnte im frühen 20. Jahrhundert die Werkbundbewegung befruchten“³⁵³⁷.

Im Jahr 1895 wurde die Kunstzeitschrift "Pan" herausgegeben und in alten Schrifttypen gedruckt, sie zählte namhafte Künstler wie Ludwig von Hofmann, Heinrich Vogeler und Otto Eckmann zu ihren Mitarbeitern³⁵³⁸. Die Zeitschrift versuchte die Tradition und ihre Bildungsmächte als Schrittmacher der Moderne zu benutzen³⁵³⁹. Einer, der sich ebenfalls für eine Anhebung der Qualität in der Buchkunst energisch einsetzte, war Max Huttler, dessen Vorbild, als ehemaliger Benediktinermönch, die Gotik war; er stimmte mit William Morris überein, dass nicht das Alte zu kopieren sei, sondern es muss studiert werden, um es den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit anzupassen³⁵⁴⁰.

³⁵³⁵ Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 125.

³⁵³⁶ Helwig, Hellmuth, I., 125.

³⁵³⁷ Schauer, Georg K., Deutsche Buchkunst, 316.

³⁵³⁸ Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 150.

³⁵³⁹ Schauer, Georg K., Deutsche Buchkunst, 316.

³⁵⁴⁰ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 95f.

2 England

Im 18. Jahrhundert waren in England zwar noch immer die gestickten Bucheinbände aus der Zeit Königin Elisabeths in Gebrauch, doch befriedigten sie schon nicht mehr den Geschmack der Zeit. Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist Roger Payne, 1739-1797, als hervorragender Vertreter der Bucheinbandkunst zu nennen. Er verstand es, Leder insofern zu bearbeiten, dass es eine künstlich hervorgerufene lange Narbung bekam, dies vor allem bei Maroquinleder³⁵⁴¹, das er mit Vorliebe in olivgrün und blau verwendete³⁵⁴²; er führte auch das langnarbige russische Juchtenleder in die Kunstbuchbinderei ein³⁵⁴³. Paynes Vorbild war anfangs der noch im 17. Jahrhundert wirkende Samuel Mearne, auch gibt es von Payne die noch dem 16. Jahrhundert verhafteten Bucheinbände mit Plakettendarstellungen bzw. Medaillonprägungen³⁵⁴⁴, selbst Kameen in den Mittelfeldern verwendete er bei der Gestaltung seiner Einbände³⁵⁴⁵. Seine späteren Entwürfe mit sparsam verwendeten Mustern zeigen bereits Anklänge an den Klassizismus³⁵⁴⁶. Roger Payne beherrschte sämtliche für die Einbandgestaltung erforderlichen Techniken, einschließlich der Herstellung von Schriften und Stempeln, und zählte zu den ersten Kunstbuchbindern, die bei ihrer Einbandgestaltung bereits den Inhalt des Buches auf dem Einband symbolisch andeuten³⁵⁴⁷.

Dem ‚Regency Style‘ unter Georg IV. folgte das Zeitalter der Königin Victoria, eine Ära, mit der nicht nur Stil, sondern vor allem auch das Verhalten der englischen Gesellschaft bezeichnet wurde. Ab dem Jahr 1800 war England Vorbild, wie man alte Handwerkszweige neu definierte, „mochte auch der Druck der Massenforderung und der Massenproduktion noch so stark sein und das Überbrücken der Spaltungen zwischen Kunst, Handwerk und Industrie noch so

³⁵⁴¹ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 357.

³⁵⁴² Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 121.

³⁵⁴³ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 359.

³⁵⁴⁴ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 66.

³⁵⁴⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, I., 121.

³⁵⁴⁶ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 360.

³⁵⁴⁷ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 121.

schwer“³⁵⁴⁸. Nach dem Jahr 1800 ermöglichte die industrielle Revolution neue Absatzwege für Druckwerke und die Mechanisierung der Arbeitsabläufe und die Produktionssteigerungen machten es notwendig, neue Vertriebswege und Absatzmärkte zu finden; bis zum Jahr 1800 war Gutenbergs Erfindung kaum verändert worden, nun gab es bereits eine Ganzmetallpresse, die die Druckerarbeit wesentlich erleichterte, und im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts kamen auch die ersten maschinell hergestellten Papiere auf den Markt³⁵⁴⁹.

Die in dieser Epoche stattgefundenene Industrialisierung Englands fand ihren Ausdruck in der „Great Exhibition“ des Jahres 1851. Damit wurde nicht nur der Fortschritt in Technik und Architektur verdeutlicht, sondern es sollten ebenso auch neue künstlerische Formensprachen den Errungenschaften entsprechen. Für das viktorianische Zeitalter glaubte man „im Formenschatz der Vergangenheit und in der Übernahme von orientalischen Schmuckformen die [geeigneten] Ausdrucksformen (...) gefunden zu haben“³⁵⁵⁰. Die Auseinandersetzung über die Folgen der industriellen Massenanfertigungen wurde über das Ornament geführt, es kam der Begriff ‚Kunstindustrie‘ auf, der vom Architekten, Kunstschriftsteller und Designer Owen Jones (1809-1874) aufgegriffen wurde: Er entwarf für innenarchitektonische Designs verschiedene Variationen für ein und denselben Gegenstand³⁵⁵¹. Owen Jones war für das Einbandschaffen jener Zeit von Bedeutung, als er in seinem Werk „The Grammar of Ornament“ die These vertrat, dass „Ornamente nicht um ihrer selbst willen geschaffen werden, sondern ausschließlich nach ihrer Funktion als Schmuck ihrer Trägerobjekte zu benutzen seien“, eine These, die „erst in der modernen Buchkunstbewegung (...) verwirklicht“³⁵⁵² wurde.

Ein weiterer Bibliophiler war Thomas James Cobden-Sanderson (1840-1922), der jahrelang die von ihm gegründete Doves Press in London geleitet hat. Er stellte in seinem Vortrag „Die Dekoration gebundener Bücher“ die Forderung

³⁵⁴⁸ Handover, P.M., Die britische Buchdruckerkunst, in: Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 3-43, hier: 3.

³⁵⁴⁹ Vgl. Handover, P.M., Die britische Buchdruckerkunst, 5.

³⁵⁵⁰ Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 33.

³⁵⁵¹ Vgl. Schaefer, Helma, 33.

³⁵⁵² Schaefer, Helma, 33.

auf, die Bücher nach ihrer Verwendung zu unterscheiden, abgesehen von Prachteinbänden, hielt er bei der Einbandgestaltung Bescheidenheit für angemessen³⁵⁵³. Der in der Abb. 91 gezeigte Jugendstileinband von James Cobden-Sanderson ist mit einer Steh- und Innenkantenvergoldung aus geglättetem Schweinleder in oliv angefertigt, in den mit geschwungenen Goldlinien verbundenen Herzen aus roter Maroquin-Einlage scheinen je drei vergoldete Tulpen auf; die Bünde unterteilen sechs Felder, in denen ebenfalls kleine tulpenähnliche Mittelstücke aus rotem Maroquin angeordnet sind³⁵⁵⁴.

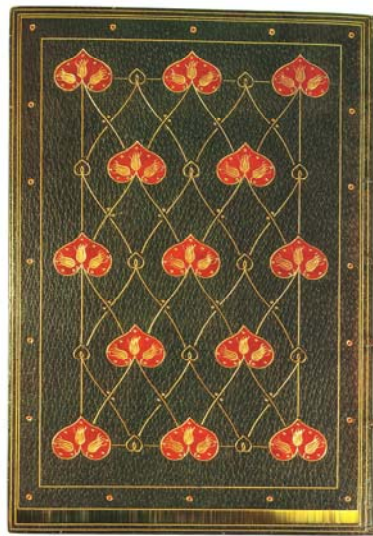


Abb. 91: William Morris: „The Story of Sigurd the Volsung and the Fall of the Nibelungs“. Jugendstileinband mit Lederintarsien von Thomas James Cobden-Sanderson³⁵⁵⁵.

Der industriell hergestellte Verlegereinband setzte sich von England aus durch. Technik und neue Entwicklungsschritte haben dazu beigetragen, wesentlich dabei war der Einsatz des schon an früherer Stelle erwähnten Bezugstoffes „Kaliko“ als bevorzugtes Material für die Massenproduktion von Bucheinbänden. Es wurde das bevorzugte Material und ersetzte das Leder, da der schmiegsame Baumwollstoff mit einer Lederimitationspressung versehen werden kann und das Material Leim, Kleister oder Wasser nicht durchlässt³⁵⁵⁶. Der Einband

³⁵⁵³ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 51.

³⁵⁵⁴ Vgl. Schmitt, Franz A., Kostbare Einbände. Seltene Drucke, 80.

³⁵⁵⁵ Schmitt, Franz A., 91.

³⁵⁵⁶ Siehe dazu Glossar.

mit Kaliko überzogen erlebte eine Blütezeit nach infolge des amerikanischen Bürgerkriegs erfolgten Sperre von Baumwollimporten, er erhielt historisierende Dekorelemente, von der Gotik bis zum Rokoko, wobei die frühen Kaliko-einbände ausschließlich am Rücken Goldprägungen dekoriert wurden³⁵⁵⁷.

Einer der bedeutendsten Persönlichkeiten, die sich der Kunst des Buchbindens verschrieb, war im 19. Jahrhundert der Engländer William Morris, ein Dichter, Sozialreformer, Politiker und Künstler. Die Vielseitigkeit seines schöpferischen Geistes und übte eine nachhaltige Wirkung auf viele Bereiche des künstlerischen Lebens im viktorianischen England aus³⁵⁵⁸. Beeindruckt von der Formensprache der Renaissance verstand er es, Kunst und handwerkliches Können im Geschmack seiner Zeit zu verbinden³⁵⁵⁹. Morris' künstlerisches Schaffen fiel in eine Periode mit hohen technischen Innovationen, aber auch gesellschaftlichen Veränderungen. Die Weltausstellung im Jahr 1851 unterstrich die britische Vormachtstellung und zeigte den Wohlstand der Bourgeoisie aufgrund der Produktionssteigerungen, die Hand in Hand mit den technischen Entwicklung gingen, obwohl 1848 – im europäischen Revolutionsjahr – auch in England soziale Not und Armut am Höhepunkt schienen.

Unter dem künstlerischen Einfluss der Präraffaeliten entschied sich William Morris, geboren am 24. März 1834 in Walthamstow/Essex, gestorben am 3. Oktober 1896 in London, nach zwei Jahren Studium der Theologie in Oxford³⁵⁶⁰ anschließend für die Architektur. Er stand gegen eine industrielle Massengestaltung und suchte das „Heil in der Schönheit und Kunst im Kontext von Gesellschaftskritik und Sozialutopie. Kunst und Leben als Einheit sollten auch Kunst und Handwerk, Kopf und Hand wieder verbinden“³⁵⁶¹. Das Rüstzeug für seinen Beruf holte er sich bei G. E. Street, dem Erbauer des neugotischen Justizpalastes in der Fleetstreet, da ihm handwerkliche Fähig-

³⁵⁵⁷ Vgl. Schaefer, Helma, Zur Dauer und Zierde, 35.

³⁵⁵⁸ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 4 (1955), Wiesbaden 1955, 2.

³⁵⁵⁹ Vgl. Lange, Wilhelm H. Das Buch im Wandel der Zeiten, ²1941, 149.

³⁵⁶⁰ Vgl. Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten u.a., Band 5, Stuttgart 1999, 238-239, hier: 238.

³⁵⁶¹ Hohenstein, Sieglinde, 238.

keiten unendlich wichtig erschienen³⁵⁶². Aus seinem Kunstverständnis heraus und aus dem Bedürfnis heraus, nach der Heirat mit Jane Burden, ein wohnliches Heim zu schaffen, gründete Morris mit Freunden ein gemeinsames Unternehmen: 1861 entstand die Firma „Morris, Marshall & Faulkner, Fine Art Workmen in Painting, Carvin, Furniture und the Metals“, später wurde daraus „Morris & Co.“³⁵⁶³, mit dem Gedanken, dem Kunstwerk neue Impulse zu geben und eigene Ideen zu verwirklichen. Für die Innendekoration der Häuser entwarf er Tapeten und Teppiche, Glasfenster und Möbel, von 1893-1896 war er Präsident der „Arts and Crafts Exhibition Society“ in London, die entscheidende Impulse für das Kunsthandwerk des 20. Jahrhunderts setzte³⁵⁶⁴.

Morris' Neigung zur mittelalterlichen und Kunst der Renaissance sowie zur Dichtung jener Zeit führte ihn zur Buchkunst. Als Bibliophiler sammelte er Handschriften, Inkunabeln und aufwändig illustrierte Bücher, „die ihn zu eigenen Kalligraphien und Handschriften inspirierten“³⁵⁶⁵. Seine Beschäftigung mit alten Handschriften vermittelte ihm umfassende Kenntnisse und gab ihm weitere Anstöße für die Gestaltung seiner Drucke³⁵⁶⁶. William Morris trat damit als einer der Begründer der so genannten ‚Modernen Buchkunst‘ hervor, wobei er nach einer neuen Gestaltung des Buches trachtete³⁵⁶⁷. Im Jahr 1877 wurde ihm der Lehrstuhl für Literatur in Oxford angeboten, den er jedoch aus geschäftlichen Gründen ablehnte. 1887 publizierte er eine Übersetzung der „Odyssee“, 1891 gründete er die Kelmscott Press in London-Hammersmith, mit der er in sieben Jahren mehr als 50 Bücher auflegte³⁵⁶⁸. William Morris bekundete sein direktes Interesse an der Buchdruckerkunst indem er drei neue Drucktypen entwarf: Eine Antiqua, die Golden Type, und zwei Schriften in Anlehnung an die Gotik, Troy und Chaucer Type³⁵⁶⁹. Schrifttypen, die an Vorbilder der von Morris so sehr geschätzten und bewunderten Inkunabeln entstanden sind. Höhepunkt in Morris' Druckschaffen war die Chaucer-Ausgabe, die teilweise auf Pergament

3562 Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 7.
 3563 Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 7f.
 3564 Vgl. Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, 238.
 3565 Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, 238.
 3566 Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 12f.
 3567 Vgl. Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, 238.
 3568 Vgl. Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, 147.
 3569 Vgl. William Morris, Online unter URL: http://www.g26.ch/art_morris.html.
 2005-08-22-16.20 (Thomas Walters (Hg.), William Morris, in: Jugendstil-Graphik).

gedruckt wurde und alle seine Intentionen erfüllte: „Einheit von Inhalt und Form unter Berücksichtigung von Einband und Papier, Buchstabenform, Abständen von Lettern, Worten und Zeilen, Anordnung des Drucks innerhalb der Seite, Art und Einbindung der Ill. und des übrigen Buchschmucks ins Ganze“³⁵⁷⁰. Sein Eintreten für eine harmonische Aufteilung der Buchseite war ein wesentlicher Aspekt beim Aufschlagen eines Buches, um zwei Seiten bzw. zwei Spalten als eine Einheit zu sehen³⁵⁷¹. Dies bedingte aber eine Änderung der Seiteneinteilung, diese vermittelt jedoch eine uns heute geläufige typographische Gliederung, die damals neu und revolutionär war.

Eine Anzahl von Erfindungen ließ im England des 18. Jahrhunderts das Fabriksystem entstehen, wechselseitige Beeinflussungen bei verschiedenen Industriezweigen ermöglichten auch neue Errungenschaften; dazu kam die Nutzung neuer Rohstoffe, „die industrielle Revolution kreierte, weit davon entfernt, menschliche Arbeit zu verkürzen, eine ganz neue Welt arbeitsintensiver Berufe“³⁵⁷². Großbritannien wurde zum Vorbild, als alte Handwerkszweige dem Prozess der Massenproduktion standhalten und sich anpassen konnten, denn nach dem Jahr 1800 nahm die industrielle Revolution auch Einfluss auf das grafische Fach, vor allem als die Dampfkraft Einzug hielt in Werkstätten, Manufakturen und Fabriken³⁵⁷³.

In der Buchgestaltung war im 19. Jahrhundert ein allgemeiner Niedergang zu beobachten gewesen, die Einführung neuer Setz- und Druckmaschinen hatte zu einer Nivellierung des Geschmacks beigetragen, was sich nicht zuletzt auf die Einbandgestaltung auswirkte: Nur in kleinen, traditionellen Handwerksbetrieben, also Privatpressen, konnte sich das englische Buchgewerbe künstlerisch noch entfalten³⁵⁷⁴. Morris' graphisches Werk weist ebenso wie die kunstgewerblichen Erzeugnisse drei Haupttendenzen auf, die ihn maßgeblich

³⁵⁷⁰ Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, 238.

³⁵⁷¹ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 37.

³⁵⁷² Samuel, Raphael, Mechanisierung und Handarbeit im Industrialisierungsprozess Großbritanniens, in: Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung, hg. von Reinhold Reith (= LBIHS Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 23, hg. von Gerhard Botz et al.), Frankfurt/New York 1998, 269-284, hier: 269f.

³⁵⁷³ Vgl. Handover, P.M., Die britische Buchdruckerkunst, 3f.

³⁵⁷⁴ Vgl. Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., William Morris und die neuere Buchkunst, 20f.

beeinflussten: Mittelalterliche und keltische Ornamentik in kompliziert verschlungenen Linienverbindungen, weiche, fließende Art Nouveau-Linien und strenges, nahezu modern anmutendes Design³⁵⁷⁵.

Die Bemühungen Morris' um die Buchkunst fanden Resonanz und Beachtung sowohl in den Vereinigten Staaten und auch auf dem europäischen Kontinent. Morris wirkte als Vorbild für Buchdrucker und bibliophile Künstler. Auf den Stil der Buchillustrationen in den USA blieb der Engländer nicht ohne Wirkung, neue Einflüsse bei der Gestaltung von Ornamenten und Initialen gehen eindeutig auf William Morris zurück, ein Beispiel dafür ist der Künstler Will H. Bradley, der als einer der Vertreter des amerikanischen Jugendstils gilt.

William Morris verschrieb sich politisch dem Sozialismus, in zahlreichen Schriften und Vorträgen vertrat er seine radikalen Ideen³⁵⁷⁶. Seine sozialen Bemühungen waren für jene Zeit noch revolutionär, denn sie galten der Arbeiterschaft, deren Abhängigkeit von Arbeitgebern er als verhängnisvoll empfand und die er beseitigen wollte.

Revolutionär war William Morris auch in seinen Bestrebungen, im Buchwesen zweckdienliche Elemente einzuführen. Das englische Buchschaffen hat diesem Künstler viel zu verdanken, Morris' Kompositionsstil und seine typographischen Reformen trugen wesentlich zur Erneuerung des Buchwesens bei. Er übte „größten Einfluss auf die Entwicklung der modernen Buchkunst und Privatpressen aus“³⁵⁷⁷.

³⁵⁷⁵ Vgl. William Morris, Online unter URL: http://www.g26.ch/art_morris.html.
2005-08-22-16.20 (Thomas Walters (Hg.), William Morris, in: Jugendstil-Graphik)

³⁵⁷⁶ Vgl. Hohenstein, Sieglinde, Morris, William, 238.

³⁵⁷⁷ Hohenstein, Sieglinde, 239.

5 Das Buchbindergewerbe

Die Buchbinderei ist

....eine Kunst, welche so wohl geschriebene als auch gedruckte Bücher und Papier ordentlich zusammen falzet, die gefalzten heftet, und endlich mit einer Decke von unterschiedlicher Art verwahret, damit dieselben auf bequeme Art gebraucht werden können, auch für Schaden und Abnutzungen desto besser verwahret seyn mögen³⁵⁷⁸.

5.1 Das Handwerk in Österreich in der Frühen Neuzeit

Das städtische Handwerk hatte seine Entwicklung im Hoch- und Spätmittelalter genommen. In dieser Zeit war es im Wesentlichen die Geschichte seiner Inkorporationen, darüber geben sowohl Stadtrechte und Ratsprotokolle sowie Steuerlisten, Lohn- und Preistaxen Auskunft³⁵⁷⁹. Die rechtliche Stellung des Handwerks war ambivalent, denn selbst nach Zunftkämpfen erlangten die Handwerker selten wichtige Ämter im Rat der Stadt, und die meisten der aus dem Hoch- und Spätmittelalter überlieferten Handwerksordnungen zeigt die Zusammenschlüsse „als überwiegend gewerbl. ausgerichtete Handwerksverbände. Viele dieser Ordnungen stellen wohl das Ergebnis einer Beilegung von Handwerkerunruhen dar“³⁵⁸⁰.

Auf österreichischem Gebiet, insbesondere in Wien, hatte Anfang des 16. Jahrhunderts das Handwerk Einbrüche erlebt, da der Hof bis etwa Mitte des Jahrhunderts ständig auf Reisen war und später sich Prag als Zentrum der Macht etablieren konnte. Einflüsse auf das Handwerk haben vor allem Kriegzeiten und die damit verbundenen wirtschaftlichen Veränderungen genommen.

³⁵⁷⁸ Anweisung zur Buchbindekunst, darinnen alle Handarbeiten, die zur Dauer und Zierde eines Buches gereichen, möglichst beschrieben, nebst einem Unterricht Futterale und aus Pappe verschiedene Sachen zu fertigen, solche zu lacquieren, in Messing und Kupfer zu löthen, die gefertigte Arbeit in Feuer zu versilbern und zu vergolden, mit gehörigen Kupfern in zwey Theile verfasst, Leipzig 1762, 4.

³⁵⁷⁹ Vgl. Baum, Hans-Peter, Handwerk, I. Städtisches Handwerk, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1910-1913, hier: 1911.

³⁵⁸⁰ Baum, Hans-Peter, 1911.

Die vom Haus Habsburg regierten Länder waren Schauplatz vieler Auseinandersetzungen, nicht nur allein ländlich-bäuerlicher Gruppierungen, wie den Bauernaufständen in Niederösterreich im 16. Jahrhundert und dem oberösterreichischen Bauernkrieg Anfang des 17. Jahrhunderts, aus sozialen und religiösen Krisen heraus entstanden bzw. gegen den Willkürakt des ‚Frankenburger Würfelspiels‘ gerichtet³⁵⁸¹, sondern insbesondere hatte der 30-jährige Krieg Tribut an Land und Boden sowie an Bevölkerungsschichten gefordert, er war eine tief greifende Zäsur in der Gesellschaft.

Trotz dieser wirtschaftlichen Rückschläge blieb zwar die Zunftexklusivität bestehen, doch stellten sich die Zunftkartelle in den Städten gegen polizeiliche Maßnahmen und behinderten die weitere Entwicklung, gab es doch schon zu Beginn der Neuzeit Tendenzen auch zur größeren Unternehmerwirtschaft³⁵⁸².

Das Handwerk hatte im 15. Jahrhundert zwar Anteil am gewerblichen Wachstum, dieses machte sich aber in erster Linie im Edelmetallbergbau und in der Eisenerzeugung bemerkbar³⁵⁸³. Vom 15. Jahrhundert an hatten sich die Zünfte auch zunehmend abgeschottet, was mit einer Reduzierung der Anzahl ihrer Meister auf nahezu die Hälfte einher gegangen war und daher auch auf einen Rückgang der Auftragslage und eine verminderte Sicherung ihrer ‚Notdurft‘ schließen lässt³⁵⁸⁴. Für Wien war im 16. Jahrhundert außerdem das Stapelrecht aufgegeben worden, und die „Verschiebung der weltwirtschaftlichen Zentren vom Mittelmeer an den Atlantik“³⁵⁸⁵ hatte sich ebenfalls negativ ausgewirkt.

All dies mündete nicht zuletzt auch in eine Stagnation des Buchbinderhandwerks³⁵⁸⁶.

Die Obrigkeit hatte sowohl im Hoch- und Spätmittelalter als auch in der beginnenden Neuzeit versucht, Einfluss auf das Handwerk zu nehmen, „doch

³⁵⁸¹ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram), Wien 1995, 57.

³⁵⁸² Vgl. Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit. Wissenschaft, Gesellschaft und Weltbild in der frühen Neuzeit (= Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, hg. von Maria Petz-Grabenbauer, Band 12), Wien 2000, 86.

³⁵⁸³ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 87.

³⁵⁸⁴ Vgl. Baum, Hans-Peter, Handwerk, I. Städtisches Handwerk, 1913.

³⁵⁸⁵ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 103.

³⁵⁸⁶ Vgl. Funke, Fritz, Buchkunde, 341.

die landesherrliche Zunfthoheit drang erst im 17. Jahrhundert durch³⁵⁸⁷. Einfluss nahm die Obrigkeit einerseits durch Begünstigung kapitalkräftiger Unternehmer und andererseits durch Einschränkungen der Zunftprivilegien. Die ‚öffentliche Hand‘ hatte auch indirekt Einfluss auf das zunehmende Störertum³⁵⁸⁸, indem sie Privilegien und Förderungen an die hofbediensteten Gewerbetreibenden vergab³⁵⁸⁹.

Im Gegensatz zu stärker ökonomisch ausgerichteten Ländern beschrift die absolutistisch regierende Habsburgermonarchie zunächst einen Weg, der auf „Privilegien und Protektionismus“ ausgerichtet war und der „Entwicklung zu freiem Eigentum und Gütertausch diametral“ entgegenstand³⁵⁹⁰. Damalige Kapitalistische Ansätze³⁵⁹¹ waren im 16. Jahrhundert im Norden des Reichs bemerkbar und beschränkten sich im Wesentlichen auf die „oberdeutschen Kaufleute als Hauptakteure der wirtschaftlichen Integration dieser Zone“³⁵⁹². Das Erwerbsprinzip in der Frühen Neuzeit war zwar noch auf Bedarfsdeckung ausgerichtet, doch Ansätze für eine zweckmäßige Wirtschaftsführung, die auf eine Vermehrung der Geldflüsse ausgerichtet ist, hatten sich bereits im Mittelalter gezeigt³⁵⁹³, beispielsweise mit der Erweiterung der Fernhandelsrouten und der Erkundung der Seewege und der damit verbundenen Entstehung der großen Handelshäuser wie der Fugger.

Von den Krisen nach dem 30-jährigen Krieg³⁵⁹⁴ wurden die österreichischen Länder in allen Bereichen erfasst und die Bevölkerung erschöpft. Katholizismus und Absolutismus waren zwar siegreich geblieben, doch zunehmende Exportschwierigkeiten, vor allem beim Weinhandel und der Bedeutungsverlust bei den bäuerlichen Gemeinden, der schon im 16. Jahrhundert begonnen hatte, sowie

³⁵⁸⁷ Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 86.

³⁵⁸⁸ Siehe dazu 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

³⁵⁸⁹ Vgl. Grössing, Helmuth, *Frühling der Neuzeit*, 86.

³⁵⁹⁰ Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft. Wiener und Amsterdamer Zünfte im Vergleich (17.-18. Jahrhundert)* (= *Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte*, Band 43. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, hg. von Susanne C. Pils, Wien 2004, 10.

³⁵⁹¹ Hier sind keinesfalls die Ideen des Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zu verstehen, wie sie von Karl Marx formuliert wurden, dass Kapitalismus Privateigentum an den Produktionsmitteln und der Profit daraus sei.

³⁵⁹² Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft*, 10.

³⁵⁹³ Vgl. Grössing, Helmuth, *Frühling der Neuzeit*, 88.

³⁵⁹⁴ Vgl. Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 103, sowie Bruckmüller, Ernst, *Sozialgeschichte Österreichs*, München et al. 2001.

Krisen beim Bergbau führten auch zu Krisen in der landesfürstlichen Herrschaftsverwaltung³⁵⁹⁵.

Als Pfeiler der Gegenreformation schienen die habsburgischen Herrscher die dem Kapitalismus innewohnende religiöse Komponente auch nicht wahrnehmen zu wollen³⁵⁹⁶. Sie erkannten nicht das strebsame Arbeiten, das den Protestantismus kennzeichnet, hatte doch der Staat nach dem Jahr 1620 den Ausschluss der Protestanten von den Zünften verfügt³⁵⁹⁷. Dabei haben sich die Grundherrschaften dem Kapitalismus keineswegs entzogen, doch blieben diese Tendenzen vorwiegend auf kleine Ortschaften beschränkt, sodass eher die Landgewerbe einen Aufschwung erlebten: Zu diesen zählte u. a. die Papiererzeugung, Papiermühlen waren meist in kleineren Ortschaften³⁵⁹⁸ angesiedelt und Druckereien nahmen aufgrund des Anstiegs der Schriftlichkeit, sowohl von Amts wegen als auch von privater Seite her, zu³⁵⁹⁹. Obwohl das Handwerk zuzeiten auf Neuerungen verschiedentlich reagierte, entweder durch Annahme oder Ablehnung³⁶⁰⁰, waren technische Innovationen und Verbesserungen am Aufstieg Gewerbetreibender zu allen Zeiten maßgeblich beteiligt und handwerkliche Modernisierung führte nicht zuletzt zu neuen, spezialisierten Berufszweigen.

Im 16. und 17. Jahrhundert hatte sich die Situation für das bürgerliche Handwerk jedoch insofern verschärft, als einerseits die Grundherrschaft oft selbst Handwerksbetriebe errichtete und andererseits vielfach nur Einmannbetriebe ihren Bestand sichern konnten, indem die Ehefrau des Handwerkers und die Kinder mitarbeiteten³⁶⁰¹. Denn Hungersnöte und die so genannte ‚Kleine Eiszeit‘ sowie eine Pestwelle in den 1630er Jahren hatten ebenfalls Tribut ge-

³⁵⁹⁵ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 225f.

³⁵⁹⁶ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 10.

³⁵⁹⁷ Vgl. Buchner, Thomas, 127.

³⁵⁹⁸ Siehe dazu Kapitel 3.1.4 – Das Papier

³⁵⁹⁹ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 227.

³⁶⁰⁰ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers. Wirtschaftsgeschichte Europas 1500-1800 (= Europäische Geschichte, hg. von Wolfgang Benz), Frankfurt/M. 1997, 94.

³⁶⁰¹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band 3, Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, Wien 1984, 11.

fordert und weite Landstriche entvölkert³⁶⁰². Daneben machte sich der wachsende Eigennutz der Meister bemerkbar, indem sie auf rigorose Zugangsbeschränkungen beharrten. Allerdings wirkte sich die Reduktion des agrarischen Sektors positiv auf das Handwerk aus, ebenso die Zunahme der Stadtbevölkerung³⁶⁰³. Der politischen und ökonomischen Schwäche des Stadtbürgertums stand die Bedeutungszunahme des Adels entgegen, und zwar je mehr sich Wien von einer Beamtenstadt zur Residenzstadt entwickelte: Und es erfolgte die schrittweise „Angleichung der bürgerlichen und bäuerlichen Rechtsstellung zu einem einheitlichen Untertanenstatus“³⁶⁰⁴.

Eine frühe kapitalistische Produktionsform stellte auch das Verlagswesen dar, dem meist „kapitalkräftige Unternehmer mit weit verzweigten Handelsverbindungen“³⁶⁰⁵ vorstanden³⁶⁰⁶. Es entstanden neben den zentralisierten Verlagsformen die dezentralisierten Verlage, die sich zur Hauptform eines Verlages entwickelten³⁶⁰⁷. Selbst im ländlichen Verlag gab es in der Regel Zünfte: Die österreichischen Sensenschmiede etwa waren zünftig organisiert³⁶⁰⁸.

Die Reformen im 17. und 18. Jahrhundert stellten das Handwerk in den Vordergrund der gewerblichen Betriebsansiedlungen, die in der Regel auch die allgemeine Entwicklung einer Stadt förderten. Doch zeigten sich gleichzeitig Tendenzen, die oft gegen das Handwerk gerichtet waren.

Die zunehmende Mechanisierung in einzelnen Gewerben sorgte einerseits für neues Antriebspotential, andererseits brachte sie auch Einbrüche, da Handwerker ihre Arbeitsplätze verloren und diese durch ihre unabhängige Anbietung ihrer Dienste, unter Ausnützung alter ‚Netzwerke‘, das Störertum förderten. Mechanisierungstendenzen brachten aber wiederum neuen Aufschwung und eigene Berufssparten, so zum Beispiel im späten Hochmittelalter für die Papiererzeuger und die Drucker im 15. Jahrhundert. Eine Spezialisierung einzelner Berufe führte jedoch zu einer Zersplitterung des Handwerks und förderte

³⁶⁰² Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 104.

³⁶⁰³ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 90.

³⁶⁰⁴ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 106.

³⁶⁰⁵ Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 86.

³⁶⁰⁶ Ein solcher war zum Beispiel Aldus Manutius, siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit

³⁶⁰⁷ Vgl. Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 86.

³⁶⁰⁸ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 104.

Neubildungen von Zünften³⁶⁰⁹. Ein Beispiel hierfür sind die Differenzierungen der Gerber in Loh-, Weiß- und Sämischgerber, da Leder zu einem wichtigen Ausgangsmaterial sowohl für die Kleidung als auch für Rüstungsteile, aber auch für den Wohnbedarf (Möbelbezüge und Tapeten) wurde³⁶¹⁰.

Das Zunftwesen blieb bis ins 18. Jahrhundert „die Lebensform des europäischen Handwerks“ und bot „Solidarität in den Wechselfällen des Lebens und ermöglichte dem Handwerk Einfluß auf die Stadtpolitik“³⁶¹¹. Bei Betriebsansiedlungen forderten die Zünfte in verschiedenen Bereichen eine Beschränkung, indem „Größe und Leistungsfähigkeit der einzelnen Gewerbebetriebe, [die] zulässige Zahl der Gesellen und Lehrlinge, die Dauer der Lehrzeit“³⁶¹² u. a. m. verlangt wurden. Die Meister traten für eine Erhöhung der Gebühren sowie erschwerte Ausbildung ein, in Verbindung damit verlangten sie ebenfalls die „Bevorzugung der Meistersöhne bei der Verleihung von Gewerbeberechtigungen“³⁶¹³. Hingegen plädierte die Obrigkeit für eine eigene Regionalordnung hinsichtlich der verschiedenen Handwerke und Gewerbe und versuchte auch, die Zunftthoheit selbst auszuüben³⁶¹⁴.

Produktion und Absatz waren für die Zünfte aus lokalen Bedürfnissen heraus gegeben. Dagegen hielt der ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich formende Merkantilismus³⁶¹⁵ den Zünften spürbare Akzente entgegen und konnte sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts gegen diese endgültig durchsetzen. Vereinfacht gesagt, stellt die Zeit von 1500 bis 1800 den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus dar, in der sich auch die Geschichte des Handwerks bewegt und Höhen und Tiefen zeigt. Überholte Handwerksnormen waren aufgelöst und durch wirtschaftspolitische Anforderungen ersetzt worden, im Jahr 1749 wurde die Immatrikulation der Wiener Universitäts-

³⁶⁰⁹ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 102.

³⁶¹⁰ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 89.

³⁶¹¹ Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 102.

³⁶¹² Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 85.

³⁶¹³ Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 14.

³⁶¹⁴ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 11.

³⁶¹⁵ Merkantilismus, Handelssystem, zusammenfassende Bezeichnung für die volkswirtschaftlichen Anschauungen und Bestrebungen der absolutistischen Staaten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert; vgl. Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Leipzig und Wien 1897, Band 12, 161.

buchbinder abgeschafft, es endet in diesem Jahr auch das die Buchbinder betreffende Quellenmaterial im Archiv der Universität Wien³⁶¹⁶.

In dieser Übergangszeit blieb dennoch das Handwerk fester Bestandteil der Gesellschaft, und besonders in Wien hatten Zünfte ihren Anteil am Wirtschaftsgefüge der Stadt. Die Bindung der Zünfte an das städtische Gemeinwesen erfolgte mit „rechtlichen, politischen, militärischen und administrativen Funktionen, (...) das zentrale Bindeglied zwischen Zünften, Handwerkern und Städten stellte das Bürgerrecht dar“³⁶¹⁷. Die Handwerker übernahmen es, die Gemeinschaft ausreichend mit Waren von Qualität und zu angemessenen Preisen zu versorgen, im Gegenzug wurden sie gegenüber den Handwerkern am Land, den Störern und Hausierern bevorzugt³⁶¹⁸. Die Qualitätssicherung war ein Problem, das schon im 16. Jahrhundert artikuliert wurde und weiterhin bestand. Und dies sollte auch heute so sein.

Dem Idealbild des Mittelalters in Bezug auf Handwerk und Handwerker stand im Zeitalter des Merkantilismus Kapital und Produktion gegenüber, was mit der zunehmenden negativen Wertung von ‚Fabrikarbeit‘ die Gegensätze im 18. und 19. Jahrhundert verschärfte³⁶¹⁹. Ende des 17. Jahrhunderts gab es auf dem heutigen österreichischen Gebiet bereits mehrere Manufakturen, vorwiegend als „zentralisierte Arbeits- und Produktionsstätten“³⁶²⁰. Die dezentralisierten Produktionsstätten verlagerten Arbeitsgänge teilweise in die Wohnungen der Arbeiter, eine Form, die einerseits zu nahezu grenzenloser Armut führte, weil Heimarbeit immer schlechter bezahlt war und auch oft die gesamte Familie in den Produktionsprozess eingebunden wurde, und diese Form vor allem im 19. Jahrhundert für Krisen und Spannungen sorgte.

³⁶¹⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, Wien (Dissertation) 1967, 1f.

³⁶¹⁷ Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 13.

³⁶¹⁸ Vgl. Buchner, Thomas, 13.

³⁶¹⁹ Vgl. Buchner, Thomas, 15.

³⁶²⁰ Grössing, Helmuth, Frühling der Neuzeit, 107f.

5.2. Die Handwerksgeschichte der Wiener Buchbinder

Der Buchbinder gibt dem Buch die für seine Benutzung entsprechende, endgültige Form, das heißt, er stellt den Einband für den Text her; „seine Tätigkeit ist so alt wie der Codex, [und ist] als Gewerbe im späten Mittelalter entstanden“³⁶²¹. Als solches kam es vor allem in Universitäts- und Residenzstädten auf bzw. ab dem 15. Jahrhundert an Hauptsitzen des Buchgewerbes. Wien war im 15. und anfangs des 16. Jahrhunderts eher Verwaltungssitz denn Residenzstadt³⁶²², es fehlte daher der Hof als Auftraggeber, so kam es zu einem Zusammenschluss der Buchbinder erst Mitte des 16. Jahrhunderts. Diese Verbindung mit Ordnungen und gemeinsamen Bräuchen „sicherte dem Handwerker die Bürgerrechte und die Vorteile der sozialen Gemeinschaft, verpflichtete ihn aber auch zu Diensten und Leistungen“³⁶²³ gegenüber der Stadt.

Die Zunft der Wiener Buchbinder wurde im Jahr 1548 gegründet und im darauf folgenden Jahr bestätigt; bis zur Einführung der maschinellen Produktion nahm sie eine hohe wirtschaftliche und soziale Stellung in der Gesellschaft ein. Wien nahm auch Einfluss in das Land unter der Enns, für das Land ob der Enns kam es in der ‚*Khay. Hauptstadt Lintz*‘³⁶²⁴ im Jahr 1614 zur Gründung einer Buchbinderzunft, wobei in Oberösterreich das Kuriosum zu finden war, dass es in Steyr eine zweite Buchbinderzunft gab (‚*Kayl. Vnnd Landesfürstlichen Statt Steyr*‘), als die meisten Zechen in Steyr, hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen, sich im Jahr 1661 von den Hauptladen in Linz trennten³⁶²⁵.

Zechen oder Zünfte gab es für viele Bereiche seit dem Mittelalter, erstmals traten sie in Wien als Vereinigung mit religiös-karitativem Charakter im 13. Jahrhundert auf, aber schon im 14. Jahrhundert waren sie nicht mehr ausschließlich religiös ausgerichtet, sondern bildeten wirtschaftliche Interessensgemeinschaften, gegen die Rudolf IV. mit einem Einigungsverbot vorging;

³⁶²¹ Bansa, Helmut, Buchbinder, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 1987, 574-575, hier 574f.

Wien hat erst ab den 1620er Jahren sich als Residenz- und Hauptstadt entwickeln können; vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 107.

³⁶²³ Schmidt-Künsemüller, Friedrich A., Buchbinder-Innungen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 1987, 579.

³⁶²⁴ Vgl. Joos, Hannes, Der alten Buchbinder Recht und Ordnung, in: Handwerksgeschichte, Beiträge aus der Geschichte der Wiener und österreichischen Buchbinder, 46-50, hier: 46.

³⁶²⁵ Vgl. Joos, Hannes, 46.

Hauptargument war nicht die allgemeine Gewerbefreiheit, sondern es sollte der Zustrom an Handwerkern begünstigt und deren Mobilität gefördert werden³⁶²⁶.

Die Zunft der Wiener Buchbinder ist wie erwähnt seit der frühen Neuzeit belegt. Wie bei allen Zünften teilte sich der Stand der Buchbinder in Meister, Gesellen und Lehrlinge. Als Buchbinder verstand man nicht nur jene Handwerker, die Bücher in Leder oder anderes Material gebunden haben. Unter dieses Handwerk fiel damals ebenso wie heute das Reparieren bzw. Restaurieren alter Einbände, aber im Gegensatz zu unserer Zeit betätigten sich die Buchbinder damals teilweise auch als Buchhändler³⁶²⁷. Eine Verbindung, die vor allem im 15. Jahrhundert und im deutschen Sprachraum im späten Mittelalter blühte, jedoch für Querelen und Spannungen mit den hauptberuflichen Buchführern³⁶²⁸ sorgte.

Das Buchbindegewerbe hatte im Zuge der Verbreitung der Druckkunst einerseits allgemein Aufschwung genommen, Hand in Hand ging allerdings damit ein Misstrauen gegen die neue Konkurrenz einher, da der Buchhandel mit dem sich rasch ausbreitenden Buchdruck neue Dimensionen angenommen hatte: Im Wesentlichen waren die Drucker mit der steigenden Produktion auch zur Lagerhaltung gezwungen und daher in vielen Fällen zu Händlern geworden³⁶²⁹. Den reinen Buchhändler gab es schon in der Antike³⁶³⁰. Auch im Gefolge der im Hochmittelalter und im deutschen Sprachraum im späten Mittelalter gegründeten Universitäten mussten Buchdruck und Buchhandel einen steigenden Bedarf abdecken. Mit der Erfindung der Buchdruckkunst schuf das Buch sich sozusagen von selbst eine neue Welt, die nicht nur den Einzelnen, sondern insbesondere die Gesellschaft einem Wandel unterzog. Die großen Drucker-Verleger nahmen die Gepflogenheiten „der Groß- und Fernhandelskaufleute auf. So sind gedruckte Bücher nicht nur im Ladengeschäft bei der Werkstatt zu erwerben, sondern auch bei auswärtigen Handelsniederlassungen der Druckhäuser, über reisende Buchführer, oder sie werden auf Messen umge-

³⁶²⁶ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 84.

³⁶²⁷ Vgl. Helwig, Helmuth, Der deutsche Buchbinder, Band 1, Stuttgart 1962, 47.

³⁶²⁸ Diese Bezeichnung kam um das Jahr 1500 für die Buchhändler auf; vgl. Redaktion, Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band I, Stuttgart 1987, 592.

³⁶²⁹ Vgl. Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels, 49:

³⁶³⁰ Siehe dazu Kapitel 1.1 – Die Bibliotheken der Antike

schlagen³⁶³¹. Obwohl die Literalität der Bevölkerung insgesamt bei weitem nicht allgemein war, aber doch stark zugenommen hatte, war der Besitz von Büchern nach 1630 eher selten, und „es kam zu einer langandauernden Krise des Buchdrucks und des Buchhandels“³⁶³². Dennoch kamen in der beginnenden Neuzeit Zeitungen auf den Markt³⁶³³.

Besonders wichtig wurden die Zeitungen, die dann im 18. Jahrhundert den unseren schon sehr ähnlich waren. In Wien erschien im Jahr 1703 das ‚Wienerische Diarium‘, die älteste Tageszeitung der Welt. Jedoch erst im Jahr 1781 wurde ‚Preßfreiheit‘ gewährt³⁶³⁴. Um 1700 gab es außerhalb von Wien Druckereien in den Landeshauptstädten bzw. größeren Städten wie Wiener Neustadt (1582 und 1683), obwohl die erste Druckerei in Wien vermutlich im Jahr 1461 gegründet worden war³⁶³⁵. Aufgrund der Zunahme der Druckereien wurden auch für die in diesem Bereich Beschäftigten Zunftordnungen erlassen: In Straßburg waren bereits im Jahr 1502 alle Drucker der Stadt mit den Goldschmieden zu einer Zunft zusammengefasst worden, später kamen die Bildschnitzer, Glaser sowie die Buchbinder hinzu³⁶³⁶. Fachliteratur für die Buchbinder gab es schließlich vermehrt erst seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts:

Eine handwerkliche Beschreibung der Holzdeckeleinbände wurde in Leipzig im Jahr 1712 in einem „Ceremoniell der Buchbinder“ veröffentlicht, das sich zwar mit den Handwerksbräuchen im Allgemeinen befasst, aber es wird auch der Renaissanceband „in Ganzleider mit Rollendruck, Streicheisenlinien und aufgespresstem Stock in Blinddruck“ in dieser Literatur behandelt, womit auf Deutsch „scheinbar überhaupt die älteste fachgemäße Einbandbeschreibung

³⁶³¹ Rautenberg, Ursula, Von Mainz in die Welt. Buchdruck und Buchhandel in der Inkunabelzeit, in: *aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution*, Katalog zur Ausstellung anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 236-247, hier: 242.

³⁶³² Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 132.

³⁶³³ Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main 1991, sowie Jensen, Christian, *Incunabula and their Readers*, London 2003; sowie Coates, Alan, *Incunabula and their Readers: Printing, Selling and Using Books in the Fifteenth Century* (= *English Historical Review*, 119, Nr. 480), ed. by The Oxford University Press, Oxford 2004, 184-186.

³⁶³⁴ Vgl. Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 153.

³⁶³⁵ Vgl. Biermeier, Petra C., *Die Anfänge des Buchdrucks in Wien*, 66:

³⁶³⁶ Rhein, Adolf, *Die Arbeitsgänge des spätmittelalterlichen Ganzleiderbandes*, in: *Archiv*

ihrer Art“ vorliegt³⁶³⁷. Die nächstälteste Fachliteratur für den Buchbinder ist das vom Anspacher (Deutschland) Buchbinder Christoph E. Prediger Mitte des 18. Jahrhunderts verfasste Buch ‚Der Buchbinder und Futteralmacher‘³⁶³⁸, worin ebenfalls der Holzdeckeleinband und dessen Bearbeitung beschrieben werden³⁶³⁹. Eine weitere Beschreibung für den Buchbinder wurde in Leipzig im Jahr 1762 veröffentlicht³⁶⁴⁰.

In Österreich, und dies galt auch für Wien, waren die Zunftbestimmungen für die Ansiedlung von Druckereien eher hinderlich als förderlich, wenngleich der Landesfürst hier für Abhilfe sorgte. So ordnete Maria Theresia im Jahr 1752 an, dass „die Ausfuhr der Bücher erleichtert werden solle und der Buchdrucker kein schlechtes Papier und abgenutzte Lettern verwende“; und im Zuge des Merkantilismus wollte man vor allem den „*Ausfluss*‘ des Geldes ins Ausland durch ‚*Erhebung der Innländischen Buchdruckerey*‘ verhindern“³⁶⁴¹. Es hatte Beanstandungen bezüglich der Qualität des Papiers gegeben, das ausländische wäre besser und außerdem preiswerter, auch führten die Buchdrucker Klage, dass der mautfreie Austausch der Bücher mit dem Ausland ihnen nicht länger gewährt worden sei³⁶⁴². Bestimmungen zum Schutz der Produktqualität, insbesondere auch der Qualität der von außen kommenden Ware, kennen wir seit dem beginnenden 16. Jahrhundert.

Buchverkäufer oder die so genannten ‚Buchführer‘ wurden im Zuge des rasch wachsenden Interesses an Druckerzeugnissen im Gefolge der Reformation und der Möglichkeit, neue Absatzwege zu erschließen, eingestellt, andererseits gab es Händler, ebenfalls als ‚Buchführer‘ bezeichnet, die über Land reisten und die Ware Buch an Messen und dgl. an die Kundschaft zu bringen versuchten, indem sie mittels Katalogen ihre Produkte bewarben; im Gegenzug wurden eingesessene Buchbinder zu Druckern oder betätigten sich in beiden Pro-

für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII/1942, Halle 1942, 9-12, hier: 9.

³⁶³⁸ Prediger, Christoph E., Der in aller heut zu Tag üblichen Arbeit wohl anweisende accurate Buchbinder und Futteralmacher. Nachdruck des vierbändigen Werkes von C.E. Prediger, Anspach 1741-1753, Zürich 1976.

³⁶³⁹ Vgl. Rhein, Adolf, Die Arbeitsgänge des spätmittelalterlichen Ganzlederbandes, 9.

³⁶⁴⁰ Vgl. „Anweisung zur Buchbindekunst...“, Anm. auf Seite 666.

³⁶⁴¹ Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 87.

³⁶⁴² Vgl. Engelbrecht, Helmut, 87.

fessionen und in steigendem Maß selbst als Antiquare. Und damals wie heute zählen zu diesem Handwerksstand auch die Futteralmacher³⁶⁴³.

Der Buchdruck fand seinen Niederschlag nahezu in allen sozialen Schichten: Gelehrte konnten leichter den Grundstock ihrer Bibliothek ausweiten, Adelige taten es ihnen nach, manche von ihnen wurden zu bibliophilen Kennern, und auch beim Bürgertum sowie bei wohlhabenden Handwerkern hielten Druckwerke Einzug. Damit erlebte das Buchbinderhandwerk, das ursprünglich sehr stark auf die Klöster konzentriert war, nun außerhalb dieser einen Aufschwung. Hatten schon die Universitäten eine Lösung des Buches und des Buchhandels von den Klöstern vermehrt gefördert, so bekam dieses Bestreben in der frühen Neuzeit nochmals deutliche Impulse und das Buchbinderhandwerk einen entscheidenden Auftrieb.

Der Verlegereinband, der Einband in serieller Ausstattung seitens eines Verlages, von Aldus Manutius initiiert³⁶⁴⁴, hielt noch im 15. Jahrhundert mit Peter Schöffler und Anton Koberger³⁶⁴⁵ im deutschsprachigen Raum Einzug, als diese Verleger kostbare Werke in eigenen Einbänden in Serie fertigten. Buchdruck und Buchhandel waren oftmals in einer Werkstatt zu finden. Wie lange und wie sehr diese beiden Gewerbe verknüpft und in einer Person ausgeübt wurden, zeigt das Beispiel Lorenzo da Pontes, Librettist berühmter Mozartopern, der in seinen Londoner Jahren eine Druckerwerkstätte führte und im „Post-office Annual Directory for the Year 1801“ unter „Foreign Bookseller & Printing-office“ angeführt ist³⁶⁴⁶. Andererseits verbanden Buchbinder ihr Gewerbe mit anderen Tätigkeiten an sich und dehnten ihren Produktionsbereich aus: „Sie rahmten und zogen Bilder, Landkarten und Kalender auf, brachten dabei den Kunsthandel überhaupt an sich; (...) in Lederarbeiten bewandert, betätigten sie sich als Portefeuller: *„Briefcasten ausgefütert und mit roten*

³⁶⁴³ Die heutige Bezeichnung der Wiener Innung, der die Buchbinder angehören lautet: Innung der Buchbinder-, Kartonagewaren- und Etuierzeuger

³⁶⁴⁴ Siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit

³⁶⁴⁵ Siehe dazu Kapitel 1.2 – Bibliotheken und Sammlungen im Mittelalter bzw. Kapitel 4.6 – Die Erfindung des Buchdrucks.

³⁶⁴⁶ Vgl. Ausstellung „Lorenzo da Ponte“. Aufbruch in die Neue Welt. Ausstellung im Jüdischen Museum Wien, 22. März bis 17. September 2006, Vitrine mit Bildern zu seinem Londoner Aufenthalt.

Leder überzogen, (...) sie planierten, leimten, trockneten und falzten Druckbögen, schnitten *„pergamentheud“* in gewünschte Formate³⁶⁴⁷.

Vorerst aber zurück zum Mittelalter: Im Hochmittelalter, der Zeit der Entstehung der Zünfte, waren sowohl Meister als auch Gesellen gültigen Normen verpflichtet, jede Zunft schuf für sich eine Gruppenidentität, die nicht selten in gegenseitigen Konfliktsituationen eskalierte³⁶⁴⁸. Normierende und das Handwerk regelnde Auflagen³⁶⁴⁹ waren damals wie heute üblich – heute würden wir von so genannten *„pressure groups“* sprechen. Eingrenzende Schritte im Sinne der Lebenssicherung für bereits bestehende Betriebe war die Schließung bzw. die zahlenmäßige Begrenzung des Handwerks, so geschehen zum Beispiel in Wien bei den Fütterern bereits im Jahr 1368³⁶⁵⁰.

Handwerksgeschichte ist zugleich Wirtschaftsgeschichte. Der heutige Betrieb, sei es in Gewerbe oder Industrie, kommt nicht ohne betriebswirtschaftliche Zahlen aus. Größe und Kapitalausstattung des Betriebes sind neben der Anzahl und der Leistung der Beschäftigten wesentliche Faktoren, die Absatz und Umsatz garantieren können. Und so ist jede Geschichte einer Handwerkssparte zugleich auch die Geschichte einer beruflichen Sozialisation, denn Handwerk ist eine Frage von vielen einzelnen Disziplinen, die regionale Besonderheiten und Merkmale aufweisen können³⁶⁵¹.

Erste Verordnungen für das Handwerk als solches kamen vom städtischen Rat, also von der Gewerbeaufsicht, oder von den Handwerkern selbst, vor allem betrafen sie im 13. Jahrhundert die städtische Versorgung, in erster Linie die Bereiche der Lebensmittelversorgung³⁶⁵². Der Rat griff nicht in Vermarktungs- und Produktionsstätten ein, erst im 15. Jahrhundert erfolgte mit Preis- und

³⁶⁴⁷ Hahn, Maria, Schweinfurts Drucker, Buchbinder und Buchhändler, 569f.

³⁶⁴⁸ Vgl. Reinighaus, Wilfried, Thesen zur Geschichte des Handwerks in Deutschland und Österreich vor 1800, in: *Itinera*, Fasc. 14, 1993. *Handwerksgeschichte. Referate*, gehalten am „Schweizer Historikertag“ 1992, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1993, 43-54, hier: 48.

³⁶⁴⁹ Vgl. Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 84f.

³⁶⁵⁰ Vgl. Bruckmüller, Ernst, *Sozialgeschichte Österreichs*, 151.

³⁶⁵¹ Vgl. Reinighaus, Wilfried, *Thesen zur Geschichte des Handwerks in Deutschland...*, 49f.

³⁶⁵² Vgl. Dubler, Anne-Marie, *Entstehung und Wesen der „Handwerksordnung“ in der deutschsprachigen Schweiz*, in: *Itinera*, Fasc. 14, 1993. *Handwerksgeschichte. Referate*, gehalten am „Schweizer Historikertag“ 1992, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1993, 57-65, hier: 58.

Qualitätsvorschriften eine Reglementierung, die in der Folge auch andere Handwerkszweige einschloss³⁶⁵³. Zwischen 1418 und 1438 gab es zwischen Gesellen und Meistern teilweise gewaltsame Kämpfe³⁶⁵⁴, solche Krisenzeiten brachten neue Ordnungen hervor bzw. wurden bestehende adaptiert. Umfassten sie zu Beginn ihrer Entstehungszeit, also im Hochmittelalter, noch wenige Punkte, wurden die Reglementierungen im 15. und 16. Jahrhundert immer ausführlicher³⁶⁵⁵. Die Ordnung für ein bestimmtes Handwerk wurde mit der Genehmigung und Bestätigung durch den Rat einer jeweiligen Stadt rechtswirksam und zusammen mit den Meisterbüchern, Bruderschaftsverzeichnissen und Rechnungsbüchern ergaben sie den Inhalt einer so genannten ‚Lade‘ und waren Mittel zur Krisenbekämpfung sowohl nach innen als auch nach außen. Die Ordnungen stellten in verschiedenster Form auch ein soziales Netz dar. Sie sollten ein soziales Gleichmaß herbeiführen, indem der Wettbewerb eingeschränkt wurde durch eine gleichmäßige Verteilung der Arbeit und somit auch der Einkommen³⁶⁵⁶. Die Strafen, die verhängt wurden, wenn jemand die Regelungen nicht einhielt, blieben daher konstant³⁶⁵⁷. Für die Gesellen aller Handwerke kam im Jahr 1439 eine gewisse Organisationsfreiheit, doch durften sie Versammlungen nur noch nach Information des Rates oder zumindest des Meisters ihrer Sparte abhalten³⁶⁵⁸. „Gegen Ende des Mittelalters dürften in Wien rund 80 % der Bürger Handwerker gewesen sein, doch war das Bürgertum der Handwerker kein ursprüngliches, denn noch im 15. Jahrhundert waren in Linz die Handwerker bloß ‚Mitbürger‘, während das volle Bürgerrecht hier auf die Handel treibenden Gruppen beschränkt war“³⁶⁵⁹.

Im 17. Jahrhundert wurde zusehends auch die Berufsausbildung, wie sie sich im Handel und Handwerk vollzog, einer kritischen Prüfung unterzogen und warf ihr Trägheit gegenüber den wirtschaftlichen Veränderungen vor, denn es hatte sich die Weitergabe von Erkenntnissen seitens der Meister an ihre Lehrlinge

³⁶⁵³ Vgl. Dubler, Anne-Marie, Entstehung und Wesen der „Handwerksordnung“..., 58.

³⁶⁵⁴ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 151.

³⁶⁵⁵ Vgl. Ordnung aus 1549 der Wiener Buchbinder und Ordnung aus 1761, von Maria Theresia bestätigt.

³⁶⁵⁶ Vgl. Dubler, Anne-Marie, Entstehung und Wesen der „Handwerksordnung“, 62.

³⁶⁵⁷ Siehe dazu Kapitel 6.2 bis 6.4 - Transkription der Ordnungen der Jahre 1549 bis 1761.

³⁶⁵⁸ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 151.

³⁶⁵⁹ Bruckmüller, Ernst, 152.

und Gesellen seit dem Mittelalter kaum verändert³⁶⁶⁰. Die Ausbildung bis zur Aufdingung³⁶⁶¹ bewegte sich im Rahmen der Zunftvorschriften und wurde diese noch in der Frühen Neuzeit sogar erschwert, denn die Zunftregeln wurden mit der Zeit rigoros gehandhabt, eine Meisterschaft war immer schwerer zu erlangen. Doch sind über einige Parameter, wie „die Verlängerung der Ausbildungszeit, die Steigerung der Kosten beim Meisterstück, die Erhöhung der Gebühren u. Ä. keine einheitlichen Aussagen möglich, weil zwischen den Berufen und Regionen oft beachtliche Unterschiede festgestellt werden können“³⁶⁶².

Die Tradition der Wiener Buchbinder geht bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts zurück. Im Jahr 1302 wird für den gesamten deutschen Sprachraum der erste weltliche Buchbinder genannt, er stammte aus Wien. Vorher wurden die Erzeugnisse beispielsweise der Schotten und Dominikaner sowie der Frauengemeinschaften in Wien in deren eigenen Schreibstuben gebunden, viele Werkstücke der Wiener Klöster haben sich bis heute erhalten, entweder in deren eigenen Bibliotheken, wie etwa bei den Dominikanern, oder in der Österreichischen Nationalbibliothek. Die ‚Schotten‘ hatten ab 1177 ihre irische Geschichte geschrieben und die österreichische kopiert³⁶⁶³. Trotz der Zäsur des Jahres 1418, mit dem Wechsel der Bibliothek von den Schotten zu den Benediktinern, lässt sich bei den Schotten der Übergang von Handschrift zu Druckwerken unter dem Einfluss der Melker Reform sehr früh nachvollziehen: Die Bibliothek des Schottenstifts bestellte bereits in dritten Viertel des 15. Jahrhunderts unter Abt Mathias Vinckh (1467-1475) gedruckte Bücher aus Italien³⁶⁶⁴.

Generell ist der Bucheinband in den Klöstern immer seinem Inhalt entsprechend gestaltet worden. Wertvolle Handschriften wurden mit glanzvollen Buchmalereien ausgestattet und den Einband hat man mit Perlen, Emaille und

³⁶⁶⁰ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 45.

³⁶⁶¹ Aufdingung bedeutet die endgültige Aufnahme des Lehrlings nach absolvierter Lehrzeit in die Zunft.

³⁶⁶² Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 45.

³⁶⁶³ Vgl. Die blühenden Ordensstifte in Österreich, in: Österreichische Ordensstifte (= Notring-Jahrbuch 1961), Wien 1961, 6.

³⁶⁶⁴ Vgl. Mayer, Anton, Buchdruck und Buchhandel in Wien (1482-1522), in: Geschichte der Stadt Wien, hg. vom Altertumsvereine zu Wien, Band 3, Hälfte 2, Wien 1907, 610-625, hier: 614.

Elfenbein geschmückt, denn es waren vor allem die Goldschmiede, Elfenbeinschnitzer und Emailleure, die damals die Einbände gestalteten, während die Buchbinder vorerst für die einfacheren Gebrauchsbände herangezogen wurden³⁶⁶⁵.

In einer Urkunde vom 20. August 1302 wird explizit „Hermann der Buchbinder“ erwähnt, der – wie schon angeführt – für den gesamten deutschsprachigen Raum als ältester namentlich angeführter weltlicher Buchbinder gilt³⁶⁶⁶. Eine Buchbinderin wird in einer Verkaufsurkunde vom 21. März 1388, und zwar „Margaret, die puechpinterin“, namentlich genannt. Sie hatte ihren Laden „gelegen bei den Predigern ze Wienne gegen der Hohen schul“ – also gegenüber der alten Universität³⁶⁶⁷ (...) – und dieses Haus wurde um 85 Dukaten an Christian den Steinmetzen verkauft³⁶⁶⁸.

Die damalige Wiener Universität, am östlichen Ende der Straßenzeile „Fleischmarkt“ angesiedelt, hat mit ihrer Eröffnung nicht nur diverse Bursen, sondern auch die so genannten „gelehrten Gewerbe“ angezogen³⁶⁶⁹, darunter die bereits erwähnten ‚Buchführer‘ und Buchbinder. Diese ‚Buchführer‘ handelten hauptsächlich mit ungebundenen Büchern, die erst nach dem Verkauf und auf Käuferwunsch von den Buchbindern gebunden wurden, d.h. bis ins 17. und 18. Jahrhundert lief der Buchhandel fast ausschließlich über die Buchbinder³⁶⁷⁰. Auch Wiens frühe Druckerwerkstätten waren am alten „Fleischmarkt“ gegenüber dem St. Lorenz-Kloster angesiedelt, dort betrieben die Drucker Hieronymus Vietor (aus Krakau) und Johannes Singriener (aus Ötting, Bayern) gemeinsam ab dem Jahr 1510 einen Buchladen und eine Druckerei; im Jahr 1515 trennten sich ihre Wege und sie agierten beide sowohl als Buchhändler als auch als Buchdrucker³⁶⁷¹. Schon vor Singriener war der in der in der Krügerstraße angesiedelte Johannes Winterburger in Wien als Drucker tätig, er kam aus der Grafschaft Sponheim und war ab 1496 Wiener Bürger, „seine Druckzeit fällt in die Zeit reger Humanistentätigkeit eines Celtes, Cuspinian,

³⁶⁶⁵ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 3.

³⁶⁶⁶ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 14.

³⁶⁶⁷ Die im Jahr 1237 von Herzog Friedrich II. geschaffene Bürgerschule wurde durch die Gründung Rudolfs IV. zur „Hohen Schule“ erhoben; vgl. Uiblein, Paul, Die Universität Wien im Mittelalter, hg. von Kurt Mühlberger und Franz Skacel), Wien 1999.

³⁶⁶⁸ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 2.

³⁶⁶⁹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 14.

³⁶⁷⁰ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 9.

³⁶⁷¹ Vgl. Biermeier, Petra Carola, Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 43 und 80.

Perger, Joh. Engel, Quercu u. a. Er gab zahlreiche Texte klassischer Autoren, liturgische Drucke für die Diözesen Gran, Passau, Salzburg und Olmütz heraus. Sein bedeutendstes Werk ist das Wiener Heiltumsbuch von 1502(-1514) mit vielen Holzschnitten³⁶⁷². Der Bischofshof bei St. Stephan, der St. Stephansfreithof“, und die Märkte zu den Pfingstfeiertagen sowie am Katharinentag (25. November) waren Wiens führende Plätze für den Handel mit Büchern³⁶⁷³.

Buchbinder waren auch an der im Jahr 1365 gegründeten Universität beschäftigt: Deren Pedell Konrad war Buchbinder, er besserte im Jahr 1476 für das Kirchenmeisteramt von St. Stephan diverse Bücher aus³⁶⁷⁴. An der Universität arbeitete ebenfalls der Buchbinder Jodocus Butten(us) oder Jodocus Setzer³⁶⁷⁵, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Pedell an der medizinischen Fakultät war, hingegen ist an der juristischen Fakultät ein Jost Setzer bezeugt, der möglicherweise identisch oder verwandt mit Jodocus Setzer ist³⁶⁷⁶.

Noch im 14. und 15. Jahrhundert war das Buchbinderhandwerk in Wien kaum vertreten, für das Jahr 1487 sind in der Stadt erst 13 Buchbinder angeführt³⁶⁷⁷. Einige davon sind namentlich bekannt geworden, da sie sich zum Teil in den im Blinddruckverfahren aufgebrauchten Stempelverzierungen auf den Bucheinbänden nannten, wie der um 1475 in Wien tätige Meisters ‚Matthias‘, der als Begründer des Wiener Einbandstils gilt und weit über die Grenzen Wiens hinaus bekannt war; er arbeitete sowohl für den Kaiser, für die Klöster in der Umgebung Wiens als auch für die Universität³⁶⁷⁸.

Ebenfalls im 15. Jahrhundert finden sich auf Einbanddecken zum Beispiel die Namen „*Egidius L...*“ („L“ steht vermutlich für Ligator [Buchbinder]) und „*Petrus ligatur*“ auf Lederschnittbänden für Kaiser Friedrich III., die sich heute im

³⁶⁷² Benzing, Josef, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, hg. von Max Pauer, Band 12), Wiesbaden ²1982, 485.

³⁶⁷³ Vgl. Biermeier, Petra Carola, Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 81.

³⁶⁷⁴ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600 – 1750, 5.

³⁶⁷⁵ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

³⁶⁷⁶ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 14.

³⁶⁷⁷ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 8.

³⁶⁷⁸ Siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband.

Britischen Museum befinden³⁶⁷⁹. Dieser Buchbinder des ausgehenden 15. Jahrhunderts war von Johann Siebenhirter, dem damaligen Ordensgeneral des von Kaiser Friedrich III. gegründeten St. Georgs-Ritterordens, beschäftigt worden und weilte nur kurze Zeit in Wien³⁶⁸⁰. Weiters wird ein gewisser „Blasius“ genannt, der identisch sein dürfte mit dem um 1479 in den Universitätsakten angeführten „*Blasius, dictus conjugatus ex Cibinio ligator librorum*“³⁶⁸¹. Aus dem Jahr 1487 ist der Priester Wendlab bekannt, von dem eine Rechnung für Buchbindearbeiten in den Kammeramtsrechnungen der Stadt Wien aufbewahrt wird; er führte auch den Namen „Puechlmon“³⁶⁸². Der Salzburger Ulrich Schreier, Illuminator und über die Donauländer hinaus berühmter Lederschnittkünstler, arbeitete nicht nur für den Salzburger Erzbischof, sondern auch für Friedrich III. und einige Klöster, seine Arbeiten sind in vielen Bibliotheken Österreichs zu bewundern. Und Ende des 16. Jahrhunderts arbeitete Georg Barreutter als Hofbuchbinder für Königin Elisabeth von Frankreich³⁶⁸³, die 1592 in Wien verstarb³⁶⁸⁴.

Das Buchbindergewerbe war im ausgehenden Mittelalter noch weitgehend ohne innere Gliederung und vorerst als Zweig der Lederindustrie geführt worden³⁶⁸⁵. Wenngleich nicht eigenständig, so war das Gewerbe trotzdem hoch entwickelt, da gerade im 15. Jahrhundert, am Beginn der Renaissance, neue Motive aufkamen und Vergoldungen, ausgehend von Südeuropa, auch in Mitteleuropa als Verzierungs-elemente Anwendung fanden. Dem inneren Wert eines Buches sollte die äußere Gestaltung nicht zurückstehen. Der schöne Bucheinband wies den bibliophilen Sammler aus, und gerade im ausgehenden Mittelalter erwuchs neben den Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken ein privates Mäzenatentum, das auf den sich ausbreitenden Humanismus und die über die Alpen ausgreifende Epoche der Renaissance³⁶⁸⁶ fußte.

³⁶⁷⁹ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 6.

³⁶⁸⁰ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 15.

³⁶⁸¹ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 4 (ÖNB Cod. 3147).

³⁶⁸² Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600 – 1750, 6 (ÖNB, Codex 3147).

³⁶⁸³ Erzherzogin Elisabeth, die zweite Tochter Maximilians II., war mit Karl IX. von Frankreich verheiratet.

³⁶⁸⁴ Vgl. dazu auch Giesecke, Michael, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Frankfurt/M. 1991.

³⁶⁸⁵ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 8.

³⁶⁸⁶ Siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit.

Im 16. Jahrhundert war bereits ein Aufschwung zu beobachten, der sich für die Buchbinder im gesamten deutschsprachigen Raum auswirkte. Die Buchdruckkunst brachte einen Anstieg des Gewerbes, bewirkte aber im Gefolge der neuen ‚Massenproduktion‘ ein nachlassendes Interesse an handgeschriebenen Büchern³⁶⁸⁷. Der erste Buchdrucker in Wien wird im Jahr 1482 genannt, aber erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gewann dieses Gewerbe in der Residenzstadt mehr Boden und Zulauf³⁶⁸⁸.

In den ‚Bürgerlisten‘³⁶⁸⁹ des 16. Jahrhunderts scheinen schon etliche Buchbindermeister³⁶⁹⁰ auf, und in dieser Reihe wird wahrscheinlich auch der erste Zunftmeister zu finden sein:³⁶⁹¹

Mert Scheiringer	1494	<i>umsonst, sol der stat ein puch einpinten</i>
Hans Lechner	1497	4 sh ³⁶⁹² . dn ³⁶⁹³ .
Thomas Wuegst	1499	1 Pfund dn
Colman Syrich	1538	2 fl.
Max Pfersich	1539	2 fl.
Hans Snitzer	1539	2 fl.
Stanzl Flieg	1542	1 fl.
Dietrich Priefer	1542	2 fl.
Gregor Eberhart	1546	1 fl.
Valtin von Pösenn	1546	1 fl.
Hanns Zem	1546	1 fl.
Leopold Knabl	1554	2 fl. / 13. März
Christof Halmair	1559	2 fl. / 12. Juli
Bartlme Mebus	1559	2 fl. / 18. Juli
Georg Reisner	1562	1 fl. 4 sh. / 6. Juni
Max Müller	1556	2 fl. / 28. Mai
Hanns Rauer	1566	1 fl. 6 sh. / 14. März
Joachim Liebmann	1568	1 fl. 6 sh. / 13. Mai
Caspar Müllner	1572	2 fl ³⁶⁹⁴ . / 22. Jänner

³⁶⁸⁷ Vgl. Helwig, Helmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, 14.

³⁶⁸⁸ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600 – 1750, 9.

³⁶⁸⁹ Dem Jahr der Bürgerrechtsabstammung ist gegebenenfalls die entsprechende Taxe bzw. das genaue Datum angeführt.

³⁶⁹⁰ In dieser Bürgerliste scheint allerdings nicht der Name Ulrich Schreiers auf, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch in Wien tätig war – siehe dazu Kapitel 4.4 – Der Wiener Einband – Schreier wird kaum als Mitglied der Zunft angehört haben.

³⁶⁹¹ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 8.

³⁶⁹² Der Schilling war anfangs eine Zahl- und Recheneinheit, erst im 13. und 14. Jahrhundert kam es zur Ausprägung von Zwölfpfennigstücken, im süddeutschen Raum gab es eine Vielzahl von Schillingtypen, die Zahl der Schillinge, die einem Gulden oder Taler entsprachen, wurde im Laufe der Zeit immer größer; vgl. Kroha, Tyll, Lexikon der Numismatik, 412-413.

³⁶⁹³ Denar – im Mittelalter Bezeichnung für den silbernen Pfennig, Gewicht 1,4 bis 1,5 g; im 16. Jahrhundert entsprachen einem Denar 4 Kreuzer

³⁶⁹⁴ Ab den Siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts betrug die Bürgergeld-Abstammung jeweils zwei Gulden.

Hanns Hohenauer	1575	2 fl. / 4. August
Hanns Popp	1575	2 fl. / 4. August
Georg Elber	1589	2 fl. / Dezember
Maximilian Helmb	1590	2 fl. / Mai
Martin Schmidt	1597	2 fl. / Juli
Erasmus Göttl	1600	2 fl. / März

Der Umstieg von den Handschriften auf das gedruckte Buch wirkte sich nicht minder auf die Einbandgestaltung aus. Zwar waren in jedem Zeitalter und in jeder Stilrichtung unterschiedliche Kriterien an die Einbandgestaltung gelegt worden, aber es waren stets Qualitätsansprüche, die im Vordergrund standen, obwohl der Gebrauchseinband und der mit Aufwand hergestellte Prunkeinband nahezu gleichzeitig den Bedarf abdeckten. Mit der raschen Verbreitung der Buchdruckkunst und der schon seit Ende des 14. Jahrhunderts bestehenden Papierproduktion kam es zu einer Verbilligung des verwendeten Materials und zu Auflagen in gleicher Ausstattung (Aldinen³⁶⁹⁵), dennoch waren die Kriterien für Qualität und kunstvolle Ausführung der Einbandgestaltung gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr hoch, und im gesamten deutschsprachigen Raum kam es zu einem Aufschwung des Buchbindergewerbes.

Die relativ rasche Zunahme an Buchbindern, die bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts ein freies Gewerbe waren, veranlasste die Meister³⁶⁹⁶ der Stadt Wien, sich zu einer Zunft zusammenzuschließen, wobei sie die Zunftartikel selbständig ausarbeiteten und am 29. August 1549 vom Stadtrat – die selbständige Gewerbesausübung war an den Besitz des Bürgerrechtes gebunden – bestätigen ließen. Doch erst im Meisterbuch des Jahres 1689 wird erstmals ein Innungsmeister namentlich angeführt. Es war dies Johannes Conrads, bei dessen Ableben der Vermerk eingetragen wurde: *„Bürger und Buchbinder des Auseren Rathes In Wienn, als dieser Zeit eltester Maister In die Maister-Lath verehret, meiner zu gedenken“*³⁶⁹⁷.

³⁶⁹⁵ Siehe dazu Kapitel 4.3.2 – Die Einbandkunst in der Frühen Neuzeit sowie Glossar.
³⁶⁹⁶ Ob auch die Gesellen an dem Zusammenschluss beteiligt waren, ist nicht bekannt.
³⁶⁹⁷ Vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 14.

Die erste Zunftordnung „entstand (...) durch autonome Satzung der Mitglieder“³⁶⁹⁸, erst in den späteren Jahrzehnten geschah dies durch die Verfügung des jeweiligen Herrschers. Doch „eine vollständige Erfassung aller Handwerker in zünftischen Verbänden oder gar die Etablierung einer Zunftherrschaft wie in manchen Reichsstädten gelang in keiner der österreichischen Städte“³⁶⁹⁹.

Im Besitz der Innung befindet sich noch heute das alte Siegel: Ein in Stahl geschnittenes Bild mit einem Engel, der ein Schild mit einer Handpresse in den ausgebreiteten Armen hält. Die Legende lautet: „Insigel der Buchbinder zu Wien – Ano – MD-XLVIII“ (Abb. 92). Auf der Rückseite des Siegels findet sich das Wort „Renovirdt“ und die Jahreszahl 1598, woraus geschlossen werden darf, dass die damalige gesetzliche Vereinigung der Buchbinder in Wien im ersten Jahr ihres Bestehens die Bestätigung erhielt und diese dann 1598 erneuert wurde³⁷⁰⁰.



Abb. 92: Schematische Darstellung des Siegels der Wiener Buchbinder: „ZV WIEN ANO MD XLVIII INSIGEL DER BUCHBINDER“³⁷⁰¹.

Die Zunftordnung für die Buchbinder, festgehalten in der Ordnung vom 29. August 1549, ist das älteste vorliegende Dokument der Wiener Buchbinderinnung³⁷⁰², es beinhaltet nach der Anrede achtzehn Abschnitte. Leider wird in dieser Urkunde der erste Zunftmeister nicht erwähnt, denn das teilweise am Original korrigierte und im Wortlaut verbesserte und abgeänderte Ansuchen um Bestätigung der Zunftordnung weist keinen Namen als Unterschrift auf, sondern

³⁶⁹⁸ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 84.

³⁶⁹⁹ Sandgruber, Roman, 84.

³⁷⁰⁰ Vgl. Ehrenbuch der Genossenschaft der Buchbinder, 3f.

³⁷⁰¹ Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, Abb. 3.

³⁷⁰² Wiener Stadt- und Landesarchiv, WStLA, Hauptarchivsakten 3.1.2/1549.

es schließt einfach mit „*die Puechpinter zu Wienn*“. In Kapitel 7 werden wichtige Abschnitte dieser Ordnung erläutert³⁷⁰³. Details aus dieser ersten Ordnung der Wiener Buchbinderzunft werden nachfolgend in Auszügen behandelt:

Gemäß erstem Artikel darf niemand Meister werden, der nicht ein Jahr lang bei einem Wiener Meister gearbeitet und anschließend ein „*Meisterstukh*“³⁷⁰⁴ abgeliefert habe, das heißt, es mussten insgesamt vier verschiedene Einbände vorgelegt werden. Vorgeschrieben waren ein

„*Regalbuech, gantz überzogen und beschlagen*“, ein „*arcusbuech, gar überzogen und planiert*“, ein „*Brevier oder Testament, schön lustig am Schnitt und Leder verguldt, alles in Pret mit Clausur*“³⁷⁰⁵ sowie eine „*Fibel oder Kinds-Tafel in Pret halb überzogen*“.

Die gewünschten Einbände waren bei einem Meister innerhalb von zwei Wochen auf eigene Kosten fertig zu stellen und anschließend der Zunft zu präsentieren. Falls die vorgelegten Meisterstücke nicht entsprachen, musste der Geselle die verlangten Bücher innerhalb eines Vierteljahres (Quatember³⁷⁰⁶) nochmals anfertigen und erneut vorlegen. „*Besteet er alsdann*“, so war er gemäß der Ordnung von 1549

„*von Stund an seinen ehrlichen gepurtsprieff, desgleichen seinen Leerprieff darbey ain Taller zu aufenthaltung der Zunfft vor dem Handtwerch auflegen. Auch soll Er nicht eher anfangen zu arbaitten, Er hab*

³⁷⁰³ In die Transkription (siehe Kapitel 6) wurden die im Originaltext vorkommenden Unterstreichungen übernommen, wo die Schrift im Original in Fraktur oder in einer Kanzleischrift aufscheint, ist dies in den Fußnoten vermerkt. Hauptwörter, in der Vorlage mit kleinen Anfangsbuchstaben, wurden gemäß heutiger Orthografie mit Großbuchstaben versehen, Adjektive und Verben klein geschrieben. Ansonsten wurde die Orthografie des Originals beibehalten. In der transkribierten Fassung ist die Erstversion dargestellt, Ergänzungen und Einfügungen im Original bzw. Ergänzungen durch einen anderen Schreiber sind in den Fußnoten erläutert.

³⁷⁰⁴ In diesem und in nachfolgenden Zitaten wurde die damalige Orthografie beibehalten, in der Transkription wurde diese dem heutigen Verständnis angepasst.

³⁷⁰⁵ Gemeint sind Holzdeckel, versehen mit Schließen.

³⁷⁰⁶ Die Quatemberzeiten (quatuor tempora oder quartale) waren das in Viertel eingeteilte Arbeitsjahr: Das Haupt- oder Fastenquartal von Juni bis Oktober (von Johannes bis Michael), gefolgt vom Michaeliquartal von Oktober bis Jänner (St. Michael bis Weihnachten), daran schloss das Weihnachtsquartal von Jänner bis März an (Weihnachten bis Fastenzeit) und von der Fastenzeit bis zum Hauptquartal (Mitfastenquartal von März bis Juni). Der Jahresbeginn der Zünfte fiel auf den Anfang des Hauptquartals Mitte Juni; vgl. Grotefend, Hermann, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover ¹³1991, 14-16.

sich dan zuvor verehelicht und emphanen das Burgerrecht vor einem gantzen Ratt. Nach diesem allem mag Er frölich anfangen und sich mit seinem Handtwerch mit andern neren“.

In der Ordnung ist außerdem angeführt, dass jene Gesellen, die eine Meisterwitwe oder -tochter heiraten, zusätzliche Begünstigungen erhalten. Sie brauchten beispielsweise bei den Buchbindern kein Meisterstück abzuliefern. Diese Bestimmung galt im Übrigen auch für die Meistersöhne, wenn sie eineinhalb Jahre im väterlichen Betrieb oder bei einem anderen Meister gelernt sowie zwei Jahre auf Wanderschaft verbracht hatten. Man setzte bei ihnen aufgrund ihrer Tätigkeit in der väterlichen Werkstatt eine höhere Fertigkeit voraus. In die so genannte Meisterlade³⁷⁰⁷ mussten die Meister vierteljährlich pro Kopf drei

Kreuzer³⁷⁰⁸ einzahlen; verwaltet wurde die Lade von zwei Ältesten, die jährlich über Einnahmen und Ausgaben Bericht erstatten mussten.

Außerdem gab es Hilfskassen, um Angehörigen der Zunft in Not zu helfen, auch Vorauszahlungen waren vorgesehen, sofern der Meister sich nicht in der Lage sah, erforderliches Material zu kaufen³⁷⁰⁹. Einnahmen hat man für Reparaturen an den Zunfthäusern oder Neujahrgeschenke für den Stadtrat verwendet, die Aufwendungen für gemeinsame Umtrünke waren darin ebenfalls enthalten; erst im Laufe des 18. Jahrhunderts lässt sich ein gewisses Umdenken erkennen, indem Überschüsse auch investiert wurden³⁷¹⁰. Die Erträge aus den Mieteinnahmen und auch aus Obligationen – diese vor allem im 19. Jahrhundert – waren vorerst noch gering, doch nutzte man bereits allgemein

³⁷⁰⁷ Die Zunftladen waren Aufbewahrungsmöbel und nahmen eine wichtige Rolle im Handwerksrecht und -brauchtum ein, als Organisationselement war die Lade auch Namensgeber, sodass die Einheiten, die entstanden, sich nach ihr Haupt- bzw. Viertelladen nannten.

³⁷⁰⁸ Die Bezeichnung Kreuzer für eine Tiroler Groschenmünze kam im 14. Jahrhundert wegen des Doppel- oder Radkreuzes auf der Vorderseite auf, ab 1458 wurde der Kreuzer auch in den österreichischen Ländern geprägt. Er galt vier Wiener Pfennige. Als der Pfennig endgültig zur Kleinmünze wurde, war der Kreuzer die Basis des österreichischen und süddeutschen Münzwesens. 60 Kreuzer waren ein Gulden. Um 1500 wurde die Kreuzerprägung von vielen deutschen Münzständen übernommen (vgl. Kroha, Tyll, Großes Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1997, 253-254).

³⁷⁰⁹ Abschnitt 5 der Ordnung aus 1549.

³⁷¹⁰ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 191.

geläufige Anlageformen³⁷¹¹. Viel wurde investiert in religiöse Rituale, also Prozessionen, Wallfahrten, Messen und dgl., was nicht zuletzt eine Demonstration der Hierarchie gegenüber der Gesellschaft war. Nicht unwesentlich war, wer eine Prozession durchführen durfte, das Wirken und die Bedeutung einer Zunft wurden durch ein solches Auftreten unterstrichen. Auch die Rangordnung in einer Prozession verdeutlichte den gesellschaftlichen Status und betonte darüber hinaus die soziale Position der einzelnen Zunftmitglieder.

Für die von auswärts kommenden Gesellen hat man eine Gesellenlade sowie eine Herberge vorgesehen. Der so genannte ‚Gute Montag‘ war im 14. und 15. Jahrhundert ein wöchentlicher zusätzlicher freier Vormittag bzw. bedeutete einen frühen Arbeitsschluss³⁷¹², er wurde allerdings im 17. Jahrhundert bei Strafe verboten. Bei den Buchbindern war er gemäß der Ordnung des Jahres 1549 alle Quatember einmal erlaubt, im Jahr 1714 wurde der Gute oder Blaue Montag auf einen Tag pro Jahr reduziert, 1774 wurde auch dieser eine freie Tag abgeschafft³⁷¹³.

Als Wochenlohn stand einem Gesellen ein Viertelgulden, also 15 Kreuzer, zu, mehr durfte ihm nicht ausbezahlt werden, *„und wan er der besst arbaiter wär“*. Bei Krankheit kamen die Gesellen zum (Herbergs-) Vater, der eine Person zu ihrer Pflege – *„Aufwartung“* – abstellen musste, hingegen kamen Gesellen mit *„schedlicher Krankhait“* in ein *„gemainer Statt Spital“* und die Zunft musste für sie aufkommen.

Diese Ordnung aus dem Jahr 1549, im Abstand von etwa 60 Jahren von zwei verschiedenen Personen teilweise korrigiert, abgeändert und ergänzt, wurde in der Folgezeit von den Regenten bestätigt und im Wesentlichen unverändert beibehalten bis ins 18. Jahrhundert, also bis zum Auslaufen der Zünfte. Wie schon erwähnt, geht aus dieser Ordnung nicht der Name des ersten Zunftmeisters hervor, denn es befindet sich darauf keine Unterschrift, lediglich die Schlussformel: *„underthenigen N. die Puechpinter zu Wienn“*. Die Korrek-

³⁷¹¹ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 192.

³⁷¹² Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien. Von der ersten Eintragung im Ordnungsbuch bis zu den Reformen Maria Theresias, Wien (Dissertation) 1932, 135.

³⁷¹³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 136.

turen und Nachträge, die in diesen Text eingebracht wurden, finden sich – wie zu erwarten – in den späteren Bestätigungen wieder.

In der Ordnung des Jahres 1549 ist im Abschnitt 6 dagegen die außerzünftische Ausübung des Gewerbes im Rahmen der Universität ausdrücklich angeführt, das heißt, dass diese Buchbinder ausschließlich für den Bedarf der Alma Mater Rudolphina arbeiten sollten. Für diese Arbeiten benötigten sie kein Bürgerrecht, daher war ihnen das Arbeiten für Privatpersonen auch nicht gestattet, außer sie suchten um das Bürgerrecht an und wurden in die Zunft aufgenommen. In dieser Hinsicht kam es jedoch zwischen den außerzünftischen Buchbindern und den Buchbindern der Zunft zu gravierenden Missverständnissen, da die Universitätsbuchbinder mit zahlreichen Handlungen gegen die Zunftordnung verstießen³⁷¹⁴.

Zweck der Bestätigung war der allgemeine Nutzen und die Erhaltung von Einigkeit sowie die Zucht im Handwerk. Bereits in der Ordnung von 1549 wird gegen die Störer³⁷¹⁵ polemisiert, „...sonst wolt haimlich Puecher pinten“. Auch in der Ordnung des Jahres 1636³⁷¹⁶ wird das Störerwesen, gegen das vorzugehen sei, angeführt. Mit Störer waren die so genannten „unzünftigen“ Handwerker gemeint.

Beide Bestätigungen – wie auch die späteren Ordnungen bis zum Jahr 1714/15³⁷¹⁷ – weisen jeweils eine Klausel auf, wonach die Obrigkeit für die Handwerker und ihre Nachkommen die Ordnung im Bedarfsfall verändern oder sogar widerrufen könne.

³⁷¹⁴ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite. Unter „Störer“ (auch Stimpler, Fretter oder Pfuscher genannt) ist der betreffende Handwerker zu verstehen, der ohne Zunftrecht und ohne Zunftzugehörigkeit seiner Profession nachging und seine handwerklichen Dienste anbot, ähnlich unserem heutigen Pfuscherwesen. Der Störer arbeitete grundsätzlich gegen Lohn und fand während der Dauer seiner Verrichtung im Haus des Kunden Unterkunft und Verpflegung.

³⁷¹⁵ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

³⁷¹⁶ Österreichisches Staatsarchiv – Allgemeines Verwaltungsarchiv, Salbuch Band 42, fol. 550-553.

³⁷¹⁷ Buchbinderordnung von 1714/15 (abgefasst 1714, datiert 1715) – siehe Kapitel 6.3.

5.3 Die Zünfte

Die Zunft, im österreichischen und süddeutschen Raum auch ‚Zeche‘ genannt, bildet die Organisation innerhalb eines Handwerks. Im österreichischen Sprachgebrauch setzte sich die Bezeichnung Zunft erst spät durch und wurde synonym für „Amt (Magisterium), Mittel, Gilde, Innung (Ainung), Gaffel oder Gremium“ gebraucht³⁷¹⁸. Erstmals traten die Zünfte in den Reichsstädten im 12. Jahrhundert auf und waren zu Beginn Zusammenschlüsse vorwiegend religiöser Art³⁷¹⁹. Auf österreichischem Gebiet, zum Beispiel in Niederösterreich, sind Handwerksordnungen erst im 14. und 15. Jahrhundert nachweisbar³⁷²⁰.

Ursprünglich auf Freiwilligkeit und dem genossenschaftlichen Prinzip basierend, wurde dieser Gedanke später in den Hintergrund gedrängt und der vielfach auch vom Stadtherrn oder Magistrat verordnete „Zunftzwang“ kam auf³⁷²¹. Wesentliches Element der Gilden und Zünfte waren jeweils gegenseitige Hilfeleistungen. Schon im 12. Jahrhundert gab es im Kölner Raum eine solche Vereinigung, die die freie Entfaltung ihres Gewerbes zum Ziel hatte; für fünf Kölner Zünfte sind die Gründungsurkunden und Statuten erhalten: „Bettenziechenweber (1149), Drechsler (1179-82), Filzhutmacher (1225), Wollenweber (1230) und Gewandschneider (1247)“³⁷²².

Jede bedeutendere Stadt des Mittelalters lebte von Handel und Markt, von Austauschmöglichkeiten und rechtlicher Statuswahrung: Es hing auch in vielen Städten das volle Bürgerrecht noch vom städtischen Haus- und Grundbesitz ab³⁷²³. Mit dem Erhalt des von der Obrigkeit bestätigten Privilegs ist oftmals die Datierbarkeit einer Zunft verbunden, auch wenn die Meister in den Städten

³⁷¹⁸ Otruba, Gustav, *Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich* (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 88/89/90, hg. von Herbert Binder et al.), St. Pölten 1989, 8.

³⁷¹⁹ Vgl. Bruckmüller, Ernst, *Sozialgeschichte Österreichs*, Wien-München 1985, 149.

³⁷²⁰ Vgl. Otruba, Gustav, *Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich*, 9.

³⁷²¹ Vgl. Otruba, Gustav, 8.

³⁷²² Jakobs, Hermann, *Bruderschaft und Gemeinde: Köln im 12. Jahrhundert*, in: *Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter* (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 281-309, hier: 298.

³⁷²³ Vgl. Dilcher, Gerhard, *Die genossenschaftliche Struktur von Gilden und Zünften*, in: *Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter* (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 71-111, hier: 97.

ihrem Gewerbe laut ihren Handwerksordnungen schon lange Zeit nachgekommen waren, spätere Bestätigungen geben meist Hinweise auf solche bereits erteilte Privilegien³⁷²⁴.

Die Gründung von genossenschaftlich geordneten Verbänden von Handwerkern war eine sich entwickelnde Erscheinung ab dem 12. Jahrhundert, als sich Angehörige einer Berufssparte zusammenschlossen³⁷²⁵. Auch in Wien hatte eine starke genossenschaftliche Komponente dazu beigetragen, dass die Kaufmannschaft sich etablieren und gegen die süd- und westdeutschen Konkurrenten auftreten konnte³⁷²⁶. Die Handwerker hatten sich aus eigener Initiative in den Städten³⁷²⁷ zusammengetan, um einer Kirche anzugehören und zum „Schutz ihres Eigentums und ihrer Familie, zur wirtschaftlichen und moralischen Kontrolle ihrer Mitglieder, zur Abwehr von Fälschern und Betrügern, die das Ansehen des Handwerks schmälern konnten, zur Überwachung der Ausbildung und nicht zuletzt, um für Witwen, Waisen, Alte und Kranke aus ihrer Mitte zu sorgen“³⁷²⁸. Für die Alten und Kranken hat sich innerhalb der Zünfte das System der Hilfskassen gebildet, aus denen die Bedürftigen mit Einmalbeträgen unterstützt wurden, auch unterhielt man im Wiener Bürgerspital Betten, die kranken Meistern, mitunter auch kranken Gesellen, zur Verfügung standen³⁷²⁹.

Die Zunft musste für das Begräbnis eines Meisters aufkommen, ebenso für das einer Meisterin oder eines Meisterkindes sowie eines Gesellen. Besonders in der Teilnahme an einem Begräbnis eines Mitglieds aus der Meisterfamilie, oder des Meisters selbst, kam es zu demonstrativen Ritualen und einer zunft-

³⁷²⁴ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 11.

³⁷²⁵ Vgl. Dilcher, Gerhard, Die genossenschaftliche Struktur von Gilden und Zünften, 100.

³⁷²⁶ Vgl. Störmer, Wilhelm, Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks in den Städten des bayerisch-österreichischen Raumes, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 337-375, hier: 345f.

³⁷²⁷ Auf dem Land kam eine Zunftbildung praktisch nicht vor, ländliche Handwerker waren meist Bauern, sie bildeten keine wirtschaftlichen Zusammenschlüsse, zit. Sigrid Fröhlich, Die Soziale Sicherung, 23.

³⁷²⁸ Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden. Darstellung, Analyse, Vergleich (= Sozialpolitische Schriften, 38), Berlin 1976, 19.

³⁷²⁹ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 189 (und Anmerkung 799).

spezifischen Hierarchie, was sich in der Kleidung oder Anzahl der Sargträger bzw. der verwendeten Kerzen ausdrückte³⁷³⁰.

Dem Handwerker des Mittelalters war das Bedürfnis nach individueller Geltung fremd, vorrangig war die Handwerksgemeinschaft³⁷³¹. Auch waren zu Beginn die österreichischen Handwerker weniger auf politische Einflussnahme eingestellt, denn auf die Sicherung ihrer gewerblichen Selbständigkeit³⁷³². Die Zunft entstand aus einer Notwendigkeit heraus, dass die eigene Produktion gefördert und die eigenen Erzeugnisse geschützt werden. Die Zunft umfasste Meister und Gesellen – als Ausdruck der damaligen Arbeitgeber und Arbeitnehmerverbände – und gab den genossenschaftlichen Gedanken der damaligen Zeit wieder. Die Zunft war aber unter Umständen „ein unter Sanktion der Gemeindegewalt errichteter Zwangsverband, dessen Mitgliedschaft die Voraussetzung für die Ausübung eines bestimmten Gewerbes innerhalb der Gemeinde bildet“³⁷³³. Erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts konnten die Handwerker ihre Ordnungen frei verfassen, mussten aber diese nachträglich von der Stadtverwaltung bestätigen lassen, womit ihnen ihre Standesgerichtsbarkeit zugesichert wurde³⁷³⁴.

Nicht unwesentlich beigetragen zur Konkurrenzsituation mit den Zünften, vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Rezession, haben nachgerade die Klöster und Ordensgemeinschaften, in deren Reihen Handwerker arbeiteten und die ihre überzähligen Produkte am Markt billiger feilbieten konnten (und dies auch sollten³⁷³⁵), denn sie waren von der Steuerleistung befreit. Zahlreiche Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Klöstern und Zünften sind belegt, in denen es um die Beschäftigung von Handwerkern bzw. Produktfeilbietung geht³⁷³⁶. Aber nicht nur Gewerbe und Handel hatten unter diesen Voraussetzungen zu leiden, es ging ebenso um die Vermittlung und den Austausch

³⁷³⁰ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 192f.

³⁷³¹ Vgl. Hahn, Maria, Schweinfurts Drucker, Buchbinder und Buchhändler, 466.

³⁷³² Vgl. Störmer, Wilhelm, Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks, 370.

³⁷³³ Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 1f (zit. Below, G., Problem der Wirtschaftsgeschichte, 274).

³⁷³⁴ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 13.

³⁷³⁵ Vgl. dazu Kapitel 1.3 – Lehren und Handwerk in den Ordensgemeinschaften

³⁷³⁶ Vgl. Zajic, Andreas H., Zwischen Kloster, Zunft und Landesherren, 68.

von Handwerkern, vor allem von Künstlern im Baugewerbe – Bildhauer – und nicht zuletzt Illuminatoren und Illustratoren, die von den Klöstern und Ordensgemeinschaften vermutlich untereinander weitergereicht wurden.

Gegen einen solchen Wettbewerb sahen sich die freien Handwerker gezwungen vorzugehen. Die Meister eines gleichen Gewerbes schlossen sich daher zusammen und machten zur Ausübung ihres Handwerks die Mitgliedschaft in einer ihrer Organisationen sowie den Nachweis der freien Geburt zur Bedingung³⁷³⁷. Es galt ihnen jedoch nicht allein das Streben nach Konsolidierung oder Erweiterung des Betriebes, Produktionssteigerungen oder die Erlangung neuer Absatzgebiete, sondern die Sicherung der Lebensumstände für jedes einzelne Zunftmitglied lag den Meistern am Herzen. Zwar gingen einzelne Landesfürsten mit Verboten gegen solche ‚Einigungen‘ vor, doch waren Zugeständnisse die Regel, sodass die Zusammenschlüsse gleicher Handwerker sich im 13. Jahrhundert zu den ‚Zechen‘ oder ‚Zünften‘ entwickelten.

In Wien dürften die Zechen im 13. Jahrhundert vermutlich aus dem ‚Consortium‘ – einem Zusammenschluss von Handwerkern mit gleicher Berufsausübung – entstanden sein³⁷³⁸. Abgeleitet von ‚ziemen‘ wurde der Terminus ‚Zunft‘ als Übereinkommen bzw. Ordnung verstanden, nach der eine Gruppe von Handwerkern lebte, und fand nur im deutschen Sprachraum Verwendung³⁷³⁹. Dabei wurde im Allgemeinen die Bezeichnung ‚Gilde‘ für die frühen Genossenschaftsformen gebraucht und setzte sich später für die Organisation der Kaufleute durch, hingegen waren unter ‚Zunft‘ vorwiegend die Organisationsformen des Handwerks gemeint; doch oft unterschied man nicht zwischen den beiden Gruppen, zum Beispiel sprach man bei Magdeburger Kaufleuten von einer Aufnahme in die Zunft³⁷⁴⁰. Für das organisierte Handwerk setzte sich im Sprachgebrauch allmählich der Begriff ‚Zunft‘ durch, auch in Wien, wo die

³⁷³⁷ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 14.

³⁷³⁸ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 9.

³⁷³⁹ Vgl. Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, in: Lexikon des Mittelalters, Band 9, München 2002, Sp. 686-690, hier 686f.

³⁷⁴⁰ Vgl. Schmidt-Wiegand, Ruth, Die Bezeichnungen Zunft und Gilde in ihrem historischen und wortgeographischen Zusammenhang, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 31-52, hier: 31

Bezeichnungen ‚Handwerk‘, ‚Zunft‘ oder „die bürgerlichen Buchbinder von Wien“ für den Verband üblich waren³⁷⁴¹. Die Bezeichnung Zunft hielt sich vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Die Handwerksverbände bildeten sich auf bruderschaftlicher Grundlage, der Zugang war ausschließlich Handwerkern vorbehalten³⁷⁴². In Zünften, Handwerksverbänden oder Zusammenschlüssen verbanden sich handwerkliche Organisationen, die zwar regional unterschiedlich, dennoch über territoriale Grenzen und politische Herrschaftsgebilde hinweg wirkten. Das traditionelle Handwerk war zwar „von einem strukturellen Stadt-Land-Gegensatz geprägt“, wobei den „einen Pol (...) das städtische Zunft-handwerk [bildete], das bestrebt war, die Zahl der Meisterstellen am Grundbedarf auszurichten und bei zusätzlicher Nachfrage den Mehrbedarf an Arbeitskräften über wandernde Gesellen abzudecken. Den anderen Pol besetzte das Landhandwerk, das Chancen zur selbständigen, wenn auch meist außerzünftischen Niederlassung bot, aber selten einen Produktionsumfang erreichte, der die Beschäftigung unselbständiger Arbeitskräfte in größerem Ausmaß nötig oder auch möglich gemacht hätte, sondern das sich meist mit einem agrarischen Neben- oder Zuerwerb einen flexiblen Charakter bewahrte“³⁷⁴³.

Um das Gedeihen und Fortkommen der Handwerker hatten sich schon die Babenberger Herzöge gesorgt: Unter Leopold VI. gab es bereits eine Art Organisation der Handwerker, ein Amt, das unter dem Einfluss des Stadtrates stand – die Ausübung eines Handwerks war als Amt aufzufassen³⁷⁴⁴. Im Jahr 1208 berief der Herzog Tuchmacher und Färber aus Flandern nach Wien, um das Gewerbe zu heben, sie unterstanden zwar dem herzoglichen Münzkämmerer, erhielten im Gegenzug jedoch das Recht des ausschließlichen Gewerbebetriebes³⁷⁴⁵. Dieses Privileg ist der älteste Nachweis einer Handwerksordnung³⁷⁴⁶. Der Habsburger Rudolf IV., wie schon vorher erwähnt,

³⁷⁴¹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 17.

³⁷⁴² Vgl. Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, in: Handwerk. Zur Kunst des Handwerks, seiner Geschichte und Bedeutung für die Denkmalpflege (= Handwerk in Niederösterreich, 6, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung), Wien 1990, 44-49, hier: 44.

³⁷⁴³ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 108.

³⁷⁴⁴ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien. Von den Anfängen bis zur Erteilung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859, Wien 1949, 13 und 19.

³⁷⁴⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 6.

³⁷⁴⁶ Vgl. Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, 44.

bestätigte diese Privilegien, setzte aber Maßnahmen gegen die Zechen und installierte einen Rat zur Aufsicht über diese. Eine gewisse Selbständigkeit beließ er ihnen insofern, als die Durchführung der gesetzten Verordnungen den Handwerksvereinigungen selbst oblag und nicht dem Rat; allerdings kümmerten sich die Wiener Zünfte kaum um das Einigungs- und Zechenverbot und setzten zum Beispiel ihre Preise nach wie vor willkürlich fest³⁷⁴⁷. Rudolf IV. wollte mit der Aufhebung von Handwerks Vereinigungen und Kartellen – wie schon an früherer Stelle erwähnt – keine allgemeine Gewerbefreiheit einräumen, sondern er protegierte mit diesen Maßnahmen den Zuzug der Handwerker in die Stadt und deren allgemeine Mobilität³⁷⁴⁸. In der Verordnung des Jahres 1361 legte der Herzog weiter fest, dass jeder „das Handwerk (...) ‚welle und chune‘, ausüben dürfe; in dieser (...) Bestimmung liegt aber der Ansatzpunkt für die Idee eines Befähigungsnachweises“³⁷⁴⁹. Volle Gewerbefreiheit gewährte der Landesherr vielen Handwerksständen im Jahr 1361, das bedeutete, dass auch jeder von auswärts Kommende ein Gewerbe beginnen durfte, sofern er die gleichen Lasten wie die anderen Bürger auf sich nahm³⁷⁵⁰. Ein jeder neu Hinzugezogene wurde von der Schatzsteuer für drei Jahre befreit³⁷⁵¹, alles Maßnahmen, um das Gewerbe und Handwerk zu fördern. Infolge des verstärkten Zustroms an fremden Handwerken litt jedoch die Güte der Erzeugnisse, schlechte Ware wurde billig abgegeben, dagegen erließ Rudolf IV. im Jahr 1364 eine neue Ordnung, mittels der dem Bürgermeister und Rat der Stadt Wien das Recht eingeräumt wurde, Rechte und Pflichten der Handwerker zu bestimmen³⁷⁵². Die Meister mussten daher ihre bereits erworbenen Rechte immer wieder aufs Neue verteidigen, sodass der innere Zusammenhalt eine Notwendigkeit wurde.

In den Querelen im 14. und 15. Jahrhundert zwischen Stadtrat und Zünften konnten Letztere ihre Positionen so weit festigen, dass sie zu den einflussreichsten Faktoren in den Städten zu zählen waren³⁷⁵³. Im Laufe der Zeit ent-

³⁷⁴⁷ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 150.

³⁷⁴⁸ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 84.

³⁷⁴⁹ Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, 45.

³⁷⁵⁰ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 18.

³⁷⁵¹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 9.

³⁷⁵² Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 10.

³⁷⁵³ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 27.

wickelten sich daher die Handwerksgilden von „stadtherrlich-konzessionierten zu weitgehend autonomen Zünften mit Ansätzen einer politischen Mitbestimmung auf der Ebene von Stadtgemeinde und Stadtrat“³⁷⁵⁴.

Kartellabsprachen – um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen – zum Nachteil der Kunden und Einschränkungen für die Gesellen in Bezug auf einen Aufstieg in die Gruppe der Meister waren nicht unüblich. Bereits Herzog Rudolf IV. der Stifter gebot hier Einhaltung und verkündete in den Jahren 1361 und 1364 Aufhebungsbestimmungen für Zechen und Einungen in Wien, um den Zuzug von Landhandwerkern zu erleichtern³⁷⁵⁵. Erleichterungen bot auch das Einbringen eines Berufsstandes in eine so genannte „Sammelzunft“: In kleineren Ortschaften schlossen sich Handwerker zusammen, die zwar nicht demselben Berufszweig angehörten, doch in ihrer Profession nahe verwandt waren³⁷⁵⁶. Wie schon an früherer Stelle erwähnt, gehörten anfangs die Buchbinder zur Zunft der Ledermacher.

Der Handwerksbetrieb der frühen Neuzeit wurde oft nur als Einmannbetrieb geführt, wobei nicht immer für die eigene Nachkommenschaft genügend Sorge getragen werden konnte, sodass eine äußerst geringe „familiale Kontinuität in Handwerksbetrieben“ gegeben war, eine „patrilinäre Vererbung des Gewerbes war nur bei maximal einem Viertel der Besitzwechsel gegeben“³⁷⁵⁷, obwohl gerade für die Meistersöhne in den Ordnungen auffällig Sorge getragen wurde.

In Wien war bereits seit dem 13. Jahrhundert eine Zechenbewegung mit stark religiösem Inhalt vorhanden, und zwar im Zusammenhang „mit dem städtischen und landesherrlichen Widerstand gegen monopolistische Tendenzen der handwerklichen Verbandsautonomie“³⁷⁵⁸. Verbunden mit der anfangs religiösen Ausrichtung der Zünfte war die Verehrung eines besonderen Schutzpatrons, der Unterhalt eines Altars in der Kirche, die Stiftung von Kerzen und die Abhaltung gemeinsamer Gottesdienste³⁷⁵⁹. Die Buchbinder waren fromme Leute, sie

³⁷⁵⁴ Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, in: Lexikon des Mittelalters, Band 9, München 2002, Sp. 687.

³⁷⁵⁵ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 13.

³⁷⁵⁶ Vgl. Otruba, Gustav, 15.

³⁷⁵⁷ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 109.

³⁷⁵⁸ Störmer, Wilhelm, Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks, 369.

³⁷⁵⁹ Vgl. Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, in: Lexikon des Mittelalters, Sp. 689.

nahmen wie alle Zünfte teil an der in Wien stets pompös gefeierten Fronleichnamsprozession, die seit dem 15. Jahrhundert verpflichtend war³⁷⁶⁰, allerdings – da sie nicht zu den fünfzig ältesten Wiener Zünften zählten – nicht als eigene Gruppe³⁷⁶¹. Das gesamte Handwerk nahm an dem Zug teil, wobei der Dom zu St. Stephan in der Tradition der religiösen Bindung der Buchbinder eine besondere Rolle einnahm, wurde doch in den Ordnungen der Jahre 1714/15 und 1761 explizit vermerkt, dass die Teilnahme an der Messe in der ‚St. Stephans-Domkirchen‘ verpflichtend sei.

Im Laufe der Zeit reduzierte sich die religiöse Komponente auf mehr oder weniger pseudo-religiöse Inhalte. Im Zunftbrauchtum blieben beim so genannten „Gesellenmachen“ das Predigen und Taufen sowie das Tragen ungewöhnlicher Kleider als Anleihe von einer Messzeremonie übrig³⁷⁶². Fast alle bekannten Handwerksordnungen enthalten religiöse Bestimmungen, was auch im Zusammenhang mit den eigenen Zunftaltären in den Kirchen und im religiösen Selbstverständnis der meisten Zechen, wie sie in ihren eigenen Handwerksordnungen festgeschrieben sind, zu sehen ist³⁷⁶³.

Merkmale von Gilde und Zunft sind das gemeinsame Mahl und die gemeinsame Kasse, worauf im Folgenden noch eingegangen wird. Voraussetzung für die Mitgliedschaft in einer Zunft war „die Ausübung eines bestimmten Gewerbes innerhalb der Gemeinde“³⁷⁶⁴. Die Zunftfähigkeit wurde erfüllt durch die freie und eheliche Geburt, das ehrliche Herkommen, Religion, ehrliche und ehrbare Aufführung sowie durch das Geschlecht – wobei in der Frühzeit nicht nur Männer als zunftfähig gegolten haben dürften³⁷⁶⁵.

³⁷⁶⁰ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 36. Der als Schutzpatron der Buchbinder geltende Papst Coelestin V. wurde noch bis ins 19. Jahrhundert als solcher verehrt.

³⁷⁶¹ Bezeichnenderweise traten die Buchbinder auch im Festzug 1879 anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars nicht als eigenständige Gruppe auf, sie fuhren auf dem Festwagen zusammen mit den Buchdruckern und dem Buch- und Kunsthandel, es war dies die 24. Gewerbegruppe und eher gegen Ende des Zuges, allerdings noch vor der Gruppe der bildenden Künste. Eine Vorführung gewerblichen Selbstbewusstseins allemal. Vgl. dazu auch Csendes, Peter, Huldigungs-Festzug 1879, in: Wien-Edition, Band 1, Wien 1988, WE 01007.

³⁷⁶² Vgl. Zajic, Andreas H., Zwischen Kloster, Zunft und Landesherrn. Klosterhandwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung niederösterreichischer Quellen, Wien (Diplomarbeit) 1998, 19.

³⁷⁶³ Vgl. Zajic, Andreas H., 21.

³⁷⁶⁴ Störmer, Wilhelm, Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks, 367.

³⁷⁶⁵ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 24.

Mit der Formierung nach dem Muster der Kaufmannsgilden und der politischen Integration der Zünfte in die Stadtverfassung ging Hand in Hand auch eine Befreiung der einzelnen Handwerksbetriebe von einer herrschaftlich ausgerichteten Organisation einher. Wohl kann man in der Konzentration bzw. dem Zusammenleben der einzelnen Fachrichtungen in bestimmten Vierteln oder Gassen mit Absprachen und kartellartigen Übereinkünften zwischen den Handwerkern ein erstes Ansetzen für eine positive Veränderung ihrer wirtschaftlichen Situation sehen, doch schon im 14. Jahrhundert schlossen sich die Interessensorganisationen nicht ausschließlich aus religiöser Übereinstimmung, sondern durchaus zum gegenseitigen Profit, aber auch gegenseitiger Hilfe, zusammen. Auch wenn die Zechen und Zunftvereinigungen primär Zusammenschlüsse der Meister waren, betrafen doch die meisten Verbindlichkeiten und Verordnungen nicht nur den Betrieb, sondern auch den Haushalt des Meisters³⁷⁶⁶, und wird in den Ordnungen gleichfalls Sorge für kranke oder zugewanderte Gesellen getragen³⁷⁶⁷. Der Zunftzwang gab den Handwerkern die Möglichkeit, die Konkurrenz im Inneren und Äußeren zu kontrollieren und zu reglementieren, dazu gehörten die Beschränkung der Zahl ihrer Betriebe und Meister, die Reglementierung von Einkaufs- und Verkaufspreis sowie Lohngestaltung und Produktionsausstoß³⁷⁶⁸.

In den frühen Ordnungen der einzelnen Gewerbe waren Wareneinfuhren in die Stadt und der Zuzug fremder Handwerker bereits geregelt, Preistarife festgesetzt und die Anforderungen an die Meisterfamilien niedergeschrieben worden. Eine gewisse Öffnung gegenüber dem Zuzug fremder Meister oder der Aufnahme von Gesellen fand während der Pestzeiten statt, um die Verluste in der Bevölkerung auszugleichen: So betrug im 15. Jahrhundert bei den neuen Zunftmitgliedern der Anteil von fremden Handwerkern bis zu 80 Prozent³⁷⁶⁹.

Der Zusammenschluss der Handwerker zu einer Zunft erfolgte jedoch nicht nur zur gegenseitigen Unterstützung, sondern auch aus einem gewissen Selbstschutz heraus. Es gab in der Stadt schon genügend handwerklich Tätige, die aus der näheren Umgebung zugezogen waren, demnach nicht das Bürgerrecht

³⁷⁶⁶ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 149f.

³⁷⁶⁷ Vgl. die entsprechenden Passagen in den Ordnungen der Jahre 1549 bis 1761 (Kapitel 6).

³⁷⁶⁸ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 20.

³⁷⁶⁹ Vgl. Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, 5. Zunft und Wirtschaftspolitik, in: Lexikon des Mittelalters, Band 9, München 20023, Sp. 689.

besaßen und daher keine Steuern zahlten. Diese Leute konnten ihre Waren somit billiger anbieten. Mitte bzw. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden bei den meisten Zünften die entsprechenden Hürden ausgearbeitet: Erhöhung der Aufnahmegebühren, Ausdehnung der Wanderzeit, Einführung des Meisterstücks bis hin zur Zunftschießung³⁷⁷⁰. Dazu kam noch, dass geistliche Grundherren Leute beschäftigten, die ein Handwerk ausüben und ihre Erzeugnisse ebenfalls am freien Markt anbieten durften, doch waren die Handwerker der Grundherrschaften unfrei, das heißt, sie selbst und ihre handwerklichen Erzeugnisse waren ihrem Dienstherrn verpflichtet. In der Bevölkerung wurde jedoch das Störertum³⁷⁷¹ schon aufgrund der geringeren Preise geschätzt und gefördert³⁷⁷².

Die Geschichte der heutigen Berufsausbildung geht auf die Lehrlingsausbildung der Zünfte, Zechen bzw. Gilden zurück. Die sozialen Funktionen der Zünfte – in Österreich meist Zechen oder Innungen genannt – bestanden in Unterstützungen und Darlehen für die Mitglieder sowie in der Schaffung und Aufrechterhaltung eines gemeinschaftlichen Bewusstseins durch das Zunftbrauchtum. Grundsätzlich örtlich organisiert, gab es auch regionale Zünfte für seltenere Gewerbe. Hingegen wurde in der Barockzeit wiederum der religiöse Charakter stärker betont.

Religiöse Erbauungsliteratur und praktische Ratschläge für Haus- und Landwirtschaft sowie Kalender (Haus- und Schreibkalender, wie sie auch in den Ordnungen genannt sind) bereicherten das Erzählgut in den Druckwerken des 16. und 17. Jahrhunderts, diese und die landwirtschaftlichen Kalender spiegeln die zunehmende Schriftlichkeit der städtischen und ländlichen Bevölkerung wider³⁷⁷³. Auch biographische Schriften und Lebensgeschichten kamen auf den Markt, es tat sich im 17. Jahrhundert vor allem in Großbritannien ein Markt auf, der sich speziell an Frauen mit praktischen Ratgebern und literarischen Texten

³⁷⁷⁰ Vgl. Schulz, Knut, Zunft, -wesen, -recht, Sp. 689.

³⁷⁷¹ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

³⁷⁷² Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 39.

³⁷⁷³ Vgl. Peters, Jan, Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000, 88.

richtete³⁷⁷⁴. Dennoch wurden Schüler „in den Künsten des lessens, gedruckt und geschriebenes“ unterwiesen, denn es herrschte Mangel an gedrucktem Unterrichtsmaterial und die Kinder mussten auch ältere Pergament-Handschriften entziffern³⁷⁷⁵. Wie überhaupt das Lesen handgeschriebener Texte als wesentlich angesehen wurde – auch heute ist dies der Fall, sofern man alte Schriften sich zu Eigen machen möchte. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam man im Schulunterricht vom Lesen von alten Handschriften – mit veraltetem Wortschatz und fehlerhafte Orthografie – endgültig ab und das Gedruckte wurde bevorzugt³⁷⁷⁶.

Schulmeister in Stadt und Land hatten großen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Anbefohlenen, auch ist ihr Einfluss auf die Buchkultur ebenso wenig wegzuleugnen: Aus ihnen rekrutierten sich sowohl Kopisten als auch Produzenten einfacher Literatur, indem sie in Erzählungen den Ausfluss ihrer Lesefrüchte als eigenes Erleben weitergaben³⁷⁷⁷. Texte für den Unterricht waren für die Druckereien zwar wichtig, da dies eine weitere Vertriebsparte war, doch hatten sie sich bisher dem Druck von Schulbüchern im eigentlichen Sinn kaum gewidmet, da auch die Zahl der Schüler gering war; am häufigsten kamen ABC-Büchlein („Namensbüchlein“), Rechenbücher und Katechismen auf den Markt³⁷⁷⁸, der Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Johann Thomas Trattner bekam im Jahr 1753 das „Privilegium privatum“ zum Druck von Schulbüchern³⁷⁷⁹.

Mit dem Vertrieb von Broschüren und Kleinliteratur, also Messkataloge und Kalender, kollidierten die Buchbinder mit den Buchdruckern, da beide Gewerbe

³⁷⁷⁴ Vgl. Rippl, Gabriele, Common Reading, Humble Writing. Zum Ineinandergreifen zweier Kulturpraktiken in frühneuzeitlichen englischen Frauenbiographien, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, 285.

³⁷⁷⁵ Vgl. Messerli, Alfred, Das Lesen von Gedrucktem und das Lesen von Handschriften..., 236f.

³⁷⁷⁶ Vgl. Messerli, Alfred, 243.

³⁷⁷⁷ Vgl. Beyer, Jürgen, George Reichard und Laurentius Matthæi. Schulmeister, Küster, Verfasser, Buchhändler und Verleger im letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000, 299.

³⁷⁷⁸ Vgl. dazu auch Monschein, Johanna, Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung, Wien 1994, 35-61, insbesondere zu Schulbüchern und deren Druck im 16. und 17. Jahrhundert, 57f.

³⁷⁷⁹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 88.

ihre Ware ab dem 16. Jahrhundert bewarben, und die die beiden Gewerbe übergreifende Buchproduktion erhielt neue Nahrung durch die immer mehr in Gebrauch kommenden Nachdrucke³⁷⁸⁰. Im 18. Jahrhundert kam mit der Aufklärung vermehrtes Schriftgut auf den Markt, wobei konfessionelle, kaufmännische, politische und militärische Schriften diese Zeit reflektieren³⁷⁸¹. Die Nachfrage nach Literatur und die Lust am Lesen stiegen bei der Bevölkerung dermaßen, dass ein steter Nachdruck von Schriften auf eigene Rechnung oder auf Auftrag der Buchhändler die Regel war³⁷⁸². Dies hatte einerseits Niedrigstpreise für klassische Literatur und wissenschaftliche Werke zur Folge, auf der anderen Seite wurden diese Schriften einem breiteren Publikum vertraut gemacht: So verbreitete Kaiser Joseph II. seine Reformideen überwiegend mit Hilfe des Nachdrucks und gegen den Willen österreichischer Gelehrter³⁷⁸³. Dennoch konnten die Buchbinder von den Nachdrucken kaum profitieren, da Vieles meist in ungebundener Form gekauft oder in schlechter Qualität am Markt gehandelt wurde³⁷⁸⁴.

Der Handel mit gebundenen und ungebundenen Druckwerken gab wiederholt Anlass zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Buchdruckern, Buchbindern und Buchhändlern sowie Schülern. Da auch Kleinhändler, Hausierer und sogar Lehrer und Studenten dem Handel mit Büchern nachkamen, protestierten die um ihre ohnehin schon bedrohte Existenz fürchtenden Buchhändler und baten in einem Schreiben an den Magistrat um die Zuerkennung einer Handelserlaubnis, um dem Bedarf der Kunden besser abdecken zu können, „...*als die Märkte ohnedies von den Buchbindern mit Büchern versehen würden*“³⁷⁸⁵. Andererseits richteten die Wiener Buchbinder ein Ansuchen an die Obrigkeit, den Handel der französischen Buchhändler im Land einzuschränken, denn mit dem Verkauf der französischen Literatur würden diese nicht nur dem Buch-

³⁷⁸⁰ Vgl. dazu auch Widmann, Hans, Geschichte des Buchhandels vom Altertum bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1952, 173f: Martin Luther war beispielsweise gegen Nachdrucke.

³⁷⁸¹ Vgl. Peters, Jan, Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld, 88.

³⁷⁸² Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder von 1750 bis 1800, Wien (Diplomarbeit) 1996, 89.

³⁷⁸³ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 89f.

³⁷⁸⁴ Noch heute ist es z. B. in Frankreich üblich, Bücher vorwiegend nicht gebunden zu kaufen und erst bei Gefallen die Textseiten vom Buchbinder einbinden zu lassen.

³⁷⁸⁵ Skvarics, Helga, 94 (zit. Sashegyi, Oskar, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder, Budapest 1958 [= Studia historica academiae scientiarum Hungaricae, 16], 89).

binderstand, sondern auch dem Staat Schaden zufügen, und der Kaiser solle daher auf importierte Bücher und Schriftwerke einen höheren Schutzzoll legen³⁷⁸⁶. Joseph II. stellte sich auf Seiten der Buchbinder und belegte alle gebundenen Schriften mit einem Schutzzoll, auch wurde das „gemeinsame Verpacken ungebundener und gebundener Bücher untersagt“³⁷⁸⁷. Eine Maßnahme, mit der man auch den revolutionären Ideen und Einflüssen aus Frankreich begegnen wollte.

Es ist nicht bekannt, ob die daraus resultierenden Mehreinnahmen den Buchbindern auch hinsichtlich einer Marktsteigerung halfen, denn die französische Buchbindekunst nahm gerade im 18. Jahrhundert einen hohen Stellenwert ein. Wie auch heute der Buchbindekunst im französischen Sprachraum ein hoher Rang beizumessen ist, was sicher auch mit der größeren Verbreitung von Schriften selbst im Zusammenhang steht.

Unter Franz II. (I.) hatten die Buchbinder sich gänzlich vom Handel mit Büchern fern zu halten, eine Ausnahme bestand lediglich im Vertrieb von „*Normal=Gymnasial=Schulgebetbüchern*“ und Kalendern³⁷⁸⁸. Den Lesebedarf der österreichischen Bevölkerung deckten weitgehend die religiösen Unterweisungen ab, wenngleich die aufkommenden Anstandsbücher auch zunehmend Gedanken- gut der Aufklärung zum Inhalt hatten³⁷⁸⁹. Bücher wurden nun mit Bildung gleichgesetzt und ihr Besitz diente nicht nur der eigenen Erbauung, sondern im hohen Maß der Repräsentation; dazu gehörte dann auch eine prunkvolle Ausstattung³⁷⁹⁰ der zur Schau gestellten Bände, was letztlich den Buchbindern zugute kam.

³⁷⁸⁶ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 94

³⁷⁸⁷ Skvarics, Helga, 94.

³⁷⁸⁸ Der Bildungswillen und das Bedürfnis waren in der Bevölkerung seit der Reformation gewachsen, doch herrschten religiöse und kirchliche Aspekte im Unterricht noch immer vor; sie waren auch eine Vorbereitung auf den Gottesdienst, wo sie ‚*still züchtig und andechtig*‘ zu sein und auf die Predigt zu achten“ (hatten), dazu vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band 2, Das 16. und 17. Jahrhundert, Wien 1983, 96 und 102.

³⁷⁸⁹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 292.

³⁷⁹⁰ Vgl. Engelbrecht, 3, 292.

Immer wieder hatte die Obrigkeit in das Zunftgeschehen eingegriffen bzw. versucht, Einfluss zu nehmen. Umgekehrt handelten die Wiener Buchbinder entsprechend ihrer Bedeutung und ihres Ansehens. Schon im 14. Jahrhundert forderten sie, obwohl vom Habsburger Rudolf IV. wegen ihrer kartellartigen Politik bekämpft, eine stärkere Beteiligung am Stadtre Regiment. Die in Wien im Jahr 1411 entstandenen Gesellenbruderschaften wurden 1439 unter die Kontrolle der Zunftmeister gestellt, und zwar als Folge der heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Meistern und Gesellen³⁷⁹¹.

Ab dem Jahr 1526 galt für Wien eine neue Stadtordnung: Ferdinand I. bezeichnete die alten Privilegien als „*nichts nutz*“, der Bürgermeister war nur mehr Repräsentant und die städtische Verwaltung geriet unter die dauernde Kontrolle der landesfürstlichen Behörden; das oberste Organ der Stadt war eine Regierung von 100 Bürgern, aus deren Mitte ein zwölfköpfiger Stadtrat, der ‚Innere Rat‘, gewählt wurde³⁷⁹². Die Handwerker, die rund 80 Prozent der Bürger stellten und wesentlich zum Steueraufkommen der Stadt beitrugen, waren dennoch in den Ausschüssen wenig präsent und konnten ihre Stimme politisch kaum erheben, was zu regelmäßigen Spannungen zwischen Handwerkern und Obrigkeit führte³⁷⁹³.

Die neue Stadtordnung Ferdinands I. für Wien vom 12. März 1526 bzw. die Handwerksordnung für das Land unter der Enns vom Mai 1527 bedeuteten nicht nur die Ausschaltung der Zünfte aus dem Stadtre Regiment, sondern auch eine starke Einschränkung der ständischen Autonomie³⁷⁹⁴. Die folgende Gewerbeordnung für Wien vom Dezember 1527 enthielt einen besonderen Teil für die einzelnen Gewerbe, die die Autonomie der Zünfte insofern rückführte, als die gewerbliche Gerichtsbarkeit der Kontrolle der städtischen Organe unterstellt wurde³⁷⁹⁵. Ferdinands absolutistische Einstellung stand im Gegensatz zum genossenschaftlichen Wesen der Handwerksvereinigungen, die Verordnungen der Jahre 1526 und 1527 wandten sich daher insbesondere

³⁷⁹¹ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 150.

³⁷⁹² Vgl. Kleindel, Walter, Österreich. Zahlen. Daten. Fakten, hg. von Isabella Ackerl und Günter K. Kodek, Salzburg 2004, 117.

³⁷⁹³ Vgl. Kohler, Alfred, Ferdinand I. 1503-1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003, 63.

³⁷⁹⁴ Vgl. Kohler, Alfred, 82.

³⁷⁹⁵ Vgl. Polizei- und Handwerksordnung = Handels- und Gewerbeordnung für die Buchbinder: Urkunde Nr. 7619 aus 1527, unter Karl VI. beglaubigt = Regesten vom 14.11.1727.

gegen deren Autonomiebestrebungen und der Abkehr von ihrem ursprünglich religiös ausgerichteten Charakter³⁷⁹⁶. Aber es wurden die vorgesehenen Kontrollen kaum durchgeführt³⁷⁹⁷.

Mit der Handwerksordnung des Jahres 1527 begann der lange Kampf der Zünfte um ihre Positionen. Wien war Anfang des 16. Jahrhunderts die größte Stadt in den österreichischen Erbländern, die Einwohner mit Bürgerrechten nahmen Positionen in Wirtschaft und Verwaltung ein, sie wählten, überwiegend aus ihren Reihen, jährlich den Wiener Rat, der aus 20 Mitgliedern bestand. Dabei galten noch immer die Bestrebungen, den „nervus rerum omnium“³⁷⁹⁸ aufzubringen, vorrangig Domäneneinkünfte, Tribut- und Subsidienzahlungen, als den „die Autoren der deutschen Fürstenspiegel und Regierungshandbücher der Mitte des 16. Jahrhunderts (...) die Kammergüter und die Regalien als Hauptgrundlage der fürstlichen Finanzen betrachteten“³⁷⁹⁹. Erst ab 1600 kam es zu einem Umdenken in Bezug auf die Finanzgebarung des Staates: Ökonomische und wirtschaftliche Überlegungen traten in den Vordergrund und mit dem späteren Merkantilismus stand die Erhöhung der Staatseinnahmen durch Schaffung neuer Einkommensquellen – also Vermehrung der Steuern – im Brennpunkt fiskalischer Interessen³⁸⁰⁰. Die in den österreichischen Ländern nur zögernd einsetzende Industrialisierung führte in den meisten Fällen zu den von Ausländern gegründeten Manufakturen und Fabriken, auch der Binnen- und Außenhandel lag häufig in ausländischen Händen bzw. wurde von Angehörigen nationaler oder konfessioneller Minderheiten geführt³⁸⁰¹. Im 17. Jahrhundert hatte sich auch Wien endgültig als Residenzstadt etabliert und zum Mittelpunkt der Verwaltung für die Monarchie entwickelt, geopolitisch war es nach der erfolgreichen Abwehr der Türken auch ins Zentrum der Länder gerückt. Als Sitz des Hofes verzeichnete Wien eine stete Migration, was nicht allein auf die

³⁷⁹⁶ Vgl. Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, in: Handwerk. Zur Kunst des Handwerks, seiner Geschichte und Bedeutung für die Denkmalpflege (= Handwerk in Niederösterreich, 6, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung), Wien 1990, 44-49, hier: 47.

³⁷⁹⁷ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 2, 35.

³⁷⁹⁸ Winkelbauer, Thomas, Ständefreiheit und Fürstenmacht, Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, Teil 1, in: Österreichische Geschichte 1522-1699, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001.

³⁷⁹⁹ Winkelbauer, Thomas, 454.

³⁸⁰⁰ Vgl. Winkelbauer, Thomas, 454.

³⁸⁰¹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 11.

Mobilität des Handwerks zurückzuführen war. Die regelmäßige Entrichtung von Steuern wurde von der Bevölkerung als unvermeidlich akzeptiert, sie leistete aber bei willkürlichen Erhöhungen passiven, mitunter auch aktiven Widerstand³⁸⁰².

Doch dürfen heute die Zünfte und Gilden nicht nur vom ökonomischen Standpunkt her betrachtet werden, sie waren insbesondere ein Stabilisator der sozialen Ordnung, sie erfüllten eine wichtige soziale Funktion neben eher geringfügigen politischen Aufgaben und waren daher für die staatliche Gewalt unverzichtbar. Im Wesentlichen stellten die Zünfte ein Sozialgebilde dar, ihr hauptsächliches Merkmal war die ihnen eigene Solidarität und der Gemeinschaftsgedanke³⁸⁰³. Ihre Zusammengehörigkeit regelte nicht nur die Lebensbereiche der Mitglieder, sondern nahm Einfluss auch auf die gesamte soziale Struktur einer Stadt. Festgehalten waren diese Regeln in den Zunftordnungen, die je nach Land, Region, Stadt und auch Handwerk unterschiedlich sein konnten. Die Versammlung aller Meister einer Zunft beschloss die Regeln, die für alle Mitglieder bindend waren. Nicht selten befanden sich dabei das korporative Selbstverständnis und die Ansprüche der Obrigkeit in einem Spannungsverhältnis, und mit dem wachsenden absolutistischen Anspruch der Herrscher spitzte sich der Konflikt zwischen Staat und Zünfte zunehmend zu.

Die unter Maximilian II. sich stärker formierende Staatlichkeit griff bald in die Selbständigkeit der Zünfte ein, kritisierte der Kaiser doch die Gesellenwanderung und alle damit verbundenen Bräuche, da

„...sich allerley schädliche Missbräuche (...).sonderlichen aber unter den ledigen Handwerks-Gesind mit den Collationen Abend und Aus-schenken eingerissen haben“³⁸⁰⁴.

Trotz der kaiserlichen Missbilligung schränkten die Zünfte ihre Gebräuche nicht ein, im Gegenteil, sie reagierten auf das anhaltende Interesse seitens der Obrigkeit sogar mit einer gewissen Abschottung: 1636 reduzierten sie die Zahl

³⁸⁰² Vgl. Winkelbauer, Thomas, Ständefreiheit und Fürstenmacht, 459.

³⁸⁰³ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 38.

³⁸⁰⁴ Hülber, Hans, Arbeitsnachweis, Arbeitsvermittlung und Arbeitsmarktgeschehen in Österreich in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie (= Wiener Geschichtsblätter 30 (1975), Sonderheft 1), 31.

ihrer Meister auf sechs, um jedem Zunfmitglied eine gesicherte Lebensbasis, wie von Anfang an vorgesehen, zu bieten³⁸⁰⁵. In Verfolgung einer absolutistischen Wirtschaftspolitik griff der Staat wiederholt in die Handwerksordnungen ein. Bereits unter Ferdinand III. und Leopold I. gab es weitere Erlässe für verschiedene Handwerke und Gewerbe, wenngleich die Stände und Zünfte sich bemühten, diese in ihrem Sinne entscheidend zu beeinflussen³⁸⁰⁶. Die Zünfte traten zum Schutz ihrer Angehörigen gegenüber Außenstehenden vehement für eine Reduzierung der Zahl ihrer Betriebe ein sowie bei den Gesellen für Gebührenerhöhungen und Strafen, um die Berufsausbildung und Ansiedlung weiterer Betriebe zu erschweren³⁸⁰⁷. Beeinflusst von einer merkantilistischen Wirtschaftspolitik wurde unter Leopold I. eine generelle Handwerksordnung erlassen, wonach die Obrigkeit die Verpflichtung hatte,

„nach den veränderlichen zeiten und umständen die anzahl (der Meister und Gesellen) zu vermehren oder zu minderen, damit denen monopolis kein platz eingeräumt wird“³⁸⁰⁸.

Zwar wollte man schon zu diesem Zeitpunkt die Zünfte aufheben, doch befürchtete man in diesem Zusammenhang auch Unruhen, daher wurde mit obiger Verordnung vorerst einmal der Zunftzwang unterlaufen und Schutzdekretisten und Stadtguardisten³⁸⁰⁹ gefördert.

Mit der „Reichszunftordnung“ vom 16. August 1731 – der ersten allgemeinen deutschen Gewerbeordnung – bzw. mit der Generalhandwerksordnung von 1732³⁸¹⁰ griff Kaiser Karl VI. regulierend in die Zunftpolitik ein. Letztere brachte auf der Basis der Reichshandwerksordnung von 1731 auch für die österreichischen Länder eine schärfere Kontrolle der Zünfte. Mit dieser Generalhandwerksordnung sollten vor allem die ohne landesfürstlichen Konsens installierten Zünfte aufgehoben werden und Handwerkszusammenkünfte, sowohl der Meister als auch der Gesellen, durften nur mehr in Anwesenheit eines staat-

³⁸⁰⁵ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 30.

³⁸⁰⁶ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, Wien ⁸1990, 285.

³⁸⁰⁷ Vgl. Zöllner, Erich, 285.

³⁸⁰⁸ Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 23.

³⁸⁰⁹ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

³⁸¹⁰ Vgl. Polizei- und Handwerksordnung vom 19.4.1732 = WStLA 3.6. Patent Nr. 1057.

lichen Kommissars ablaufen³⁸¹¹. Die eigentliche Zielsetzung der Reichszunftordnung und der Generalhandwerksordnung, den Wettbewerb stärker zu fördern, wurde jedoch weitgehend verfehlt. In der oben erwähnten Handwerks-
generale, die für sämtliche Zünfte und Innungen galt, wurde jedoch der Unterschied des Lehrorts aufgehoben und festgehalten, „*welche Personen ein Handwerk erlernen fähig seyn*“, denn

„alle Personen sind handwercksfähig und nur allein die Kinder der wirklichen Schinder und Abdecker davon ausgenommen“;

im Weiteren wurde der Unterschied zwischen „*legitimierten Personen*“ aufgehoben – dieser Passus betraf die unehelichen Kinder und ledige Mütter³⁸¹².

Wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen sowie eine erstmals erlassene Gewerbeordnung, die für das gesamte Reich galt, bedingten im 18. Jahrhundert eine Neufassung der Buchbinderordnung, zumindest ergaben sich in einigen Punkten Änderungen, daher wurde von Kaiser Karl VI. die Buchbinderordnung zwar bestätigt, doch in einigen Punkten neu geregelt³⁸¹³. Die wesentlichen Änderungen gemäß der Buchbinderordnung des Jahres 1714/15 sind wie folgt dargestellt³⁸¹⁴:

Wurde den Meistersöhnen die Anfertigung eines Meisterstücks unter Umständen noch nachgelassen, mussten sie nun gemäß der neuen Ordnung zwei Stücke abliefern, die allesamt in gleicher Ausstattung verlangt wurden wie zwei Jahrhunderte davor. Auch wird extra vermerkt, dass ein Meistersohn zur Erlangung einer Meisterstelle Vorrang vor einem Gesellen habe; im Gegensatz zur alten Ordnung hält Abschnitt 10 fest, dass

„alle Quatember die Maister mit allen ihren Gesellen in St. Stephans-Dom-Kirchen alhier schuldig seyn einen Gotes-Dienst auf dem durch die geistliche ihnen assignirt und verwilligten Altar, wie andere Zöchen, halten zu lassen, demselben mit Andacht beyzuwohnen, und alda ihre Opfer bey der Heil-Meß auf den Altar zu legen...“

³⁸¹¹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 23.

³⁸¹² Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 12.

³⁸¹³ Siehe dazu Kapitel 6.3 – Die Transkription der Ordnung des Jahres 1714/15.

³⁸¹⁴ Die Ordnung von 1714/15 wurde in gleicher Art transkribiert wie die aus 1549.

Darüber hinaus wird die tägliche Arbeitszeit für die Gesellen angeführt, und zwar mussten diese

„das gantze Jahr von Morgens fünf Uhr bys Nachts umb acht Uhr zu arbeiten schuldig...“ sein.

Im Zuge der im 18. Jahrhundert stärker ausgerichteten merkantilen Politik wurde die Gewerbeausübung durch Hofbefreiungen, Schutzdekrete (Befugte) und durch Teilung der einzelnen Gewerbe im Jahr 1754 in Polizei- und Kommerzialgewerbe auch den unzüftigen Handwerkern erlaubt. Karl VI. versuchte nachdrücklich, die politische Autonomie der Zünfte einzuschränken und mit den Handwerkspatenten sollte die Selbständigkeit der Zünfte weitgehend unterbunden werden³⁸¹⁵.

Die Bestimmungen der Generalhandwerksordnung vom 19. April 1732 für die österreichischen Länder galten im Weiteren für die „*ungebührlichen Gebräuche*“ bei der Freisprechung der Lehrjungen³⁸¹⁶. Unter die genannten Missbräuche fielen beispielsweise der „Gute Montag“ sowie die Heiratsver- und -gebote für die Gesellen³⁸¹⁷. Auch die Selbstverwaltung der Zünfte und ihre eigene Gerichtsbarkeit wurden aufgehoben und der jeweilige Landesherr als alleiniges Exekutivorgan eingesetzt; nicht zuletzt sollte das Gewerbe grundsätzlich jedem offen stehen³⁸¹⁸.

Die unter Maria Theresia³⁸¹⁹ im Jahr 1761 bestätigte Ordnung der Wiener Buchbinder³⁸²⁰ hält im Wesentlichen die von Karl VI. genehmigten Punkte fest. Doch stellten die von Maria Theresia vom 7. Jänner 1754 und Joseph II. vom 27. Jänner 1784 gesetzten Verordnungen eine ernsthafte Bedrohung der Autonomie der Zünfte dar, indem jedem Handwerk ein Kommissar zur Aufsicht beigegeben werden soll – diese Bestimmungen griffen noch stärker in deren Recht zur Selbstbestimmung ein bzw. sahen die Meister in der Kontrolle durch

³⁸¹⁵ Vgl. Pflibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860: Auf Grund der Akten. Erster Band 1740 bis 1798, Leipzig 1907, 9.

³⁸¹⁶ Vgl. Zajic, Andreas H., Zwischen Kloster, Zunft und Landesherrn, 18.

³⁸¹⁷ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 26.

³⁸¹⁸ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 30.

³⁸¹⁹ Wiener Stadt- und Landesarchiv, WStLA Buchbinderurkunden, U (1-79), Schachtel 2, 1-5.

³⁸²⁰ Siehe dazu Kapitel 6.4 – Die Ordnung des Jahres 1761.

die Obrigkeit die Freiheit des Handwerks verletzt³⁸²¹. Gemeinsam mit den fortschrittlichen Ideen des Merkantilismus wurde unter Maria Theresia und ihrem Mitregenten Joseph II. die Liberalisierung des Handwerks und Gewerbes in Angriff genommen und die gewerberechtlichen Verhältnisse neu geregelt.

Im Jahr 1755 hatte die Behörde sich noch auf das Verbot zur Errichtung neuer Zünfte beschränkt, letztlich verfolgte sie jedoch eine völlige Aufhebung der Zunftautonomie. Das Gewerbe stellte demnach in den habsburgischen Ländern einen keineswegs beherrschenden Wirtschaftszweig dar. Eine kräftige Belebung erfuhr das Handwerk erst mit der Gründung von „Manufakturen“ in der Zeit zwischen 1765 und 1785, deren Zahl bis 1790 sogar bis auf 140 empor schnellte³⁸²².

Im Jahr 1746 erfolgte die Gründung des Universalkommerzdirektoriums, das Kompetenzen für das Zollwesen, den Ausbau der Verkehrswege und sonstige allgemeine wirtschaftliche Fragen erhielt; nach der Errichtung des Kommerzdirektoriums in den Jahren 1753/54 kam es zur Teilung der unterschiedlichen Handwerkszweige in das „Commerzial- und Policeygewerbe“³⁸²³. Mit der Teilnahme der Kommissare bei jeder Versammlung der Meister wurde nicht nur Einfluss genommen auf die Anzahl der Meister, sondern auch auf die Zahl der Gesellen sowie aufzunehmenden Lehrlinge. Die Obrigkeit bestimmte darüber hinaus die Finanzen der Meister und kontrollierte letztendlich auch deren Geschäftsgebarung, sie setzte sogar bei Übertretung der Zunftregeln die Höhe der Bußgelder fest³⁸²⁴. Demnach wurden die Zünfte in ihren Bestimmungen und Regeln als ein die Entwicklung einer fortschrittlichen Wirtschaft hemmender Zusammenschluss betrachtet. Es wurde ihnen überdies das Festhalten an alten Gewohnheiten und Gebräuchen vorgehalten, doch weit schwerer wog der Vorwurf gegenüber den Buchbindern, dass sie wenig Einfallsreichtum zeigten und an vergangenen und somit überholten Produktionsvorgängen festhielten;

³⁸²¹ Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 3.

³⁸²² Vgl. Bruckmüller, Ernst, Handel und Gewerbe zur Zeit Josephs II., in: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung vom 29. März bis 2. November 1980, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2-Kulturabteilung, Wien 1980, 52.

³⁸²³ Vgl. Otruba, Gustav, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias, Wien 1963, 96.

³⁸²⁴ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 5.

das Handwerk erschien wenig flexibel und veraltet und konnte sich den neuen wirtschaftlichen Gegebenheiten nicht anpassen. Insgesamt Gründe, die letztlich zu einem Niedergang des Handwerks gegen Ende des 18. Jahrhunderts führten.

Mit dem Versuch, die Autonomie der Zünfte hintan zu halten, brach die Obrigkeit mit einer tradierten Wirtschaftsordnung: Die Handwerksgilden bildeten „einen Teil der städtebürgerlichen Freiheit, die dem Absolutismus zum Opfer fiel. Solange die Zünfte ein obrigkeitlich und religiös sanktioniertes „Amt“ innehatten, kam ihnen neben der wirtschaftlichen auch eine politische Rolle zu“, die sich „nach der Bedeutung des Handwerks innerhalb der Stadtwirtschaft und nach dem Einfluß der Stadt im Verhältnis zu Adel und Fürsten“ unterschied³⁸²⁵. Denn schon im Hochmittelalter hatten in manchen Städten im Reich die Zünfte „Sitze im Rat und Beteiligung am Stadtre Regiment“ errungen, was später als Zunft Herrschaft interpretiert wurde, in den meisten Fällen jedoch politische Zusammenschlüsse waren, „von denen die einflussreichsten den Kaufleuten vorbehalten waren“³⁸²⁶. Eine Wende in der Zunftpolitik kam erst Mitte des 18. Jahrhunderts, eine „flächendeckende kontrollierte Ausweitung des Zunftwesens“ wurde nicht mehr angestrebt, sondern außerzünftige Gewerbebetriebe „auch in den kleinen handwerklichen Produktionsformen“ begünstigt³⁸²⁷; in den österreichischen Ländern fand dies Eingang in der vorerwähnten Teilung in die ‚Commerzial- und Policeygewerbe‘.

Zur Verbreitung der Manufakturen und der Industrie erließ die Hofkanzlei im Jahr 1783 eine weitere Anordnung, dass für die Aufnahme in die Zunft allein der Nachweis über eine bestimmte Anzahl von Lehr- und Gesellenjahren entscheidend sei; die Verordnung fand keine Zustimmung, daher einigte man sich auf die Beseitigung aller Einschränkungen in Bezug auf die Anzahl der Meister³⁸²⁸. Es gab dennoch keine wesentlichen Veränderungen, denn zuweilen

³⁸²⁵ Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 115f.

³⁸²⁶ Schultz, Helga, 116.

³⁸²⁷ Schultz, Helga, 116.

³⁸²⁸ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien. Von den Anfängen bis zur Erteilung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859, Wien 1949, 52.

bestätigten die Regenten lokale Handwerksordnungen, die in einigen Bestimmungen die Generalhandwerksordnung sogar unterliefen³⁸²⁹.

Polizeigewerbe waren all jene Gewerbe, die ausschließlich für den lokalen Bedarf und für den Kunden selbst ohne Lager oder Anlegen eines Vorrats tätig waren. Insgesamt wurden 95 Polizeigewerbe angeführt, vom Anstreicher bis zum Zwetschkenhändler, alle in der Liste nicht angeführten Gewerbe waren „Commerzialgewerbe“³⁸³⁰. Das Polizeigewerbe wies ein stetes Wachstum auf, was auf das konstante Bevölkerungswachstum zurückzuführen war, hingegen darf das „Commerzialgewerbe“ als Vorreiter einer sich abzeichnenden industriellen Expansion bezeichnet werden³⁸³¹. Im Jahr 1780 wurde für die ‚Commerzial- und Policeygewerbe‘ die Wanderpflicht aufgehoben, und im Toleranzpatent Josephs II. den Protestanten und Juden³⁸³² die Schwierigkeiten bzw. Verbote bei der Ausübung eines Handwerks ausgeräumt³⁸³³. Der Kaiser bestimmte mit seiner EntschlieÙung im Jahr 1784, dass es „jedem erlaubt sein solle, nach seiner Art sein Brot zu verdienen“³⁸³⁴ – was prinzipiell gegen die Zünfte gerichtet war und die Interessen des Marktes wahrnahm. Die Zünfte waren im Weiteren angehalten, ihre Boden- und Hausanteile zu verkaufen und den erzielten Gewinn für Normalschulen oder den Armenfonds zur Verfügung zu stellen (letztere verwalteten auch die Wanderherbergen); die Privilegien der Meistersöhne wurden abgeschafft³⁸³⁵. Dem Kaiser waren diese bekannt, denn im Rahmen seiner Erziehung hatte er das Buchdruckerhandwerk gelernt.

Eine Sonderstellung nahmen innerhalb der Gewerbe jene Handwerke ein, deren Ausübung im Staatsinteresse lag, sie wurden bewusst gefördert³⁸³⁶. Die zunehmende Errichtung von Manufakturen und Fabriken stand den Interessen der Zünfte entgegen. Die stärkste Ansammlung von Manufakturen fand naturgemäß im und um den Raum Wien statt, förderte doch die Anwesenheit

³⁸²⁹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 26.

³⁸³⁰ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 306f.

³⁸³¹ Vgl. Bruckmüller, Ernst, 307.

³⁸³² Juden waren im gesamten christlichen Europa vom Handwerk ausgeschlossen.

³⁸³³ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 51.

³⁸³⁴ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 27.

³⁸³⁵ Vgl. Otruba, Gustav, 27.

³⁸³⁶ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

des kaiserlichen Hofes zahlreiche Gewerbebetriebe, darunter viele Neubetriebe und Neuansiedlungen besonders in den Vorstädten³⁸³⁷. Dabei stellte die Genehmigung von Fabrikprivilegien, mit denen Betrieben eine Reihe von Rechten und Genehmigungen erteilt wurde, nicht zuletzt eine tief greifende Möglichkeit dar, „gewerbliche Produzenten aus den durch die Zunftordnungen gesetzten Schranken herauszunehmen“³⁸³⁸. Die Umgebung von Wien und seine Vorstädte wiesen die stärkste Industrialisierung auf, Niederösterreich stand damals an der Spitze der industriellen Entwicklung in den österreichischen Erbländern³⁸³⁹.

Die Anzahl der Meister war im Jahr 1749 zwar herabgesetzt worden, dennoch fürchteten die Wiener Buchbinder weiterhin um ihre Existenz. Auch wurde 1774 mit Dekret vom 10. Dezember die unterschiedliche Einstufung zwischen Meistern der Vorstadt und Meistern der Inneren Stadt aufgehoben (Erstere durften dann im inneren Bereich der Stadt mit Genehmigung des Magistrats einen Laden errichten und ihrer Profession nachgehen); dies sollte insbesondere den Konkurrenzdruck verstärken und somit eine Hebung der Produktion herbeiführen.

Eine weitere Strategie zum Hintanhaltenden des Zunftwesens bestand darin, Handwerker, die zur Bestreitung des höfischen oder adeligen Bedarfs gebraucht wurden bzw. auch in deren Diensten standen, von den Zunftauflagen zu „befreien“. Dies waren die schon an früherer Stelle erwähnten „Dekretisten“, die sogar von der Auflage, der katholischen Religion anzugehören, befreit waren; alle diese Maßnahmen führten bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts dazu, dass in Wien lediglich ein Drittel aller selbständigen Gewerbetreibenden aus „zünftischen“, also bürgerlichen Handwerkern bestand³⁸⁴⁰.

Wie zuvor erwähnt, war der Staat mit der Generalhandwerksordnung des Jahres 1731 gegen einige Privilegien der Zünfte vorgegangen, doch erst mit dem Patent vom 21. Juli 1770 wurden konkrete Verbote und Einschränkungen ausgesprochen, darunter fiel auch das Wanderbrauchtum, indem den Gesellen

³⁸³⁷ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Handel und Gewerbe zur Zeit Josephs II., 53.

³⁸³⁸ Vgl. Bruckmüller, Ernst, 54.

³⁸³⁹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 29.

³⁸⁴⁰ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Handel und Gewerbe zur Zeit Josephs II., 54.

verboten wurde, außer Landes zu gehen³⁸⁴¹. Von einer gänzlichen Abschaffung dieser Tradition wurde jedoch Abstand genommen, da man einerseits befürchtete, die Zünfte könnten aus dem Verband der Reichszünfte ausscheiden – in der Folge wären die Handwerksgesellen nicht mehr anerkannt worden –, andererseits bedeutete für den fahrenden Gesellen das Wandern eine nicht zu verachtende Erweiterung seines Könnens und Wissens. Aber auch wirtschaftliche Überlegungen gaben den Ausschlag bei der Wanderung. Auf der einen Seite bedeutete für den Gesellen die Wanderung eine gewisse Zeit ohne Arbeit zu sein, auf der anderen Seite war diese zugleich ein Mittel zur Anhebung der Beschäftigungslage, denn der Geselle ohne Arbeit konnte vielleicht in einer anderen Stadt eine Stelle bekommen³⁸⁴². Die heute in unserem Wirtschaftssystem viel belobigte und geforderte Mobilität junger Fachleute war damals gang und gäbe.

Als Folge von divergierenden Kompetenzen waren die Buchbinder weder im „Verzeichnis der Professionisten“ vom 1. August 1767 angeführt, noch schienen sie in der Aufzählung der unter die Polizeigewerbe fallenden Berufe vom 2. Mai 1809 auf, wo jedenfalls die Buchdrucker und Buchhändler angeführt waren³⁸⁴³. Da die Buchbinder jedoch in erster Linie für den Adel, das Bürgertum und die Buchhändler tätig waren, ist anzunehmen, dass die Buchbinder zu den Polizeigewerben zählten, zu denen immerhin 70 Prozent der Handwerke gerechnet wurden. Die Bestimmungen für die Kommerzialgewerbe, Letztere machten 30 Prozent aus, hatten jedoch teilweise für die Polizeigewerbe Geltung und damit auch für die Buchbinder; insbesondere betraf dies den „freien Zugang zu allen Handwerken mit gleichzeitiger Aufhebung der beschränkten Lehrlings-, Gesellen- und Meisterzahlen und den hohen Taxgebühren“³⁸⁴⁴. Die Hemmnisse zur Erlangung des Meistergrades, womit die Meister versuchten, die Gesellen von einer neuen Selbständigkeit auszuschließen, schuf eine soziale Kluft zwischen Meistern und Gesellen, was sich einerseits in einer steigenden Anzahl von Pfuschern und Störern bemerkbar machte und andererseits sich in vielen

³⁸⁴¹ Vgl. Přibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, 248.

³⁸⁴² Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 68.

³⁸⁴³ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 8.

³⁸⁴⁴ Skvarics, Helga, 8.

Gesellenaufständen äußerte³⁸⁴⁵. Die Privilegierung der eigenen Söhne bei der Erlangung einer Meisterstelle bzw. die Bestrebungen, diese „durch schulische Ausbildung und Heirat nicht in das Handwerk, sondern in höhere soziale Positionen und Berufe zu hieven“³⁸⁴⁶, schufen vermehrt soziale Ungleichheiten und Druck.

Dieser soziale Druck machte die Gesellen politisch zu Unruhestiftern, die bereits im 16. Jahrhundert aufgetretenen wirtschaftlichen Spannungen hatten nicht zuletzt den Nährboden für die Reformation abgegeben. Auch führte die Abschottung des Meisterstandes zu differenzierten Institutionen des Gesellenstandes, nicht zuletzt entstanden aufgrund der Gesellenwanderschaft „Verbindungen, die über die Grenzen von Staaten hinaus größere Teile des Kontinents umspannten und Meister und Obrigkeiten das Fürchten lehrten. In den zahlreicheren Handwerken der größeren Städte hatten sich schon im Spätmittelalter Gesellengilden von den Meisterzünften getrennt“³⁸⁴⁷. Innerhalb des Reiches verbanden sich diese Gesellenvereinigungen, sie errichteten ein Nachrichtensystem und hielten eigene Gerichte ab bei Verstößen gegen das Zunftrecht, sodass bei Streitigkeiten „die Gesellen eines Berufszweiges in ganzen Regionen von der Arbeit auf(standen), sie machten also einen ‚Aufstand‘ und verließen die gebannten Städte“ – die Folge dieser Vorläufer einer ‚Arbeiterbewegung‘ waren Verbote der Gesellenorganisationen im 18. Jahrhundert, doch konnte die Obrigkeit die Institutionen nicht vollständig beseitigen³⁸⁴⁸.

Obwohl die Zünfte bestrebt waren, ihre Mitgliederzahlen niedrig zu halten, sahen die Meister sich in ihrer Existenz bedroht, da Absatzgewohnheiten und Produktionsmethoden in der Folgezeit einer starken Veränderung unterworfen waren. Der Kaiser wollte eine Gleichstellung aller Gewerbetreibenden herbeiführen: Zur finanziellen Entlastung junger Meister wurde beispielsweise das mit dem Erwerb des Meisterbriefs verbundene „Meistermahl“ verboten, im Jahr 1783 wurden alle Bruderschaften aufgelöst, in Wien waren dies 121 Ver-

³⁸⁴⁵ Vgl. Přibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, 11.

³⁸⁴⁶ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 110.

³⁸⁴⁷ Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 106.

³⁸⁴⁸ Schultz, Helga, 106.

einigungen, deren Vermögen zur Verpflegung der Armen in Versorgungs- oder Waisenhäusern, Irrenanstalt oder Blinden- und Taubstummeninstitut aufgenommen worden waren³⁸⁴⁹. Im Jahr darauf wurden die Zunfttaxen reduziert und 1786 hob ein Hofdekret die Beschränkung der Meisterzahlen auf³⁸⁵⁰. Dies alles diente dazu, die Zünfte wieder auf religiös-karitative Vereinigungen zu reduzieren und ihr Mitspracherecht in Bezug auf Produktion und Vertrieb entscheidend zu beschneiden³⁸⁵¹. Maßgeblich dazu beigetragen hat sicher die Abneigung Josephs II. gegen jegliche monopolistische Organisation, sie fand Ausdruck in der „systematischen Nichtbestätigung der überkommenen Zunftprivilegien“ durch den Kaiser³⁸⁵².

Die Entwicklung der Gewerbefreiheit war infolge des Ablebens Josephs II. ins Stocken geraten. Sein Nachfolger Leopold II. lehnte zu Beginn seiner Regierung eine Bestätigung der Zunftfreiheiten ab³⁸⁵³. Die Meister beklagten sich am 7. Dezember 1792 in einem Schreiben an Kaiser Franz II. (I.) über die Einflussnahme in ihr Handwerkswesen und erbaten die Aufrechterhaltung ihrer Befugnisse sowie die Annullierung unwürdig erteilter Freiheiten, da das Gewerbe zu diesem Zeitpunkt wieder 55 Buchbindermeister zählte³⁸⁵⁴.

Gewerbe- und Meisterrechte wurden nun sparsam verliehen, zusätzlich sollte damit dem Wunsch des Kaisers entsprochen werden, Fabrik- und Gewerbeansiedlungen möglichst in der Stadt zu vermeiden³⁸⁵⁵. Soweit es im Einfluss der Zunftmeister stand, waren diese ohnehin daran interessiert, die Anzahl neuer Meister zu unterbinden, zumal sie durch eine Vermehrung der Gewerbetreibenden stets eine Gefährdung ihrer Existenzgrundlagen – die so genannte „bürgerliche Nahrung“ – befürchteten. Und dies nicht ohne Grund. Das Verbot weiterer Verleihungen von Polzeigewerben wurde vom Kaiser im Jahr 1831 aufgehoben, da deren Einstellung keine positiven Effekte gebracht hatte, sie hatte im Gegenteil eine Zunahme des Störerwesens gezeigt.

³⁸⁴⁹ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 51.

³⁸⁵⁰ Vgl. Pfibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, 249f.

³⁸⁵¹ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 16.

³⁸⁵² Bruckmüller, Ernst, Handel und Gewerbe zur Zeit Josephs II., 55.

³⁸⁵³ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 52.

³⁸⁵⁴ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 5.

³⁸⁵⁵ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 53.

Im Jahr 1832 stellte die Hofkammer im Auftrag des Kaisers Erhebungen an, bei welchen Handels- und Gewerbeklassen die liberalen Grundsätze bei der Verleihung von Gewerbebefugnissen eingeschränkt werden können; doch Länder- und Kreisämter traten weiterhin für eine liberale Gewerbepolitik ein³⁸⁵⁶.

Die Privilegien der Zünfte waren schon von Joseph II. nicht mehr bestätigt worden, sie wurden schließlich durch die Gewerbeordnung des Jahres 1859 offiziell aufgehoben. Dabei bemühte sich der Magistrat, dass von den Gewerben in Hinkunft viele nicht als freie, sondern möglichst als konzessionierte galten und für die persönliche Befähigung Lehr- und Meisterbriefe, Prüfungen oder anderes nachzuweisen war; die Nachfolge der Zünfte traten "gewerbliche Genossenschaften" an, die für das Kleingewerbe durch die Gewerbeordnungsnovelle des Jahres 1883 obligatorisch wurden³⁸⁵⁷. Dennoch schuf man die Privilegien der Zünfte nicht gänzlich ab, diese hatten vielmehr mit dem gestiegenen Angebot an Arbeitskräften und dem damit verstärkt auftretenden „unzünftigen“ Handwerk zu kämpfen, wie im Folgenden weiter ausgeführt wird.

Unzünftige Buchbinder betätigten sich auch im Buchhandel, indem sie gebundene Bücher auf Jahrmärkten feilboten bzw. mit solchen hausieren gingen³⁸⁵⁸. Wie auch die Konkurrenz der unzünftigen Buchbinder schon in der Ordnung des Jahres 1549 – das Dokument zur Gründung der Buchbinderzunft – übel vermerkt wurde. Denn außer den Bürgern der Stadt oder Angehörigen der Universität dürfe keiner eine Buchbindertafel offen aufhängen oder heimlich Bücher binden, niemand dürfe einen Dienst bei einem anderen Bürger, der nicht dem gleichen Handwerk angehörte, annehmen; bei Zuwiderhandeln würden beide – Arbeitgeber und Arbeitnehmer – bestraft werden³⁸⁵⁹.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verzeichnete das Buchbindergewerbe – wie schon darauf hingewiesen – mit schließlich nur acht Buchbindermeistern in

³⁸⁵⁶ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 54.

³⁸⁵⁷ Vgl. Zatschek, Heinz, 58.

³⁸⁵⁸ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 18f.

³⁸⁵⁹ Vgl. Ordnung von 1549, WStLA, Akten 3/1549.

Wien einen drastischen Rückgang³⁸⁶⁰. Mit der Verbreitung der Ideen der Aufklärung im 18. Jahrhundert kam zwar dem Buchwesen mehr Bedeutung zu, doch wurde die Rolle der Buchbinder gegenüber den Buchdruckern und Buchhändlern zurückgedrängt. Erst am Ende des Jahrhunderts erholte sich die Zunft wieder: Nun gab es wieder 55 Meisterbetriebe; unter Hinzurechnung der 30 gemeldeten schutzverwandten Betriebe waren Ende des 18. Jahrhunderts bereits 94 Buchbinderwerkstätten in Wien tätig³⁸⁶¹. Die Folge war eine Zunahme des Standes auch in der Vorstadt. Begünstigt vor allem durch die Mitte des 18. Jahrhunderts vollzogene Auflösung der Stadtwache, die dabei erfolgte Neuregelung des Status der Militärhandwerker durch eine Regierungskommission am 14. August 1749 sah deren weitere Gewerbeausübung vornehmlich in den Vorstädten vor³⁸⁶².

Nicht unerwähnt soll im Zusammenhang mit dem Wiener Buchbinderhandwerk das Zensurwesen³⁸⁶³ sein. In Anlehnung an die Bedeutung des Wortes ‚Zensur‘³⁸⁶⁴ zählt auch „die Bücherzensur zu den Maßnahmen, die bessernd, heilend (...) auf den vom rechten Weg abgekommenen einwirken“³⁸⁶⁵. Aufgrund der Internationalität der Schriften im Gefolge der Druckkunst verlangte die Kirche bald Kontrollmaßnahmen in allen Ländern³⁸⁶⁶.

Das Zensurwesen in Österreich lebte zuerst mit der Verbreitung lutherischer Schriften auf, die als ketzerisch verdammt wurden. Buchdruckern und Buchhändlern sollte laut Patent Ferdinands I. derartiges Schriftwerk weggenommen werden, auch mit Gewalt³⁸⁶⁷. Allerdings gibt es das erste Zeugnis „über das Tätigwerden eines kaiserlichen Organs auf dem Gebiete des Bücherwesens (..)

³⁸⁶⁰ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 13.

³⁸⁶¹ Vgl. Brief der bürgerlichen Buchbinder Wiens an Franz II. vom 7. Dezember 1792, Archiv der Stadt Wien, Angelegenheiten der Gesamtinnung (1788-1804).

³⁸⁶² Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38.

³⁸⁶³ Vgl. dazu auch Catalogus verschiedener Bücher, so von der Churfürstlichen Bücher-Zensur-Collegio, theils als religionswidrig, theils als den guten Sitten, theils auch als denen landesfürstl. Gerechtsamen nachtheilig verboten wurden, München 1770, sowie Geißen, Anton F., Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Broschüren und Schriften, welche sich seit der erhaltenen Preßfreiheit herausgekommen sind, Wien 1782.

³⁸⁶⁴ Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 25: „Der Begriff stammt aus dem Kirchenrecht und bezeichnet ursprünglich eine Strafe (...) mit dem Zweck der Besserung“.

³⁸⁶⁵ Bachleitner, Norbert, et al., 25.

³⁸⁶⁶ Vgl. Bachleitner, Norbert, et al., 26.

³⁸⁶⁷ Vgl. Biermeier, Petra C., Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 102.

aus dem Jahre 1496. In diesem Jahr bestellte Kaiser Maximilian I. einen Doktor der Rechte mit Namen Oeßler in Straßburg zum ‚Generalsuperintendenten‘ des Bücherwesens in ganz Teutschland³⁸⁶⁸.

Ab dem Jahr 1582 gab es in Wien eine permanente Zensurkommission, vor allem „war die Niederlassung von Druckern ein Ansatzpunkt der Kontrolle, die Offizin ein Instrument der politischen und konfessionellen Macht“³⁸⁶⁹. Verfolgt von der Zensur wurde auch der Nachdruck von Schriften, da es noch kein Urheberrecht gab³⁸⁷⁰. Noch vor dem Autor wurde der Drucker von der Behörde belangt, und als „die Gegenreformation den protestantischen Druckern und Buchhändlern durch Ausweisung oder Schließung das Handwerk gelegt hatte, begann das Instrument der Vorzensur zu greifen“³⁸⁷¹. Seit dem 16. Jahrhundert gab es den Begriff ‚Bücherpolizei‘, im 17. Jahrhundert ist von einer ‚Aufsicht über das Bücherwesen‘ die Rede; beide Begriffe fassten zusammen, „was mit dem Herstellen und Vertreiben von Druckschriften zusammenhängt (...), die Aufsicht darüber – insbesondere die Zensur – und die Erteilung von Privilegien für den Druck und den Handel mit Druckschriften“³⁸⁷².

Am 18. Juli 1715 verabschiedete Karl VI. ein Edikt, mit welchem versucht wurde, die Rechtslage den Erfordernissen des 18. Jahrhunderts anzupassen, da die wesentlichen Bestimmungen zum Bücher- und Pressewesen noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammten; neu war nun das Verbot, „Lehrsätze ‚gegen die Staatsregierung und Grundgesetze des heiligen röm. Reichs‘ zu veröffentlichen sowie das Verbot ‚auf Universitäten über das jus. civile u. publicum sehr schädliche des heil. röm. Reichs Gesetze und Ordnungen anzapfende verkehrte neuerliche Lehren, Bücher, These und Disputationes‘ zu verbreiten“³⁸⁷³.

³⁸⁶⁸ Eisenhardt, Ulrich, Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496-1806). Ein Beitrag zur Geschichte der Bücher und Pressezensur (= Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechtes, hg. von Hermann Conrad et al., Reihe A: Studien, Band 3), Karlsruhe 1970, 5.

³⁸⁶⁹ Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 27.

³⁸⁷⁰ Vgl. Biermeier, Petra C., Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, 103.

³⁸⁷¹ Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 28f.

³⁸⁷² Eisenhardt, Ulrich, Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse, 3.

³⁸⁷³ Eisenhardt, Ulrich, 40.

Im Jahr 1753 trat unter Maria Theresias wissenschaftlichem Berater und Leibarzt, dem Niederländer Gerard van Swieten, die Zensur erneut in den Vordergrund mit dem Zweck, die kirchlichen Einflüsse zurückzudrängen, wissenschaftliche Aspekte sollten vor religiös-ethischen Vorrang haben³⁸⁷⁴. Innerhalb der propagierten ‚Reformära‘ (Robert A. Kann) hatte sich der Buchhandel an vollkommen neue Rahmenbedingungen anzupassen, der Handel mit gebundenen Büchern wurde dem zünftigen Gewerbe reserviert; Kalender durften nicht mehr auf Ständen in den Straßen, sondern mussten in Gewölben verkauft werden³⁸⁷⁵. Dem Gewerbe wurde insofern geholfen, als die auferlegten Beschränkungen in erster Linie die Störer, die Guardisten und die Klöster und Orden betrafen, die selbst Bindewerkstätten unterhielten³⁸⁷⁶. Aufrecht blieb, dass nur ein Katholik als Meister oder Geselle in die Zunft aufgenommen werden durfte, und „die Beförderung der Ehre Gottes hatte bei jeder wohl-eingerichteten Bruderschaft die Hauptabsicht zu sein“, nur wirtschaftliche Überlegungen konnten in diesem Zusammenhang etwaige konfessionelle Bedingungen und Bedenken zurückdrängen³⁸⁷⁷. Die „Nieder-Oesterreichische Repraesentation und Cammer“ bemängelte, „dass die Bücherzensur den ‚Gelehrten alle(r) Lust zum Bücher schreiben benohmen‘ hätte und es bis auf fünf bis sechs Geistliche und ein paar weltlichen Gelehrte ‚keine andere(n) Scribenten gäbe‘“ und „dass ‚allhier mehren Theils unverständige Leüthe (...) dieses Werk führen...“³⁸⁷⁸.

Van Swieten gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Druckereien über die Wissenschaftszweige mehr zu tun bekämen und beanstandete gleichzeitig, dass die Druckereien der Jesuiten „der Bürgerlichen Nahrung (...) nachtheilig“ wären³⁸⁷⁹. Das Zensurwesen, das in engem Zusammenhang mit den sich formierenden politischen Interessen stand, wurde so den Jesuiten entzogen, die diese bisher ausgeübt hatten, und der Obrigkeit unterstellt³⁸⁸⁰. Obwohl die

³⁸⁷⁴ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 315.

³⁸⁷⁵ Vgl. Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 105f.

³⁸⁷⁶ Vgl. Bachleitner, Norbert, et al., 106.

³⁸⁷⁷ Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 45.

³⁸⁷⁸ Engelbrecht, Helmut, 3, 87.

³⁸⁷⁹ Engelbrecht, Helmut, 3, 87.

³⁸⁸⁰ Vgl. Vocelka, Karl, Das Jahrhundert der großen Gestalten, in: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (= Österreichische Geschichte 1699-1815, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001, 25-65, hier: 58

Tendenzen der Aufklärung zunehmend an Boden gewannen, blieben sie jedoch Maria Theresia im Wesentlichen fremd.

Der bedeutendste Drucker jener Zeit war, wie bereits erwähnt, Joseph Anton Trattner, seine Ausnahmefugnisse befriedigten merkantilistische Bestrebungen, damit im Inland Schriften nachgedruckt werden konnten und auf solche Art das Geld im Land verblieb³⁸⁸¹.

Unter der gemeinsamen Herrschaft Maria Theresias und Josephs II. wurde der so genannte „Catalogus librorum prohibitorum“ herausgegeben, worin alle nur bedingt zum Druck zugelassenen Bücher und Artikel aufgelistet waren. Die Zensurkommission musste allerdings einen Rückschlag hinnehmen, da die Buchhändler für den Markt interessante Schriften in hoher Anzahl bestellten und sich jeweils um höhere Auflagen bemühten; 1777 wurde der „Catalogus“ daher außer Kraft gesetzt und im Jahr 1781 – während der Alleinherrschaft Josephs II. – gab es eine Lockerung im Zensurwesen: Es sollte gegen unge-reimte Zoten vorgegangen und Werke bzw. Anklagen gegen irgendeine Religion sofort eingezogen werden; erlaubt waren dagegen Kritiken, sofern es keine Schmähschriften waren; die Zensur schritt künftig nur ein, wenn das gesamte Werk *„die Religion, die guten Sitten oder den Staat und Landesfürsten direkte auf eine gar anstößige Art behandelt“*³⁸⁸².

Joseph II. zeigte eine tolerante Haltung und war ein Gegner einer scharfen Durchsetzung der Zensur. Er sah in der Lockerung der Zensur auch ein Mittel zur Förderung der österreichischen Länder³⁸⁸³. Er ging jedoch rigoros gegen die Verunglimpfung seiner eigenen Person vor und das Zensurgesetz des Jahres 1781 brachte eine stärkere Kontrolle der Druckschriften und der Presse³⁸⁸⁴. In der darauf folgenden Zeit erfolgte imuchwesen einekam es m Gefolge der Französischen Revolution neuerlich zu einer Verschärfung der Zensur. „Bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein galt dem religiösen Schrifttum das Hauptaugenmerk der Überwachung auf der Reichsebene. Erst am Ende

³⁸⁸¹ Vgl. Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 107.
³⁸⁸² Wangermann, Ernst, Lockerungen und Verschärfungen der Zensur unter Josef II. und Leopold II., in: Justiz und Zeitgeschichte, VIII. Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989, am 24. und 25. Oktober 1989, hg. von Erika Weinzierl/Rudolf Ardelt, Wien/Salzburg 1991, 1-5, hier: 2.
³⁸⁸³ Vgl. Bachleitner, Norbert, et al., Geschichte des Buchhandels in Österreich, 112.
³⁸⁸⁴ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 323.

des 18. Jahrhunderts trat das Interesse an der Verfolgung politischer Schriften in den Vordergrund³⁸⁸⁵.

Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte Österreich noch einen gewissen Nachholbedarf an Druckwerken. Sowohl die Buchproduktion als auch der Zeitungsmarkt machten sich die Gedanken der Aufklärung nur eingeschränkt zu Eigen, denn bis zur Mitte des Jahrhunderts waren, wie bereits erwähnt, Druckerzeugnisse in erster Linie nach religiösen oder den Staat verletzenden Grundsätzen durchforstet worden³⁸⁸⁶. Noch im Jahr 1786 wurde die Erlaubnis, Manuskripte vor der Zensur in Druck zu setzen, widerrufen und die Ausfuhr verbotener Bücher mit Strafen belegt. Doch der Aufschwung im Bücherwesen war nicht mehr aufzuhalten: Zwischen 1781 und 1791 entstanden in Wien 32 neue Buchdruckereien, und mit ihnen bekam auch das Buchbindergewerbe wieder Aufschwung³⁸⁸⁷.

In der kurzen Regierungszeit Kaiser Leopolds II. wurden Tadel und Kritik an Obrigkeit und geistlichen Würdenträgern im Zuge der Auswirkungen der Französischen Revolution von der Zensur nicht mehr im gleichen Maße geahndet wie zuvor, auch gab es aufgrund der liberalen Einstellung des Kaisers wieder mehr Mitspracherecht der Zunftmitglieder³⁸⁸⁸.

Mit der voranschreitenden Entwicklung der Maschinenfertigung kam es unter Kaiser Franz II. zu einer gesteigerten Produktionstätigkeit und damit zur Aufnahme von zunftfremden Handwerkern bzw. zu einem Ansteigen der Gesellenanzahl. Den gestiegenen Anforderungen und dem Druck des Merkantilismus standen viele Meister hilflos gegenüber, sie sahen sich in ihrem Broterwerb bedroht und viele arbeiteten daher zum Gesellenlohn bei einem anderen Meister ihrer Zunft³⁸⁸⁹. Als Hemmschuh für eine merkantilistische Ausrichtung erwiesen sich bei den Zünften die freiwillige Beschränkung in der Anzahl ihrer Meister und viele, zum Teil überholte Gebräuche: Dazu zählten

³⁸⁸⁵ Eisenhardt, Ulrich, Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse, 55.
³⁸⁸⁶ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 293.
³⁸⁸⁷ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 19.
³⁸⁸⁸ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 294.
³⁸⁸⁹ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 20.

u. a. die Betonung der ehelichen Geburt der Lehrlinge sowie die Ablehnung mit bzw. neben Frauen zu arbeiten – was als „Ehrverlust“ galt³⁸⁹⁰. Wie auch im Allgemeinen die Zunftordnungen der Erwerbstätigkeit der Frauen³⁸⁹¹ entgegenstanden³⁸⁹². Arbeitsauffassungen und Arbeitsverhältnisse, wie sie in den Zünften vorherrschten und gegeben waren, verloren erst im Laufe der Zeit an Bedeutung.

Die „General-Zensur-Verordnung“ vom 22. Februar 1795 knüpfte zwar an frühere Bestimmungen an, doch brachte sie auch eine Verschärfung in der Überwachung. Die Zensur unter Franz II. wurde rigorosier eingesetzt und strengere Maßstäbe wurden angesetzt. Zur Vermeidung des Verkaufs von unzensurierten Schriften wurde der Druck und Handel von Broschüren unter strenge Aufsicht gestellt; das Drucken eines nicht genehmigten Werkes hatte die Konfiskation und die Zahlung einer Geldbuße von 50 Gulden zur Folge sowie die Androhung von Arrest und Leibesstrafen bei Zahlungsunfähigkeit³⁸⁹³. Infolge dieser strengen Auflagen wurden verbotene Schriften ins Ausland ausgeführt, wo deren Druck erfolgte und ihr anschließender Schmuggel zurück in die österreichischen Länder. Selbst hohe Strafen konnten den internationalen Handel mit Druckschriften nicht unterbinden, geschädigt wurde dabei in hohem Maß das einheimische Buchwesen, viele Druckereien mussten schließen, mit ihnen verloren auch die Buchbinder ihre zwar schmale, aber doch gesicherte Existenz.

Unter Ferdinand I. sollten die Zensureinrichtungen modifiziert werden, doch die Revolution des Jahres 1848 machte diese Anstrengungen und selbst die Zensureinrichtungen zunichte³⁸⁹⁴.

Abschließend sei noch erwähnt, dass Handwerker auch Pflichten gegenüber der Stadt und der Allgemeinheit zu tragen hatten, und zwar Pflichten gegen außen und innen: Dazu gehörten die Verteidigung der Stadtbefestigung und die Mithilfe bei Feuergefahr; hier waren zwar in erster Linie Zimmerleute und Bader

³⁸⁹⁰ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 258.

³⁸⁹¹ Siehe dazu Kapitel 5.5 – Frauenarbeit.

³⁸⁹² Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 2, 19.

³⁸⁹³ Vgl. Marx, Julius, Die österreichische Zensur im Vormärz, Wien 1959, 68-73.

³⁸⁹⁴ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 294.

herangezogen worden, dennoch galt dies zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung auch für andere Handwerksknechte³⁸⁹⁵. Zum Waffendienst gerufen wurden vornehmlich die Bogner und Pfeilschnitzer, erst Rudolf IV. der Stifter übertrug die Verantwortung allen Bürgern, sodass auch die Zünfte in die Verteidigung der Stadt einbezogen wurden, und bereits 1453 dürfte für alle Gesellen der Kriegsdienst verpflichtend geworden sein³⁸⁹⁶. Älteste Privilegien für bestimmte Handwerke sind mit dem Waffendienst verbunden. Für viele Handwerke war das Waffentragen explizit in deren Ordnungen aufgelistet, da man bei den Zunftversammlungen oder in Gaststätten Händel auszutragen unterbinden wollte; vor allem war dies in grenznahen Gebieten der Fall³⁸⁹⁷.

Auch den Buchbindern wurden im Gefolge kriegerischer Auseinandersetzungen schwere Lasten auferlegt. Zur Erhaltung eines Freikorps erließ die Regierung während der napoleonischen Kriege folgende Aufforderung an den *„Hr. Vorsteher der bürgerlichen Buchbinder Kuhn Kärntnerstraße No. 994: Einladung zur Erhaltung eines Freycorps (gedruckt) von Fünfzehnhundert Mann durch freywillige Beyträge von österreichischen Biedermännern so lange der Krieg gegen die Franzosen währet“*³⁸⁹⁸. Der Beschluss der Innung lautete, *„so lange der französische Krieg dauert, freywillig zwey Mann in vierteljährlichen Raten vorhinein mit 50 Gulden“*, gezeichnet war der Beschluss von *„Franz Anton Schöninger, der Zeit Ober-Vorsteher der Bürgerl. Buchbinder-Meister“*; im Jahr 1794 hatten die Wiener Buchbindermeister 400 Gulden an Kriegsdarlehen entrichtet, 1795 waren es 246 Gulden und im Jahr 1798 insgesamt 238 Gulden und 30 Kreuzer³⁸⁹⁹. Die Kriegssteuer belief sich ebenfalls auf eine beträchtliche Summe, es waren 12 Prozent vom Einkommen zu entrichten bei damals 50 Meistern, deren *„höchstes Jahreseinkommen mit 150 fl angegeben ist“*³⁹⁰⁰.

Bei der Verteidigung von Wien hat man gleiche Handwerke „geschlossen an bestimmter Mauerabschnitten und Toren zugeordneten Straßen angesie-

³⁸⁹⁵ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs im 15. Jahrhundert, Wien (Dissertation) 1937, 112.

³⁸⁹⁶ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, 114f.

³⁸⁹⁷ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 86.

³⁸⁹⁸ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 16.

³⁸⁹⁹ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 16.

³⁹⁰⁰ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 16.

delt“³⁹⁰¹, viele Straßenzüge erinnern noch heute an die damalige Gepflogenheit. Doch der Wehrwille war oft mangelhaft, und die verordneten Wachdienste wurde von den Meistern als lästige Unterbrechung der Berufsausübung betrachtet und in die Verpflichtung der Gesellen abgeschoben; aufgrund des wenig entscheidenden Einflusses, den die Zünfte auf die Stadtverwaltung ausüben konnte, kam es in den österreichischen Ländern im Gegensatz zu den Reichsstädten auch niemals zur Errichtung eines Zunftregiments³⁹⁰².

5.4 Lehrlinge – Gesellen – Meister

5.4.1 Die Lehrlinge

Die hierarchisch-qualifizierende Dreiteilung Lehrling – Geselle – Meister hat in ihrer Grundstruktur bis heute Bestand, auch wenn es derzeit Bestrebungen gibt, die Meisterprüfung³⁹⁰³ abzuschaffen und den Zugang zur Selbständigkeit im Gewerbe noch weiter zu erleichtern. Eine Überlegung, die viele Probleme aufwirft, wobei nur ein Aspekt dabei – jedoch ein wesentlicher – die Frage des Vertrauens der Kunden gegenüber den Betrieben und seinen Erzeugnissen ist.

Lehrlinge stehen heute und standen bei den Zünften am unteren Ende der sozialen Leiter im Gewerbe. Der Unterricht an den Trivialschulen war oft nicht von Qualität, es sollte nur darauf geachtet werden, dass Lesen, Schreiben und Rechnen beherrscht wurden, zumindest sollten die Lehrlinge später „Briefe, Scheine und Quittungen ausfertigen (...) können“, für Handwerkskinder genügte es, ihnen in den Schulen das Nötigste weiterzugeben, der Bildungsstand fiel nicht ins Gewicht, viel eher der gute Leumund³⁹⁰⁴.

³⁹⁰¹ Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 86.

³⁹⁰² Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 86.

³⁹⁰³ Eine solche Meisterprüfung war erst Anfang des 15. Jahrhunderts verpflichtend eingeführt worden, vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 129.

³⁹⁰⁴ Vgl. Kintzinger, Martin, Eriditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999, 155 und 174.

Einige Kölner Zünfte hatten zwar schon im Jahr 1397 bei Zuwanderung eines Gesellen aus einer anderen Stadt einen schulischen Nachweis zur Eignung verlangt, doch nicht bei jedem Handwerk war die Kenntnis von Lesen und Schreiben Voraussetzung für die Aufnahme eines Lehrlings³⁹⁰⁵. Bei den meisten Zünften finden sich nur wenige Hinweise über den Inhalt der Lehre, im Wesentlichen darf von einer ‚oralen Kultur‘ ausgegangen werden, auch wenn Ordnungen einzelner Zünfte aus dem Mittelalter stammen. Für einen buchtechnisch verankerten Beruf war es jedoch immer wichtig, lesen und schreiben zu können. Den Zunftordnungen standen ab dem 16. Jahrhundert Meister-, Gesellen- und Lehrlingsbücher gegenüber; Normen für die Zunftmitglieder wurden festgehalten, sie bildeten „die materielle Grundlage dessen, woraus wir unser Verständnis von ‚Zunft‘ ableiten“³⁹⁰⁶.

Erst im Zuge der Reformation erfolgte eine Gewichtung des Schulunterrichts auch für Handwerkerkinder³⁹⁰⁷. Johann Joachim Becher aus Speyer plädierte im Schulplan für „eine beruflich und realistisch ausgerichtete Bildung für die Mittelschicht“, Träger dieser neuen bürgerlichen Erziehung sollte der Staat sein; hingegen wollte der Sachse Wilhelm von Schröder die Freisprechung nicht nach absolvierter Lehre, sondern mit der Berufsfähigkeit vollzogen wissen, auch forderte er die Abschaffung der unter Zwang erfolgten Wanderjahre der Gesellen³⁹⁰⁸. Die Realisierung solch gut gemeinter Vorschläge unterblieb, es wurde lediglich der Zugang zu den einzelnen Handwerken etwas erleichtert, eine weitere Folge der unterbliebenen Reformbestrebungen war der Wechsel der Handwerker in Manufakturen und Fabriken, die ebenfalls eine Ausbildung boten³⁹⁰⁹. Wiener Handwerker, die keine oder wenig Schulbildung hatten, mussten sich auf ihre Zunftvorsteher verlassen³⁹¹⁰, wollten sie zu Obrigkeitserlassen informiert werden; die Texte der Obrigkeit erhielten allein durch Wegsperrungen eine symbolische Bedeutung, wurden sie doch meist nur anlässlich

³⁹⁰⁵ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 34.

³⁹⁰⁶ Buchner, Thomas, 34f.

³⁹⁰⁷ Vgl. Kintzinger, Martin, Ereditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter, 180f.

³⁹⁰⁸ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 3, 47.

³⁹⁰⁹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, 3, 47.

³⁹¹⁰ Zunftmitglieder der Wiener Näherinnen mussten für das Vorlesen der Zunftordnung bezahlen; vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 39.

besonderer Feiern – Messen oder Festmählern – vorgelesen³⁹¹¹. Mit der Generalhandwerksordnung des Jahres 1732 wurden zwar einige Hindernisse beim Berufszugang beseitigt, doch waren die in einigen Landeshauptstädten errichteten Schulen für eine bessere Berufsausbildung nur Wenigen zugänglich, da dem meist organisatorische und finanzielle Bedenken seitens der Behörden entgegenstanden³⁹¹². Im 18. Jahrhundert erkannte man zwar den Lehrling als zu erziehenden Jugendlichen, dies betraf jedoch in erster Linie den Katechismusunterricht³⁹¹³.

Für eine ordnungsgemäße Vorbereitung auf den Beruf scheint der damalige Unterricht keine wesentlichen Voraussetzungen geschaffen zu haben, daher forderten im 18. Jahrhundert die Merkantilisten die Vermittlung von nützlichen Kenntnissen und insbesondere dafür geeignete Schulen³⁹¹⁴. Doch erst im Jahr 1844 wurde in Klagenfurt der Plan gefasst, den Lehrlingen einen Unterricht nach ihren Bedürfnissen zu vermitteln; das Vorgehen der Kärntner Stände wurde zwar von der Studienhofkommission abgelehnt, doch ist hier ein erster Schritt zu einer begleitenden schulischen und berufsspezifischen Ausbildung der Lehrlinge zu sehen; letztendlich aber scheiterte der Plan nach zehn Jahren Verhandlungen an den Finanzierungsmöglichkeiten³⁹¹⁵.

Bildung als wichtige Voraussetzung für den Beruf ist allerdings seit dem Mittelalter immer wieder betont worden. Aber erst „im 18. Jahrhundert stieg das Interesse an besser ausgebildeten Untertanen. (...) Das Netz der Elementarschulen, der ‚deutschen Schulen‘ oder ‚Trivialschulen‘, die neben dem Religionsunterricht noch Lesen, Schreiben und Rechnen boten, bezog zwar um 1700 in der Regel bereits jede Pfarre ein, (...) die Schulquote war aber sehr gering. Nur 20 Prozent der Kinder dürften vor 1770 tatsächlich Schulunterricht erhalten haben“³⁹¹⁶. Eine Neuordnung des Schulwesens erfolgte im Jahr 1774 mit der Errichtung von ein- oder zweiklassigen Volksschulen in kleineren

³⁹¹¹ Vgl. Buchner, Thomas, , Möglichkeiten von Zunft, 39.

³⁹¹² Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 3, 49f.

³⁹¹³ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 185.

³⁹¹⁴ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, 3, 47.

³⁹¹⁵ Vgl. Engelbrecht, Helmut, 3, 266.

³⁹¹⁶ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 132f.

Ortschaften, in größeren gab es dreiklassige Hauptschulen und in den Hauptstädten einer Provinz jeweils eine vierklassige Normalschule, die zur Lehrerbildung gedacht war³⁹¹⁷. Im Jahr 1770 besuchten in Wien von den Kindern im Schulalter nur 24 Prozent eine öffentliche Schule, 34 Prozent erhielten privaten Unterricht, der Rest der schulfähigen Kinder hatte überhaupt keinen Unterricht, erst zur Mitte des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Schüler³⁹¹⁸.

Die in Böhmen eingeführte Industrieschule – zur Hinführung der Kinder an industrielle Gegebenheiten und zur Erziehung zur Arbeitsdisziplin, fanden in theresianischer und josephinischer Zeit in den österreichischen Ländern wenig Verbreitung, der Besuch der im Arbeitsprozess stehenden Kinder in den so genannten Abend- und Sonntagsschulen wurde erst in der ersten Dekade des 19. Jahrhunderts realisiert³⁹¹⁹. So hatte sich ein Beruf bildendes Schulwesen unterschiedlich entwickelt: Die kaufmännische Ausbildung gab es bereits im Mittelalter, hingegen boten Landwirtschaft und Gewerbe, also auch das Handwerk, entsprechende Schulen für den Lehrling erst im 19. Jahrhundert an. Eine dreiklassige Realschule sollte nach der Hauptschule eine qualifizierte Berufsvorbereitung zum Ziel haben, doch wurde im Jahr 1815 mit der Errichtung der berufsbildenden Mittelschule der praktische Unterricht zugunsten einer verstärkten Allgemeinbildung reduziert³⁹²⁰. Die Gewerbeordnung des Jahres 1897 legte dann für Lehrlinge den Pflichtbesuch einer berufsbildenden Schule vor, für die kaufmännischen Lehrlinge galt der Pflichtbesuch erst ab dem Jahr 1910³⁹²¹.

Eine naturwissenschaftlich-technische Ausbildung wurde – im Gegensatz zur humanistisch-geisteswissenschaftlichen – unter Franz II. (I.) gefördert, das im Jahr 1809 gegründete Polytechnische Institut wurde zum Vorläufer der Technischen Hochschule³⁹²². Ehemalige Militärangehörige wurden nicht selten als Lehrer eingesetzt.

³⁹¹⁷ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 150.

³⁹¹⁸ Vgl. Sandgruber, Roman, 151.

³⁹¹⁹ Vgl. Sandgruber, Roman, 151f.

³⁹²⁰ Vgl. Spreitzhofer, Karl, Die politische Schulverfassung, in: Österreich 1790-1848. Das Tagebuch einer Epoche, hg. von Peter Csendes, Wien 1987, 67-68, hier: 68.

³⁹²¹ Vgl. Czeike, Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band 1, Wien 1992, 343.

³⁹²² Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 151.

Seine handwerkliche und geregelte Ausbildung absolvierte der Lehrjunge – wie auch heute – bei einem Meister, bei dem er auch Quartier nahm³⁹²³. Die Regelung und Beaufsichtigung der Lehrlingsausbildung gehörte zu den wesentlichen Aufgaben der Zunftmitglieder. Die Lehrzeit war anfangs eine eher private Vereinbarung zwischen Meister und Eltern, doch im Laufe der Zeit nahm die Zunftorganisation auf die Einstellung und Ausbildung eines Lehrlings immer mehr Einfluss³⁹²⁴. Die Zunft vertrat den Berufsstand und war die Verkörperung der Berufsehre, und nur ein in der Zunft ausgebildeter Lehrling konnte eine Meisterschaft anstreben. Daher bot sich den Zünften mit der Kontrolle der Lehrlingsanzahl nicht nur ein wesentliches Element der Marktregulierung an, sie wachten darüber hinaus über Ansehen und Leistungsfähigkeit des Handwerks, um dieses zu erhalten und zu fördern.

In Wien gab es im 18. Jahrhundert im Gewerbe relativ viele Lehrabbrüche, möglicherweise schien eine andere Beschäftigung reizvoller als eine abgeschlossene Lehre zu sein, vielleicht aber trug dazu bei, dass manche Meister ihre Lehrlinge über Gebühr beschäftigten und die Ausbildungszeit ausweiteten, da mit dem Lehrling eine billige Arbeitskraft im Haus war³⁹²⁵. Ein ‚Entlaufen‘ des Lehrjungen versuchten die Meister doch zu verhindern, da ein Entlaufener eventuell Bettelei betrieb oder gar in die Kriminalität abrutschte, was sich letztlich auf die Erziehungsmaßnahmen des Lehrherrn rückwirkte³⁹²⁶. Hauptgrund für das Entlaufen eines Lehrjungen waren die häufigen Züchtigungen, ebenso die über Gebühr anhaltende Beschäftigung im Haushalt des Meisters; erst im 18. Jahrhundert kündigte der Stadtrat an, sämtliche Missstände prüfen zu wollen, „ob diese der *natürlichen Widerspenstigkeit* des Lehrlings, seiner *natürlichen Unfähigkeit* oder dem Fehlverhalten der Meister zuzuschreiben wären“³⁹²⁷.

³⁹²³ Es ist immer von Lehrjungen die Rede, die Zunftordnung sah nur männliche Lehrlinge vor. Die Meister dürften jedoch ihre weiblichen Angehörigen zur Arbeit, weniger zur Ausbildung, herangezogen haben, denn die Beschäftigung der Familienangehörigen für niedrige Hilfsdienste stand dem Meister frei.

³⁹²⁴ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, *Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs*, 1.

³⁹²⁵ Vgl. Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft*, 184.

³⁹²⁶ Vgl. Buchner, Thomas, 185.

³⁹²⁷ Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft*, 185f.

In der ersten Zunftordnung der Wiener Buchbinder sind keine Details zu den Voraussetzungen zur Aufdingung der Lehrjungen enthalten, also zur Aufnahme in die Zunft, jedoch galt es bestimmte Regeln einzuhalten: Selbstverständlich mussten die Lehrlinge von ehelicher und ehrlicher Geburt sein (was ebenfalls Bedingung zum Erwerb des Bürgerrechts war), außerdem gab es einige Berufsgruppen, deren Kinder von vornherein nicht zu einer Lehre zugelassen waren³⁹²⁸. Die Bedingung der Ehrlichkeit galt auch für die Eltern, mitunter sogar für mehrere Generationen zurück; dieser Nachweis wird in den Bestimmungen für die Meisterschaft ausdrücklich betont und war Bedingung in allen österreichischen Ländern³⁹²⁹. Auch frei geboren mussten die Eltern sein, denn als Leibeigene durften sie nicht über die Berufswahl ihrer Kinder entscheiden³⁹³⁰. Berufsgruppen wie zum Beispiel die Scharfrichter, Schinder und fahrende Leute zählten nicht zu den ehrbaren Leuten, doch als nicht ehrbar galten nicht nur Gaukler, Spielleute und Landstreicher, sondern auch Schäfer, Müller und zu gewissen Zeiten ebenso Weber und Leinweber³⁹³¹.

Der Geburtsbrief des Lehrjungen war die entsprechende Bestätigung, welche der Lehrling innerhalb einer bestimmten Frist bei sonstiger Aberkennung der bis dahin verbrachten Lehrzeit nachbringen musste, oder es garantierte ein Bürge für seine tadellose Herkunft, was in vielen Fällen auch der Lehrherr selbst war³⁹³². Geburtsschein und Lehrbrief verwahrte man in der Zunftlade, bis der Lehrling eventuell selbst die Meisterschaft erworben hatte³⁹³³.

Die Lehrzeit, in den jeweiligen Zeitabschnitten wohl unterschiedlich gehandhabt, richtete sich zum Beispiel gemäß der Ordnungen ab dem Jahr 1636 nach „*Gestalt, Alter und Qualität*“, wobei das Alter des Lehrlings bei der Aufnahme in der Regel selten beachtet wurde³⁹³⁴. In der Ordnung des Jahres 1549 wird die Lehrzeit überhaupt nicht erwähnt, festgehalten ist nur, dass der *Pueb* gegen

³⁹²⁸ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 33.

³⁹²⁹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 44.

³⁹³⁰ Vgl. Otruba, Gustav, 44.

³⁹³¹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 8f (zit. Otto, Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung, 43.

³⁹³² Vgl. Helwig, Helmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, 1, 169.

³⁹³³ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 75.

³⁹³⁴ Vgl. Niederstätter, Alois, Soziale Probleme und gesellschaftliche Veränderungen im ausgehenden Mittelalter, 47.

Erlag von vier Schilling-Pfennig seinen Lehrbrief bekommen soll. Erst in den Ordnungen der Jahre 1714/15 und 1741 ist von drei Jahren Lehrzeit die Rede, aber keinesfalls von einem Mindestalter des Lehrjungen. Lediglich in einigen Ordnungen verschiedener Handwerke sind genaue Bestimmungen bezüglich eines Höchst- oder Mindestalters bekannt³⁹³⁵. Im Durchschnitt wurde die Lehre im Alter zwischen 14 und 18 Jahren absolviert, wenngleich es auch Zwölfjährige gab, die bereits im Arbeitsprozess standen³⁹³⁶. Allerdings konnte bei den Buchbindern die Lehrzeit herabgesetzt werden, sogar um ein bis ein Jahr und drei Monate, sofern es ein Meistersohn war, der seine Lehrzeit bei einem anderen Meister absolvierte³⁹³⁷.

Heute erscheint es uns befremdlich, dass Lehrlinge auch weit entfernt von ihrem Geburtsort eine Ausbildung erhielten, selbst wenn es sich dabei meist um die Söhne aus Meisterbetrieben handelte. Der Lehrvertrag wurde mit den Eltern oder dem Bürgen bezüglich Lehrzeit, Entgelt, Bekleidung und Bestrafung bei Entweichen aus der Lehre ausgehandelt, die eigentliche Aufnahme – die Aufdingung vor der Zunft, in feierlicher Form vor der offenen Lade – erfolgte jedoch erst nach einer eventuell vorgesehenen Probezeit zu den vorgesehenen Quatemberzeiten³⁹³⁸. Die Zunft setzte die Dauer der Lehrzeit fest, stellte den Lehrbrief aus und überwachte nicht nur den Lehrling, sondern auch den Meister in Ausübung seiner Pflichten, denn nur so konnten Kunden zufrieden gestellt und die Meister vor Stümpfern bzw. Störern, von denen hier noch ausführlich die Rede sein wird, geschützt werden.

In der Ordnung von 1549 sind keine Kosten für eine Aufdingung erwähnt, sehr wohl aber in der Ordnung des Jahres 1636: Das Einkaufen in die Zeche konnte sowohl vom Meister als auch vom Lehrjungen bzw. seinen Eltern getragen werden, im 17. und 18. Jahrhundert stieg dieses bis zu sechs Gulden an, vor allem wenn es sich um einen „Modeberuf“ handelte, andere Handwerke dagegen verlangten weniger, Ende des 17. Jahrhunderts übernahm der Lehrherr die Kosten der Aufdingung; bezeichnenderweise stiegen die Auflage-

³⁹³⁵ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 3 (Ordnung von 1494 der Schleifer von St. Pölten, Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 1875/1876).

³⁹³⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 76.

³⁹³⁷ Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 224.

³⁹³⁸ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 11.

gelder der Meister in diesem Zeitraum überhaupt nicht, sie wurden sogar zeitweise reduziert³⁹³⁹.

Der Begriff der Redlichkeit war ebenfalls in den Ordnungen enthalten, über diese wachte die Zunft und nahm Einfluss in das private Leben ihrer Mitglieder, denn mit Unehrlichkeit war der Verlust der bürgerlichen Rechte und Freiheiten verbunden³⁹⁴⁰. Die Bürgen trugen die Verantwortung für den Leumund des Lehrjungen, aber auch für den Schaden, der dem Meister bei Entlaufen eines Lehrlings entstand. Sie sollten ein solches auch verhindern und sie hafteten außerdem für das eventuell in Raten zu bezahlende Lehrgeld. Im 17. und 18. Jahrhundert³⁹⁴¹ waren es zwei Handwerksbürgen, selbst Buchbindermeister, und ein Hauptbürge, meist aus der Familien des Lehrlings stammend oder der Lehrherr selbst, wie vorher erwähnt, die bei den Wiener Buchbindern die oben angeführten Verpflichtungen zu übernehmen hatten³⁹⁴². Die Verantwortung war hauptsächlich materieller Natur, es ging um die Übernahme gewisser „*Notdurften*“, wie Kleidung, Zahlung der Steuern³⁹⁴³, doch konnte mit der Bürgschaft auch eine gewisse Auslese bei den Lehrlingen getroffen werden. Ein entlaufener Lehrjunge wurde gemäß den meisten Handwerksordnungen erst wieder ins Handwerk aufgenommen, nachdem dem Meister Genugtuung geleistet wurde³⁹⁴⁴.

Die Begründung für das Lehrgeld während der Ausbildung des Lehrjungen lag im Mehraufwand für Verpflegung und Unterkunft, die Höhe der Zahlung ergab sich aus der Dauer der Lehrzeit; konnte das Lehrgeld nicht bezahlt werden, verlängerte sich die Lehrzeit³⁹⁴⁵. Bei diesem Entgelt handelte es sich um eine meist frei vereinbarte Summe, die üblicherweise vom Vater des Lehrjungen oder seinem Vertreter an den Meister in einem oder in Raten bezahlt wurde: Es waren dies durchschnittlich 30 bis 70 Gulden, wengleich manchmal auch

³⁹³⁹ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 78.

³⁹⁴⁰ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 8.

³⁹⁴¹ Vgl. Meisterbuch der Wiener Buchbinder, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Innungsbuch 3/1. Das Meisterbuch beginnt ab 1. Oktober 1690.

³⁹⁴² Vgl. Helwig, Hellmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, 1, 167.

³⁹⁴³ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 77.

³⁹⁴⁴ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 26.

³⁹⁴⁵ Lehrgeld, Online unter URL: Berufsausbildung in Deutschland und den USA (Dissertation), webdoc.sub.gwdg.de/diss/2003/kreysing/kreysing.pdf, 2005-05-04-13-42.

höhere Beträge entrichtet werden mussten, und zwar bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts sogar bis zu 150 Gulden³⁹⁴⁶. Die Höhe des Entgelts hat sicher Einfluss auf die Länge der Lehrzeit gehabt, denn diese wurde oft nach Gutdünken des Lehrherrn gehandhabt. In der Ordnung von 1636 wird allerdings eine Lehrzeit von drei Jahren vorausgesetzt, wie dies auch heute der Fall ist. Tatsächlich erstreckte sich diese meist aber auf vier bis fünf Jahre.

Eine Verkürzung der Lehrzeit konnte einerseits bei einem bemittelten Elternhaus, andererseits mit gutem Verhalten und erreichten Lernzielen erzielt werden³⁹⁴⁷; solche Erfolge wurden auch stets im Meisterbuch vermerkt. Hingegen musste unter Umständen das Lehrgeld vom Meister bei Abbruch der Lehre den Eltern oder dem Vormund des Jungen zurück gegeben werden – so geschehen bei Vincenz Binder, dem bei Lehrabbruch im gleichen Jahr der Aufdingung im März 1785 das Lehrgeld rückerstattet wurde³⁹⁴⁸. Für die Söhne der Meister wurden in der Ordnung von 1549 noch eineinhalb Jahre Lehrzeit verlangt, diese wurde in der Ordnung von 1636 auf zwei Jahre ausgeweitet. Eine Verlängerung der Lehrzeit konnte ausgesprochen werden, wenn das Lehrgeld nicht bezahlt werden konnte, die Entschädigung für den Meister bestand demnach in der längeren Nutzung der Arbeitskraft des Jungen³⁹⁴⁹.

Dem neuen Lehrjungen oblag ebenfalls eine Abgabe an die Zunft³⁹⁵⁰, die als Beitrag für etwaige Zunftausgaben zu verstehen ist und die der Meister oft vorstreckte; erlassen bzw. im reduzierten Ausmaß galt diese Abgabe meist für die Söhne anderer Meister³⁹⁵¹. Eine solche Abgabe war zum Beispiel auch der Erlag von vier Schilling Pfennig in die Lade bei Erhalt des Lehrbriefs. Die Aufdingung erfolgte gemäß den Ordnungen ab dem Jahr 1636 vor der offenen Handwerkslade zu den angeführten Quartalen und beinhaltete sowohl die Kontrolle als auch die Verantwortung, die die Meister – Vorstadt- und Land-

³⁹⁴⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 79. Ein Lehrgeld von 150 Gulden wurde für den jungen Lehrling Carl Sigrich, zum Ausgleich betrug seine Lehrzeit nur 2 Jahre.

³⁹⁴⁷ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 79.

³⁹⁴⁸ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 40.

³⁹⁴⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 21f.

³⁹⁵⁰ Eine solche Abgabe ist in der Ordnung von 1549 noch nicht enthalten, der Lehrjunge musste jedoch ab dem Jahr 1636 für die Aufdingung und Freisprechung einen Taler in die Zunftkasse erlegen, gemäß Meisterbuch bezahlte ab dem Jahr 1690 der Lehrherr die Taxe; vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 78.

³⁹⁵¹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 16f.

meister inbegriffen – bereit waren zu übernehmen, denn die Rechenschaft für die ordnungsgemäße An- und Aufnahme der Lehrlinge musste die Gesamtheit der Meister übernehmen³⁹⁵².

Mit dem Eintritt in das Gesellentum war mit Freisprechung auch der Nachweis der Berechtigung des Meisters, einen Lehrling auszubilden, gegeben, die Aufdingung bedingte die Einzahlung der entsprechenden Taxe in die Lade, worauf die Vorstellung des neuen Zunftmitglieds erfolgte. Das Hauptquartal stand mit seinen Aufnahmen von Lehrlingen gegenüber dem Michaeli- und Weihnachtsquartal meist zurück, vermutlich war dies darauf zurückzuführen, dass gegenüber der Sommerzeit die Buchbinder in der Vorweihnachtszeit mit einer erhöhten Auftragslage rechnen durften³⁹⁵³. Die Anzahl der pro Jahr aufgenommenen Lehrlinge schwankte, doch sah die Handwerksordnung von 1749 vor, dass jeder Meister einen Lehrlingen und einen Gesellen beschäftigt, und falls der Meister keinen Lehrling hatte, konnte er zwei Gesellen beschäftigen; ein neuer Lehrling durfte vom Meister erst dann aufgenommen werden, wenn der vorher beschäftigte Junge seine Lehrzeit bis auf ein Jahr beendet hatte³⁹⁵⁴.

Die Lehrzeit war wie gesagt unterschiedlich, eine Entschädigung bekamen die meisten Lehrlinge erst ab dem vierten Jahr, in den meisten Handwerken waren dies wöchentlich etwa 10 Kreuzer, so viel verdiente bei den meisten Handwerken der Geselle auch in seinem ersten Jahr nach seiner Freisprechung³⁹⁵⁵. Ohne Zweifel fielen hier die erworbenen Kenntnisse und die mit der Zeit nutzbringend eingesetzte Arbeitskraft des Jungen kaum ins Gewicht.

Bei den Buchbindern betrug die Entlohnung laut der Ordnung des Jahres 1549 allerdings 15 Kreuzer³⁹⁵⁶. Ein deutliches Zeichen, dass in dieser Zeit die Arbeit und Kunstfertigkeit des Buchbinders überaus geschätzt war, im Gegensatz zu heute, wo die Buchbinder in der Skala der Entlohnung an unterer Stelle rangieren³⁹⁵⁷.

³⁹⁵² Siehe dazu Kapitel 5.4.3 – Die Meister

³⁹⁵³ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 43.

³⁹⁵⁴ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 81.

³⁹⁵⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 147.

³⁹⁵⁶ Vgl. Westermayer, Thea, 147a.

³⁹⁵⁷ Es kam sogar vor, dass die Buchbinder bei den Lohnrunden keine Abschlüsse erzielten und daher auch keine Lohnerhöhung erhielten.

Für den Lehrling gab es viele Verbote, aber kaum Rechte und jede Menge Pflichten. Trinken, Fluchen, Lästern, Würfeln standen unter Strafe, was auch für die Gesellen galt. Und was selbst in der jüngsten Zeit – vielleicht nicht mehr im 21. Jahrhundert – noch geübt wurde, war das Heranziehen der Jungen für Dienstleistungen, die nicht unmittelbar mit dem zu erlernenden Handwerk im Zusammenhang stehen.

Den Meistern wurden Erziehungsaufgaben überantwortet, was sich auch auf die Stellung des Lehrjungen im Haus seines Meisters, wo er ja Wohnung zu nehmen hatte, auswirkte. Auf der anderen Seite musste der Meister einen geordneten Haushalt vorweisen können, da ihm neben der handwerklichen Ausbildung auch die körperliche und geistige Entwicklung des Lehrjungen anvertraut war³⁹⁵⁸. Zucht und Sitte, ein ehrerbietiges Betragen gegenüber der Familie des Meisters sowie den Gesellen galten als selbstverständlich. Botengänge und Hilfsdienste für die Ehefrau des Meisters wurden allenfalls im ersten Lehrjahr geduldet, auch durfte ein frisch zugelassener Meister erst nach Ablauf eines Jahres und dann nach erfolgter Eheschließung einen Lehrling beschäftigen³⁹⁵⁹. Für die dem Meister obliegende sittliche Erziehung bot nur ein geregelter und intakter Hausstand Gewähr.

Mit Beendigung der Lehrzeit, sofern diese zur Zufriedenheit des Meisters verlaufen war, wurde der Lehrling vor der Zunft freigesprochen. Bei den Buchbindern waren dies pro Jahr etwa fünf Lehrlinge³⁹⁶⁰, diese Zahl war abhängig von der Auftrags- und der allgemeinen Wirtschaftslage. Der Schwerpunkt lag wie bei der Aufdingung im Hauptquartal, gefolgt vom Michaeliquartal. Vor der Freisprechung musste der Lehrling noch ein Gesellenstück anfertigen, erst danach wurde er von der Zunft freigesprochen, dies erfolgte zu den erwähnten Quatemberzeiten und vor offener Lade. Das für das Gesellenstück verwendete Rohmaterial stellte der Lehrherr zur Verfügung, er hatte dafür das Vorrecht, das Stück vom Gesellen anzukaufen, nur bei Ablehnung seitens des Lehrherrn

³⁹⁵⁸ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 28.

³⁹⁵⁹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 47.

³⁹⁶⁰ Die Zunftordnungen erlaubten den Meistern meist die Ausbildung nur eines Lehrlings; vgl. Niederstätter, Alois, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Österreichische Geschichte 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996, 94.

durfte der Geselle sein Gesellenstück frei verkaufen; ein von der Zunft abgelehntes Gesellenstück verfiel zugunsten von Wohlfahrtseinrichtungen³⁹⁶¹.

Bei der Freisprechung wurden die Bürgen aus ihrer Haftung entlassen und der Lehrling erhielt seinen Lehrbrief; einige Handwerke verlangten im Gegenzug eine Abgabe³⁹⁶². In Wien pflegte man – wie auch in einigen anderen Städten im deutschen Sprachraum – den Brauch der Examination, der Prüfung der Lehrlinge zu ihrer Lossprechung. Dieser Prüfung unterzogen sich alle künftigen Gesellen. Wohnte ein Geselle jedoch in einer Stadt, die zur Examination nicht berechtigt war, musste er sich in eine der zur Prüfung berechtigten Städte begeben, das heißt, er begab sich auf Wanderschaft.

Für einen frischgebackenen Gesellen war nun die Aufnahme in eine Gesellenbruderschaft – zu Beginn des 15. Jahrhunderts als Aufwertung der Stellung der Gesellen gegenüber ihren Meistern, egal welcher Profession, gegründet – erforderlich. Diese Aufnahme war von bestimmten Zeremonien abhängig, beispielsweise von der so genannten „Examination“, die eine Art Eignungstest war, sodass nach richtiger Beantwortung der Frage der Freigesprochene – Pachant oder Bacchant genannt – zum Gesellen aufstieg³⁹⁶³. Der Brauch, ähnlich einer „Fuchstaufe“ bei den Studenten und mit komödienhaften Zügen verbunden, dürfte vom Handwerk auch von den Studenten übernommen worden sein, besonders wo es den Studenten am nächsten stand, die solche Zeremonien zuerst in ihrem Brauchtum hatten³⁹⁶⁴. Bemerkenswert ist überdies, dass viele verbummelte Studenten jener Zeit das Buchbinderhandwerk erlernten. Das gemeinsame Interesse am Buchwesen verband anscheinend und machte den Studenten das Handwerk attraktiv. Denn auch heute gibt es einige AHS-Schulabbrecher, die einer Lehre im Buchbinderhandwerk zuneigen und diese auch beginnen.

In der Zunftordnung des Jahres 1549 ist noch keine Taxe für die Aufdingung angeführt, erst ab 1636 musste sowohl für die Aufdingung als auch für die

³⁹⁶¹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 48.

³⁹⁶² Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 34.

³⁹⁶³ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 46f.

³⁹⁶⁴ Vgl. Helwig, Helmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, 169.

Freisprechung jeweils ein Reichstaler entrichtet werden – dies galt bis zum Jahr 1714, im Oktober 1715 wurde die Taxe auf vier Gulden erhöht, ab 1722 waren es sechs Gulden. Nach Bezahlung der Gebühr in die Lade, stand es nun dem Gesellen frei,

„...sich seinen Lehr-Brief nach eigener Willkür, und nach seinem Vermögen, um einen geringeren, oder höheren Werth beyzuschaffen, dergestalten, dass unter den Vorstehenden für die Freysprechung ausgesetzten Taxe per 3 Gulden die Ausfertigung des Lehr-Briefes hierunter nicht begriffen ist“³⁹⁶⁵.

Ebenso war ein Gesellenmahl für die gesamte Werkstätte sowie die Familie des Meisters war für den neuen Gesellen verpflichtend³⁹⁶⁶. Gegen Auswüchse bei der Freisprechung des Lehrlings sprach Kaiser Karl VI. das Verbot aus, dass *ungebührlichen Gebräuche* bei der Lossprechung von Lehrlingen zu vermeiden seien, denn es war *„eine unnutzliche und zu Missbräuchen Anlaß gebende Gewohnheit“³⁹⁶⁷.*

5.4.2 Der Gesellenstand

Nach erfolgter Freisprechung war der Lehrling nun Geselle geworden, eine Bezeichnung, die in den österreichischen Ländern erstmals im Jahr 1417 (im Reich erstmals im Jahr 1356, und zwar in Lübeck) in einer Ordnung aufscheint; die ersten Ordnungen der Handwerke sprechen allerdings von Hilfskräften der Meister³⁹⁶⁸. Während des 15. Jahrhunderts war die Bezeichnung Knecht üblich³⁹⁶⁹. Ein Begriff, mit dem das Verhältnis zwischen Meister und seinem Dienstnehmer in vielen Fällen von Vornherein negativ behaftet war. Ein Gesellentum war stets üblich, auch wenn dieser Stand erst in den Ordnungen des 16. Jahrhunderts aufscheint, was nicht zuletzt in der zunehmenden

³⁹⁶⁵ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 46 (zit. Handwerksartikel für die Gesellen vom 20. August 1774, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Innungsurkunde Nr. 5).

³⁹⁶⁶ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 49.

³⁹⁶⁷ Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 173.

³⁹⁶⁸ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 27.

³⁹⁶⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 44.

Verwaltung seinen Grund hat³⁹⁷⁰. Ursprünglich stellte die Gesellenzeit die Übergangszeit bis zur Meisterschaft dar, in der gewisse Verpflichtungen zu erfüllen waren, dazu zählte beispielsweise die Weiterbeschäftigung des Gesellen gegen Lohn bis zu einem halben Jahr³⁹⁷¹. Das Verhältnis Meister und Geselle bekam Risse, als am Ende des Mittelalters die wirtschaftliche Blüte der Städte zurückging und die Meister ihren ‚Knechten‘ zunehmend den sozialen Aufstieg in eine Meisterstelle erschwerten. Stets waren die Meister um ihren wirtschaftlichen Standard besorgt und fühlten sich in ihrem Lebensstandard bedroht. Die Folge war in den meisten Fällen eine Abschottung und es durften nur mehr bestehende Meisterstellen nachbesetzt werden³⁹⁷². Der Geselle musste von ehelicher Geburt, christlichem Glauben – abhängig von der Region, ob katholisch oder reformiert – sein, aber auch bei guter Kasse, denn das künftige Meisterstück und der so genannte Meistertrunk, der Ausschank für die am Ort ansässigen Meister, verschlangen oft seine gesamten Mittel³⁹⁷³.

Die Aufdingung – das Eingehen eines Arbeitsvertrages zwischen Meister und Geselle – und die Freisprechung sowie Examination erfolgten wie oben erwähnt bei ‚offener Lade‘, das heißt, die Lade wurde üblicherweise am Sonntag um 12.00 Uhr mittags geöffnet, und zwar mit zwei verschiedenen Schlüsseln, von denen je einen der Altgeselle und einen die Meister verwahrten. Auch hier wieder eine Besonderheit bei den Buchbindern, dass ein Meister einen der beiden Schlüssel verwahrte³⁹⁷⁴.

In der Lade wurden die Finanzen der Bruderschaft verwahrt, die zu unterscheiden waren in ordentliche – die Auflagen – und außerordentliche Gelder – Bußen für verschiedene Vergehen –; die Verwaltung der finanziellen Mittel oblag den Altgesellen, die davon die Ausgaben, Umtrunk, Geschenke an die Gesellen, Unterstützungen für Kranke, bestritten sowie genaue Rechnung legen und fehlende Beträge ersetzen mussten³⁹⁷⁵. Der Geselle verblieb meist im Haushalt des Meisters. Handel und Gewerbe kannte keine Trennung von Haus-

³⁹⁷⁰ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 34.

³⁹⁷¹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 53.

³⁹⁷² Vgl. Otruba, Gustav, 18.

³⁹⁷³ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 104.

³⁹⁷⁴ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 88.

³⁹⁷⁵ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 103.

halt und Betrieb, die selbständige Handlungsfähigkeit der Gesellen blieb daher eingeschränkt³⁹⁷⁶.

Diese Einschränkung erschwerte dem Gesellen auch das Heiraten bzw. war ihm dies in einigen Zünften sogar ausdrücklich verboten; zugewanderte verheiratete Gesellen mussten daher den Nachweis erbringen, dass sie die Einwilligung ihrer Ehefrau zur Wanderschaft besaßen³⁹⁷⁷. Mit dem Gesellen im Haushalt des Meisters wuchs Letzterem überdies eine billige Arbeitskraft zu, da durch den ständigen Zustrom in die Städte an Arbeitskräften kein Mangel herrschte. Typisch für die Wiener Zünfte war, dass sie den Bewerber für eine Meisterstelle in seiner ganzen Person bewerteten: Zum Beispiel war das Meister- und das damit verbundene Bürgerrecht an die Verpflichtung zur Heirat gekoppelt, das heißt, das mitteleuropäische Zunftwesen war der Tradition der Haushaltsgründung und Sesshaftwerdung verpflichtet³⁹⁷⁸. Haushaltsgründung und Selbständigkeit waren demnach in Verbindung mit dem Meisterstück Elemente der Qualifikation zur Ausübung des Gewerbes³⁹⁷⁹.

Die Gesellen besaßen in der Zunftorganisation anfangs kein eigenes Organ, die Aussicht auf bessere Verhältnisse war oftmals gering, die Mühe ums tägliche Brot erheblich und die Ausbeutung durch die Meister verbitterte sehr – Lohn-drückereien, Lohnkredit, ein mangelhafter Rechtsschutz, der häufig nur eine leere Phrase war –, so stellte sich die soziale Situation der lohnabhängigen Handwerker dar. Die Spannungen zwischen Gesellen und Meistern und das im Gefolge der Pestwellen im 14. Jahrhundert vermehrte Stellenangebot führte im 14. und 15. Jahrhundert zum erwachenden Selbstbewusstsein der Gesellen und folglich zur Spaltung: Die Gesellen bildeten innerhalb der Zunft eine separate Gruppe und verfolgten eigene Ziele nach dem Vorbild der Meister³⁹⁸⁰.

³⁹⁷⁶ Vgl. Reinighaus, Wilfried, Das „ganze Haus“ und die Gesellengilden. Über die Beziehungen zwischen Meistern und Gesellen im Spätmittelalter, in: (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg., von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 55-70, hier: 55.

³⁹⁷⁷ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 50.

³⁹⁷⁸ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 126.

³⁹⁷⁹ Vgl. Buchner, Thomas, 127.

³⁹⁸⁰ Vgl. Reinighaus, Wilfried, Das „ganze Haus“ und die Gesellengilden, 56f.

Die Zünfte waren ihrem Wesen nach eine Vereinigung der Meister, der Zusammenschluss der Gesellen, anfangs eine kirchlich ausgerichtete Bruderschaft mit Verpflichtungen bei der Armen- und Krankenpflege³⁹⁸¹, erfolgte in der Gesellenbruderschaft. Gesellengruppen, die religiösen und Fürsorgepflichten nachkamen, wurden von den Städten auch gerne legalisiert, untersagten aber ebenso gerne darüber hinausgehende Interessensvertretungen³⁹⁸². Neben karitativen Belangen kamen jedoch immer mehr genossenschaftliche Aufgaben hinzu, um die wirtschaftlichen Interessen der Gesellen wahrzunehmen und zu schützen. Die Restriktionen beim sozialen Aufstieg, denen die Gesellen unterworfen waren, trugen zur wachsenden Verbitterung bei und führten zum Ausstieg der Gesellen aus den Meisterzünften und zur Gründung eigener Gesellenverbände, wengleich dies in den österreichischen Ländern keine vollständige Trennung bedeutete³⁹⁸³. Erstmals ist ein Gesellenverband, wie schon erwähnt, im Jahr 1411 für die Bäcker belegt, es könnten jedoch schon andere um 1400 entstanden sein; die Gesellenbruderschaften gaben „den Gesellen Schutz und Rückhalt gegenüber den Meistern. (...) Bereits 1489 hat eine Ordnung für die Hafner verfügt, daß kein Geselle länger als 14 Tage in der Stadt arbeiten dürfe, ohne in die Bruderschaft einzutreten“³⁹⁸⁴.

Mit der Erlangung der genossenschaftlichen Gerichtsbarkeit stritten die Gesellenbruderschaften nicht selten um ihre Rechte gegen die Meisterzünfte und gemeinsam mit diesen oftmals gegen die Obrigkeit, denn einen Zusammenschluss in eigene Gesellenverbände suchten die Meister mit geringfügigen Zugeständnissen zu verhindern, so wurde zum Beispiel den Gesellen die Teilnahme an den Zusammenkünften der Meister gewährt³⁹⁸⁵. Allerdings konnte die Gesellenbruderschaft auf die Meister insofern Druck ausüben, als in ihrer Verantwortung die Zuweisung von Arbeitskräften an die Meister lag, nicht selten wurde ein unliebsamer Meister solcherart übergangen³⁹⁸⁶. Die Gesellenbruderschaften erfochten sich im Laufe der Zeit dennoch ein eigenes Versammlungs-

³⁹⁸¹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 30.
³⁹⁸² Vgl. Reinighaus, Wilfried, Das „ganze Haus“ und die Gesellengilden, 60.
³⁹⁸³ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 19.
³⁹⁸⁴ Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 202.
³⁹⁸⁵ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 85.
³⁹⁸⁶ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 19.

recht, was einen ersten Schritt zur Unabhängigkeit gegenüber den Meistern darstellte.

Die zahlreichen Streitigkeiten zwischen Gesellen und Meistern in verschiedenen Zünften, für Wien sind solche aus den Jahren 1418 bis 1438 bekannt³⁹⁸⁷, führten – wie schon an früherer Stelle erwähnt – im Jahr 1439 zum Erlass einer Gesellenordnung durch den Wiener Rat: Die Gesellen konnten zwar weiterhin in ihrer Organisation gewisse Freiheiten in Anspruch nehmen, doch durften sie ihre Versammlungen nur mehr mit Wissen des Rates oder mindestens des Meisters ihres Gewerbes abhalten, außerdem hatten von den Gesellen gewählte ‚Beisitzmeister‘ anwesend zu sein³⁹⁸⁸. Obgleich die Gesellen für deren Wahl zuständig waren, musste die Bestätigung der Meister beigebracht werden³⁹⁸⁹. Gleichzeitig wurden die freien Tage der Gesellen geregelt sowie die Unterstützung, die Gesellen sich gegenseitig zukommen ließen; mit dieser Gesellenordnung anerkannte der Rat inoffiziell die Wiener Gesellenvereinigungen; in den darauf folgenden Jahren ließen weitere auf österreichischem Gebiet bestehende Gesellenvereinigungen ihre Statuten bestätigen³⁹⁹⁰.

Der Geselle war somit organisiert, er hatte sich sowohl der Fürsorge als auch der Befehlsgewalt des Meisters entzogen, das neue Selbstverständnis drückte sich nun in der Bezeichnung Geselle statt Knecht aus, die im Spätmittelalter aufkam³⁹⁹¹. Trotz eigener Ordnungen gingen Verhaltensmaßregeln, Arbeitszeit- und Kündigungsbestimmungen weiter von den Meistern aus, die andererseits wenig Unterstützung für eine soziale Besserstellung der Gesellen boten³⁹⁹².

Wie die anderen Handwerksgesellen³⁹⁹³ hatten auch die Buchbindergesellen eine eigene Lade³⁹⁹⁴, doch gab es für sie keine geschriebene Gesellenordnung. Im Gegensatz zu den deutschen Städten wurden vom Rat von Wien erst im

³⁹⁸⁷ Vgl. Niederstätter, Alois, Das Jahrhundert der Mitte, 92.

³⁹⁸⁸ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 151.

³⁹⁸⁹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 31.

³⁹⁹⁰ Vgl. Reinighaus, Wilfried, Das „ganze Haus“ und die Gesellengilden, 67.

³⁹⁹¹ Vgl. Reinighaus, Wilfried, 69.

³⁹⁹² Vgl. Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, 46.

³⁹⁹³ Bei verschiedenen Handwerkern in Wien konnte man sich in die Bruderschaft einkaufen, Jahresbeiträge wurden in die Büchse (Lade) einbezahlt, vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 202f.

³⁹⁹⁴ Von einer Lade, in die die Gesellen einzahlen, ist bereits in der Ordnung des Jahres 1549 die Rede.

Jahr 1774³⁹⁹⁵ zur Erhaltung von besserer Zucht und Ordnung bei den Gesellen separate Artikel festgehalten³⁹⁹⁶. Die Gesellenbruderschaft war gleichfalls eine Zwangsmitgliedschaft, bot dafür wieder Schutz und Rückhalt gegenüber ungerechten Meistern bzw. der Gesellschaft. Den Vorstand bildeten zwei Altgesellen, die von den Meistern eingesetzt und zu den Quatemberzeiten ausgewechselt wurden; für verschiedene Botendienste und sonstige Verpflichtungen war ein Junggeselle vorgesehen, diese Aufgaben entfielen üblicherweise auf den zuletzt freigesprochenen oder zuletzt zugezogenen Gesellen³⁹⁹⁷. Bei den meisten Bruderschaften waren noch zwei jüngere Gesellen für Einnahmen und Ausgaben zuständig und mussten zu bestimmten Zeiten Rechnung legen³⁹⁹⁸. Bei den Buchbindern stellt die Bestellung der Altgesellen eine Ausnahme von der Regel dar, denn sonst war bei den Zünften die Bestellung (Wahl) durch die Gesellenbruderschaft vorgesehen³⁹⁹⁹. Später gab es in den Gesellenordnungen auch Bestimmungen, mit deren Hilfe für die während ihrer Wanderschaft in die Stadt angekommenen Gesellen eine Beschäftigung vermittelt werden konnte⁴⁰⁰⁰.

Die Gesellenverbände dienten im Wesentlichen zur Wahrung der religiösen, gesellschaftlichen und ökonomischen Interessen der Gesellen und waren häufig aus kirchlichen Bruderschaften⁴⁰⁰¹ entstanden⁴⁰⁰². Die Statuten der Gesellenordnung, erlassen durch den Wiener Rat, schufen die Voraussetzungen „für die offizielle Zulassung der bislang nicht autorisierten Gesellenvereinigungen“, wobei die „wichtigste Forderung der Gesellen, (...) der Anspruch auf freie Tage zur eigenen Verfügung und die Einführung eines eigenen Unterstützungssystems“ war⁴⁰⁰³. Die handfesten wirtschaftlichen Interessen der Meister unter-

³⁹⁹⁵ Ordnung für die Gesellen vom 20. August 1774, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Hauptarchivsakt Fasz. 193, 5/1774, Innungsurkunden Buchbinder Nr. 5.
³⁹⁹⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 100.
³⁹⁹⁷ Vgl. Helwig, Helmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, 279.
³⁹⁹⁸ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 92.
³⁹⁹⁹ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 84.
⁴⁰⁰⁰ Vgl. Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, 46.
⁴⁰⁰¹ Vgl. dazu auch Hergemöller, Bernd-Ulrich, Bruderschaft, 3. Bruderschaft und Stadt, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 738-740; zu den Statuten und Regeln vgl. Weigand, Rudolf, Bruderschaft, 2. Kirchliche Gesetzgebung, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 739.
⁴⁰⁰² Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 31.
⁴⁰⁰³ Niederstätter, Alois, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Österreichische Geschichte 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996, 92.

strichen wieder die Bedeutung eines Zusammenschluss der Gesellen. Die Gesellenordnung aus dem Jahr 1439 bezog sich im Wesentlichen auf die Residenzstadt Wien, da hier das Gesellenwesen sich mit den Städten im Reich messen konnte. Möglicherweise hat das Vorbild der deutschen Gesellen, wo die Misstände bereits im 14. Jahrhundert zu einer Vereinigung der Gesellen geführt hatten, dazu beigetragen, in den österreichischen Ländern Ähnliches zu schaffen⁴⁰⁰⁴.

Das Anwachsen und Gedeihen der mittelalterlichen Städte brachte eine deutliche Zunahme der Handwerker⁴⁰⁰⁵ und somit eine steigende Zahl von Anwärtern auf Meisterstellen, was das Verhältnis Meister und Gesellen noch stärker belastete. Zum eigenen Schutz wurde daher der Geselle außerhalb seines Berufs der Gewalt seines Meisters entzogen⁴⁰⁰⁶ und seine Interessen im Streitfall gegen die seines Meisters unterstützt; eine der wichtigsten Funktionen der Gilde bestand nicht zuletzt in der Aufnahme und Betreuung der wandernden Handwerksgesellen. Der heftig geführte Konkurrenzkampf zeigte sich nicht zuletzt im 15. Jahrhundert im Zusammenschluss einiger Meister der Messerzunft in Ober- und Niederösterreich, die sich „*redliche Werkstätten*“ nannten, mit dem Zweck, kleinere Meisterbetriebe zur Aufgabe zu bringen und Gesellen, die aus einer „*nicht redlichen Werkstätte*“ kämen, nicht aufzunehmen⁴⁰⁰⁷.

Sofern der Geselle nicht schon bei die Lehrzeit bei seinem Meister absolviert hatte, musste er in der Zunft- oder Gesellenherberge warten, bis ein Meister ihn ansprach und ihn unter Vertrag nahm; eine Weigerung gab es nicht, denn eine solche war mit einem Arbeitsverbot von einem Monat bzw. einer Strafe belegt⁴⁰⁰⁸. Nach einer Art Probezeit von ein bis zwei Wochen wurde ein vorläufiger Arbeitsvertrag für einen bestimmten Zeitraum abgeschlossen und der Geselle verpflichtete sich zum Gehorsam gegenüber seinem Meister, der Arbeit ordentlich nachzukommen sowie zu einem ehrbaren Lebenswandel; im Gegen-

⁴⁰⁰⁴ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 47.

⁴⁰⁰⁵ Vgl. Rösener, Werner, Handwerk, II. Ländliches Handwerk, in Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1916.

⁴⁰⁰⁶ Vgl. Niederstätter, Alois, Das Jahrhundert der Mitte, 94.

⁴⁰⁰⁷ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 51.

⁴⁰⁰⁸ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, 53.

zug war der Meister verpflichtet, den Gesellen in seine Hausgemeinschaft aufzunehmen, das heißt, der Geselle bekam neben seinem Lohn auch Verpflegung und Unterkunft⁴⁰⁰⁹. Im Juni 1563 erließ Ferdinand I. ein Patent, wonach die „Meister neben Kost und Logis den Gesellen nicht mehr als den halben Lohn“ zu bezahlen brauchen, da „die Meister auch nur den üblichen Lohn von acht Kreuzer pro Tag von einem Kunden verlangen dürfen“⁴⁰¹⁰. Im Allgemeinen gingen beide eine Verpflichtung vorerst für ein halbes Jahr ein, wurde zu den Quatemberzeiten die Zusammenarbeit verlängert, so erfolgte die Aufdingung neuerlich; für eine Aufkündigung des Dienstverhältnisses mussten beide Seiten die festgesetzten Fristen einhalten, die sich auf acht bis 14 Tage erstrecken konnten⁴⁰¹¹.

Der Geselle im Zeitalter des Josephinismus wird als Katholik beschrieben, lebte bei seinem Meister oder in Untermiete und war ledig⁴⁰¹². Er dürfte jedoch entgegen vielfacher Annahme kein Analphabet gewesen sein⁴⁰¹³, denn das Bücherbinden, die Gestaltung des Einbands und nicht minder die Kollation, die Prüfung der Bogen auf Vollständigkeit, all diese Arbeitsschritte setzen Lesen und Schreiben voraus. Hingegen muss die soziale Lage des Gesellen als nicht gerade erfreulich bezeichnet werden: Von den Zunftmitgliedern als etwaige Konkurrenten betrachtet und daher meist stiefmütterlich behandelt, ging auch die Obrigkeit gegen sie schärfer als gegen die Meister vor, vor allem wenn sich die Unzufriedenheit der Gesellen mit den äußeren Umständen ihres Berufs sich in Zusammenrottungen äußerte⁴⁰¹⁴. Dabei war dies oft auch eine Frage der wirtschaftlichen Verankerung der beiden Gruppen: Die Meister verfügten über Grundbesitz, daher waren sie meist im Rat der Stadt vertreten und nahmen eine entsprechende Position ein.

Bei der Aufnahme in einer fremden Stadt erhielt der Geselle ein Geschenk von der Gesellenbruderschaft: Um hier keinen Missbrauch aufkommen zu lassen,

⁴⁰⁰⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, *Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs*, 52; 64.
⁴⁰¹⁰ Hollnsteiner, Pauline, 56f, zit. WStLA, Patent Nr. 91 vom 13.8.1563, Signatur 3.6.A1.
⁴⁰¹¹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, *Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs*, 57.
⁴⁰¹² Vgl. Skvarics, Helga, *Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder*, 49.
⁴⁰¹³ Vgl. Wagner, Michael, *Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert*, in: *Wien – Wirtschaftsgeschichte 1740-1938, Teil 1: Industrie (= Geschichte der Stadt Wien, Band IV, hg. von Felix Czeike)*, Wien 1991, 126 – hier heißt es, dass der Wiener Geselle des Schreibens unkundig war.
⁴⁰¹⁴ Vgl. Zöllner, Erich, *Geschichte Österreichs*, 286.

war die Examination eingeführt worden, dass nur ein echter Buchbindergeselle die so genannte ‚Gewissensfrage‘ beantworten konnte, die Frage nach dem eigenen Paten, die er mit einer nur Eingeweihten bekannten Formulierung beantwortete⁴⁰¹⁵. Erst danach kam das Komödienthafte an der Zeremonie bzw. dem Ritual⁴⁰¹⁶, das sich auch erst im Laufe der Frühen Neuzeit entwickelte, mit Verkleidungen und allerlei Unfug zum Tragen. Wie schon vorher vermerkt, hatte Kaiser Karl VI. das Verbot der „ungebührlichen Gebräuche“ bei der Losprechung von Lehrlingen ausgesprochen; auch für die Gesellen sollten solche Gebräuche hintan gehalten werden, tatsächlich wurde das Examinieren der Gesellen bei den Wiener Buchbindern jedoch erst im Jahr 1774 abgeschafft⁴⁰¹⁷. Nach Ablegung der Examination und ihrer Freisprechung sowie Aufnahme in die Bruderschaft arbeiteten die Gesellen meist weiterhin für ihren Meister, also für ihren Lehrherrn, bevor sie sich auf Wanderschaft, die um das Jahr 1470 für die Wiener Handwerksgesellen verpflichtend wurde⁴⁰¹⁸, begaben. Der Wanderzwang in den einzelnen Berufssparten setzte einerseits aus ökonomischen Gründen ein, um die Konkurrenz in den eigenen Reihen hintan zu halten, andererseits – wie schon an anderer Stelle erwähnt – sollten neue Arbeitstechniken gewonnen und das Können der Gesellen erprobt werden⁴⁰¹⁹. Gesellen durften sich nicht niederlassen oder sich um eine Meisterstelle bewerben, bevor sie nicht ihre Wanderjahre absolviert hatten; diese Verpflichtung galt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts⁴⁰²⁰. Dies nicht nur zum Nutzen der Gesellen, sondern auch der Meister, die nach absolvierter Wanderzeit von den Fertigkeiten fremder Meister und eventuell von neuen Techniken profitieren konnten. „Gesellenwandern bedeutete auch versteckte Arbeitslosigkeit“⁴⁰²¹,

⁴⁰¹⁵ Vgl. Prediger, Christoph Ernst, Handwerksgebräuche, Buchbinder und Futteralmacher, 15f.
⁴⁰¹⁶ Rituale verstärken innerhalb einer Gruppe das Zusammengehörigkeitsgefühl, manchmal dienen sie auch dazu, das Gefühl des Auserwähltseins zu betonen. Riten und Rituale haben einen psychologischen Effekt.

⁴⁰¹⁷ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 86.

⁴⁰¹⁸ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 85.

⁴⁰¹⁹ Vgl. Niederstätter, Alois, Soziale Probleme und gesellschaftliche Veränderungen im ausgehenden Mittelalter, 44.

⁴⁰²⁰ Vgl. Elkar, Rainer S., Umriss einer Geschichte der Gesellenwanderungen im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit. Problemskizze und Zwischenergebnisse, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte-Volkskunde-Literaturgeschichte, hg. von Rainer S. Elkar (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 85-116, hier: 91f.

⁴⁰²¹ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 95.

nicht anders, als wenn heute die Arbeitslosenzahlen in Umschulungen verschlüsselt werden.

Die Reglementierungen der Zünfte hatten wesentlichen Einfluss auf die Lebensverhältnisse der Gesellen, und nicht selten erforderte die gezwungenermaßen verlängerte Wanderschaft die Annahme berufsfremder Tätigkeiten – bis hin zum Kriegsdienst⁴⁰²². Die Wanderung der Gesellen war ebenso eine Frage der Kosten und der Verankerung am bisherigen Arbeitsplatz; während der Wanderzeit hat der Geselle kaum Möglichkeiten, ehrbare Leute kennen zu lernen, er bleibt immer der ‚Fremde‘ war oft scheel angesehen, das Fehlen eines festen Wohnsitzes ist auch heute Gegenstand eines Suspektseins⁴⁰²³.

Im 16. und 17. Jahrhundert mussten die Gesellen als Voraussetzung für die Meisterschaft unterschiedlich lange Wanderzeiten und so genannte ‚Muthjahre‘, das Warten auf die Meisterzulassung, über sich ergehen lassen. Am Ende des Mittelalters betrug die durchschnittliche Zeit der Muthjahre lediglich ein bis zwei Jahre, hingegen konnte die gesamte Zeit bis zur Erlangung einer Meisterwürde, von der Lehrzeit bis einschließlich der verbrachten Muthjahre, im 17. Jahrhundert mehr als elf Jahre betragen, gegenüber maximal sieben Jahren noch ein Jahrhundert davor⁴⁰²⁴. Damit verfügte aber der Meister erneut über mehr oder weniger willige, aber tüchtige Arbeitskräfte, denn dem Gesellen stand der Erwerb einer Meisterstelle immer vor Augen. Erst im 18. Jahrhundert schränkte man die Anzahl der zu absolvierenden Jahre für die Gesellen wieder ein, was vermutlich mit der Gründung von Manufakturen und einer merkantilen Politik in engem Zusammenhang steht. Man schränkte die Wanderzeit auch ein, weil Wandernde schlecht zu kontrollieren und zu disziplinieren sind. Wanderverbot gab es für die Gesellen in einem Gewerbe, wo ein Betriebsgeheimnis zu wahren war, beispielsweise bei den Glashütten-, Spiegel- und Waffenarbeitern⁴⁰²⁵.

⁴⁰²² Vgl. Niederstätter, Alois, Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Österreichische Geschichte 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996, 33.

⁴⁰²³ Die Gesellenwanderungen bzw. die Situation derselben ist oft Gegenstand narrativer Quellen; vgl. dazu auch Ariès, Philippe, Geschichte der Kindheit, München¹²1996.

⁴⁰²⁴ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 37.

⁴⁰²⁵ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 54.

Die Wanderzeit – gleichgültig ob freiwillig oder gezwungenermaßen – war kennzeichnend für den ledigen Gesellen und stellte einen wichtigen Abschnitt in seinem Leben dar. Die Wanderzeit wurde für so wichtig angesehen, dass sie bereits Eingang in die erste Ordnung der Buchbinder fand, dass er sich „*anderstwo zway Jar sich versuechen*“ soll⁴⁰²⁶. Die gleiche Formulierung findet sich in der Ordnung des Jahres 1714/15, die von Karl VI. bestätigt wurde, unter Maria Theresia waren es dann schon drei Jahre, die der Geselle auf der Walz verbringen musste.

Die Wanderzeit diente dem Sammeln von Erfahrungen, der Kenntnis fremder Städte und Bräuche sowie der Aneignung neuer Arbeitstechniken und letztlich dem Selbstschutz der Zünfte. Sie prägte den Charakter des Gesellen und trug in den meisten Fällen zur Steigerung seines fachlichen Könnens bei, indem er bei fremden Meistern sich neue Arbeitsgänge und Fertigungen aneignen konnte. Darüber hinaus bot die Wanderschaft dem Gesellen die Möglichkeit, die Meisterschaft auch in einer fremden Zunft zu erwerben, sei es durch Heirat oder durch das Verbringen der erforderlichen Muthjahre. Wanderungen sozialer Gruppen waren in allen Epochen erfolgt, der Erfahrungswert in manchen Handwerken hätte nicht weitergereicht werden können ohne eine zeitweise Abwanderung ins Ausland, der Rückfluss an Informationen ins eigene Land hätte nicht stattgefunden⁴⁰²⁷. Egal ob es sich um Wanderungen in oder aus der Stadt handelte, es war damit stets ein Transfer von Ideen und Techniken verbunden. Zwar wurde von den meisten Zünften Wander- und Muthjahre verlangt, doch nicht selten zwangen ökonomische Bedingungen die Gesellen, ihr heimatliches Gebiet zu verlassen. Oder ein gezieltes Abwerben war die Ursache, das viele Städte und Landesherren ab dem 15. Jahrhundert in Verfolgung einer gezielten Wirtschaftspolitik einsetzten⁴⁰²⁸.

Vom 16. bis zum 17. Jahrhundert waren für die Buchbindergesellen zwei Jahre Wanderschaft vorgesehen, ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren,

⁴⁰²⁶ Vgl. dazu Kapitel 6.1 bis 6.4 – Die Ordnungen der Jahre 1549, 1714/15 und 1761.

⁴⁰²⁷ Vgl. Reinighaus, Wilfried, Migration von Handwerkern, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999, 195.

⁴⁰²⁸ Vgl. Reinighaus, Wilfried, 203.

wie oben erwähnt, drei Jahre vorgesehen, diese Wanderzeit konnte sich aber auch – je nach örtlichen und berufsspezifischen Möglichkeiten – auf über sechs bis sieben Jahre erstrecken⁴⁰²⁹. Die Wanderschaft schuf überdies einen flexiblen Arbeitsmarkt – um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen – und bot den Meistern wirtschaftliche Sicherung. Für die Zeit der Wanderschaft bestand für die Gesellen ein rigores Heiratsverbot, befreit von dieser Verordnung waren die Meistersöhne sowie in das Handwerk Einheiratende⁴⁰³⁰.

Vom so genannten ‚Geschenk‘ war bereits die Rede, zur Unterstützung der wandernden Gesellen gab es auch das ‚Zehrgeld‘, das entweder in einer freien Unterbringung und freier Verpflegung bestand oder es gab finanzielle Mittel, mit denen der Geselle selbst seine Kost bezahlen konnte und gleichzeitig für die Weiterreise einen Notgroschen hatte⁴⁰³¹. So heißt es beispielsweise in den Frankfurter Buchbinder-Ordnungen, dass außer dem Zehrgeld der fremde Geselle keinen Anspruch auf weitere Unterstützung habe, der fremde Geselle erhielt vom „Herbergsvater zwei Batzen für die Nachtzehrung, musste diese aber zurückzahlen, wenn er Arbeit gefunden hatte“⁴⁰³².

Obwohl die Gesellen gemäß den Vorschriften und ausreichend lang gewandert waren, wurden sie oft nur zögernd in die Meisterschaft übernommen. Die meisten Handwerker blieben ihr Leben lang Gesellen, da Meisterstellen selten frei wurden und nur schwer zugänglich waren⁴⁰³³. Vorzugsweise nahmen die Meister ihre eigenen Söhne in die Zunft auf und hielten sich auf diese Weise unerwünschte Konkurrenz vom Leib. Einerseits sorgte diese Vorgangsweise zum Weiterbestand des elterlichen Betriebes, andererseits konnte dadurch vermieden werden, dass ein anderer Geselle sich in derselben Betriebsform niederlassen bzw. eine Werkstattgründung durchführen konnte⁴⁰³⁴. Viele Gesellen blieben deshalb ihr Leben lang von ihrem Meister abhängig. Gesellen verdienten nur wenig, Lehrlinge verdienten nichts, bekamen aber Essen und

⁴⁰²⁹ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 57.

⁴⁰³⁰ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 54.

⁴⁰³¹ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 134.

⁴⁰³² Fröhlich, Sigrid, 134.

⁴⁰³³ Vgl. Wagner, Michael, Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert, 131.

⁴⁰³⁴ Vgl. Niederstätter, Alois, Soziale Probleme und gesellschaftliche Veränderungen im ausgehenden Mittelalter, Aigen 1996, 40.

eine unentgeltliche Schlafstätte. Die soziale Lage der Gesellen hatte sich insbesondere gegen Ende des 17. Jahrhunderts verschlechtert. Die Behörden gingen gegen sie rigoroser als gegen die Meister vor, vor allem wenn sie sich aufgrund ihrer widrigen Lebensumstände zusammenrotteten und Widerstand gegen die Obrigkeit zeigten; die Regierung ging gegen die Gesellen vor, indem der Regensburger Reichstag des Jahres 1731 und die Generalhandwerksordnungen Karls VI. für die österreichischen Länder des Jahres 1732 die Zünfte unter eine straffere Ordnung stellten und für die Gesellen scharfe Formulierungen fanden⁴⁰³⁵.

Ein oft heftig geführter Diskussionspunkt seit dem Zusammenschluss der Meister zu Zünften, nicht unähnlich dem heutigen Vorgehen der Wirtschaft gegen das Puschertum.

Die Handwerker blieben in den aufblühenden Manufakturen und Fabriken des 18. Jahrhunderts preiswerte Arbeitskräfte. Viele Gesellen suchten daher den Ausweg, als Störer⁴⁰³⁶ – über die noch ausführlich zu berichten sein wird – ihr Leben zu fristen, da selbst die Gesellenbruderschaften ihre Unterstützung für die wandernden Gesellen zu streichen begannen. Auch die Obrigkeit war über die wandernden Gesellen nicht froh, sah sie in ihnen nur Taugenichtse, die als künftige Bettler durch die Lande zogen. Die soziale Zuwendung, die der arbeitslose Geselle von der Bruderschaft beziehen durfte, galt bei der Behörde als Verursacher der Bettelei, denn

„.... hat der wandernde Geselle keine Lust zur Arbeit, so nimmt er sein Geschenk und geht weiter, und man weiß ja Gesellen, die ihre ganze Wanderschaftsjahre so hinbringen und ehrlichen Meistern und Gesellen mit ihrem Herumstreichen und ihrer Betteley zur Last fallen“⁴⁰³⁷.

Wer Meister werden wollte, musste zur Prüfung ein Meisterstück anfertigen. Im Jahr 1549 konnte die Wanderzeit für die Meistersöhne noch das Anfertigen

⁴⁰³⁵ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 286.

⁴⁰³⁶ Siehe dazu 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

⁴⁰³⁷ Kurzbeck, Joseph Edler von, Ueber verschiedene Missbräuche bei den Handwerkern und Zünften, in: Wiener Realzeitung. Den Wissenschaften, Künsten und Kommerzien, Wien 1781, 14f.

eines Meisterstücks ersetzen, an dessen Stelle mussten sie eine Taxe von eineinhalb Talern entrichten; später wurde in den Ordnungen von den Meistersöhnen die Anfertigung der halben Anzahl der sonst üblichen Meisterstücke festgelegt⁴⁰³⁸. Man hatte auch weitere Privilegien der Meistersöhne zurückgeführt, so wurde bei den Buchbindern die Lehrzeit der Meistersöhne von eineinhalb Jahren, wie sie noch in der Ordnung des Jahres 1549 festgehalten wurde, im Jahr 1714 auf drei Jahre erhöht⁴⁰³⁹.

Die Zunft setzte das Meisterstück fest und überwachte streng die Ausführung. In den ersten Ordnungen sind Bestimmungen über das Meisterstück noch relativ selten, erst gegen Ende des Jahrhunderts sind diese häufiger anzutreffen, meist ist von drei verschiedenen Gegenständen die Rede, dabei haben Meister ihren Gesellen auch das Werkzeug für die Herstellung des Meisterstücks zur Verfügung gestellt⁴⁰⁴⁰. Mit der Anfertigung des Meisterstücks war eine zusätzliche Abschottung des Meisterstands zu beobachten: Es wurden Termine für die Anfertigung festgesetzt, mitunter trat der Fall ein, dass eine Zunft dem Gesellen, der sein Meisterstück nicht innerhalb einer gewährten Nachfrist bewerkstelligte, gänzlich vom Handwerk ausgeschlossen hat bzw. wurden Überschreitungen der gesetzten Frist wöchentlich mit einem halben Gulden bestraft⁴⁰⁴¹. Wie überhaupt die Anfertigungskosten des Meisterstücks beträchtlich waren: Für die Buchbinder waren es im Jahr 1620 zehn Gulden, ihre Frist für die Abgabe des Meisterstücks betrug zwei Wochen; erschwert wurde der Zugang zur Meisterprüfung zusätzlich durch die Bestimmung, dass bei manchen Zechen nur ein Geselle pro Quartal am Meisterstück zu arbeiten beginnen durfte⁴⁰⁴²; die Überwachung dieser Verfügungen hatte nicht zuletzt eine von den Meistern ebenfalls beabsichtigte reglementierende Wirkung.

Mit dem erschwerten Zugang zur Meisterschaft stand außerdem die Verehelichung der Gesellen im Zusammenhang. 1769 gab es Diskussionen, allen Gesellen vor ihrer Wanderzeit die Ehe zu verbieten, da ein zugezogener

⁴⁰³⁸ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 88.

⁴⁰³⁹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 42.

⁴⁰⁴⁰ Vgl. Westermayer, Thea, 44.

⁴⁰⁴¹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 45.

⁴⁰⁴² Vgl. Westermayer, Thea, 49f.

Geselle von der Unterstützung des ‚Geschenkes‘ – wie im Folgenden noch ausgeführt – seine Familie nicht erhalten konnte⁴⁰⁴³. Damit wurde wiederum die Frage der Gesellenwanderung virulent: Die Obrigkeit bezweifelte, dass die Wanderschaft zum Wohle des Staates gereiche⁴⁰⁴⁴. Doch sowohl Meister als auch Gesellenbruderschaft überwachten das Heiratsverbot während der Wanderzeit im Sinne einer größeren Mobilität und Flexibilität der Arbeitskräfte. Nur gegen eine erhebliche Geldbuße konnte man sich mitunter als verheirateter Geselle von der Wanderpflicht befreien lassen, oftmals wurden aber auch die absolvierenden Muthjahre verdoppelt; gegen eine solche Benachteiligung verheirateter Gesellen trat bereits die Generalhandwerksordnung des Jahres 1732 ein, doch erst unter Maria Theresia kam es zu wesentlichen Verbesserungen⁴⁰⁴⁵.

Der Zuzug an Gesellen nach Wien – als Residenzstadt und eine der wichtigsten Städte des Reichs – war erheblich. Von den insgesamt 229 vom 31. August 1738 bis 19. Oktober 1749 examinierten Gesellen hatten nur 39 in Wien selbst ihre Lehrjahre absolviert⁴⁰⁴⁶. Damit kam auch dem Herbergswesen in Wien besondere Bedeutung zu. Seit dem Jahr 1549 bestimmten die Buchbinderordnungen die Einsetzung eines Gesellenvaters, eines Meisters, der dem Gesellen Unterkunft und Zuflucht gab, bis dieser Arbeit fand. In dieser ‚Herberge‘ wurde nicht nur die Gesellenlade aufbewahrt, sie war weiters der Ort der Zusammenkünfte der Gesellenbruderschaft und in diesem Haus erfolgten auch die Auflagen, die Gesellenumfragen und die Überreichung des Geschenks (als Unterstützung) an fremde Gesellen⁴⁰⁴⁷. Und einmal im Jahr, am Tag des Wechsels der Herberge, wurde den Gesellen ein zweites Geschenk zugebilligt. Die ‚Abhaltung des Geschenkes‘ lässt sich vermutlich auf den Besuch einer Schenke im Zusammenhang mit der Einführung fremder Gesellen zurückführen und war nur am Tag des Herbergswechsels gestattet⁴⁰⁴⁸. Gesellen, die nicht beim Meister Unterkunft fanden, nahmen Quartier in der Herberge, ihre Namen und ihr Handwerk sind in den Herbergsbüchern aufgelistet, gelegentlich sind

⁴⁰⁴³ Vgl. Přibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, 251.

⁴⁰⁴⁴ Vgl. Přibram, Karl, 251.

⁴⁰⁴⁵ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 54.

⁴⁰⁴⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 90.

⁴⁰⁴⁷ Vgl. Tinhof, Maria, 91.

⁴⁰⁴⁸ Vgl. Tinhof, Maria, 96.

darin auch Alter und Konfession vermerkt sowie der Meister, der Arbeit gab, und die Dauer des Aufenthalts eines Gesellen⁴⁰⁴⁹.

Zugezogenen Gesellen befahl die Obrigkeit im Jahr 1711 zur „*besseren Manneszucht*“ und zur Vorbeugung gegen eingeschleppte Krankheiten, dass jeder ein „*Zeugnis seines Wohl-Verhaltens*“⁴⁰⁵⁰ vorlegen müsse, vor allem sollten die Altgesellen „*das widrige ausschreiben (...), die selbe mit Band und Eisen abgestraffet, und wohl gar des Lands auf Ewig verwisen*“⁴⁰⁵¹ werden. Damit machten andererseits die Meister Druck auf die Gesellen, indem sie die Ausstellung von Zeugnissen für ihre Zwecke nützten, doch zeigten sich auch die Gesellen gegen diese Maßnahme widerspenstig, sie rotteten sich zusammen und es kam zu Prozessen, doch da es keine länderübergreifende Regelung gab, dauerte es noch Jahre, bis die „*attestations zettln*“ griffen und in Wien ohne diese kein Handwerker Arbeit erhielt⁴⁰⁵².

Der ‚Gesellenvater‘ stellte – wie erwähnt – sein Haus als Herberge für die Gesellen zur Verfügung, für diese Funktion wurde er für ein Jahr von seinen Meisterkollegen eingesetzt; die Verantwortung für die Herberge wanderte vom ältesten zum jüngsten Meister, um die finanzielle Belastung für alle gleich zu halten; Witwen waren von der Herbergspflicht ausgenommen⁴⁰⁵³. Der jeweils amtierende ‚Gesellenvater‘ verwahrte in seinem Haus die Gesellenlade, auch die Gesellenzusammenkünfte fanden bei ihm statt. Die Abhängigkeit der Gesellen von den Meistern fand nicht zuletzt darin Ausdruck, dass die Meister einen der beiden Schlüssel zur Gesellenlade verwahrten und sie einen Vertreter, den „Beisitzmeister“, zu den Zusammenkünften der Gesellen entsandten⁴⁰⁵⁴.

Als Besonderheit bei den Buchbindern bot der Herbergsvater nicht nur Hilfe, sondern für zuwandernde Gesellen „*ein gerichts böth*“, das heißt, Unterkunft für

⁴⁰⁴⁹ Vgl. Elkar, Rainer S., Umriss einer Geschichte der Gesellenwanderungen, 94.

⁴⁰⁵⁰ Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 176.

⁴⁰⁵¹ zitiert nach: Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 176.

⁴⁰⁵² Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 177f.

⁴⁰⁵³ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 173.

⁴⁰⁵⁴ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 23.

krankte Gesellen, sofern sie an keiner ansteckenden Krankheit litten; die Pflege übernahm eine eigens dafür abgestellte Person und die Lade kam für die Unterstützung des erkrankten Gesellen auf⁴⁰⁵⁵. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert wurden die erkrankten Gesellen in einem Spital gepflegt, dafür hatten die Buchbindergesellen 8 Kronen als Auflage zu entrichten, davon entfielen zwei Kronen auf den Armen- und Krankenbeutel⁴⁰⁵⁶. Die Ordnungen sahen vor, dass die Gesellenlade für die Unterstützungen sorgte. Es konnte jeder Geselle, der seit zwei Wochen in Wien in Arbeit stand und in die Lade eingezahlt hatte, Anspruch auf diese Unterstützung erheben.

Die Unterstützung erkrankter Gesellen wurde demnach in zahlreichen Zunftordnungen festgehalten und abgesichert, wenngleich die Handwerker die Mittel im Krankheitsfall selbst aufbringen mussten oder es wurde die Armenkasse dazu verpflichtet⁴⁰⁵⁷.

Die Buchbinderordnungen von 1636 bis 1714/15⁴⁰⁵⁸ sahen überdies eine streng geregelte Arbeitszeit vor, ein Arbeitstag von bis zu 16 Stunden war üblich. Grundsätzlich wurde das Tageslicht genützt, doch spätestens um 22 Uhr mussten die Gesellen „bei Strafandrohung wieder im Meisterhaus eintreffen bzw. die in der Herberge untergebrachten Wandergesellen sich beim ‚Herbergsvater‘ zurückmelden“⁴⁰⁵⁹. Im Jahr 1774 wurde die Arbeitszeit für die Buchbinder mit 15 Stunden festgesetzt, sie dauerte von 5 Uhr Früh bis 20 Uhr abends an⁴⁰⁶⁰.

Ein minutiös einzuhaltendes Tagewerk, das genau nach Stundenplan geordnet war, galt sowohl für das Kaiserhaus, als auch „für Klöster und Schulen, für Arbeitshäuser und Spitäler, für die Armee und für die Fabriken“; „die Arbeitszeit wurde in immer mehr Bereichen genau bemessen, und vor allem: sie wurde länger“⁴⁰⁶¹. In den österreichischen Ländern, die vorwiegend katholisch waren, hatte das Jahr bis maximal 250 Arbeitstage, daher gab es im thesesianischen Zeitalter Bestrebungen, die Arbeitszeit zu verlängern, es wurde daher ab dem

⁴⁰⁵⁵ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 111.

⁴⁰⁵⁶ Vgl. Zatschek, Heinz, 116.

⁴⁰⁵⁷ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 93.

⁴⁰⁵⁸ Siehe dazu Kapitel 6 – Die Buchbinderordnungen 16. bis 18. Jahrhundert.

⁴⁰⁵⁹ Prochaska, Franz, Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, 46.

⁴⁰⁶⁰ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 130.

⁴⁰⁶¹ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 155.

Jahr 1770 in den Zunfftforderungen das Ende der Arbeitszeit offen gelassen, bzw. wurde unter Maria Theresia und Joseph II. die Reduzierung der katholischen Feiertage eingeleitet⁴⁰⁶².

Aber wie dies meist der Fall ist, wollten auch die Buchbindergesellen die Arbeitszeit indirekt mit einem zusätzlichen freien Tag innerhalb der Arbeitswoche verkürzt sehen: Dies gelang ihnen mit dem so genannten „Guten Montag“, der im 16. Jahrhundert die Bezeichnung „Blauer Montag“⁴⁰⁶³ erhielt – was uns heute noch geläufig ist. Der von den Buchbindern so bezeichnete „Gute Montag“ fiel nicht nur, wie schon früher erwähnt, zu den Quatemberzeiten an, sondern auch beim Herbergswechsel, was den Meistern schwer fiel zu akzeptieren. Ab 1636 hieß es in den Ordnungen bereits, dass die Gesellen nicht öfter als einmal im Jahr ein Geschenk erhalten und die Herberge wechseln sollen und damit nur einen „Guten Montag“ in Anspruch nehmen durften. Ab dem Jahr 1744 wurden die Arbeitszeitbestimmungen verschärft, „*wer muthwilliger weis seinen Herrn trutzte oder spazirn ginge*“⁴⁰⁶⁴, wurde entlassen und musste auf ein Vierteljahr aus der Stadt ziehen, bis er hier wieder Arbeit fand. Mit den Verordnungen des Jahres 1774 fiel der „Gute Montag“ zur Gänze, er galt selbst für jenen Tag nicht mehr, an dem die Herberge an einen anderen Meister übertragen wurde, damit verbunden war ebenfalls das Verbot des Urlaub- und Willkommenstrunkes und der Weinsuppe sowie des den neu angekommenen Gesellen bisher gegebenen Trunks⁴⁰⁶⁵.

Im Zusammenhang mit der Abschaffung des „Guten Montags“ wurde die Entlohnung der Gesellen von wöchentlich auf täglich umgestellt: An jenen Tagen, an denen der Geselle nicht arbeitete, entfiel seine Bezahlung; verschärft wurde diese Bestimmung mit dem Erlass, dass der Geselle den Nachweis erbringen musste, „dass er gegen Tag- oder Stücklohn gearbeitet habe, [sonst] sollte er nirgends zur Meisterschaft gelangen können“⁴⁰⁶⁶. Die Übung des

⁴⁰⁶² Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 155.

⁴⁰⁶³ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 65.

⁴⁰⁶⁴ Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, 97 (zit. Meisterbuch, fol. 97v.).

⁴⁰⁶⁵ Vgl. Tinhof, Maria, 97.

⁴⁰⁶⁶ Přibram, Karl, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, 247.

„Guten“ oder „Blauen Montags“ kam einige Jahrzehnte später dennoch wieder auf.

In der Zunftordnung von 1549 waren selbstverständlich neben der festgelegten Arbeitszeit auch die Entgelte für die Gesellen aufgelistet, es ist der älteste Lohn tarif der Wiener Buchbinder. Der Geselle bekam wöchentlich nicht mehr als einen „Ort“, das war ein Viertelgulden oder 15 Kreuzer⁴⁰⁶⁷. Von diesem Viertelgulden musste der Geselle jede zweite Woche Auflagengelder von 2 Pfennig in die Lade geben und für eventuelle Strafen – zum Beispiel für Fluchen – und diverse Taxen aufkommen. Das Meisterstück lieferte er auf eigene Rechnung und die Erlangung des Meisterrechts kostete ihn einen Taler, ebenso ging auch das Meistermahl auf seine Kosten. In den Ordnungen der Jahre 1636 und 1714 wurde der Wochenlohn bereits auf 20 bis 30 Kreuzer angehoben, dementsprechend auch die Taxen und die Strafantgelte⁴⁰⁶⁸.

Hatte nun der Geselle seine Wanderschaft und eventuelle Muthjahre bei einem Meister am Ort der zukünftigen Meisterschaft seines Gewerbes verbracht, und konnte er eine eheliche und ehrliche Geburt nachweisen sowie sich eines tadellosen Rufs erfreuen, so durfte er seine handwerklichen Fähigkeiten mit der Herstellung eines Meisterstückes unter Beweis stellen. Es waren – wie schon an früherer Stelle vermerkt – vier Stücke⁴⁰⁶⁹ anzufertigen:

„Erstens ein Foliant aus Schwein-Leder, Andertens ein deto-Foliant mit Kupferstich in französischen Band, Drittens ein Bibel in Octav, mit einem Praemien, oder goldenen Band, dann Viertens ein Namen Büchel halb in Leder und halb auf Praemien-Art...“⁴⁰⁷⁰.

Die gewünschten Folianten und ‚Büchel‘ hatte der Geselle auf seine Kosten innerhalb von zwei Wochen anzufertigen und anschließend von den Meistern begutachten zu lassen. Gefielen die vorgelegten Stücke nicht, musste er drei

⁴⁰⁶⁷ „Ort“ war eine alte Bezeichnung für einen Viertelkreuzer, daher bei Münzen stets die Bezeichnung für das Viertel einer Münzeinheit; vgl. Till Kroha, Großes Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1997, 253f.

⁴⁰⁶⁸ Vgl. Zatschek, H., Handwerk und Gewerbe, 194ff.

⁴⁰⁶⁹ Siehe dazu Kapitel 6.2 – Die Buchbinderordnung aus dem Jahr 1549.

⁴⁰⁷⁰ Privilegienbestätigung durch Maria Theresia am 18. November 1761, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Innungsurkunde Nr. 3, fol. 7f.

Monate weiter als Geselle arbeiten und ein neues Stück anfertigen. Forderungen, denen in den meisten Fällen aus Kostengründen nicht nachgekommen werden konnte. Fanden die ‚Büchel‘ jedoch bei den Meistern Gefallen, musste der Geselle ebenfalls tief in die Tasche greifen, denn erst gegen Entrichtung einer Taxgebühr von 40 Gulden wurde er als neuer Meister in die Zunft aufgenommen – damit sollte das teure Meistermahl ebenfalls abgegolten sein, obwohl Maria Theresia diesen Brauch unter Strafe gestellt hatte⁴⁰⁷¹. Mit Hof- und Regierungsdekret vom 17. Dezember 1764 sollte der Kommissär jedes Handwerk anzeigen, das eine Mahlzeit abhielt⁴⁰⁷². Im Gegenzug zur Abschaffung des Meistermahls hatten die meisten Zünfte – auch auf Vorschlag der Regierung – ihre Taxen erhöht, da die meisten Handwerke in ihrer Lade ein Passivum aufwiesen: Während der Türkenkriege waren die Zünfte zu Darlehensgewährung an den Staat verpflichtet gewesen, die Finanzgebarung hatte sich davon noch Mitte des 18. Jahrhunderts noch nicht erholt⁴⁰⁷³.

Ein zugezogener Geselle, der nach absolvierter Wanderzeit sich niederlassen wollte und um Meisterschaft ansuchte, musste noch ein bis zwei Muthjahre bei jenem Meister verbringen, der ihm Werkstätte und Material zur Verfügung stellte; in diesen Jahren erhielt er nicht nur weniger Lohn, Voraussetzung waren auch unbedingter Eifer und Ergebenheit gegenüber dem Meister, denn beim geringsten Verstoß konnte er entlassen werden und somit seiner bisherigen Verdienste verlustig gehen⁴⁰⁷⁴. Auch konnte der Meister den Zeitrahmen willkürlich erstrecken, was in manchen Fällen ungleich schwerer wog.

Trotz der seit 1774 bestehenden Gesellenordnung und Einräumung von diversen Rechten und Pflichten, blieb der Geselle in einer gewissen Abhängigkeit von den Meistern, da diese bei allen wichtigen Entscheidungen ein gewichtiges Wort mitsprachen und als Beisitzer bei den Gesellenzusammenkünften eine rigorose Kontrolle ausübten. Diese Kontrolle erstreckte sich insbesondere auf den sittlichen Lebenswandel und das standesgemäße Verhalten eines Gesellen, was sich auf den Besuch der Lokale, den Umgang

⁴⁰⁷¹ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 52.

⁴⁰⁷² Vgl. Westermayer, Thea, 66.

⁴⁰⁷³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 68.

⁴⁰⁷⁴ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 66.

mit Frauen bis hin zur Kleidung erstreckte⁴⁰⁷⁵. Moden hatten – damals wie heute – positive Einflüsse auf das Gewerbe, indem die Nachfrage gesteigert wurde, umgekehrt konnten rigorose Kleidervorschriften auch schädigend auf den Handwerksstand einwirken. Man denke nur dabei nur an modische Auswüchse, gegen die die Obrigkeit zuzeiten eingeschritten ist⁴⁰⁷⁶.

Erwartete man sich bei einem in Notlage geratenen Handwerker den Beistand der Meister untereinander, war eine solche Hilfestellung für die Gesellen nicht unbedingt Voraussetzung. Die Unterstützung erkrankter Gesellen wurde demnach in zahlreichen Zunftordnungen schon sehr früh festgehalten und abgesichert, wenngleich die Handwerker die Mittel im Krankheitsfall selbst aufbringen mussten, oder es wurde die Armenkasse für einen zeitlich begrenzten Zeitraum dazu verpflichtet⁴⁰⁷⁷.

5.4.3 Die Meister

Wie schon darauf hingewiesen, legten Mitte des 16. Jahrhunderts die Buchbindermeister der Stadt Wien⁴⁰⁷⁸ dem Stadtrat erstmals eine von ihnen selbst ausgearbeitete Zunftordnung vor. In den rund 100 Jahren, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst vergangen waren, hat in diesem Gewerbe auch weiterhin ein sehr deutliches Aufblühen der Buchbindekunst stattgefunden, wenngleich die Meister einer merkantilen Ausrichtung ihres Handwerks und einer gesamtwirtschaftlichen Denkungsart eher ablehnend gegenüberstanden.

Der 30-jährige Krieg und die Türkenkriege im 17. Jahrhundert verzögerten die weitere gute Entwicklung, wie überhaupt die kriegerischen Auseinandersetzungen jegliche kulturelle Weiterentwicklung unterbanden. Es kam nahezu zu einem völligen Stillstand der Buchkultur, da die vorhandenen finanziellen Mittel anderswo gebraucht und weniger Geld für einen gewissen Bücherluxus ausgegeben wurde. Erst gegen Ende dieses konfliktreichen Jahrhunderts gewann das Buchwesen wieder Freunde, gehörte es doch bald zum guten Ton,

⁴⁰⁷⁵ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 65.

⁴⁰⁷⁶ Vgl. dazu auch Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 169-177.

⁴⁰⁷⁷ Vgl. Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 93.

⁴⁰⁷⁸ Die selbständige Gewerbesausübung war an den Besitz des Bürgerrechtes gebunden.

seine Kunstsinnigkeit und Belesenheit mit dem Anlegen einer Bibliothek der Welt vor Augen zu führen.

Im 18. Jahrhundert entwickelte sich das Buchbindergewerbe rückläufig. Da als Bucheinband vorwiegend preiswertes Material, überwiegend Papier, also Pappe, verwendet wurde, führte dies zwar zur Verbilligung des Buches, nicht aber zur Veredelung der Buchbinderarbeit. Einzig als Repräsentationsobjekt blieb das Buch bestehen, wie dies auch heute der Fall ist, Repräsentation und Nutzen schließen einander zwar nicht aus, siehe die Bestände in den großen Bibliotheken, doch überwiegt heute der Gebrauchseinband und nur selten findet sich ein Bibliophiler, der später die Broschur aufwändiger gestalten lässt.

5.4.3.1 Die Buchbindermeister in Wien

Die älteste Buchbinderzunft Österreichs ist jene in Wien. Ihre Grundlagen, also ihre ‚Verfassung‘, bestanden aus den Ordnungen der Jahre 1549 und 1636 zusammen mit dem im Jahr 1689 angelegten ersten bekannten Meisterbuch⁴⁰⁷⁹, ergänzt durch das 2. Protokollbuch aus dem Jahr 1774. Voraussetzung für die Aufnahme in den Meisterstand war – wie vorher ausgeführt – die Anfertigung der Meisterstücke, wobei auch hier Gebühren zu erlegen waren, einerseits für die Anmeldung, andererseits waren Beschau- und Besichtigungsgelder zu bezahlen, die der Zunft zugute kamen⁴⁰⁸⁰. Die Beschaumeister waren verantwortlich über den eigenständigen Fortschritt des Kandidaten an der Arbeit, sie entschieden im Wesentlichen über Annahme oder Ablehnung des Meisterstücks⁴⁰⁸¹.

Kosten⁴⁰⁸² erwuchsen den Meistern aus der Forderung des Bürgerrechts der Stadt, das mit der angestrebten Meisterstelle verbunden war. Für die Einhebung der Meistertaxe dürfte ursprünglich eine Art Einschreibgebühr Vorläufer gewesen sein, zusätzlich hatte der Meisterrechtswerber bei manchen Zünften

⁴⁰⁷⁹ Siehe dazu Wiener Stadt- und Landesarchiv, Innungsbuch 3/1.

⁴⁰⁸⁰ Vgl. Otruba, Gustav, *Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich*, 67.

⁴⁰⁸¹ Vgl. Otruba, Gustav, 67.

⁴⁰⁸² Siehe dazu Kapitel 5.4.2 – Der Gesellenstand.

innerhalb eines halben Jahres zehn Taler zu bezahlen⁴⁰⁸³. In den meisten Ordnungen gegen Ende des Mittelalters betrug die Taxen anfangs nicht mehr als einen halben Taler, bei dem zu Beginn eher religiösen und sozialpolitischen Hintergrund der Zünfte war die Mitgliedschaft in die Bruderschaft noch erwünscht und wurde daher nicht erschwert, das änderte sich bereits im 16. Jahrhundert, als mit dem größeren Zuzug in die Städte ein stärkerer Andrang zum Handwerk zu beobachten war und höhere Beträge eingehoben wurden: Die Taxen bewegten sich nun zwischen vier und acht Gulden⁴⁰⁸⁴.

Auch das bereits erwähnte Meistermahl verschlang für die Anwärter einer Meisterstelle ungebührlich hohe Summen: 300 bis 400 Gulden für Essen und Trinken waren nicht ungewöhnlich; gegen solche Auswüchse sowohl bei den Taxen als auch beim Meistermahl schritt der Stadtrat im Jahr 1620 ein: Bei der Beschau hatten nur mehr 6 bis 8 Personen anwesend zu sein, und er verfügte darüber hinaus, dass ein Meistermahl auch vorher dem Bürgermeister angemeldet werden müsse⁴⁰⁸⁵. Für die Buchbinder betrug die Taxen für die Meisterschaft gemäß der Verordnung des Jahres 1620 nur mehr 2 Gulden und 20 Kreuzer, zieht man jedoch sämtliche Kosten, die dem Anwärter zufließen, in Betracht – Taxen, Meistermahl sowie die Aufwendungen für die Anfertigung des Meisterstücks – so erwuchs ihm im Jahr 1620 Ausgaben in Höhe von etwa 12,25 Gulden⁴⁰⁸⁶.

Der Anwärter auf eine Meisterstelle musste strenge sittliche Vorschriften erfüllen: Dazu gehörte neben einem ehrbaren Lebenswandel die Zugehörigkeit zur katholischen Religion; eine Eheschließung war erst nach Ablegung der Meisterprüfung gestattet, wozu auch die Zustimmung der Meister nötig war, sie war aber andererseits Voraussetzung, sofern sich ein neuer Meister selbständig niederlassen wollte⁴⁰⁸⁷. Ein junger Meister hatte sogar innerhalb einer gesetzten Frist zu heiraten, widersetzte er sich, konnte ihm das Meisterrecht entzogen

⁴⁰⁸³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 56.

⁴⁰⁸⁴ Vgl. Westermayer, Thea, 57.

⁴⁰⁸⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 59.

⁴⁰⁸⁶ Vgl. Westermayer, Thea, 61f.

⁴⁰⁸⁷ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 133f.

werden⁴⁰⁸⁸. Bei manchen Zünften war es für den jungen Meister sogar eine Verpflichtung, eine Ehe einzugehen⁴⁰⁸⁹. Eine Verpflichtung bestand auch darin, dass ein Zunftmitglied gewisse Erwartungen zu erfüllen hatte: Ein Meister hatte das Handwerk aktiv auszuüben und musste seine Bereitschaft erkennen lassen, Ämter zu bekleiden und Lehrlinge auszubilden⁴⁰⁹⁰. Das Verhältnis Meister zu seiner Zunft unterlag nur zum geringen Teil festgesetzten Regeln, es gab aber auf der anderen Seite eigene Strafenbücher, die die Protokolle über etwaige Sanktionen beinhalteten, denn wer zum Beispiel die Zunft missbrauchte, musste mit Konsequenzen rechnen, dies galt für „*bezechterweißfüers Handtwerch kommen*“ und fürs Schnarchen während der Sitzung⁴⁰⁹¹. Selbstverständlich wurden auch für das Götz-Zitat Sanktionen verhängt, der betreffende Meister ist im Strafenbuch als einziger namentlich zitiert, bei anderen Verfehlungen begnügte man sich mit Andeutungen und Umschreibungen⁴⁰⁹².

Eine Meisterstelle musste als solche frei und kein Meistersohn vorhanden sein, damit der Geselle überhaupt die Meisterschaft beantragen konnte – dies wurde nicht nur in Wien so gehandhabt, sondern auch bei den Landmeistern⁴⁰⁹³, also im übrigen Land unter der Enns. Die Erlangung der Bürgerrechte, eine Voraussetzung für eine Meisterstelle, war mit dem Besitz eines Hauses verbunden, damit unterlag der neue Meister der Steuer- und Gerichtshoheit der Stadt, wo er sich niedergelassen hatte, sowie der Verpflichtung der Teilnahme an deren aktiven Verteidigung⁴⁰⁹⁴.

Wie schon erwähnt, waren die Meister stets um ihre Existenz besorgt. Zu allen Zeiten waren die Zunftmeister bestrebt, die ‚Nahrung‘ für ihre Mitglieder zu

⁴⁰⁸⁸ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 28.

⁴⁰⁸⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, 122.

⁴⁰⁹⁰ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 187. Ein der Zunft der Maurer und Steinmetze Angehöriger Meister wollte weder Gewerbesteuer bezahlen noch weiterhin Lehrlinge aufdingen, jedoch als Meister den Zunftsitzen beiwohnen; dagegen sprach sich die Versammlung der Meister aus und der aufmüpfige Meister wurde aus ihren Reihen ausgeschlossen, da er auch nicht gewillt war, Kompromisse einzugehen (zit. WStLA, Innungen, Nr. 63, A 1/Sch. 16, Mappe 17, 6.12.1717)

⁴⁰⁹¹ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 188.

⁴⁰⁹² Vgl. Buchner, Thomas, 188.

⁴⁰⁹³ Siehe dazu Kapitel 5.4.3.2 – Die Meister in der Vorstadt und außerhalb Wiens.

⁴⁰⁹⁴ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 68.

sichern, das heißt, den Lebensunterhalt gegen Einflüsse von außen zu schützen und den individuellen Zugang an Produktionsstätten und Werkzeugen bzw. eine kollektive Monopolstellung zu wahren⁴⁰⁹⁵. Das Prinzip der Zünfte beruhte im Wesentlichen auf der mittelalterlichen Gesellschaft, Konfessions- und Standeszugehörigkeit wurden gewahrt, und die Zahl der Ausgesperrten wurde immer größer, sogar das Berühren eines toten Hundes oder dessen Beseitigung wurde mit hohen Strafen belegt⁴⁰⁹⁶.

Beschränkungen im Handwerk wurden daher gerne gesetzt. Dabei gilt es zwei Bestrebungen zu unterscheiden: Einerseits der „Zunftzwang“ – nicht unähnlich der heutigen Kammermitgliedschaft –, verbunden mit dieser Zwangsmitgliedschaft war die Berechtigung zur Ausübung des Gewerbes; andererseits waren die Meister stets um die „Nahrungssicherung“ besorgt und demnach für ihre zahlenmäßige Beschränkung – die Zahl der Meister in Wien wurde beispielsweise in der Ordnung von 1368 für die Fütterer mit 60 limitiert⁴⁰⁹⁷. Eine weitere Einengung bestand in der Bewilligung, Gesellen oder Lehrlingen zu beschäftigen. Beispielsweise wurde den Vorstadtmeistern nicht immer ein Lehrling gestattet, war dies dennoch der Fall, musste der Vorstadtmeister den Lehrling vor der Handwerkslade in der Stadt aufdingen und freisprechen⁴⁰⁹⁸. Auch war nicht jeder Meister im Buchbindergewerbe gleichrangig. Grundbedingung, dass der Meister Lehrlinge bzw. Gesellen beschäftigte, war die Zugehörigkeit zur Zunft, auch seine erworbene Erfahrung im Gewerbe spielte hier eine Rolle⁴⁰⁹⁹.

Die gemeinsame Zunftlade war das äußere Zeichen für die Zusammengehörigkeit der Meister. In dieser Zunftlade wurden sämtliche Ordnungen, die wichtigsten Privilegien, das schon erwähnte Siegel, die Meister- und Rechnungsbücher, Erlässe und Gesetze der Obrigkeit sowie die Geburts- und Lehrbriefe der Lehrlingen und Gesellen aufbewahrt. Die heute noch vorhandene Zunftlade, sie trägt auf der Innenseite des Deckels die Jahreszahl 1607, darüber den Namen des Buchbinders Georg Misenus, befindet sich mit dem

⁴⁰⁹⁵ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 105.

⁴⁰⁹⁶ Vgl. Schultz, Helga, 107.

⁴⁰⁹⁷ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 151.

⁴⁰⁹⁸ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 11.

⁴⁰⁹⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 12.

schon geschilderten Siegel der Buchbinder im Besitz der Buchbinderinnung von Wien.

Bei Gründung der Buchbinderzunft 1549 gab es einen zweiköpfigen Vorstand, die „Ältesten“, später kam die Bezeichnung „Zechmeister“ und ab dem Jahr 1690 „Ober- und Unterzechmeister“ auf. Ober- und Unterzechmeister hatten Zugang zur Zunftlade mit jeweils unterschiedlichen Schlüsseln zu einem der zwei Schlösser an der Lade, diese konnte daher nur im Beisein beider Zechmeister geöffnet werden. Neben der Rechnungslegung oblag dem Oberzechmeister die Führung des Meisterbuches. Dem so genannten ‚Jungmeister‘, dem zuletzt in die Zunft aufgenommenen Meister, oblag die Ladung zu den ordentlichen und außerordentlichen Zusammenkünften, wie ihm auch das Ableben von Zunftangehörigen gemeldet werden musste⁴¹⁰⁰. In den als Anlage beigefügten Transkriptionen der Ordnungen, beispielsweise des Jahres 1549 (fol. 4) oder 1761 (fol. 11f), wird dies bei Strafe ausdrücklich festgehalten.



Abb. 93: Buchbinderwerkstatt um 1690. Kupferstich von Christoph Weigel⁴¹⁰¹.

Der Meister nahm innerhalb der Zunft sowohl Rechte als auch Pflichten wahr, sein Leben war durch Vorschriften geregelt und er musste ein Vorbild abgeben für Lehrlinge und Gesellen. Seine Zunft hatte er vor der Gesellschaft würdig zu

⁴¹⁰⁰ Siehe dazu Kapitel 6 – Die Buchbinderordnungen 16. bis 18. Jahrhundert.
⁴¹⁰¹ Buchbinderwerkstaat um 1690. Kupferstich von Christoph Weigel, in: Abraham a Santa Clara, Etwas für Alle, Würzburg 1690, 317.

vertreten und alles zu vermeiden, was dieser zum Schaden gereichen könnte. Zur Erhaltung von Zucht und Ordnung wurden bei den Quartalszusammenkünften die Zunftartikel vorgelesen, damit die Meister sie nicht vergessen oder unwissentlich gegen sie verstießen; Vergehen wurden mit Ausschluss aus der Zunft hart bestraft, was den Verlust der Gewerbeberechtigung mit einschloss⁴¹⁰². Änderungen in der personellen Zusammensetzung der Zunft bzw. innerhalb der Funktionen der Meister wurden nur zum Hauptquartal vorgenommen; selbstverständlich waren Vorstadt- und Landmeister von den einzelnen Funktionen ausgeschlossen.

Zunftvorsteher stellten das Bindeglied zwischen Zunftmitgliedern und den Ämtern dar, sie garantierten für die Umsetzung von Dekreten und Ordnungen und erfüllten somit ein nahezu offizielles Amt, sie mussten andererseits die Vertretung von handwerklichen Anliegen übernehmen, vielfach erschöpfte sich ihre Amtsauffassung jedoch in der Kontrolle von Waren und der Kontrolle über den Lebenswandel einzelner Zunftmitglieder⁴¹⁰³. Eine disziplinierende Funktion der Zunftvorsteher, die für die anderen Mitglieder der Zunft oft bedrückend war. Zu den Quatemberzeiten versammelten sich alle Zunftmitglieder, es wurden aktuelle Fragen besprochen und ab dem 18. Jahrhundert erfolgte die Wahl von Beiräten und Kommissionen, denen die Kontrolle über die finanzielle Gebarung überantwortet wurde⁴¹⁰⁴.

Reichliche Mittel flossen den Meistern mit den mannigfaltigen Taxen und Strafgeldern zu. So stellte die Ausfertigung des geforderten Meisterstücks für die Gesellen eine erhebliche Belastung dar, bei Nichtgefallen waren doppelte Kosten zu begleichen, die der Meisterlade ebenfalls zugute kamen. Hofbefreite Meister und Landmeister – von denen noch die Rede sein wird – wurden Befreiungen bei den Meisterstücken gewährt, auch mussten sie meist nur die halben Taxen erlegen⁴¹⁰⁵.

Auch bei etwaigen Mängeln am Meisterstück musste an die Meister gezahlt werden, selbst für die Muthjahre war oft eine finanzielle Abgeltung an die

⁴¹⁰² Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 113.

⁴¹⁰³ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 196f.

⁴¹⁰⁴ Vgl. Buchner, Thomas, 198.

⁴¹⁰⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 81.

Meisterlade zu entrichten. Um solche Auswüchse hintan zu halten, kam es im September 1620 durch ein kaiserliches Dekret zu einer Art Gewerberevision, worin die Kosten für die Erlangung der Meisterschaft neu geregelt wurden, da deren Höhe im Ermessen der Meister lag – viele neu aufgenommene Meister verschuldeten sich somit auf Jahre hinaus und konnten ihre Schuld nur durch lang währende Ratenzahlungen abtragen⁴¹⁰⁶.

Die Gewerbevision von 1620/21 ging in die bereits früher erwähnte Generalhandwerksordnung vom 19. April 1732 durch Kaiser Karl VI. über. Diese galt für Wien sowie die beiden Länder Ober- und Unter der Enns und stand im Zusammenhang mit dem ein Jahr zuvor erlassenen Handwerkspatent für das Reich. Mit dieser Handwerksordnung gab es nicht nur Verfügungen bezüglich neuer Handwerkssatzungen und der Rechtssprechung der Zünfte, es wurde vor allem die Zulassung und Ausbildung im Beruf erleichtert, da u. a. die bis dahin geforderte Kautionsfallen gelassen wurde und als Sicherstellung nun ein Bürge genügte; darüber hinaus ging die Verordnung auf die Verpflichtungen der Meister gegenüber ihren Lehrlingen ein, insbesondere auf das Züchtigungsverbot, das auch für die Ehefrauen der Meister sowie deren Gesellen galt⁴¹⁰⁷. ‚*Haimliche*‘ Arbeiten und private Verrichtungen der Lehrlinge für die Meister sollten unterbunden werden – was auf eine Humanisierung abzielte –, unverheiratete Gesellen den verheirateten gleichgestellt sein, wie überhaupt die Gesellen mehr Förderung erfuhren und die „Muthjahre“ abgeschafft werden sollten⁴¹⁰⁸.

Eine stets erhobene Forderung der Meister war die Heirat eines jeden, der sich selbständig niederlassen wollte. Ein junger Meister hatte sogar innerhalb einer gesetzten Frist zu heiraten, widersetzte er sich, konnte ihm das Meisterrecht entzogen werden⁴¹⁰⁹. Bei manchen Zünften gab es für den jungen Meister sogar eine Verpflichtung, eine Ehe einzugehen⁴¹¹⁰.

⁴¹⁰⁶ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 108.

⁴¹⁰⁷ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3, 46.

⁴¹⁰⁸ Vgl. Engelbrecht, Helmut, 3, 46.

⁴¹⁰⁹ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 28.

⁴¹¹⁰ Vgl. Hollnsteiner, Pauline, 122.

Mit dieser Verordnung, die letztlich auch die Mobilität des Handwerks einschränken sollte, wollte die Obrigkeit die zünftische Autonomie eingedämmt wissen, die einer wirtschaftlichen Entwicklung mitunter hemmend gegenüberstand, und mit diesen Bestimmungen nicht nur günstigere Wettbewerbsbedingungen innerhalb des Handwerks schaffen und eine daraus resultierende Leistungssteigerung erzielen, sondern darüber hinaus die im Jahr 1527 von Ferdinand I. initiierte staatliche Hoheit über das Gewerbe festigen. Die Drohung, alle Zünfte und Zechen aufzulösen, sollte mithelfen, eine neue und bessere Basis in Gewerbe und Handel zu schaffen⁴¹¹¹. Der obgenannten Verfügung ist aber auch das Verbot zu entnehmen, einen Handwerker zu schmähen, der im Auftrag eines Adligen oder Bürgers bei einer Gefangennahme mitgeholfen hatte⁴¹¹².

Eine Art Zugewinn stellte für die Meister auch der so genannte ‚Zunftkauf‘ dar. Beim Kauf von außerhalb nach Wien gekauften Rohstoffen oder Fertigwaren erhielt jeder Meister einen Anteil am Einkauf, und zwar gemäß seinem Beitrag zur Lade. Hier gab es nun ebenfalls eine Sonderregelung für die Wiener Buchbinder: Ihnen war „die Auszahlung rückzahlbarer Darlehen an Meister erlaubt, die für den Einkauf von Leder, Brettern, Klausuren und anderem Zubehör nicht genug Geld hatten“⁴¹¹³.

Ein Preistarif für die Buchbinder wurde seitens des Wiener Magistrats im Mai 1626 festgelegt: Verstöße wurden beim ersten Mal mit Arrest „*und gefangknus*“, jede weitere Übertretung mit „*öffentlicher leibsbestrafung*“ geahndet, beim dritten Mal erfolgte „*öffentlicher ausschaff und verweisung des landts, der statt und burckfriedens*“⁴¹¹⁴. In dieser Preisgestaltung der Buchbinder ist nur von Schweinsleder und Pergament die Rede, es handelt sich demnach um Tarife für Gebrauchseinbände – dem so genannten ‚zünftigen Einband‘⁴¹¹⁵. So kostete etwa um das erste Viertel des 17. Jahrhunderts ein „*buch in regal mit schweins-*

⁴¹¹¹ Vgl. Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Band 3; 46.

⁴¹¹² Vgl. Hollnsteiner, Pauline, Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs, 10.

⁴¹¹³ Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 104.

⁴¹¹⁴ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 9.

⁴¹¹⁵ Vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 10.

leder“ 3 Gulden, ein „buch mit pergament in quart“ 24 Kronen, ein solches im Oktavformat 15 Kronen⁴¹¹⁶.

Die Zunftpolitik sah ihre vordringliche Aufgabe im Schutz ihrer Mitglieder, in der Sicherung der wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Meister und deren Familienmitglieder. Mit dem Zunftzwang wandte man sich gegen die Bürger, die heimlich einem Gewerbe nachgingen, und gegen Mitglieder anderer Zünfte, um Übergriffe auf ihr eigenes Arbeitsgebiet abwehren zu können. Fremde Arbeitskräfte wurden fern gehalten, aber auch Produktangebote fremder Meister auf den eigenen Märkten verhindert⁴¹¹⁷.

Hilfestellungen für in Not geratene bzw. nicht mehr arbeitsfähige Meister wurden in erster Linie von deren Familie erwartet, war eine solche nicht mehr vorhanden bzw. das familiäre Umfeld ebenfalls in einer Notlage, gab es Hilfe vorwiegend mit Naturalleistungen; die soziale Absicherung für alte Meister im Krankheitsfall bestand in der „Verpflegung auf Kosten der Zunft in einem städtischen oder kirchlichen Hospital“⁴¹¹⁸.

Die Handwerksordnungen griffen nicht nur in die Gestaltung des privaten Lebens, noch drastischer aber in das berufliche Leben ein. Das Handwerk war im Hochmittelalter zünftig geregelt und somit in eine Wirtschaftsordnung eingebunden. Gleiche Chancen waren am Beginn der Zunftordnungen vorgesehen, in erster Linie galten die gleichen Chancen für die Stadtmeister, die in das System der Zunft eingebunden waren⁴¹¹⁹.

Das Handwerk ist eine auf Gewinn ausgerichtete Produktionsform, Preis- und Marktkontingentierungen⁴¹²⁰ waren ihm seit je eigentümlich; es ist daher nicht verwunderlich, dass Reformen eher zögerlich durchgesetzt wurden, in den meisten Fällen mussten sie von der Obrigkeit verordnet werden. Dennoch war

⁴¹¹⁶ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 10.

⁴¹¹⁷ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 29.

⁴¹¹⁸ Fröhlich, Sigrid, Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden, 79.

⁴¹¹⁹ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister. Einige Aspekte des Landhandwerks am Oberrhein von 15.-17. Jahrhundert, in: Itinera, 94-110, hier: 64.

⁴¹²⁰ Vgl. Elkar, Rainer S., Fragen und Probleme einer interdisziplinären Handwerksgeschichte, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte-Volkskunde-Literaturgeschichte, hg. von Rainer S. Elkar (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg., von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 3-31, hier: 9f.

die handwerkliche Kapitalbildung der Handelskapitalbildung unterlegen, diese sozialökonomischen Grenzen führten zu den Auseinandersetzungen innerhalb der Zünfte und letztlich zu deren immer ‚leiser‘ werdenden Stimme innerhalb des Rates einer Stadt⁴¹²¹. Selbstverständlich muss die ‚Stimmstärke‘ des betreffenden Gewerbes auch immer im Zusammenhang mit dem Ruf des jeweiligen Handwerks gesehen werden.

Für die weitere Entwicklung von Gewerbe und Handwerk erwies sich die Zusammensetzung der Zünfte schließlich als Fessel und das mittelalterliche Handwerk versäumte einen Strukturwandel, sodass die unbestreitbar vorhandenen Leistungen, die dem Handwerksstand zugesprochen werden müssen, aufgehoben wurden durch eifersüchtiges Konkurrenzdenken und kleinliche Gewinnverfolgungen in einem abgegrenzten Raum. Konkurrenzdenken war damals schon – und ist es verstärkt heute – ein Thema, es hatte Tradition und wurde immer wieder mit verwandten Professionen in Zusammenhang gebracht, zum Beispiel mit den Buchdruckern oder Buchhändlern.

Privilegien wurden eifersüchtig gehütet, Schwankungen bei Warenpreisen und Löhnen tunlichst vermieden, um jedem Mitglied der Zünfte einen gewissen Standard zu sichern. Die Bestimmung, dass jede Werkstatt eine gleich hohe Anzahl von Kräften beschäftigt, unterstützte dieses Bestreben der Zunftmitglieder. Bestrebungen, die das Störertum förderten und Stimmen laut werden ließen, seitens der Obrigkeit die Schließung der Zunft zu erreichen, was im Zuge des Merkantilismus und der Gründung von Handelskompanien sich im 17. und 18. Jahrhundert allmählich vollzog⁴¹²². Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts setzten die Buchbinder ihre Meisterstellen mit zehn bürgerlichen Meistern fest, diesen standen fünf Hofbefreite gegenüber, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war mit der Beistellung eines Kommissärs⁴¹²³ die Autonomie der Zünfte bereits gebrochen⁴¹²⁴.

⁴¹²¹ Vgl. Elkar, Rainer S., Fragen und Probleme einer interdisziplinären Handwerks geschichte, 19f.

⁴¹²² Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 83.

⁴¹²³ Vgl. dazu auch Mayer, Buchdruck und Buchhandel in Wien (1482-1522), in: Geschichte der Stadt Wien, hg. vom Altertumsvereine zu Wien, Band 3, Hälfte 2, Wien 1907, 610-625.

⁴¹²⁴ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 85.

Von Interesse ist die Entwicklung für die Meisterstellen im Laufe der Zeiten: Im 17. Jahrhundert fand eine Revision der Gewerbe statt, es gab damals sieben bürgerliche Buchbinder, um das Jahr 1700 waren es schon zehn Meister, im Jahr 1736 standen 20 bürgerliche bereits 39 außerzünftischen Buchbindern gegenüber, am Ende des Jahrhunderts waren es 55 Meister und 39 Schutzverwandte sowie „*verheurathete*“ Gesellen – die Innung klagte daher in einem Memorial an den Kaiser „*nebst gehabter Audienz den 7.1792 in betreff der Stöhrer und schutzertheilungen*“ über die Überfüllung des Berufsstandes⁴¹²⁵. Möglicherweise hätten die Meister im Jahr 1948 über eine Überfüllung ihres Berufes klagen müssen: Damals kamen 300 Meister auf 1,8 Mio. Einwohner⁴¹²⁶ – in der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts gibt es bei der gleichen Einwohnerzahl bedauerlicherweise kaum 30 Meisterbetriebe, wo man die Buchbindekunst pflegt.

5.4.3.1 Die Meister in der Vorstadt und außerhalb Wiens

Das Landhandwerk hatte ebenfalls Anteil am Wiederaufstieg des Gewerbes, denn schon im Spätmittelalter bildeten sich charakteristische Handwerksberufe heraus⁴¹²⁷. Diese ländlichen Handwerkszweige, weniger differenziert als das städtische Handwerk, waren Gewerbe, die primär für den täglichen Bedarf, also für Kleidung, Wohnung und Nahrung, zuständig waren⁴¹²⁸. Dabei konnte das dörfliche Gewerbe sich durchaus zur Konkurrenz zum städtischen Handwerk entwickeln⁴¹²⁹ und deren Vertreter klagten oft genug über die unerbetenen Mitbewerber⁴¹³⁰. Erst im Spätmittelalter verhinderte das städtische Gewerbe, einerseits infolge der Expansion der Städte, andererseits aufgrund politischen Zwanges, eine Weiterentwicklung des dörflichen Handwerkswesens; aber es gibt wiederum Überlieferungen, wonach im Spätmittelalter „eine differenzierte gewerbl. Struktur vorhanden war. Neben den schon früher bekannten Handwerkern werden in den Dörfern nun auch häufig Schuhmacher, Wagner,

⁴¹²⁵ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 12.

⁴¹²⁶ Vgl. Ehrenbuch, 12.

⁴¹²⁷ Vgl. Rösener, Werner, Handwerk, II. Ländliches Handwerk, 1914.

⁴¹²⁸ Vgl. Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 89.

⁴¹²⁸ Vgl. Schultz, Helga, 98f.

⁴¹²⁹ Vgl. Schultz, Helga, 100.

⁴¹³⁰ Siehe dazu Kapitel 5.6 – Störer, Dekretisten und Hofbefreite.

Böttcher und Zimmerleute genannt⁴¹³¹. Also doch wieder Betriebe, die im dörflichen bzw. häuslichen Umfeld nötig waren.

Einige Landschaften wurden später oft mit dem ansässigen spezialisierten Gewerbe identifiziert, zum Beispiel die Tuch- und Wollproduktion mit Flandern und Südengland⁴¹³². Selbst zugewanderte Leute konnten einen Landstrich mit ihrem Gewerbe und ihren Ansiedlungen prägen, wie beispielsweise die in Südosteuropa eingewanderten Bergleute und Handwerker, die so genannten ‚Sachsen‘⁴¹³³.

Das Gewerbe sah eine Trennung zwischen Stadt-, Vorstadt- und Landmeister vor, und nur die Stadtmeister waren berechtigt, an den Quartalszusammenkünften teilzunehmen, nur sie erlegten Auflagegelder, also den finanziellen Beitrag zur Erhaltung der Zunft. Die Meister in der Vorstadt standen zwar in Abhängigkeit von der Stadtzunft, doch andererseits konnte deren Position oft auch als Sprungbrett für eine Meisterstelle in der Stadt dienen. Als Beispiel sei hier Ferdinand Baumgartner angeführt, der aufgrund kaiserlicher Verordnung vom 6. August 1704 bis zum Freiwerden einer Wiener Meisterstelle in der Leopoldstadt seinem Handwerk nachgehen durfte; Ähnliches traf auf den Buchbindergesellen Johann P. Richter zu, der nicht nur sein Gewerbe ausüben, sondern darüber hinaus auch einen Gesellen sowie Lehrling beschäftigen durfte; bei Freiwerden einer Meisterstelle sollte Richter in der Stadt als Mitmeister in das „Gremium“⁴¹³⁴ aufgenommen werden⁴¹³⁵.

Hier ist noch immer die tradierte Ansicht zu erkennen, dass gewerbliche Produktion vorwiegend in städtischen Handwerken konzentriert war. Mit dem die Stadt umgebenden Land verband man eher den Bauernstand, allenfalls Schmiede oder Müller als Gewerbetreibende. Tatsächlich gab es bereits im Spätmittelalter keinen schroffen Gegensatz mehr, auch in den ländlichen Gebieten war eine umfangreiche handwerkliche Produktion vorhanden⁴¹³⁶.

⁴¹³¹ Rösener, Werner, *Handwerk, II. Ländliches Handwerk*, 1915.

⁴¹³² Vgl. Rösener, Werner, *Handwerk, II. Ländliches Handwerk*, 1916.

⁴¹³³ Vgl. Makisimović, Ljubomir, *Handwerk, B/II. Südosteuropa*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 4, München 2002, Sp. 1917.

⁴¹³⁴ Die Bezeichnung „Gremium“ für die Zunft findet sich nur in diesem Dekret (Dekrete, Band 6, fol. 186f.)

⁴¹³⁵ Vgl. Menzel (Tinhof), *Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit*, 18.

⁴¹³⁶ Vgl. Rösener, Werner, *Handwerk, II. Ländliches Handwerk*, 1914.

Erhöhten Konfliktstoff zwischen den städtischen und ländlichen Handwerksstätten boten dann die im 17. Jahrhundert aufkommenden Manufakturen⁴¹³⁷. Doch wurden in dieser Zeit jene Handwerke bewusst gefördert, deren Tätigkeit im Interesse des Staates lag, ansonsten hielt man die Zünfte von den Manufakturen fern⁴¹³⁸. Daher ist über all die Zeit das Bemühen der städtischen Zünfte zu erkennen, eine gewisse Kontrolle über das Landhandwerk auszuüben und dieses in Abhängigkeit zu halten⁴¹³⁹.

Das dörfliche Gewerbe entwickelte sich parallel zum städtischen Handwerk, „da sowohl die Ausbreitung der Geldwirtschaft als auch der Trend zur Spezialisierung der agrar. Produktion die Arbeitsteilung im ländlichen Raum begünstigte, erst im Spätmittelalter verhinderte das städtische Gewerbe eine Weiterentwicklung des dörflichen Handwerks“⁴¹⁴⁰.

Die Landmeister, die es nur in geringer Zahl in der Frühen Neuzeit gab, hatten jedoch gleichfalls ein reges Interesse an der Zugehörigkeit zur Zunft: Diese war für sie eine Notwendigkeit, denn nur ihre Söhne bzw. ihre Lehrlinge und Gesellen wurden aufgrund dieser Zugehörigkeit außerhalb des eigenen Ortes als vollwertige Handwerker angesehen, denn nur ein zünftiger Geselle konnte auf seiner Wanderschaft in eine Gesellenbruderschaft oder von einem Meister aufgenommen werden bzw. durfte bei einem solchen Arbeit annehmen⁴¹⁴¹. Die in die Wiener Zünfte inkorporierten Landmeister mussten für die Privilegien oft beträchtliche Summen in die ‚Hauptlade‘ erlegen, dieses System wurde erst im 18. Jahrhundert den territorialen Grenzen angepasst⁴¹⁴².

Argumentiert gegen die jeweilige Konkurrenz wurde in den meisten Fällen von einer unterschiedlichen Ausgangsbasis aus, denn auf der einen Seite vertrat man zünftische Interessen, auf der anderen Seite eine neue, kapitalistische Wirtschaftsform⁴¹⁴³. Parallel zur Abwehrhaltung gegenüber den Landhandwerkern stand eine reservierte Haltung gegenüber den in den zahlreichen

⁴¹³⁷ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 94.

⁴¹³⁸ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴¹³⁹ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 95.

⁴¹⁴⁰ Rösener, Werner, Handwerk, II. Ländliches Handwerk, 1915.

⁴¹⁴¹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 18.

⁴¹⁴² Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 47f.

⁴¹⁴³ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 95.

Klosterwerkstätten⁴¹⁴⁴ beschäftigten Handwerkern⁴¹⁴⁵. Es kam auch vor, dass man Landmeistern die Meisterwürde in Wien verwehrte, obwohl eine Meisterstelle frei war und der Stadtrat das Ansuchen bewilligt hatte, indem die Zunftmeister die Anfertigung des Meisterstücks hintertrieben⁴¹⁴⁶.

Landhandwerker spielten jedoch eine Rolle als Arbeitskräftereserven, wie dies auch bei den Frauen in Stadt und Land der Fall war, die als Unqualifizierte galten⁴¹⁴⁷.

Bei den Wiener Buchbindern trat daher häufig der Fall ein, dass „etliche Meister sich knapp vor der Aufdingung oder Freisprechung eines Sohnes in das Handwerk einkauften“⁴¹⁴⁸. Andererseits konnten die Wiener Buchbindermeister auch Einfluss auf die Vergabe der Meisterschaft in der Umgebung der Stadt nehmen: In der Ordnung von 1636 heißt es zum Beispiel unter Punkt 5:

„....die umbliegenden Maister in diesem Erzherzogtumb Österreich under der Enns betr. sollen, da etwann, ein Gesell seine Jahr erstreckhet, und Maister zu werden tauglich, aber khein müßige stell alhie nit verhanden wer, und sich in ein Statt oder Markht, wo es ihm in diesem Erzherzogtumb gefellig weer, heußlich und ehrlich niederließe, demselben wann ein Maister sterben oder sonst eine Stelle ledig würde, allhie auf vorhero gemachte Maiserstuckh und andere außgerichte Handwerksgewöhnheiten Maister zu werden unverwehrt sein...“⁴¹⁴⁹.

Demnach konnte nun ein in den Meisterstand erhobener Handwerker sich auch im Land unter der Enns niederlassen, sofern in Wien kein Meisterbetrieb für ihn offen stand oder er keine Möglichkeit fand, einen neuen Betrieb aufzubauen. In einem solchen Fall nahm er den Status eines Landmeisters an. Die Wiener Buchbindermeister hatten damit ein Vergaberecht für die offenen Meisterstellen außerhalb der Stadt. Die Landmeister waren ebenso wie die Vorstadtmeister

⁴¹⁴⁴ Siehe dazu Kapitel 1.3 – Lehren und Handwerk in den Ordensgemeinschaften

⁴¹⁴⁵ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 95.

⁴¹⁴⁶ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 121.

⁴¹⁴⁷ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 95.

⁴¹⁴⁸ Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 18.

⁴¹⁴⁹ Menzel (Tinhof), Maria, 19.

abhängig von der Stadtzunft, denn diese begrenzte ihre Anzahl und gab auch die Erlaubnis zur Aufnahme von Lehrlingen; Landmeister mussten am Dreifaltigkeitssonntag bei der Innung erscheinen und ihren Beitrag in die Zunftlade einzahlen⁴¹⁵⁰. Im Gegensatz zu den Vorstadtmeistern, die als Vorstufe zum Stadtmeister gesehen wurden, fanden die Landmeister in den Zunftbüchern auch Erwähnung⁴¹⁵¹.

Der Zunftzwang spielte im Verhältnis Landmeister und städtische Meister eine gewisse Rolle, die Landmeister unterlagen diesem innerhalb einer bestimmten Zone, sozusagen einer Bannmeile: Mit der Annahme solcher Bedingungen konnten die Landmeister zwar legal, doch unter schlechteren Bedingungen die von ihnen benötigten Rohstoffe erwerben und die Institutionen der Stadt für sich selbst in Anspruch nehmen; hielten sie sich nicht daran, so wurden sie als ‚Störer‘, ‚Stümper‘ oder ‚Pfuscher‘ bekämpft und ihnen ihre Qualifikation sowie die Qualität ihrer Produkte abgesprochen⁴¹⁵².

Aufgrund der starken Präsenz der Meister in den Städten verlagerte sich das Handwerksgewerbe immer mehr auf das umliegende Land, da ein größerer Bedarf an Gebrauchsartikeln und nur ein geringer an Luxusartikeln vorhanden war. So wichen viele neue Buchbindermeister in kleinere Ortschaften in der Umgebung Wiens aus, sie genossen dort die Bedeutung eines Stadtmeisters sowie die Achtung ihrer Mitbürger. Dies erleichterte auch den Söhnen etablierter Landmeister den Start, sie wurden nach Zahlung einer verminderten Einschreibgebühr in die Zunftlade aufgenommen und hatten keine Probleme, eine eigene Werkstatt aufzubauen. Begünstigt wurde die Ansiedlung im Land unter der Enns ebenso durch die Obrigkeit, die den Gewerbetreibenden aller jener Handwerke, die nicht ortsgebunden waren, freie Ortswahl zusicherte⁴¹⁵³. Zur Entlastung der eigenen ökonomischen Situation entließen die Stadtmeister nicht selten ihren Nachwuchs in die Reihen der Landmeister, und dies war nicht selten zum Vorteil der jungen Ausgebildeten: Sie profitierten als gut verdienende Meister von der dörflichen Gemeinschaft und genossen einen weit

⁴¹⁵⁰ Vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 16.

⁴¹⁵¹ Vgl. Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 78.

⁴¹⁵² Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 96.

⁴¹⁵³ Skvarics, Helga, Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder, 79f.

besseren Status, als ein schlecht verdienender Meister unter städtischem Konkurrenzdruck für sich in Anspruch nehmen konnte. Im Jahr 1690 wurde nur ein einziger Landmeister erwähnt: Samuel Schreiber aus Ödenburg; zehn Jahre später gab es schon drei und 1745 bereits 18 Landmeister⁴¹⁵⁴.

Landmeister, Vorstadtmeister und Stadtmeister waren graduell unterschiedlich der Zunft unterstellt, doch für alle galt in gleicher Art und Weise das Zunftrecht der Buchbinder, wenn auch die Meister in der Stadt das Zunftgeschehen weitgehend allein bestimmten, da die Landmeister nicht an den Zunftversammlungen teilnehmen durften und sie ihre Abordnungen lediglich zum Hauptquartal sandten⁴¹⁵⁵. Die Stadtmeister vertraten demnach ihren Stand nach innen und nach außen. Vorstadtmeister und Landmeister blieben damit in Abhängigkeit von den Stadtmeistern, was Letzteren die Beherrschung des Marktes und ein gesichertes Einkommen garantierte.

5.5 Frauenarbeit

In den zünftigen Gewerben blieb Frauenarbeit vorwiegend auf Hilfs- und Reinigungsarbeiten beschränkt, wenngleich ihre Mitarbeit stets außer Frage stand; Gesellen, die „gemeinsam mit Frauen qualifizierte Arbeiten verrichteten, drohte die Unehrllichkeit“⁴¹⁵⁶. Dennoch waren sie immer in den Arbeitsprozess eingegliedert, denn einer der Hauptanliegen der Beschäftigungspolitik ist es, die Erwerbsquote auszuweiten und möglichst viele in den Arbeitsprozess zu integrieren⁴¹⁵⁷. Frauenarbeit spielte in erster Linie im bäuerlichen Umfeld eine Rolle, der unermüdliche Einsatz der Frauen sowohl auf dem Feld als auch in der Familie verschaffte ihr eine zentrale, aber oft unbedankte Rolle. Ihrer Stellung als Mitwirkende in familiären Betrieben geben oft Porträts Ausdruck. Reiche Gewerke und „Bauern ließen im 18. Jahrhundert nicht nur sich, sondern auch ihre Frauen porträtieren“⁴¹⁵⁸. Aber auch im Geschäftsleben waren Frauen

⁴¹⁵⁴ Vgl. Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder 1600-1750, 13.

⁴¹⁵⁵ Vgl. Tinhof, Maria, 14.

⁴¹⁵⁶ Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 70.

⁴¹⁵⁷ Vgl. Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 147.

⁴¹⁵⁸ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 148.

oft zu finden, sei es in einer selbständigen Existenz, „als Tagelöhnerin oder als Lohnarbeiterin“⁴¹⁵⁹.

Frauen- und Kinderarbeit im Handwerk waren durchaus nichts Seltenes, bedeutungslos war deren Verbot vor allem in kleineren Ortschaften und im dörflichen Handwerk⁴¹⁶⁰. Jedoch im Allgemeinen sah man in der Frauenarbeit einzelner Berufszweige unliebsame Konkurrenz, wenngleich in anderen Ländern, beispielsweise in Frankreich, „die Einbeziehung weiblicher Hilfskräfte weiter verbreitet [war] und deren Status unterschied sich weniger stark von dem der Gesellen. (...). Im Reich breitete sich weibliche Erwerbstätigkeit vor allem in der Protoindustrie und vereinzelt im ländlichen Handwerk aus. (...) Generell ließen die Zünfte Frauen nur als Hilfskräfte außerhalb der Zunftorganisation zu“⁴¹⁶¹.

Die Meister waren durchwegs verheiratet, nach ihrem Tod übernahmen die Witwen oftmals den Betrieb; als Meisterfrau, das heißt, als Witwe eines Zunftmitgliedes, hatte sie die Möglichkeit, den Betrieb fortzuführen, oder sie heiratete einen Gesellen, der somit leichter in den Meisterstand eintreten konnte⁴¹⁶². Obwohl von der Lehre ausgeschlossen, konnte die Meisterfrau sich einschlägiges Wissen aneignen, sie spielte dennoch in der Handwerksgeschichte keine selbständige Rolle. Für das Mittelalter kam die einschlägige Forschung zu dem Schluss, dass „Frauen und Mädchen innerhalb eigener oder fremder Gewerbeunternehmungen zahlreiche Verwendung fanden, bald als abhängige Lohnarbeiterinnen, bald sogar als selbständige Unternehmerinnen“, für die Neuzeit müssen allerdings die Möglichkeiten eingeschränkt werden, wonach Frauen einem Gewerbe nachgehen konnten⁴¹⁶³. Im Hoch- und Spätmittelalter waren Frauen- oder gemischte Zünfte bekannt, doch wurden in der Frühen Neuzeit die Frauen aus dem Gewerbe zurückgedrängt, ihr Einsatz beschränkte sich auf die Mitarbeit; als Witwen erfuhren sie im 17. und 18. Jahrhundert weitere Einschränkungen, indem ihnen die Führung eines Betriebes rigoros beschnitten wurde⁴¹⁶⁴.

⁴¹⁵⁹ Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 148.

⁴¹⁶⁰ Vgl. Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 148.

⁴¹⁶¹ Schultz, Helga, *Handwerker, Kaufleute, Bankiers*, 112.

⁴¹⁶² Vgl. Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft*, 163.

⁴¹⁶³ Buchner, Thomas, 164 (zit. Karl Bücher im Jahr 1882)

⁴¹⁶⁴ Vgl. Buchner, Thomas, *Möglichkeiten von Zunft*, 164f.

Die Handwerksordnungen beschäftigen sich kaum mit Frauenarbeit, die Mithilfe von Frauen und Töchtern wurde meistens vorausgesetzt, daraus erwuchs im Prinzip ihre Anwartschaft, den Betrieb bei Ableben des Meisters weiterführen zu können. Im ausgehenden 14. Jahrhundert wird in einigen Ordnungen (Weber, Spinner) gelegentlich Frauenarbeit erwähnt, so durften die Weber und Spinner „*ihr Weib und Dirne*“ beschäftigen; „nach einer Ordnung von 1486 für die Wildbreter, Hühnereier und Fragner durften auch Frauen am Markt oder in den Läden mit diesen Waren Handel betreiben, mußten aber in der Zeche und Bruderschaft sein“⁴¹⁶⁵. Ein Hinweis also, dass Frauen durchaus der Zunft angehören konnten.

Nicht unwesentlich war die Herkunft der Frauen, wenn sie einen Meister heirateten: „Die Fernhaltung aller unehrlich und unehelich Geborenen vom Handwerk gehörte nicht weniger zum Standesinteresse als die von Dirnen und Zuhälterinnen von der Familie des Meisters“, ausschlaggebend war hier der Umstand, dass eine Meisterswitwe „bis zur ihrer Wiederverehelichung das Handwerk weiterführen durfte“, es mussten demnach rigorose Maßstäbe an Herkunft und Vorleben gelegt werden⁴¹⁶⁶.

Nur Meisterswitwen hatten überall das Recht, den Betrieb für eine begrenzte Zeit mit Hilfe eines Gesellen weiterzuführen; sie wurden aber zu baldiger Wiederheirat gedrängt, und eine „volle Mitgliedschaft erwuchs aus solchen Sozialklauseln nicht“⁴¹⁶⁷. Allerdings wurden „Witwen, die das Gewerbe weiter betrieben und mit Fremden ‚*gesellschaft hielten*‘⁴¹⁶⁸, streng bestraft. Einige Begünstigungen erhielten Meisterswitwen insofern, als sie von der Beherbergungspflicht befreit waren und dass bei einigen Gewerben einem Meistersohn ein halbes Jahr Wanderzeit erlassen wurde, falls er eine Meisterswitwe ehelichte“⁴¹⁶⁹. Die Ordnung der Goldschmiede enthielt einen Passus, dass die Witwe und ihre Kinder nur im Fall, dass sie einen anderen Mann nimmt, „*der der czech nicht hat, so hat sis verlorn*“, andererseits wurde der Witwe auf ihren

⁴¹⁶⁵ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 245.

⁴¹⁶⁶ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 98f.

⁴¹⁶⁷ Schultz, Helga, *Handwerker, Kaufleute, Bankiers*, 112.

⁴¹⁶⁸ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 241.

⁴¹⁶⁹ Vgl. Zatschek, Heinz, 178, 224.

Wunsch hin ein Geselle aus der Werkstatt mit den meisten Gesellen zugewiesen, sofern der Meister vorher keinen solchen beschäftigt hatte, auch hatte sie Anspruch darauf, das ihr als erster ein fremder Geselle, der nach Wien kam, zugeteilt wurde⁴¹⁷⁰.

Erst etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts, infolge der „Expansion zahlreicher auf Facharbeit angewiesener gewerblicher oder gewerbenaher Branchen in der Hochindustrialisierung“ kam es zu Arbeitsverhältnissen, „die den Schwerpunkt der Warenproduktion bei Männern, den häuslicher und persönlicher Dienste bei Frauen festlegten“⁴¹⁷¹.

Im ländlichen Bereich war sowohl Frauen- als auch Kinderarbeit selbstverständlich, vor allem hat deren Bedeutung im 18. Jahrhundert zugenommen, doch konnte der Dienstantritt, der bis dahin bei Kindern mit zehn Jahren üblich war, gegen Ende dieses Jahrhunderts „mit der allmählichen Durchsetzung der Schulpflicht auf das zwölfte bis 14. Lebensjahr“⁴¹⁷² nach oben verschoben werden. Im 18. Jahrhundert gab es bereits Überlegungen, einige Gewerbe als unzüftig zu erklären und Frauen zuzulassen, im Wesentlichen waren dies Textil-, Metall- und Luxusgewerbe, und im Jahr 1770 kam es tatsächlich zur erstmaligen Zulassung von Frauenarbeit bei einigen Gewerben, „vor allem in der Seidenindustrie, drei Jahre später auch für die Leinenweberei und Strumpfstrickerei“⁴¹⁷³. Dies waren „Gold-, Silber- und Seydenstickherinnen, Knopfmacherinnen, Gold-, Silber auch seydenen Spitz- und point-d'Espagne-Macherinnen“⁴¹⁷⁴.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Meistersfrauen primär den Verkauf organisierten, daneben wurde in einigen Ordnungen die Frauenarbeit bereits im Mittelalter explizit angeführt, da der Einsatz von weiblichen Arbeitskräften in einer Werkstatt vom Meister mitunter angenommen werden musste, insbesondere die der Ehefrau und der Töchter; in einigen Gewerben waren Frauen

⁴¹⁷⁰ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 242.
⁴¹⁷¹ Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 149.
⁴¹⁷² Sandgruber, Roman, *Ökonomie und Politik*, 150.
⁴¹⁷³ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 47.
⁴¹⁷⁴ Zatschek, Heinz, 245f.

sogar als Zunftmitglieder zugelassen und waren anerkannte Vertreterinnen der jeweiligen Profession⁴¹⁷⁵.

5.6 Störer, Dekretisten und Hofbefreite

Als ‚Stör‘ oder ‚Ster‘ wurde die Arbeit bezeichnet, die ein Handwerker beim Kunden selbst, also in dessen Haus oder Anwesen, verrichtete, unter ‚Störer‘ (auch Stimpler, Fretter oder Pfuscher genannt) ist demnach der betreffende Handwerker zu verstehen, der ohne Zunftrecht und ohne Zunftzugehörigkeit seiner Profession nachging und seine handwerklichen Dienste anbot⁴¹⁷⁶. Und mit dem Verbum ‚stören‘ war somit nichts Anderes gemeint, als ‚auf Kundenarbeit gehen‘⁴¹⁷⁷. Dem Gesellen, der von einem Störer beschäftigt wurde, hat man seine Ehrbarkeit abgesprochen, er musste für die Dauer seines Vergehens Buße leisten; im Allgemeinen waren es jedoch Gesellen, die den Anforderungen zur Meisterschaft nicht genügen konnten, oder Ungelernte, die im betreffenden Handwerk nur angelernt worden waren⁴¹⁷⁸.

Das Störertum kann umgelegt auf heute auch als das Pfuscherunwesen der damaligen Zeit bezeichnet werden; es trug dazu bei, dass die Meister und ihre Gesellen sowohl in der Stadt als auch auf dem Land ihre wirtschaftliche Situation bedroht sahen. Der Störer arbeitete grundsätzlich gegen Lohn und fand während der Dauer seiner Verrichtung im Haus des Kunden Unterkunft und Verpflegung, in manchen Fällen war die Stör oft die einzige Möglichkeit, die Nachfrage der ländlichen Bevölkerung nach handwerklichen Produkten, die nicht in Eigenregie hergestellt werden konnten, zu befriedigen; andererseits konnten die Störer in der Stadt durchaus einen eigenen Wohnsitz besitzen⁴¹⁷⁹.

⁴¹⁷⁵ Zatschek, Heinz, *Handwerk und Gewerbe in Wien*, 246.

⁴¹⁷⁶ Vgl. Mayers *Konversations-Lexikon*, Band 16, Leipzig und Wien ⁵1897, 471f.

⁴¹⁷⁷ Vgl. Haupt, Herbert, *Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 1620-1770. Ein Handbuch* (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Publikationsreihe des Vereins für ‚Geschichte der Stadt Wien‘, hg. von Susanne Claudine Pils, Band 46), Innsbruck 2007, 33.

⁴¹⁷⁸ Vgl. Otruba, Gustav, *Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich*, 71.

⁴¹⁷⁹ Vgl. Haupt, Herbert, *Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien*, 33f.

Die mittelalterliche Handwerksgeschichte kannte das Störertum kaum, erst im Jahr 1442 verpflichteten sich die Wiener Schneider⁴¹⁸⁰, „mit den Störern keine Gemeinschaft zu bilden“; ab dem 16. Jahrhundert⁴¹⁸¹ wird der Kampf der Meister gegen das Störertum erstmals greifbar, als Kaiser Maximilian II. im Jahr 1572 eine Ordnung für die Hofhandelsleute erließ und im Jahr 1606 Rudolf II. verfügte, dass zur Gewährleistung der Maßnahmen gegen die Störer, diese „*geheim zu halten seien*“⁴¹⁸². Die so genannten ‚Hofbefreiten‘ hatten sich aus dem Stand der Handwerker entwickelt und mussten beim Landesfürsten immer wieder um einen Freibrief ansuchen, ihre Anzahl wurde mit 72 festgelegt, doch schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts betrug die Zahl der Hofbefreiten zwischen 350 und 450; erst aufgrund der späteren Ordnung Kaiser Karls VI. war eine deutliche Senkung bemerkbar⁴¹⁸³. Das Störertum verschlechterte die wirtschaftliche Lage der Meister und ihrer Gesellen sowohl in der Stadt als auch auf dem Land⁴¹⁸⁴. Ein Dekret Kaiser Ferdinands II. gibt darüber Auskunft, dass sogar die Klöster den Störern Unterschlupf gewährten, ebenso beschäftigten „befreite Häuser innerhalb und vor der Stadt“ Gesellen, obgleich diese „ihre Handwerke, *wie sich's gebühret nit erlernen und erarbeiteth*“ hätten⁴¹⁸⁵.

In der Ordnung des Jahres 1636 für die Buchbinder war bereits explizit das Störerwesen angeführt worden, das einzudämmen und zu unterbinden sei. Dabei wurde jeder, der das Handwerk betrieb und nicht mit den Verordnungen der Zunft konform ging, als Störer betrachtet⁴¹⁸⁶. Das heißt, die Meister sahen sich schon früh genötigt, gegen die unzüftigen Handwerker vorzugehen, da auf der einen Seite die Steuerkraft der Meister geschwächt wurde, auf der anderen Seite von den Störern selbst keinerlei Steueraufkommen erfolgte und sie auch sonst keinerlei Verbindlichkeiten gegenüber der Zunft auf sich nehmen mussten; die Strafandrohungen in den verschiedenen Buchbinderordnungen⁴¹⁸⁷

⁴¹⁸⁰ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 33.
⁴¹⁸¹ Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik, 108, sowie Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, München et al. 2001.

⁴¹⁸² Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 34f.

⁴¹⁸³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 21.

⁴¹⁸⁴ Siehe dazu auch Kapitel 6.1 – Kommentar zu den Buchbinderordnungen.

⁴¹⁸⁵ Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 35.

⁴¹⁸⁶ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 37.

⁴¹⁸⁷ Vgl. dazu Kapitel 6.1 – Kommentar zu den Buchbinderordnungen 1549, 1714/15 und 1761.

sahen nicht nur die Unterbindung des Störertums vor, sondern auch die Konfiskation des Werkzeugs und insbesondere wurde festgelegt, dass der Störer zu keinem Zeitpunkt, auch nicht zu einem späteren, die Meisterschaft anstreben dürfe⁴¹⁸⁸. Doch oft bezichtigten verwandte Handwerke sich gegenseitig der Störerei, wenn „der eine oder andere ihnen vorbehaltene Arbeiten zu ihrem Nachteil ausführte und ihrer Meinung nach seine Kompetenz überschritt“⁴¹⁸⁹. Gemäß einer Bittschrift aus dem Jahr 1741 vertreibt das Störertum „den göttlichen Seegen aus Städt und Ländern“ und es müsse „die gerechte Straf ruthen Gottes“ erzwungen werden⁴¹⁹⁰.

Störer stellten sich nicht selten unter den Schutz der Obrigkeit bzw. eines Adeligen oder Klosters und arbeiteten in deren Freihäusern in den Städten, wodurch sie auch für die Polizei nicht greifbar waren⁴¹⁹¹. In den folgenden Zeiten stieg das Störertum stetig an, es wurde sogar von der Bevölkerung gefördert, da der Störer – damals wie heute – für seine Arbeit weniger Bezahlung verlangte; jedoch wurde durch die Störer der ruhige Meisterbetriebe die Ordnung gestört, denn nicht nur Gruppen von Handwerkern arbeiteten als Störer, sondern auch Einzelpersonen⁴¹⁹². Im 16. Jahrhundert gingen zum Beispiel die Wiener Schneider gegen die Störer unter Teilnahme einiger Meister oftmals gewaltsam vor und organisierten regelrechte Razzien⁴¹⁹³. Die Meister wollten im Umgang mit den Störern Exempel statuieren, es wurden daher in Abgrenzung zu außerzünftischen Bereichen innerzünftige Funktionen festgelegt⁴¹⁹⁴.

Im April 1732 wurde die „Allgemeine Zunft- und Handwerksordnung“ erlassen, die anfangs für die Lande unter- und ob der Enns und später für die gesamten Erblände galt und bereits einmal ausgegebene Verordnungen bekräftigte und somit die Zünfte geöffnet wurden, was wiederum die Gewerbegerichtsbarkeit

⁴¹⁸⁸ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38.

⁴¹⁸⁹ Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 73.

⁴¹⁹⁰ zitiert nach: Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 147.

⁴¹⁹¹ Vgl. Otruba, Gustav, Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich, 71.

⁴¹⁹² Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38.

⁴¹⁹³ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 148.

⁴¹⁹⁴ Vgl. Buchner, Thomas, 148.

einschränkte und in die interlokalen Verbindungen eingriff⁴¹⁹⁵. Dennoch darf davon ausgegangen werden, dass es im 18. Jahrhundert Störer und Meister in etwa der gleichen Anzahl gab, da jeder als Störer galt, der die Grenzen seiner Stadt oder seiner Zunft überschritt⁴¹⁹⁶. Im Dezember 1746 gab es seitens der Regierung die „Buchbinderbeschwerden-Abhelfung“, die im Wesentlichen folgende Punkte enthält⁴¹⁹⁷:

- „a) Die städtischen Buchführer und Buchdrucker dürfen keine gebundenen Bücher einführen. Alle Bücher, Kalender und was sonst im Land gedruckt wird, sollen den befugten Buchbindern und nicht den unbefugten oder den Buchbindergelesen zum Binden übergeben werden.
- b) Gebundene Kalender sollen nicht auf den Gassenständen, sondern nur in Gewölben verkauft werden.
- c) Die Klöster und Orden sollen sich der direkten oder indirekten Beeinträchtigung der bürgerlichen Buchbinder enthalten und nur für den eigenen Bedarf selbst arbeiten.
- d) Ausländische Bildkramer dürfen in Wien nur an zwei Markttagen⁴¹⁹⁸ feilbieten.
- e) Der 18. Artikel der Buchbinderordnung, der sich auf das Immatrikulationsverbot der Buchbinder bei der Universität bezieht, gelte unvermindert fort.
- f) Klagen gegen Störer, auch gegen ehemalige Guardisten und Arsenalverwandte, sollen nach Recht und Billigkeit geprüft werden“.

Die Obrigkeit hatte damit zur Gänze im Sinne der Buchbindermeister entschieden. Die kaiserliche Wirtschaftspolitik griff des Öfteren in die Zunftpolitik mit Regelungen ein, die zwar im Wesentlichen für die Länder galten, doch auch die Städte, die im Mittelalter, immer im Verhältnis zur Einflussnahme der jeweiligen Obrigkeit bzw. des Fürsten, jede ihre eigene Ordnung hatten, hofften auf ein Mitspracherecht und ein Durchsetzen ihrer Meinungen in diesen „Landordnungen“. Dies gelang ihnen jedoch nicht zur Gänze, da die Meister insbe-

⁴¹⁹⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 22.

⁴¹⁹⁶ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 148.

⁴¹⁹⁷ Im Folgenden laut Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 40.

⁴¹⁹⁸ Pfingstmarkt und Katharinenmarkt, letzterer entfällt auf den 25. November.

sondere auf eine beschränkte Zahl ihrer Betriebe drängten und eine Erschwerung bei der Erlangung der Meisterwürde sowie Gebührenerhöhungen für die Meisterprüfung und Strafen für die Gesellen forderten⁴¹⁹⁹. Im Zuge der rigorosen Abgrenzungspolitik der städtischen Meister gegenüber Außenstehenden kam es zu oftmaligen Übertretungen der Ordnungen. Denn jeder, der die mit dem Handwerk verbundenen Auflagen nicht zur Gänze erfüllte, wurde als Störer angesehen, und je mehr die Meister sich gegen das Störerwesen abzusichern versuchten, umso mehr blühte dieses⁴²⁰⁰.

Denn immer mehr unbefugte Handwerker drängten in den Wirtschaftsraum in und um die Residenzstadt, und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts mussten die Meister von ihrem Beharren auf eine Monopolstellung abrücken und den Gesellen „eine Berechtigung zur Störarbeit, wenn auch nur auf 14 Tage, zuerkennen“⁴²⁰¹. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entfielen in den österreichischen Erblanden auf etwa 100.000 zünftische Handwerker rund 50.000 Störer⁴²⁰².

In den schon zitierten Buchbinderordnungen der Jahre 1636, 1714/15 sowie 1761 mündeten die Strafandrohungen gegen die Störer in der Wegnahme ihrer Werkzeuge zugunsten des Bürgerspitals, zusätzlich wurde ihnen die Möglichkeit verwehrt, je die Meisterschaft zu erlangen, sogar Zuchthaus wurde angedroht⁴²⁰³. In der ersten Ordnung der Buchbinder aus dem Jahr 1549 heißt es dafür: „*Er [soll] mit sambt dem Jhenigen, der In aufhelt, in unser genedigen Herrn Strafhe sein*“.

Eingaben an den Magistrat, die niederösterreichische Regierung und an den Kaiser sollten die abwehrende Haltung der Meister unterstreichen, da sie die Störer nur als Müßiggänger betrachteten, was zuletzt auch in einer gewissen ‚Diktatur‘ des Zunftwesens zum Ausdruck kam, in der deutlich das Bemühen um Ausschalten der Konkurrenz durch Außenstehende oder die nachdrängenden

⁴¹⁹⁹ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴²⁰⁰ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 37.

⁴²⁰¹ Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 20.

⁴²⁰² Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴²⁰³ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38f.

Gesellen zu sehen ist⁴²⁰⁴. Mit der Klage der Meister, Störer würden „den bürgerlichen Handwerkern *Ir ganze Nahrung entziehen, das Landt rauben, sich hauffenweiß und in grosser Anzahl einschleichen und bösen Leuthen zur Untrew vorschub geben. Sie würden ihre Wahren und arbeit offen unnd heimlich feil haben unnd verkhauffen* und dergestalt jenen, die *dem Landt sterckhe Contributiones reichen unnd geben, merckhlichen Schaden unnd Abbruch Ihrer Nahrung zuefüegen*. Man war durchaus auch bereit, *die allhießige Stadt Guardi (...) in ein leydentliche Anzahl zu reduciren* und erklärte, *dass hinführo die Ertheillung berührter Hof=Freyheiten möglichst restringiret werden solle*⁴²⁰⁵.

Vor allem die Gesellen suchten sich gegen die Anordnungen der Meister und der eingeschalteten Obrigkeit sich zu wehren und strebten daher ihre Selbständigkeit außerhalb der Zunftregeln an, das war die mittels kaiserlichen Dekrets erteilte Hoffreiheit. Das Störertum, insbesondere in der schon erwähnten Form der Hoffreiheit, hatte vor allem in der Residenzstadt Wien Fuß gefasst und stand im Zusammenhang mit dem Aufenthalt von Kaiser und Hof im Reich. Auf den Reisen wurden für die verschiedensten Tätigkeiten Handwerker benötigt, die die erforderlichen Dienstleistungen verrichteten⁴²⁰⁶. Die Hofbefreiten brauchten für „*ihre Waren und Handlungen*“, sofern sie mit dem kaiserlichen Hof reisten bzw. diesem hinterher zogen, keine Zölle und Mauten zu bezahlen⁴²⁰⁷.

Eine der ersten überlieferten Nachrichten um die Verleihung einer Hoffreiheit geht auf Kaiser Friedrich III. zurück, der im Jahr 1467 in Wiener Neustadt einen Händler ins *hofgesindl* übernahm⁴²⁰⁸. Mit einem solchen Dekret war die Gewerbeausübung verbunden oder die Immatrikulation als Universitätsbuchbinder bzw. die handwerkliche Ausübung in einem Kloster – jede andere Berufsausübung stand außerhalb der Legalität; selbst die Tätigkeit bei Buch-

⁴²⁰⁴ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴²⁰⁵ zitiert nach: Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 156 (zit. WStLA, HA-Akten, 10/1601; 18/1642; 14/1643; 25/1627).

⁴²⁰⁶ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 14.

⁴²⁰⁷ Vgl. Haupt, Herbert, zit. Hauptarchivsakt Nr. 13/1636 vom 26.5.1636.

⁴²⁰⁸ Vgl. Haupt, Herbert, 14.

druckern galt den Meistern nicht als legale Arbeit, denn mit der Aufnahme eines Buchbinders überschritten die Buchdrucker ihre handwerkliche Kompetenz, da zwischen den beiden Berufssparten eine scharfe Trennlinie bestand⁴²⁰⁹.

Die Hofbefreiten hatten Privilegien, aber auch Pflichten. Zum Beispiel konnten sie an der Stätte, wo sich der Hof jeweils aufhielt, ihren Laden bzw. eine Werkstatt betreiben, sie durften unbehelligt von den städtischen Meistern ihrer Profession nachgehen und überdies Gesellen einstellen sowie Lehrlinge aufnehmen und diese nach der festgesetzten Lehrzeit auch freisprechen; sofern sie den Hof auf Reisen nicht begleiten konnten, hatten sie eine geeignete Person dafür abzustellen, fehlte der Hofbefreite unentschuldigt, wurde der Laden oder die Werkstatt gesperrt⁴²¹⁰. Die Verleihung der Hoffreiheit war andererseits mit Abgaben verbunden, die Handwerker wurden sozusagen als ‚Kammergut‘ betrachtet; aber auch bei Kriegshandlungen mussten sie ihren Beitrag leisten⁴²¹¹. Die ‚Hofbefreiten‘ hatten bei ihrem Landesfürsten immer wieder um einen Freibrief anzusuchen, das heißt, ihr Privileg war an die Person selbst gebunden⁴²¹².

Die so genannten ‚Hofbefreiten‘, deren Privileg auf ihren Namen lautete und mit ihrem Tod erlosch, arbeiteten anfangs ausschließlich für den Hofhaushalt⁴²¹³. Hofbefreite reisten mit dem Hof mit, konnten demnach kaum eine Werkstatt betreiben bzw. weder einen Gesellen noch Lehrlingen aufnehmen, sie unterstanden dem Obersthofmarschall sowohl in gewerblichen als auch rechtlichen Belangen⁴²¹⁴. Der Hof befürwortete andererseits den Eintritt eines hofbefreiten Buchbinders in die Zunft, ja er erzwang diesen auch: Im Jahr 1714 verfügte eine kaiserliche Resolution, dass die bürgerlichen Buchbindermeister fünf Hofbefreite in die Zunft als gleichgestellte Meister aufnehmen, und am 17. Juni 1716 entschied der Stadtrat, dass die ehemaligen Hofbefreiten unterschiedslos wie andere bürgerliche Buchbindermeister zu behandeln wären⁴²¹⁵. Allerdings

⁴²⁰⁹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 37.

⁴²¹⁰ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 22.

⁴²¹¹ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 47.

⁴²¹² Vgl. Haupt, Herbert, 18.

⁴²¹³ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 45.

⁴²¹⁴ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 114.

⁴²¹⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 114f, zit. Wiener Stadt- und Landesarchiv, WStLA Stadtrat-Verlässe in zivilrechtlichen Streitigkeiten 1649-1745, 8.

wurden das Privileg der Hofbefreiung gegen Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes auch an außerhalb der Zunft stehende Handwerker vergeben, die damit nicht nur von den Abgaben, sondern auch „von allen Leistungen gegenüber der Stadt befreit“ waren⁴²¹⁶.

Mit dem Eintritt in die Buchbinderzunft musste allerdings die Hofbefreiung nicht beendet sein, zum Beispiel arbeiteten einige weiterhin für die Hofbibliothek. Namentlich bekannt sind Michael Mainhardt, der 1714 das Bürgerrecht erhalten hatte, Johann Paul Richter, der im Jahr 1715 Bürger geworden war, und Johann Ferdinand Baumgartner d. Ä., der in den Jahren 1729/30 für den Hof arbeitete; Johann Ferdinand Baumgartner d. J. war gleichfalls bürgerlicher Buchbinder und bewarb sich als Buchbinder und Futteralmacher um die Stelle eines Bibliotheksbuchbinders bei Hof⁴²¹⁷.

Biographische Angaben zu Buchbindern, die eine Hoffreiheit genossen, liegen insbesondere ab dem 17. Jahrhundert vor, diese Angaben umfassen insgesamt 422 handwerkliche und nicht handwerkliche Berufe; in der nachfolgenden Liste über die bekannten Buchbinder mit Hoffreiheit steht das Datum für die jeweilige Nennung⁴²¹⁸. Dabei gibt es in verschiedenen Professionen Mehrfachnennungen, da einige der Buchbinder sich auch in andere Sparten betätigten:

Abel Johann Paul	1708/09
Baumgartner Johann Michael	1741/69, Kammerfutteralmacher
Bichl Joseph	1739/45
Bitter Johann Gotthard (I)	1656/1706, Universitätsbuchbinder und Hofbuchführer
Bittner Johann Gotthard (II)	1694, Universitätsbuchhändler
Bitterin Margaretha	1708/14
Böller Johann Michael	1761/63
Clesing Johann Christoph	1623
Dietrich Bartholomäus	1627/39
Dietrich Georg Ludwig	1627
Eigler Johann Joseph	1742
Frid Jakob	1631/65
Haz Friedrich	1706/13
Herich Karl	1768

⁴²¹⁶ Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 115.

⁴²¹⁷ WStLA, Sammlung der Hof- und Regierungsdekrete 1613-1747, Stadtrat (bis 1783), B 6/1-5 und Österreichisches Staatsarchiv, Akten des Obersthofmeisteramtes, SR. 46.

⁴²¹⁸ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 796.

Hueber Christoph	1643/56
Koll Jakob	1707/10
Lackner Georg Matthaeus	1682/1710, Hofbuchhändler, hofb. Buchführer und Universitätsbuchhändler
Lehner Michael	1704/08
Liebich Johann Ernst	1743, Kammerbuchbinder
Lucini Caesar Augustin	1694/1704
Meinhardt Johann Michael	1695/1722, kaiserl. Futteralmacher
Petz Johann	1636
Plorenz Franz Joseph	1722
Schaden Augustin	1767
Scherzberger Matthias	1727/38
Schobenberger Wolfgang	1654/83
Schump Wolf	1620, Hofbuchdrucker
Tourneville Martin	1736/43
Walch Joseph	1757
Wenger Franz	1700/24
Wittich Johann Friedrich G.	1765
Wittich Johann Heinrich	1725/34
Zinsmeister	1777

Nicht selten war es den Handwerkern ein Anliegen, ihr Privileg der Hoffreiheit auch an ihre Kinder weitergeben zu können; zwar war von der Obrigkeit eine Weitergabe bzw. Vererbung grundsätzlich untersagt worden, doch wurde diese Bestimmung in der Praxis oft nicht so genau genommen. So konnte beispielsweise der oben angeführte Buchbinder Bartholomäus Dietrich sein Privileg an seinen Sohn Georg Ludwig weitergeben, im Jahr 1653 gelang dies ebenfalls Vater und Sohn Lackner, die die Hoffreiheit für zwei Generationen bis zum Jahr 1710 innehatten⁴²¹⁹. Im Jahr 1621 gingen in Wien 1319 bürgerliche Meister ihrem Handwerk nach, ihnen standen 300 Freimeister gegenüber⁴²²⁰.

In Wien als kaiserlicher Residenzstadt wurden viele Hofhandwerker beschäftigt, die in Ausübung der Buchbinderei wiederum in Konkurrenz zu den bürgerlichen Meistern standen. Die Hofhandwerker mussten nicht das Bürgerrecht besitzen und keine Meister sein, auferlegt war ihnen, ausschließlich für den Hof und seine Mitglieder zu arbeiten⁴²²¹.

⁴²¹⁹ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 140f.

⁴²²⁰ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 37.

⁴²²¹ Vgl. Zatschek, Heinz, 36.

Nicht nur dass die Hofhandwerker billiger arbeiteten und daher auch preiswerter verkauften, wurde obige Bestimmung oft missachtet und in den Petitionen der zünftischen Meister an die Obrigkeit und den mit Vehemenz geführten Auseinandersetzungen ist nicht zuletzt die Furcht vor der sich ankündigenden Umstrukturierung der Wirtschaft zu sehen. Handwerke, an denen der Staat ein gesteigertes Interesse hatte, wurden gefördert, vor allem wenn es sich um für das Militär wichtige Gewerbe handelte, doch wurden die Zünfte weitgehend von den Manufakturen fern gehalten, was zu zahlreichen Protesten des Handwerks führte⁴²²².

Im Stiftungsbrief der Wiener Universität vom 12. März 1365 werden „*Maister, Studenten, Schuoler oder ir Gesinde*“ angeführt, die zur Universität gehörten und demnach ihrem Gericht unterworfen waren. Die Universität übte selbst die Bücherzensur aus, daher standen vor allem die Buchbinder in Abhängigkeit der an der Universität ausgeübten geistlichen Gerichtsbarkeit, und die mit dem Bücherhandel befassten Buchbinder hatten sich ab dem Jahr 1682 an der Universität zu immatrikulieren⁴²²³ (Codex Austr. II, 465). Diese Universitätsbuchbinder mussten zur Ausübung ihres Berufs nicht das Bürgerrecht besitzen, doch durften sie auch außerhalb der Universität keine Arbeiten annehmen – das bewog nun doch einige, sich um das Bürgerrecht und um die Aufnahme in die Zunft zu bemühen⁴²²⁴. In der Ordnung des Jahres 1549 ist noch ausdrücklich die Rede, dass die Berufsausübung im Dienst der Universität auch außerhalb der Zunft gestattet sei, doch die vielen Eingaben und Beschwerden der zünftischen Buchbinder sprechen eine andere Sprache. Die Meister sahen sich – wie schon oft – in ihrer Existenz bedroht und der Kampf der zünftischen Buchbinder gegen die Universitätsbuchbinder fand seinen Ausfluss in vielen Eingaben an die Obrigkeit. Allerdings kamen die Universitätsbuchbinder oft von auswärts und brachten bereits gebundene Bücher mit, die sie dann in Wien zu verkaufen suchten, was wiederum gegen Zunftverfassung verstieß, die den

⁴²²² Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴²²³ Vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 10.

⁴²²⁴ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 40.

Verkauf aller Produkte eines fremden (von auswärts kommenden) Handwerks unterband⁴²²⁵.

Die Universitätsbuchbinder nahmen den einheimischen Buchbindern mit ihren Erzeugnissen nicht nur die Arbeit, sondern auch den Verdienst weg. Diese unzünftischen Buchbinder, die ihrer Tätigkeit an der Wiener Universität nachgingen, waren in den meisten Fällen Hofbedienstete und genossen demnach auch die Hoffreiheit; ein solches Privileg und die damit zusammenhängenden wirtschaftlichen Bedingungen haben aber nicht selten auch die etablierten Buchbinder zu erlangen gesucht und sich um das Universitäts- oder Hofprivileg bemüht⁴²²⁶.

Die an der Universität immatrikulierten Buchbinder führten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts keinesfalls die Berufsbezeichnung ‚Buchbinder‘ – mit einer Ausnahme, und zwar Jakob Fridt –, sie waren vielmehr unter der Bezeichnung ‚Buchhändler‘ bekannt; im Jahr 1634 gingen gleich sieben städtische Zunftmeister als ‚Buchhändler‘ zur Universität, vermutlich geschah dies infolge des kaiserlichen Bescheids vom 25. Mai 1628, der die Immatrikulation der ebenfalls im Buchhandel tätigen Buchbinder anordnete, in den Folgejahren wurde je ein Buchbinder als Buchhändler an der Universität immatrikuliert, und zwar Johann Conrad Ludwig (1649), Friedrich Hotz (1710) und Joseph Gronner (nach 1715)⁴²²⁷.

Damit ergaben sich zwei gewerbliche Berufsausübungen für die bürgerlichen Buchbinder, die zugleich als Buchhändler an der Universität geführt wurden; dies wurde ab der Mitte des 18. Jahrhunderts unterbunden, und den vorher erwähnten Joseph Gronner haben die bürgerlichen Buchbinder gezwungen, sich für eines der beiden Gewerbe zu entscheiden: Im Zentrum des damaligen Wiener Buchhandels, dem „St. Stephansfreithoff“, wurden kurz vor Weihnachten 1741 die Bücher Gronners beschlagnahmt⁴²²⁸. Groner wurde von der Universität verteidigt, dass er zuerst als Buchhändler und nur in der Leopoldstadt als Buchbinder tätig war und dennoch Aufnahme in die Bürgerschaft

⁴²²⁵ Vgl. Helwig, Hellmuth, Das deutsche Buchbinderhandwerk, Band 2, Stuttgart 1965, 109.

⁴²²⁶ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 40.

⁴²²⁷ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 44.

⁴²²⁸ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, 44.

gefunden habe, doch der spätere Gerichtsbeschluss untersagte die gleichzeitige Ausübung von „*Kleinbüchelhandel*“ und Buchbinderprofession⁴²²⁹.

Aufgrund der zahlreichen Beschwerden der Buchbindermeister gegen die Universitätsbefreiten wurde der Universität – trotz Berufung auf Punkt 18 der Buchbinderordnung von 1636 und 1714/15 – die Aufnahme des Buchbinders Benjamin Neumann untersagt, welcher Paragraf mit Regierungserlass vom 3. Dezember 1746 zwar bestätigt wurde, doch erst die Verordnung vom 14. August 1749 regelte die Angelegenheit insofern, als den an der Universität immatrikulierten Buchbindern die Ausübung ihres Berufs endgültig verboten wurde⁴²³⁰. Durch die in ihrer Berufsausübung behinderten Universitätsbuchbinder stieg das Störerwesen weiter an, im Jahr 1679 kamen in den österreichischen Erblanden auf 100.000 Handwerksmeister und Gesellen bereits 50.000 Störer; im Zeitalter eines steigenden höfischen Aufwands nahm auch die Zahl der „Dekretisten“ und mit besonderen kaiserlichen Privilegien ausgestatteten Hofbefreiten an, sodass die Buchbindermeister sich in der Ausübung ihres Handwerks noch mehr eingeengt sahen⁴²³¹.

Ein Reibungspunkt zwischen Buchbindern und Buchdruckern ergab sich durch die Tatsache, dass die Störer häufig buchbinderische Arbeiten von den Buchdruckern überantwortet bekamen, zusätzlich wies man den Buchdruckern die Schuld für die Existenz der bei den Soldaten vorhandenen Buchbindern zu, da letztere bei den Gardisten Beschäftigung fanden⁴²³². Die Klage der Meister gegen das Störerwesen beinhaltete auch Hinweise, dass durch die unzüftigen Handwerker Druckwerke mit leichtfertigen Inhalt Verbreitung fänden, daher sollten im Buchverkauf nur die bürgerlichen Buchbinder und Buchführer tätig sein, da nur ehrliche Meister auch keine dem Katholizismus abträgliche Bücher in den Handel bringen würden; darüber hinaus würden die Buchdrucker sogar

⁴²²⁹ Menzel (Tinhof), Maria, zit. Patente 1738-1750, pag. 152 (Entscheid vom 7.1.1743) und pag. 209 (Entscheid vom 8.7.1744 sowie pag. 297 f (Entscheid vom 6.6.1746).

⁴²⁸ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, 44f sowie

⁴²³¹ vgl. Frantz Anton Edler von Guarient, Codex Austriacus (Wien 1704-1777), Band 2-6.

⁴²³¹ Vgl. Zöllner, Erich, Geschichte Österreichs, 285.

⁴²³² Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 39f.

Buchbindergesellen beschäftigen, was ihnen jedoch ausdrücklich untersagt worden war⁴²³³.

Nicht immer beließen es die Wiener Buchbindermeister bei ihren Klagen bei der Obrigkeit, mitunter schritten sie auch selbst ein: So geschehen zu Pfingsten 1615, als sie bei den Universitätsbuchbindern gegen deren Verkauf auf dem freien Jahrmarkt und in deren Läden Sturm liefen, den bei der Universität inkorporierten Buchführern drohte der Zunftmeister sogar mit der „*Profoße ihres Einkommens*“⁴²³⁴. Im Jahr 1714 wurde die Immatrikulation der Buchbinder abgestellt, da immer mehr unbefugte Buchbinder versucht hatten, ihr Gewerbe unter dem Schutz der Universität auszuüben⁴²³⁵.

Der Buchhandel bot ein einträgliches Auskommen, er wurde auch von Buchbindergesellen ausgeübt, denen nachgesagt wurde, dass sie „*zu faul waren*“ ihr erlerntes Gewerbe auszuüben⁴²³⁶. Den gemeldeten Buchführern wurde seitens der Buchbinderzunft auch das Wohnen in bürgerlichen Häusern verboten, sie sollten im Universitätsbereich oder an den Bursen logieren und außerdem Steuern bezahlen, mit Bescheid vom 25. Mai 1628 wurde den Buchbindermeistern jedoch jegliche Rechtssprechung über die Buchführer und deren Behinderung untersagt; gleichzeitig wurde in diesem Bescheid die Immatrikulation jener Buchbinder festgeschrieben, die einen Buchhandel betrieben⁴²³⁷. Dennoch blieben weitere Zusammenstöße nicht aus, da die Gewerbebefugnisse von Buchbindern und Buchhandel nach wie vor nicht genau definiert waren: Buchbinder hatten immer schon ihre Ware frei verkauft und auch im umgebenden Land unter der Enns angeboten, während die vom Universitätsbereich kommenden Buchführer dies gleichfalls in Wien und in der Umgebung der Stadt taten⁴²³⁸.

⁴²³³ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 39.

⁴²³⁴ Menzel (Tinhof), Maria, 39, zit. Consistorialakten, Archiv der Universität Wien, B III, Akt 4 vom 25.5.1628.

⁴²³⁵ Vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 10.

⁴²³⁶ Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 41, zit. Consistorialakten, Archiv der Universität Wien, B III, Akt 4 vom 30.10.1673.

⁴²³⁷ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, 41.

⁴²³⁸ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, 42.

Am 3. November 1676 unterbreiteten die zünftischen Buchbinder dem Kaiser das Gesuch, dass den Buchdruckern und Buchführern – zumal sie auch keine Bürger wären und daher keine Steuern entrichteten – lediglich der Verkauf von ungebundenen Druckwerken erlaubt sei, den Buchbindern jedoch das Anbieten von gebundenen Büchern überlassen bleibe; die kaiserliche Verordnung vom 6. August 1677 bestätigte den Buchbindermeistern ihr Ansuchen insofern, als Bücher nur von den bürgerlichen Buchbindern mit einem Einband zu versehen wären, „zur Verhütung aller Confusion und damit ein jeder Teil bei seiner Profession und Nahrung bleiben möge“, im Gegenzug wurde den Buchbindermeistern das Handeln mit ungebundenen Büchern untersagt⁴²³⁹. Die Auseinandersetzungen gingen jedoch weiter: Die bürgerlichen Buchbinder wurden nun verklagt, dass sie Kunstgemälde, Bilder und Kupferstiche unberechtigt zum Kauf anboten und sogar größere Werke auswärts drucken und um wenig Geld wieder einführen ließen, die Buchbindermeister wären auch als „bloße Handwerker und mechanic“ eines „akademischen Commercy“ nicht fähig⁴²⁴⁰.

Im Weiteren wiesen die Buchführer darauf hin, dass es im Handel bereits „vornehme Bücher und Hauptautores“ aus Amsterdam gebunden gäbe, und sie daher bäten, die Gewerbebefugnisse so zu teilen, dass die Buchbinder ihr angestammtes Gewerbe ausüben, nicht jedoch mit Büchern handeln sollten, „außer mit ‚gemeinen Sorten‘, wie Evangelien, Katechismen, Namensbücheln etc.“⁴²⁴¹. Es blieb jedoch beim Erlass vom 6. August 1677, ein weiterer vom 20. September 1699 verfügte zudem, dass die Buchdrucker keine Buchbindergehilfen beschäftigen dürfen und ihnen und den Störern das Einbinden von Büchern nicht gestattet sei⁴²⁴².

Somit waren die Buchbindermeister in allen Streitigkeiten siegreich hervorgegangen; da sie Steuern zahlten, genossen sie auch den Schutz des Magistrats und der kaiserlichen Verwaltung, denn gegen den unbefugten Buchhandel gab es schon seit der Ordnung des Jahres 1636⁴²⁴³ eigene Schutzbestimmungen: Der darin enthaltene Abschnitt verbot den Hausierern den Verkauf

⁴²³⁹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 42.

⁴²⁴⁰ Menzel (Tinhof), Maria, 43, zit. Conistorial Akten B III, Akt 42 vom 2.10.1678.

⁴²⁴¹ Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 42f.

⁴²⁴² Menzel (Tinhof), Maria, 43, zit. Conistorial Akten B III, Akt 42 vom 12.4.1715

⁴²⁴³ Von Karl VI. im Jahr 1714 unter Punkt 17 bekräftigt.

der „*Büchlein, Calender und Bilder, sowohl inner- als außer der Statt*“, da sie oft weder lesen noch schreiben könnten, „*vielweniger das Bücher-Binden gelehret*“ hätten, „*außer sie hätten vom Magistrat derentweg Erlaubnis*“.

Die Strafen bei Nichtbefolgung führten zur Zitierung vor Gericht sowie einer Zahlung von sechs Gulden, die je zur Hälfte der zuständigen Obrigkeit gehörte bzw. in die Zunftlade einbezahlt werden mussten⁴²⁴⁴. Ein weiterer Abschnitt der Ordnung von 1636 verbot Buchbindern aber auch die Immatrikulation an der Universität⁴²⁴⁵, da in deren Bereich bereits viele unbefugte Buchbinder ihrem Erwerb nachgingen und auch Gesellen beschäftigten, wodurch die bürgerlichen Buchbinder weniger Verdienst hätten, im Gegenzug wurde der Universität das Recht der Kontrolle der Druckerzeugnisse, Bücher und Buchbinderläden etc. weiterhin zugestanden⁴²⁴⁶. Obwohl in der Ordnung des Jahres 1714/15 dieser Punkt nochmals bekräftigt wurde, beschäftigte die Universität bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch weitere zwölf Buchbinder, von denen mehr als die Hälfte später das Bürgerrecht erwarb, von diesen bürgerlichen Universitätsbuchbindern wieder vier auch Hoffreiheit genossen; dies waren Jakob Fridt, Johann Gotthard Pitter d. J., Theobald Jakob Ludwig und Friedrich Hotz (Dotz)⁴²⁴⁷.

Es gab auch Handwerker, die gegen ein jährliches Schutzgeld mit Freibriefen ausgestattet waren und nur gelegentlich für den Hof arbeiteten, sie durften ihre Waren auch in der Stadt anbieten. Das heißt, die Hoffreiheiten wurden auf unzüftige Handwerker ausgeweitet, sie mussten aufgrund ihres Status keine Abgaben an die Stadt zahlen und waren auch vom Wachdienst befreit⁴²⁴⁸.

Solche privilegierte Buchbinder gab es in Wien seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert und viele Meister bewarben sich um die Zuteilung dieser Sonderrechte und bezahlten auch dafür, ein Beweis, dass diese Privilegien sehr einträglich sein konnten, denn mit ihnen konnte quasi eine Monopolstellung erzielt werden⁴²⁴⁹. Damit ergab sich eine Kombination von Buchbinder, Buchdrucker,

⁴²⁴⁴ Vgl. Ordnung des Jahres 1714/15, Abschnitt 17.

⁴²⁴⁵ Auch in der Ordnung des Jahres 1761 unter Punkt 14 festgehalten.

⁴²⁴⁶ Vgl. Ordnung des Jahres 1714/15, Abschnitt 18.

⁴²⁴⁷ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 43.

⁴²⁴⁸ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 115.

⁴²⁴⁹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 46.

Verleger und Händler, was der arbeitsteiligen Zunftordnung in ihrem Wesen zuwiderlief: Die bürgerlichen Buchbinder ersuchten daher im Jahr 1742 um Abschaffung der genannten Privilegien mit der Begründung, dass „sie als Bürger in Kriegs- und Pestzeiten mit Leib und leben für die Stadt eingestanden wären, die Vorteile der Privilegien in gleicher Weise zugute kommen müssten“⁴²⁵⁰. Der Hof zeigte jedoch ein gesteigertes Interesse an den Hoffreiheiten, er konnte damit regulierend in das Gewerbe eingreifen und es im Staatsinteresse lenken. Und nicht zuletzt eine gewisse Zensur ausüben, denn Hoffreiheiten bei den Buchbindern galten vor allem für Bücher von breitem Publikumsinteresse, dies betraf insbesondere Schulbücher, Evangelienbücher, Katechismen, Namensbücher und Kalender⁴²⁵¹.

mit dem TitelderHingegen handelte es sich bei den ‚unzünftigen‘n⁴²⁵²el, bzw. auch Weiters. Zur Ausübung des Berufs musste ein ‚Schutzgeld‘ bezahlt werden, die Maßnahme war also eher fiskalischer als wirtschaftspolitischer Natur. Zu den Schutzverwandten zählten die Dienstnehmer der Landesfürsten, die zwar innerhalb der Stadt wohnten, jedoch nach eigenem Recht lebten und außerhalb der Stadtverwaltung standen⁴²⁵³.

Dies schuf beispielsweise das Kuriosum, dass die Stadtguardisten, im Jahr 1531 als „Tag- und Nachtwache“ unter Ferdinand I. während der Türkenzeit gegründet, und unter Maria Theresia im Jahr 1741 abgeschafft, zum großen Unwillen der Zünfte neben ihrer Tätigkeit als Wache mitunter einem Beruf nachgingen, den sie laut Verordnung vom 14. August 1749 auch in den Vorstädten ausüben durften⁴²⁵⁴. Die Stadtguardia nahm in der Zeit Rudolfs II. auch kaiserliche Soldaten auf, sodass sie nicht mehr allein als städtisches Exekutivorgan fungierte⁴²⁵⁵. Für die Stadtguardia mussten die Bürger ihrer Quartierspflicht nachkommen, im Gegenzug wurde gegen eine jährliche Pauschale seitens der Obrigkeit auf diese Bürgerpflicht verzichtet; auch wurde die Wache nicht immer

⁴²⁵⁰ Menzel (Tinhof), Maria, 46, vgl. Alte Registratur 163/1742 (7. November 1742).

⁴²⁵¹ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, 47.

⁴²⁵² Zu unterscheiden von den Dekretisten, die sich auf wissenschaftlicher Basis mit dem Decretum Gratiani beschäftigen; vgl. Weigand, Rudolf, Dekretisten, Dekretik, in: Lexikon des Mittelalters, Band 3, München 2002, Sp. 661-664, hier: 661.

⁴²⁵³ Vgl. Niederstätter, Alois, Soziale Probleme und gesellschaftliche Veränderungen im ausgehenden Mittelalter, 157.

⁴²⁵⁴ Vgl. Tinhof, Maria, Wiener Buchbinder 1600-1750, 58.

⁴²⁵⁵ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 104.

ihrem Namen gerecht, denn der Kaiser konnte sie abziehen und seiner Leibgarde einverleiben⁴²⁵⁶.

Zu Beginn übte die Stadtwache nur wenige Gewerbe aus, doch im Laufe der Zeit war sie praktisch in jeder Berufssparte zu finden, lediglich die Aufnahme von Gesellen und Lehrlingen war ihr verboten⁴²⁵⁷. Ausschlaggebend war der geringe Sold für die Angehörigen der Stadtguardia gewesen, dass sie anfangs den Gewerben auf dem Lebensmittelsektor und später anderen Handwerkszweigen Konkurrenz machten, wobei auch die Frauen der Stadtgardisten mit dem Verkauf von Obst und Gemüse zum Lebensunterhalt beitrugen⁴²⁵⁸. Der Anteil der beschäftigten Frauen erstreckt sich auf mehrere Gewerbe, ist jedoch anteilmäßig naturgemäß bei den Köchinnen (18,1 %) und Stickerinnen (27,8 %) am höchsten, gefolgt von den Hebammen (6 %) ⁴²⁵⁹, doch scheint im 18. Jahrhundert bei den Buchbindern mit Hofbefreiung – wie aus der obigen Liste ersichtlich – auch eine Frau auf.

Erste Beschwerden seitens der zünftischen Meister gab es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, doch wurden Einschränkungen seitens des Hofes nicht erlassen, vielmehr anerkannte im Jahr 1682 Kaiser Leopold I., und wurde 1717 und 1736 von Karl VI. bestätigt, das Recht eines jeden Stadtgardisten, sofern er ein Handwerk erlernt hatte, dieses auch auszuüben; lediglich die Ausbildung von Lehrlingen und die Beschäftigung von Gesellen war ihnen unter Strafandrohung verboten⁴²⁶⁰. Im Jahr 1675 übten bei den Stadtgardisten, neben anderen Berufszweigen, bereits zehn Buchbinder ihre Profession aus⁴²⁶¹.

Zusätzlich gab es ab dem Jahr 1679 die so genannten „schwarzen Piquen“⁴²⁶², die nach der Pest von den Stadtgardisten aufgenommen worden waren, unter deren Schutz standen und ebenfalls einem unbefugten Handwerk nach-

⁴²⁵⁶ Vgl. Westermayer, Thea, , Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 105.

⁴²⁵⁷ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 37.

⁴²⁵⁸ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 27.

⁴²⁵⁹ Vgl. Haupt, Herbert, 156.

⁴²⁶⁰ Vgl. Haupt, Herbert, 27.

⁴²⁶¹ Vgl. Haupt, Herbert, 27.

⁴²⁶² Im Unterschied zu den „schwarzen Piquen“ trugen die Gefreiten rote Piquen.

gingen⁴²⁶³. Mitte des 17. Jahrhunderts waren bereits sämtliche Berufssparten bei der Stadtwache vertreten, so zum Beispiel im Jahr 1675 zehn Buchbinder, bis im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die Handwerker sich sogar unter den Rechtsschutz der Soldaten begaben, um unbehelligt von den Zünften ihrer Profession nachgehen zu können⁴²⁶⁴. Klagen der zünftischen Buchbindermeister blieben weitgehend fruchtlos, es wurde lediglich das Anbringen von Schildern erneut untersagt sowie das Verbot, Gesellen und Lehrlinge zu halten, bekräftigt, doch noch im Jahr 1736 waren im Bereich der Stadtgardisten 15 Buchbinder anzutreffen – gegenüber damals 20 bürgerlichen Buchbindermeistern⁴²⁶⁵.

Im 18. Jahrhundert stellte man seitens der Obrigkeit allmählich Überlegungen an, um „Störer in eine gewerberechtlich greifbare und besteuerbare Form zu überführen“, nicht zuletzt, da seitens der Meister jene Handwerker, die mit Privilegien ausgestattet ins Land geholt worden waren, ebenfalls als Störer verfolgt wurden⁴²⁶⁶. Diese Gruppe stand außerhalb der Zunft, arbeitete ohne Schutz durch die Behörde und musste stets mit der Konfiszierung ihres Werkzeugs sowie dem Verbot der Ausübung des Handwerks und nicht selten mit Arrest rechnen.

Der Kampf gegen die Störer war bereits in der Ordnung von 1636 festgehalten worden. Störer gehörten nicht der Zunft an, sie zählten zu den unbefugten Handwerkern und ihr Anwachsen ist nicht zuletzt mit der Abschottung der Zünfte und Reduktion der Meisterstellen zu erklären.

Mit der Einführung von Schutzdekreten im August 1725 hatte man gehofft, das ausufernde Störerwesen in den Griff zu bekommen. Gegen Zahlung eines Schutzgeldes waren Handwerker den Landesfürsten unterstellt und konnten unter deren Schutz ihrem Gewerbe weiter nachgehen – letztlich zählten sie mit dieser nominellen Unterstellung zu den schon an früherer Stelle erwähnten ‚Dekretisten‘⁴²⁶⁷. Sie waren innerhalb der unbefugten Handwerker die zahlen-

⁴²⁶³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 21f.

⁴²⁶⁴ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38.

⁴²⁶⁵ Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 38.

⁴²⁶⁶ Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 157.

⁴²⁶⁷ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 251.

mäßig größte Gruppe⁴²⁶⁸. Dabei handelte es sich um Gewerbetreibende, um besonders qualifizierte und bei Hof gefragte Handwerker, deren Dienste im Interesse des Hofes oder des Adels lagen, diese waren mit der so genannten ‚Hofbefreiung‘ von den gegebenen Zunftbeschränkungen befreit⁴²⁶⁹. Voraussetzungen für den Erhalt des Dekrets waren gleichfalls die eheliche Geburt sowie der Nachweis der absolvierten Lehre und der Wanderjahre⁴²⁷⁰. Die Vergabe von Schutzdekreten sollte zeitlich befristet bleiben, und zwar bis zur „General-, Gewerbs- und Zunftordnung“ des Jahres 1732 durch Karl VI.⁴²⁷¹. Allerdings wurde nach dem Jahr 1732 die Ausstellung der Schutzdekrete eingestellt, doch konnte eine kostenpflichtige Verlängerung um ein Jahr erzielt werden⁴²⁷². Der starke Anstieg bei den Dekretisten veranlasste die Regierung, diese in den Jahren 1733 bis 1750 dem zünftigen Gewerbe zuzuzählen⁴²⁷³ bzw. nahm sie der Stadtrat als Bürger auf⁴²⁷⁴. Gegen die Dekretisten konnten die Wiener Buchbindermeister einige Erfolge erzielen, denn Mitte des 18. Jahrhunderts löste man diese Einrichtung auf und ein nicht unerheblicher Teil der Dekretisten wurde in die bürgerlichen Zünfte aufgenommen⁴²⁷⁵.

Konnte das Schutzgeld nicht bezahlt werden, wurden die Handwerker als ‚Gratisten‘ eingestuft⁴²⁷⁶, das heißt, sie erhielten die Dekrete unentgeltlich. Die Vergabe von Schutzdekreten war veranlasst worden infolge des Steuerrückgangs: 1725/26 stellte die Obrigkeit etwa 5.000 Schutzdekrete aus und erzielte dadurch Einnahmen von mehr als 30.000 Gulden⁴²⁷⁷.

Die Einrichtung der ‚Dekretisten‘ und ‚Gratisten‘ hatte provisorischen Charakter und nahm das Konzessionssystem späterer Zeit vorweg; allerdings führte der große Andrang nach diesen Dekreten bald zu einer Überfüllung der einzelnen Handwerkszweige, denn im Gegensatz zu den bürgerlichen Buchbindern bewarben sich auch viele unzünftige Buchbinder als „Schutzverwandte“; dieser

⁴²⁶⁸ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 32.

⁴²⁶⁹ Vgl. Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, 251.

⁴²⁷⁰ Vgl. Haupt, Herbert, Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 32.

⁴²⁷¹ Vgl. Haupt, Herbert, 32.

⁴²⁷² Vgl. Haupt, Herbert, 33.

⁴²⁷³ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 23.

⁴²⁷⁴ Vgl. Westermayer, Thea, 102.

⁴²⁷⁵ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 39.

⁴²⁷⁶ Vgl. Zatschek, Heinz, 38.

⁴²⁷⁷ Vgl. Zatschek, Heinz, 38.

Überfüllung der Gewerbe traten die Zünfte mit der Festsetzung ihrer Höchstanzahl von Meistern entgegen⁴²⁷⁸. Das Patent des Jahres 1725, das gegen eine Gebühr die Gewerbebefugnis auf Zeit erlaubte, wurde auch an Protestanten vergeben, die sonst von einer Meisterschaft ausgeschlossen waren⁴²⁷⁹. Die Ausstellung der Schutzdekrete wurde zwar bald wieder aufgehoben, doch der Gedanke der Integration hatte sich durchgesetzt, die Aufnahme von Störern in die Zünfte wurde für den Hof zu einer Leitlinie gegenüber den Meistern⁴²⁸⁰. Auch gab es konkrete Vorschläge seitens einiger Kameralisten, die Ressourcen menschlicher Arbeit zum Wohl des Gemeinwesens besser zu nutzen⁴²⁸¹. In der Folge wurden die Gewerbe in vier Gruppen eingeteilt, und zwar in:

1. Zünftige
2. Unzünftige
3. Gewerbe, die von Frauen betrieben werden können
4. Gewerbe; die nicht ordentlich erlernt werden müssen⁴²⁸².

Gleichzeitig wurde aber hartnäckigen Störern mit „*gänzlicher Ausrottung*“ gedroht, bzw. jenen eine Strafe von 50 Reichstalern angekündigt, die den Störern Unterkunft boten⁴²⁸³. Eine Kontrolle seitens der Ordnungskräfte, der Rumorwache oder der Stadtguardia, war schwierig, da letztere selbst oft außerzünftig einem Handwerk nachging, daher wurden die Hausbesitzer damit beauftragt, zeitweise auch die Feuerpolizei; im Jahr 1736 erwog man sogar, die Unbefugten nach Ungarn oder Siebenbürgen zu deportieren, auch verfolgte man den Plan, die Störer für das Militär zu rekrutieren oder zu „*Tagwercks-Arbeiten*“ zu verpflichten⁴²⁸⁴.

Wurden die ‚Dekretisten‘ von den Meistern noch geduldet, da sie landesherrlichen Schutz genossen, war dies keineswegs der Fall bei den ‚Stümpfern‘ oder ‚Pfuschern‘. Als so genannte Stümper betrachtete man ausgelernnte, aber

⁴²⁷⁸ Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 86.

⁴²⁷⁹ Vgl. Zatschek, Heinz, Handwerk und Gewerbe in Wien, 38.

⁴²⁸⁰ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 158.

⁴²⁸¹ Vgl. Buchner, Thomas, 158.

⁴²⁸² Vgl. Westermayer, Thea, Beiträge zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien, 102.

⁴²⁸³ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 157.

⁴²⁸⁴ Vgl. Buchner, Thomas, 159.

nicht qualifizierte Handwerker, vorwiegend Gesellen, die kein Meisterstück abliefern konnten oder dieses nicht als solches angenommen wurde, und die versuchten, ihr weiteres Fortkommen mit minderwertiger Ware oder Flickarbeiten zu sichern⁴²⁸⁵. Petitionen und Eingaben an die Obrigkeit wegen der Störer waren die Regel, denn in jedem Fall galt es für die Stadtmeister, die eigene Stellung und das eigene Fortkommen zu sichern. Argumente bezüglich Qualitätsminderung und Unterlaufen der Produktionskosten, die naturgemäß in der Stadt höher waren, wurden nicht nur gegen die Landmeister, sondern auch gegenüber unzünftige Frauen aus dem Laienstand, Nonnen und die im Hochmittelalter stark vertretenen Beguinen vorgebracht; Ausgrenzung und Diffamierungen hatten jedoch ein immer stärkeres Anwachsen des Störertums zur Folge⁴²⁸⁶.

In Bezug auf das Störerwesen wurden in Wien während des gesamten 18. Jahrhunderts Untersuchungen angestellt: Signifikant war, dass ein Großteil des Störerwesens die Landmeister betraf oder Mitglieder anderer Zünfte, die hiezu ohne Berechtigung waren, jedoch nicht illegal arbeiteten⁴²⁸⁷. Der überwiegende Teil der Unbefugten betraf die Gesellen. Diese waren zum gegebenen Zeitpunkt entweder bei keinem Meister beschäftigt oder hatten selbst den Aufstieg in die Meisterschaft nicht geschafft; ein hoher Prozentsatz betraf verheiratete Handwerker, da ihr *„Lohn zum Unterhalt ihrer Familien nicht hinreichete, würden sie verleitet, die Profession auf eigene Rechnung zu treiben“*⁴²⁸⁸. Die als *„Weiberknechte“* verspotteten Verheirateten standen im Gegensatz zu den ledigen Gesellen, da der Stand als Lediger bei den Handwerkern noch bis ins 19. Jahrhundert die Norm war, da sie Familie hatten, wanderten sie auch weniger⁴²⁸⁹.

In den Jahren 1600 bis 1750 gab es zahlreiche hofbefreite Buchbinder, sie wurden vom Adel für handwerkliche Dienste herangezogen. Auch Prinz Eugen

⁴²⁸⁵ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, Stümper, Zünfte und Landmeister, 96.

⁴²⁸⁶ Vgl. Simon-Muscheid, Katharina, 97, 99.

⁴²⁸⁷ Vgl. Buchner, Thomas, Möglichkeiten von Zunft, 160.

⁴²⁸⁸ Buchner, Thomas, 160. Hofkammerakten HKA, NÖ Kommerz, Fasz. 124/1, 53 ex Augusti 781.

⁴²⁸⁹ Vgl. Buchner, Thomas, 160.

beschäftigte als bibliophiler Liebhaber Buchbinder. Er hatte im Jahr 1712 umfangreiche Bücherankäufe in London getätigt, mit denen den Grundstock zu seiner Bibliothek legte⁴²⁹⁰. Prinz Eugen sammelte französische Ausgaben des 17. Jahrhunderts, seine Prachtbände zeichnen sich durch ein ansehnliches Format und lesbare Typen aus, „wobei alle Wissenschaften gleichmäßig berücksichtigt wurden“⁴²⁹¹.

Einer der von ihm beschäftigten Buchbinder war Etienne Boyer (Boyet), der im Jahr 1713 einem Ruf des Prinzen nach Wien folgte, er war der Sohn des Luc Antoine Boyer, der am Hof des Sonnenkönigs als Buchbinder tätig war; aus Brüssel kam Martin Tourneville an den Hof Eugens, er arbeitete ab 1724 für die Hofbibliothek und führte nach dem Tod Prinz Eugens den Titel eines „Hof- und Bibliotheksbuchbinders“⁴²⁹². Prinz Eugen bevorzugte für seine Büchersammlung besonders schön ausgestattete bibliophile Ausgaben und Prachtbände; er ließ seine Bücher als einheitlichen Bibliotheksband in verschiedenfarbiges Leder binden, die theologischen und juristischen in blaues Maroquin, rot wurden die historischen Bände gebunden, gelb die naturwissenschaftlichen – eine Sammlung, deren Einbände heute in der Österreichischen Nationalbibliothek zu bewundern sind.

An der Schwelle zur Industrialisierung der Buchkunst im 19. Jahrhundert ist als bibliophiler Vertreter der österreichische Staatskanzler Klemens Lothar Fürst Metternich gleichfalls zu erwähnen, dessen reichhaltige und repräsentative Bibliothek insbesondere „naturwissenschaftliche Forschungswerke und illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts in Vorzugsausgaben und Prachteinbänden enthielt. Sie wurde 1907 in Wien versteigert“⁴²⁹³.

⁴²⁹⁰ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 122.

⁴²⁹¹ Helwig, Hellmuth, I., 122.

⁴²⁹² Vgl. Menzel (Tinhof), Maria, Wiener Buchbinder der Barockzeit, 48.

⁴²⁹³ Vgl. Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I., 125.



Abb. 94: Hölzerne Spindelpresse mit Pressbengel aus dem 19. Jahrhundert zum Abpressen von Schriftgut. Fotografiert mit freundlicher Genehmigung der Buchbinderei Gerhard Wursag, 1090 Wien (Foto 2/2008).



Abb. 95: Gusseiserne Stockpresse aus dem 19. Jahrhundert. Im Besitz von Familie Sigl (Foto 2/2008).



Abb. 96: Lade mit Messinglettern und Lade mit Prägeklischees, davor Zentralschriftkasten und Filete. Foto mit freundlicher Genehmigung der Buchbinderei Gerhard Wursag, 1090 Wien (Foto 2/2008).

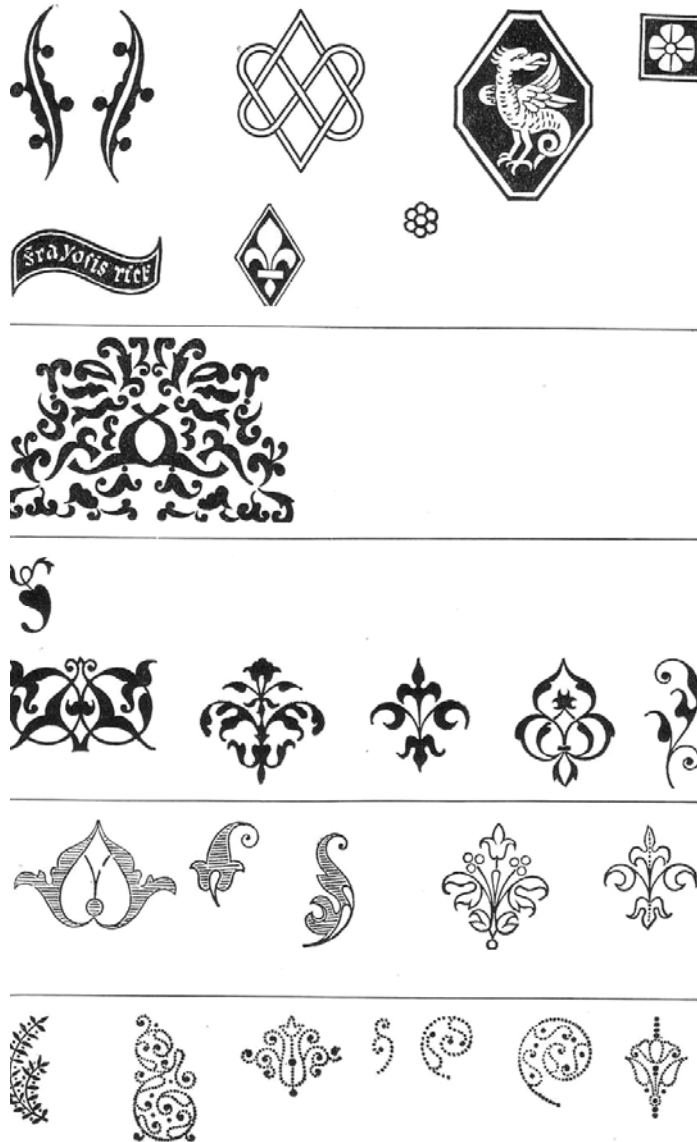


Abb. 97/1 Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900⁴²⁹⁴.

1. Reihe: Zu Blinddruckdekorationen an Einbänden des ausgehenden Mittelalters verwendete Stempel
2. Reihe: Arabisches Keramikmotiv
3. Reihe: Arabesken
4. Reihe: Schraffierte und konturierte Arabesken
5. Reihe: Stempel zu ‚Fanfare‘-Einbänden der Buchbinderfamilie Ève

4294

Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St Gallen 1969, 65.

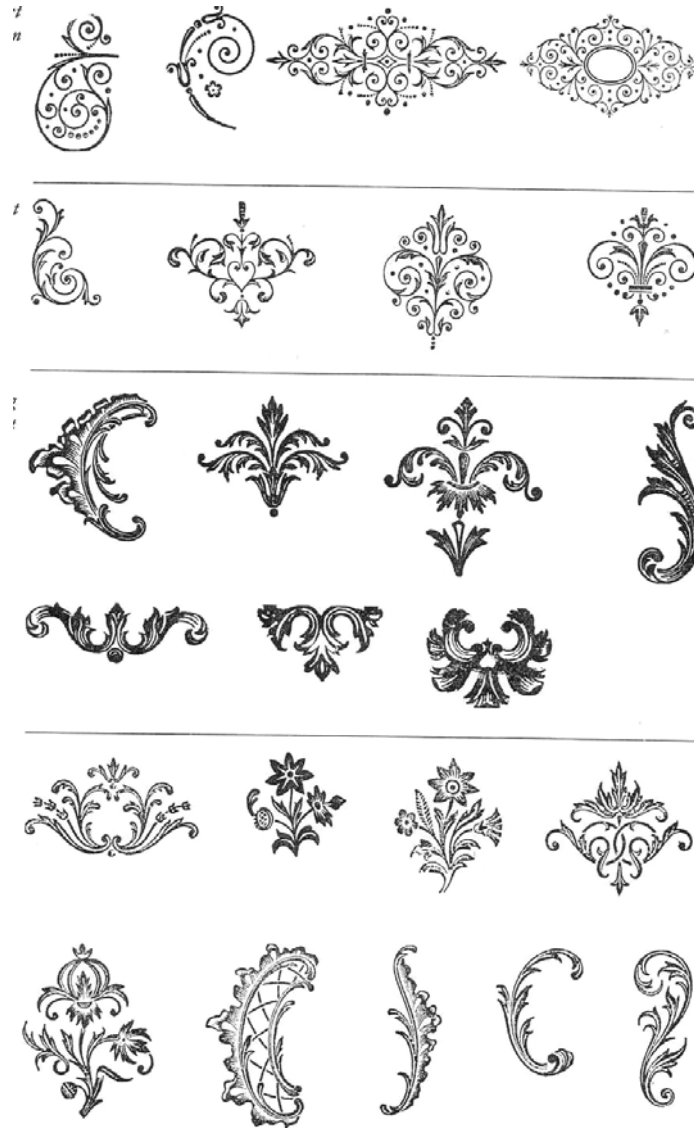


Abb. 97/2 Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900⁴²⁹⁵.

1. Reihe: 17. Jahrhundert, Le Gascon
2. Reihe: 17. Jahrhundert
3. Reihe: Anfang 18. Jahrhundert
4. Reihe: Mitte 18. Jahrhundert Louis XV.

⁴²⁹⁵

Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St Gallen 1969, 66.

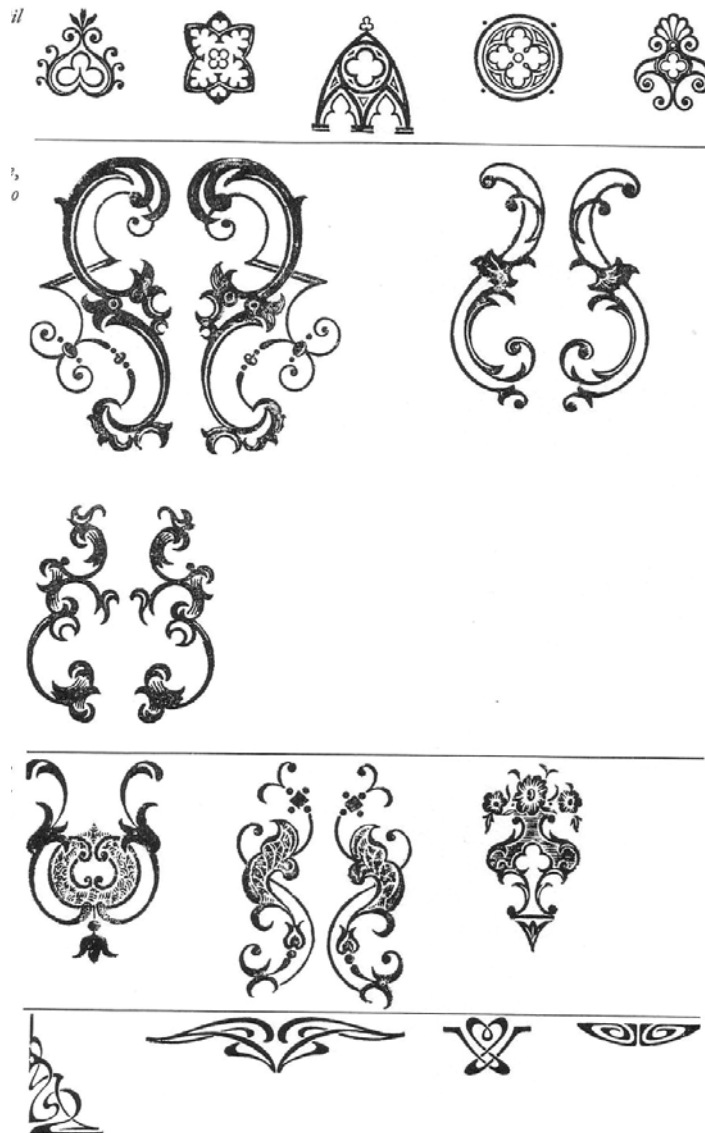


Abb. 97/3 Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900⁴²⁹⁶.

1. Reihe: Im Kathedralstil
2. Reihe: Rocaille, etwa 1840
3. Reihe: Guillochierte Stempel, etwa 1850
4. Reihe: Stempel des Jugendstils

⁴²⁹⁶

Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St Gallen 1969, 68.

6 DIE BUCHBINDERORDNUNGEN DER JAHRE 1549, 1714/15 UND 1761

6.1 Kommentar zu den Ordnungen

Die Wiener Buchbinder haben sich Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer Zunft formiert und im Jahr 1549 mit einer Eingabe an Bürgermeister, Richter und Räte der Stadt Wien ihre Ordnung, also die Verfassung der Zunft, zur Bestätigung vorgelegt.

Erstmals dürfte diese Ordnung jedoch erst im Jahr 1598 bestätigt worden sein, denn das Siegel der Wiener Buchbinderzunft trägt auf der Rückseite die Inschrift: ‚Renovirdt‘ sowie die Jahresangabe ‚1598‘, woraus geschlossen werden darf, dass die Zunft „als gesetzliche Vereinigung der Buchbinder in Wien im ersteren Jahre ihre Bestätigung erhielt [1549], welche dann offenbar im Jahre 1598 erneuert wurde“⁴²⁹⁷. Diese konstituierende Ordnung des Jahres 1549 wurde in den Jahren 1636, 1663, 1714/15⁴²⁹⁸ und 1761 abermals von den jeweiligen Herrschern bestätigt, mitunter abgeändert, indem Rechte und Pflichten eine Erweiterung erfuhren.

Ausgewählt für eine Behandlung innerhalb des Themas wurden die Ordnungen der Jahre 1549, 1714/15 sowie 1761. Für die Ordnung des Jahres 1549 ist die Argumentation klar: Es ist die erste und daher wichtigste Ordnung der Wiener Buchbinder.

Diese ‚Zunftverfassung‘ des Jahres 1549 ist eine Eingabe, die als Textwerk im Abstand von mehreren Jahren verändert, ausgebessert und ergänzt wurde und als solches Schriftstück unverändert geblieben ist. Der Text befindet sich heute im Wiener Stadt- und Landesarchiv, unter Hauptarchivsakten Nr. 3, 3.1.2 HA-Akten. In dem Ansuchen an „*Römischer Königlicher Mayestet etc. unsers allergenedigisten Herrn Burgermaister, Richter unnd Rätte der löblichen Cöniglichen Statt Wienn*“ heißt es u. a.: „.....*die Puechpinter alhie zu Wienn, E. M. wollen zu Befuedrung göttlicher Ere und gemaines Nucz die volgenden Articl, die wir auf Wolgefallen E. M. die zu bessern, mindern oder meren gestelt*

⁴²⁹⁷ Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 3.

⁴²⁹⁸ Erstellt 1714, Abschrift aus 1715.

ubersehen, und was von E. M. für billich, erber und guett darin befunden, erkennen und setzen, genediglich bestättigen“.

Im Gegensatz dazu stehen die Ordnungen der Jahre 1714/15 und 1761, vor allem letztere, die unter Maria Theresia abgefasst wurde, mit einer Intitulatio von einer gesamten Seite. Die Regentin hat die von ihrem Vater Karl VI. vorgenommenen Ergänzungen, Erweiterungen und Restriktionen im Wesentlichen bestätigt und über weite Passagen wurden diese identisch übernommen.

Nach der an der Wende zur Neuzeit erfolgten Lösung des Buchbindergewerbes aus dem klösterlichen Umfeld war das bürgerliche Handwerk bestrebt, nach außen hin geschlossen aufzutreten und der Aufschwung im Buchgewerbe im Zusammenhang mit der Verbreitung der Druckkunst ließ dies opportun erscheinen. Der Zusammenschluss der Wiener Buchbindermeister zu einer Zunft erfolgte im Jahr 1548⁴²⁹⁹, die Konstituierung im Jahr 1549.

Die Buchbinder waren zu allen Zeiten bestrebt, einer verpflichtenden Werkgerechtigkeit nachzukommen, Ideenreichtum und handwerkliches Können ergänzten innovative technische Schritte bei der Einbandgestaltung. Der Einband sollte nicht nur dem Schutz des Textes dienen, die Gestaltung des Einbandes war und ist überdies Ausdruck eines Stils, einer Epoche, und soll sowohl dem Werk gerecht werden als auch das meisterliche Können und den Ideenreichtum des Buchbinders unter Beweis stellen. Der Einband ist die Verpackung eines Textes. Diese Hülle besteht jeweils aus verschiedenen Materialien, deren Funktion und Eigenschaften nicht ohne Einfluss sind auf die buchbinderische Arbeit.

Der Aufschwung des Buchgewerbes, und damit der Buchbinderzunft, ist bereits im Spätmittelalter festzustellen, als wichtige und politisch aktive Städte im gesamten Europa, womöglich mit einer Universität, sowie Ballungszentren von

⁴²⁹⁹ Das Siegel der Wiener Buchbinder trägt die Jahreszahl ‚MD XLVIII‘, es ist der älteste Nachweis des Bestandes einer Korporation der Buchbinder Wiens; vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 3.

Handel und Verkehr zu Mittelpunkten der Herstellung und des Handels mit Büchern wurden.

Ihre wesentliche Bedeutung bezog die im 16. Jahrhundert sich formierende Zunft der Wiener Buchbinder aus der Residenzstadt sowie aus der weiträumigen Ausdehnung, die ihre Profession im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit erfuhr. Begünstigt wurde dies sicher auch durch die Geschlossenheit des habsburgischen Machtbereichs, sowohl als politischen als auch wirtschaftlichen Raum, im Gegensatz zu der Zerrissenheit der meisten politischen Herrschaftsgebilde im Reich. Innerhalb des habsburgischen Territoriums wurde dadurch aber auch die Mobilität der Handwerker begünstigt, die mit ihren Wanderungen die Handwerkstradition der Buchbinder auch in andere Regionen und Städten brachten.

In der Politik der Handwerksbündnisse lassen sich einzelne Fragestellungen erkennen, die einerseits territorial, andererseits in ihrer Bündnisgestaltung bedingt waren. Feste Absprachen begründeten lokale Ansprüche sowohl gegenüber den Mitbewerbern als auch gegenüber der Obrigkeit und den Bürgern. Wirtschaftliche und politische Verbundenheit schützte das Verbreitungsgebiet der lokalen Zunftmitglieder, denn im Vordergrund der betreffenden Zunftmitglieder standen stets die Sicherung ihrer ‚Notdurft‘, also ihres Lebensstandards, sowie die ungehinderte Ausübung ihres Handwerks. Die Identität der Gruppe wurde nach außen nicht nur durch gemeinsame Gottesdienste und gemeinsames Auftreten bei kirchlichen Ereignissen dokumentiert, es manifestierte sich vor allem in einem starken sozialen Netz, das in jeder der Ordnungen betont wird. Für die ‚Notdurft‘ der einzelnen Mitglieder wurde Sorge getragen, bei Krankheit und Tod stand man einander hilfreich zur Seite.

Der Handwerksstand bot jedoch auch in finanziellen Belangen Hilfe, Material wurde zum Beispiel vorfinanziert, wenn eines der Mitglieder sonst den Auftrag nicht erfüllen könnte. Angebot und Nachfrage regelten auch damals den Markt, letztlich diente die gegenseitige finanzielle Unterstützung auch zur Sicherung der eigenen Unabhängigkeit. Die Unabhängigkeit wurde in jeder Ordnung betont, insbesondere wenn es heißt: „Es soll khainem zuegelassen werden, das er ain offne Puechpinter Tafel aushenkhe, oder sonst wolt haimlich Puecher

pinten, es sey bey der Burgerschafft oder Universitet. Und soll khain Maister noch Geselle bey khainem Burger aufgehaltten werden, wo aber ein solicher erfunden, soll Er mit sambt dem Jhenigen, der In aufhelt, in unser genedigen Herrn Strafhe sein“.

Bücher waren der Motor für eine prosperierende Zunft, also war man eifersüchtig darauf bedacht, dass kein Unzünftiger, kein Störer sich ins Gewerbe drängen konnte.

Der Hof beschäftigte Buchbinder für seine seit dem Mittelalter bestehende Sammlung an bibliophilen Ausgaben, die schon früh Eingang gefunden haben in die Hofbibliothek, der nachmaligen Österreichischen Nationalbibliothek. Auf das Vorbild des Hofes reagierten die Bürger: Der Versuch, diesen zu kopieren, brachte einerseits nicht selten bibliophile Kostbarkeiten hervor, auf der anderen Seite wurde dadurch die Gründung von handwerklich ausgerichteten Vereinen protegiert. Die Verflechtung nachbarlicher Beziehungen und wirtschaftlicher Interessen mündete nicht nur in handwerklich ausgerichteten Vereinigungen, sie förderte aber auch deren Abschottung. Dennoch konnten sich innerhalb der eigenständigen Berufsgruppen einzelne Werkstätten entwickeln, die auch anderen Sparten Nahrung boten, zum Beispiel den Stempelschneidern. Im Vordergrund standen dabei immer die Interessen der Meister, ihre Söhne wurden als Gesellen bevorzugt behandelt, eine Bevorzugung, die so selbstverständlich war, dass sie sich in vielen Ordnungen widerspiegelt.

In dieser Arbeit über die Entwicklung der Einbandkunst im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, und im Speziellen über die Wiener Buchbinder, werden die Ordnungen für die Wiener Buchbinderzunft des 16. bis zum 18. Jahrhundert vorgestellt. Die Texte stellen die Entwicklung von einer in Form eines Gesuchs um Bestätigung formulierten Handwerksordnung dar bis hin zur Ordnung, die in eine von absolutistischen Gedanken und vom Zensurwesen beeinflusste Herrscherurkunde eingefügt ist. Das heißt, die Ordnungen sind als Texte ummantelt vom Text der einleitenden und abschließenden Formulareile der Urkunde – als dispositive Bestandteile der Urkunde zu bezeichnen.

Auf die aus den Analysen dieser Texte gewonnenen Hinweise für die sozialen und gesellschaftlichen Aspekte in der Stellung der Buchbinder in der Gesellschaft, ihre Bedeutung für die Gesellschaft an sich, insbesondere natürlich für die Bewahrung der Liebe zum schönen Buch, stützt sich diese Arbeit. Es wurde daher auch versucht, keine durch Jahreszahlen gegebene Abgrenzung in der Darstellung der Wiener Buchbindermeister vorzunehmen, da das Aufzeigen der fortlaufenden Entwicklung am ehesten die Konsolidierung und Integration des Handwerksstands verdeutlichen kann.

Die erste Zunftordnung der Wiener Buchbinder wurde im Jahr 1548 aufgesetzt, als Renaissance und Humanismus schon seit längerer Zeit Kulturleben und Handwerk geprägt haben, was sich auch auf die Tradition der Einbandkunst auswirkte. Vor allem im Zeitalter des Humanismus entstand ein neues Betätigungsfeld, neben den Klosterbibliotheken hatten sich im Hochmittelalter allmählich weltliche Sammlungen entwickelt: Universitäts- und städtische Bibliotheken sowie fürstliche Büchersammlungen. Die große Wertschätzung, die man dem Buch entgegenbrachte, schlug sich in der Ausstattung, in Illuminationen und in den Einbänden, nieder; Mäzene betrachteten es als ihr Verdienst, Drucklegungen von seltenen Texten zu ermöglichen, insbesondere antiker Autoren, sowie religiösen Texten und gaben ihre Gönnerschaft mitunter mit einem Impressum „tzu heyl unde seligkeit andechtiger menschen“ und „den menschen zu nutz“ kund⁴³⁰⁰.

In Residenzen wurden die Bibliotheksräume prunkvoll und kostbar ausgestattet, namhafte Künstler waren daran beteiligt, den Höhepunkt in der Ausgestaltung der Räume finden wir im Barock. Doch stets im Mittelpunkt stand die Handschrift bzw. später das gedruckte Buch. Egal, ob Repräsentationsobjekt oder Gebrauchseinband, beides macht das Buch aus, und der Raum sollte dieses zur Geltung bringen.

Gerade an der Wende zur Neuzeit war in Wien eine Blüte der Buchkultur zu erleben. Diese manifestierte sich sowohl in der inneren als auch äußeren

⁴³⁰⁰ Vgl. Hajdu, Helga, Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, 56.

Gestaltung. Texte wurden mit prächtigen Illuminationen versehen, wovon schon im Spätmittelalter die Miniaturenwerkstätte des Hofes und die Einflüsse aus den Klöstern ein beredtes Zeugnis gaben⁴³⁰¹. Hervorragende Vertreter einer auf österreichischem Boden blühenden Einband- und Miniaturenkunst waren der Wiener Meister Matthias und der Salzburger Ulrich Schreier, deren Können weit über die Donauländer ausstrahlte, sie arbeiteten sowohl für Klöster als auch für den Wiener Hof und sind ein beredtes Zeugnis für die Mobilität der Buchbinder, die nicht nur in der Umgebung Wiens, sondern, wie Ulrich Schreier, auch außerhalb des Donauraums ihre Einbände gestalteten.

In der Hierarchie der Einbände nimmt natürlich das Buch, das für einen Herrscher gestaltet wurde, eine ebenso bedeutende Stellung ein wie der Prachteinband, der für liturgische Handschriften gestaltet wurde. Oft gaben Herrscher deren prunkvolle Einbände in Auftrag, und es wurden schon im Frühmittelalter Codices sowohl für weltliche als auch kirchliche Würdenträger kunstvoll gestaltet und innen und außen kostbar geschmückt. In der gleichen Art und Weise wie Texte für die Liturgie, deren Gestaltung eine besondere Behandlung erfuhr, hat man die Prunkhandschriften gearbeitet, deren Dedikation mit Namen von Rang aus der Laienwelt verbunden war.

Infolge der Bedeutung, die man Einbänden zuerkannte, nahmen die Buchbinder schon im frühen Mittelalter eine exponierte Stellung ein, am Ausgang desselben waren namhafte Künstler österreichischer Provenienz auch außerhalb des Donauraums beschäftigt und allseits gerühmt für ihre spezielle Einbandtechnik. Zu dieser Tätigkeit auch außerhalb einheimischer Werkstätten trug die allgemeine Mobilität bei, die diesem Gewerbestand innewohnt. Allenthalben sind die Buchbinder gewandert und haben ihre Kunst an fremden Höfen und in fremden Ländern ausgeübt. So hat Prinz Eugen im 18. Jahrhundert in Wien französische Buchbinder beschäftigt, aber schon im 16. Jahrhundert waren in Wien Buchkünstler für eine französische Königin⁴³⁰² tätig und haben deren Bücher gebunden. Buchbinder wurden von geistlichen und weltlichen

⁴³⁰¹ Vgl. dazu insbesondere Schmidt, Gerhardt, Ein unbekanntes Werk Ulrich Schreiers in Polen, in: Gerhard Schmidt, Malerei der Gotik, Band I, Graz 2005, 465-469.

⁴³⁰² Siehe dazu Kapitel 5.3 – Handwerksgeschichte der Wiener Buchbinder.

Mächtigen gefördert. Mit dem Amt eines Hofbuchbindemeisters wurden sie an den Fürstenhöfen geehrt, der Titel war eine Auszeichnung für ihre kunstvolle Meisterschaft.

Die Mobilität der Buchbinder war – wie bereits angesprochen – allenthalben gegeben, die gegenseitige künstlerische Befruchtung evident. Ökonomische wie auch sozio-politische Standorte, aber auch wirtschaftliche Faktoren spielten eine große Rolle, sie waren ausschlaggebend für die Mobilität der Handwerker, um bessere Rahmenbedingungen ausschöpfen zu können.

Aus dem Osten flossen Impulse in die Einbandgestaltung ein, umgekehrt beeinflussten die Künstler des Westens auch jene in östlichen Gebieten. Auf der einen Seite haben italo-arabische Elemente der Frührenaissance die noch der Gotik verhafteten polnischen Buchbinder beeinflusst, und die Einbände ‚alla greca‘ waren nicht nur in West- und Südeuropa beliebt, sondern auch in Osteuropa⁴³⁰³. Andererseits haben die polnisch-ungarischen, am Hof des Matthias Corvinus tätigen Buchkünstler kreative Impulse auch an die Wiener Werkstätten weitergegeben, als der König in Wien residierte. Lokale Spielarten der corvinianischen Einbandkunst sowie der spätgotischen Einbände mit Blinddruck, wie sie vor allem im süddeutschen Raum anzutreffen waren, verziert mit figuralen und heraldischen Motiven, finden sich vor allem wieder auf den Einbänden Krakauer Provenienz⁴³⁰⁴ (siehe Abb. 98).

⁴³⁰³ Vgl. Krynicka, Maria, Bucheinbände, in: Polen im Zeitalter der Jagiellonen, 1386-1572. Katalog der Ausstellung vom 8. Mai bis 2. November 1986 auf Burg Schallaburg, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Baden-Bad Vöslau 1986, 497-501, hier: 498.

⁴³⁰⁴ Vgl. Krynicka, Maria, 497.

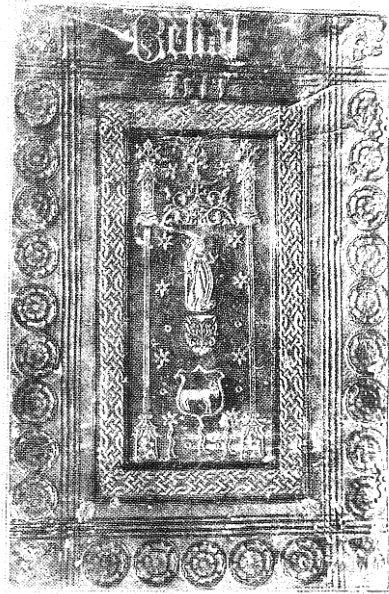


Abb. 98: Bucheinband des Meisters der Wawelantiphonare, 1515⁴³⁰⁵.

Der Einband ziert ein Werk des Straßburgers Joannes Gallensis, ‚Communi loquium‘ aus 1489, er stammt vom so genannten Meister der Wawelantiphonare und wurde 1515 gefertigt, der Meister war bereits der polnischen Renaissance verpflichtet, griff aber auch auf gotische Motivelemente zurück; die doppelten Rosettenbordüren auf dem Einband hat er in Blindprägung durchgeführt, ein Geflecht im orientalischen Stil bildet den inneren Rahmen, worin ein Altar mit der Figur der Hl. Katharina unter einer Arkade aus Pflanzenmotiven aufscheint⁴³⁰⁶.

Ein namhaftes Beispiel für künstlerische Impulse von West nach Ost ist der Salzburger Ulrich Schreier, der mit seinen Lederschnittbänden nicht nur in seiner Heimat reüssierte, sondern es führte ihn sein künstlerischer Weg von Salzburg über Wien und Umgebung bis nach Rumänien, wo seine Werke ebenfalls zu finden sind. So entstanden auch in Polen Spielarten des Ideen- und Motivreichtums der Gotik⁴³⁰⁷, Schmuckdekorationen waren weder Länder spezifisch noch ausschließlich an eine Epoche gebunden. Bei vielen Einbänden

⁴³⁰⁵ Perzanowska, Agnieszka, Bucheinband, Kat.-Nr. 554, 506.

⁴³⁰⁶ Vgl. Perzanowska, Agnieszka, Bucheinband, in: Polen im Zeitalter der Jagiellonen, 1386-1572. Katalog der Ausstellung vom 8. Mai bis 2. November 1986 auf Burg Schallaburg, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Baden-Bad Vöslau 1986, 506.

⁴³⁰⁷ Vgl. dazu auch Schmidt, Gerhardt, Ein unbekanntes Werk Ulrich Schreiers in Polen, in: Malerei der Gotik, Band I, Graz 2005, 465-469.

ist die Lokalisierung erschwert durch die Entfaltung und Ausstrahlung der Kunst einzelner Werkstätten in mehrere Gebiete. Zwar wurden Stempel sorgsam gehütet, waren sie ja in vielen Fällen Zeugnis einer künstlerischen Provenienz, dennoch ließen sich Modeströmungen auch nicht im Mittelalter oder in der Frühen Neuzeit in engen Gebietsgrenzen halten, die Buchbindekunst und ihre Vertreter kannten keine Grenzen, die Einflüsse waren wechselseitig, die künstlerische Befruchtung ebenso.

Das Buch ist das älteste Attribut Christi, der Propheten und Apostel, sofern sie als Verfasser kenntlich gemacht wurden, insbesondere der Evangelisten, sowie der Kirchenväter⁴³⁰⁸. Auftraggeber zeichneten verantwortlich für die Gestaltung eines Textes, sie trugen auch in vielen Fällen dafür Sorge, dass ein Text zum Buch wurde⁴³⁰⁹. Dies geschah aus mannigfaltigen Gründen: Aus reinem Mäzenatentum, indem die Förderung der Kunst und des Künstlers an vorderster Stelle stand, oder für eine gewinnbringende Förderung der eigenen Person, sei es aus politischen oder wirtschaftlichen Gründen, und nicht zuletzt zur Förderung des eigenen Seelenheils, wenn die Zueignung Fürsprache und Eigennutz zu verbinden trachtete. Texte wurden aber auch um des Textes willen geschrieben, sei es zur Aufrüttelung und Mahnung oder zur Stärkung eines gemeinsamen Willens, man denke dabei nur an die Schriften der Reformationszeit, oder in Bezug auf heute an Aufrufe an die Völker, an die Soldaten oder ganz einfach an Spendenwillige.

Das Buch in seiner Funktion als Repräsentationsträger, sowohl als Mittel zum Staatsakt als auch in seiner Funktion als Wissensarsenal, hat stets eine führende Rolle gespielt. In der Dedikation des Buches konnte sich der Repräsentant der Staatsgewalt wieder finden wie auch die persönliche Verbundenheit zwischen Potentaten sich auszudrücken vermag. Dabei haben das Buch und sein Einband sowohl die Stellung des Schenkenden als auch die des Beschenkten unterstrichen. In dieser Funktion ist das Buch auch Träger einer Identität, da es Auskunft gibt über Anlass und Motiv der Erwerbung, des

⁴³⁰⁸ Vgl. Zeitler-Abresch, Gabriele / Binding, Günther, Buch, IV. Buch als Heiligenattribut, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, Sp. 807-808, hier: 807.

⁴³⁰⁹ Vgl. Wetzel, Christoph, Prachthandschriften, 7.

Besitzes oder der Weitergabe. Nicht zuletzt konnte der Handwerkszweig der Buchbinder gerade in höfischen oder verwaltungstechnischen Bereichen reüssieren. Residenzstädte und deren Umfeld sorgten für Aufträge und trugen damit zur Sicherung der so genannten ‚Notdurft‘ bei.

Mittel zum Staatsakt ist das Buch auch heute noch. Man denke nur an Ehrenbücher, die im Rahmen eines Staatsbesuchs übergeben werden, ebenso wie Ehrenbücher, in die Staatsgäste heute ihren Namen eintragen.

Als Wissensarsenal hat das Buch allemal zu gelten, selbst im heutigen EDV-Zeitalter. Und vielleicht wenden wir uns in ein paar Jahren vermehrt den schriftlichen Aufzeichnungen zu, wenn wir erkannt haben, dass elektronische Datenträger nicht unbegrenzt haltbar und zu archivieren sind.

Das Buch als Repräsentationsmittel und Wissensträger wurde in Bibliotheken archiviert, als es galt, das geistige Schaffen vergangener Zeiten festzuhalten. Das Buch ist Wissensarchiv, um künftig Lernenden die gesammelte Erfahrung jeder Epoche und jedes Zeitalters zugänglich zu machen. Das Buch ist fester Bestandteil der Geschichte der Bibliotheken. Deren Entwicklung begann, als man in antiker Zeit die Bedeutung des Buches erkannte, seine Bedeutung als Wissensarsenal und Repräsentationsmittel, als ‚Verwalter‘ des Verwaltungsschriftgutes. In Schatz- und Wunderkammern wurden Bücher von den Herrschenden gesammelt, bis sich eine solche Sammlung zur Bibliothek entwickelte. Auch die Wiener Hofbibliothek führt ihre Anfänge auf eine mehr oder weniger gezielte ‚Anhäufung‘ von Schriften zurück, die ebenso ihrer kostbaren oder kuriosen Ausstattung wegen gesammelt wurden wie ihres Inhalts wegen.

Das Buch ist Gedächtnisspeicher. Die Vermerke der Griechen und Römer fanden nicht nur in Notizbüchern Eingang, das Gedächtnis der Zeit wurde für die Nachwelt in Annalen und Chroniken festgehalten. Um unser Gedächtnis aufzufrischen oder unser Interesse zu lenken, wurden Gedenkbücher aufgelegt, die der Nachwelt wissenswerte Informationen und reichlich historisches Material bieten. Gerade in einer Zeit, wenn das Gedenken allgemein gefeiert wird und sich die Gedenkjahre häufen, erscheint es wichtig, sich abseits vom Offiziösen und Offiziellen zu informieren, und zwar mittels eines fundierten Textes.

Bücher sind insofern Träger einer Identität, als sie die Aufzeichnungen über die Entwicklung einer Stadt enthalten. Als solche verbinden sie in ihrem Aussehen die Intention von Inhalt, Auftraggeber, Hersteller. Ein Beispiel dafür sind etwa die Stadtbücher, indem sie oft die Identität der betreffenden Stadt verkörpern. Das klassische Beispiel ist in unserem Fall wohl das „Wiener Eisenbuch“⁴³¹⁰, das große Wiener Stadtbuch, ein Pergamentcodex aus dem 14. Jahrhundert. In diesem sind bedeutende Urkunden Wiens vereinzelt bis ins 19. Jahrhundert eingetragen worden. Es handelt sich um eine Prachthandschrift, die nicht nur aufgrund der „Initialen der Anfangsseiten, sondern insbesondere auch durch einen prunkvollen, aus der Barockzeit stammenden Einband mit Messingbeschlägen“⁴³¹¹ beeindruckt.

Hier hat sich die Gestaltung des Einbands auf das Buch übertragen und ihm den Namen gegeben. Friedrich der Schöne erließ das Privileg, dass die Stadt künftig ein Buch führen dürfe, worin ihre Rechte und Freiheiten aufgezeichnet sind. Der aus Leder bestehende Einband des Wiener Eisenbuches ist in späterer Zeit mit Messingbeschlägen versehen worden, doch hat man „offenbar die alten dicken, mit gepresstem Schweinsleder überzogenen Holzdeckel benützt“⁴³¹².

Heute finden wir Bücher nicht nur mit metallenen Hüllen, siehe den Goldschmiedeeinband aus dem 8. Jahrhundert mit Zellenschmelz und Perlen schmuck⁴³¹³, sondern es wurden die Einbände auch mit Samt oder Seide überzogen, selbst mit Schnitzereien aus Holz und Elfenbein wurden sie geschmückt. Ein silberdurchwirkter Seidenbrokat umhüllt beispielsweise die lederbezogenen Holzdeckel eines Gebetbuches für König Albrecht II. (Cod. 2722, ÖNB), das aus der Hofminiaturenwerkstatt stammt⁴³¹⁴.

⁴³¹⁰ Das Buch wurde zunächst „Großes Stadtbuch“ genannt, der Name „Eisenbuch“ taucht erst 1494 auf; vgl. Fischer, Karl, Das Wiener Eisenbuch, in: Wien-Edition, Wien 1988, Band 18, WE 01185.

⁴³¹¹ Vgl. Oppl, Ferdinand, Das große Wiener Stadtbuch, genannt „Eisenbuch“ (= Veröffentlichung des Wiener Stadt- und Landesarchivs, hg. von Ferdinand Oppl, Reihe A: Archivinventar, Serie 3, Heft 4), Wien 1999, 7.

⁴³¹² Vgl. Oppl, Ferdinand, Das große Wiener Stadtbuch, genannt „Eisenbuch“, 8.

⁴³¹³ Siehe dazu Abb. 49, Kapitel 4.3 – Europäische Einbandkunst.

⁴³¹⁴ Vgl. Fingernagel, Andreas, Gebetbuch für König Albrecht II. (deutsch), in: Thesaurus Austriacus, 85-88, hier: 85.

Als Wissensspeicher sind auch die Zunftbücher zu sehen, und zwar als Zusammenfassung aller Zunftarchivalien. Die Zunftbücher geben Auskunft über die Aufdingung der Lehrlinge, über die Wanderzeit der Gesellen usw.⁴³¹⁵, sie waren im Besitz der Zunft und wurden innerhalb der verschiedenen Gilden verwahrt. Waren es anfangs gemischte Zünfte, da die Besetzung nahezu eines jeden Handwerks im Mittelalter noch gering war, sodass die Einbandkunst noch lange Zeit als ‚freie Kunst‘ galt, so hat im deutschsprachigen Raum vor allem die Druckkunst ab der Frühen Neuzeit den Zusammenschluss der Buchbinder zu einer Zunft gefördert: Innerhalb weniger Jahre entstanden auf Reichsgebiet in fünf Städten⁴³¹⁶ Buchbinderzünfte, die als Wegbereiter anzusehen sind, Wien zählte dazu. Diese Vorreiterrolle der Wiener Buchbinder ist auch einer der Gründe, diese Arbeit aufzubereiten.

Der Umstieg von den Handschriften auf das gedruckte Buch wirkte sich nicht zuletzt auf die Einbandgestaltung aus. Wenngleich es stets Qualitätsansprüche waren, die als Kriterien galten, egal ob es der Gebrauchseinband oder der mit Aufwand hergestellte Prunkeinband war, wurden doch in jedem Zeitalter und in jeder Stilrichtung unterschiedliche Maßstäbe an die Einbandgestaltung gelegt. Mit der Papierproduktion und der raschen Verbreitung der Buchdruckkunst kam es zu einer Verbilligung des verwendeten Materials und zu Auflagen in gleicher Ausstattung (Aldinen⁴³¹⁷), dennoch waren die Kriterien für Qualität und kunstvolle Ausführung der Einbandgestaltung gerade in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr hoch und im gesamten deutschsprachigen Raum erhielt das Buchbindergewerbe neue Impulse.

Die Differenzierung von Techniken Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die auch in das Gewerbe der Buchbinder Eingang fanden, haben zum Zusammenschluss der Gruppe der Buchbinder beigetragen. Aus dieser Differenzierung der Techniken heraus waren nun an der Gestaltung eines Buches mehr Personen beteiligt, sodass die Zusammenarbeit Identität stiftend wurde und daher auch einer Ordnung bedurfte, anfangs ein Vertrag, der

⁴³¹⁵ Siehe dazu Kapitel 5 – Das Buchbindergewerbe.

⁴³¹⁶ Augsburg 1533, Wittenberg 1534, Leipzig 1544, Ulm und Wien 1549; vgl. Elkar, Rainer S., Buchbinder und Futteralmacher, 43.

⁴³¹⁷ Siehe dazu Kapitel 4.3.3 – Die Einbandkunst in der frühen Neuzeit sowie Glossar.

allmählich ausgearbeitet wurde zu einer Urkunde zur Vorlage und Genehmigung durch den Landesfürsten, in dessen Interesse die Reglementierung lag.

In diesem Sinne ist die Ordnung der Buchbinderzunft zu verstehen, die im Jahr 1549 bestätigt wurde. Wie eingangs erwähnt, war das erste Ersuchen um Bestätigung der Handwerksordnung an den Bürgermeister und Rat der Stadt Wien gerichtet. Hingegen stellen die weiteren Handwerksordnungen Bitten um Bewilligung dar, gerichtet an die jeweiligen Herrscher. Im Rahmen von Urkunden wurden schließlich die Ordnungen, jeweils unter Berücksichtigung älterer Privilegien, bestätigt. Dabei zeigt sich, dass man alte Rechte modifizierte, erweiterte oder ‚einschränkte‘ und den Lebensbedingungen generell anpasste. Deshalb zeigt das Formular der in die Bestätigung eingefügten Ordnungen besonders seit der Mitte des 17. Jahrhundert eine kontinuierliche Entwicklung. Die Fassung, die von Maria Theresia bestätigt wurde, stimmt über weite Strecken mit Passagen aus dem Text Karls VI. überein. Zum Beispiel mit Artikel 3, entsprechend Punkt 1 der Ordnung des Jahres 1549, worin die der Zunft vorzulegenden Meisterstücke behandelt werden.

Diese Meisterstücke werden in der Ordnung von 1549 selbstverständlich ganz zu Beginn angeführt, bei der Ordnung des Jahres 1714 erst in Artikel 3 und in jener von 1761 in Artikel 2. Allen gleich ist jedoch die Forderung nach vier unterschiedlichen Werkstücken auf Kosten des Bewerbers, die innerhalb von zwei Wochen der Zunft vorzulegen waren. Bei den vorzulegenden Stücken zur Erlangung des Meistertitels handelte es sich um *„ein Regalbuech gantz überzogen und beschlagen. Zum anderen ein Arensbuch gar überzogen planirt. Zum dritten: Ein Brevier oder Testament, schön lustig am Schnitt und Leder verguldt, alle in Pret mit Clausur. Und zum letzten: Ein Fibel- oder Kindstafel in Pret halb überzogen“*.

Diese vier Meisterstücke wurden in den Ordnungen der Jahre 1549 und 1714/15 in gleicher Art verlangt, das heißt, gleichermaßen in Art und Ausstattung, doch jedenfalls gefällig und gut am Schnitt ausgeführt. In der Ordnung des Jahres 1761, bestätigt von Maria Theresia, wurden die Einbände explizit in Leder verlangt; statt der Kindsfibel musste nun ein Namensbüchel

angefertigt werden, dieses dann halb in Leder, halb in Holz⁴³¹⁸. In dieser Änderung zeigt sich nicht zuletzt die veränderte Buchkultur.

Doch warum blieb über die Jahre, ja Jahrhunderte, die Forderung nach den vier Meisterstücken nahezu unverändert? Augenscheinlich ist, dass in diesen vier Werkstücken alle gefragten Bindetechniken aufscheinen und der die Meisterstelle anstrebende Geselle diese daher beherrschen musste.

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wurden folgende Meisterstücke verlangt, wobei ebenfalls die Fertigkeit des die Meisterwürde anstrebenden Gesellen in allen Bindetechniken gefragt war: Ein Pappband mit Lederkapital, ein Ganzleinenband mit Prägung am Vorder- und Hinterdeckel sowie Farbschnitt, ein Halbfranzband mit Kopfgoldschnitt und Handvergoldung am Rücken, ein Ganzfranzband mit drei Seiten Goldschnitt sowie Handvergoldung am Rücken (Titel und Verzierung), weiters ein Protokollband in Halbleder mit einem so genannten Sprungrücken, der bewirkt, dass die zu beschreibenden Seiten flach aufliegen, sowie eine Schachtel in Halbleinen für den Ganzfranzband und ein Schuber mit Ledereinfassung für den Halbfranzband.

Unter allen Regenten – wie auch beim Ansuchen des Jahres 1549 – wurden als Meisterstücke vier verschiedene Einbände zur Vorlage verlangt, die von den Meistern der Zunft zu begutachten waren. Verschieden sowohl hinsichtlich des Materials als auch bezüglich der Größe. Unterschiedlich waren auch die Gebühren für die Begutachtung: Im Jahr 1549 wurden zwei Taler verlangt, unter Karl VI. sechs Gulden und unter Maria Theresia 40 Gulden – im Zeitraum von rund 50 Jahren eine Anhebung der Gebühren um nahezu das Siebenfache.

Wie überhaupt die Gebühren im Laufe der Jahrzehnte unterschiedlich gehandhabt und mit der Zeit empfindlich angehoben wurden: So werden im Jahr 1549 bei Zuwiderhandeln gegen die Artikel der Ordnung als Strafe zwei Pfund Wachs oder dessen Gegenwert als Einlage in die Zunftlade verlangt. Für Fluchen und Gotteslästerung standen nach Erkenntnis der Gesellen vier Groschen als Strafe fest bzw. sollte bei schwereren Vergehen nach Erkenntnis der Meister die Höhe der Strafe festgelegt werden, gröberes Zuwiderhandeln wurde der Obrigkeit

⁴³¹⁸ Ähnlich dem heutigen Halbfranzband.

vorgetragen. Im Jahr 1714 wird die Strafe für spöttisches Reden während der Messe nach Meister und Geselle gestaffelt vorgeschrieben⁴³¹⁹. Der Meister musste „poenaliter“ vier und der Geselle zwei Pfund Wachs für St. Stephan spenden, sollte der Betreffende nicht einsichtig sein, dann wurde er beim Magistrat angezeigt. Bei dieser Strafe handelte es sich noch um eine Entrichtung in Naturalien, wie überhaupt der Wachszins an die Kirche zu den dauerhaftesten Naturalabgaben gehörte. Unter Maria Theresia waren dann schon materielle Strafen vorgesehen, und zwar hatte der Meister zwei Gulden und der Geselle einen Gulden zu entrichten.

Bezüglich der Änderungen gegenüber 1549 wird bereits in Artikel 1 unter Kaiser Karl VI. festgelegt, dass einem Gesellen bei Verlassen des Handwerks die bisher absolvierte Zeit nicht angerechnet werde, auch müsse der ‚ehrliche‘ Geburts- und Lehrbrief vorgelegt werden, wolle man die Meisterschaft anstreben, was beim ersten Ansuchen nicht explizit verlangt wird. Unter Maria Theresia wird in Artikel 1 eine Wanderzeit von zumindest drei Jahren gefordert. Gegenüber der Ordnung des Jahres 1549 werden unter Karl VI. und Maria Theresia auch die Meister im Land unter der Enns behandelt, und zwar dürften sie sich auch in einer anderen Ortschaft niederlassen, sofern keine „*ledige Stell'*“ in seinem Wohnort vorhanden sei und er sonst alle Auflagen erfülle.

Die Anzahl der der Zunft angehörenden Meister wird in der Ordnung von 1549 nicht erwähnt, wohl aber in jenen von 1714/15 und 1761, als man bereits dafür Sorge trug, dass die Zahl der Zunftmitglieder sich in relativ kleinen Grenzen hielt, da die Buchbinderei ja auch von Hofbefreiten und Stadtgardisten betrieben wurde.

Bei Beendigung der Lehrzeit von drei Jahren hat man den Lehrbrief gegen den Erlag von „vier Schilling *Pfennig*“ laut der Ordnung des Jahres 1549 ausgehändigt bekommen, für einen Gesellen war ein Lohn von maximal 15 Kreuzer vorgesehen, nicht mehr, „*und wan er der besst Arbaiter wär*“. In der Ordnung

⁴³¹⁹ Ein Hinweis vielleicht darauf, dass die Zunftmitglieder sich ursprünglich als ein bruderschaftlicher Verband sahen und der anfangs religiösen Ausrichtung der Zünfte – siehe dazu Kapitel 5.3 – Die Zünfte.

des Jahres 1714/15 war für die Freisprechung eine Taxe von einem Reichstaler, rund 50 Jahre später waren zwei Gulden für die Ausfertigung des Lehrbriefs vorgeschrieben.

Auch die Arbeitszeit wird in der Ordnung des Jahres 1714/15 geregelt, sie galt von morgens 5 Uhr bis 8 Uhr abends, ausdrücklich erwähnt ist auch der so genannte ‚blaue‘ oder ‚gute Montag‘, den zu feiern nur einmal jährlich gestattet war. Natürlich wird in den Ordnungen auch die Wanderzeit angesprochen, ausführlicher selbstverständlich in den Urkunden der Jahre 1714/15 und 1761. Dabei wurde die Wanderzeit für die Meistersöhne von zuerst zwei Jahren im Jahr 1714/15 auf drei Jahre im Jahr 1761 erhöht, eine Zeit, die nicht nur für die Meistersöhne verpflichtend war.

Neu in den späteren Ordnungen ist die Anführung der so genannten Hofbefreiten⁴³²⁰, diese werden in der Ordnung des Jahres 1549 noch nicht erwähnt, allerdings sollte keiner „haimlich Puecher pinten, es sey bey der Burgerschaft oder Universitet“. Die Ordnung des Jahres 1761 sieht sogar Handhaben gegen „Winckel- und stöhrerische Buchbinder“ vor, insbesondere die Wegnahme aller Werkzeuge zugunsten des Bürgerspitals. Wenngleich das Störertum von der Bürgerschaft gefördert wurde, da man die Störer als preiswerte Alternativen zum Zunft Handwerk kannte – nicht weniger als heute das Pfuscherwesen –, versuchte doch jede Regierung, gegen diese einzuschreiten und zugunsten des zünftischen Handwerks zu handeln. Damals und heute war die Steuerabgabe ein wesentlicher Aspekt dabei.

Der Universität wird auch in der Ordnung unter Karl VI. breiter Raum gewidmet, da man hier von unbefugten und unerfahrenen Buchbindern spricht, die an der Hochschule Beschäftigung fänden und den Bürgern deren Nahrung merklich schmälern könnten. Artikel 14 der Ordnung von 1761 befasst sich ebenfalls mit den ‚unbefugten und unerfahrenen‘ Buchbindern, die keineswegs mehr an der Hochschule immatrikuliert und dadurch auch nicht mehr durch die Universität geschützt wären, durch die jedoch die Nahrung der zünftigen Buchbinder „mercklichen geschmälleret“ werden könnte. Die tatsächlichen Universitäts-

⁴³²⁰ Siehe Punkt 4 in der Ordnung des Jahres 1714/15.

buchbinder arbeiteten ausschließlich für die Hochschule, sie durften für niemanden sonst Bücher binden.

In allen drei Ordnungen wird darauf Bedacht genommen, dass kranken oder in Not geratenen Meistern Hilfe zukommt, indem ihnen aus der Lade Geld vorgestreckt oder Material vorab zur Verfügung gestellt wird. Sofern die Gesellen krank würden, bekamen sie Pflege beim „Vatter“ [Meister], bei ansteckender Krankheit war das Spital vorgesehen und eine Hilfe aus der Lade. Im Laufe der Zeit haben sich die Sorge und das Bemühen um sozial gerechte Lösungen verstärkt. Es bedeutete ein, wenn auch minimales soziales Netz. Die ordnende und regulierende Hand des Staates ist wiederum bemerkbar, wenn gemäß den Ordnungen gegen die ‚*Winckel- und unbefugte störerische Buchbinder*‘ vorgegangen wird und deren Werkzeug dem Bürgerspital zugute kommen soll.

Die Ordnungen der Jahre 1549, 1714/15 und 1761 enthalten im Wesentlichen ähnlich formulierte Artikel, die jedoch im Laufe der Jahre ausführlicher dargestellt sind bzw. enthalten sie Erweiterungen bezüglich der Rechte und Pflichten der Buchbinder. Es ist augenscheinlich, dass zumindest die Ordnungen der Jahre 1714/15 (Karl VI.) und 1761 (Maria Theresia) ähnlichen, mitunter gleich lautenden Text aufweisen, das heißt, es wurde dem Kanzleibeamten vorgetragen und dieser entschied dann über die Textgestaltung, inwieweit die ältere Ordnung übernommen werden konnte. Die Korrekturen, Anmerkungen und Hinweiszeichen am Rand der Textseiten verdeutlichen, wie man den Text jeweils aufbereitete.

Aus der kontinuierlichen Entwicklung der Buchbinderordnungen ist zu ersehen, dass vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Ausbildung einer sozialen Ordnung eine wenn auch geringe, so doch beabsichtigte materielle Verankerung erfuhr, Finanzierung und Refinanzierung mussten gesichert sein. Darüber hinaus waren die Qualitätsanforderungen entsprechend hoch, sie blieben unverändert während des Bestehens der Zunft. In der Sicherung der Qualität lag die Stärke des Handwerksstandes, eines Handwerksstandes, der in vielen Fällen von Herrschern ausgezeichnet wurde mit Amt und Titel.

Die Handwerksordnungen der Wiener Buchbinder griffen regulierend in das Leben der Zunfmitglieder ein. Die erste Ordnung des Jahres 1549 beinhaltet die von den Meistern beantragte Bestätigung zum allgemeinen Nutzen und zur Erhaltung der Einigkeit sowie Zucht im Handwerk. In den späteren Ordnungen kommt bereits die regulierende Hand der Obrigkeit zum Ausdruck: Der anfangs gemeinschaftlich und religiös ausgerichtete Handwerksverband war schließlich ein geachteter Wirtschaftszweig geworden, wobei es galt, unbefugtes Betreiben des Handwerks hintan zu halten.

Hoch geachtet war das Handwerk der Wiener Buchbinder zu jeder Zeit und in jeder Epoche, die Bibliotheken in und um Wien beinhalten viele ihrer künstlerischen Einbände. Ein Handwerk, das sich an der Wende zur Neuzeit aus dem klösterlichen Umfeld löste und Mitte des 16. Jahrhunderts sich zu einer bürgerlichen Zunft formierte. Ein Handwerk, das einen beachteten Rang in der Gesellschaft der Neuzeit einnahm und viele berühmte Künstler hervorbrachte, das gleichermaßen inspirierend wirkte auf Buchbinder wie auch auf Künstler anderer Kunstgattungen. Berühmte Künstler betätigten sich in diesem Umfeld. Nicht nur die für das späte Mittelalter bekannten Buchbinder, wie der Wiener Meister Mathias oder der Salzburger Ulrich Schreier, für die Zeit um 1900 sind in Wien Namen wie Koloman Moser, Joseph Hoffmann u. v. a. mit der Buchbindekunst zu verbinden.

Unterschiede in den Ordnungen sind insofern augenfällig, als die Urkunde von 1549 ein Ansuchen an die Räte der Stadt Wien darstellt, abgestimmt auf die Bedürfnisse der betreffenden Meister. Hingegen handelt es sich bei den anderen beiden um Bestätigungen seitens der Herrscher, bei denen allein die Intitulatio von Maria Theresia eine Seite des Urkundenlibells in Anspruch nimmt. Im 16. Jahrhundert gab es keine Normierung hinsichtlich Groß- und Kleinschreibung, dies ist in den späteren Urkunden gegenüber der Ordnung aus 1549 natürlich evident, in letzterer sind die Satzanfänge in Großbuchstaben geschrieben, jedoch Hauptwörter nur in wenigen Fällen.

Ergänzend zur Textwiedergabe der drei Ordnungen ist Folgendes zu bemerken: Wenn nicht anders in der Fußnote angegeben, ist das jeweilige Dokument in Kurrentschrift geschrieben worden, die Verwendung von Fraktur innerhalb des

Textes ist als Auszeichnungsschrift zu sehen. Unterstreichungen wurden als solche übernommen, Korrekturen, Streichungen sowie spätere Ergänzungen sind ebenfalls in den Fußnoten ausgewiesen. Hauptwörter, im Original klein geschrieben, wurden in der Transkription mit Großbuchstaben versehen, Adjektive und Verben klein geschrieben, einige zusammengesetzte Hauptwörter, im Original mit Bindestrich, sind hier zusammengeschrieben worden; ansonsten wurde die Orthografie des Originals beibehalten.

6.2 Die Buchbinderordnung des Jahres 1549 – Transkription

Römischer Königlicher Mayestet etc. unsers allergenedigisten Herrn Burgermaister, Richter unnd Rätte der löblichen Cöniglichen Statt Wienn^a.

Edl^b. Ernvesst, fürstlichig ersame und hochweiß genedig und gebietende Herrn. Nachdem die Ere Gottes und gemainer Nucz in allen Ständen und Handtwerchen gefurdert solle werden, und aber das Puechpinten zu geistlicher und weltlicher Polickey nit wenig dienstlich, bitten wir arme E. M. Mitburger und Maister, die Puechpinter alhie zu Wienn, E. M. wollen zu Befuedrung göttlicher Ere und gemaines Nucz die folgenden Articl, die wir auf Wolgefallen E. M. die zu bessern, mindern oder meren gestelt ubersehen, und was von E. M. für billich, erber und guett darin befunden, erkennen und setzen, genedigelig bestättigen. So wollen wir was an uns gelegen, biss auf E. M. Oberhandt daran halten, wie billich und recht ist, gegen ainem als dem andern. Die Articl aber die lautten also^c.

Erstlich^d, soll ain yeder Puechpinter-Maister oder Gesel, der sich alhie zu Wienn neben anderen Maistern und Burgern mit seinem Handtwerch nach Inhalt dises Handtwerchs Prauchs neren will, ain gantz Jar lang bey ainem Maister alhie arbaitten. Darnach für die Maister khumen und von Innen begern ain Maisterstukh zu machen, wie volgt.

Ein^e Regalbuech gantz uberzogen und beschlagen. Zum andern^f: ein arens Buch gar überzogen planirt. Zum dritten^g: Ein Brevier oder Testament, schön lusstig am Schnit und Leder verguldt, alle in Pret mit Clausur. Und zum^h letsten: ein Fibel oder Kinds-/(2^v)

^a Intitulatio über drei Zeilen in einer Fraktur als Auszeichnungsschrift geschrieben, die Anfangsbuchstaben der ersten zwei Worte gehen über eine Höhe von zwei Zeilen.
^b Der Anfangsbuchstabe geht über drei Zeilen und ragt weit in den linken Blattrand hinein.
^c Der gesamte Satz ist in Fraktur geschrieben.
^d In Fraktur geschrieben, der erste Buchstabe geht über zwei Zeilen und ragt in den linken Blattrand hinein.
^e Der erste Buchstabe geht über zwei Zeilen.
^f Beide Worte in Fraktur geschrieben.
^g Beide Worte in Fraktur geschrieben.
^h Beide Worte in Fraktur geschrieben

Tafel in Pret halb überzogen. Dise vierⁱ Stukh soll er in vierzehen Tagen bey ainem Maister, der ime vom Handwerch zuegelassen wirdt, bey seiner Uncosst aufs besst als er khan ausmachen.

Und wan er solche vier Stukh ausgemacht, soll er sy für die Maister tragen und beschauen lassen, ob er damit bestee. Wo nit, mag er ain Quotember lang bey ainem Maister weiter arbaitten, und das Maisterstukh noch ain mall machen. Besteet er alsdann, so soll er von Stund an seinen Gepurtsprieff, desgleichen seinen Leerprieff darbey zween^j Taller zu Auffenthaltung der Zunfft für^k dem Handwerch auflegen. Auch soll er nicht eher^l anfanchen zu arbaitten, er hab sich dan^m verehelicht, und emphang seinⁿ Burgerrecht vor ainem gantzen Ratt. Nach^o disem allem mag er frölich anfangen, und sich mit seinem Handwerch mit andern neren.

Es sollen auch alle Maister alhie alle Quotember zusammen khomen^p, und ein yeder drey Kreuzer auflegen, so selb ein Lädli vorhanden sein, damit man die Articl und das Gelt (was erlegen) darinnen stets behalte. Dartzue^q sollen zween eltesten aus den Maistern alle Jar gesetzt werden, die das Lädli versehen, und alle Jar Raittung thuen, was man emphangen und ausgeben hat. Sover sy aber mit der Raytung nit besteen würden^r, so sollen sy von dem Irigen, was abgeet, erlegen. Auch sollen den^s Maistern die Articl alle Quotember furgelesen werden, und sollen zway Schloss an der Laden sein, das ein yeder ainen Schlüssli habe. Damit khainer an den andern dartzue^t mag.

i Beide Worte in Fraktur geschrieben.

j *zween* wurde nachträglich am linken Rand des Blattes korrigiert zu *ainen*.

k *für* nachträglich korrigiert auf: *vor*.

l Diese fünf Worte in Fraktur geschrieben.

m Nach *dann* wurde *zuvor* über der Zeile eingefügt.

n *sein* wurde über der Zeile durch *das* korrigiert.

o In Fraktur geschrieben.

p Am linken Blattrand eine Einfügung in Klammern, die nachträglich gestrichen wurde: (*mit des Herrn Burger Maisters Bewilligung*).

q In Fraktur geschrieben.

r *würden* über der Zeile nachträglich eingefügt.

s Die letzten drei Worte in Fraktur geschrieben, das Wort *sollen* außerdem in dieser und in der nächsten Zeile nachträglich unterstrichen.

t Nach *dartzue* unter der Zeile von derselben Hand des Haupttextes *oder aufsperrern* ergänzt (selbe Tintenfarbe):

Sover^u etba ein Maister krankh wurde und aus der Laden ein Hilff begeret, soll Ime zu seiner Nott daraus geholffen werden. Wan auch etlich Maister^v ander Pret, Clausur und was man dan zu dem Handtwerch bedarf, khauffen wolten und soliches nit vermöcht zu bezallen, so soll innen auch solch Gelt auß der Laden,(3^r)

sover es vorhanden ist, furgestrekht werden. Doch das ein yetlicher, dem solch Gelt zu seiner Nott furgeraicht ist, es^wmit Dankh wider erlege.

Item^x: Es soll khainem zuegelassen werden, das er ain offne Puechpinter Tafel aushenkhe, oder sonst wolt haimlich Puecher pinten, es sey bey der Burger-schafft oder Universitet. Und soll khain^y Maister noch Geselle bey khainem Burger aufgehalten werden, wo aber ein solicher erfunden^z, soll er mit sambt dem Jhenigen, der In aufhelt, in unser genedigen Herrn^{aa} Strafhe sein.

Item^{bb}: Khain Maister soll nit mer dann ainen Geselen und Pueben halten, hette er aber khain Pueben, mag er zween Geselen furdern. Auch soll^{cc} khainer dem andern sein Gesindt abreden, und khainer soll khainem^{dd} Gesellen mer geben, und wan er der besst Arbaiter wär, als ein Wochen ein Ort ains Guldens, das ist fünfzehen Kreutzer.

So es sich^{ee} ungenau zuetruerge, daß etwan nöttige Sachen dem Handtwerch furfiellen, sollen die eltesten Maister, die zu der Lade bestellt sein, dem jungisten Maister anzaigen, damit^{ff} er die andern zusammen erfordert. Und sover

u Anfangsbuchstabe mit Höhe von zwei Zeilen und reicht bis an den linken Blattrand.
v Diese vier Worte in Fraktur geschrieben.
w Das Wort es wurde gestrichen.
x Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von vier Zeilen.
y Diese drei Worte in Fraktur geschrieben.
z Nach *erfunden* das Wort *wurde* über der Zeile von derselben Hand, wenn auch ungelenk, eingefügt (selbe Tintenfarbe).
aa Statt ursprünglich *unseres genedigen Herrn* wurde über der Zeile mit anderer Tinte und anderer Hand eingefügt: *vor Herrn Burgermaister und Rath.*
über der Zeile eingefügt: *vor Ihrer K.M.*
bb Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von drei Zeilen.
cc Diese zwei Worte in Fraktur geschrieben.
dd Nach *kheinem* die beiden Worte *noch dem* über der Zeile nachgetragen.
ee Nach *sich* über der Zeile eingefügt: *begeb oder.*
ff Statt ursprünglich *damit* über der Zeile zu *das* korrigiert.

ainer darüber an^{gg} Ursach ausblibe, und solchen obbemelten^{hh} Articl überträte, soll Er zway Phunt Wachs oder sovil gilt in die Laden erlegenⁱⁱ.

Item^{jj}: Es soll khain Maister khain Pueben aufnehmen an Wissen^{kk} des Handtwerchs. Und wan der Pueb nun eerlich ausgeleernt hat, soll Ime von dem gantzen Handtwerch ain Leerbrieff geben werden. Doch das er für dem Handtwerch erlege vier Schilling Phennig^{ll}. (3^v)

Item^{mm}: Sover es sich zuetruerge, das ain Witfrau unsersⁿⁿ Handtwerchs ainen Geselen bedörfchet, soll Ir ainer, der ain guetter Arbaitter ist, zugelassen werden. Desgleichen^{oo}, wo Sach wär, das ain Gesel ain Witfrau oder ains Maisters Tochter zu der Ehe wolt nemen, soll Ime^{pp} das Maisterstukh^{qq} nachgelassen werden. Doch da Er für dem Handtwerch zwen Taller^{rr} seinen Leerbrieff und Gepurtsbrieff erlege, und dergleichen nach alhie ain Jar lang bey ainem Maister oder Witfrauen gearbait haben.

Item^{ss}: So ains Maisters Sun alhie leernen wolt, soll er bey seinem Vattern leernen, so lang es dem Vatter gefelt. Sover er aber bey ainem andern leernen wolt, soll er anderhalb Jar lernen. Darnach er das Alter hat und ainen Vortail für einen andern haben, doch wan er ausgelernt, soll er wandern. Und anderstwo zway Jar sich versuechen. Will er sich alsdan niderrichten, soll Ime das Maister Stugkh zumachen nachgelassen werden, doch das er anderhalben Taller fur^{tt} dem Handtwerch erlege.

gg Nach *an* später durch anderen Schreiber *ehaft* am rechten Blattrand eingefügt.

hh Das Wort *obbemelten* korrigiert zu: *bemelten*.

ii Der Satz: *zway Phunt Wachs oder sovil gilt in die Laden erlegen* wurde nachträglich von anderer Hand gestrichen, stattdessen unterhalb der Zeile ergänzt mit: *6 Kreutzer in die Lad zu erlegen schuldig sein*; die Eintragung *6 Kreutzer* ist nochmals am linken Blattrand vermerkt und wurde nachträglich wieder gestrichen.

jj Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von vier Zeilen.

kk *Wissen* korrigiert durch über der Zeile geschriebenes *Vor* zu *Vorwissen*.

ll Der Satz wurde später mit anderer Tinte und in anderer Schrift ergänzt mit: *zu Erledigung des Maisterbriefs*.

mm Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von drei Zeilen.

nn Vor *unsers* wurde *dieses* in der Zeile darüber eingefügt, sodass es heißt: *dieses unsers*. In Fraktur geschrieben.

pp *Ime* über der Zeile korrigiert zu: *Er*.

qq Vor *nachgelassen* wurde *machen* über der Zeile eingefügt.

rr Nach *Taller* das Wort *auch* über der Zeile eingefügt.

ss Der Schaft des Buchstabens *l* reicht über vier Zeilen und ist zu einer Schlinge erweitert. Blattrand.

tt *fur* später über der Zeile korrigiert zu *für*.

Die^{uu} Maister sollen auch ainen Vatter bestellen, und bey Ime ein gerichts Peth, Wan ein Geselle herkhombt, das er möge zu dem Vatter sein Zueflucht haben und sein^{vv} Aufenthaltung^{ww}, biss er Arbeit überkhombt.

Gleicherweiß^{xx} sollen zwen alt Geselen gesetzt werden^{yy} von den Maistern und Innen ein Lade mit zwayen Schlossen geben werden, damit sy ainen Schlüssel haben. Unnd die Maister ainen, und^{zz} sollen die Gesellen alle vierzehen Tage beyeinander sein (4^l).

Und yetlicher zween Phennig in die Lade legen. Sover^{aaa} sich auch^{bbb} etwa ainer mit Fluechen, schweren Gotslestern und allen andern Übeln, nichts ausgenommen, vergriffe, es sey mit Wortten oder Werkhen, soll er nach Erkhantnuss der Geselen poenaliter^{ccc} vier Groschen gestrafft werden^{ddd}. Wo aber die Straff oder Schulde gar verbindlich wäre, soll er nach Erkhantnus der Maister gestrafft werden. Und noch ferner, sover die Straffung^{eee} gar gross wäre, soll er^{fff} in unser gnediglich Herrn Straffe sein.

Auch sollen die^{ggg} Altgesellen alle Quotember Raittung thuen. Und sollen alle Quotember (sy die Gesellen) geändert und umbgewechselt werden. Und nit mer dann alle Quotember ein guetten Mantag machen. Sover sy^{hhh} mit der Raittung nicht bestehend, sollen sy was abgeet erlegen.

Wo auchⁱⁱⁱ ein Geselle krankh würde, unnd^{jjj} die Krankhait nicht schedlich wäre, solle er bey dem Vatter erhalten werden^{kkk}. Doch^{lll} das man Ime ain Person

uu Der Anfangsbuchstabe mit einer Unterlänge von drei Zeilen reicht bis an den linken Blattrand.

vv Die Worte *haben und sein* wurden gestrichen, stattdessen über der Zeile *und* eingefügt.

ww Nach *Aufenthaltung* wurde *haben* am Zeilenende eingefügt.

xx Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von drei Zeilen und reicht bis an den linken Blattrand.

yy *werden* nachträglich gestrichen.

zz Statt *und* über der Zeile eingefügt: *auch*.

aaa Anfangsbuchstabe hat eine Oberlänge von zwei Zeilen.

bbb *dann* über der Zeile eingefügt statt ursprünglich *auch*.

ccc *umb* über der Zeile eingefügt statt ursprünglich *poenaliter (pr)*.

ddd *werden* nachträglich gestrichen.

eee Das Wort *Straffung* wurde korrigiert zu *Versprechung* und über der Zeile eingefügt.

fff Nach *Er* wurde in der Zeile oberhalb eingefügt: *in vehrmeldten Bürgermeister und Rath*. Diese drei Worte In Fraktur geschrieben.

ggg *Sover sy* wurde korrigiert zu *Wo sy* und *aber* über der Zeile eingefügt zu: *Wo sy aber*.

hhh *Wo auch* über der Zeile korrigiert zu: *Und ob dann*, wobei *dann* nachträglich gestrichen wurde.

iii *und* über der Zeile korrigiert zu: *doch*.

jjj *werden* wurde nachträglich gestrichen.

kkk *Doch* über der Zeile korrigiert zu: *und*.

lll

halte, die Ime aufwarte, damit der Vatter nicht beschwärt würde^{mmm}. So aber die Krankheit schedlich wäre, soll man Ime verhilfflich sein zu gemainer Stattspitall. Und solⁿⁿⁿ Ime von des Handtwerchs Laden zu seiner Nott^{ooo} fürgestreckht werden^{ppp}.(4^v)

Item^{qqq}: So es sich begäbe, das ein Maister, Maisterin, Kindt oder Geselle des Handtwerchs mit Todt abgieng, soll er erlich nach Vermug des Handtwerchs zu der Erden bestät werden. Und soll der^{rrr} jungist Maister allzeit, wan man soll zusammen khomen, den andern ansagen.

Und wouer^{sss} ein Geselle von einem Maister alhie wandert, und weiter alhie wolt arbaitten^{ttt}, soll er^{uuu} zu dem nägsten Maister, der Ime von dem Handtwerch zugelassen wirdt, khomen.

So nun etwa^{vvv} ein Maister oder Geselle soliche obbeschriebne^{www} Articl von dem gantzen Handtwerch nicht wolte annemen, soll er von dem Handtwerch für unser genedigen Herrn^{xxx} verclagt werden^{yyy} und dahin gedrungen werden, das er sy^{zzz} in khainem Wege verachte.

Was^{aaaa} aber hierin zu vill oder zu wenig ist, stellen wir das E. M. haimb, wie obsteet zu bessern. Und thuen uns E. M. unsern gnedigen Herrn vlaissig bevelhen.

E. M. underthenigen N. Die Puechpinter zu Wienn

mmm würde am Zeilenende vom Schreiber selbst korrigiert zu *werde*.
 nnn Vor *Ime* am linken Blattrand vom selben Schreiber eingefügt: *auch*.
 ooo Verweisungszeichen nach Nott für die Einfügung am linken Blattrand: *nach derselben Lad vermugen*.
 ppp Mit anderer Tinte und Schrift am Zeilenende angefügt: *nach Vermögen der Laden*.
 qqq Der Anfangsbuchstabe hat eine Unterlänge von vier Zeilen und reicht bis an den linken Blattrand.
 rrr Diese drei Worte in Fraktur geschrieben.
 sss Diese zwei Worte in Fraktur geschrieben, der Aufstrich des ersten Wortes geht über fünf Zeilen bis zum nächsten Absatz.
 ttt Am linken Blattrand mit anderer Tinte und Schrift ergänzt: *sol er solchs seinem Maister 14 Tage dafur* (nachträglich korrigiert auf: *davor*) *anzaigen und Er* wurde nachträglich gestrichen.
 uuu *So nun etwa* wurde am linken Blattrand korrigiert zu: *Beschließlich ob*.
 www Diese gesamte Zeile ist in Fraktur geschrieben.
 xxx für *unser genedigen Herrn* später gestrichen und stattdessen in der Zeile darüber eingefügt: *vor oft benannten Herrn Bürgermeister und Rath*.
 yyy Das Wort *werden* am Zeilenende wurde gestrichen.
 zzz *sy* über der Zeile korrigiert zu: *die*.
 aaaa Aufstrich des ersten Buchstaben reicht bis an den linken Blattrand.

6.3 Die Ordnung des Jahres 1714/15 – Transkription

Wir Carl der Sechste von Gottes Gnaden^a erwählter Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hispanien, Hungarn, Böheim, Dalmatien, Croatien, Schlawonien etc. König, Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Bürgund, Steyer, Kärnthen, Crain und Wirtemberg, Graf zu Habspurg, Flandern, Tyrol und Görtz etc. etc.

Bekennen^b öffentlich mit diesem Brieff, und thun kund allermänniglich, daß Uns unsere getreue N: die burgerliche Buchbinder^c allhier in Unserer Residentz-Statt Wienn in glaubwürdiger Abschrift allergehorsambst zu vernehmen gegeben, wie daß weylant^d der allerdurchleuchtigste, großmächtigst und unüberwindlichste Fürst und Herr Leopold^e glorwürdigsten Andenkens Römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Böheimb König, Ertzhertzog zu Oesterreich etc. Unser in Gott christseeligst ruhend höchstgeehrt-geliebster Herr und Vatter, ihnen ihre von Alters habende Handwercksordnung und Freyheit über von Unserer N.Ö. Regierung und Cammer abgefordert und erstattetet gehorsamsten Bericht und Gutachten, mit Veränderung und Besserung theils Puncten sub dato Wienn, den zwölften Februarii Sechzehnhundert drey und sechzig, allergnädigst bestättet hätte, umb deren Verneuerung und ebenmäßige Bestättung sie zwar bey weylant^f Kaysers Josephi^g, unseres freundlich-geliebten Herren Bruders Majestät^h und Ebden allerunterthänigst angelangt, der darüber von gedacht unserer N.Ö. Regierung und Cammer gleichfalls abgeforderte gutächtliche Bericht aber, da erst allerhöchstgedachten, Unseres Herren Bruders Kaiserliche Majestätⁱ und Ebden gottseeligster Gedächtnüs, dieses Zeitliche schon mit dem ewigen verwechsslet, nacher Hof gedigen wären; dannenhero Uns bey angetretener Regierung Unserer disseitiger Landen ebenfalls allerunterthänigst gebetten, (2^v)

^a Erste Zeile der Intitulatio in einer größeren Kurrentschrift als der Text selbst geschrieben.

^b Der Anfangsbuchstabe reicht über zwei Zeilen.

^c In einer größeren Kurrentschrift geschrieben.

^d Im Original abgekürzt zu *weyl:*

^e In „cancellaresca“ geschrieben.

^f Im Original abgekürzt zu *weyl:*

^g In „cancellaresca“ geschrieben.

^h Im Original abgekürzt zu *Maytt.*

ⁱ Im Original abgekürzt zu *Kays. Maytt.*

daß nunmehr Wir als jetzt regierender römischer Kayser, auch Herr und Landsfürst in Oesterreich ihnen obangezogene ihre Handwercksordnung und Freyheit zu confirmiren und zu bestätten allergnädigst geruhen wolten.

Wan Wir dann gnädiglich angesehen, deren alhiesigen bürgerlichen Buchbinder^j allerunterthanigste Bitt, und daß solche Ordnung zu mehrerer Ehr Gottes, Befürderung der Einigkeit, auch Erhaltung guter Gewohnheit, Mannszucht und Ehrbarkeit, auch dem gantzen Handwerck in viel Weeg zu Gutem gereiche.

Also^k haben wir darumen mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath, und rechten Wissen ihnen Bürgerlichen Buchbindern^l die sonderbahre Gnad gethan und ihnen berührt: ihre Ordnung und Freyheit, alß jetzo regierender Herr^m, und Landsfürst dergestalten allergnädigst confirmiret und bestättet, wie solche von Wort zu Wort hernach geschrieben und also lautet:

Erstlichenⁿ soll ein jeder Buchbindergesell, der sich alhier zu Wienn neben anderen Maistern und Bürgern mit diesem seinem Handwerck, nach Inhalt dieser Handwercksordnung nähren will, ein gantzes Jahr bey einem Maister alhier arbeiten; da er aber unter solcher^o Zeit von seinem Maister ohne erhebliche Ursach und Vorwissen deß Handwercks hinweck reisete und hernach widerkäme, solte ihme die vorige Zeit nichts, da er aber die Zeit völlig erstreckt und solche bey einem gesamten Handwerck fürzeichnen laß und hernach verreisete, solle ihme solches auf sein Widerkommen gültig seyn, und da er Maister zu werden begehrt, solle er sich bey einem Handwerck anmelden, und von ihnen neben Zaigung seines ehrlichen Geburts- und Lehrbriefs das Maisterstück begehren.

Anderten^p, sollen denen Maistersöhnen, so sie bey ihren Vattern oder anderen Maistern gelehret, und (3^v)

zwey Jahr, wie hinuten gehört werden solle, darauf gewandert, auf ihr Begehren gegen Niderlegung in die Laad drey Gulden Rheinisch, auß denen

^j *Bürgerlichen Buchbinder* in größerer Kurrentschrift geschrieben.

^k Der Anfangsbuchstabe geht über zwei Zeilen.

^l *Bürgerlichen Buchbinder* in größerer Kurrentschrift geschrieben.

^m Der Buchstabe e in Herr ist in „cancellaresca“ geschrieben.

ⁿ In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^o *solcher* nachträglich korrigiert in: *solch*

^p In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

unten benenten Maisterstucken, nur zwey Stuck nach deß Handwercks Belieben aufgegeben werden, doch keiner ehender zu arbeiten anfangen, er habe dan zuvor das Bürgerrecht empfangen.

Dritten^q, sollen, wie von langen Jahren hero gebräuchig gewest, diese Maister-Stuck zu machen fürgegeben werden, erstlich ein Regal^r-Buch gantz überzogen und beschlagen, anderten ein Arcus^s-Buch gar überzogen und planirt, dritten ein Brevier^t, oder Bibel in Octav^u, schön und sauber am Schnitt, und Leder vergüldt, alle in Pertl mit Clausuren^v; letztlich ein Libell^w, oder Kindstafel in Pertl halbs überzogen, ^x diese vier Stück soll er in vierzehn Tagen bey einem Maister, der ihme vom Handwerck zugelassen wird, auf seine Unkosten auf das beste machen, und wan er solche vier Stuck ausgemacht, soll er sie für die Maister tragen und beschauen lassen, ob er damit bestehe; wofern er nit bestünde, solle er noch ein Quatember^y bey einem Maister arbeiten und noch einmal auf sein Unkosten die Maisterstuck machen, und so er bestehet, solle er zu Aufenthaltung der Laad sechs Gulden Rheinisch umb deß neu erhobenen Gottes-Dienst willen in die Laad erlegen.

Viertens^z, solle es bey der vorhin zwar nur in sechs bürgerlichen Buchbindermaistern bestanden, nun aber auf zehen vermehrten Anzahl forthin sein beständiges Verbleiben dergestalten haben, daß weilen anjetzo durch Einnahme der fünf Hofbefreyten erdeute Anzahl noch weiters erhöchet worden, es künfftig auf erst berührte Anzahl deren Zehen bürgerlichen Buchbindermaister nach und nach durch Absterben widergebracht und das Handwerck darbey jederzeit manutenirt^{aa} werden, wan jedoch mittler Zeit, ehender es auf die gnädigst bewilligte Ordinari^{bb}-Zahl deren zehen bürgerlichen Buchbinder- (4^v)

^q In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe reicht über zwei Zeilen.

^r *Regal* in „cancellaresca“ geschrieben

^s *Arcus* in „cancellaresca“ geschrieben

^t In „cancellaresca“ geschrieben.

^u In „cancellaresca“ geschrieben.

^v In „cancellaresca“ geschrieben.

^w In „cancellaresca“ geschrieben.

^x Hier ein Langstrich, der wohl im Sinn einer runden Klammer verwendet werden sollte, Entsprechung fehlt jedoch.

^y In „cancellaresca“ geschrieben.

^z In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe reicht über eineinhalb Zeilen.

^{aa} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{bb} In „cancellaresca“ geschrieben.

maistern widerumb kommen könnte, ein oder anderer Maisterssohn verhanden, welcher dem anderten Articul^{cc} dieser Ordnung gemäß sich verhalten wurde, dessen Auf- und Annehmung dem Handwerck allerdings frey und bevorstehen; solches auch der auf Zechen Maister ein für alle mahl vermehrten Anzahl gantz unpraedicirlich^{dd} seyn solle.

Fünftens^{ee} die umligende Maister in diesem Ertzhertzogthumb Österreich unter der Enns betreffend, da etwan ein Gesell seine Jahr erstreckt, und Maister zu werden tauglich, aber kein ledige Stell alhier verhanden wäre, und sich in einer Statt oder Marckt, wo es ihme in diesem Ertzhertzogthumb gefällig wäre, häußlich und ehrlichen niederließe, demselben, wan ein Maister sterben oder sonst ein Stell ledig würde, alhie auf vorhero gemachte Maisterstück, und andere ausgerichte Handwercksgewohnheiten, Maister zu werden unverwehrt seyn; doch solle allezeit der Eltere, wie hienegst oben vermeldt, so es begehre, es wäre dan ein hiesiger tauglicher Maisterssohn verhanden, den Vorzug haben.

Sechstens^{ff}, sollen die Maister absonderlich von denen Gesellen, auch ein ordentliche Laad haben, und allezeit zwey Zechmaister seyn, die zween unterschiedliche Schlüssel zu solcher Laad haben, also daß keiner ohne dem anderen darein kan, und solle alle Jahr der jüngere Zechmeister an des Alten statt kommen; an des anderen aber ein anderer Tauglicher erwöhlt werden, und vor seiner Abtretung deß gantzen Jahrs Empfangs und Ausgab richtige Rechnung thuen, auch der Magistrat^{gg} durch das Handwerck umb darzue Verordnung eines oder zweyer Commissarien^{hh} gebührlichen ersucht werden. (5^v)

Sibentenⁱⁱ, sollen alle Maister alhier zu jeder Quatemberzeit^{jj} zusammen kommen und jeglicher zween Schilling in die Laad erlegen, alda auch jedes-mahl diese Handwercksordnung denen anderen Maistern fürgelesen werden; die aber in diesem Ertzhertzogthumb Oesterreich sonsten angesessen und

cc In „cancellaresca“ geschrieben.

dd In „cancellaresca“ geschrieben.

ee In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

ff In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

gg In „cancellaresca“ geschrieben.

hh In „cancellaresca“ geschrieben.

ii In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

jj *Quatember* in „cancellaresca“ geschrieben.

diesem Handwerck incorporirt^{kk} seynd, alle Jahr einmahl auf den Sontag SS. Trinitatis^{ll} durch Ausschus gewißlich erscheinen und einen Gulden für sich und andere Maister in die Laad erlegen; es sollen auch nur alle Quatember^{mm}, und bey ofener Laad, und nirgends anderstwo die Lehrjungen aufgedünget und ledig gesprochen werden; wer aber darwider handlete, solle poenaliterⁿⁿ vier Schilling Pfenning, wie auch der, so ohne ehehafte Uersach, außer Leibs- schwachheit, davon ausbleiben würde, poenaliter^{oo} vier Schilling Pfenning gestrafet seyn.

Achtens^{pp}, da ein Maister kranck würde und aus der Laad ein Hilf beehrte, solle ihme zu seiner Noth daraus geholfen werden. Item: So ein Maister Leder, Pretter, Clausuren^{qq}, und was man dann zu dem Handwerck bedarf, kaufen wolte, und solches nicht vermögt zu bezahlen, so solle ihme solches Geld, wofern es vorhanden, aus der Laad fürgestreckt werden, doch daß er solches treu-geliehenes Geld mit Danck wider bezahle.

Neuntens^{rr} sollen alle Lehrjungen aufs wenigst drey Jahr, nach Gestalt des jungen Alter und Qualitäten, aufgedünget, und da sie losgesprochen, solle ihnen ein gebührender Lehrbrief aus der Laad ertheilt werden, auch so oft ein Lehrjung aufgedingt oder ledig gesprochen wird, einen Reichsthaler in die Laad zu erlegen verbunden seyn; der Maistersöhn aber sollen, so sie bey ihren Vättern lehrnen, so lang es dem Vatter gelust, lehrnen, bey einem anderen Maister aber nur zwey Jahr zu lehrnen haben, darnach zwey Jahr, es wärn dann, dass andere erhebliche Ursachen fürfallen thäten, damit ein Handwerck zu disponiren^{ss} haben solle, zu wandern schuldig seyn (6^v).

kk In „cancellaresca“ geschrieben.

ll In „cancellaresca“ geschrieben.

mm In „cancellaresca“ geschrieben.

nn poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

oo poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

pp In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über eineinhalb Zeilen.

qq Der Beginn des Wortes ist unleserlich, die Transkription erfolgte aufgrund einer früheren, jedoch nicht wortgetreuen, daher nicht genauen Edition (siehe Anlage, Seite 23), die freundlicherweise von Dr. Bobio, Vorstand der Innung der Buchbinder, zur Verfügung gestellt wurde.

rr In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

ss In „cancellaresca“ geschrieben.

Zehenten^{tt}, sollen alle Quatember^{uu} die Maister mit allen ihren Gesellen in St. Stephans-Domkirchen alhier schuldig seyn, einen Gottesdienst auf dem durch die Geistliche ihnen assignirt^{vv} und verwilligten Altar, wie andere Zöchen, halten zu lassen, demselben mit Andacht beyzuwohnen und alda ihre Opfer bey der Heiligen^{ww} Meß auf den Altar zu legen; welcher aber solches außer Leibsschwachheit oder anderen sonders erhebliche Ursachen nit thäte, oder sonsten schimpflich oder spöttlich darvon redete, solle der Maister poenaliter^{xx} vier und der Gesell umb zwey Pfund Wax, dasselbe in besagte Domkirchen anzuwenden, unablässlich gestrafft, und da einer oder der andere hierüber in obstehenden Punkten noch nit zum Gehorsam zu bringen, solle derselbe dem Magistrat^{yy} alhier zu Wienn angezeigt und von daraus mit gebührender Straf nach Beschaffenheit der Sachen angehalten, ihme auch so lang, biß er sich zum schuldigen Gehorsamb bequembt, das Handwerck gespärt werden.

Ailften^{zz}, sollen die Gesellen bey ihrer Laad, so zwey unterschiedliche Schlösser, deren einen Schlüssel die Maister, den anderen der Alt-Gesell (:^{aaa}deren zwar sonsten zween, auch alle Quatember^{bbb} auf ordentlich gethane Raittung geändert und umgewechßlet werden :) haben, alle vierzehn Täg umb zwolf Uhr zusammen kommen und jeder zween Kreuzer zu Erhaltung derselben in die Laad niederlegen, keiner auch mit einiger Wöhr oder Wafen (:^{ccc}welches auch von denen Maistern verstanden werden soll :) bey Straf zween Schilling Pfenning zum Auflegen oder Laad kommen, und da einer, es seye gleich Maister oder Gesell, bey ofner Laad mit ungezimmenden Reden, Schelten oder Flüchen oder anderen ungebührenden Gebährden oder Wercken sich befände oder zu thun unterstünde, der soll nach Erkantnüs deß Verbrechens unablässlich gestrafft werden; wan aber die Straf oder Schuld gar unleidentlich wäre, solle er nach Er- (7^v)

^{tt} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über eineinhalb Zeilen.

^{uu} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{vv} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{ww} Heilige wurde hier mit *Heil.* abgekürzt.

^{xx} poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

^{yy} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^{zz} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über eineinhalb Zeilen.

^{aaa} Der Schrägstrich am Anfang und Ende des eingeschobenen Satzes steht für eine Satzklammer.

^{bbb} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{ccc} Siehe Fußnote aaa.

kanntnüs der Maister gestraft werden, und da die Verbrechen gar groß wäre, solle er in vorbemeldter Bürgermaister und Rath Straf seyn.

Zwöftens^{ddd} sollen die Maister einen Vattern und bey demselben ein gerichtes Bett haben, daß, da etwan ein Gesell anhero kommen, sein Zuflucht hätte, biß er Arbeit überkommen thäte, und ob ein Gesell kranck wurde, da die Kranckheit nit schädlich wäre, solle er bey dem Vattern erhalten, ihme auch ein eigene Persohn, damit der Vatter nit beschwärt, gehalten, auch zu solcher Noth nach Vermögen der Laad was gereicht werden. Und da ein Gesell von seinem Maister Urlaub nehmen und zu einem anderen Maister alhier kommen wolte, soll er solches seinem Maister vierzehn Tag zuvor anzeigen, da er aber Urlaub bekommt, solle er solches also bald nach zwölf Uhren dem Vatter und Altgesellen anzeigen, und da er solches am Sonntag nit thuen würde, solle ihme in der Wochen weiter nichts erfolgt und auch einiger Gesell ihme was zu geben oder^{eee} zu halten nicht schuldig seyn.

Dreyzehenten^{fff} sollen die Gesellen in ihres Maisters Werckstatt das gantze Jahr von morgens fünf Uhr biß nachts umb acht Uhr zu arbeiten schuldig, auch nit öfter als einmahl im Jahr, an welchem sie das Geschenck halten und die Herberg verändern, einen guten Montag zu machen befugt, alda ihnen auch allein die Maister was auß der Laad zu ertheilen, auch kein Maister einem Gesellen die Wochen mehr als von zwaintzig zu dreyssig Kreuzer zu geben schuldig seyn, und so fern ein Gesell einen oder mehr Täg in der Wochen muthwillig versäumen und von der Arbeit außsetzen würde, solle ihme proportionaliter^{ggg} an dem Wochenlohn so viel als er versäumt und verfeyert, abgezogen werden. (8^v)

Vierzehenten^{hhh}, da es sich begäbe, daß ein Wittib dieses Handwercks einen Gesellen bedürfte, soll ihr einer, der ein guter Arbeiter ist, zugelassen werden, und da es sich begäbe, dass ein Gesell eine Wittib oder Maisterstochter zu der Ehe nehmen wolte, soll er das Maisterstück machen und neben Aufzeigung

^{ddd} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über eineinhalb Zeilen.

^{eee} Die letzten drei Worte sind im Original unleserlich, die Transkription erfolgte aufgrund einer früheren, jedoch nicht wortgetreuen und ungenauen Edition (siehe Anlage, Seite 24).

^{fff} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^{ggg} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{hhh} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

seines ehrlichen Geburts- und Lehrbriefs ein halbes Jahr bey einem Maister oder Wittib gearbeitet haben, und nit mehr zu Erhaltung der Laad als drey Gulden Rheinisch zu erlegen schuldig seyn.

Fünfzehentenⁱⁱⁱ, da es sich begäbe, daß ein Maister, Maisterin, Kind oder Gesell dieses Handwercks mit Todt abginng, soll er von dem seinigen, da er was hat, oder nach Vermögen der Laad ehrlich zur Erden bestattet werden, und solle alzeit der jüngste Maister zu dem, oder andersmahl, wan man zusamben kommen sollte, denen anderen ansagenⁱⁱⁱ.

Sechzehenten^{kkk} soll keinem, der nit ein ordentlicher Maister, alhie eine ofentliche Tafel aufzuhencken gestattet, vielweniger die Winckl- und unbefügte störrerische Buchbinder geduldet, sondern so oft und viel ein solcher begrifen würde, demselben aller Werckzeug und Arbeit hinweck genohmen, in das alhiesige Bürger-Spittal getragen, hinfüran auch einiger Störer alhier Maister zu werden gänzlichen nit an- oder aufgenommen, doch unter diese diejenigen, welche in der löblichen Ständ Dienst und Brod oder mit absonderlicher landesfürstlicher Freyheit versehen, hierunter nicht gerechnet oder verstanden werden. (9^v)

Siebenzehenten^{lll} sollen alhie keine Haußirer, so sich allein wegen deß Müßiggangs darauf legen und mit etlichen Büchlein, Calender und Bildern so wohl inner- als außer der Statt herumb laufen, oft weder lesen noch schreiben können, vielweniger das Bücherbinden gelehrt, außer sie hätten vom Magistrat^{mmm} derentweg Erlaubnüs, geduldet, sondern wo sie begrifen, zu Gericht gebracht und nach dem Vermögen gestrafft: Item auch die, so im Land nirgend angeseßen, viel weniger dem Handwerck zugethan, sich aber deß unerlehrnten, unbefügten gebundner und ungebundner Büchführen auf allen Jahmärckten neben denen Bürgern und Unterthanen gebrauchen, gänzlich abgeschafft, und da einer ergrifen, der soll umb sechs Gulden, deren halber Theil der negsten Obrigkeit und halber Theil in die Laad verfallen seyn solle, gestrafft werden.

ⁱⁱⁱ In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^{jjj} Die letzten eineinhalb Zeilen sind im Original unleserlich, die Transkription erfolgte aufgrund einer älteren, jedoch nicht vollständigen Edition (siehe Anlage, Seite 259:

^{kkk} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^{lll} In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

^{mmm} In „cancellaresca“ geschrieben.

Achtzehntenⁿⁿⁿ, indeme sich eine zeithero unter der alhiesigen Universität^{ooo} und sonsten allerley dergleichen unbefügte und unerfahrene Buchbinder befunden, so Gesellen befördert, dardurch unseren Bürgern^{ppp} ihre Nahrung mercklichen geschmellert worden, als sollen hinführan bey der alhiesigen Universität^{qqq} dergleichen Buchbinder, welches ein Handarbeit und immediatè^{rrr} ein bürgerliches Gewerb, keinesweegs nit mehr immatriculirt^{sss}, viel weniger von ihnen geschützt werden, doch deroselben an ihrem Privilegio^{ttt} wegen Visitation^{uuu} der Bücher, so wohl in den Buchbinderläden als anderstwo betreffend, nichts derogirt^{vvv}, da aber einer oder der ander, so solches übertretten begrifen würde, der soll nach Vermögen gestrafft, und da er zum öftern solches thäte, ihme solches gänzlich nidergelegt und abgeschafft werden. (10^v)

Thuen^{www} das auch confirmiren und bestättetn ihnen dieselbe hiemit wißentlich in Kraft dieses Briefs, mainen, setzen und wollen, daß obbeschriebene Handwercksordnung und Freyheit in allen ihren Articulen, Puncten und Begreifungen stätt und vest gehalten, bey ihren Kräften seyn und bleiben, und das gesamte Handwerck, wie auch ihre Nachkommen, sich derselben obbegrifener Maßen gebräuchen, nutzen, und genießen sollen und mögen, von aller-männiglich unverhindert. Doch^{xxx} solle diese unsere Confirmation^{yyy} und Bestättung allein auf unser gnädigstes Wohlgefallen und widerrufen verstanden, auch im übrig Unserer absonderlich außgehenden neuen General^{zzz}-Handwercksordnung und Policy in allem unabbrüchig und gantz unvergrifen seyn.

Gebiethen^{aaaa} darauf N. allen und jeden Unseren nachgesetzten geist- und weltlichen Obrigkeiten, insonderheit aber jetzig- und künfftig: Unseren Statt-

nnn In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.
ooo In „cancellaresca“ geschrieben.
ppp Das Wort *Bürgern* gemischt in Kurrent- und „cancellaresca“ geschrieben.
qqq In „cancellaresca“ geschrieben.
rrr In „cancellaresca“ geschrieben.
sss In „cancellaresca“ geschrieben.
ttt In „cancellaresca“ geschrieben.
uuu In „cancellaresca“ geschrieben.
vvv In „cancellaresca“ geschrieben.
www In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.
xxx *Doch* etwas größer in Kurrent geschrieben.
yyy In „cancellaresca“ geschrieben.
zzz In „cancellaresca“ geschrieben.
aaaa In gemäßigter, aber doch in der Schriftgröße deutlich hervorgehobenen Fraktur geschrieben.

haltern, Land-Marschallen, Lands-Hauptleuthen, Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuthen, Vizdommen, Vöggten, Pflegern, Verwesern, Burggrafen, Landrichtern, Bürgermaistern, Richtern, Räten, Bürgern, Gemaynden und sonst allen anderen Unseren Amtleuthen, Unterthanen und Getreuen, was Würden, Stands- oder Weesens die seind, hiemit gnädigst, und wollen, dass die vorbemeldte Buchbinder^{bbbb} bey obbeschriebener Ordnung und dieser Unserer gnädigsten Confirmation^{cccc} und Bestätigung ganz ruhig bleiben, derselben allerdings erfreyen, gebrauchen und genießen laßen, darwider nit beschwären, bekümmern oder anfechten, noch daß jemand andern zu thuen gestatten, (11^v)

in kein Weiß noch Weeg, als lieb einem jeden seye Unser schware Ungnad und Straf, darzu ein Poen, nemblich zehñ Marckt löthiges Golds zu vermeiden, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns^{dddd} halb in unser Cammer und den anderen halben Theil denen Belaidigten unnachlässlich zu bezahlen verfallen seyn solle. Das meinen Wir ernstlich mit Urkund dieses Briefs, besigelt mit Unserem kaiserlichen Insigl^{eeee}, der geben ist in Unserer Statt Wienn, den zwaintzigsten Monathstag Septembris^{ffff}, im siebenzehenhundert und vierzehnten Unserer Reiche, des Römischen im dritten, deren Hisspanischen im zwölften, des Hungarisch- und Boheimischen aber im vierten Jahr.

Carl m.p.

bbbb In „cancellaresca“ geschrieben.

cccc In „cancellaresca“ geschrieben.

dddd In „cancellaresca“ geschrieben, das Wort *Uns* korrigiert über der Zeile zu: *Una* bzw. *Und*.

eeee In „cancellaresca“ geschrieben.

ffff In „cancellaresca“ geschrieben.

6.4 Die Buchbinderordnung des Jahres 1761 – Transkription

Wir Maria Theresia^a von Gottes Gnaden Römische Kayserin, in Germanien, zu Hungarn, Böhmeim, Dalmatien, Croatien, Slavonien; Königin, Erzherzogin zu Österreich, Herzogin zu Burgund, Ober- und Nider-Schlesien, zu Steyer, zu Kärnten, zu Crain, Marggräfin des Heiligen Römischen Reichs, zu Mähren, zu Burgau, zu Ober- und Nider-Lausitz, gefürstete Gräfin zu Habsburg, zu Flandern, zu Tyrol, und zu Görtz, Herzogin zu Lothringen, und Bari, Großherzogin zu Toscana^b (2^v)^c

Bekennen öffentlich^d mit diesem Brief und Thun kund allemänniglich, daß Uns etc. Zöch und gesamte burgerliche Buchbindermeistere in Unserer Kayser-Königlichen Residenz^e-Stadt Wienn alhier durch glaubwürdige Abschrift allerunterthänigst zu vernehmen gegeben, wasmassen wayland Unser in Gott Christseeligst ruhend hochgeehrtester Herr und Vater, Kayser Carl der Sechste, Majestät und Ebden glorwürdigster Gedächtnus, ihnen ihre vorhin gehabte Ordnung und Freyheiten bereits noch unterm zwanzigsten September^f Siebenzehnhundert vierzehnen confirmiret^g (3^v)

hätten, Uns als jetzt regierende Kayserin, Königin, Frau und Erblandesfürstin, darauf allerunterthänigst bittend, daß Wir Ihnen obberührte ihre Ordnung und Freyheit gleichergestalten allergnädigst zu bestättigen, zu verbessern und zu erweitern geruhen möchten.

Wann^h Wir dann gnädiglich angesehen solchderen Supplicantenⁱ allergehor-samste Bitte, und dass dergleichen Ordnung und Freyheit anförderist zu Beförderung der Ehre Gottes, auch Fortpflanzung und Erhaltung guter Policey, ehrbarer Manns- (4^v) zucht und Einigkeit gerichtet und gemeinet seyen.

^a Auszeichnungsschrift in einer großen Fraktur für die erste Zeile der Intitulatio, wobei die Initiale über 3 Textzeilen geht und die Zierstriche derselben über 13 Textzeilen, die Intitulatio ist in Fraktur in einer kleineren Schriftgröße am ersten Blatt fortgesetzt.

^b Die Zeile ist mittig und das letzte Wort in „cancellaresca“ geschrieben.

^c Zierleiste unterhalb der Zeile

^d Vgl. Anmerkung 1, die Initiale geht über 5 ½ Zeilen.

^e In „cancellaresca“ geschrieben.

^f In „cancellaresca“ geschrieben; bei *September* hat der Schreiber sich offensichtlich verschrieben, denn im Originaltext steht *Semptember*.

^g In „cancellaresca“ geschrieben.

^h Initiale geht über zwei Zeilen.

ⁱ In „cancellaresca“ geschrieben.

Als^j haben Wir^k über den von Unserer Nieder-Oesterreichischen Regierung derentwillen abgefordert, auch gehorsamst erstattet, gutachtlichen Bericht mit wohlbedachten Muth, guten Rath und rechten Wissen, Ihnen eingangs ernannten etc. Zöch und gesamtbürgerlichen Buchbindermeistern mehrbesagte ihre Ordnung und Freyheit, soweit selbe der Anno^l Siebenzehnhundert zwey und dreißig ausgegangenen General^m Handwercksordnung nicht entgegen, anbey (5^v) die Supplicantenⁿ in deren ruhigen Besitz und Übung, auch ohne Anspruch seynd, allergnädigst confirmiret^o und bestätigt, wie solche hiernach geschrieben stehet und also lautet.

Erstlichen^p soll^q ein jeder Buchbindergesell, der sich alhier zu Wienn neben andern Meistern und Bürgern mit diesem seinem Handwerck nach Inhalt dieser Handwerckhsordnung nähren will, ein ganzes Jahr bey einem Meister alhier arbeiten, da er aber unter solcher Zeit von seinem (6^v)

Meister ohne erheblicher Ursach und ohne Vorwissen des Handwercks hinweg reysete, und hernach wieder käme, solte ihme die vorige Zeit nichts, da er aber die Zeit völlig erstreckt, und solche bey einem gesamten Handwerck fürzeichnen läst und hernach verreysete, solle ihme solches auf sein Wiederkommen gültig seyn, und da er Meister zu werden begehrt, solle er sich bey einem Handwerck anmelden, und von ihnen neben Zeigung seines ehrlichen Geburths- und Lehrbriefs das Meisterstück begehren. Jedoch solle über die dermahlige Zahl derer Meister ohne Allerhöchster Bewilligung (7^v)

kein Gesell oder Meisters-Sohn zum Bürger und Meister aufgenommen werden, auch ein solcher um das Bürger- und Meisterrecht anwerbender Gesell wenigst drey Jahr gewanderet haben.

Zweytens^r sollen^s bereits vorhin verordnetermassen künftig als Meisterstück gefertigt werden. Erstens ein Foliant^t in Schwein-Leder, andertens ein deto^u

^j Die Zierstriche der Initiale gehen über vier Zeilen.

^k Die Initiale geht über zwei Zeilen.

^l In „cancellaresca“ geschrieben.

^m In „cancellaresca“ geschrieben.

ⁿ In „cancellaresca“ geschrieben.

^o In „cancellaresca“ geschrieben.

^p In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen, die Zierstriche derselben reichen oben und unten darüber hinaus.

^q Im Folgenden ist der Text in Kurrentschrift geschrieben.

^r In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen, die Zierstriche derselben reichen oben und unten darüber hinaus.

^s In Kurrent geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über zwei Zeilen.

^t In „cancellaresca“ geschrieben.

^u In „cancellaresca“ geschrieben.

Foliant^v mit Kupferstich in französischen Band, drittens ein Bibel in Octav^w mit einem Praemien^x oder goldenen Band, dann viertens ein Namen Büchel halb in Leder (8^y)

und halb in Holtz auf Praemien^y-Art. Diese vier Stück soll er in vierzehnen Tügen bey einem Meister, der ihme von Handwerck zugelassen wird, auf seine Unkosten auf das Beste machen, und wenn er solche vier Stück ausgemacht, soll er sie vor die Meister tragen und beschauen lassen, ob er damit bestehe, wofern er nicht bestünde, solle er noch ein Quatember bey einem Meister arbeiten und noch einmahl auf seine Unkosten die Meister-Stück machen, und so er bestehet, solle er zu Aufrechthaltung der Laad Vierzig Gulden Rheinisch in die Laad erlegen. (9^v)

Drittens:^z Die^{aa} umliegenden Meister in diesem Ertzherzogthum Österreich Unter der Enns betrefend, da etwann ein Gesell seine Jahr erstreckt und Meister zu werden tauglich, aber kein ledige Stell alhier vorhanden wäre, und sich in einer Stadt oder Marckt, wo es ihme in diesem Ertzherzogthum gefällig wäre, häußlich und ehelichen niederließe, demselben solle, wann ein Meister sterben oder sonsten eine Stell ledig würde, alhier auf vorhero gemachte Meister-Stück, und andere ausgerichte Handwercksgewohnheiten, Meister zu werden un- (10^v) verwert seyn.

Viertens^{bb} sollen^{cc} die Meister nur von denen Gesellen gänzlich abgesonderte ordentliche Laad haben, und allezeit zwey Zöchmeister seyn, die zwey unterschiedliche Schlüssel zu solcher Laad haben, also daß keiner ohne dem anderen solche eröffnen kann, und sollen alle Jahr der jüngere Zöchmeister anstatt des älteren kommen, an Platz des vorrückenden jüngeren aber ein anderer Tauglicher erwählet werden, und vor seiner Abtretung über des ganzen Jahres Empfang und Ausgaab richtige Rechnung thun, auch der Magistrat^{dd} durch das Handwerck um (11^v)

^v In „cancellaresca“ geschrieben.

^w In „cancellaresca“ geschrieben.

^x In „cancellaresca“ geschrieben.

^y In „cancellaresca“ geschrieben.

^z In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen, die Zierstriche derselben reichen oben und unten darüber hinaus.

^{aa} In Kurrent geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über zwei Zeilen.

^{bb} In Fraktur geschrieben, die Zierstriche der Initiale gehen über drei Zeilen.

^{cc} In Kurrent geschrieben, der erste Buchstabe geht über zwei Zeilen.

^{dd} In „cancellaresca“ geschrieben.

darzu Verordnung eines Commissari^{ee} gebührlichen ersuchet und diesem ernannten Commissario^{ff} gleichfalls ein Schlüssel von der Laad zugestellet werden; wie^{gg} dann auch ohne Vorwissen und Gegenwart dieses Commissarii^{hh} keine Handwercksversammlung gehalten werden solle.

Fünftensⁱⁱ: Sollen^{jj} alle Meister alhier zur jeder Quatember-Zeit zusammen kommen, und jeglicher Vier Schilling^{kk}, oder dreyßig Kreuzer in die Laad erlegen, alda auch jedesmahl diese Handwercks-Ordnung denen anderen Meistern fürgelesen (12^v)

werde, die aber in diesem Ertzherzogthum Österreich sonsten angesessen und diesem Handwerck incorporiret^{ll} seynd, alle Jahr einmahl auf dem Sontag Sanctae Trinitatis^{mm} durch Ausschuß gewöhnlich erscheinen und zweyⁿⁿ Gulden für sich und andere Meister in die Laad erlegen, es sollen auch nur alle Quatember und bey offener Laad und nirgends anderstwo die Lehrjungen aufgedingt und ledig gesprochen werden, wer aber darwider handlete, solle poenaliter^{oo} vier Schilling Pfenning, wie auch der so ohne ehehafte Ursach, außser Leibes-Schwachheit, davon (13^v) ausbleiben würde, poenaliter^{pp} vier Schilling Pfenning gestraffet seyn.

Sechstens:^{qq} Da^{rr} ein Meister krank würde und aus der Laad ein Hilf begehrte, solle Ihme zur seiner Noth daraus geholfen werden. Item^{ss} so ein Meister Leder, Bretter, und was man sonsten zu dem Handwerck bedarf, kaufen wolte und solches nicht vermögte zu bezahlen, so solle ihme solches Geld, woferne es vorhanden, aus der Laad fürgestreckt werden, doch dass er solches treu geliehenes Geld (14^v) mit Dank wieder bezahle.

ee In „cancellaresca“ geschrieben.

ff In „cancellaresca“ geschrieben.

gg Der Anfangsbuchstabe ist ausgezeichnet.

hh In „cancellaresca“ geschrieben.

ii In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

jj In Kurrent geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über zwei Zeilen.

kk Beide Worte in Fraktur geschrieben.

ll In „cancellaresca“ geschrieben.

mm In „cancellaresca“ geschrieben.

nn Beide Worte in Fraktur geschrieben.

oo poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

pp poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

qq In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

rr In Kurrent geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

ss Die Initiale geht über zwei Zeilen.

Siebentens^{tt}: Sollen^{uu} alle Lehrjungen, es seye ein Meisterssohn oder Frembder, aufs wenigst drey Jahr nachgestalt des Jungen Alter und Qualitäten^{vv} aufgedingt seyn, und da sie losgesprochen werden, solle ihnen ein gebührender Lehr-Brief ertheilet werden, auch so oft ein Lehrjung aufgedingt oder ledig gesprochen wird, derselbe zwey Gulden in die Laad zu erlegen verbunden seyn, jedoch dem ausgelehrten Lehrjungen freystehen, sich seinen Lehr-Brief nach eignener (15^v)

Willkur und nach seinem Vermögen, um einen geringeren oder höheren Wert bezuschaffen, dergestalten, daß unter der vorstehenden für die Freysprechung ausgesetzten Tax poenaliter^{ww} drey Gulden die Ausfertigung des Lehrbriefes hirunter nicht begriefen ist.

Achstens^{xx}: Sollen^{yy} alle Quatember^{zz} die Meister mit allen ihren Gesellen in die St. Stephans-Dom-Kirchen alhier schuldig seyn, einen Gottes Dienst auf dem durch die Geistlichen ihnen assignirt und verwilligten Altar, wie andere Zöchen, halten zu lassen, demselben mit Andacht beyzuwohnen und alda ihre Opfer bey (16^v)

der heiligen Meß auf den Altar^{aaa} zu legen, welcher aber solches außer Leibs-Schwachheit oder anderer erheblichen Ursachen nicht thätte, oder sonst schimpflich oder spöttlich darvon redete, solle der Meister poenaliter^{bbb} zwey^{ccc} und der Geselle um ein Gulden^{ddd} unablässlich gestraft und sothans Geld für besagte Dom-Kirchen verwendet, und da einer oder anderer hierüber in obstehenden Puncten noch nicht zum Gehorsam zu bringen, solle derselbe dem Magistrat^{eee} alhier zu Wienn angezeigt und von daraus mit gebührender Straff nach Beschaffenheit der Sachen angehalten, ihme auch solang, bis er sich (17^v) zum schuldigen Gehorsam bequemet, das Handwerck gesperrt werden.

tt In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

uu In Kurrent geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

vv In „cancellaresca“ geschrieben.

ww poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

xx In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

yy In Kurrent geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

zz In „cancellaresca“ geschrieben.

aaa Der Anstrich des Anfangsbuchstabens geht über eineinhalb Zeilen.

bbb poenaliter wurde hier mit *pr* abgekürzt.

ccc In Fraktur geschrieben.

ddd Beide Worte in Fraktur geschrieben.

eee In „cancellaresca“ geschrieben.

Neuntens^{fff} sollen^{ggg} die Meister einen Vattern, und bey demselben ein gerichtetes Beth haben, daß, da etwan ein Gesell anhero kommen, sein Zuflucht hätte, bis er Arbeit überkommen thätte, und ob ein Gesell krank würde, da die Krankheit nicht schädlich wäre, solle er bey dem Vattern erhalten, ihme auch ein eigene Person, damit der Vatter nicht beschwäret, gehalten, und zu solcher Noth nach Vermögen der Laad was gereicht werden, (18^v)

und da ein Gesell von seinem Meister Urlaub nehmen und zu einem anderen Meister alhier kommen wolte, solle er solches seinem Meister vierzehen Tag zuvor anzeigen: da er aber Urlaub bekommt, solle er solches alsobald nach zwölf Uhr dem Vatter und Altgesellen anzeigen, und da er solches am Sonntag nicht thun würde, solle ihm in der Wochen weiter nichts erfolget, und auch einiger Gesell ihme was zu geben oder zu halten nicht schuldig seyn.

Zehendens^{hhh}: Daⁱⁱⁱ es sich begäbe, daß ein Wittib dieses Handwercks einen Gesellen bedürfte, soll ihr einer, der ein guter Arbeiter ist, zugelassen (19^v) werden und da es sich begäbe, dass ein Gesell ein Wittib oder Meisterstochter zu der Ehe nehmen wolte, soll er das ganze Meister-Stück wie oben angeführt machen, und neben Aufzeigung seines ehrlichen Geburts- oder Lehr-Briefs ein halbes Jahr bey einen Meister, oder Wittib gearbeitet haben, jedoch nicht anderst als mit obrigkeitlicher Bewilligung, dann gegen Erlag der ausgemessenen Laadgebühr zum Meisterrecht gelassen werden.

Eilftens^{jjj}: Da^{kkk} ein Meister, Meisterin, Kind oder Gesell von diesem Handwerck mit Tod abgeheth, solle er von dem seinigem, da er was hat, oder nach Vermögen der Laad ehr- (20^v) lich zu Erden bestättet werden und solle allezeit der jüngste Meister zu dem, oder andersmahl, wann man zusammen kommen solte, denen anderen ansagen.

Zwölftens^{lll} solle keinem, der nicht ein ordentlicher Meister alhier einig öffentliche Tafel aufzuhengen gestattet, vielweniger die Winckel- und unbefugte

fff In Fraktur geschrieben, die Initiale geht dreieinhalb Zeilen.
 ggg In Kurrent geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über zwei Zeilen.
 hhh In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.
 iii In Kurrent geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.
 jjj In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.
 kkk In Kurrent geschrieben, die Initiale geht über eineinhalb Zeilen.
 lll In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über eineinhalb Zeilen

stöhrenderische Buchbinder geduldet, sondern so offft und viel ein solcher begriffen würde, demselben aller Werckzeug und Arbeit mit obrigkeitlichem Vorwissen und Assistenz^{mmm} hinweggenohmen, in das alhiesige Bürgerspittal getragen, hinfüran auch einiger Stöhrender alhier Meister zu werden, gänzlich nicht an- und aufgenohmen, doch unter diese diejenigen, welche in der löbllichen Ständ Dienst und Brod, oder mit absonderlicher landesfürstlicher (21^v) Freyheit versehen, hierunter nicht gerechnet, oder verstanden werden.

Dreyzehendensⁿⁿⁿ: sollen alhier keine Haußierer, so sich allein wegen des Müßigangs darauf legen und mit etlichen Bücheln, Calendern, und Bildern, sowohl inner als auch ausser der Stadt herum laufen, oft weder lesen noch schreiben können, vielweniger das Bücher-Binden gelehret, ausser Sie hätten vom Magistrat^{ooo} derentwegen Erlaubnis, geduldet, sondern der Obrigkeit angezeigt und nach dem Vermögen gestrafft. Item sollen auch die so im Land nirgend angesessen, viel weniger dem Handwerck zugethan, sich aber des unerlehrt unbefugten gebundenen und ungebundenen Buchführen auf allen Jahrmärckten neben denen Bürgern und Unterthanen gebrauchen, (22^v) gänzlichen abgeschafft, und da einer ergriffen, soll derselbe nach Ermessen der Obrigkeit um sechs Gulden gestrafft werden und der halbe Theil davon der Obrigkeit selbst, der andere Theil aber der Laad verfallen seyn.

Vierzehendens^{ppp}: In deme sich eine zeithero unter der alhiesigen Universitaet^{qqq} und sonsten Allerley dergleichen unbefugt und unerfahrene Buchbinder befunden, so Gesellen beförderet, dadurch Unseren Bürgern ihre Nahrung mercklichen geschmäleret worden, also sollen hinfüro bey der alhiesigen Universitaet^{rrr} dergleichen Buchbinder, welches ein Handarbeit und immediate^{sss} ein bürgerliches Gewerbe, keinesweegs nicht mehr immatriculiret^{ttt}, vielweniger von ihnen geschützt werden, doch deroselben an ihren Privilegio^{uuu} wegen Visitation^{vvv} (23^v)

^{mmm} In „cancellaresca“ geschrieben.

ⁿⁿⁿ In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

^{ooo} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{ppp} In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.

^{qqq} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{rrr} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{sss} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{ttt} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{uuu} In „cancellaresca“ geschrieben.

^{vvv} In „cancellaresca“ geschrieben.

der Bücher, sowohl in deren Buchbinder-Läden als anderstwo betreffend, nicht derogiret^{www}, da aber einer oder der andere, so solches übertretten, begriefen würde, der soll von der Obrigkeit nach Vermögen gestraft, und da er zum öfteren solches thätte, ihm solches gänzlichen niedergeleget und abgestraft werden.

Schlüßlichen^{xxx} solle^{yyy} denen alhiesigen burgerlichen Buchbindern unverwehret seyn, nebst ihren sonsten verfertigenden Arbeiten auch die Futeral über Gold, Silber, Geschmuck, Zinn und Kupfer zu verfertigen und weiter hier nicht allebey dieser Profession^{zzz} sich ereignen könnende Vorfälle angemercket werden können, sollen in denen Begebenheiten, so alhier nicht vorkommen und sonderheitlich, wo etwas zum Nutzen und Aufnahm des Handwercks (24^v) dann zu Fortpflanzung der Ehre Gottes, nicht minder zu Erhaltung guter Mannszucht, gedeylich seyn mag, in diesen und anderen Umständen die emanirte^{aaaa} General^{bbbb}-Handwercks-Ordnung sowohl als die übrige bishero in Sachen vergangene Verordnungen zur Richtschnur dienen.

Thun^{cccc} das auch confirmiren^{dddd} und bestätigen, Ihnen burgerlichen Buchbinder-Meistern^{eeee} alhier, solche Ordnung und Freyheit, wie vorstehet, und soviel Wir daran von Rechts und Billigkeits wegen zu bestätigen haben aus Keyserlich-Königlich- und Landesfürstlicher Machts-Vollkommenheit (25^v) hiemit wissentlich in Kraft dieses Briefs: Ordnen, sezen und wollen dasselbe stets bey Kräften seyn und bleiben und die sammentlichen Buchbinder-Meister^{ffff} alhier und ihre Nachkommen^{gggg} sich derselben in billigen Dingen nuzlich freyen und gebrauchen sollen, können und mögen, von allermänniglich^{hhhh} ohngehindert, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, solche Ordnung und Freyheit nach Unseren gnädigsten Gefallen, auch Erfordernus deren Zeiten und Umständen zu mehren, zu minderen oder gar aufzuheben.

www In „cancellaresca“ geschrieben.
xxx In Fraktur geschrieben, die Initiale geht über zwei Zeilen.
yyy In Kurrent geschrieben, der Anfangsbuchstabe geht über eineinhalb Zeilen.
zzz In „cancellaresca“ geschrieben.
aaaa In „cancellaresca“ geschrieben.
bbbb In „cancellaresca“ geschrieben.
cccc Der nachfolgende Text ist in Fraktur geschrieben, die Initiale des ersten Wortes geht über drei Zeilen
dddd In „cancellaresca“ geschrieben.
eeee Der erste Buchstabe von Meister in „cancellaresca“ geschrieben.
ffff Der erste Buchstabe von Meister in „cancellaresca“ geschrieben.
gggg Über dem Buchstaben *m* ein Verdopplungsstrich.
hhhh Über dem Buchstaben *n* ein Verdopplungsstrich.

Gebietenⁱⁱⁱⁱ darauf etc. allen und jeden Unseren nachgesetzten geist- und welt- (26^v) lichen Obrigkeiten, insonderheit aber jezig und künftig Unseren Stadthaltern, Land-Marschallen^{jjjj}, Lands-Hauptleuthen, Prelaten^{kkkk}, Grafen, Freyen, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuthen, Vögten, Pflegern, Verwesern, Burggrafen, Landrichtern, Bürgermeistern, Richtern und Räthen, Bürgern und Gemeinden, auch sonst allen Unseren Amtleuthen, Unterthanen und Getreuen, was Würde, Stand, Ampts oder Weesens die seynd, hiemit so gnädig als ernstlich und wollen, daß Sie, die oft ernannte gesamte bürgerliche Buchbindermeistere in Unserer Kayserlich-Königlichen Residenz^{llll}-Stadt (27^v)

alhier, wie auch ihre Nachkommen bey dieser hnen gehörtermassen gnädigst bestätigten Zunftsordnung und Freyheit ruhig verbleiben, Sie derselben wie gemeldet nuzlich freyen und gebrauchen lassen, Sie dabey obrigkeitlich schützen, schürmen und handhaben, darwider nicht beschwären oder anfechten, noch das anderen zu thun gestatten, in keine Weis noch Weeg, als lieb einem jeden seye Unsere schwäre Ungnad und Straffe, darzu eine Poen, nemlichen zehen Marck ledigen Goldes, zu vermeiden, die ein jeder, so oft Er freventlich hierwider thätte, Uns (28^v)

halb in Unsere Cammer und den anderen halben Theil denen Beleydigten unnachlässlich zu bezahlen verfallen seyn solle.

Das meinen Wir ernstlich^{mmmm}. Mitⁿⁿⁿⁿ Urkund dies Briefs, besiegelt mit Unserem Kayser-Königlich- und Erzherzoglich anhangenden grösseren Insiegel; der^{oooo} geben ist in Unserer Haupt- und Residenz^{pppp}-Stadt Wienn, den achtzehenden Monats, Tag Novembris^{qqqq}, nach Christi Unseres lieben Herrn und Seeligmachers gnadenreichen Geburth, (29^v) im Siebenzehenhundert Ein und Sechzigsten, Unserer Reiche im zweiundzwanzigsten Jahre.

Maria Theresia^{rrrr}

iiii Die Initiale geht über zwei Zeilen.

jjjj Der Buchstabe *M* ist in „cancellaresca“ geschrieben.

kkkk In „cancellaresca“ geschrieben.

llll In „cancellaresca“ geschrieben.

mmmm Auszeichnungsschrift für diese Zeile, und zwar eine große Fraktur, die Initiale des ersten Wortes geht über zweieinhalb Zeilen, der Anfangsbuchstabe des nächsten ist groß geschrieben, die nächste Zeile blieb leer.

nnnn Der erste Buchstabe ist groß geschrieben.

oooo Der erste Buchstabe ist groß geschrieben.

pppp In „cancellaresca“ geschrieben.

qqqq In „cancellaresca“ geschrieben.

rrrr In einer nach rechts geneigten Schreibschrift geschrieben.

7 ZUSAMMENFASSUNG UND ANALYSE

Das Buch „gehört zu den wichtigsten Kulturgütern der Menschheit. Seine Hauptfunktion ist, schriftliche Aufzeichnungen, Literaturgut, Texte und bildliche Darstellungen verschiedener Art aufzunehmen, zu überliefern und zugänglich zu halten“¹. Konform mit der Geschichte des Buches, das zuerst als Rolle überliefert ist, geht auch die Geschichte seines Einbandes, sind doch Hüllen für Texte schon aus sehr früher Zeit erhalten geblieben, etwa eine Einbanddecke zu einem nicht mehr vorhandenen koptischen Buch aus dem 3. Jahrhundert, heute Chester Beatty Library in Dublin.

Die Herstellung und Gestaltung eines Bucheinbands standen in Relation sowohl zur künstlerischen Ausdruckskraft als auch zum technischen Können, waren aber stets ebenso in Beziehung zum ökonomischen und kulturellen Niveau einer Gesellschaft zu setzen. Das Buch erfüllt nicht nur kulturelle Aufgaben, es kann ihm selbst politische Bedeutung beigemessen werden, denn es vermittelt einerseits alte Überlieferungen und Traditionen, gibt aber auch Einblick in den gesellschaftlichen und politischen Strukturwandel. Ein Buch bezieht sich auch heute noch auf sämtliche Wissensbereiche der Menschheit, Bücher können demnach in unmittelbare Beziehung zum menschlichen Leben gesetzt werden². Dabei gibt der Bucheinband heute wie damals die ästhetische Einstellung des Bearbeiters wieder und darüber hinaus Auskunft über Veränderungen in der handwerklichen Tradition. Die in früherer Zeit oft kostbare Ausstattung der Bucheinbände – gemäß Auftrag bzw. Inhalt – spiegelt nicht nur die verschiedenen Kunststile und -epochen wider, sie reflektiert auch das Mäzenatentum, das von großen Gönnern und kunstsinnigen Bibliophilen dem Buch und der Buchkultur entgegengebracht wurde.

Heute leben wir in einer Informationsgesellschaft, doch vor der Einführung der mechanischen Produktion, als Bücher ausschließlich in Handarbeit hergestellt werden konnten, bedurfte es des Zusammentragens von Texten und des anschließenden Verbindens der einzelnen Teile, nämlich der beschriebenen Blätter bzw. der Textsegmente, um Tradiertes und Informationen weiterzugeben. Die

¹ Funke, Fritz, *Buchkunde*. 65.

² Vgl. Ruppelt, Georg, *Buchmensen in Büchern. Von Antiquaren und Buchhändlern, Verlegern und Buchbindern, Buchdruckern und Setzern, Bücherschändern und Bücherdieben, vom letzten Buchautor und von der Zukunft des Buches*, Wiesbaden 1997, 3.

Herstellung eines Buches zielte grundsätzlich darauf ab, den auf verschiedenartigem Beschreibmaterial geschriebenen Inhalt durch Heften und mit einem steifen äußeren Blatt oder Pappe zu schützen. Die frühesten Exemplare der Codexform sowie sonstige verwendete Mittel für das Gedächtnis stützende Formen sind uns allen bekannt: für das Notieren von Handelsrechnungen, für religiöse Zwecke und für das Niederschreiben der großen bis dahin nur mündlich überlieferten Mythen und Geschichten.

Eine ursprünglich mündliche Weitergabe von Wissen konnte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in gedruckter Form verbreitet werden. Mittels des Buchdruckes wurde der Umgang mit einem Text einfacher, er wurde praktikabel, das Nachschlagen erleichtert und der Inhalt konnte zur späteren Einsicht kompakt gelagert werden.

Der Bucheinband ist von der Form des Buches her gegeben, das heißt, der geschriebene Text bedingt Ausmaß und Form des späteren Buches und häufig auch dessen künstlerische Gestaltung. Die mittelalterlichen Prachtexemplare sind äußere Hüllen für meist liturgische Texte und als solche kam ihnen besondere Aufmerksamkeit zu, der Einbandschmuck unterstrich dabei die Bedeutung des Buchbinderhandwerks als Nachahmung des Vorbilds Christi, „der die Auserwählten in der himmlischen Herrlichkeit mit Brautkleidern bedeckte“³.

Die Beziehung der Menschen zum Buch drückt sich hier in augenfälliger Weise aus. Die Einbandkunst stand immer in einem besonderen Verhältnis zum jeweiligen Zeitgeschehen und war daher gemäß den Epochen stets einer Veränderung unterworfen. Doch Buchbindekunst war in den einzelnen Epochen nicht nur Gebrauchskunst, wesentlichen Anteil an der Entwicklung der Einbandkunst hatten wie erwähnt bibliophile Auftraggeber, Herrscher und Fürsten sowie Klöster und Stifte, die selbst viel zur Technik der Buchkunst beigetragen haben. Der Wandel im Gebrauch der Werkzeuge, aber vor allem die gestellten Anforderungen an den geschriebenen Text führten dazu, dass auch die ihn umgebende Hülle Veränderungen erfuhr.

Künstlerische Aussage und technisches Können schufen in jeder einzelnen Epoche Werke, die maßgeblichen Anteil hatten am Ausdruck ihrer Zeit. Einzelne Stilepochen

³ Schäfer, Irmhild, Buchherstellung im frühen Mittelalter, 147.

sind dabei nicht deutlich voneinander zu trennen, ihre Höhepunkte und die Künstler, die zu diesen beitrugen, jedoch klar zu erkennen.

Der Einband eines Buches vollzog einen Wandel vom einfachen, gleichförmig ausgeführten Pergamentband der Antike über luxuriöse, mit Edelsteinen besetzte Prachtexemplare, bei denen eher der Goldschmied gefragt war denn der Buchbinder, bis hin zum für einen einzelnen Leser gestalteten Gebrauchsbuch, dessen äußere Hülle dennoch Individualität und Kunstsinn aufzeigen kann.

In der Spätantike und im Frühmittelalter wurde das Augenmerk auf prunkvoll ausgeführte Lettern gerichtet, die Illuminatoren waren Künstler in ihrem Fach. Weniger ausgeprägt war in dieser Zeit die Tendenz nach prächtig gestalteten und kostbar ausgeführten Einbänden. Daher ging man relativ spät ab vom rein praktischen Gebrauch einer mit Holz versteiften Außenhaut für Schriften, die Hülle sollte vorerst nur vor Beschädigungen und äußeren Einflüssen schützen und die mitunter kostbaren, weil mühsam herzustellenden Handschriften zu bewahren helfen, bis sich ab dem 4. Jahrhundert eine noch einfache Einbandgestaltung durchsetzte und die Profession der Buchbinder sich vorerst im klösterlichen Bereich etablieren konnte.

Das Umhüllen des Buchblocks mit Pergament, Leder oder aus der Antike überlieferten Diptychen oder Polyptychen genügten bald den künstlerischen Ansprüchen, die an den Codex in seiner Gesamtheit gestellt wurden, nicht mehr. Blinddruck und Blindverzierung waren bis weit in die Renaissancezeit beliebt. Das auf deutschen Renaissance-Einbänden verzierte Mittelfeld stand oft in engem Zusammenhang mit dem Auftraggeber, es wies sein Wappen oder eine Kombination aus seinen Namensbuchstaben auf. Das Supralibrum vereinte in seinem Dekor die Intentionen des Schenkenden und des Buchbindekünstlers an den zu Beschenkenden. Auch allegorische Darstellungen waren überaus beliebt, wie neben diesen figürlichen Dekorationen das Ornament zum häufig verwendeten Schmuck der Einbandgestaltung wurde, vor allem als mit dem Vordringen der italienischen und französischen Dekorationskunst nach Mitteleuropa auch die Vergoldung zur Anwendung kam. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden im deutschsprachigen Gebiet Arabesken und ‚Mauresken‘ als Dekorationsmuster übernommen, wobei das

so genannte ‚Bandwerk‘ bzw. die Ranke Ausdruck eines orientalischen geometrisierenden Schmuckstils wurde⁴.

Bereits im Mittelalter waren Schmuck- und Dekorationsmethoden entwickelt worden, die dem Osten entlehnt waren und zuerst im südlichen Europa Fuß fassten. Von Italien übernahm Frankreich um die Wende zur Neuzeit die Führung bei der Einbandgestaltung. Mit der Übersiedlung des Humanisten Jean Groliers an den Hof des französischen Königs kam die italienische Einbandkunst über die Alpen und es entstand eine Vielzahl von künstlerisch wertvollen Einbänden, die Grolier von Buchbindern anfertigen ließ. Denen standen die kunstvollen Einbände für Thomas Maioli, Sekretär Katharinas von Medici, um nichts nach. Italienische und französische Einbandkunst war in einer künstlerischen Symbiose zugunsten der Einbandgestaltung verbunden. Frankreich nahm in der Folge eine führende Stellung hinsichtlich kunstvoll gestalteter Bucheinbände ein, die es bis ins 19. Jahrhundert beibehielt. Verschiedene Stile prägten diese Entwicklung: Der Pointillé-Stil, der Dentelle-Stil oder Spitzenmusterstil, aus dem sich der Fächerstil entwickelte und der sich in Italien und Deutschland mehr als in Frankreich durchsetzen konnte, und nicht zuletzt der klassizistische Stil, dessen künstlerische Ausdruckskraft sich auch in den Einbänden der Wiener Buchbinder Georg Friedrich Krauß und Ferdinand Hofer findet.

Wie überhaupt die Wiener Buchbinder steten Einfluss auf die Gestaltung eines Bucheinbandes genommen haben: Seit der Frühen Neuzeit, als das Buchbindergewerbe sich zur Zunft formierte, bis um die Wende zum 20. Jahrhundert, als Künstler wie Josef Hofmann, Kolo Moser, Karl O. Czeschka, Otto Pruscher u. a. Maßgebliches zur Wiener Buchbindekunst beitrugen.

Die Wiener Buchbindekunst etablierte sich am Ende des 15. Jahrhunderts, der Ruf einiger Werkstätten und Meister strahlte damals weit über die engeren Grenzen des Donauraums hinaus. Der Zusammenschluss des freien Gewerbes um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer Zunft war der Ausdruck lokaler Ansprüche sowohl gegenüber Mitbewerbern als auch gegenüber der Obrigkeit. Zwar stand im Vordergrund jeweils die Sicherung der ‚Notdurft‘ der einzelnen Zunftmitglieder, der

⁴ Vgl. Egger, Hanna / Schmuttermeyer, Elisabeth/ Symon, Miroslava, Das Handwerk des Buchbindens in Vergangenheit und Gegenwart, 10.

Zusammenschluss bewirkte auch die Knüpfung eines sozialen Netzes, das in jeder ihrer Ordnungen betont wird.

Die Texte der Ordnungen der Wiener Buchbinder stellen die Entwicklung von einem Gesuch um Bestätigung bis hin zu einer vom absolutistischen Gedanken und Zensurwesen beeinflussten Herrscherurkunde dar, wobei die vom jeweiligen Herrscher bestätigten Punkte schließlich vom Text der einleitenden und abschließenden Formulareile der Urkunde ummantelt wurden.

Die Aufgabe der vorliegenden Arbeit wurde insbesondere darin gesehen, Impulse zur Wiederbelebung des beschriebenen Handwerks zu geben. Das Beispiel der Geschichte und der Entwicklung der Einbandgestaltung zeigt, dass es vorwiegend bibliophile Kenner und Förderer waren, die die Kunst des Buchbindens einer Weiterentwicklung zuführten und ihrer Zeit und ihrem Geschmack gemäß den Bucheinband gestalten ließen⁵. Stets war es die Wechselbeziehung zwischen Buchbindern und hoch mögenden Gönnern, die das Handwerk förderte und meisterhafte Einbände entstehen ließ. Das Spektrum der künstlerischen Einflussnahme durch Mäzene ist breit gefächert, künstlerische und individuelle Ansprüche ließen in jeder Epoche Meisterwerke der Einbandgestaltung entstehen. Und auch heute noch geben wir einem kunstvoll gebundenen literarischen Text den Vorzug vor der industriell gefertigten Massenware. Ein in solcher Art gestaltetes und mit künstlerischer Aussage versehenes Buch spricht von innen und außen zu uns. Das Kleid, das den Text umhüllt, spricht uns an und gibt uns Auskunft über den künstlerisch tätigen Handwerker. Es gibt Auskunft über seine phantasievolle Gestaltungskraft und seine schöpferischen Ideen.

Im Zuge dieser Entwicklung kam dem Handwerksstand besondere Bedeutung zu. Handwerksmeister bildeten „den festen Grund des Gewerbes“⁶. Deren und des Handwerks autonome Stellung blieb unwidersprochen bis in die Zeit Maria Theresias und Josephs II. Handwerker hatten in der Stadtentwicklung wichtige Positionen eingenommen, doch nicht selten mussten sie auch gegen diese Stellung beziehen,

⁵ Vgl. Egger, Hanna / Schmutzmeier, Elisabeth/ Symon, Miroslava, Das Handwerk des Buchbindens in Vergangenheit und Gegenwart, Wien 1980, 7.

⁶ Schultz, Helga, Handwerker, Kaufleute, Bankiers, 88.

um ihren sozialen Aufgaben gerecht zu werden und ihre Einkünfte und Rechte nicht geschmälert zu wissen.

Die Zünfte verschärften die Zugangsbestimmungen für die Meisterschaftsbewerber und schützten sich durch mannigfaltige Privilegien. Auch das unzünftige und unbefugte Handwerkswesen trug dazu bei, dass die Anwartschaft der Gesellen auf eine Meisterstelle nicht nur durch harte Auflagen zeitraubend und zum Teil nicht erfüllbar war. Aus dieser Gegensätzlichkeit von Meister und Gesellen entwickelte sich im Merkantilismus und mit der Überfüllung der Städte im 17. und 18. Jahrhundert der dauernde Arbeiterstand. Änderungen brachten hier erst neue Ideen für einen freien Gewerbestand und das oft rigorose Eingreifen des Staates.

In der vorliegenden Arbeit wird die Entwicklung des Gewerbes der Buchbinder in der Frühen Neuzeit bis zur Aufklärung aufgezeigt und insbesondere die Situation der Wiener Buchbinder berücksichtigt. Um die Aufarbeitung der Handwerksgeschichte sind sowohl die Geschichtswissenschaft als auch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bemüht, es werden hinsichtlich der sozialen Fragen nach Fakten aus soziologischer oder politologischer Bedeutung gesucht, aber ebenso müssen die Sitten und Gebräuche sowie Institutionen der Handwerksstände herangezogen werden⁷. Ordnungen und Satzungen der Handwerksinstitutionen geben uns zwar Auskunft über die Normen jener Zeit, in der sie entstanden sind, über Brauchtum, Missbräuche und Regelwidrigkeiten, doch das historische Material gibt weniger Einblick in die Indikatoren eines Wirtschaftsprozesses, dem das Handwerk allemal unterworfen war und ist. Nachrichten über Angebot und Nachfrage, ebenso Preise und Löhne geben wertvolle Aufschlüsse über die Handwerksleistung, ein Weg, der seit dem 18. Jahrhundert beschritten wird, doch die Fragen der Volkswirtschaftslehre, soweit sie das Gewerbe und Handwerk und deren Leistungen betreffen, bedürfen noch mancher Klärung⁸.

Sicher geben die in dieser Arbeit transkribierten Ordnungen Auskunft über die Lebensumstände der Meister und Gesellen, deren steten Kampf um ein gesichertes

⁷ Vgl. Abel, Wilhelm, Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung, in: Handwerksgeschichte in neuer Sicht, hg. von Wilhelm Abel (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg. von Wilhelm Abel und Karl Kaufhold, Band 1, Göttingen 1978, 1-25, hier: 3f.

⁸ Vgl. Abel, Wilhelm, Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung, 14f.

Einkommen, das sich zwar nicht immer verwirklichen ließ, jedoch zu allen Zeiten angestrebt wurde und sich vor allem gegen Außenstehende richtete. Dieser Kampf um den gesicherten Lebensstandard führte jedoch zu einer Abschottung, die ein gewisses Erstarren mit sich brachte und die Obrigkeit oft genug veranlasste, regulierend einzugreifen. Missbräuche innerhalb der Zünfte und eine extensive Auslegung der Freiheiten zogen die obrigkeitliche Aufsicht über ihre Versammlungen nach sich. Unruhe brachten auch die unzünftischen Handwerker: Nicht alle Handwerker waren in einer Zunft oder Gilde organisiert, gegen solche Störer und ‚Pfuscher‘ gingen die Meister mit unterschiedlichem Erfolg vor. Daneben gab es noch die unter dem Schutz eines Fürsten oder geistlichen Würdenträgers arbeitenden Handwerker, die unterschiedlichen Professionen nachgingen.

Für die Zeit vom Hochmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, als viele Gewerbe sich zu Gilden und Zünften zusammenschlossen, spricht man von der „Blüte des Handwerks“⁹, doch Veränderungen in den sozialen und politischen Zielen der Zünfte führten wirtschaftliche Verlagerungen umso rascher herbei und Verfallserscheinungen im Handwerk sind nicht allein Ausdruck unserer Zeit, sie gab es schon früher, als Kriege und politische Auseinandersetzungen die Kaufkraft der geringer werdenden Bevölkerung abschöpften.

Mit dem Buch steht der Buchbinder ebenfalls im Zentrum des Interesses. Legt man auf bibliophile Ausgaben Wert, so muss man auch die handwerkliche Tätigkeit, die hinter einem schön gebundenen Buch steht, schätzen. Goethe beschreibt in seinem Werk „Dichtung und Wahrheit“ die väterliche Bibliothek und die verschiedenen Einbände, die die Bücherwand verzierten, somit hat er nicht nur dem Bucheinband allein, sondern auch den Buchbindern selbst Beachtung geschenkt¹⁰. Und dem großen Dichturfürsten war es selbstverständlich, einer geschätzten Person ein Werk entsprechend eingebunden zu übergeben, „*dass es durch die schönsten aller Hände durchzugehen einigermäßen würdig sey*“¹¹.

Doch gab es nicht nur Lob für den Stand der Buchbinder, auch der entsprechende Tadel ist in der Literatur vermerkt: Abraham à Santa Clara spricht von liederlichen

⁹ Abel, Wilhelm, Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung, 21.

¹⁰ Vgl. Ruppelt, Georg, Buchmenschen in Büchern, 40.

¹¹ Ruppelt, Georg, Buchmenschen in Büchern, 41 (An Carl Friedrich Zelter, 9. Juli 1820)

Buchbindern, die seiner Meinung nach nicht nur zu einem goldenen Schnitt fähig wären, sondern auch einen „*guldenen Wandel führen, und die Bettbücher so fleißig einbinden als auch andächtig durchlesen*“¹².

Das Handwerk der Buchbinder lebt derzeit noch weiter, sei es in Gewerbebetrieben oder in künstlerischen Ateliers, die sich mit der Einbandkunst beschäftigen. Die Tradition einer prachtvoll gebundenen Ausgabe steht zwar in Konfrontation mit dem Ausstoß vieler Verlage an Massenware und Billigprodukten, und der selbständig arbeitende Buchbinder muss sich mitunter mit Existenzängsten auseinandersetzen, denn nicht viele Kundschaften bringen dem künstlerischen Entwurf und der meisterlichen Ausarbeitung Verständnis entgegen.

Obwohl dem Handwerk „goldener Boden“ nachgesagt wird, gibt es dennoch heute in Wien viel zu wenige Lehrlinge, die diesen Beruf noch erlernen – sei es aus ungenügender Kenntnis über diesen Berufszweig, sei es aus Bequemlichkeit, da ein gewisses künstlerisches Interesse und Feingefühl bei der Ausübung dieser Profession verlangt werden muss. Vielleicht sehen sie auch zu wenig Perspektiven, da ihnen die Sicherung der ‚Notdurft‘, wie sie in den Ordnungen formuliert ist, nicht gewährleistet erscheint. Dazu kommt die Tatsache, dass viele Meister ihre Werkstätte nicht nur aufgrund des Lehrlingsmangels schließen müssen, es finden sich auch sonst nur wenige Nachfolger, die bereit wären, den künstlerischen Einsatz für einen schönen Bucheinband auf sich zu nehmen. Werkstätten werden geschlossen, und die Zahl der in Wien ansässigen Betriebe hat sich in den Jahren immer mehr reduziert.

Das bürgerliche Gewerbe der Buchbinder hatte sich im Jahr 1549 zu einer Zunft zusammengeschlossen, seine Mitglieder waren als angesehene Handwerker Bürger der Stadt Wien und als solche hatten sie ein Mitspracherecht im Gemeinwesen. In ihren Ordnungen der Jahre 1549 bis 1741 spiegelt sich die sozio-politische Entwicklung der Zunft wider, die Bestimmungen der Ordnungen nahmen Einfluss sowohl auf die Zunftmitglieder als auch auf die Ausübung des Handwerks, sie bestimmten die Mobilität der Buchbinder und schufen damit auch eine Regulierung des Marktes.

¹² Ruppelt, Georg, Buchmenschen in Büchern, 44 (aus „Etwas für Alle“)

Viele namhafte Künstler haben zum internationalen Ruf der Wiener Einbandkunst beigetragen, auch Künstler, die anderen Professionen nachgingen, aber nachhaltig inspirierend auf die Einbandkunst wirkten. Die lange Geschichte des Handwerks zeigt, dass es auf eine anhaltende kulturelle Tradition zurückgreifen kann, die auch heute „zivilisationsprägende Bedeutung behält in Form von Lebensqualität, die auch aus der Geschichte kommt“¹³.

Seit der Epoche der Romantik wird der Erhaltung und des Sammelns von Zeugnissen der Buchkunst Aufmerksamkeit entgegengebracht, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigte man sich mit dem Restaurieren und die Buch- und Einbandkunst erfuhr eine Erneuerung, und damit erwachte auch das Interesse an historischen Bucheinbänden¹⁴. Die allgemeine Wertschätzung stieg und traditionsreiche Bibliotheken wandten verstärkt ihr Augenmerk unentdeckten Schätzen in ihren Beständen zu, wie das Beispiel vieler Universitäts- und Stadtbibliotheken zeigt: In Graz sind die Einbände der Universitätsbibliothek „wohl am besten von allen vergleichbaren Beständen in Österreich erschlossen“¹⁵. In Köln wurden in den Jahren 2003 bis 2005 historische Bände ihren Epochen zugeordnet, dazu wurden Sammlungen systematisiert und gleichermaßen Wissenschaftler wie Handwerker, Bibliothekare und eigene Mitarbeiter herangezogen¹⁶.

Dies ist insofern von Bedeutung, als heute für das „schöne Buch“ die Konkurrenz nicht mehr durch das Taschenbuch allein gegeben ist, sondern durch den Computer. Die heutige Jugend ist mit dem PC aufgewachsen, für sie ist das elektronische Medium benutzerfreundlich schlechthin. Aber es soll auf die Handlichkeit hingewiesen werden: Eine der ersten Aufgaben des gebundenen Buches, seine praktikable Benutzbarkeit und leichtere Lesbarkeit nicht nur gegenüber der Rolle in der Antike, sondern heute wieder gegenüber dem Bildschirm. Und es ist zu hoffen, dass „die simultane Entfaltung vor unseren Augen dessen, was unsere Ohren nur sukzessive erfassen können“¹⁷ weiterhin Gültigkeit hat und keinesfalls Huxleys Vision Wirklichkeit wird, der befürchtete, dass bald keine Bücher mehr gelesen

¹³ Elkar, Rainer S., Fragen und Probleme einer interdisziplinären Handwerksgeschichte, 31.

¹⁴ Vgl. Hohl, Werner, Die Kunst des Bucheinbandes, 3.

¹⁵ Hohl, Werner, Die Kunst des Bucheinbandes, 1.

¹⁶ Vgl. Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 2.

¹⁷ Butor, Michael, Das Buch als Objekt, in: Michael Butor, Die Alchemie und ihre Sprache. Essays zur Kunst und Literatur, Frankfurt/Main 1990, 26.

werden. Unsere Aufgabe für die Zukunft wird es sein, einen bewussten Umgang mit den Medien zu schaffen und diesen bewussten Zugang zum Computer unserer Jugend zu vermitteln. Dann wird das Buch weiter bestehen bleiben und immer seine Freunde finden. Denn die Entwicklung des Buches und mit ihm auch des Bucheinbands ist eines der spannendsten Kapitel in der kulturellen Entwicklung der Menschheit. „Die schönsten Abenteuer beginnen im Kopf“, das Buch und sein Einband stellen einen wesentlichen Schritt zum Erleben dieser Abenteuer dar.

Für das Mittelalter blieben primär die Sammlungen und Bibliotheksbestände der einzelnen Klöster prägend. Die Bestände der Stifts- und Klosterpfarreien wurden im günstigsten Fall aufgelöst und verkauft, vieles ist jedoch in stürmischen Zeiten unwiderruflich zerstört worden. Auf die Hussitenkriege folgte zwei Jahrhunderte später die Aufhebung der kirchlichen Einrichtungen in den überwiegend katholisch geprägten Regionen im Reich und in den österreichischen Ländern und hat zu einer Streuung der bibliophilen Sammlungen geführt. Universitäten und Fürsten, aber auch Private waren die Nutznießer der Säkularisation ab dem 18. Jahrhundert. Jedoch fiel nicht alles weltlichen Auflösungs- und Zerstörungstendenzen anheim, oft waren es schon früher die Mönche selbst, die zwar ungewollt, aber dennoch zur ‚Vernichtung‘ kostbarer Literatur und wertvoller Einbände gesorgt haben: Alte Handschriften wurden nicht selten als Makulatur benutzt und zur Einbandgestaltung herangezogen oder die Pergamentbögen zerschnitten, um damals für sie Wesentliches, mitunter für uns heute Unwichtiges, darauf zu vermerken.

Dennoch sind uns aus der Zeit der reinen Handschriften kostbare Einbände erhalten geblieben, die mit Edelsteinen, Gold- und Silberarbeiten und Elfenbein reichhaltig ausgestattet sind, während einfacher gestaltete Bücher teilweise umgebunden oder ihre Decken einer weiteren Verwendung zugeführt wurden. Das Verständnis für originäre Einbände wurde erst spät, im 18. und 19. Jahrhundert, geweckt; entdeckt haben jedoch den Wert der ursprünglichen und originalen Einbanddecken die Bücherliebhaber, die Sammler, die Bibliophilen einer jeden Epoche.

Das Buch war und ist heute zum wesentlich geringeren Teil ein begehrtes Sammelobjekt, bei der Bewertung desselben ist der Bibliothekar gleichermaßen wie der Sammler selbst gefragt, welche Prioritäten gesetzt werden und welche Schutzwürdigkeit dem Objekt zukommt. Der wissenschaftliche Wert einer Bibliothek garantiert die adäquate Behandlung des Buchs und rechtfertigt deren Altbestand;

nur eine Bibliothek bietet sowohl für die Geistes- als auch die Naturwissenschaften reichhaltiges und wertvolles Material¹⁸. Bibliotheken sind klassische Zeugnisse unseres kulturellen Erbes, sie sind das geistige Gut, das schriftlich festgehalten wir an unsere Kinder und Kindeskinde weitergeben.

Der Niedergang des Buchbindehandwerks, der Buchbinderwerkstätten im Allgemeinen, ist nicht erst heute festzustellen. Dazu beigetragen haben auch die beiden Weltkriege, die es nicht tunlich erscheinen ließen, einem Luxus zu frönen, der sich in der äußeren Gestaltung eines Bucheinbands manifestierte. Aber es sind nicht nur jene Zeiten schuld am Niedergang, es sind heute die modernen Techniken in der Buchgestaltung und Buchproduktion, die ein Umhüllen des Buchkerns mit vorgefertigtem und daher auch billigem Material – sei es nun Kunststoff oder eine härtere Decke, die so genannte Hartbuchausgabe – erlauben. Die maschinelle Prägung trägt weiters dazu bei, dass sowohl die Kunstbuchbinderei als auch die handwerklichen Betriebe um den Fortbestand und die Gediegenheit sowie Schönheit ihrer Erzeugnisse bangen müssen.

Dem Handwerk verbleiben nur mehr individuelle Aufträge, die entweder von der so genannten ‚Laufkundschaft‘ oder von bibliophilen Sammlern oder Autoren für ein besser ausgeführtes Widmungsexemplar kommen. Es sind mehr oder weniger Gelegenheitsaufträge, die so zustande kommen. Die Ausführung, der Stil der Gestaltung, obliegt nicht mehr dem Künstler, dem Handwerker, heute diktiert der Markt bzw. die Mode. Es bleibt bei seltenen Gelegenheiten, wenn der Buchbinder Aufträge für ein repräsentatives Geschenk- oder Widmungsexemplar übernehmen kann. In Zeiten, in denen auch die Mächtigen und Regierenden den Rotstift ansetzen, bleibt es eher bei einfachen Mappen für Glückwunschartressen oder bescheidenen Hüllen für künstlerische Diplome.

¹⁸ Mazal, Otto, Zur Bedeutung des historischen und wertvollen Buchgutes in wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Das historische und wertvolle Buchgut in der Bibliotheksverwaltung, hg. von Otto Mazal und Eva Irblich im Auftrag der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare. Fortbildungsseminar Wien, 11.-13. Oktober 1978. Referate und Diskussionen (= Biblos-Schriften, 104, hg. von Josef Stummvoll), Wien 1980, 13.

Es ist nur recht und billig, dass für die Kunst der Einbandgestaltung der Begriff „Einbandwissenschaft“ immer mehr zum Tragen kommt¹⁹. Die Entwicklung der modernen Einbandtechnik und die Forschungen auf diesem Gebiet resultieren nicht mehr ausschließlich aus der Beschäftigung von einigen wenigen Bibliophilen, sondern aus dem Wissen und der Erfahrung einer langen handwerklichen Tradition. Der Einband eines Buches ist sein „Kostüm“, es ist die äußere und sichtbare Form der Umhüllung des Buchkerns und geht mit dessen Inhalt, dem literarischen Gedankengut eines Schriftstellers, eine Symbiose ein. Dem Bucheinband wird zwar in den meisten Fällen weniger Bedeutung als dem Inhalt beigemessen, die vollkommene Einheit sollen nicht allein das Dekor und die stilistische Form der erzählten Geschichte bilden, sondern die Summe aus literarischem und stilistischem Einsatz beim Text und dessen Gestaltung ergeben das inhaltlich und philologisch interessante Buch.

Im Zeitalter der elektronischen Datenerfassung könnte man der Ansicht zuneigen, dass mit der verschwindenden Lesefreudigkeit auch das Ende des Buches gekommen sei, zumindest das Ende eines Buches in einem schön gestalteten Einband. Das Buch in der einfachen Hülle eines folierten Kartons ist heute der Begleiter in Mußestunden und in vielen Fällen stehen sowohl Inhalt als auch Einbandgestaltung für die Wertung durch den Besitzer. Nicht nur der jungen Wissenschaft von der Einbandkunde soll hier ans Herz gelegt werden, ihre Forschungen voranzutreiben, angemahnt sollen hier vor allem Gewerbe und Industrie sein, die dem Buch seine Lebensfähigkeit nicht mehr garantieren können. Es geht nicht mehr allein um die schmückende Funktion eines Einbands, es geht bald um das Buch als solches. Das Buch ist wohl ein geistiger Faktor, es soll aber ein Begleiter sein. Und das kann es nur sein, wenn wir unsere Kinder lehren und unsere Freunde bitten, ein gebundenes Buch zu schätzen und auch anzunehmen.

Im Zeitalter der Elektronischen Datenerfassung nehmen wir dennoch noch gerne ein Buch zur Hand. Sei es zur Entspannung oder zur Weiterbildung. In vielen Fällen achten wir nicht auf die äußere Hülle, den Einband. Dieser ist heute broschurt, kartoniert – in den meisten Fällen nur Hülle, nur Schutz vor gröberen Gebrauchsspuren, es bleibt vielfach beim so genannten Verlagseinband. Die künstlerische

¹⁹ Vgl. Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, Stuttgart 1970, 11.

Gestaltung eines Einbandes lebt heute mehr oder weniger fort in tradierten Formen und Stilen. Künstlerische Präsentationen manifestieren diesen Eindruck noch, da im Allgemeinen auf bereits historisierende Formen der Einbände zurückgegriffen wird und die gebotenen Ausstellungen sich auf Bewährtes stützen.

V. ANHANG

8 ANLAGEN

8.1 Nachweis der Abbildungen im Text

Kapitel 1

- Abb. 1 Rekonstruktion des Innenraums der Celsus-Bibliothek mit Bücherschränken und Galerien in drei Geschossen (Zeichnung W. Wilberg) in: Hoepfner, Wolfram, Die Celsus-Bibliothek in Ephesos. Eine kaiserliche Bibliothek mit zentralem Lesesaal, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main am Rhein 2002, 126.
- Abb. 2 Book of Durrow, um 680, Teppichseite mit doppelarmigem Kreuz (fol.I^v), in: Nordenfalk, Carl, Insulare Buchmalerei. Illuminierte Handschriften der Britischen Inseln. 600-800 (= Die großen Handschriften der Welt), München 1977, 34, Tafel 2.
- Abb. 3 Ausschnitt aus der Initialseite des Matthäus-Evangeliums mit dem griechischen „X“ im Book of Kells. um 800, Trinity College, Dublin. Wieder, Joachim, Betrachtungen zur irisch-angelsächsischen Buchmalerei. Forschungsprobleme und Forschungsergebnisse, Tafel 4, in: Bibliothek und Buch in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller zum 65. Geburtstag am 30. Dezember 1975, hg. von Otfried Weber, München 1976, Tafel 4.
- Abb. 4 Plan der St. Galler Klosteranlage (Cod. Sang. Ms 1092); Duft, Johannes, Kulturgeschichtliche Bedeutung des karolingischen Klosterplans, in: Der St. Galler Klosterplan, hg. vom Landesmuseum Bregenz. Ausstellung vom 15. März bis 10. April 1983 der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und des University Art Museums, University of California, Berkeley USA, Bregenz 1983 (Umschlagblatt).
- Abb. 5 Plan der Bibliothek St. Gallen, in: Duft, Johannes, Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1961, 11.
- Abb. 6 Handschrift Nr. 682 (Einband), 2. Viertel 9. Jahrhundert, St. Gallen, in: Flury, Theres, Sammelhandschrift vorwiegend juristischen Inhalts, in: Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2007, 122.
- Abb. 7 Der Buchstabe „Q“ in Capitalis, Unzialis und in einer Textschrift in einer Gruppe von Augustinus-Handschriften: Holter, Kurt, Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis

zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 4, Abb. 109-111.

- Abb. 8 Sammelband-Einband aus der Kremsmünsterer Werkstatt mit Eberstempel und Doppelwappen. Kat. Nr. 767: Holter, Kurt, Die Wiegedrucke des Stiftes Kremsmünster, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. v. Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, Tafel XI, Abb. 12.
- Abb. 9 Claricia. Psalter (spätes 12. Jahrhundert), Baltimore, Walters Art Gallery, W. 26, fol. 64, in: Graf, Katrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 9. bis Anfang 13. Jahrhundert, Basel 2002, Abb. 31.
- Abb. 10 Der Pergamenter bzw. der Papiermacher, in: Lange, Wilhelm H., Das Buch im Wandel der Zeiten, Wiesbaden 1951, 31, Abb. 58 und 40, Abb. 59 (aus Jost Ammans Ständebuch, Frankfurt am Main 1568).
- Abb. 11 Jean Miélot, in: De Hamel, Christopher, Medieval Craftsmen, Scribes and Illuminators, published by British Museum Press 1992, 36
- Abb. 12 Der Erzengel Michael auf dem Giebel des Klosters von Michelsberg. Ambrosius von Mailand: Opera (Mitte 12. Jahrhundert; Staatsbibliothek Bamberg, Ms. Patr. 5, fol.1^v), in: Graf, Kathrin, Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 9. bis Anfang 13. Jahrhundert, Basel 2002, Abb. 80
- Abb. 13 Die „Große Kartause“ im Chartreuse-Gebirgsmassiv nördlich von Grenoble, in: Bösen, Willibald, Auf einsamer Straße zu Gott, 166.

Kapitel 2

- Abb. 14 Innenansicht der Bibliothek der Universität Leiden mit den an Pulten angeketteten Bänden. Kupferstich von J.C. Woudanus, 1610, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl Klaus Walther, Hamburg 2006, 50.
- Abb. 15 Supralibros-Einband für das Kölner Kartäuserkloster, Nachfolger des Meisters des Urkundenkopiars, Köln 1621, in: Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005, 4.
- Abb. 16 Uta-Codex (Evangelistar, Clm 13601), Regensburg, 11. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert umgearbeitet, in: Wagner, Bettina, Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung vom 28. August bis 15. Dezember 2006, München 2006, 11, Kat- Nr. 1.

- Abb. 17 ÖNB Cod. 170, T. Lucretius Carus: De rerum natura, Florenz um 1470, Einband des Corvinenmeisters im Stil der Flechtwerkbände, in: Mazal, Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990, 98, Abb. 25.
- Abb. 18 „Schwarzes Gebetbuch“ (Cod. 1856), Brügge, Vorderdeckel sowie Wappenfrontispiz, fr 1, in: Pächt, Otto / Thoss, Dagmar, Flämische Schule II. Tafelband (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe I. Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der österreichischen Nationalbibliothek [Fortsetzung der beschreibenden Verzeichnisse der illustrierten Handschriften der Nationalbibliothek in Wien, hg. von Gerhard Schmidt, Band 7, Tafelband]), Wien 1990, 18-21, Abb. 12 und 15.
- Abb. 19 Innenansicht der Wiener Hofbibliothek vor dem Umbau. Kupferstich, 1685, 30,5 x 19,5 cm, in: Walther, Karl K., Bibliotheken, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 48.
- Abb. 20 Einband für Grolier, Gruppe 4; Venedig, Aldus 1551, in: Unterkircher, Franz, Die Grolier-Einbände der österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 255, Abb. 6
- Abb. 21 Österreichische Nationalbibliothek, Ink. 27-72, Einband aus Silberdrahtgeflecht: Unterkircher, Franz, Ein Inkunabel-Unikum der österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1957, Sonderdruck, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1957, 102-104, hier: 102, Abb. 3.
- Abb. 22 Teilstempel für die Goldpressungen auf den Corvinen-Einbänden (vergrößert), in: Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (= Monographien des Kunstgewerbes, hg. von Jean Louis Sponcel, X. Jean Loubier: Der Bucheinband in alter und neuer Zeit), Berlin und Leipzig 1926, 97, Abb. 99.
- Abb. 23 Flechtwerkeinband, Florenz, und Flechtwerkeinband, Corvinenmeister: Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, in: Gutenberg-Jahrbuch 1944/49, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1949, 209-227, hier: 213, Abb. 1 und 2
- Abb. 24 Architektureinband, Meister des Johann Vitéz, Bologna: Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, in: Gutenberg-Jahrbuch 1944/49, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1949, 209-227, hier: 219, Abb. 7.
- Abb. 25 Kreisbogeneinband des Corvinenmeisters: Schunke, Ilse, Vom Stil der Corvineneinbände, in: Gutenberg-Jahrbuch 1944/49, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1949, 209-227, hier: 223, Abb. 11.

Kapitel 3

- Abb. 26 Schema der Herstellung eines Papyrusblattes, in: Blanck, Horst, Das Buch in der Antike, München 1992, 57, Abb. 35.

Abb. 27 Papiermühle des Ulman Stromer in Nürnberg, in: Schedel, Hartmann, Schedels Weltchronik, Druck Koberger, Kolorierte Gesamtausgabe, Nürnberg 1493, Faksimileausgabe Augsburg 2004, Ausschn. Blatt C.

Abb. 28 Papyrusrolle mit unten heraushängendem titulus (sillabos), in: Lange, Wilhelm, Das Buch im Wandel der Zeiten, Wiesbaden ⁶1951, 32.

Kapitel 4

Abb. 29 Koperte mit Kettenstich- und Langstichheftung, 15. Jahrhundert, Wolfenbüttel, in: Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek (= Kleine Schriften der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Heft 5), 72f, Abb. XXXVII und XXXVIII.

30/1+2: Ansetzarten der Deckel bei Ledereinbänden, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St. Gallen ²1969, 134 und 135.

Abb. 31: Die Arbeit an der Heftlade (es werden insgesamt sechs Bünde gesetzt): Hunger, Herbert, Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Herbert Hunger et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 55, Abb. 6 (ÖNB).

32/1+2: Handheftung auf erhabenen Bünden; oben einfache Bünde; unten: Doppelbünde (gez. H. Nitz);
Heftung auf Doppelschnüre mit Fitzbund, dazu Stichfolge (gez. A. Rhein), in: Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, Stuttgart 1970, 22, Abb. 2, sowie 24, Abb. 4.

Abb. 33 Bücher aus dem 15. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek Tübingen mit Beschriftungen am Vorderschnitt, in: Bibliothekseinbände, Online unter URL: /www.ub.uni-tuebingen.de/pro/veran/2005/restaurierung/Tafel7a.pdf, 2007-98-03,18.22

Abb. 34 Halbfranzband mit zum Rücken passenden Dekors in den Ecken, in: Kersten, Paul, Der exakte Bucheinband. Der gute Halbfranzband, der künstlerische Ganzlederband, die Handvergoldung, der Einband mit echten Bünden, der Pergamentband, Halle a. d. Saale ²1912, 112, Abb. 95

Abb. 35 Psalmenbuch, London 1633, weißer Satin mit färbigem Seidengarn und Silberdraht bestickt (80 x 53 x 25 mm; The Whole Book of Psalmes), in: Foot, Mirjam, Pictorial Bookbindings, London 1633, Fig. 53.

Abb. 36 Historische Buchformen und Abwandlungen der Codex-Buchform, in: Wiese, Fritz. Historische und neuartige Einbände, Hannover 1981, 14, Abb. 1 und 2.

Abb. 37 Die einzelnen Teile eines Einbands, in: Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. Band, Die Entwicklung der Einbanddekoration, ihre Bestimmung, Bewertung und Literatur. Konservieren und Kata-

logisieren. Die Einbandliebhaberei in den Jahrhunderten, Oldenburg 1953 und 1954, 21.

- Abb. 38 Einband mit Spruchbandverzierung. Rollen und Platten, Niederösterreich, um 1480/90, in: Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990, Abb. 54.
- Abb. 39 Braunes Kalbleder mit einer Lederzeichnung, die ein Wappen mit einem einästigen Hirschgeweih mit vier Enden, von zwei Drachen gehalten, zeigt, in: Geldner, Ferdinand, Buchbände aus elf Jahrhunderten, München 1958, 11, Tafel XX.
- Abb. 40 Die wichtigsten Werkzeuge eines Buchbinders, in: Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. Band, Oldenburg 1953 u. 1954, 35.
- Abb. 41 Messingverschluss mit Ziselierung bzw. runden Durchbrüchen: Jobst, Udo, Die Kettenbibliothek der Franziskaner in Stadthagen (1486-1559). Beschreibung der Ketten, Verschlüsse und Beschläge, in: Einbandforschung, Heft 19 (10/2006), Berlin 2006, 20-24, Abb. 10, Seite 23 und Abb. 12, Seite 24.
- Abb. 42 Gotischer Blinddruckeinband mit Kette, Qu H 45 Helmst., 5. Jahrhundert, mit Beschriftung, Schließen und fünf Buckeln sowie Kette in: Petersen, Dag-Ernst, Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek, 66, Abb. XXXV.
- Abb. 43 Diptychon Gregors des Großen im Dom von Monza, in: Loubier, Jean, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Berlin und Leipzig 1926, 16, Abb. 24
- Abb. 44 Wiener Dioskurides, Konstantinopel, Widmungsbild der Anicia Juliana, Wien, Österreichische Nationalbibliothek (Cod. Med. Gr. I, fol. 6v), in: Jakobi-Mirwald, Das mittelalterliche Buch, Stuttgart 2004, 91, Abb. 6.
- Abb. 45 Wolfcoz-Psalter, Psalm 51 (52), „q(VID GLORiaris)“, Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 20, p.11: Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 171, Abb. 74.
- Abb. 46 Stundenbuch, Paris um 1450, Handschrift auf Pergament, Stadtbibliothek Mainz (Hs I 440): Fleischmann-Heck, Isa, Das Buch und seine materielle Ausstattung, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 261, Abb. GM 14.
- Abb. 47 Elfenbeinschnitzerei des Tuotilo, Stiftsbibliothek St. Gallen, Cod. Sang. 53, Rückendeckel: Von Euw, Anton, St. Galler Kunst im frühen

und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 185, Abb. 84.

- Abb. 48 Karolingische Einbände. Hinterer Deckel des Codex Bonifatius mit dem Zickzackornament: Schmidt-Künsemüller, Friedrich. A., Karolingische Einbände, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 164-165, hier: 165.
- Abb. 49 Vorder- und Rückendeckel eines Goldschmiedeeinbandes, Venedig, Markuskirche, 8. Jahrhundert, mit Zellenschmelz, Zelleneinlage und Perlenschmuck: Fuchs, Robert, Prachteinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 76.
- Abb. 50 Einband aus dem 12. Jahrhundert im Domschatz in Hildesheim, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St. Gallen ²1969, 19.
- Abb. 51 Schemata der Einbände mit Blindpressungen, in: Helwig, Hellmuth, Einführung in die Einbandkunde, Stuttgart 1970, 55.
- Abb. 52 Replik eines Beutelbuchs aus dem 16. Jahrhundert. Das Foto wurde von der Buchbinderei Heinemann in Lindau am Bodensee freundlicherweise zur Verfügung gestellt.
- Abb. 53 Beutelbuch 14. Jahrhundert, Sachsen, in: Wagner, Bettina, Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung vom 28. August bis 15. Dezember 2006, München 2006, 42/43, Kat. 17.
- Abb. 54 Petrarca, Vorderdeckel einer Florentiner Arbeit (1460-70), Oxford, Bodleian Library, MS Canon. Ital. 78, in: Hobson Anthony, Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion of the humanists Book-binding, 1459-1559, with a census of historiated plaquette and medaillon bindings of the Renaissance, Cambridge 1989, 23, Abb. 15.
- Abb. 55 Bucheinband im Kleinmeisterstile: Selbstmord der Lukretia: Gollob, Hedwig, Ein Bucheinband im Kleinmeisterstile, in: Gutenberg-Jahrbuch 1960, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 397, Abb. 1.
- Abb. 56 Einband mit einer Rahmenplatte, Universitätsbibliothek Freiburg UB D 1472g, Aristoteles, Libri ethicorum, Basel 1573, Werkstatt H-IK: Kyriss, Ernst, Deutsche Renaissance-Bände mit Rahmenplatten, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 500-506, hier: 503, Abb. 2.

- Abb. 57 Supralibros-Einband für Kurfürst Ottheinrich, Petrus Betz, Heidelberg 1558, in: Schätze aus der Einbandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005, Seite 90 oder Quarg, Gunter (Hg.), Heidelbergae nunc Coloniae, 19 (Bild Seite 22).
- Abb. 58 Einband von Jakob Krause für Kurfürst August, Dresden, in: Loubier, Jean, Der Bucheinband in aller und neuer Zeit, Berlin und Leipzig 1926, 140, Abb. 138.
- Abb. 59 Einband von Philipp Giunta, vom Jahre 1514. Grüner Maroquinüberzug, Arabesken und Knotenornament in Golddruck mit blinden Linien, British Museum, Italien 1514, in Henningsen, Thorwald, Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St.Gallen 1969, 26.
- Abb. 60 Italienischer Plaketteneinband mit Golddruck und Reliefprägung, Florenz um 1494, in: Mazal, Otto, Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Günter Gattermann und Richard Landwehrmeyer, Band 16), Wiesbaden 1997/454, Abb. 26.
- Abb. 61 Aristoteles, Organon, 1495. Die handschriftlichen Anmerkungen stammen von Petrus Victorius (Pier Vettori); IN. 24393, sig. K4; in: Davies, Martin, Aldus Manutius. Printer and Publisher of Renaissance Venice, London 1995, 19, Abb. 3.
- Abb. 62 Ofen, Franziskaner-Gruppe, Virginia-Codex, um 1512, Budapest, Széchenyi-Nationalbibliothek, Sprachdenkmal Nr. 69: Koroknay, Éva Sz., Eine ungarische Renaissance-Einbandgruppe vom Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 364, Abb. 2.
- Abb. 63 Einband aus dem Jahr 1583, Wittenberg?, mit zwei Platten mit H C: Rozsondai, Marianne, Signierte Renaissance-Einbände deutschen Typs aus dem 16. Jahrhundert, in: Gutenberg-Jahrbuch 1988, hg. von Hans-Joachim Koppitz, Mainz 1988, 297, Abb. 2.
- Abb. 64 Eusebius „Vita Constantini“, Vorderdeckel, MS (Paris oder Fontainebleau); Angelos Vergikios (c. 1539), Paris, BN, gr. 1439; in: Hobson Anthony, Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion of the humanists Bookbinding, 1459-559, with a census of historiated plaquette and medaillon bindings of the Renaissance, Cambridge 1989, 183, Abb. 148.
- Abb. 65 Einband im Semis-Stil für König Heinrich IV., Paris Clovis Ève, 1588, in: Mazal, Otto, Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes

(= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Günter Gattermann und Richard Landwehrmeyer, Band 16), Wiesbaden 1997, 459, Abb. 31.

- Abb. 66 Vitellio, Perspektiva, ed. Georg Tanstetter, Nürnberg, Johann Petreius, 1551, Paris, BN, Rés.V.164, Vorderdeckel, in: Hobson Anthony, Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion of the humanists Bookbinding, 1459-559, with a census of historiated plaque and medaillon bindings of the Renaissance, Cambridge 1989, 204, Abb. 173.
- Abb. 67 Einbände für Jean Grolier, ab dem Jahr 1550 und nach 1558, in: Mazal, Otto, Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte. Festgabe für Franz Unterkircher zum 80. Geburtstag (= Studien zur Bibliotheksgeschichte, hg. von Wolfgang Milde, Band 5), Graz 1984, 84 und 85, Abb. 16 und 18.
- Abb. 68 Einband für Thomas Maioli, British Museum. Nach Wheatley, Remarkable bindings the British Museum, in: Jean Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Berlin und Leipzig 1926, 111, Abb. 113.
- Abb. 69 Bestickter Einband mit dem Porträt Karls I., London 1643. Satin mit farbigem Seiden- und Silbergarn, in: Foot, Mirjam, Pictorial Bookbindings, The Whole book of Psalmes, London 1986, 59, Abb. 55.
- Abb. 70 Charles Mearne, Bibel, Oxford 1685, in: Foot, Mirjam M., Pictorial Bookbindings, London 1986, 12, Abb. 7 (Seite 13).
- Abb. 71 Stiftsbibliothek Vorau Vorderdeckel Ms 294, und Admont, Vorderdeckel Hs 102: Laurin, Gertraut, Material aus steirischen Bibliotheken zur Geschichte der Werkstatt des Wiener Buchbinders Mathias, in: Gutenberg-Jahrbuch 1961, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1961, 297, Abb. 1, und 299, Abb. 3.
- Abb. 72 Stempel des Wiener Meisters Mathias und seiner Vorläufer (nach 1448): Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: Codices manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde, Sonderheft, Wien 1977, 44, Tafel 4, B.1 und B. 2b
- 73/1+2 Lederschnittband aus Wien oder Niederösterreich, um 1400, Cod. 959, sowie Einband des Meisters Mathias, Wien, um 1456, Cod. 2158, in: Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990, Abb. 10 und 29.
- Abb. 74 Nachfolger des Mathias mit dem Kopfstempel und dem Doppeladler: Holter, Kurt, Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: Codices manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde, Sonderheft, Wien 1977, 45, Tafel 5, B. 3.

- Abb. 75 Stempelmuster Ulrich Schreiers: Rosetten, Palmetten, Perlpunzen, Winkelhaken, Blattrippen, in: Laurin, Gertraut, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, in Gutenberg-Jahrbuch 1960, Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 371-379, hier: 373.
- Abb. 76 Ulrich Schreier, Rosette im Kreis und Kopfstempel: Zusammenstellung der Universitätsbibliothek Salzburg, Online unter URL: <http://www.ubs.sbg.ac.at/sosa/webseite/schreierstempel.htm>, 2007-12-12-15.04.
- Abb. 77 Ulrich Schreier, Salzburg W III 36, 435 x 300 mm, mit Buckeln und Schließen: Laurin, Gertraut, Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, in Gutenberg-Jahrbuch 1960, Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 371-379, hier: 375, Abb. 2.
- Abb. 78 Der Wiener Aldus-Meister: Duo panegyrici Joannis Oppolitani Silesii. Viennae Austriae.... 1550. Vorderdeckel. 210 x 160 mm. Staatl. wiss. Bibl. Pilsen (Foto Staatsbibl. Prag, J. Andrlik), sowie Rückdeckel: Hamanová, Pavlína, Aus der Werkstatt des Wiener Aldus-Buchbinders, in: Gutenberg-Jahrbuch, 1967, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1967, 275, Abb. 2 und 276, Abb. 3.
- 79/1 Klassizistischer Einband von Georg Friedrich Krauß, Wien 1795,
79/2 Einband von Ferdinand Hofer, Wien, Anfang 19. Jh., in: Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990, Abb. 259 und 263.
- Abb. 80 Marokkanischer Koraneinband, 1305, in: Helwig, Hellmuth, Handbuch der Einbandkunde, I. Band. Die Entwicklung der Einbanddekoration, ihre Bestimmung, Bewertung und Literatur. Konservieren und Katalogisieren. Die Einbandliehaberei in den Jahrhunderten, Oldenburg 1953 und 1954, 172, Abb. 45.
- Abb. 81 Deckelinnenseite eines persischen Einbandes; in Filigranarbeit hergestellt. Aus der ehemaligen Bibliothek des Sultans in Konstantinopel, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St. Gallen²1969, 24.
- Abb. 82 Gießinstrument, vor 1850, Deutsches Museum München: Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Gutenbergs Erfindungen, in: Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 158-189, hier: 162, Abb. 10.

- Abb. 83 Stempelschnitt. Kupferstich aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: Hanebutt-Benz, Eva-Maria, Stempelschnitt, in Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, Katalogteil, 316.
- Abb. 84 Stempel und Matrize: Hanebutt-Benz, Eva-Maria, in: Gutenbergs Erfindungen. Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 161, Abb. 8 und 9.
- Abb. 85 Druckerpresse, Bruder Erhardt Buttmann, Buchdrucker, gest. 1559, Malerei aus dem Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Nürnberg, Band 2, Stadtbibliothek Nürnberg: Hanebutt-Benz, Eva-Maria, in: Gutenbergs Erfindungen, in: Gutenberg, aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 159, Abb. 1.
- Abb. 86 36-zeilige Bibel (Kat.-Nr. GM 150). Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg: Schneider, Cornelia, Mainzer Drucker – Drucken in Mainz (I), in: Gutenbergs Erfindungen. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 190-211, hier: 199, Abb. 7.

Exkurs

- Abb. 87 „Etruskischer Einband“ von Georg Friedrich Krauß, Wien 1791, in: Mazal, Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit, Wiesbaden 1997, Abb. 258.
- Abb. 88 Deutscher Einband mit Vorderschnittmalerei, Leipzig 1803, in: Schmitt, Franz A., Kostbare Einbände. Seltene Drucke. Aus der Schatzkammer der Badischen Landesbibliothek. Neuerwerbungen 1955 bis 1974, Karlsruhe 1974., 81.
- Abb. 89 Maroquinband mit Vergoldung und farbiger Lederintarsie im Cathedral-Stil, in: Funke, Fritz, Buchkunde, Wiesbaden 2006, 362, Abb. 147.
- Abb. 90 Eine Buchbinderei Anfang des 19. Jahrhunderts (geschönte Darstellung), in: Biesalski, Ernst-Peter, Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei im 19. Jahrhundert, in: Gebunden in der Dampfbuchbinderei. Buchbinden im Wandel des 19. Jahrhunderts. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek vom 26.2. bis 29.5.1994,

hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Geschichte des Buchwesens und dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 20), Wiesbaden 1994, 61-98, hier: 67, Abb. 4.

- Abb. 91 William Morris: „The Story of Sigurd the Volsung and the Fall of the Nibelungs“. Jugendstileinband mit Lederintarsien von Thomas J. Cobden-Sanderson, in: Schmitt, Franz A., Kostbare Einbände. Seltene Drucke. Aus der Schatzkammer der Badischen Landesbibliothek. Neuerwerbungen 1955 bis 1974, Karlsruhe 1974, 91.

Kapitel 5

- Abb. 92 Schematische Darstellung des Siegels der Wiener Buchbinder (1548), in: Tinhof, Maria, Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, Wien (Dissertation) 1967, Abb. 3.
- Abb. 93 Buchbinderwerkstatt um 1690. Kupferstich von Christoph Weigel, in: Abraham a Santa Clara, Etwas für Alle, Würzburg 1690, 317.
- Abb. 94 Hölzerne Spindelpresse mit Pressbengel aus dem 19. Jahrhundert zum Abpressen von Schriftgut. Fotografiert mit freundlicher Genehmigung der Buchbinderei Gerhard Wursag, 1090 Wien (Foto 2/2008).
- Abb. 95 Gusseiserne Stockpresse aus dem 19. Jahrhundert. Eigenbesitz der Familie Sigl (Foto 2/2008).
- Abb. 96 Lade mit Messinglettern und Lade mit Prägeklischees, davor Zentralschriftkasten, daneben Filete. Fotografiert mit freundlicher Genehmigung der Buchbinderei Gerhard Wursag, 1090 Wien (Foto 2/2008)
- 97/1-3 Stempelbilder vom Mittelalter bis 1900, in: Henningsen, Thorwald, Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St Gallen ²1969, Seiten 65, 66, 68.

Kapitel 6

- Abb. 98 Perzanowska, Agnieszka, Bucheinband, in: Polen im Zeitalter der Jagiellonen, 1386-1572. Katalog der Ausstellung vom 8. Mai bis 2. November 1986 auf Burg Schallaburg, hg. vom Amt der NÖ. Landesregierung, Baden-Bad Vöslau 1986, Kat.-Nr. 554, 506.

8.2 Nachweis der Tafeln im Anhang

- 1 Farbtafel mit dem griechischen Buchstaben X, Tafel 44, Seite 119, in: Nordenfalk Carl, Insulare Buchmalerei. Illuminierte Handschriften der Britischen Inseln. 600-800 (= Die großen Handschriften der Welt), München 1977 (fol. 34^r)

- 2 Salzburg I, Ulrich Schreier, Hs. b XII 27 (HD), 350 x 240, sowie Salzburg II, Hs. b VIII 26 (VD), 300 x 220, in: Wind Peter, Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe III, Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Ingo Reifenstein, Band 1, Beiheft), Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 159. Band, Wien 1982, 47, Tafel XXXI.

- 3 Prachtband für Kaiser Friedrich III. aus dem Jahre 1446, Wien oder Wiener Neustadt, in: Mazal Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal, 22. Mai – 26. Oktober 1990, Graz 1990, Abb. 25.

- 4 Einband des Corvinenmeisters im Stil der Flechtwerkeinbände, Buda, 1481. Braunrotes Maroquin über Holz, mit Blinddruck und Golddruck. T. Lucretius Carus, De rerum natura. Florenz, um 1470. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 170, Vorderdeckel, in: Mazal Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990, 97, Abb. 25.

- 5 Hieronymus, Bibelkommentare und andere Schriften (lateinisch). Geschrieben von Sigismundus de Sigismundis comes Palatinus Ferrariensis im Jahre 1488 in Florenz; ebendort 1488 von den Brüdern Gherardo und Monte di Giovanni prachtvoll illuminiert, Cod. 930, bl. 1r, ÖNB, in: Mazal Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990, 56, Abb. 12.

- 6 Einband für König Wladislaw II. von Ungarn, Buda, um 1495. Rotbraunes Schafleder über Holz, mit Gold- und Silberdruck und Bemalung. Hieronymus, Interpretatio Ezechielis prophetae (lateinisch). Florenz, um 1485/90, ÖNB, Cod. 654, Vorderdeckel), in: Mazal Otto, Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990, 109, Abb. 31.

- 7 Einband für König Matthias Corvinus, Ofen, vor 1490 (Einband mit rapportierendem Muster), Cod. 2271, ÖNB, Haly Aberudian: Ptolemaeus-Kommentar (lat), um 1400 in Prag für König Wenzel von Böhmen hergestellte Pergamenthandschrift; Wappen König Matthias' im 15. Jahrhundert eingemalt, in: Mazal Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften- und

Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal, 22. Mai – 26. Oktober 1990, Graz 1990, Text 65, Abb. 88.

- 8 Einband für Jean Grolier (Gruppe 5), Paris, nach 1549. Paulus Iovius: *Vitae duodecim vicecomitum Mediolani principum*, Paris: Robertus Stephanus 1549, 55. G. 11 (ES 195), in: Mazal Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal, 22. Mai – 26. Oktober 1990, Graz 1990, Text 77, Abb. 119.
- 9 Einband des Meisters Matthias, um 1456. Liturgische Sammelhandschrift (lat.), 1456 in Niederösterreich geschrieben. Cod. 1794. Rotbraunes Kalbsleder über Holz mit Blinddruck. 368 x 260. Vorder- und Hinterdeckel gleich, in: Mazal Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal, 22. Mai – 26. Oktober 1990, Graz 1990, Text 42, Abb. 29.
- 10 Polychromer Einband von Ulrich Schreier, Wien 1482. Kalender 1482-1500 (mittelhochdeutsch), Pergamenthandschrift aus der Werkstatt Ulrich Schreiers in Wien, 1482, Cod. 2683, ÖNB. 285 x 210. Rotbraunes Leder über pappe, mit Blinddruck (Blattrelief), Bemalung und Vergoldung, in: Mazal Otto, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal, 22. Mai – 26. Oktober 1990, Graz 1990, Text 47, Abb. 42
- 11 Bucheinband im Osten. Buchdeckel, Byzanz 12. Jahrhundert und Ende 10./11. Jahrhundert, in: Hutter, Irmgard, Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, Stuttgart 1968, Text 136, Abb. 134/135.

8.3 Glossar / Erklärung der wichtigsten Fachausdrücke in der Einbandkunde⁴³²⁹

Aldinen-Einbände	Von der venezianischen Druckerdynastie Manuzzi von 1494 bis 1598 herausgebrachte Bücher im Oktavformat; der berühmteste Repräsentant der Familie war Aldus Manutius (1449/50-1515)
Ansatzfalz	Gefalzter Streifen aus Papier, Leder oder Pergament, der die Verbindung zwischen Buchblock und Buchdeckel verstärkt, er hebt sich unter dem Bezug der Innendeckel als schmaler Streifen ab
Äußerer Falz	Gelenkstelle zwischen Deckel und Rücken an der Außenseite des Einbandes, an welcher der Bezugstoff beim Aufschlagen des Buches einen Falz bildet; ihm entspricht an der Innenseite der tiefe Falz
Balanciermaschine	Französische Bezeichnung des Spindelprägewerks (oder Balancierwerk, Stoßwerk), das vorwiegend bei der Münzprägung zum Einsatz kam bzw. in der Einbandkunst bei der Plattenprägung
Bandwerk	Ornament, das im 16. Jahrhundert eines der Hauptmotive auf den italienischen und französischen Einbänden war
Beschläge	Auch Klausuren genannt, es handelt sich um Metallstücke auf den Deckeln der mittelalterlichen Einbände, um sie vor Witterungseinflüssen zu bewahren, dienten aber auch zum Dekor und um der Spannung insbesondere bei Pergamentbänden entgegenzuwirken
Beschneidhobel	oder Buchbinderhobel, er dient mit einer dafür bestimmten Handpresse zum Beschneiden von Büchern
Blattwerk	Auf historischen Einbänden auftretendes pflanzliches Motiv
Blinddruck	Blindpressung, Technik der Einbandverzierung ohne Verwendung von Farbe, bei der mit maschinellen Hilfsmitteln Muster auf das Leder geprägt bzw. mit Platten gepresst wird
Blockheftung	Heftung, bei der der gesamte Buchblock nahe beim Rücken quer durchgeheftet ist
Broschur	Bei dieser Einbandart wird der geheftete Buchblock ohne Vorsatz in einen Umschlag aus Papier eingelegt, welcher am Rücken angeleimt ist. Ursprünglich eine als Provisorium gedachte Form des Bucheinbandes, die es dem Käufer

⁴³²⁹

Das Glossar wurde zum Teil anhand von Mazal, Otto, Einbandkunde, 371-382, erstellt, zum Teil aufgrund eigener einschlägiger Erfahrungen.

anheim stellt, das Buch später nach Geschmack neu binden zu lassen. Die so genannte „englische Broschur“ ist eine Steifbroschur aus einem Kartonumschlag, über den ein nur am Rücken festgeklebter bedruckter Umschlag mit Klappen eingeschlagen wird.

Buchblock	Gesamtheit der durch die Heftung miteinander verbundenen Lagen
Bundheftung	Heftung, die die Lagen eines Buchblocks untereinander mithilfe von Bündeln erfolgt
Bünde	Quer über den Rücken verlaufende Bände oder Schnüre, die die daran angehefteten Lagen miteinander verbinden und den daran angehefteten Buchblock mit den Deckeln verbinden; sie sind am Rücken als Wülste sichtbar
Düblure	Besonders verzierter Bezug auf der Innenseite des Buchdeckels, oft mit vergoldetem Mittelfeld
Fadenheftung	Technik, bei der die Verbindung der Lagen eines Buchblocks mithilfe eines Heftfadens erfolgt
Falz	Siehe äußerer/innerer Falz; Scharnier, das die Beweglichkeit zwischen Buchdecke und Buchrücken gewährleistet; der Ausdruck wird aber auch für die Bruchstellen der Heftlagen am Rücken verwendet
Filete	Buchbinderwerkzeug
Fitzbund	Vorläufer der Bünde, damit wird die Stelle am oberen Ende, dem Kopf, und am unteren Ende, dem Schwanz, des Buchblocks bezeichnet; an ihm wird der Heftfaden jeweils umgekehrt und von Lage zu Lage in einer Art Kettenstich mit sich selbst verflochten
Flechtwerk	Ornament aus dem islamischen Bereich übernommen, tritt zuerst auf romanischen Blinddruckeinbänden, später auf italienischen Einbänden der Frührenaissance auf
Folio	Blatt einer Handschrift, die aus Vorderseite (recto, z.B. fol. 1r) und Rückseite (verso, fol. 1v) besteht
Follierung	Blattzählung, die auf der Vorderseite der Folios vermerkt ist
Franzband	Bei diesem Einband werden die Bünde außen auf die Deckel geklebt oder von außen nach innen durchgezogen, das Gelenk weitet sich nicht zu einer Falzrille, sondern der Bezug verläuft in einem nahtlosen Übergang vom Deckel zum Rücken

Frontispiz	Der Titelseite eines Buches gegenüberliegende Schmuckseite, bei Handschriften oft anstelle einer Titelseite
Gautsche	Im nassen Zustand zusammengepresstes Papier. Gautschen bezeichnet auch einen alten Buchdruckerbrauch, die Lehrlinge unter die Gehilfen aufzunehmen
Halbfranzband	Bei diesem stellt der Rücken meist die einzige Fläche dar, die verziert oder mit dem Titel versehen wird
Historismus	Im 19. Jahrhundert Nachempfinden vergangener Stilepochen, wobei bei den Dekorationen auf vergangene Dekorelemente von Architektur und Malerei zurückgegriffen wurde; im Allgemeinen stimmen weder Material noch Stil der dargestellten Epoche und die Ausführung erfolgte meist nicht in Handarbeit; die Stempelung erfolgte hauptsächlich mittels Platten und vorwiegend auf dem Vorderdeckel
Hohlrücken	Einbandrücken, der nur an den Gelenkstellen mit dem Buchblock verbunden ist
Hohlschnitt	Runden des Rückens aufgrund der Rundung des Vorderschnitts
Interimsband	Vorläufiger Einband zum Schutz des Buches bis es einen endgültigen Einband bekommt; der Buchblock erhält meist einen Kartoneinband und einen geraden Rücken
Kaliko	französisch-niederländisch: Ein nach der indischen Stadt Kalikut (Kalkutta) benanntes feines, dichtes Gewebe, das eine Pressung aufweisen kann; häufig wird Kaliko auch mit einer Lederimitationspressung versehen; das griffige Material ist undurchlässig für Leim, Kleister oder Wasser
Kalzinieren	Mit Kalk einreiben bzw. mit Bimsstein und Kreide glätten und weißen
Kapital	Verzierung an Kopf und Schwanz des Buchrückens, wird durch Umnähen bzw. Umflechten des Schnittes mit farbigen Fäden od. Lederriemen erzielt
Knotenwerk	Ornament aus dem islamischen Bereich, zuerst auf romanischen Einbänden, später auf den italienischen Frührenaissance
Kodologie	Buchkunde
Kopert	Unversteifte Pergamenthülle, bei der die Heftfäden in Kettenstich- oder Langstichtechnik durch den Rücken der Decke durchgestochen werden und am Rücken sichtbar sind
Kopf	Oberer Teil des Buchrückens

Kopfstempel	Vollstempel mit einer waagrechten Grundlinie und einem runden, darauf auf einem Stiel aufruhenden Kopf
Lage	Mehrfach gefalzter oder mehrere gefaltete und ineinander gelegte Bogen
Lagenformel	Gibt dem Buchbinder bzw. dem -drucker und auch dem Restaurateur Auskunft, in welcher Zusammensetzung die Bogen zu Lagen gefaltet und diese mit dem Buchblock zusammen geheftet bzw. gebunden werden
Langstich	Hefttechnik, bei der die Lagen der Länge nach einzeln geheftet und am Einbandrücken befestigt werden
Lederschnitt	Verzierungsart, bei der eine Zeichnung von einer Vorlage auf das Leder übertragen und mit einem Messer eingeschnitten wird, die Schnittlinien werden anschließend nachgeschnitten und mit einem stumpfen Instrument erweitert
Moleskin	oder Englischleder; englisch: Maulwurfsfell, ein dichtes Baumwoll-gewebe in Atlasbindung; das Gewebe weist einen leichten Flor auf, daher der Bezug zum Maulwurfsfell
Nachsatz	Letztes fliegendes Blatt des Buchblockes, meist ein Doppelblatt, dessen eine Hälfte als Spiegel an die Innenseite des Hinterdeckels geklebt wird und dessen zweite Hälfte als Nachsatz dient
Platte	Großflächiger Stempel, der nicht mit der Hand aufgedrückt wird, sondern mit der Presse; wird für Blind- und Goldpressung verwendet
Punze	Punktstempel, mit dem kreisförmige Abdrücke erzielt werden
Quadrieren	Zurichten eines Beschreibmaterials in gleich große und breite Teile
Rolle	Buchbinderwerkzeug, dessen Motiv durch Abrollen auf eine Fläche übertragen wird; eines der wichtigsten Werkzeuge des Buchbinders, kam nach der Mitte des 15. Jahrhunderts zum Einsatz
Schmutztitel	Bezeichnung der Seite, die in Kurzform den Titel des Buches wiedergibt, daher sowohl Einleitung als auch Schutz für die Titelseite darstellt
Schnitt	Freiliegende Seite des in die Einbanddecke eingehängten Buchblocks, man unterscheidet Ober-, Vorder- und Unterschnitt
Schwanz	Unterer Teil des Buchrückens

Spiegel	Bezug der Innenseite eines Buchdeckels geklebt, meist aus Papier, und vor dem Schmutztitel bzw. der Titelseite eingearbeitet
Stempel	Buchbinderwerkzeug, in dessen prägender Fläche ein Motiv eingraviert ist, Verwendung für Blind- und Golddruck
Stichometrie	Zeilenzählung in den Abschriften literarischer Texte in voralexandrinischer Zeit, eingeführt zur Sicherung des Werkbestandes
Supralibros	Wappen des Bucheigners, wird auf den Buchdeckel geprägt
Verleger- oder Verlagseinband	Einband, der auf Veranlassung des Verlegers für eine gesamte oder für den überwiegenden Teil einer Auflage in gleicher Art und Weise ausgeführt ist und der maschinell hergestellt ist. Die Anfänge der einheitlichen Bindung sind im 15. Jahrhundert zu sehen, als zumindest Teile einer Auflage einheitlich gebunden wurden
Vollstempel	Vergoldestempel, der durch seinen Abdruck die gesamte Fläche innerhalb der Umrisslinie vergoldet
Vorsatz	Erstes fliegendes Blatt des Buchblocks. Im Allgemeinen ein Doppelblatt, dessen eine Hälfte als Spiegel und dessen zweite Hälfte als Vorsatz dient

8.4 Bibliographie

a) Quellen:

Österreichisches Staatsarchiv	Buchbinderordnung 1636, Salbuch Band 42, fol. 550-553 Buchbinderordnung 1638, Salbuch Band 50, fol. 436-441 Buchbinderordnung 1663, Salbuch Band 76, fol. 41-42
Wiener Stadt- und Landesarchiv	Handels- und Gewerbeordnung 1527, Buchbinder, Urkunde Nr. 7619, beglaubigt von Karl VI. = Regesten vom 14.11.1727

Buchbinder-Ordnungen:

Ordnung 1549, Hauptarchivsakten Nr. 3, 3.1.2 HA-Akten
Innungen und Handwerksghremien WStLA 2.8.
Ordnung 1663, Innungsurkunde, Schachtel 26
Ordnung 1714, Innungsurkunde Nr. 1 und Nr. 2
Ordnung 1761, Innungsurkunde Buchbinder Nr. 3
Ordnung 1762, Innungsurkunde Buchbinder Nr. 4
Ordnung für die Gesellen vom 20. August 1774,
Hauptarchivsakt Fasz. 193, 5/1774,
Innungsurkunden Buchbinder Nr. 5

Hofbefreite = Hauptarchivsakt Nr. 13 vom 26.5.1636
Meisterbuch aus 1689 = Innungsbuch 3/1.
Polizei- und Handwerksordnung vom 26.9.1564 =
Privileg 63
Polizei- und Handwerksordnung vom 19.4.1732 =
3.6 Patente, Patent Nr. 1057

Privilegienbestätigung durch Maria Theresia am
18. 11.1761 Innungsurkunde Nr. 3

Bonifatius	Monumenta Germaniae Historica, Epistulae 1, ND 1985, 60, Ep. 35 – ad Eadburgam
------------	---

b) Literatur:

Abel Wilhelm	Neue Wege der handwerksgeschichtlichen Forschung, in: Handwerksgeschichte in neuer Sicht, hg. von Wilhelm Abel (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozial- geschichte, hg. von Wilhelm Abel und Karl Kaufhold, Band 1, Göttingen 1978, 1-25
Aigner Thomas	Neue Quellenfunde aus dem Archiv der Kartause Aggs- bach, in: Die Kartause Aggsbach (= Analecta Cartusiana, hg. von James Hogg, et al., 169), Salzburg 2000
Alker Hugo	Ein Einband im Grolier-Stil aus der UB Wien, in: Guten- berg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu

- ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 491-493
- Alker Hugo Ketten- und Langsticheinbände aus der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 331-335
- Alonso-Núñez José / Gruber Joachim Cassiodor(us), in Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 1551-1554
- Alonso-Núñez José / Gruber Joachim Vivarium [Cassiodor(us)], in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 1553
- Anweisung zur Buchbindekunst darinnen alle Handarbeiten, die zur Dauer und Zierde eines Buches gereichen, möglichst beschrieben, nebst einem Unterricht Futterale und aus Pappe verschiedene Sachen zu fertigen, solche zu lacquieren, in Messing und Kupfer zu löthen, die verfertigte Arbeit in Feuer zu versilbern und zu vergolden, mit gehörigen Kupfern in zwey Theile verfasset, Leipzig 1762
- Ariès Philippe / Duby Georges (Hg.) Geschichte des privaten Lebens. Von der Renaissance zur Aufklärung, Augsburg 2000
- Arnold Werner (Hg.) Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997
- Assmann Jan Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur, Stuttgart et al. 1984
- Assmann Jan Pythagoras und Lucius: Zwei Formen „ägyptischer Mysterien“, in: Ägyptische Mysterien? Hg. von Jan Assmann und Martin Vommas, München 2002
- Assmann Jan Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2005
- Auer Alfred Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595). Renaissancefürst und Herr über Rüstkammern, Kunstkammer und Bibliothek auf Schloss Ambras, in: Auer, Alfred / Irblich, Eva, Natur und Kunst. Handschriften und Alben aus der Ambraser Sammlung Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595), Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Nationalbibliothek auf Schloss Ambras, 23. Juni bis 24. September 1995, hg. vom Kunsthistorischen Museum, Wien 1995, 13-19
- Auer Alfred et al. / Auer Alfred Schloss Ambras, Kunsthistorisches Museum, Wien 1996
- Werke für die Ewigkeit, in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 11-14

- Bachmann Adolf Geschichte Böhmens. Geschichte Böhmens, Zweiter Band. Bis 1526 (= Allgemeine Staatengeschichte, hg. von K. Lamprecht, 31, Erste Abteilung: Geschichte der europäischen Staaten, hg. von A.H.L. Heeren et al.), Gotha 1905, 108 (Anm. 4).
- Backer Christian de Tintenrezepte aus den Kartäuserklöstern Regensburg-Prüll, Dülmen, Köln, Liège und Jülich, 16. bis 18. Jahrhundert, in: Die Kartäuser und das heilige römische Reich, Band 2. Internationaler Kongress vom 9.-11. September 1997 (= Analecta Cartusiana, hg. von James Hogg, Alain Girard, Daniel Le Blévec, 140), Salzburg 1999, 105-112
- Bader Bernd Bibliotheksgeschichte, 1. Alter Orient, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 404-406
- Bachleitner Norbert et al. Geschichte des Buchhandels in Österreich (= Geschichte des Buchhandels, hg. von Herbert G. Göpfner et al., Band VI), Wiesbaden 2000
- Balensiefen Lilian Die Macht der Literatur. Über die Büchersammlung des Augustus auf dem Palatin, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände d. antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main/ Rhein 2002, 97-116
- Balogh Jolán Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Matthias Corvinus und die Kunst (= Forschungen und Berichte des Kunsthistorischen Institutes der Universität Graz, IV, hg. von Heinrich Gerhard Fran), Graz 1975
- Balogh Jolán Die Bildnisse des Königs Matthias, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 6-16
- Balogh Jolán Die ungarischen Mäzene der Renaissance, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 73-80
- Balogh Jolán Die Kunst der Renaissance in Ungarn, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 81-107

- Balogh Jolán Bildnisse des Königs. Holzschnitt von Tobias Stimmer mit der Darstellung des Matthias nach dem Gemälde von Mantegna im Kodex Paolo Giovo, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 200-201
- Bansa Helmut Buchbinder, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 1987, 574-575
- Baum Hans-Peter Handwerk, I. Städtisches Handwerk, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1910-1913
- Baumann Emil Die Kartäuser. Einzig berechtigte Übertragung aus dem Französischen von Charlotte Demmig, Münster i.W. o.J.
- Baurmeister Ursula Der Buchblock – Vorläufer oder Konkurrent des mit beweglichen Lettern gedruckten Buchs?, in: Rationalisierung der Buchherstellung in Mittelalter und Frühneuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt (= elementa diplomatica, 2), Marburg an der Lahn 1994
- Belting Hans Das illuminierte Buch in der spätbyzantinischen Gesellschaft (= Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Jahrgang 1970, 1. Abhandlung), Heidelberg 1970
- Benzing Josef Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, hg. von Max Pauer, Band 12), Wiesbaden²1982
- Bernhard Günther Studien zum Urkundenwesen der Kartause Seiz zwischen 1164 und 1410, Wien (Staatsprüfungsarbeit) 1989
- Bernhard Marianne Stifts und Klosterbibliotheken (= Kaysers kleine Kulturgeschichte), München 1983
- Berndt Rainer SJ Das Corpus Victorinum. Intellektuell-spirituelle Topographie eines Pariser Mikrokosmos (12.-18. Jahrhundert, in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum curavit, Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I), Berlin 2005, 11-24

- Berschlin Walter Griechisch-lateinisches Mittelalter. Von Hieronymus zu Nikolaus von Kues, Bern und München 1980
- Beyer Jürgen George Reichard und Laurentius Matthæi. Schulmeister, Küster, Verfasser, Buchhändler und Verleger im letzten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000
- Biermeier Petra C. Die Anfänge des Buchdrucks in Wien, Wien (Diplomarbeit) 1998
- Birkenmajer Alexander Die nächsten Aufgaben bei der Erforschung der Frühgeschichte des gepressten Ledereinbandes im christlichen Europa, in: Jahrbuch der Einbandkunst 1927, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, Erster Jahrgang 1927, Leipzig 1927
- Biesalski Ernst P. Die Entwicklung der industriellen Buchbinderei im 19. Jahrhundert, in: Gebunden in der Dampfbuchbinderei. Buchbinden im Wandel des 19. Jahrhunderts. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek vom 26.2. bis 29.5.1994, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Geschichte des Buchwesens und dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 20), Wiesbaden 1994, 61-98.
- Biesalski Ernst P. Langstichheftung, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 404
- Bischoff Bernhard Paläografie. Mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Kulturgebietes, Berlin et al. ²1952
- Bischoff Bernhard Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters (= Grundlage der Germanistik, 24, hg. von Hugo Moser und Hartmut Steinecke), Berlin ²1986
- Bischoff Frank M. Systematische Lagenbrüche. Kodikologische Untersuchungen zur Herstellung und zum Aufbau mittelalterlicher Evangeliare, in: Rationalisierung der Buchherstellung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990, hg. von Peter Rück und Martin Borghardt (= elementa diplomatica, 2), Marburg an der Lahn 1994
- Blanck Horst Das Buch in der Antike (= Beck's Archäologische Bibliothek), München 1992

- Blum Rudolf Die Literaturverzeichnung im Altertum und Mittelalter. Versuch einer Geschichte der Biobibliographie von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Frankfurt/M. 1983
- Bock Friedrich Die Einbände des Nürnberger Dominikaners Konrad Forster, in: Jahrbuch der Einbandkunst, hg. von Hans Loubier u. Erhard Klette, 2, 1928), Leipzig 1928, 14-32
- Bodarwé Katrinette / Marti Susan "Textus" – Lesen und Schreiben und Wirken, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 230-246
- Boeff Regine (Bearb.) Schätze aus der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln. Eine Veröffentlichung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln anlässlich des 10. Treffens des Arbeitskreises für die Erfassung und Erschließung historischer Bucheinbände in Köln, September 2005, Bearbeitung und Katalog Regine Boeff (= Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 15), Köln 2005
- Bogeng Gustav A. E. Der Bucheinband. Ein Handbuch für Buchbinder und Bücherfreunde, Halle (Saale) 1940
- Boghardt Martin Der Buchdruck und das Prinzip des typographischen Kreislaufs. Modell einer Erfindung, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 24-44
- Bologna Giulia Handschriften und Miniaturen. Das Buch von Gutenberg, Mailand 1988
- Bösen Willibald Auf einsamer Straße zu Gott. Das Geheimnis der Kartäuser, Freiburg im Breisgau et al. 1987
- Boyer Ludwig Das Prunk ABC Buch für Maximilian I. Österreichs älteste Fibel (um 1466). Eine pädagogisch-didaktische Studie, Wien 2004
- Brinkmann Bodo Burgundische Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 32-33
- Brinkmann Bodo Gebetbuch Karls des Kühnen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 110.
- Brinkus Gerd Schrift auf Bucheinbänden, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart ²2003, 613

- Bruckmüller Ernst Handel und Gewerbe zur Zeit Josephs II., in: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Mitregent Kaiserin Maria Theresias, Kaiser und Landesfürst, Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung 29. März - 2. November 1980, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2-Kulturabteilung, Wien 1980
- Bruckmüller Ernst Sozialgeschichte Österreichs, Wien-München 1985
- Buchner Thomas Möglichkeiten von Zunft. Wiener und Amsterdamer Zünfte im Vergleich (17.-18. Jahrhundert) (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 43. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, hg. von Susanne C. Pils, Wien 2004
- Büchner Karl Überlieferungsgeschichte der lateinischen Literatur des Altertums, in: Hunger, Herbert et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 311-421
- Buck Holger Gebrauchsbibliothek, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 111
- Burckhardt Max Klassiker der Weltliteratur als Quelle pro studio humanitatis: Der Testfall der Basler Kartause, in: De captu lectoris. Wirkungen des Buches im 15. und 16. Jahrhundert, hg. Von Wolfgang Milde und Werner Schuder, Berlin-New York 1988, 51-66
- Burke Peter Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2001
- Buske Helmut Buchhändler, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 598-599
- Buske Helmut Leder als Beschreibstoff, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 426
- Butor Michael Das Buch als Objekt, in: Michael Butor, Die Alchemie und ihre Sprache. Essays zur Kunst und Literatur, Frankfurt/Main 1990
- Casson Lionel Bibliotheken in der Antike, Düsseldorf und Zürich 2002
- Cavallo Guglielmo Vom Volumen zum Kodex: Lesen in der römischen Welt, in: Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, hg. von Roger Chartier und Guglielmo Cavallo, Frankfurt/New York 1999, 99-133
- Cellini Benvenuto Leben des Benvenuto Cellini, Frankfurt am Main 1981

- Cockx-Indestege Elly Das „Gepeet puechl extraordinarij“ oder Das Stundenbuch Kaisers Maximilian I., in: *Ars Impresionaria*. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse und Wolfgang Schmitz, München et al. 1986, 231-250
- Coppini Donatella Vergerius, in: *Lexikon des Mittelalters*, 8, München 2002, Sp. 1521
- Corsten Severin Aachen, in *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², Band 1, Stuttgart ²1987, 1
- Corsten Severin Gutenberg Johann, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 4, Sp. 1801-1802
- Corsten Severin Gutenberg Johannes, in *Lexikon des gesamten Buchwesens*, Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 308-312
- Corsten Severin Koberger, Anton, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 256
- Corsten Severin Lage, in: *Lexikon des gesamten Buchwesens*, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 389
- Corsten Severin Manutius Aldus, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 6, München 2002, Sp. 214
- Corsten Severin Schriftguss, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 7, München 2002, Sp. 1565/66
- Corsten Severin Supralibros, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 8, München 2002, Sp. 328-329
- Corsten Severin Schönsperger, Johann, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 7, München 2002, Sp. 1539
- Corsten Severin Untersuchungen zum Buch- und Bibliothekswesen (= Arbeiten und Bibliographieren zum Buch- und Bibliothekswesen, 5), Frankfurt am Main et al. 1988
- Csapodi Csaba Die Geschichte der Bibliotheca Corviniana, in: *Bibliotheca Corviniana*. Die Bibliothek des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, Budapest 1969, 11-33
- Csapodi Csaba Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen, in: *Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541*. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 66-80
- Csapodi Csaba Das Werk des Silius Italicus und Matthias Corvinus, in: *De captu lectoris*. Wirkungen des Buches im 15. und 16. Jahrhundert, hg. Von Wolfgang Milde und Werner Schuder, Berlin-New York 1988, 81-86
- Csapodi Csaba Beispiele für Bucheinbände, in: *Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541*. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982,

- Csapodi-Gardonyi Klara hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 452-455
Ein als Corvine entdeckter Codex in der Vaticana, in: Gutenberg-Jahrbuch 1975, hg. von Hans Widmann, Mainz 1975, 27-30
- Csendes Peter Huldigungs-Festzug 1879, in: Wien-Edition, Band 1, Wien 1988, WE 01007
- Csendes Peter Kanzlei, Kanzler [2] Deutsches Reich, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 910-912
- Czeike Felix Das große Groner Wien Lexikon, Wien et al. 1974
Czeike Felix Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band 1, Wien 1992
- Davies Martin Aldus Manutius. Printer and Publisher of Renaissance Venice, London 1995
- De Hamel Christopher Medieval Craftsmen, Scribes and Illuminators, British Museum Press 1992
- Denis Michael Wiens Buchdruckergeschichte bis 1560, Wien 1782
- Derolez Albert Bibliotheken, 5. Bürgerliche Bibliotheken, Gelehrtenbibliotheken, Ratsbibliotheken, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 116-117
- Derolez Albert / Bernt Günter Bibliothek, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 113-115
- Dilcher Gerhard Die genossenschaftliche Struktur von Gilden und Zünften, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 71-111
- Dobras Wolfgang Das „Alte Zunftbuch“. Mainz nach 1468/69 mit Nachträgen bis zum Jahr 1515, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 111.
- Domonkos Leslie S. Bildung und Wissenschaft, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 48-54
- Dornik-Eger Hanna Albrecht Dürer und die Druckgraphik für Kaiser Maximilian I. (= Schriften der Bibliothek des österreichischen Museums für angewandte Kunst, 6), Wien 1971

- Dratva Karl Fachkunde für Buchbinder, in: Schriftenreihe des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft. Das österreichische Gewerbebuch, hg. im Einvernehmen mit der Bundesinnung der Buchbinder und Kartonagewarenerzeuger, Wien 1951
- Dratwa Julius /
Lysakowski Franz Wesen und Pflegestätten österreichischer Einbandkunst, in: Jahrbuch der Einbandkunst, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, Leipzig 1927, 184-188
- Dubler Anne-Marie Entstehung und Wesen der „Handwerksordnung“ in der deutschsprachigen Schweiz, in: Itinera, Fasc. 14, 1993. Handwerksgeschichte. Referate, gehalten am „Schweizer Historikertag“ 1992, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1993, 57-65.
- Dubois Jacques Bruno der Kartäuser, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 788-790
- Dubois Jacques Guigo I. Carthusiensis, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1776-1777
- Dubois Jacques Kartäuser, Kartäuserinnen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 1018-1021
- Duchkowitsch
Wolfgang Von der Fürstenbibliothek zur modernen Gebrauchsbibliothek, in: Ein Weltgebäude der Gedanken. Die Österreichische Nationalbibliothek, hg. von Otto Mazal, Graz 1987, 11-15
- Duft Johannes Mittelalterliche Schreiber. Bilder, Anekdoten und Sprüche aus der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 1961
- Duft Johannes
(Hg.) Die Stiftsbibliothek St. Gallen. Der Barocksaal und seine Putten, Konstanz und Lindau 1961
- Duft Johannes Kulturgeschichtliche Bedeutung des karolingischen Klosterplans, in: Der St. Galler Klosterplan, hg. vom Landesmuseum Bregenz. Ausstellung vom 15. März bis 10. April 1983 der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und des University Art Museums, University of California, Berkeley USA, Bregenz 1983
- Duft Johannes Geschichte des Klosters St. Gallen im Überblick vom 7. bis zum 12. Jahrhundert, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 11-30
- Dürer Albrecht Die Randzeichnungen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians. Mit einer Einführung von Werner Timm, Dresden 1957
- Dziatzko Carl Bibliotheken, in: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, hg. von Georg Wissawa et al., 5. Halbband, München und Zürich 1991, Sp. 405-424

- Eberlein Johann K. Freising, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 52
- Eder Walter Pergamon, in: Der neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Band 9, hg. von Hubert Caucik und Helmuth Schneider, Stuttgart-Weimar 2000, Sp. 543-561
- Egg Erich (Hg.) Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), Ausstellung vom 1. Juni bis 5. Oktober 1969, Innsbruck 1969
- Egg Erich Maximilian und die Kunst, in: Ausstellung Maximilian I., Ausstellung vom 1. Juni bis 5. Oktober 1969, Innsbruck 1969, 93-106
- Eggenberger Christoph Book of Kells, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 505
- Eggenberger Christoph Book of Lindisfarne, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 505-506
- Eggenberger Christoph Codex Millenarius, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, HGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 149
- Egger Christoph Vatikanische Bibliothek, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, München 2002, Sp. 1430-1431
- Egger Hanna Buchkunst des Barock. Aus der Sammlung des Österreichischen Museums für angewandte Kunst, Wien 1986
- Egger Hanna et al. Das Handwerk des Buchbindens in Vergangenheit und Gegenwart, Wien 1980
- Eichler Ferdinand Ausgewählte Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts aus der Universitätsbibliothek in Graz, in: Beiträge zum Rollen- und Platteneinband im 16. Jahrhundert, Konrad Haebler zum 80. Geburtstag am 29. Oktober 1937 gewidmet, hg. von Ilse Schunke (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hg. von Erich Rath, 46. Heft, [II. Serie, 29. Heft], Leipzig 1937, 110-124
- Eisenhardt Ulrich Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496-1806). Ein Beitrag zur Geschichte der Bücher und Pressezensur (= Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechtes, hg. von Hermann Conrad et al., Reihe A: Studien, Band 3), Karlsruhe 1970
- Eisenlohr Erika Die Pergamente der St. Galler Urkunden (8.-10. Jahrhundert). Ein praktischer Versuch zur Bestimmung von Tierhäuten, in Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg. von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg. von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 63-95

- Elkar Rainer S. Umriss einer Geschichte der Gesellenwanderungen im Übergang von der Frühen Neuzeit zur Neuzeit. Problem- skizze und Zwischenergebnisse, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte- Volkskunde-Literaturgeschichte, hg. von Rainer S. Elkar (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialge- schichte, hg., von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 85-116
- Elkar Rainer S. Fragen und Probleme einer interdisziplinären Handwerks- geschichte, in: Deutsches Handwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Sozialgeschichte-Volkskunde- Literaturgeschichte, hg. von Rainer S. Elkar (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg., von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 3-31
- Elkar Rainer S. Buchbinder und Futteralmacher, in: Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhun- dert, hg. von Reinhold Raith, München ²1991, 42-46
- Embach Michael Die Inkunabeln der Trier Dombibliothek. Ein beschreiben- des Verzeichnis mit einer Bestandsgeschichte der Dom- bibliothek, im Auftrag des Trier Domkapitels, bearbeitet von Michael Embach, Provenienzzuweisungen von Reiner Nolden (= Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, 29), Trier 1995
- Embach Michael Trier, 2. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buch- wesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 7, Stuttgart 2006, 493-494
- Embach Michael Trier, 3. Historische Bibliotheken, e. Dombibliothek, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 7, Stuttgart 2006, 496-497
- Endres Heinrich Die Einbandforschung in Franken. Ihr Werdegang und ihre wichtigsten Probleme, in: Jahrbuch der Einband- kunst, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, 1, 1927, Leipzig 1927, 28-35
- Endres Heinrich Zum Einband des Viktor-Codex in der Landesbibliothek zu Fulda, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./ 1942, Halle 1942, 15-16
- Endress Gerhard Pergament in der Codicologie des islamisch-arabischen Mittelalters, in Pergament. Geschichte-Struktur- Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 45-46
- Engelbrecht Helmut Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band 2, Das 16. und 17. Jahrhundert, Wien 1983

- Engelbrecht Helmut Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Band 3, Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, Wien 1984
- Enne Franz Die Aufhebung der Kartause Aggsbach (= Analecta Cartusiana, 49, hg. von James Hogg), Salzburg 1977
- Engelhart Helmut Rezensionen: Fingernagel, Andreas (Hg.), Romanik (Geschichte der Buchkultur 4/1 und 4/2), Bd. 1, in: Einbandforschung, Heft 21 (10/2007), Berlin 2007, 66-69
- Engelsing Rolf Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973
- Erbse Hartmut Überlieferungsgeschichte der griechischen klassischen und hellenistischen Literatur, in: Hunger, Herbert et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes), 209-283
- Erkens Franz-Reiner 799 – Eine folgenreiche Begegnung, in: 799, Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn, Katalog der Ausstellung Paderborn vom 23. Juli bis 1. November 1999, Band I, hg. von Christoph Stiegemann und Matthias Wemhoff, Mainz 1999, 2-9
- Esch Arnold Ein Sonderfall deutscher Präsenz in Rom: Die erste Generation deutscher Frühdrucker nach vatikanischen Quellen, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999
- Eybl Franz M. Zwischen Psalm und Werther. Ein Modell klösterlicher Textzirkulation im 18. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000
- Fabian Bernhard (Hg.) Buchhandel-Bibliothek-Nationalbibliothek. Vorträge eines Symposiums der Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke (= Gesellschaft für das Buch, 4), Wiesbaden 1997
- Farkas Julius v. I (Hg.) Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten, Wiesbaden 1955.
- Feldmann Reinhard Köln, Bibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 268-271

- Fichtenau Heinrich Der junge Maximilian (1459-1482), Wien 1959
 Fichtenau Heinrich Die Lehrbücher Maximilians I. und die Anfänge der Frakturschrift, Wien 1961
- Figala Karin /
 Keil Gundolf Johannes von Gmunden, Werke, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 632f
- Fill Hauke Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Kremsmünster, Teil 1, Von den Anfängen bis in die Zeit des Abtes Friedrich von Aich (ca. 800-1325). Katalogband, hg. von der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse. Denkschriften. 166. Band (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 3, Teil 1, Verzeichnisse der Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Otto Mazal, Wien 1984
- Fillitz Hermann Kaiser Friedrich III. und die bildende Kunst, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 186-191
- Finger Heinz Benediktinerbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, HGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 292-294
- Finger Heinz Fuggerbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 77
- Finger Heinz Fulda, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 78-79
- Finger Heinz Kartäuserbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 167-168
- Finger Heinz Klosterdruckereien, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 246-247
- Fingernagel Andreas Zur spätmittelalterlichen Buchmalerei in Wien, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 76-105
- Fingernagel Andreas Guilelmus Durandus, in Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 79-82
- Fingernagel Andreas Augustinus, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben

- von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 82-85
- Fingernagel Andreas Gebetbuch für König Albrecht II. (deutsch), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 85-88
- Fingernagel Andreas Gebetbuch für Kaiser Friedrich III. (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 95-98
- Fingernagel Andreas Gebetbuch für Kaiserin Eleonore (lat), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Milleniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 99-100
- Fischer Karl Das Wiener Eisenbuch, in: Wien-Edition, Wien 1988, Band 18, WE 01185
- Fleckenstein Josef Karl der Große, 7. Bildungsreform, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 956-960
- Fleischmann-Heck Isa Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Spätmittelalter, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 144-157
- Fleischmann-Heck Isa Das Buch und seine materielle Ausstattung, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, Katalogteil, 260-297
- Flury Theres Sammelhandschrift vorwiegend juristischen Inhalts, in: Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen 2007, 122-123
- Fontaine Jacques Isidor von Sevilla, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 677-680

- Foot Mirjam M. Pictorial Bookbindings, publ. by The British Library Board, London 1986
- Foot Mirjam M. Godfrey Garret, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3 , hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 197
- Fößel Amalie / Hettinger Anette Klosterfrauen, Beginen, Ketzerrinnen. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter (= Historisches Seminar – Neue Folge, hg. von Armin Reese und Uwe Uffelmann, 12, 2000, Idstein 2000
- Frank Peter R. Salzburg, 3. Bibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 472
- Franz Gunther Bibel mit 36 Zeilen (B 36), in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 347
- Franz Gunther Bibel mit 42 Zeilen (Gutenbergbibel/B 42), in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 347-349
- Franz Monika Die Handschriften aus dem Besitz Philipp Eduard Fugger. Mit Berücksichtigung der Handschriften des Johann Schöner in der Österreichischen Nationalbibliothek (Hausarbeit für die Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien (1986), in: Codices manuscripti 2/3 (14) 1988, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1988, 61-133
- Fremmer Anselm Venezianische Buchkultur. Bücher, Buchhändler und Leser in der Früh-Renaissance (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 51 (2001), hg. von Egon Boshof, Köln-Weimar-Wien 2001
- Frisch Ernst Einbände des 16. Jahrhunderts in und aus Salzburg, in: Beiträge zum Rollen- und Platteneinband im 16. Jahrhundert, Konrad Haebler zum 80. Geburtstag am 29. Oktober 1937 gewidmet, hg. von Ilse Schunke (= Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, hg. von Erich Rath, 46. Heft, [II. Serie, 29. Heft], Leipzig 1937, 125-133
- Fröhlich Sigrid Die Soziale Sicherung bei Zünften und Gesellenverbänden. Darstellung, Analyse, Vergleich (= Sozialpolitische Schriften, 38), Berlin 1976
- Fuchs Robert Der Widerspenstigen Zähmung – Pergament in Geschichte und Struktur, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück

- (= Historische Hilfswissenschaften, hg. von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 263-277
- Fuchs Robert Prachteinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 76-77
- Funke Fritz Buchkunde. Die historische Entwicklung des Buches von der Keilschrift bis zur Gegenwart, Wiesbaden ⁶2006
- Füssel Stephan Die Weltchronik – eine Nürnberger Gemeinschaftsleistung, in: 500 Jahre Schedelsche Weltchronik. Akten des interdisziplinären Symposions vom 23./24. April 1993 in Nürnberg (= Pirckheimer-Jahrbuch 1994, im Auftrag des Vorstandes der Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft, hg. von Stephan Füssel, 9), Nürnberg 1994
- Füssel Stephan Die Weltchronik – eine Nürnberger Gemeinschaftsleistung, in: Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar v. Stephan Füssel, Augsburg 2004
- Füssel Stephan Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt/Main und Leipzig 1999
- Füssel Stephan Johannes Gutenberg, Reinbek bei Hamburg ²1999
- Gabel Gernot / Labarre Albert Frankreich , 4. Bibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 30-32
- Gamillscheg Ernst / Mersich Brigitte (mit Beiträgen von Otto Mazal) Matthias Corvinus und die Bildung der Renaissance. Handschriften aus der Bibliothek und dem Umkreis des Matthias Corvinus aus dem Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek. Katalog der Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, 27. Mai bis 26. Oktober 1994, Wien 1994
- Geldner Ferdinand Inkunabelkunde. Eine Einführung in die Welt des frühesten Buchdrucks (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 5), Wiesbaden 1978
- Geldner Ferdinand Bamberger und Nürnberger Lederschnittbände. Festgabe der Bayerischen Staatsbibliothek für Karl Schottenloher, München 1953
- Geldner Ferdinand Bucheinbände aus elf Jahrhunderten, München 1958
- Geldner Ferdinand Amerbach, Johannes, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 527
- Geldner Ferdinand Basel, VII. Buchdruck, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1514-1515
- Geldner Ferdinand Bibeldruck, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 82-83
- Geldner Ferdinand Buchdruck, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 815-823

- Gerardy Theo Wasserzeichen in alten Papieren, in: Das alte Buch als Aufgabe für Naturwissenschaft und Forschung, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 1), Bremen und Wolfenbüttel 1977, 117-138
- Gerhardt Claus W. Buchkultur und Drucktechnik im 19. Jahrhundert, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 131-142
- Gerhardt Claus W. Handvergoldung, in: Lexikon des gesamten Buchwissens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1991, 370
- Gesellschaft der Freunde der Österreichischen Nationalbibliothek Österreichische Buchkunst aus neun Jahrhunderten. Sonderausstellung der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1974
- Giehlow K. Kaiser Maximilians I. Gebetbuch mit Zeichnungen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 3, hg. von Severin Corsten et. al., Stuttgart 1991, 109.
- Giesecke Michael Von der Schreibstube des Mittelalters zur Druckerei der Neuzeit, in: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 9-22
- Giesecke Michael Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main 1991
- Gieysztor Aleksander Organisation und Ausstattung, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 109-138
- Glassner Christine / Haidinger Alois Die Anfänge der Melker Bibliothek. Neue Erkenntnisse zu Handschriften und Fragmenten aus der Zeit vor 1200, präsentiert im Rahmen der Sonderausstellung aus Anlass „1000 Jahre Ostarrichi“, hg. vom Stift Melk, Melk 1996
- Goldschmidt Adolph Die frühmittelalterlichen Bronzetüren. 1. Band. Die deutschen Bronzetüren des frühen Mittelalters, hg. von Richard Hamann in Verbindung mit dem deutschen Verein für Kunstwissenschaft, Marburg a. L. 1926
- Gollob Hedwig Ein Bucheinband im Kleinmeisterstile, in: Gutenberg-Jahrbuch 1960, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 397-401
- Gottlieb Theodor Grolierstudien, in: Jahrbuch der Einbandkunst, hg. von Hans Loubier und Erhard Klette, 2, 1928, Leipzig 1928, 63-99

- Gottlieb Theodor Die Büchersammlung Kaiser Maximilians I. Mit einer Einleitung über älteren Bücherbesitz im Hause Habsburg. Neudruck 1968 der Ausgabe Leipzig 1900, Amsterdam 1968
- Graf Katrin Bildnisse schreibender Frauen im Mittelalter, 9. bis Anfang 13. Jahrhundert, Basel 2002
- Greschat Tanja Die Schedelsche Weltchronik, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 414-417
- Greshake Gisbert Epistulae Cartusianae, in: Frühe Kartäuserbriefe, hg. von Norbert Brox (= Fontes Christiani, 10), Freiburg 1992
- Griep Hans-Joachim Geschichte des Lesens, Von den Anfängen bis Gutenberg, Darmstadt 2005
- Grössing Helmuth Die Wiener Universität im Zeitalter des Humanismus von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Das alte Universitätsviertel von Wien, 1385-1985, hg. von Günther Hamann, Kurt Mühlberger, Franz Skacel (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 2), Wien 1985, 37-45
- Grössing Helmuth Frühling der Neuzeit. Wissenschaft, Gesellschaft und Weltbild in der frühen Neuzeit (= Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte, hg. von Maria Petz-Grabenbauer, 12), Wien 2000
- Grössing Helmuth Peuerbach, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 528-534
- Grössing Helmuth Regiomontanus, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 1124-1131
- Grotefend Hermann Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover ¹³1991
- Gumbert Johan Peter Die Utrechter Kartäuser und ihre Bücher im frühen fünfzehnten Jahrhundert (Teildruck), Leiden 1972
- Gumbert Johan Peter Über Faltbücher, vornehmlich Almanache, in: Rationalisierung der Buchherstellung in Mittelalter und Frühneuzeit. Ergebnisse eines buchgeschichtlichen Seminars, Wolfenbüttel 12.-14. November 1990, hg. von Peter Rück und Martin Boghardt (= elementa diplomatica, 2), Marburg an der Lahn 1994
- Gutkas Karl Geschichte des Landes Niederösterreich, 1. Teil. Von den Zeiten Karls des Großen bis zum Ausgang des Mittelalters, Wien (Habilitationsschrift) ²1965

- Gutzmer Karl Lage, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 389
- Gyöngyi Török Die Bibliotheca Corvina. Buchmalerei und Wappenbriefe zur Zeit Matthias Corvinus', in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 398-400
- Hahn Maria Schweinfurts Drucker, Buchbinder und Buchhändler. Zur Geschichte des Handwerks und Handels der Stadt. Sonderdruck aus: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd X, Lief. 1-2, 1969, Würzburg (Dissertation) 1969, 463-643
- Haider Siegfried Göttweig, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1612-1613
- Haider Siegfried Melk, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 498-499
- Haidinger Alois Studien zur Buchmalerei in Klosterneuburg und Wien vom späten 14. Jahrhundert bis um 1450, Wien (Dissertation) 1980
- Haidinger Alois Katalog der Handschriften des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg, Teil 2, Cod. 101-200, Katalogband (= Veröffentlichung der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Reihe II, Band 2, Teil 2), Wien 1991
- Haidinger Alois Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg, Klosterneuburg/ Wien 1998
- Hajdu Helga Lesen und Schreiben im Spätmittelalter, Fünfkirchen 1931
- Halász Zoltán Kurze Geschichte Ungarns, Budapest 1974
- Halbey Hans A. Der Einfluss des frühen Buchdrucks auf die Entwicklung der deutschen Sprache im 15. Jahrhundert, in: Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Geschichte des frühen Buchdrucks. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München et al. 1986, 89-97
- Halbey Hans A. et al. Johannes Müller, genannt Regiomontanus. Egyptoma in Almagestum Ptolemaei, in: Schrift-Druck-Buch. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Main am Rhein ³1992, 83.
- Halbey Hans A. et al. Buchbinder-Werkstatt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Schrift-Druck-Buch. Aus den Beständen des Guten-

- berg-Museums und der Stadtbibliothek, Mainz am Rhein
³1992, 164
- Haller Brigitte Kaiser Friedrich III. in literarischen Zeugnissen seiner Zeit und sein Andenken im 16. Jahrhundert, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 87-131
- Hamanová Pavlína Aus der Werkstatt des Wiener Aldus-Buchbinders, in: Gutenberg-Jahrbuch 1967, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1967, 272-277
- Hamburger Jeffrey Zwischen Diesseits und Jenseits – die Kunst der geistlichen Frauen im Mittelalter, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 21-39
- F. / Suckale Robert,
- Handover P. M. Die britische Buchdruckerkunst, in: Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 3-43
- Hanebutt-Benz Eva-Maria Gutenbergs Erfindungen. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 158-189
- Hanslik Rudolf Benedikt von Nursia, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1867-1868
- Härtel Hans-Joachim Christliches Buch, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 123-124
- Haupt Herbert Das Hof- und Hofbefreite Handwerk im barocken Wien, 1620-1770. Ein Handbuch (= Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte. Publikationsreihe des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, hg. von Susanne Claudine Pils, Band 46), Innsbruck 2007
- Haupt Herbert Columban, in Lexikon des Mittelalters, Band 3, München 2002, Sp. 65-67
- Hecht Josef Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Basel 1928

- Helwig Hellmuth Handbuch der Einbandkunde, I. Band, Die Entwicklung der Einbanddekoration, ihre Bestimmung, Bewertung und Literatur. Konservieren und Katalogisieren. Die Einbandliebhaberei in den Jahrhunderten, Oldenburg 1953 und 1954
- Helwig Hellmuth Der deutsche Buchbinder, Band 1 und 2, Stuttgart 1962 u. 1965
- Helwig Hellmuth Das Buchbinderhandwerk in Heidelberg in historischer Sicht, Mannheim 1965
- Helwig Hellmuth Einführung in die Einbandkunde, Stuttgart 1970
- Helwig Hellmuth Mittelalterliche Bucheinbände und ihre Restaurierung aus der Sicht des Einbandforschers, in: Das alte Buch als Aufgabe für Naturwissenschaft und Forschung, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 1, Bremen und Wolfenbüttel 1977
- Henkel Nikolaus Bücher des Konrad Celtis, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 129-166
- Henningsen Thorwald Das Handbuch für den Buchbinder, Stuttgart-St. Gallen²1969
- Hernad Béatrice Schreier, Ulrich, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 610
- Hessel Alfred Geschichte der Bibliotheken. Ein Überblick von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1925
- Hiestand Rudolf (Hg.) Das Buch in Mittelalter und Renaissance (= Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance, hg. von Wilhelm Busse, Hans Hecker et al., 19), Düsseldorf 1994
- Hlaváček Ivan Prag, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 159-164
- Hlaváček Ivan Zur Stratifikation und zur inhaltlichen Zusammensetzung der böhmisch-mährischen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 9-30
- Hobson Anthony Humanists and Bookbinders. The Origins and Diffusion

- of the humanists Bookbinding, 1459-1559, with a census of historiated plaque and medaillon bindings of the Renaissance, Cambridge et al., Cambridge 1989
- Hödl Ludwig Heinrich Egger von Kalkar, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 2090
- Hoensch Jörg K. Matthias Corvinus. Diplomat, Feldherr und Mäzen, Graz et al. 1988
- Hoepfner Wolfram Die Celsus-Bibliothek in Ephesos. Eine kaiserzeitliche Bibliothek mit zentralem Lesesaal, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Mainz am Rhein 2002, 123-126
- Hogg James Kartausen im Laufe der Jahrhunderte, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 147-160
- Hohenstein Sieglinde Morris, William, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 5, Stuttgart 1999, 238-239
- Hohl Werner (Zusammenstellung) Bucheinbände des Historismus, mit einer Einleitung von Hans Zotter. Katalog der Ausstellung der Universitätsbibliothek Graz, 2. bis 18. Dezember 1982, Graz 1982
- Hohl Werner Die Kunst des Bucheinbandes. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Ausstellung aus den Beständen der Grazer Universitätsbibliothek der Karl-Franzens-Universität Graz, April bis Mai 1991, Graz 1991
- Hohl Werner Ergänzungen und Korrekturen zu Haebler/Schunke, in: Einbandforschung, 14 (4/2004), Berlin 2004, 40-44
- Hohl Werner Die Buchbinder von Graz. Geschichte der Werkstätten und ihrer Erzeugnisse, in: www.uni-graz.at/ub/sosa/einband/ Einbände und Buchbinder/2008-04-04-20.03
- Hollenstein Janez Die Lebensform der Kartäuser, in: In der Stille und Einsamkeit Gott finden. Pleterje und die Kartausen Sloweniens. Geschichte und aktuelles Leben. Katalog zur Ausstellung in der Kartause Mauerbach vom 31. Mai bis 28. Oktober 2007
- Hollnsteiner Pauline Das Lehrlings- und Gesellenwesen Österreichs im 15. Jahrhundert, Wien (Dissertation) 1937
- Holter Kurt Die Wiegendrucke des Stiftes Kremsmünster, hg. von der Bibliothek Kremsmünster, Linz 1947, 11-36
- Holter Kurt Lederschnitt-Einbände aus Niederösterreich, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 466-472

- Holter Kurt Romanische Bucheinbände des 12. Jahrhunderts aus Kloster Lambach, Oberösterreich, in: Gutenberg-Jahrbuch 1965, Sonderdruck, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1965, 343-347
- Holter Kurt Lederzeichnungsbände aus Oberösterreich, insbesondere aus Spital a. P., in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 340-346
- Holter Kurt Verzierte mittelalterliche Bucheinbände des Stiftes St. Florian, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, Band 10, 1971, Sonderdruck, hg. vom Oberösterreichischen Landesarchiv, Linz 1971, 183-212
- Holter Kurt Die Wiener Einbandkunst im 15. Jahrhundert, in: Codices manuscripti. Zeitschrift für Handschriftenkunde, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1977
- Holter Kurt Drei Evangelien-Handschriften der Salzburger Schreibschule des 9. Jahrhunderts, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 3-9
- Holter Kurt Der Buchschmuck in Süddeutschland und Oberitalien, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 114-156
- Holter Kurt Zum gotischen Bucheinband in Österreich. Die Buchbinderwerkstatt des Stiftes Lambach/OÖ, in: Kurt Holter, Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, Band 1, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Linz 1996, 324-333
- Holter Kurt Der Buchschmuck des Codex Millenarius, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 193-216
- Holter Kurt Kunstschatze der Gründerzeit, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 239-283
- Holter Kurt Zum gotischen Bucheinband in Österreich. Die Buchbinderwerkstatt des Stiftes Kremsmünster, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 315-323
- Holter Kurt Der Lederschnitteinband in Oberösterreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis

- zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996, 337-375
- Holter Kurt Bücherschätze aus alter und neuer Zeit in Oberösterreich, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 520-526
- Holter Kurt Miniaturen des Ulrich Schreier für Mondsee, in: Inkunabeln der Bundesstaatlichen Studienbibliothek zu Linz, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 550-566
- Holter Kurt Buchmalerei der Spätgotik in Salzburg, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 610-625
- Holter Kurt Der Einfluss der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen in Österreich, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 763-784
- Holter Kurt Cimelien aus der Stiftsbibliothek St. Florian, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 941-948
- Holter Kurt Das Greiner Marktbuch und der Illuminator Ulrich Schreier, in: Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken, Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band II, Linz 1996, 1183-1189
- Holter Kurt Admont, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 23-24
- Holter Kurt Admonter Riesenbibel, in Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 23-24
- Hönscheid Jürgen Isidor von Sevilla, in Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 37-38
- Hornstein Xavier v./ Roesle Maximilian, P. (Hg.) Sendung der Stille. Mit einem Vorwort von Charles Journet. Kartäuserschriften von heute (= Licht vom Licht. Eine Sammlung geistlicher Texte, Band VIII., hg. von Xavier von Hornstein und P. Maximilian Roesle), Einsiedeln, Zürich, Köln 1957

- Hranitzky Katharina Bibel: Altes Testament (mhd.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 115-117
- Hranitzky Katharina Karl IV., Aurea bulla, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 127-131
- Huber Wolfgang Die künstlerische Tätigkeit im Stift Klosterneuburg unter Probst Stephan von Sierndorf (1317-1335), Hausarbeit zur Staatsprüfung am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1980
- Hülber Hans Arbeitsnachweis, Arbeitsvermittlung und Arbeitsmarktgeschehen in Österreich in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie (= Wiener Geschichtsblätter 30 (1775), Sonderheft 1)
- Hunger Herbert Antikes und mittelalterliches Buch- und Schriftwesen, in: Herbert Hunger et al., Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel, München 1975 (Nachdruck des 1961 erschienen Bandes).
- Hurm Otto Mit goldenen Lettern. Die Rolle des Goldglanzes in der Schrift, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 35-40
- Husung Max
Joseph Programmatisches und Kritisches zu einem Atlas bzw. Corpus der Lederschnitteinbände des Mittelalters, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./1942, Halle 1942, 7-11
- Hutter Irmgard Frühchristliche Kunst. Byzantinische Kunst, Stuttgart 1968
- Hieronymus F. Amerbach, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 111
- Irblich Eva Herrschaftsauffassung und persönliche Andacht. Kaiser Friedrich III., Maximilian I. und Karl V im Spiegel ihrer Gebetbücher (= Codices manuscripti 1 (14) 1988, begründet von Otto Mazal und Eva Irblich, Sonderheft, Wien 1988, 11-45
- Irblich Eva (Hg.) Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Öster-

- reichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996
- Irblich Eva Reflexionen zur älteren Geschichte des ‚Thesaurus Austriacus‘, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 11-16
- Irblich Eva Zur höfischen Buchkunst in Wien (14.-15. Jh). Zimelien Kaiser Friedrichs III. (1452-1493), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 75
- Irblich Eva Älteres Gebetbuch Kaiser Maximilian I., in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 166-170
- Irblich Eva Naturstudien Erzherzogs Ferdinands II. (2529-1595). Zur Kunstkammer auf Schloss Ambras bei Innsbruck, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 209
- Irblich Eva Inventar zur Verlassenschaft Erzherzog Ferdinands II., in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 225-227
- Irblich Eva Stundenbuch der Maria von Burgund (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 304
- Irsigler Franz Überregionale Verflechtungen der Papierer, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999
- Jakobi-Mirwald Christine Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 2004
- Jakobs Hermann Bruderschaft und Gemeinde: Köln im 12. Jahrhundert, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Ge-

- nossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 281-309
- Jaritz Gerhard Anmerkungen zur wirtschaftlichen Lage der Kartause Aggsbach im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 107-110
- Jefcoate Graham P. / Foot Mirjam M. Großbritannien und Nordirland, 4. Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 275
- Jefcoate Graham P. Großbritannien und Nordirland, 6. Bibliotheksgeschichte, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 277-279
- Jenni Ulrike Evangeliiar (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 107-111
- Jensen Christian Incunabula and their Readers, London 2003
- Jobst Udo Die Kettenbibliothek der Franziskaner in Stadthagen (1486-1559). Beschreibung der Ketten, Verschlüsse und Beschläge, in: Einbandforschung, Heft 19 (10/2006), Berlin 2006, 20-24
- Jochum Uwe Kleine Bibliotheksgeschichte, Stuttgart ²1999
- Joos Hannes Der alten Buchbinder Recht und Ordnung, in: Handwerks-geschichte. Beiträge aus der Geschichte der Wiener und österreichischen Buchbinder, 46-50
- Kaegbain Paul (Hg.) Bibliothekswissenschaft als spezielle Informationswissenschaft. Probleme und Perspektiven erörtert beim Zweiten Kölner Kolloquium (9.-10.- Mai 1985) anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Lehrstuhls für Bibliothekswissenschaft der Universität Köln (= Arbeiten und Bibliographien zum Buch- und Bibliothekswesen, 4, hg. von Horst Röhling), Frankfurt am Main et al. 21989
- Kälin Hans B. Papier in Basel bis 1500, Basel (Dissertation) 1974
Kälin Hans B. Papier, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1664-1666
- Karpp Gerhard Palimpsest, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1641-1642

- Kartschoke Dieter Bibelübersetzungen, Deutsche, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 96-99
- Kintzinger Martin Eriditus in arte. Handwerk und Bildung im Mittelalter, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999
- Klaniczay Tibor Humanismus und Wissenschaft zur Zeit Matthias Corvinus, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541, 319-321
- Klaniczay Tibor Ungarische Universitäten, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 321-331
- Klos Friederike Ein Beitrag zur Geschichte der Bibliothek der Kartause Mauerbach: Der Schreiber Nikolaus Wybl, in: Kartäuserliturgie und Kartäuserschrifttum. Internationaler Kongress vom 2. bis 5. September 1987, Band 1 (= Analecta Cartusiana, hg. von James Hogg, 116:1), Salzburg 1988, 140-151
- Kleindel Walter Österreich. Zahlen. Daten. Fakten, hg. von Isabella Ackerl und Günter K. Kodek, Salzburg 2004
- Koch Walter Friedrich II., in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 933-938
- Kohler Alfred Ferdinand I., 1503-1564. Fürst, König und Kaiser, München 2003
- Koller Heinrich Kaiser Friedrich III. als Förderer der Kommunikation, in: Kaiser Friedrich III. Innovationen einer Zeitenwende, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Nordico vom 1. April bis 23. Mai 1993, redigiert von Willibald Katzinger und Fritz Mayrhofer, Linz 1993
- Koller Heinrich Kaiser Friedrich III. (= Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Peter Herde), Darmstadt 2005
- König Eberhard Für Johannes Fust, in: Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Buchillustration. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München et al. 1986, 285-313

- Koroknay Èva Sz. Eine ungarische Renaissance-Einbandgruppe vom Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 361-371
- Krafft Fritz Der Naturwissenschaftler und das Buch in der Renaissance, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hg. von Fritz Krafft und Dieter Wuttke, (= Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 4), Bonn-Bad Godesberg 1977, 13-45
- Krause P. Adalbert Die Stiftsbibliothek in Admont (= Kunst der Heimat. Reihe III. Kirchen und Klöster), Linz 1969
- Kroha Tyll Großes Lexikon der Numismatik, Gütersloh 1997
- Krynicka Maria Bucheinbände, in: Polen im Zeitalter der Jagiellonen, 1386-1572. Katalog der Ausstellung vom 8. Mai bis 2. November 1986 auf Burg Schallaburg, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Baden-Bad Vöslau 1986, 497-501
- Kubes Karl Zur Kunstgeschichte der Kartause Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 111-133
- Kulcsar Péter Der Humanismus in Ungarn, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 55-65
- Kümmel Kurt Broschur, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 65-66
- Kurzbeck Joseph Ueber verschiedene Missbräuche bei den Handwerkern und Zünften, in: Wiener Realzeitung. Den Wissenschaften, Künsten und Kommerzien, Wien 1781
- Kyriss Ernst Der verzierte europäische Einband vor der Renaissance (= Meister und Meisterwerke der Buchbinderkunst, hg. von Gustav A.E. Bogeng), Stuttgart 1957
- Kyriss Ernst Deutsche Renaissance-Bände mit Rahmenplatten, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 500-506
- Labarre Albert Frankreich. 3. Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 28-30

- Labarre Albert Frankreich, 6. Bibliophilie, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 32-33
- Ladner Pascal Pergament, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1885-1886
- Ladner Pascal Schrift, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1559-1562
- Lange Wilhelm H. Das Buch im Wandel der Zeiten, Wiesbaden ⁶1951
- Laurin Gertraut Zur Einbandkunst des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier, in: Gutenberg Jahrbuch 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 234-243
- Laurin Gertraut Der Salzburger Einbandstil Ulrich Schreiers, in: Gutenberg Jahrbuch 1960. Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 371-379
- Laurin Gertraut Material aus steirischen Bibliotheken zur Geschichte der Werkstatt des Wiener Buchbinders Mathias, in: Gutenberg-Jahrbuch 1961, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1961, 296-304
- Laurin Gertraut Die Lederschnittbände des Salzburger Illuminators Ulrich Schreier für den Erzbischof Bernhard von Rohr aus der 2. Hälfte der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts, in: Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte des Buchwesens, Band IV, Lieferung 4/5, Frankfurt am Main 1963, Sp. 743-775
- Laurin Gertraut Einbände Ulrich Schreiers als Zeugen seines Wirkens in Wien, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Archiv für Geschichte des Buchwesens XXXVII, 19/1963, Nr. 91a, Frankfurt 1963, 2082-2092
- Le Goff Jacques Die Geburt Europas im Mittelalter (= Europa bauen, hg. von Jacques Le Goff), München ³2004
- Lechner Gregor M. Inkunabelsammlung des Stiftes, in: 900 Jahre Stift Göttweig 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Stift Göttweig, Jubiläumsausstellung 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Kunstsammlungen, in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2, Bad Vöslau-Baden 1983, 597-644
- Lehmann Paul Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken, 1. Teil (= Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Reihe 4, Band 3; Studien zur Fuggergeschichte, 12, hg. von Götz Freiherrn von Pölnitz), Tübingen 1956
- Lehmann Paul Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, Band III., Stuttgart 1960

- Lennon Ann /
Jefcoate, Graham
P. Irland. 1. Die irische Buchkultur im Mittelalter, in: Lexikon
des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin
Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 34-36
- Lhotsky Alphons Kaiser Friedrich III. Sein Leben und seine Persönlichkeit,
in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog
zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg
vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
(Kulturreferat), Wien 1966, 16-47
- Lhotsky Alphons Zur Frühgeschichte der Wiener Hofbibliothek, in: Europä-
isches Mittelalter. Das Land Österreich. Aufsätze und
Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und
Heinrich Koller, Band I, Wien 1970, 149-193
- Lhotsky Alphons Rudolf IV., in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und
Vorträge, hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller,
Band II, Wien 1971, 106-118
- Lhotsky Alphons AEIOV, in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und Vorträge,
ausgewählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich
Koller, Band II, Wien 1971, 164-193
- Lhotsky Alphons Die Bibliothek Kaiser Friedrichs III., in: Das Haus Habs-
burg. Aufsätze und Vorträge, Band II, ausgewählt und hg.
von Hans Wagner und Heinrich Koller, Wien 1971, 223-238
- Lhotsky Alphons Apis Colonna, in: Das Haus Habsburg. Aufsätze und
Vorträge, Band II, ausgewählt und hg. von Hans Wagner
und Heinrich Koller, 7-102
- Lhotsky Alphons Bauwerke und Sammlungen Kaiser Friedrichs III. und
seines Sohnes Maximilian I., in: Das Haus Habsburg,
Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans
Wagner und Heinrich Koller, Band II, Wien 1971, Band II,
194-220
- Lhotsky Alphons Aeneas Silvius und Österreich, in: Historiographie.
Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte. Aufsätze und
Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und
Heinrich Koller, Band III, Wien 1972, 26-71
- Lhotsky Alphons Die Bibliothek des Johannes Fabri, in: Historiographie.
Quellenkunde. Wissenschaftsgeschichte. Aufsätze und
Vorträge, ausgewählt und hg. von Hans Wagner und
Heinrich Koller, Band III, Wien 1972, 228-241
- Lhotsky Alphons Die Wiener Palatina und die Geschichtsforschung unter
Sebastian Tengenagel, in: Historiographie. Quellenkunde.
Wissenschaftsgeschichte. Aufsätze und Vorträge, ausge-
wählt und hg. von Hans Wagner und Heinrich Koller,
Band III, Wien 1972, 242-257
- Lhotsky Alphons Thomas Ebendorfer, in: Die Haupt- und Residenzstadt
Wien. Sammelwesen und Ikonographie. Der österrei-
chische Mensch. Aufsätze und Vorträge, ausgewählt und hg.
von Hans Wagner und Heinrich Koller, Band IV,
Wien 1974, 225-243
- List Claudia / Blum
W. Buchkunst des Mittelalters. Ein illustriertes Handbuch,
Stuttgart-Zürich 1994

- Löffler Klemens Deutsche Klosterbibliotheken (= Bücherei der Kultur und Geschichte, hg. von Sebastian Hausmann, 27), Bonn und Leipzig 1922
- Löffler Karl / Kirchner Joachim (Hg.) unter Mitw. v. W. Olbrich Buchführer, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, Band I, hg. von Aa – Goethana, Leipzig 1935, 279
- Loh Gerhard Peter Adam, ein Leipziger Buchbinder im 15. Jahrhundert?, in: Einbandforschung, Heft 14 (4/2004), Berlin 2004, 35-36
- Lohse Gerhart Bibliothek, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 379-380
- Löschburg Winfried Alte Bibliotheken in Europa, Erfurt 1974
- Loubier Jean Der Bucheinband in alter und neuer Zeit (= Monographien des Kunstgewerbes, hg., von Jean Louis Sponsel, X.) Berlin und Leipzig 1926
- Ludwig Otto Geschichte des Schreibens. Band 1. Von der Antike bis zum Buchdruck, Berlin-New York 2005
- Makisimović Ljubomir Handwerk, B/II. Südosteuropa, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1917
- Manselli Raoul Beg(h)inen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1800-1802
- Manselli Raoul (mit Huebner Dietmar) Benediktiner, -innen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 1869-1872
- Marwinski Felicitas Inkunabel, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl Klaus Walther, Hamburg 2006, 225-234
- Marte Hans / Seipel Wilfried Geleitwort, 11, in: Auer, Alfred / Irblich, Eva, Natur und Kunst. Handschriften und Alben aus der Ambraser Sammlung Erzherzog Ferdinands II. (1529-1595), Ausstellung des Kunsthistorischen Museums und der Österreichischen Nationalbibliothek auf Schloss Ambras, 23. Juni bis 24. September 1995, hg. vom Kunsthistorischen Museum, Wien 1995
- Märker Almuth Schweigen und Lesen – das „Prohemium longum“ des Erfurter Kartäuserkatalogs als Wissenschaftspropädeutik am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Uni-

versität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002

- Martin Dennis D. Vinzenz von Aggsbach, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, begründet von Wolfgang Stammler, durchgeführt von Karl Langosch, hg. von Kurt Ruh et al., Band 10, Berlin ²1999, Sp. 359-365
- Marte Hans Einleitung zu Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 5-7
- Marx Julius Die österreichische Zensur im Vormärz, Wien 1959
- Matthey Philippe Von „heiligen Büchern“ und wissenschaftlichen Schriften. Bibliotheken im alten und hellenistischen Ägypten, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main am Rhein 2002, 16-18
- Mayer Anton Buchdruck und Buchhandel in Wien (1482-1522), in: Geschichte der Stadt Wien, hg. vom Altertumsvereine zu Wien, Band 3, Hälfte 2, Wien 1907, 610-625
- Mazal Otto Gotische Einbände mit Kopfstempeldekoration aus der Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1962. Festgabe an die Stadt Mainz zu ihrer 2000-Jahrfeier und zur Einweihung ihres neuen Gutenberg-Museums am 24. Juni 1962, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1962, 473-481
- Mazal Otto Die Einbände für die Könige Matthias I. Corvinus und Wladislaw II. von Ungarn in der Österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1964, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1964, 354-369
- Mazal Otto Hagiographie, Liturgie und Musik, in: Byzanz und das Abendland. Katalog einer Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek vom 25. Mai bis 10. Oktober 1981, Wien 1981, 265-283
- Mazal Otto Die byzantinische und die abendländische Buchmalerei, in: Byzanz und das Abendland. Katalog einer Ausstellung der Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek vom 25. Mai bis 10. Oktober 1981, Wien 1981, 465-504
- Mazal Otto Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Günter Gattermann und Richard Landwehrmeyer, Band 16), Wiesbaden 1997

- Mazal Otto Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990
- Mazal Otto Buchkunst der Gotik (= Buchkunst im Wandel der Zeiten, Band 1), Graz 1975
- Mazal Otto Geschichte der Buchkultur, Band 1, Griechisch-römische Antike, Graz 1999
- Mazal Otto Geschichte der Buchkultur, Band 3/1, Frühmittelalter, Graz 2003
- Mazal Otto et al. Wissenschaft im Mittelalter. Ausstellung von Handschriften und Inkunabeln der Österreichischen Nationalbibliothek, Prunksaal 22. Mai bis 18. Oktober 1975, Wien 1975
- Mazal Otto Königliche Bücherliebe. Die Bibliothek des Matthias Corvinus, Graz 1990
- Mazal Otto Schatzkammer der Buchkunst. Pflegestätte der Wissenschaft. Die Handschriften- und Inkunabelsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Graz 1980
- Mazal Otto (Hg.) Beiträge zur Buchkunde und Kulturgeschichte. Festgabe für Franz Unterkircher zum 80. Geburtstag (= Studien zur Bibliotheksgeschichte, hg. von Wolfgang Milde, Band 5), Graz 1984
- Mazal Otto (Hg.) Kultur des Islam. Referate einer Vortragsreihe an der Österreichischen Nationalbibliothek, 16.-18. Juni 1980 (= Biblos-Schriften, hg. von Josef Stummvoll, 113), Wien 1981
- Mazal Otto Bucheinband, in Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 823-826
- Mazal Otto Byzantinische Buchkunst, 1. Buchwesen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 43-44
- Mazal Otto Byzantinische Buchkunst. 2. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 44-46
- Mazal Otto Byzantinische Buchkunst, 3. Buchornamentik, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 46
- Mazal Otto Byzantinische Buchkunst, 4. Einband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 46
- Mazal Otto Friedrich III., in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 58
- Mazal Otto Köln, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 264-266
- Mazal Otto Salzburg, 1. Buchmalerei, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 470-472
- Mazal Otto Skriptorien, 2. Abendland, in Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1992-1996

- Mazal Otto Zur Bedeutung des historischen und wertvollen Buchgutes in wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Das historische und wertvolle Buchgut in der Bibliotheksverwaltung, hg. von Otto Mazal und Eva Irblich im Auftrag der Vereinigung Österreichischer Bibliothekare. Fortbildungseminar Wien, 11.-13. Oktober 1978. Referate und Diskussionen (= Biblos-Schriften, 104, hg. von Josef Stummvoll), Wien 1980
- Mazal Otto Schatzkammer der Buchkunst. Die Handschriften- und Inkunabelsammlung, in: Ein Weltgebäude der Gedanken. Die Österreichische Nationalbibliothek, hg. von Otto Mazal, Graz 1987, 41-86
- Mazal Otto / Röhling Horst Istanbul, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1995, 48-50
- Mehl Ernst / Kurt Hannemann Deutsche Bibliotheksgeschichte. Sonderdruck aus Deutsche Philologie im Aufriss, hg. von Wolfgang Stammler, Berlin et al. 1957
- Menhardt Hermann Das älteste Handschriftenverzeichnis der Wiener Hofbibliothek von Hugo Blotius 1576. Kritische Ausgabe der Handschrift Series nova 4451 vom Jahre 1597 mit vier Anhängen (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 76. Band), Wien 1957
- Menso Volkert Johann von Gmunden, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 630-635
- Menzel (Tinhof) Maria Wiener Buchbinder der Barockzeit (= Wiener Forschungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 3), Graz et al. 1972
- Messerli Alfred Das Lesen von Gedrucktem und das Lesen von Handschriften – zwei verschiedene Kulturtechniken? In: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000
- Mett Rudolf Regiomontanus. Wegbereiter des neuen Weltbildes (= Einblicke in die Wissenschaft), Stuttgart-Leipzig 1996
- Micus Rosa Die Bibliothek der ehemaligen Kartause Prüll bei Regensburg (1484-1803), (= Analecta Cartusiana, 186, hg. von James Hogg, Alain Girard, Daniel Le Blévec), Salzburg 2003
- Milde Wolfgang Bibliotheksgeschichte, 3. Mittelalter, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, hg. von Severin Corsten et al., Stuttgart 1987, 406-411

- Milde Wolfgang Fürstenbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart ²1991, 74
- Milde Wolfgang Handschriftensammlungen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart ²1995, 362-369
- Milde Wolfgang Klosterbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 244-245
- Milde Wolfgang Pultbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 133-134
- Millard Alan R. Pergament und Papyrus, Tafeln und Ton. Lesen und Schreiben zur Zeit Jesu, Giessen 2000
- Mitterauer Michael Predigt und Buchdruck. Frühformen der Massenkommunikation, in: Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München ⁴2004
- Monok István Private Bibliotheken in Ungarn im 16. Jahrhundert, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 31-53
- Mühlbrecht Otto Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwicklung bis zum Ende des XIX. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens, Bielefeld und Leipzig ²1898
- Müller Harald Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog, Tübingen 2006
- Nenno Rosita Leder, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 1789-1792
- Neumann Ronald Kaiser Friedrich III. und die Einblattkunst, in: Kaiser Friedrich III. Innovationen einer Zeitenwende, Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Nordico vom 1. April bis 23. Mai 1993, redigiert von Willibald Katzinger und Fritz Mayrhofer, Linz 1993
- Neumüller Willibrord O.S.B. / Holter Kurt Codex Millenarius, Kommentar, in: Der Buchschmuck des Codex Millenarius, in: Kurt Holter. Buchkunst-Handschriften-Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance, hg. von Georg Heilingsetzer und Winfried Stelzer, Band I, Linz 1996

- Newman Barbara Die visionären Texte und visuellen Welten religiöser Frauen, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 105-117
- Nickel Holger Zur Nutzung der Beutelbücher, in: Einbandforschung, Heft 20 (4/2007), Berlin 2007, 9-12
- Niederkorn-Bruck Meta Scriptorium, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, Katalog zur Jubiläumsausstellung 1989 vom 18. März bis 15. November 1989, Stift Melk 1989
- Niederkorn-Bruck Meta Lesen und Lernen im mittelalterlichen Kloster (dargestellt anhand der Entwicklung der Melker Bibliothek), in: 900 Jahre Benediktiner in Melk, Katalog zur Jubiläumsausstellung 1989 Stift Melk, Stift Melk 1989
- Niederkorn-Bruck Meta Abriss zur Geschichte der Kartause Aggsbach, in: die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg. Salzburg 1995, 65-69
- Niederkorn Meta Gott und die Welt. Aspekte zum Klosteralltag im Mittelalter. Ein Leben zwischen Gebet, Spiritualität und Arbeit. Winfried Stelzer zum 7.9.1997, in: Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs (= Schriften des Instituts für Österreichische Geschichte, 61), Wien 1997, 21-49
- Niederkorn-Bruck Meta Zur Wissenschaftspflege in der Kartause Mauerbach, in: Kartause Mauerbach 1314 bis heute (= Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIII, 1999, Heft 2/3/4, hg. vom Österreichischen Bundesdenkmalamt, Wien 1999, 646-656
- Niederstätter Alois Soziale Probleme und gesellschaftliche Veränderungen im ausgehenden Mittelalter, Aigen 1996
- Niederstätter Alois Das Jahrhundert der Mitte, An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Österreichische Geschichte 1400-1522, hg. von Herwig Wolfram, Wien 1996
- Nierzwicki Krzysztof Die Handschriften der Kartause Paradisus Beatae Mariae in der Kaschubei, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Nordenfalk Carl Insulare Buchmalerei. Illuminierte Handschriften der Britischen Inseln. 600-800 (= Die großen Handschriften der Welt). München 1977

- Nixon, Howard M. / Foot, Mirjam M., The History of decorated Bookbinding in England, Oxford 1992
- Nuovo A. Petrarca, Francesco, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 5, Stuttgart 1999, 610-611
- Opll Ferdinand Matthias Corvinus und Wien (1485-1490), (= Wiener Geschichtsblätter, Beiheft 3, 1985, hg. vom Wiener Stadt- und Landesarchiv, Magistratsabteilung 8), Wien 1985
- Opll Ferdinand Das große Wiener Stadtbuch. genannt „Eisenbuch“ (= Veröffentlichung des Wiener Stadt- und Landesarchivs, hg. von Ferdinand Opll, Reihe A: Archivinventar, Serie 3, Heft 4), Wien 1999
- Otruba Gustav Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias, Wien 1963
- Otruba Gustav Gewerbe und Zünfte in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 88/89/90, hg. von Herbert Binder et al.), St. Pölten 1989
- Ottermann Annelen Buchkultur bei den Kartäusern, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 276.
- Ottermann Annelen Bernhard von Gordon. Liber medicinae vocatus Liliun medicinae. Mitte des 14. Jahrhunderts, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 281
- Ottermann Annelen Ottermann, Annelen, Die Bibliothek der Mainzer Kartause, in: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, Katalogteil, 277-278
- Quack Joachim F. Königsweihe, Priesterweihe, Isisweihe, in: Ägyptische Mysterien? Hg. von Jan Assmann und Martin Vommas, München 2002,
- Pächt Otto Buchmalerei des Mittelalters, hg. von Dagmar Thoss und Ulrike Jenni, München 2000
- Pächt Otto / Thoss Dagmar Flämische Schule II. –Textband (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe I. Die illuminierten Hand-

- schriften und Inkunabeln der österreichischen Nationalbibliothek [Fortsetzung der beschreibenden Verzeichnisses der illustrierten Handschriften d. Nationalbibliothek in Wien, hg. von Gerhard Schmidt, Band 7, Tafelband]), Wien 1990
- Paulhart Herbert Mittelalterliche Bibliothekskataloge, Band V., Oberösterreich, hg. von der Akademie der Wissenschaften, Wien et al. 1971
- Peppermüller Rolf Abaelard, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München 2002, Sp. 7-9
- Pernoud Régine Kirche und Macht im Mittelalter. Frauen und Männer, die ein Jahrtausend prägten, Wien 2004
- Perzanowska Agnieszka Bucheinband, in: Polen im Zeitalter der Jagiellonen, 1386-1572. Katalog der Ausstellung vom 8. Mai bis 2. November 1986 auf Burg Schallaburg, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Baden-Bad Vöslau 1986, 506
- Peters Jan Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000
- Petersen Dag-Ernst Mittelalterliche Bucheinbände der Herzog August Bibliothek (= Kleine Schriften der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Heft 5), Wolfenbüttel 1975
- Petersen Dag-Ernst Falsche Bünde, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart ²1989, 544
- Petersen Dag-Ernst Franzband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 36
- Petersen Dag-Ernst Leder als Einbandstoff, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 426
- Petersen Heinz Bucheinbände, Graz ²1991
- Pfiffig Ambros J. Etruskische Schrift, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 2, Stuttgart 1989, 503-504
- Pillich Walter Martin Tourneville, der Buchbinder des Prinzen Eugen und Kaiser Karls VI., in Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 18 (78), Jahrgang 1963, 4, hg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien, Wien 1963, 236-242

- Pippal Martina Mittelalterliche Buchmalerei in Göttweig bis zum internationalen Stil, in: 900 Jahre Stift Göttweig, 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubiläumsausstellung Stift Göttweig vom 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Kunstsammlungen, in Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2, Bad Vöslau-Baden 1983, 542-596
- Plotzek Joachim M. Zur Geschichte der Kölner Dombibliothek, in: Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek, Katalog zur Ausstellung, Erzbischöfliches Diözesanmuseum Köln, 7. August bis 15. November 1998, Passau 1998
- Poeschke Joachim Bücher und Bauten. Bibliotheken der Frührenaissance, in: Das Buch in Mittelalter und Renaissance, hg. von Rudolf Hiestand (= Studia humaniora. Düsseldorfer Studien zu Mittelalter und Renaissance, hg. von Wilhelm Busse, Hans Hecker et al., 19), Düsseldorf 1994
- Pongratz Walter Ein neuaufgefundener Grolierband in der Wiener Universitäts-Bibliothek (= Sonderdruck aus dem Gutenberg-Jahrbuch 1963, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1963), 296-300
- Posada Gerardo Der heilige Bruno. Vater der Kartäuser, ein Sohn der Stadt Köln, Köln 1987
- Potkowski Edward Die Schriftkultur der Stettiner Kartäuser, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, in: Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. v. Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Prediger Christoph E. Der in aller heut zu Tag üblichen Arbeit wohl anweisende accurate Buchbinder und Futteralmacher. Nachdruck des vierbändigen Werkes von C.E. Prediger, Anspach 1741-1753, Zürich 1976
- Přibram Karl Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860, Leipzig 1907
- Probszt Günther Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918, Teil 2, Wien et al. ³1994
- Prochaska Franz Geschichte des Handwerks in Wien und Niederösterreich, in: Handwerk. Zur Kunst des Handwerks, seiner Geschich-

te und Bedeutung für die Denkmalpflege (= Handwerk in Niederösterreich, 6, hg. vom Amt der Nö. Landesregierung, Abteilung III/2, Kulturabteilung), Wien 1990, 44-49

- Puhle Matthias / Hasse Claus-Peter (Hg.) Spreckelmeyer, Goswin (zit. Armin Wolf), in: Die Luxemburger und die Ordnung des Reiches. Katalog der Ausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation, 962 bis 1806. Von Otto dem Großen bis zum Ausgang des Mittelalters“. Band 1. 29. Ausstellung des Europarates in Magdeburg und Berlin und Landesausstellung Sachsen-Anhalt im Kulturhistorischen Museum Magdeburg, 28. August bis 10. Dezember 2006, hg. von Matthias Puhle und Claus-Peter Hasse, Dresden 2006
- Quarg Gunter (Hg.) Heidelbergae nunc Coloniae. Palatina-Bände der Universitäts- und Staatsbibliothek Köln. Ein Bestandsverzeichnis von Gunter Quarg (= Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, 4), Köln 1998
- Radey Christian Dr. Johann Fabri, Bischof von Wien (1530-1541. Wegbereiter der katholischen Reform, Rat König Ferdinands, Wien (Dissertation) 1976
- Rajeczky Benjamin Das Musikleben der Renaissance in Ungarn, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg vom 8. Mai bis 1. November 1982, Baden-Bad Vöslau 1982, 113-119.
- Rassinger Karlheinz Albrecht Dürer. Aus dem Gebetbuch Kaiser Maximilians, Leipzig 1939
- Rautenberg Ursula Von Mainz in die Welt: Buchdruck und Buchhandel in der Inkunabelzeit, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 236-247
- Reinicke Christian Farbe, Färber, Farbensymbolik, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 285-286
- Reinighaus Wilfried Das „ganze Haus“ und die Gesellengilden. Über die Beziehungen zwischen Meistern und Gesellen im Spätmittelalter, in: (= Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hg., von Wilhelm Abel und Karl Heinrich Kaufhold), Göttingen 1983, 55-70
- Reinighaus Wilfried Thesen zur Geschichte des Handwerks in Deutschland und Österreich vor 1800, in: Itinera, Fasc. 14, 1993. Handwerksgeschichte. Referate, gehalten am „Schweizer Historikertag“ 1992, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1993, 43-54

- Reinighaus Wilfried Migration von Handwerkern. Anmerkungen zur Notwendigkeit von Theorien, Konzepten und Modellen, in: Handwerk in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999
- Reith Reinhold (Hg.) Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, München ²1991
- Rhein Adolf Die Arbeitsgänge des spätmittelalterlichen Ganzlederbandes, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./1942, Halle 1942, 9-11
- Rhein Adolf Alte Heftungen in Pergamentumschläge. Zu einem Katalog „Die Wiegendrucke der Stadt Erfurt“, in: Archiv für Buchbinderei. Zeitschrift für Einbandkunst und Einbandforschung, XLII./1942, Halle 1942, 11-13
- Riesterer Winfried Islamisches Bibliothekswesen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 39-41
- Riesterer Winfried Islamisches Buchwesen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 41-45
- Rippl Gabriele Common Reading, Humble Writing. Zum Ineinandergreifen zweier Kulturpraktiken in frühneuzeitlichen englischen Frauenbiographien, in: Lesen und Schreiben in Europa 1500-1900. Vergleichende Perspektiven, hg. von Alfred Messerli und Roger Chartier, Basel 2000
- Roberts Colin H. / Skeat T.C. The Birth of the Codex, London 1989
- Röckelein Hedwig Gründer, Stifter und Heilige – Patrone der Frauenkonvente, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 66-77
- Roland Martin Evangeliar. Cutbercht-Evangeliar, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 25-29
- Roland Martin Astronomisch-Komputistische Sammelhandschrift, in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniums-

- ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 29-32
- Roland Martin Admonter Riesenbibel, Band 1 (lat.), in: Thesaurus Austriacus. Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst. Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, hg. von Eva Irblich. Katalog der Millenniumsausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, 14. Juni bis 3. November 1996, Wien 1996, 36-39
- Rosenfeld Hellmut Gebetrolle, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 110
- Roosen-Runge Heinz Die Farbe in der mittelalterlichen Buchmalerei, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, Band 1, hg. von der Herzog August Bibliothek, Bremen und Wolfenbüttel 1977
- Rösener Werner Handwerk, II. Ländliches Handwerk, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München 2002, Sp. 1914-1916
- Rösener Werner Haushalt und Gebet – Frauenklöster des Mittelalters als Wirtschaftsorganismen, in: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern, Katalog, hg. von der Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, ermöglicht durch die Kunststiftung NRW, München 2005, 79-87
- Rösler Katharina Korrespondentinnen des Bonifatius, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 114. Band, Heft 1-2, Oldenburg 2006, 26-47
- Rossi Luciano Petrarca, Francesco, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1945-1949
- Rossmann Heribert Leben und Schriften des Kartäusers Vinzenz von Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 70-79
- Rossmann Heribert Beschreibung der Kartause Aggsbach, in: Die Kartause Aggsbach (= Analecta Cartusiana, 169, hg. von James Hogg et al.), Salzburg 2000
- Rossmann Heribert et al. Die Kartause Aggsbach (= Analecta Cartusiana, 169, hg. von James Hogg, et al.), Salzburg 2000
- Rossmann Heribert Die Geschichte der Kartause Aggsbach bei Melk in Niederösterreich, Band 2 (= Analecta Cartusiana, hg. von James Hogg, 30), Salzburg 1976
- Rozsondai Marianne Signierte Renaissance-Einbände deutschen Typs aus dem 16. Jahrhundert, in: Gutenberg-Jahrbuch 1988, hg. von Hans-Joachim Koppitz, Mainz 1988, 290-339
- Rozsondai Marianne Bibliotheca Corviniana 1490-1990. Internationale Corvinenausstellung in der Széchényi Nationalbibliothek

- in Budapest, in: Mitteilungen der VÖB. Wien 43 (1990), 4, 121-128
- Rozsondai Marianne Die Bibliotheka Corviniana und die Corvineneinbände, Online unter URL: w3.mtak.hu/www_root/000000/texts/RMlecture.htm, 2005-08-02-14.34.
- Rudbeck Johannes Vier Lyoner Bände aus dem XVI. Jahrhundert, in: Herbst, in: Jahrbuch der Einbandkunst 1927, Erster Jahrgang, Leipzig 1927, 129-132
- Rück Peter Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung, in Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 13-23
- Rüegg Walter Die Universität als europäische Institution, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 13-20
- Rüegg Walter Themen Probleme, Erkenntnisse, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 23-48
- Rüegg Walter Das Aufkommen des Humanismus, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 387-408
- Rüegg Walter Humanismus, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, Sp. 186-192
- Rühl Edith Die nachgelassenen Zeitungssammlungen und die Gelehrtenkorrespondenz Hugo Blotius', des ersten Bibliothekars der Wiener Hofbibliothek, Wien (Dissertation) 1958
- Ruppel Aloys Johannes Gutenberg. Sein Leben und sein Werk, Nieuwkoop³1967
- Ruppelt Georg Buchmenschen in Büchern. Von Antiquaren und Buchhändlern, Verlegern und Buchbindern, Buchdruckern und Setzern, Bücherschändern und Bücherdieben, vom letzten Buchautor und von der Zukunft des Buches, Wiesbaden 1997
- Rupprich Hans Das literarische Werk Kaiser Maximilians I., in: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck (Katalog), 47-55
- Rüther Andreas Konversen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1423-1424
- Rüthing Heinrich Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar, 1328-1408 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 18, Studien zur Germania Sacra, 8), Göttingen 1967

- Rybandt Stanisław Die Buchkunst der Kartäuser (aus dem Polnischen übertragen von Eva Mazur-Keblowski, Tübingen), in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Samuel Raphael Mechanisierung und Handarbeit im Industrialisierungsprozess Großbritanniens, in: Praxis der Arbeit. Probleme und Perspektiven der handwerksgeschichtlichen Forschung, hg. von Reinhold Reith (= LBIHS Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft. Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Band 23, hg. von Gerhard Botz et al.), Frankfurt/New York 1998, 269-284
- Sandbichler Veronika Historia Friderici et Maximiliani, in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 54-56
- Sandbichler Veronika Theuerdank, in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 97-99
- Sandbichler Veronika / Seidl Katharina Ehrenpforte Kaiser Maximilians I., in: Werke für die Ewigkeit. Kaiser Maximilian I. und Erzherzog Ferdinand II., hg. von Wilfried Seipel. Eine Ausstellung des Kunsthistorischen Museums auf Schloss Ambras, 6. Juli bis 31. Oktober 2002, 114
- Sandgruber Roman Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram), Wien 1995
- Schaefer Helma Zur Dauer und Zierde. Gestaltungsgeschichte des Einbandes von 1765 bis 1897, in: Gebunden in der Dampfbuchbinderei. Buchbinden im Wandel des 19. Jahrhunderts. Ausstellung im Zeughaus der Herzog-August-Bibliothek vom 26.2. bis 29.5.1994, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Geschichte des Buchwesens und dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheksgeschichte, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 20), Wiesbaden 1994, 9-59

- Schaefer Helma Das Leipziger Einbandschaffen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: *La Reliure actuelle, The contemporary Bookbinding, Der zeitgenössische Bucheinband*, hg. von Emile van der Vekene. Six conférences faites à Luxembourg à l'occasion du IV^e F.I.R.A. avril 1994, Luxembourg & Toulouse 1994
- Schäfer Irmhild Buchherstellung im frühen Mittelalter. Die Einbandtechnik in Freising (= *Wolfenbütteler Mittelalter-Studien*, hg. von der Herzog August Bibliothek, Band 14, Wiesbaden 1999
- Schaller Hans
Martin Friedrich II., II. Kultur im Umkreis Friedrichs II., in *Lexikon des Mittelalters*, Band 4, München 2002, Sp. 938-939
- Schauer Georg K. Deutsche Buchkunst, in: *Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 309-354
- Schauer Georg K. Das Buch und die graphischen Künste in Österreich, in: *Internationale Buchkunst im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Georg K. Schauer, Ravensburg 1969, 357-366
- Schedel Hartmann *Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493*, Faksimileausgabe Augsburg 2004
- Schlegel Gerhard Kopisten und Schriftsteller, Buchdrucker und Buchstifter der Kartause Marienehe, in: *Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser*, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= *Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Schlegel Gerhard Die vergessene Kartause Marienehe bei Rostock (1396-1552), in: *Kartäuserliturgie und Kartäuserschrifttum*, Internationaler Kongress vom 2.-5. September 1987, Band 4 (= *Analecta Cartusiana*, 116:4, hg. von James Hogg), Salzburg 1989, 119-151
- Schmidt Wieland Zur Bedeutungsentwicklung des Wortes „Inkunabel“, in: *Ars Impressoria. Entstehung und Entwicklung des Buchdrucks. Methodik der Frühdruckforschung. Eine internationale Festgabe für Severin Corsten zum 65. Geburtstag*, hg. von Hans Limburg, Hartwig Lohse, Wolfgang Schmitz, München et al. 1986, 9-32
- Schmidt-Künsemüller
Friedrich A. William Morris und die neuere Buchkunst (= *Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen* 4 (1955), Wiesbaden 1955
- Schmidt-Künsemüller
Friedrich A. Die Erfindung des Buchdrucks als technisches Phänomen, Mainz 1951

- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Buchbinder-Innungen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, 1987, 579
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Codex, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 2, Stuttgart ²1989, 145
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Grolier de Servin, Jean, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 267-268
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Islamischer Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 38-39
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Kameeneinbände, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, Stuttgart ²1989, 137-138
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Kettenbuch, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, Stuttgart ²1995, 204
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Klosterbuchbindereien, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 245-246
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Köln, 4. Bucheinband, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 268.
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Lederschnitt, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 4, Stuttgart 1995, 427-428
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Lederzeichnung, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, 429
- Schmidt-Wiegand Ruth Die Bezeichnungen Zunft und Gilde in ihrem historischen und wortgeographischen Zusammenhang, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 31-52
- Schmitt Franz A. Kostbare Einbände. Seltene Drucke. Aus der Schatzkammer der Badischen Landesbibliothek. Neuerwerbungen 1955 bis 1974, Karlsruhe 1974
- Schmitz Gerhard Intelligente Schreiber. Beobachtungen aus Ansegis- und Kapitularienhandschriften, in: Papsttum, Kirche und Recht im Mittelalter. Festschrift für Horst Fuhrmann zum 65. Geburtstag, hg. von Hubert Mordek, Tübingen 1991
- Schmitz Wolfgang Deutsche Bibliotheksgeschichte (= Germanische Lehrbuchsammlung, hg. von Hans-Gert Roloff, Band 52), Bern 1984
- Schmitz Wolfgang Inkunabel, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 3, Stuttgart 1991, 618-620
- Schmitz Wolfgang Die Kölner Universitätsformen von 1523/1525, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Re-

- naissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 55-75
- Schmuki Karl Mittelalterliche Weltkarten. Die so genannte St. Galler Palimpsest-Weltkarte aus der Zeit um 800, in: Karten und Atlanten. Handschriften und Drucke vom 8. bis zum 18. Jahrhundert. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen (3. März bis 11. November 2007), St. Gallen 2007, 24-25
- Schneider Cornelia Gutenberg – der Erfinder und seine Bücher, in: Gutenberg. 500 Jahre Buchdruck in Europa, Katalog der Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990, hg. von Paul Raabe, Hannover 1990, 45-52
- Schneider Cornelia Zwischen Wanderschaft und Universität. Großunternehmer: Fust und Schöffer, 1457-1502/03, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 357-401
- Schneider Cornelia Mainzer Drucker – Drucken in Mainz (I). Der Erstdrucker: Gutenberg, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 190-211
- Schottenloher Karl Bücher bewegten die Welt. Eine Kulturgeschichte des Buches. Band I. vom Altertum bis zur Renaissance, Stuttgart 1951
- Schottenloher Karl Das alte Buch (= Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde, XIV) Braunschweig ³1956
- Schreiber Heinrich Einführung in die Einbandkunde, Leipzig 1932
- Schrimpf Gangolf (Hg.), in Zusammenarbeit mit Josef Leinweber und Thomas Martin, Mittelalterliche Bücherverzeichnisse des Klosters Fulda und andere Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Klosters Fulda im Mittelalter (= Fuldaer Studien. Schriftenreihe der theologischen Fakultät. Im Auftrag der Fakultät hg. von Elmar Fastenrath in Zusammenarbeit mit Josef Leinweber et al., Frankfurt am Main 1992
- Schuba Ludwig Bibliotheca Palatina, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, Stuttgart ²1987, 378-379
- Schuchard Christiane Die Anima-Bruderschaft und die deutschen Handwerker in Rom im 15. und frühen 16. Jahrhundert, in: Handwerk

- in Europa. Vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, hg. von Knut Schulz unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner (= Schriften des Historischen Kollegs, hg. von der Stiftung Historisches Kolleg, Kolloquien 41), München 1999
- Schultz Helga Handwerker, Kaufleute, Bankiers. Wirtschaftsgeschichte Europas 1500-1800 (= Europäische Geschichte, hg. von Wolfgang Benz), Frankfurt am Main 1997
- Schulz Knut Zunft, -wesen, -recht, in: Lexikon des Mittelalters, I. Allgemein und deutscher Bereich, Band 9, München 2002, Sp. 686-690
- Schunke Ilse Die Jakob Krause-Ausstellung der sächs. Landesbibliothek zu Dresden, in: Jahrbuch der Einbandkunst 1927, Erster Jahrgang, Leipzig 1927/55-75
- Schunke Ilse Vom Stil der Corvineneinbände, in Gutenberg-Jahrbuch 1944/49, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1949, 209-227
- Schunke Ilse Studien zum Bilderschmuck der deutschen Renaissance-Einbände (= Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen, hg. von Carl Wehmer, Band 8), Wiesbaden 1959
- Schunke Ilse Ein Wiener Renaissance-Einband aus der Palatina in der vatikanischen Bibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch 1960. Festschrift zum 60. Geburtstag des Mainzer Gutenberg-Museums, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1960, 388-398
- Schunke Ilse Einführung in die Einbandbestimmung, Dresden 1977
- Schuster H.S. Ägyptische Schrift, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², Band 1, Stuttgart ²1987, 27-29
- Sellheim Robert Bibliothek, D. Islamische Welt, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 125
- Sellheim Rudolf Buch, C. Arabischer Bereich, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 810
- Sellheim Rudolf Bucheinband, II. Islamischer Bucheinband, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 827
- Semmler Josef Benediktiner, innen, in: Lexikon des Mittelalters, München 2002, Sp. 1872-1874
- Simon-Muscheid Katharina Stümper, Zünfte und Landmeister. Einige Aspekte des Landhandwerks am Oberrhein von 15.-17.Jahrhundert, in: Itinera, Fasc. 14, 1993. Handwerksgeschichte. Referate, gehalten am „Schweizer Historikertag“ 1992, hg. von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, Basel 1993, 94-110.
- Skvarics Helga Die Migrationsgeschichte der Wiener Buchbinder von 1750 bis 1800, Wien (Diplomarbeit) 1996

- Smith Margit J. Das Meißner Rechtsbuch der Bayerischen Staatsbibliothek in München, in: Einbandforschung, Heft 20, 4/2007, Berlin 2007, 12-18
- Soltész Elisabeth Unbekannte Almanache von Johann Singriener und Hans Khol, in: Gutenberg-Jahrbuch 1975, hg. von Hans Widmann, Mainz 1975, 136-141
- Sönke Lorenz Ausbreitung und Studium der Kartäuser in Mitteleuropa, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Spreitzhofer Karl Die politische Schulverfassung, in: Österreich 1790-1848. Das Tagebuch einer Epoche, hg. von Peter Csendes, Wien 1987, 67-68
- Stammberger Ralf M.W The Works of Hugh of St. Victor at Admont: A Glance at an Intellectual Landscape in the Twelfth Century, in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum curavit Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I, Berlin 2005, 233-261
- Stauber Richard (Hartig Otto Hg.) Die Schedelsche Bibliothek. Ein Beitrag zur Geschichte der Ausbreitung der italienischen Renaissance, des deutschen Humanismus und der medizinischen Literatur (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte. Im Auftrage der Görres-Gesellschaft und in Verbindung mit der Redaktion des Historischen Jahrbuchs, hg. von Hermann Grauert, VI., 2. und 3. Heft), Freiburg im Breisgau 1908
- Stelzer Winfried Tichtel Johannes, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 9, Berlin ²1995, Sp. 920-922
- Störmer Wilhelm Vergesellschaftungsformen des Meliorats und des Handwerks in den Städten des bayerisch-österreichischen Raumes, in: Gilden und Zünfte. Kaufmännische und gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter (= Vorträge und Forschungen, XXIX, hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte), Sigmaringen 1985, 337-375

- Strebl Magda Vorwort zu Otto Mazal, Europäische Einbandkunst aus Mittelalter und Neuzeit. Ausstellung der Handschriften und Inkunabel-Sammlung der österreichischen Nationalbibliothek in Wien vom 22. Mai bis 26. Oktober 1990, Graz 1990
- Stummvoll, Josef (Hg.) Die Österreichische Nationalbibliothek. Geschichte-Bestände-Aufgaben (= Biblos-Schriften, Band 108), Wien o.J.
- Stümpel Rolf Industrialisierung im graphischen Gewerbe, in: Schrift-Druck-Buch, hg. von Hans A. Haley et al. Aus den Beständen des Gutenberg-Museums und der Stadtbibliothek, Mainz am Rhein 1992, 158
- Svenbro Jesper Archaisches und klassisches Griechenland: Die Erfindung des stillen Lesens, in: Die Welt des Lesens. Von der Schriftrolle zum Bildschirm, hg. von Roger Chartier und Guglielmo Cavallo, Frankfurt/New York 1999, 60-96
- Tattersall Kerry R.J. Klöster im Mittelalter. Katalog der Ausstellung der Münze Österreich, 12. Februar bis 29. Juni 2002, Wien 2002
Katalog der Ausstellung der Münze Österreich, 12. Februar bis 29. Juni 2002, Wien 2002
- Telesko Werner Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts. Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters (= Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, hg. von der Bayerischen Benediktinerakademie, 37. Ergänzungsband, St. Ottilien 1995
- Thiel Viktor Geschichte der Papierbetriebe in Niederösterreich, in: Gutenberg-Jahrbuch 1934, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1934, 28-61
- Thir Karl Einsamkeit und Schweigen als Wege zu Gott – Wirken und Botschaft der Kartäuser, in: Die Kartause Aggsbach, hg. von James Hogg, Salzburg 1995, 12-36
- Thoss Dagmar Flämische Buchmalerei. Stilkritische Oeuvrezusammenstellung und dokumentarische Evidenz – Konkordanzprobleme in der flämischen Buchmalerei, Wien 1995
- Tinhof (Menzel) Maria Die Wiener Buchbinder von 1600-1750, Wien (Dissertation) 1967
- Tischer Matthias M. Auftraggeber, Vorbesitzer und Schenker der Bibeln von Saint-Victor. Eine Vorstudie zur Skriptoriums-Bibliotheks- und Personengeschichte der Abtei, in: Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern, hg. von Rainer Berndt SJ (= Corpus Victorinum, iussu Instituti Hugonis de Sancto Victore edendum

- curavit Rainer Berndt SJ, Instrumenta Volumen I, Berlin 2005), 27-74
- Tondel Janusz Deutsche Bucheinbände der Renaissance um Jakob Krause, in: Einbandforschung, 21 (10/2007), Berlin 2007, 64
- Trenkler Ernst Die Frühzeit der Hofbibliothek (1368-1519), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 3-58
- Trost Vera Skriptorium. Buchherstellung im Mittelalter, Stuttgart 1991
- Trupke Juliana Frühe Gerbtechniken, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, Band 1, hg. von der Herzog August Bibliothek, Bremen und Wolfenbüttel 1977
- Uiblein Paul Die Universität Wien im Mittelalter. Beiträge und Forschungen (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, 11 (1999), hg. von Kurt Mühlberger und Franz Skacel), Wien 1999
- Uiblein Paul Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, 4. Band, hg. von Günther Hamann, Kurt Mühlberger und Franz Skacel), Wien 1987
- Uiblein Paul Ebendorfer Thomas, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 2, Berlin ²1989, Sp. 253-266
- Unger Helga (Hg.) Kaiser Maximilian und die Nachwelt (Nachwort), in: Kaiser Maximilian I., Teuerdank. Die Gefeierlichkeiten und eines Teils der Geschichten des loblichen streitbaren und hochberümbten Helds und Ritters Herr Teuerdank, München 1968
- Unterkircher Franz Ein Inkunabel-Unikum der österreichischen Nationalbibliothek und dessen eigenartiger Einband, in: Gutenberg-Jahrbuch 1957, Sonderdruck, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1957, 102-104
- Unterkircher Franz Die Grolier-Einbände der österreichischen Nationalbibliothek, in: Gutenberg-Jahrbuch Sonderdruck 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 249-258
- Unterkircher Franz Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst. Ausstellung zum Gedenken seines Todes vor 500 Jahren, im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, 17. Mai bis 15. Oktober 1968, Wien 1968

- Unterkircher Franz Die älteren Bibliotheken Österreichs, in: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 7), Wiesbaden 1980
- Unterkircher Franz Die Bibliothek Friedrichs III., in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 218-225
- Unterkircher Franz Die Kaiserliche Hofbibliothek – Österreichische Nationalbibliothek, in: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart (= Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, hg. von Fridolin Dressler und Gerhard Liebers, Band 7), Wiesbaden 1980, 42-50
- Unterkircher Franz Vom Tode Maximilians I. bis zur Ernennung des Blotius (1519-1575), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, 3. Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 61-77
- Unterkircher Franz Hugo Blotius und seine ersten Nachfolger (1575-1663), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 81-127
- Unterkircher Franz Sebastian Tengnagel (1608-1636), in: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hg. von Josef Stummvoll (= Museion, Veröffentlichungen der Österreichischen Nationalbibliothek, Zweite Reihe, Allgemeine Veröffentlichungen, dritter Band, 1. Teil: Die Hofbibliothek [1368-1922]), Wien 1968, 129-151
- Unterkircher Franz Die karolingischen Salzburger Einbände in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, in: LIBRI. Internationale Library Review (IFLA-Communications-FIAB), Kopenhagen 1995, 41-53
- Verger Jacques Grundlagen, in: Geschichte der Universität in Europa, Band I. Mittelalter, hg. von Walter Rüegg, München 1993, 49-80
- Verger Jacques Paris, D. Schulen und Universität, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 1718-1721
- Verger Jacques Universität, A. Westen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 8, München 2002, Sp. 1249-1255
- Veizin Jean Buchschließen, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 633
- Vocelka Karl Das Jahrhundert der „großen Gestalten“, in: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (= Österreichische Geschichte 1699-1815, hg. von Herwig

- Vocelka Karl Wolfram, Wien 2001, 25-65
Das Jahrhundert der großen geistigen Veränderungen, in: Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (= Österreichische Geschichte 1699-1815, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001, 235-280
- Vogel Klaus A. Hartmann Schedel als Kompilator. Notizen zu einem derzeit kaum bestellten Forschungsfeld, in: 500 Jahre Schedelsche Weltchronik. Akten des interdisziplinären Symposions vom 23./24. April 1993 in Nürnberg (= Pirckheimer-Jahrbuch 1994, im Auftrag des Vorstandes der Willibald-Pirckheimer-Gesellschaft, hg. von Stephan Füssel, 9), Nürnberg 1994
- Vogel Klaus A. / Haye Thomas Die Bibliothek Konrad Peutingers. Überlegungen zu ihrer Rekonstruktion, Erschließung und Analyse, in: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance, hg. von Werner Arnold (= Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 16. In Zusammenarbeit mit dem Wolfenbütteler Arbeitskreis für Renaissanceforschung, hg. von der Herzog August Bibliothek), Wiesbaden 1997, 113-128
- Vogler Werner Sankt Gallen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1153-1155
- Vogüé Adalbert Mönch, Mönchtum. B. Abendländische Kirche, in: Lexikon des Mittelalters, Band 6, München 2002, Sp. 738-745
- Volz Hans Unbekannte Jakob-Krause-Einbände, in: Gutenberg-Jahrbuch 1959, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1959, 244-248
- Vones Ludwig Bibliothek, II. Spanien, in: Lexikon des Mittelalters, Band 5, München 2002, 117-118
- Von Euw Anton St. Galler Kunst im frühen und hohen Mittelalter, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 167-204
- Von Rabenau Konrad Die doppelseitig gravierte Einbandplatte der Reformationszeit, in: Einbandforschung, 21 (10/2007), Berlin 2007, 35-50
- Von Scarpatetti Beat Das St. Galler Skriptorium, in: Das Kloster St. Gallen im Mittelalter, hg. von Peter Ochsenbein, Darmstadt 1999, 31-67
- Vorstius Joris Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, Leipzig ⁵1954
- Vourvouri Theodora Archive aus Stein, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Main am Rhein 2002

- Vizkelety András / Koroknay Èva Sz. Boccardino Vecchio, in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458-1541. Katalog zur Ausstellung auf der Schallaburg, 8. Mai bis 1. November 1982, hg. vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung, Wien 1982, 422-425
- Vogler Werner Sankt Gallen, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 1153-1155
- Wächter Otto Das Pergament als Bildträger. Der konservatorische Aspekt, in: Pergament. Geschichte-Struktur-Restaurierung-Herstellung, hg von Peter Rück (= Historische Hilfswissenschaften, hg von Peter Rück, Band 2, Sigmaringen 1991, 2
- Wagner Bettina (Hg.) Außen-Ansichten. Bucheinbände aus 1000 Jahren aus den Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek München. Katalog anlässlich der Tagung des Arbeitskreises Einbandforschung vom 28. August bis 15. Dezember 2006, München 2006
- Wagner Michael Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert, in: Wien – Wirtschaftsgeschichte 1740-1938, Teil 1: Industrie (= Geschichte der Stadt Wien, IV, hg. von Felix Czeike), Wien 1991
- Wagner Sabina Bekannter Unbekannter – Johannes Gutenberg, in: Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg vom 14. April bis 3. Oktober 2000, hg. von der Stadt Mainz, Mainz 2000, 114-143
- Walther Karl K. Bibliotheken, in: Lexikon der Buchkunst und der Bibliophilie, hg. von Karl K. Walther, Hamburg 2006, 47-53
- Wangermann Ernst Lockerungen und Verschärfungen der Zensur unter Josef II. und Leopold II., in: Justiz und Zeitgeschichte, VIII. Symposium Zensur in Österreich 1780 bis 1989, am 24. und 25. Oktober 1989, hg. von Erika Weinzierl/ Rudolf Ardelt, Wien/Salzburg 1991, 1-5
- Weber Doris Der Bucheinband in seiner Zeit. Stilgeschichte des Bucheinbandes. Bearbeitet unter der Leitung von Frida Schoy in der Werkgruppe Leder und Papier der Folkwang-Schule für Gestaltung in Essen-Werden, Stuttgart 1959
- Wehmer Carl Mit gemäl und schrift. Kaiser Maximilian I. und der Buchdruck. Festschrift für Wilhelm Hoffmann zum 60. Geburtstag, Stuttgart 1962
- Weiss Wiso Zur Lumpensammelkonzession für den Buchdrucker

- Hieronymus Joh. Struck in Stralsund, in: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 18-25
- Weitzmann Kurt Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts, Berlin 1935
- Wendehorst Alfred Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben? In: Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters, hg. von Johannes Fried (= Vorträge und Forschungen, hg. von Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Band XXX), Sigmaringen 1986, 9-33
- Wendehorst Alfred Schedel, Hartmann, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, 1444-1445
- Westermayer Thea Beitrag zur Geschichte des Gesellenwesens in Wien. Von der ersten Eintragung im Ordnungsbuch bis zu den Reformen Maria Theresias, Wien (Dissertation), 1932
- Wetzel Christoph Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999
- Wetzel Christoph Evangelistar des Egbert von Trier, in: Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999, 32-41
- Wetzel Christoph Evangeliar Ottos III., in: Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999, 42-49
- Wetzel Christoph Gebetbuch Maximilians I., in: Prachthandschriften. Stifter und Mäzene in der Buchkunst aus acht Jahrhunderten, Stuttgart 1999, 164
- Widmann Hans Geschichte des Buchhandels. Vom Altertum bis zur Gegenwart, Teil I, Bis zur Erfindung des Buchdrucks, Wiesbaden 1975
- Widmann Hans Die Wirkung des Buchdrucks auf die humanistischen Zeitgenossen und Nachfahren des Erfinders, in: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch, hg. von Fritz Krafft und Dieter Wuttke (= Mitteilung der Kommission für Humanismusforschung; 4), Bonn-Bad Godesberg 1977, 63-88
- Wieder Joachim Höhepunkte ottonischer Buchkunst, in: Das alte Buch als Aufgabe für die Naturwissenschaft, hg. von Dag-Ernst Petersen (= Wolfenbütteler Forschungen, Band 1, hg. v. d. Herzog August Bibliothek, Bremen und Wolfenbüttel 1977
- Wieder Joachim Betrachtungen zur irisch-angelsächsischen Buchmalerei. Forschungsprobleme und Forschungsergebnisse, in: Bibliothek und Buch in Geschichte und Gegenwart. Festgabe für Friedrich Adolf Schmidt-Künsemüller zum 65. Geburtstag am 30. Dezember 1975, hg. von Otfried Weber, München 1976, 13-44

- Wiesflecker
Herrmann Friedrich III. und der junge Maximilian, in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 48-63
- Wilhelmi Thomas Humanistische Gelehrsamkeit im Umkreis der Basler Kartause, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Wilker Julia Frühe Büchersammlungen der Griechen, in: Antike Bibliotheken, hg. von Wolfram Hoepfner, (= Sonderbände der antiken Welt. Zaberns Bildbände zur Archäologie), Mainz am Rhein 2002, 19-23
- Wind Peter Die verzierten Einbände der Handschriften der Erzabtei St. Peter zu Salzburg bis 1600 (= Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, hg. von Herbert Hunger, Reihe III, Verzeichnisse der deutschen Handschriften österreichischer Bibliotheken, hg. von Ingo Reifenstein, Band 1, Beiheft), Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Denkschriften, 159. Band, Wien 1982
- Wingen-Trennhaus
Angelika Regiomontanus, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 6, Stuttgart 2003, 225
- Winkelbauer
Thomas Ständefreiheit und Fürstenmacht, Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, Teil 1, in: Österreichische Geschichte 1522-1699, hg. von Herwig Wolfram, Wien 2001
- Wittmann Reinhard Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick. München 1991
- Wojciech Iwańczak Der Kartäuser Michael aus Prag – ein Moralist des späten Mittelalters, in: Bücher, Bibliotheken und Schriftkultur der Kartäuser, Festgabe zum 65. Geburtstag von Edward Potkowski, hg. von Lorenz Sönke in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Eberhard-Karls-Universität Tübingen und dem Instytut Informacji Naukowej i Studiów Bibliologicznych der Universität Warschau (= Contubernium

- Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, hg. von Jörg Baten et al., 59), Stuttgart 2002
- Worstbrock Franz Josef Petrarca, Francesco, in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 471-490
- Worstbrock Franz Josefs Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.), in: Verfasserlexikon. Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. von Kurt Ruh et al., Band 7, Berlin ²1989, Sp. 634-669
- Zadnikar Marijan, Hg. in V. m. Wienand A. Die Kartäuser. Der Orden der schweigenden Mönche, Köln 1983
- Zajic Andreas H. Zwischen Kloster, Zunft und Landesherren. Klosterhandwerk in Spätmittelalter und Früher Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung niederösterreichischer Quellen, Wien (Diplomarbeit) 1998
- Zatschek Heinz Handwerk und Gewerbe in Wien. Von den Anfängen bis zur Erteilung der Gewerbefreiheit im Jahre 1859, Wien 1949
- Zeitler-Abresch Gabriele/
Binding Günther Buch, IV. Buch als Heiligenattribut, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 807-808
- Zelzer Michaela Buch und Text. Von Augustinus zu Karl dem Großen, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 109. Band, Heft 3-4, Wien 2001, 291-314
- Zettler Alfons Reichenau, in Lexikon des Mittelalters, Band 7, München 2002, Sp. 612-613
- Zierl Antonia Kaiserin Eleonore, Gemahlin Friedrichs III., in: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Katalog zur Ausstellung vom 28. Mai bis 30. Oktober 1966, hg vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Kulturreferat), Wien 1966, 144-153
- Zöllner Erich Geschichte Österreichs, Wien 1990
- Zotter Hans Einbandkunde, Graz 1990

c) Internetadressen

- Arabeske Online unter URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Arabeske_\(Dekoration\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Arabeske_(Dekoration)), 2005-0726-20.14
- Benediktinerstift Admont Bibliothek des Benediktinerstiftes Admont, in: Benediktinerstift Admont, Museumszeitung 08, 4-9
- Bibliotheca Corviniana Online unter URL: http://lexikon.freenet.de/Bibliotheca_Corviniana, 2005-08-02-10.15
- Codex Online unter URL: <http://walentowski.de/buchrolle/> buch-

- geschichte.htm, 2005-04-30-22.00
- Beschneidhobel Lexikon des gesamten Buchwesens, Band 1, hg. von Severin Corsten et al. Stuttgart ²1987
- Bibliothekseinbände Online unter URL: /www.ub.uni-tuebingen.de/ pro/veran/2005/ restaurierung/Tafel7a.pdf, 2007-98-03-18.22
- Buchgeschichte Online unter URL: http://www.boersenverein.de/de/64566, 2005-08-25-20.27
- Fitzbund Online unter URL: "http://de.wikipedia.org/wiki/Fitzbund 2005-08-21-19.22
- Gaming Online unter URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Kartause_Gaming, 2008-03-17-23.36
- Lehrgeld Online unter URL: Berufsausbildung in Deutschland und den USA (Dissertation), webdoc.sub.gwdg.de/diss/2003/kreysing/kreysing.pdf, 2005-05-04-13-42
- Pergamon Online unter URL: http://www.imperiumromanum.com/kultur/ bildung/ bibliothek_diadochen_01.htm, 2007-08-20-18.22
- ÖNB Online unter URL: www.onb.ac.at/about/ index.htm, 2007-06-92-19.35
- Schnitt-Titel Online unter URL: www.mgbibliothek.mgjever.de/ presse102.html, 2007-08-04,14.30; Bericht über eine Ausstellung am Tag der offenen Tür am 4. November 2006 in der Bibliothek des Mariengymnasiums in Jever, Deutschl.
- Universität Graz Homepage unter URL: http://www.uni-graz.at/ub/ sosa/einband/2008-02-02-18.51
- Warenkunde, Das Papier, Online unter URL: www.pbs-akademie.de/ body_info_ sortimente_thema23.htm, 20005-08-18-17.43
- William Morris Online unter URL: http://www.g26.ch/art_morris.html. 2005-08-22-16.20 (Thomas Walters (Hg.), William Morris, in: Jugendstil-Graphik)

c) Magazine, Kataloge

- Museum Stift Admont Die Bibliothek des Benediktinerstiftes Admont, in: Benediktinerstift Admont, Museumszeitung 08, Benediktinerstift Admont 2008, 4-9
- Stift Göttweig (Hg.) Göttweiger Annalen. Chronici olim Gottwici conscripti fragmentum, in: 900 Jahre Stift Göttweig. 1083-1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Jubi-

läumsausstellung Stift Göttweig vom 29. April bis 26. Oktober 1983, hg. vom Stift Göttweig, Bad Vöslau 1983

Österreichische Nationalbibliothek (Hg.) Maximilian I. 1459-1519. Ausstellung vom 23. Mai bis 30. September 1959 (= Biblos-Schriften, 23, 1959), Wien 1959

Wochenmagazin PROFIL Coverstory „Der Kloster-Report“ vom 12. Juni 2006, 30-38

d) weiterführende Literatur

Catalogus verschiedener Bücher, so von der Churfürstlichen Bücher-Zensur-Collegio, theils als religionswidrig, theils als den guten Sitten, theils auch als denen landesfürstl. Gerechtsamen nachtheilig verboten wurden, München 1770

La reliure médiévale – Pour une description normalisée (= Bibliologia 2006)

Verzeichniß derjenigen Broschüren und Schriften, welche seit der erhaltenen Preßfreiheit herausgekommen sind, Wien 1782

Ammerich Hans (Hg.) Kurfürst Ottheinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz [überarbeitete und erweiterte Vorträge anlässlich der wissenschaftlichen Tagung ‚Kurfürst Ottheinrich und die humanistische Kultur in der Pfalz‘ am 20./21. September 2002 in der Pfälzischen Landesbibliothek, Speyer] (= Veröffentlichung der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften), Speyer 2008

Ariès Philippe Geschichte der Kindheit, München ¹²1996

Aschbach Joseph Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, Wien 1865

Bataillon, Louis J. / Guyot, Bertrand G La Production du Livre universitaire au moyen-âge. Exemplar et Pecia. Centre Régional de publication de Paris, Paris 1988

Bertola Maria I due primi registri di prestito della Biblioteca Apostolica Vaticana Codici, Vaticani latini 3964, Città del Vaticano 1937, Vorbemerkung, VII (Aufstellung aus 1470/80 unter Papst Sixtus IV.)

Bischoff Bernhard Die süddeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Band I und II, Wiesbaden 1974 und 1980

- Blèchet François (Hg.)
Boyle Leonhard, O.P. Encyclopedie du livre, Paris 2002
Biblioteca Apostolica Vaticana, hg. unter dem Patronat von Kardinal Alfons Maria Stickler, Stuttgart/Zürich 1985
- Brade Ludwig Das illustrierte Buchbinderbuch, Leipzig 1860, Neudruck 1890
- Bruckmüller Ernst Sozialgeschichte Österreichs, München et al. 2001
- Bruckner Ursula Beutelbuch-Originale (= Studien zum Buch- und Bibliothekswesen 9, 1995), hg. von Richard Landwehrmeyer und Hans-Erich Teitge, München 1995, 5-23
- Brunhölzl Franz Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter. Von Cassiodor bis zum Ausklang der karolingischen Erneuerung, München 1996
- Coates Alan Incunabula and their Readers: Printing, Selling and Using Books in the Fifteenth Century (= English Historical Review, 119, Nr. 480, hg. von The Oxford University Press, Oxford 2004, 184-186
- Corsten Severin Wann wurde Gutenberg geboren? In: Gutenberg-Jahrbuch 1966, hg. von Aloys Ruppel, Mainz 1966, 70-73
- De Hamel
Christopher A History of Illuminated Manuscripts, London 1994
- Dengler-Schreiber
Karin Skriptorium und Bibliothek des Klosters Michelberg in Bamberg (= Studien zur Bibliotheksgeschichte, 2, 1979, Graz 1979
- Dopsch Heinz (Hg.) Geschichte Salzburgs, Band I/1, Salzburg 1983, 800-802
- Erfurter Kartause Katalog, in: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, hg. von der bayerischen Akademie der Wissenschaften München, München 1928, Band III/2, 232-593
- Eyb Eberhard Das reichsritterliche Geschlecht der Freiherren von Eyb (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe 9, Darstellungen aus fränkischer Geschichte; 29), Würzburg 1984.
- Finger Heinz Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Symposium zu den Dom-Manuskripten 1, 2004. Symposium vom 26.-27. November 2004 in Köln, Köln 2005
- Fossier Louis Déchiffrer les écritures effacées, Paris 1990

- Ganz David Roman Books. Reconsidering the Theology of Carolingian Display Script, 297-315, in: Early medieval Rome and the Christian West, Essays in honour of Donald A. Bulloch, ed. by Julia M.H. Smith (= The Medieval Mediterranean Peoples, Economies and Cultures, 400-1453, by Hugh Kennedy et al., Leiden et al. 2000
- Geißen Anton F. Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Broschüren und Schriften, welche sich seit der erhaltenen Preßfreiheit herausgekommen sind, Wien 1782
- Giesecke Michael Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien, Frankfurt am Main 1991
- Gottlieb Theodor Über mittelalterliche Bibliotheken, Graz 1955
- Gottschall Dagmar Konrad von Megenbergs Buch von den natürlichen Dingen. Ein Dokument deutschsprachiger Albertus Magnus-Rezeption im 14. Jahrhundert (= Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters, 83, Leiden 2004
- Grebe Werner Buchgeschichte, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 597.
- Grössing Helmuth Der die Sterne liebte. Georg von Peuerbach und seine Zeit, Wien 2002
- Gubi Erika Das Geographische im Werk und Wirken der Wiener Humanisten, Wien (Hausarbeit) 1976
- Hanebutt-Benz Eva M./ Petersen Heinz Das Gesicht der Bücher. Einbände aus eigenem Bestand von der Gotik bis zum Jugendstil; Modellsammlung Heinz Petersen. Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main, Ausstellung vom 16.2. bis 8.6.1987, Frankfurt am Main 1987
- Haubrichs Wolfgang (Hg.) Erzähltechnik und Erzählstrategien in der deutschen Literatur des Mittelalters, Berlin 2004
- Holter Kurt Verzierte Wiener Bucheinbände der Spätgotik und Frührenaissance. Werkgruppen und Stempeltabellen, in: Codices manuscripti, Sonderheft, Wien 1977
- Hergemöller Bernd Ulrich Bruderschaft, 3. Bruderschaft und Stadt, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 738-740
- Huizinga Johan Herbst des Mittelalters, Stuttgart ¹¹1975
- Kirschbaum Engelbert (Hg.) Lexikon der christlichen Ikonographie. Ikonographie der Heiligen, Band 7, Wien et. al 1974

- Knapp Fritz et al. (Hg.) Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen, Leiden 2004
- Koll Beatrix Katalog der Handschriften des Benediktinerstiftes Michelbeuren bis 1600, Wien 2000
- Koller Heinrich Kaiser Friedrich III., Darmstadt 2005
- Kugler Georg J. (Mitverf.) Hofämterspiel, Wien 1976
- Kyriss Ernst Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet, Tafelband I-III, Stuttgart 1951-1958
- Lackner Christian Diplomatische Bemerkungen zum Privileg Herzog Albrechts III. für die Universität Wien vom Jahre 1384, Wien et al. 1997
- Lackner Christian Hof und Herrschaft, Wien 2001
- Lembke Sven / Müller Markus (Hg.) Humanisten am Oberrhein, neue Gelehrte im Dienst alter Herren (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 37), Leinfelden-Echterdingen 2004
- Maiold Maria Katalog der datierten Handschriften Österreichs, Band 7, Wien 1988, 36-37
- Maleczek Werner Das Papsttum und die Anfänge der Universität im Mittelalter, Wien 1985
- Mayer Anton Wiens Buchdruckergeschichte: 1482-1882, hg. von den Buchdruckern Wiens, Wien 1883
- Mazal Otto Prinz Eugens schönste Bücher. Handschriften aus der Bibliothek des Prinzen Eugen von Savoyen, Graz 1986
- Mazal Otto (Hg.) Bibliotheca Eugeniana. Die Sammlungen des Prinzen Eugen von Savoyen. Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und der Graphischen Sammlung Albertina, Prunksaal, vom 15. Mai bis 3. Oktober 1986, Wien 1986
- Milde Wolfgang Klosterbibliotheken, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, LGB², hg. von Severin Corsten et al., Band 4, Stuttgart 1995, 244-245
- Monschein Johanna Kinder- und Jugendbücher der Aufklärung, Wien 1994, 35-61
- Mordek Hubert, Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta, in: Monumenta Germaniae Historica, Kap. 1, München 1995, 235

- Müller Harald Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog, Tübingen 2006
- Petersen Heinz Das Gesicht der Bücher. Einbände aus eigenem Bestand von der Gotik bis zum Jugendstil; Modellsammlung Heinz Petersen, Ausstellung vom 16.2. bis 8.6. 1987 im Museum für Kunsthandwerk Frankfurt am Main, Frankfurt/Main 1987
- Rosenauer Artur (Hg.) Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Spätmittelalter und Renaissance, Wien 2003
- Rüegg Walter Hg.) Geschichte der Universität in Europa, Band 1, Mittelalter, München 1993
- Sandgruber Roman Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (= Österreichische Geschichte, hg. von Herwig Wolfram), Wien 1995, 103-141
- Schinnagl Gustav Münchner Hofbuchkunst, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, 76a (1959), Frankfurt 1959
- Schmid Karl Andacht und Stift. Zur Grabmalplanung Kaiser Maximilians I. in: Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des literarischen Gedenkens im Mittelalter (= Münsterische Mittelalterschriften, Band 48, hg. von Karl Schmid und Joachim Wollasch), München 1984, 750-786
- Schmidt Gerhard Ein unbekanntes Werk Ulrich Schreiers in Polen, in: Malerei der Gotik, hg. von Martin Roland, Band I, Graz 2005, 465-469
- Schmidt Gerhard Fixpunkte und Ausblicke, in: Malerei der Gotik, hg. von Martin Roland, Band 1, Graz 2005
- Schmidt Gerhard Bildnisse eines Schwierigen. Malerei der Gotik, Band 2, Graz 2005, 349-360
- Schmidt-Künsemüller Friedrich A. Die abendländischen romanischen Blindstempelinbände, Stuttgart 1985
- Schneider Ute Die Macht der Karten. Eine Geschichte der Kartographie vom Mittelalter bis heute, Darmstadt ²2006
- Schuba Ludwig Bibliotheca Palatina, in: Lexikon des gesamten Buchwesens, hg. von Severin Corsten et al., Band 1, Stuttgart 1987, 378-379
- Sigl Helga Friedrich III. – Matthias Corvinus – Georg von Podiebrad. Ein Spannungsverhältnis im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts, Wien (Diplomarbeit) 2004

- Šmahel František (Hg.) Geist, Gesellschaft, Kirche im 13. bis 16. Jahrhundert. Internationales Kolloquium in Prag vom 5. bis 10. Oktober 1998, Prag 1999
- Tomaschek Johann Carinthischer Sommer 1151. Der Aufenthalt des Bibelkommentators, Nonnenseelsorgers und monastischen Theologen Irimbert von Admont im Benediktinerinnenkloster St. Georgen am Längsee, in: 1000 Jahre Stift St. Georgen am Längsee, Festschrift. Frauen zwischen benediktinischem Ideal und monastischer Wirklichkeit. Beiträge des Symposiums zur Geschichte des ehemaligen Benediktinerinnenklosters St. Georgen am Längsee aus Anlass des 1000-Jahr-Jubiläums vom 29. bis 31. Mai 2003, hg. von Johannes Sacherer, St. Georgen am Längsee 2003, 203-223
- Tropper Christine Das Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee, in: Das Buch von St. Georgen am Längsee. Vierzig Dörfer in Kärnten, hg. von der Gemeinde St. Georgen am Längsee, Wolfsberg 1995, 167-182
- Unterkircher Franz Maximilian I. Ein kaiserlicher Auftraggeber illustrierter Handschriften, hg. von der Maximilian-Gesellschaft Hamburg, Hamburg 1983
- Unterkircher Franz Gutenberg und die Frühzeit seiner Kunst. Ausstellung zum Gedenken seines Todes vor 500 Jahren, im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek, 17. Mai bis 15. Oktober 1968, Wien 1968
- Van d. Haegen Pierre L. Der frühe Basler Buchdruck (= Schriften der Universität Basel), Basel 2001
- Von Aschbach Joseph Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhunderte ihres Bestehens, Wien 1865
- Wagner Leonhard Probacentscriptuarum, Faksimileausgabe, hg. von Carl Wehner, Stuttgart 1963
- Weigand Rudolf Bruderschaft, 2. Kirchliche Gesetzgebung, in: Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 2002, Sp. 739
- Wiesflecker Hermann Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, Wien 1971

8.5 KURZFASSUNG

DIE BUCHBINDEKUNST IM MITTELALTER UND IN DER FRÜHEN NEUZEIT Bibliophilie und Handwerk – Die Wiener Buchbinder

Bibliophilie – die Liebe zum Buch – manifestierte sich immer in Form und Ausstattung des Buches und mit dem Bau von Bibliotheken. In der Antike waren deren berühmteste Pergamon und Alexandria, aber auch private Schriftensammlungen sind uns von den Griechen und Römern überliefert. Im Mittelalter übernahmen zunächst die Kloster-, Dom- und Stiftsbibliotheken die Pflege des Buchwesens, in deren Skriptorien nicht nur anonyme Schreiber, Miniatoren und Buchbinder arbeiteten, und zwar sowohl Mönche als auch Nonnen, sondern einige, die darüber hinaus auch mit ihren Namen bekannt wurden. Die klösterlichen Buchbindereien schufen allerdings nicht nur für den eignen Bedarf alle Arten von Einbänden, die vom Prunkeinband für besondere liturgische Handschriften bis hin – sofern es um Gebrauchstexte handelte – zum einfachen Buchumschlag alle Spielarten von Einbänden darstellen konnten, aber auch für Aufträge nach Außen für Förderer sowie Mäzene aus dem geistlichen und weltlichen Bereich wurden überaus kostbare Prunkhandschriften und auch einfache Einbände hergestellt. Aus vielen Prachtexemplaren ist nicht nur das in seine Epoche eingebettete, kunstgeschichtlich interessante Werk eines Schreibers ersichtlich, zugleich tritt auch die historische Persönlichkeit zutage, der das Werk gewidmet worden war.

Die geistlichen Orden spielen für die Entwicklung des Buchwesens eine sehr große Rolle. Es gibt kaum einen normativen Text, der sich mit der Ordnung klösterlichen Lebens beschäftigt, der nicht auch das „Buch“ thematisiert. Und zwar im Bereich der Verwebung, als auch im Bereich der Herstellung. Eine besondere Position nehmen unter allen diesen Orden die Kartäuser ein.

Die archivarische und bibliothekarische Arbeit der Kartäuser ist ein wesentliches Element innerhalb des Buch- und Bibliothekswesens insgesamt. Die Kartäuser als kontemplativer Orden, der sich überdies dem Stillschweigen ganz besonders verpflichtet hat, predigen die Mönche nicht, doch lehren sie durch die Schrift, sie verkünden das Wort Gottes mit den Händen, das heißt, schreibend. Bereits im 12. Jahrhundert wurde in den Consuetudines das

Kopieren theologischer und aszetischer Schriften, wie in anderen Consuetudines auch, gefordert, was insgesamt zu einem raschen Anwachsen der Bibliotheken im monastischen Bereich führte. Da die Kartäuser nicht durch das gesprochene Wort untereinander kommunizierten, war es für sie besonders notwendig, die Bücher zu ordnen, was sehr früh zu einer speziellen Katalogisierungstechnik führte. Man verzeichnete die Bücher nicht nur nach Standort und nach Titel bzw. Autor, sondern schrieb in den Katalogen oft auch wichtige Informationen über die Autoren und die Texte nieder.

Wesentlich zur Entwicklung des Bibliothekswesens haben die Universitätsbibliotheken sowie die privaten und fürstlichen Sammlungen beigetragen. Mit den Universitäten war ein neuer Bibliothekstypus entstanden. Die Bibliothek war nicht mehr allein Aufbewahrungsort und Schreibstube, wie es in den Klöstern der Fall war, der Aufbewahrungsort der Bücher wurde zum Lesesaal. Die Benutzung der Bücherbestände an den Universitäten erfolgte zunächst oft einzelnen Fakultäten und Bursen separat zugeordnet, im Verlaufe des 15. Jahrhunderts dann zunehmend auch als Gesamtbibliotheken, im Bibliotheksraum, wo das Pult- und Kettensystem herrschte, jedoch auch Sitzgelegenheiten vorhanden waren. Die angeketteten Bücher wurden auf schrägen Tischen bzw. Pulten aufgelegt, ihre Einbände waren zum Schutz mit metallenen Buckeln, Knöpfen und Schließen versehen.

Bei den privaten Bibliotheken bzw. Gelehrtenbibliotheken sind einige humanistische hervorzuheben, allen voran jene von Francesco Petrarca, von der man sagte, sie sei seit der Spätantike die reichhaltigste des Abendlandes gewesen. Natürlich darf man bei einer solchen Aufzählung jene des Enea Silvio de Piccolominibus nicht fehlen, auch nicht jene Hartmann Schedels oder Johannes Reuchlins, bzw. der sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts an der Wiener Universität oder am Hof Friedrichs III. etablierenden Humanisten und Wissenschaftler, allen voran Johann von Gmunden, Georg Peurbach sowie Georg Müller, als Regiomontanus bekannt, und schließlich Konrad Celtis und Konrad Peutinger.

Die fürstliche Bibliophilie des 15. und 16. Jahrhunderts manifestierte sich in den königlichen Sammlungen in Prag, in Paris, an den italienischen Fürstenhöfen,

im späten Mittelalter schließlich auch besonders in den Sammlungen der Habsburger, die den Grundstock der Hofbibliothek, der nachmaligen Österreichischen Nationalbibliothek, bildeten. Zum Aufbau der heutigen Nationalbibliothek haben namhafte Bibliothekare beigetragen, z. B. Wolfgang Lazius, der im Auftrag Ferdinands I. in ganz Europa Bücher für die kaiserliche Bibliothek erwarb, und der Niederländer Hugo Blotius, der der erste Bibliothekar der Hofbibliothek war.

Die Einbände sind, wie oben angedeutet, seit der Spätantike immer wieder auch besondere Prunkstücke gewesen. Allen voran sind die Elfenbeintafeln, die für spezielle Einbände als „Hauptstücke“ verwendet wurden, zu nennen. Gold, Silber, Edelsteine und Halbedelsteine, mitunter auch gemalte Bilder, alle wertvollen „Elemente“ wurden für die Einbände verwendet, wenn das Buch besondere Bedeutung hatte.

Im späten Mittelalter differenziert sich nicht nur die Gesellschaft, es werden auch im Buchwesen viele neue ‚Strömungen‘ wirksam, insbesondere machte sich die zunehmende Mobilität von Gelehrten, Künstlern und Schreibern bemerkbar. Wirkungsvolles leistete hierzu auch die Entwicklung des Buchdrucks.

Eine Besonderheit stellen fürstliche Bibliotheken dar – unter allen diesen wurde der ‚Corviniana‘ im Rahmen dieser Arbeit auch besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil in ihr das Zusammenwirken bibliophiler Neigungen des Fürsten mit hohem Bildungsgrad und dem Ausnützen des Netzwerkes, das Möglichkeiten bot, in Gesamteuropa Bücher zu sammeln und in Auftrag zu geben, beispielgebend ist.

Deshalb nimmt diese Sammlung auch einen besonderen Stellenwert in der Geschichte der Einbandgestaltung ein, die bibliophilen Ausgaben der Bibliotheca Corviniana finden sich auch besonders zahlreich in der Sammlung der Hofbibliothek, nachdem viele Bücher im Erbfall an die Habsburger gekommen waren. Die Büchersammlung des Matthias Corvinus zeichnet sich durch eigens für den König gefertigte Einbände aus, die für die Kunst des Buchbindens Impulse in ganz Mitteleuropa setzen. In der Geschichte der Einbandkunst sind die ‚Corvinen‘ neben den Einbänden des Franzosen Jean Groliers im 16. Jahrhundert Beispiele künstlerischer Gestaltungsmöglichkeiten am Bucheinband.

Eine Darstellung des Handwerks der Buchbinder ist nicht möglich, ohne auf die Entwicklung vom Blatt zum Buch, von der Rolle zum Codex einzugehen. Dies sind die Vorstufen, die zum Bearbeiten des Buchkerns und des Einbands führen. Die Geschichte der Einbandgestaltung reicht vom einfachen Gebrauchseinband über luxuriöse, mit Edelsteinen besetzte Prunkhandschriften bis zum handlichen Octavformat der so genannten ‚Aldinen‘, wobei der Einband jeweils dem Inhalt gerecht werden sollte. Text, Schnitt, Druck und Material des Einbands sollen eine Harmonie bilden. Unterschiedliche Gestaltungselemente, die jeweils dem Stil der Zeit verhaftet waren, ließen Denkmäler der europäischen Einbandkunst erstehen. Im 15. und 16. Jahrhundert haben Vertreter des so genannten Wiener Einbandes die österreichische Einbandkunst über den Donaauraum hinaus bekannt gemacht und bis Polen und Rumänien weiter getragen.

Mit dem von Gutenberg erfundenen Buchdruck wurde das literarische Buchgut stärker verbreitet, wobei mit der Massenherstellung von Schriften auch eine soziale Komponente zum Tragen kam, denn nun war auch den weniger Begüterten der Zugang zu literarischen Erzeugnissen möglich. Im Zusammenhang mit der Druckkunst bekam das Buchwesen neuen Auftrieb und die Buchbinder erhielten vermehrt Aufträge.

Die Handwerksgeschichte der Wiener Buchbinder in der Frühen Neuzeit nimmt einen besonderen Stellenwert in der Entwicklung der Buchbindekunst auf österreichischem Gebiet ein, ist doch diese Zunft in Wien im 16. Jahrhundert als erste von weiteren Buchbinderzünften auf österreichischem Boden gegründet worden. Schon im 14. Jahrhundert hatten sich die Buchbinder Wiens aus dem klösterlichen Umfeld lösen können, wird doch in einer Urkunde der Stadt Wien vom 20. August 1302 erstmalig ein weltlicher Buchbinder genannt, und zwar ‚*Hermann der Buchbinder*‘⁴³³⁰, es ist dies die erste urkundliche Erwähnung eines Mitglieds des bürgerlichen Handwerksstands im deutschsprachigen Raum. Im Jahr 1388 wird auch die erste Frau als Buchbinde-

⁴³⁴⁹

Vgl. Dratva, Karl, Fachkunde für den Buchbinder, 13.

meisterin genannt, in den Dokumenten Wiens scheint „*Margaret die puechpinterin*“ auf⁴³³¹.

Die erste Ordnung der Zunft der Buchbinder stammt aus dem Jahr 1549, sie ist als Ersuchen an den Bürgermeister und Rat der Stadt gerichtet, in dieser Überlieferung formuliert, unterschrieben ist sie allgemein mit ‚*Puechpinter alhiezu Wienn*‘, ohne dass der erste Zunftmeister genannt wird.

Die weiteren Bestätigungen der Ordnungen wurden in Kopialbüchern eingetragen, unter Karl VI. und Maria Theresia sind es ausgestellte Urkunden, in denen Rechte und Pflichten der Zunft einzeln behandelt werden.

Die Ordnungen der Wiener Buchbinder zeigen in ihren unterschiedlichen Formulierungen am ehesten den Prozess, den das zünftische Handwerk nahm. Am Beispiel der Wiener Buchbinder ist dies insbesondere von seiner ersten Formierung in der Frühen Neuzeit bis zum 18. Jahrhundert unter einem absolutistisch agierenden Regenten nachzuzeichnen. In diesen Urkunden lassen sich sowohl sozial-politische Entwicklungen als auch der wirtschaftliche Rahmen der Zunft herauslesen. Es ist darin der Weg ersichtlich, den ein Handwerk im Laufe der Jahrhunderte genommen hat, bis es heute leider zu den bereits seltenen Professionen zu zählen ist. Das Handwerk des Buchbinders zu betrachten soll gerade für Studierende und Lehrende von Interesse sein, da diese täglich mit dem Werkstoff ‚Buch‘ konfrontiert sind. Mögen diese daher nicht nur dem Inhalt eines Buches Beachtung schenken, sondern auch dessen Einband und dem Einbandkünstler Beifall zollen.

Leider überwiegt heute der Gebrauchseinband und nur selten findet sich ein Bibliophiler, der später die erstandene Broschur aufwändiger gestalten lässt.

⁴³³¹ Es handelt sich um eine Verkaufsurkunde, denn ‚*Margaret, die puechpinterin*‘ hatte ihren Laden ‚*gelegen bei den Predigern ze Wiene gegen der Hohen schul*‘, dieses Haus verkaufte sie um 85 Dukaten an Christian den Steinmetzen; vgl. Ehrenbuch der Wiener Buchbinder, 2.

8.6 SUMMARY

THE ART OF BOOKBINDING IN THE MIDDLEAGES AND THE EARLY MODERN PERIOD – Bibliophilia and Craft – Bookbinders in Vienna

Bibliophilia – the love of books was displayed in the format and decor of books as well as the erection of libraries; in ancient world the most famous being the Library of Pergamum and the Library of Alexandria. Private collections of scriptures are also passed on to us by the Greeks and Romans. In the Middle Ages the libraries of convents, cathedrals, and monasteries assumed the preservation of bibliography. Not only anonymous writers, illustrators (‘Miniatoren’), and bookbinders – both monks and nuns – worked in these scriptoria but also some whose names became known. The monastic book-binderies, when not dealing with conventional texts, created quite precious, pompous manuscripts for supporters as well as clerical and secular patrons. Many splendid specimens illustrate the historically significant work of a writer and/or bookbinder ingrained in its era of creation, and furthermore reveal the historical figure who commissioned the piece.

Clerical monks play a decisive role in the development of bibliography. Especially the work that the Carthusians conducted with archives has proven significant for bibliography and librarianship. The Carthusians, a contemplative Order, oblige themselves to silence. They do not preach but teach through scripture. They carry the word of God with their hands, i.e. in writing. During the 12th century the „Consuetudines“ stipulated the replication of theological and ascetical scriptures, resulting in a large expansion of Carthusian libraries. As the Carthusians did not communicate even amongst each other, their extensive library collections required particular indexing. Therefore, many libraries of Carthusian monasteries consist of alphabetical author and topic indexes in addition to location references, along with substantial information about the authors and the texts.

University libraries together with private and princely collections can considerably be accounted for the advance of librarianship. The universities

promoted a new type of library. Contrary to monasteries, it no longer served the sole purposes of depository and scriptorium, the place where the books were kept also became a reading room. At the universities one could utilize the book inventory in the library room, dominated by lecterns and usage of chains („libri catenati”) but providing seating as well. The chained books were displayed on titled reading tables or lecterns with their covers being adorned with metal arches, buttons, and clasps for protection.

Some humanistic libraries among private and academic have to be highlighted in particular: First and foremost, the library of Francesco Petrarca, which is considered to be the most comprehensive of the Western world since the Late Antiquity. Also, the library of Enea Silvio de Piccolomini ought not to be disregarded, along with the ones of Hartmann Schedel or Johannes Reuchlin. Further, the list would be incomplete without the libraries of the humanists and scholars who established themselves in the mid 15th century at the university of Vienna or at the court of Friedrich III., including above all Johann von Gmunden, Georg Peuerbach and Georg Müller, known as Regiomontanus, along with Konrad Celtis and Konrad Peutinger.

The princely bibliophilia of the 15th and 16th centuries was displayed in the royal collections of Prague and Paris, at the Italian courts and beginning with the Late Middle Ages also in the collections of the Habsburgs. These were to lay the foundation for the Imperial Library („Hofbibliothek’), the future Austrian National Library. The installation of today’s National Library was conducted by reputable librarians, e.g. Wolfgang Lazius, who purchased books for the Imperial Library on behalf of Ferdinand I. throughout Europa, and the Durch Hugo Blotius, who was the first librarian of the Imperial Library.

Time and again, book covers were extraordinary show-pieces since the Late Antiquity. Ivory plates, gold and silver, as well as semi-precious stones were utilized to create exceptional covers. Painted pictures or carved wooden boards would sometimes ornate the covers if the book was destined for a special objective.

Since numerous books were inherited to the Habsburgs, the bibliophile editions of the „Bibliotheca Corviniana“ in the collection of the Imperial Library are of paramount importance for the history book cover design. The research at hand

pays particular consideration to the ‚Corviniana‘, as it demonstrates princely bibliophilia and showcases the network enabling the princes to collect or commission books throughout Europa. Consequently, the library of Matthias Corvinus is of singular significance for the history of book cover design.

The book collection of the Hungarian King is characterized by covers created especially for the King, thus invigorating the art of bookbinding throughout Central Europe. Besides the covers by French Jean Grolier in the 16th century, the pieces created by Corvinus are exceptional examples for the possibilities of artistic showmanship in the history of the book cover art.

A study on the craft of bookbinders would not be complete without acknowledging the progress from paper to book, from scroll to codex. These were the preliminary stages, resulting in the processing of the book's gutter and binding. The history of cover design expands from the simple, utilitarian cover binding all the way to luxurious, jewel decorated calligraphies, and the convenient Octavo format of the so-called ‚Aldinen‘, the cover satisfying the contents. Text, print, and material of the cover should be in sync. Diverse design features, being attached to the particular style of their period, still stand as monuments to the European art of book covers. Representatives of the so-called Viennese book binding ‚Wiener Einband‘ popularized the Austrian art of book binding in the 15th and 16th centuries far beyond the Danube region all the way into Poland and Romania.

The printing press invented by Gutenberg made the broader distribution of literary publications possible. The mass productions of literature also uncovered a social element, as books became accessible to the less well-off. As bibliography was boosted, bookbinders encountered increased demand.

The history of Viennese bookbinding craftsmanship plays a significant role in the development of this art on Austrian territories in the Early Modern Period. In the 16th century, the guild of Vienna was the first of many bookbinding guilds to be founded on Austrian soil. Even in the 14th century Viennese bookbinders were able to detach themselves from their monastic surroundings. A historic document of the city of Vienna from August 20, 1302 mentions a secular bookbinder for the first time: ‚Hermann der Buchbinder‘. This is the first written record of the member of a civic profession in German-speaking regions. In

1388 a female bookbinder master craftsman is referred to as ‚Margret die puechpinterin‘ in documents of the city of Vienna.

The first order of the bookbinders' guild can be traced to the year 1549. It is a request for the mayor and council of the city and signed in general by „N. Die Puechpinter zu Wienn“, without revealing the name of the principal master craftsman. Further orders are documented in deeds published by Karl VI. and Maria Theresia, discussing the rights and duties of the guild in detail.

With their diverse wordings the charters of the Viennese bookbinders uncover the process of the craft from its first inauguration in the Early Modern Period to the 18th century during absolutist regency. These documents illustrate socio-political developments along with the economic context of the guild. They reveal the path that a craft has followed in the course of centuries, until it regrettably became one of today's already rare professions.

The examination of the bookbinder's craft ought to be of particular interest to scholars and teachers, as they are exposed to the material ‚book‘ on a daily basis. They should not only attend to the contents of the book but acclaim the cover and the artistry of its creator. Unfortunately, the conventional binding prevails today. It is seldom that a bibliophile has the existing binding of an acquisition re-designed in a more elaborate way.

LEBENS LAUF

Ich wurde am 26. Jänner 1941 in Wien geboren. Eltern: Johann und Helene Petrak. Seit 14. Mai 1971 bin ich verheiratet und habe eine Tochter.

Nach der Volksschule und dem erfolgreichen Abschluss des Realgymnasiums in 1150 Wien, Friesgasse 4-8, war ich von 1960 bis 1962 als Redaktionssekretärin bei einer österreichischen Wochenzeitung, 1050 Wien, Rechte Wienzeile 97, beschäftigt. Gleichzeitig besuchte ich Vorlesungen am Institut für Heimerziehung und schloss meine Ausbildung 1964 als Erzieherin ab.

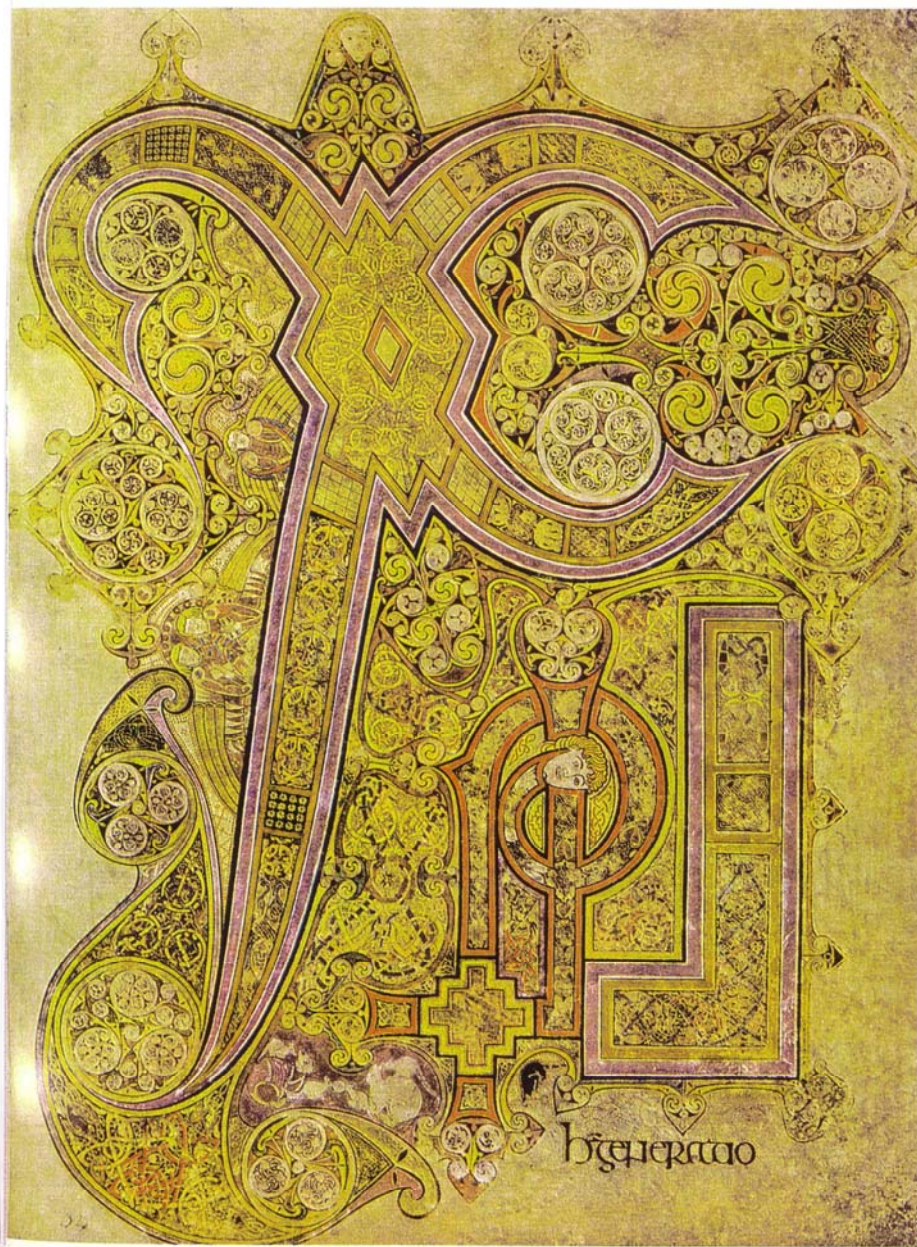
Von 1969 bis 1976 übernahm ich die Stelle einer Abteilungssekretärin bei der Österreichischen Philips GmbH, 1100 Wien, Triester Straße 64, im Oktober 1976 wechselte ich als Chefsekretärin in die Generaldirektion der Bank für Arbeit und Wirtschaft AG, 1010 Wien, Seitzergasse 2-4, an, wo ich bis zu meiner Pensionierung im August 2000 blieb.

Ab März 2001 studierte ich Geschichte und Numismatik als Fächerkombination. Den Bescheid über die Verleihung eines akademischen Grades einer Magistra der Philosophie (Mag. phil.) erhielt ich mit Datum vom 22. November 2004.

Seit März 2005 betreibe ich das Doktoratsstudium der Philosophie sowie ein individuelles Diplomstudium.

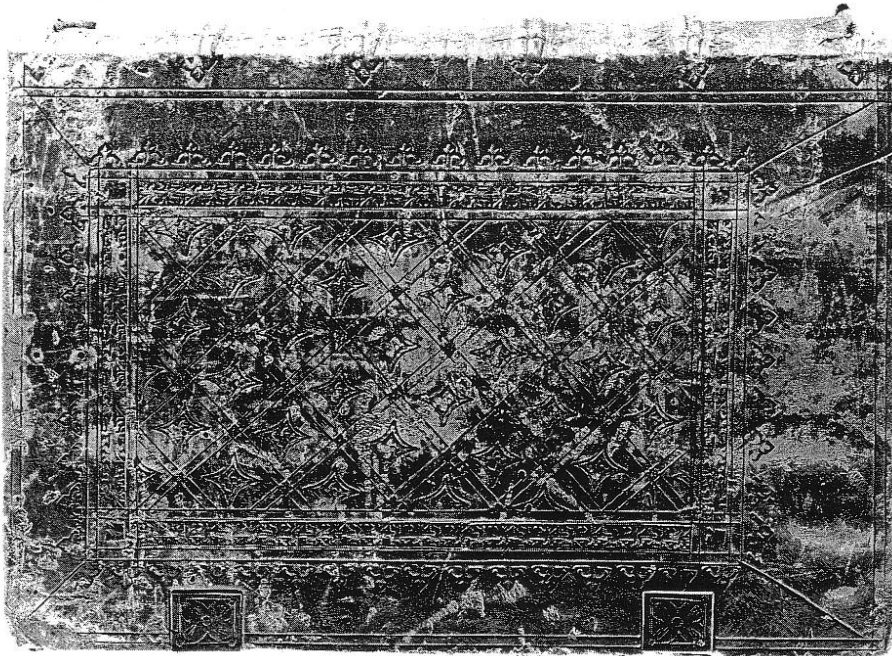
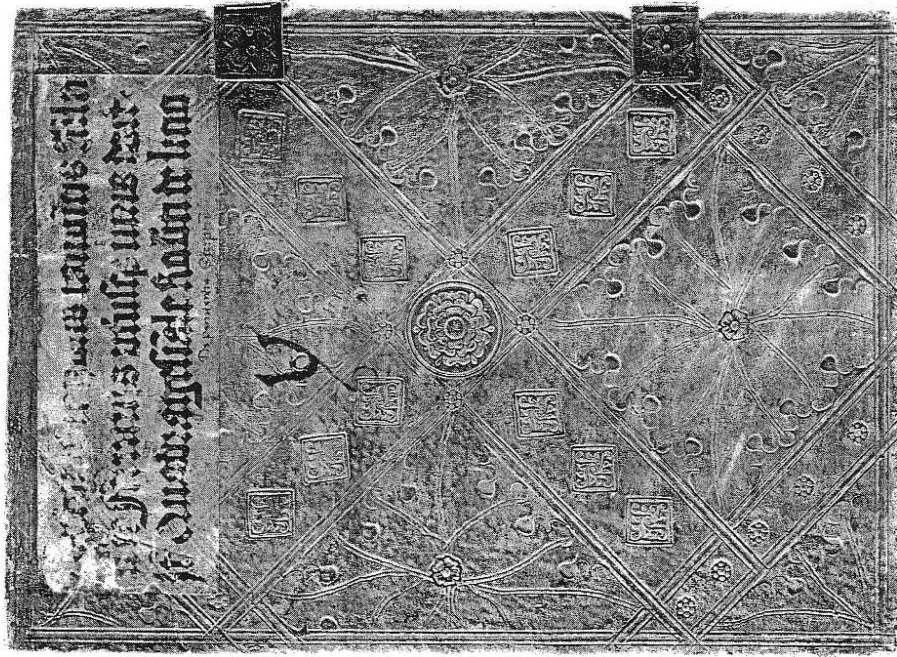
TAFELN

Tafel 1
Farbtafel mit griechischem Buchstaben X

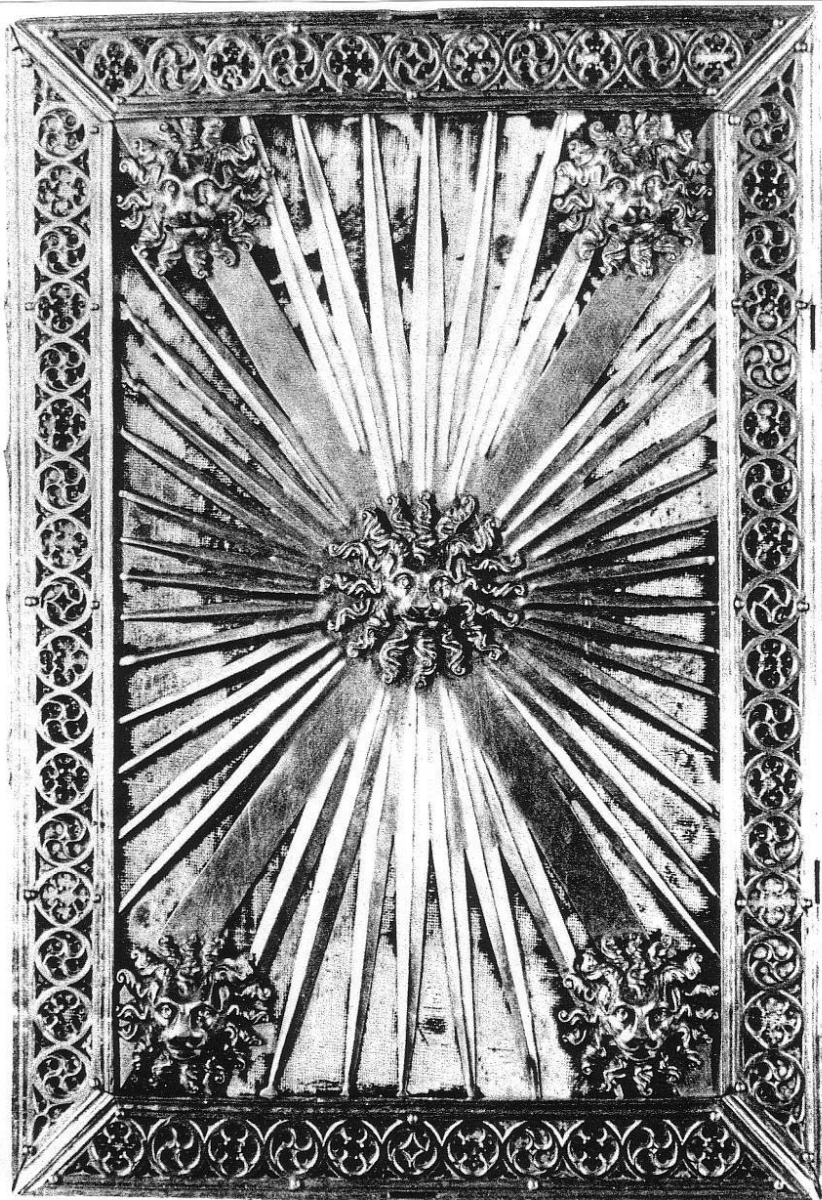


Tafel 2

Ulrich Schreier – verzierte Einbände der Erzabtei St. Peter zu Salzburg



Tafel 3
Prachtband für Friedrich III., 1446, Wien oder Wiener Neustadt



Tafel 4
Einband des Corvinenmeisters im Stil der Flechtwerkeinbände, Cod. 170, ÖNB



Tafel 5
 Hieronymus, Bibelkommentare und andere Schriften (lat.), Cod. 93B, ÖNB



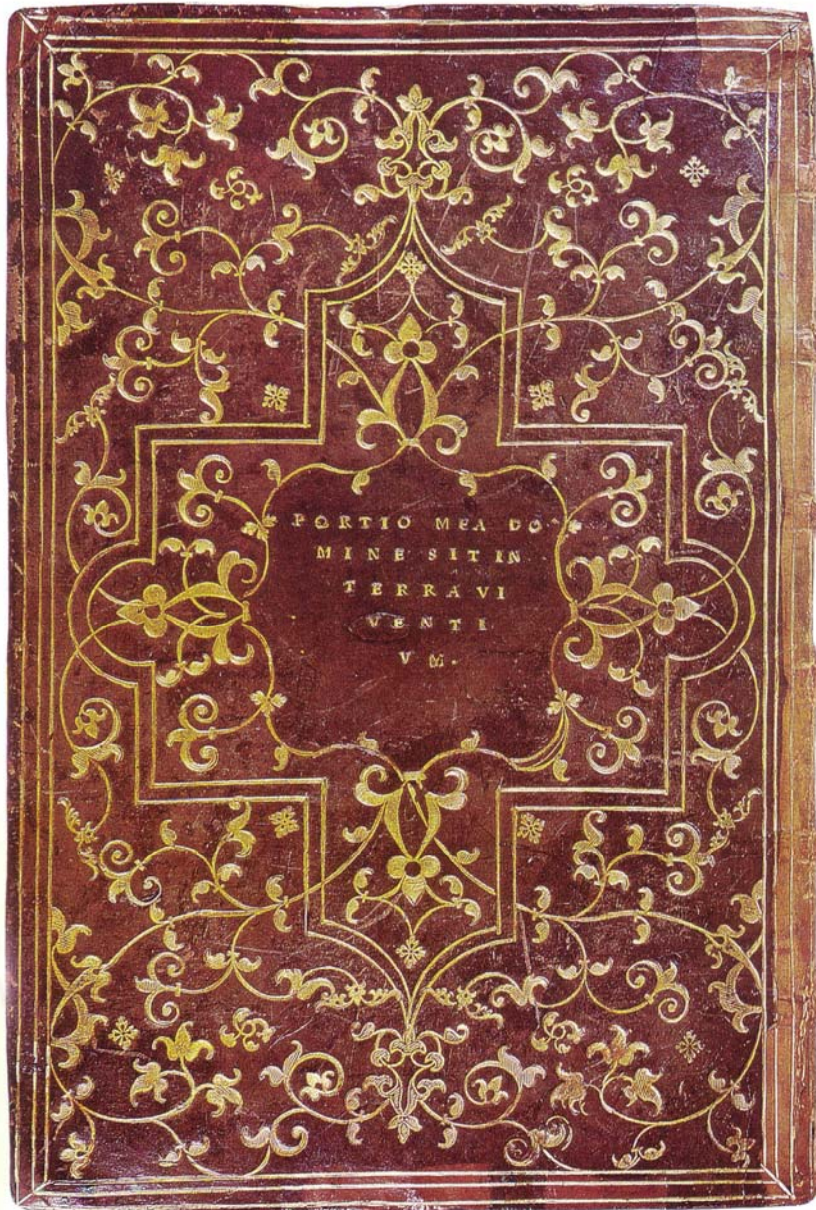
Tafel 6
Einband für König Wladislaw II. von Ungarn, Cod. 654, ÖNB



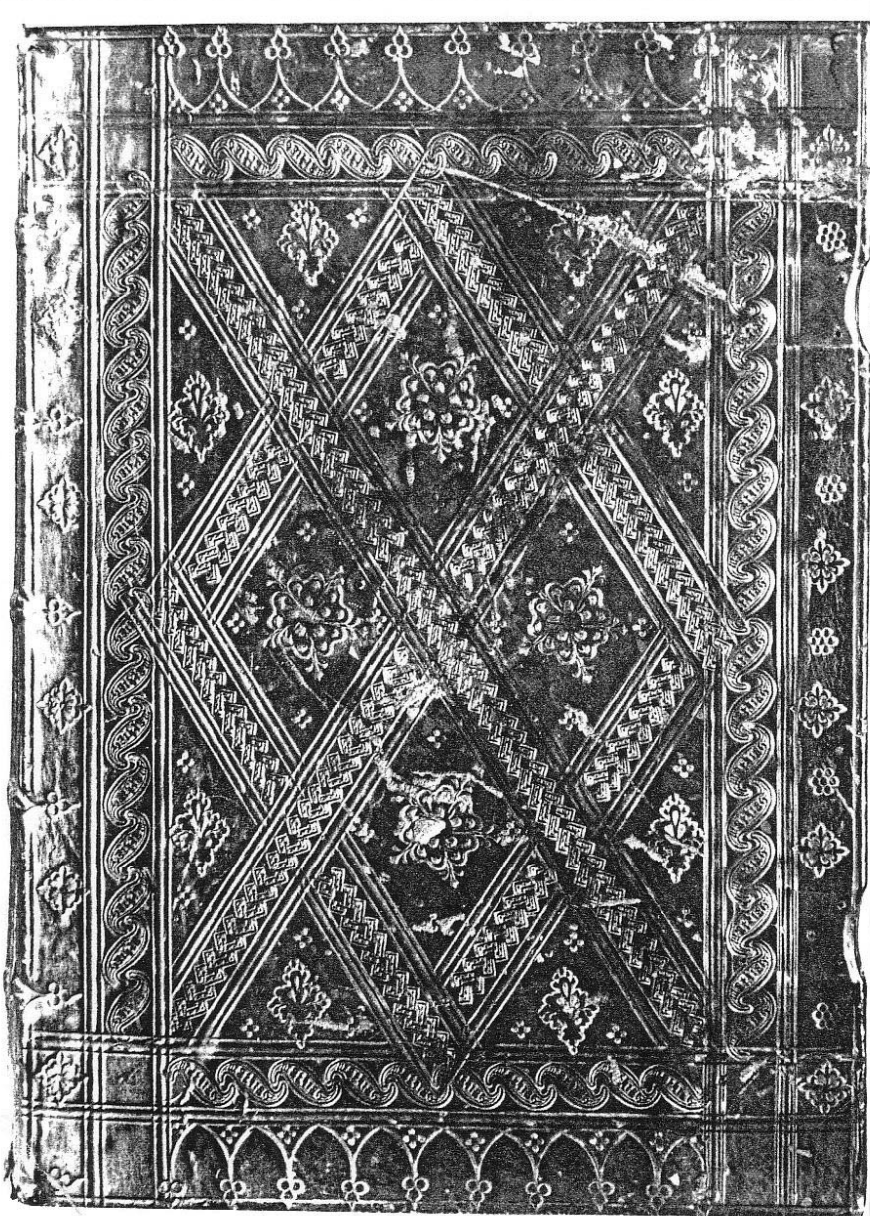
Tafel 7
Einband des Corvinenmeisters, Cod. 656, ÖNB



Tafel 8
Einband für Jean Grolier (Gruppe 5), Paris nach 1549



Tafel 9
Einband des Meisters Matthias. um 1456, Cod. 1794, ÖNB



Tafel 10
Polychromer Einband von Ulrich Schreier, Wien 1482, Cod. 2683, ÖNB



Tafel 11
Buchdeckel aus Byzanz 12. Jahrhundert und Ende 10./11. Jahrhundert

